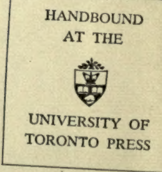
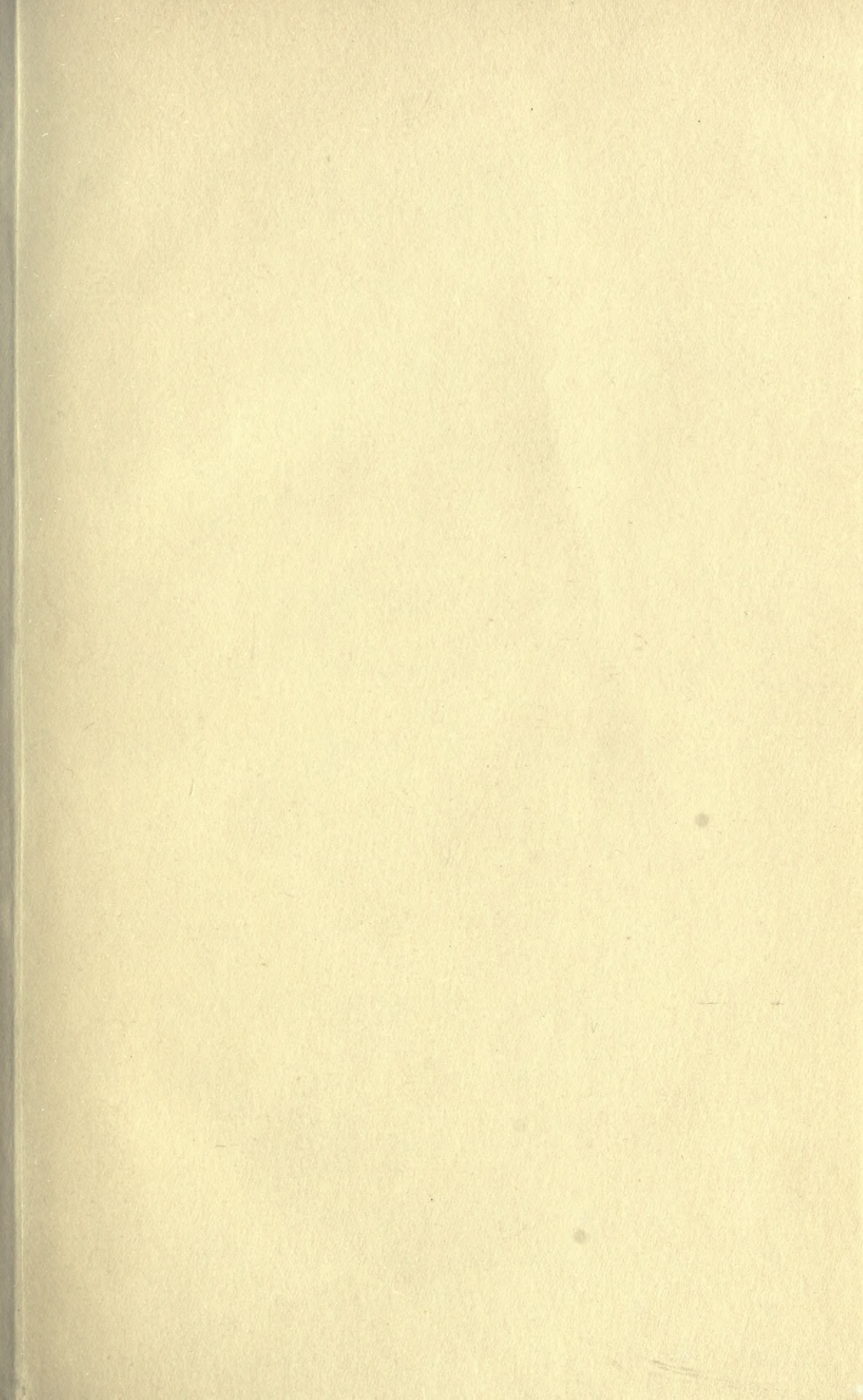
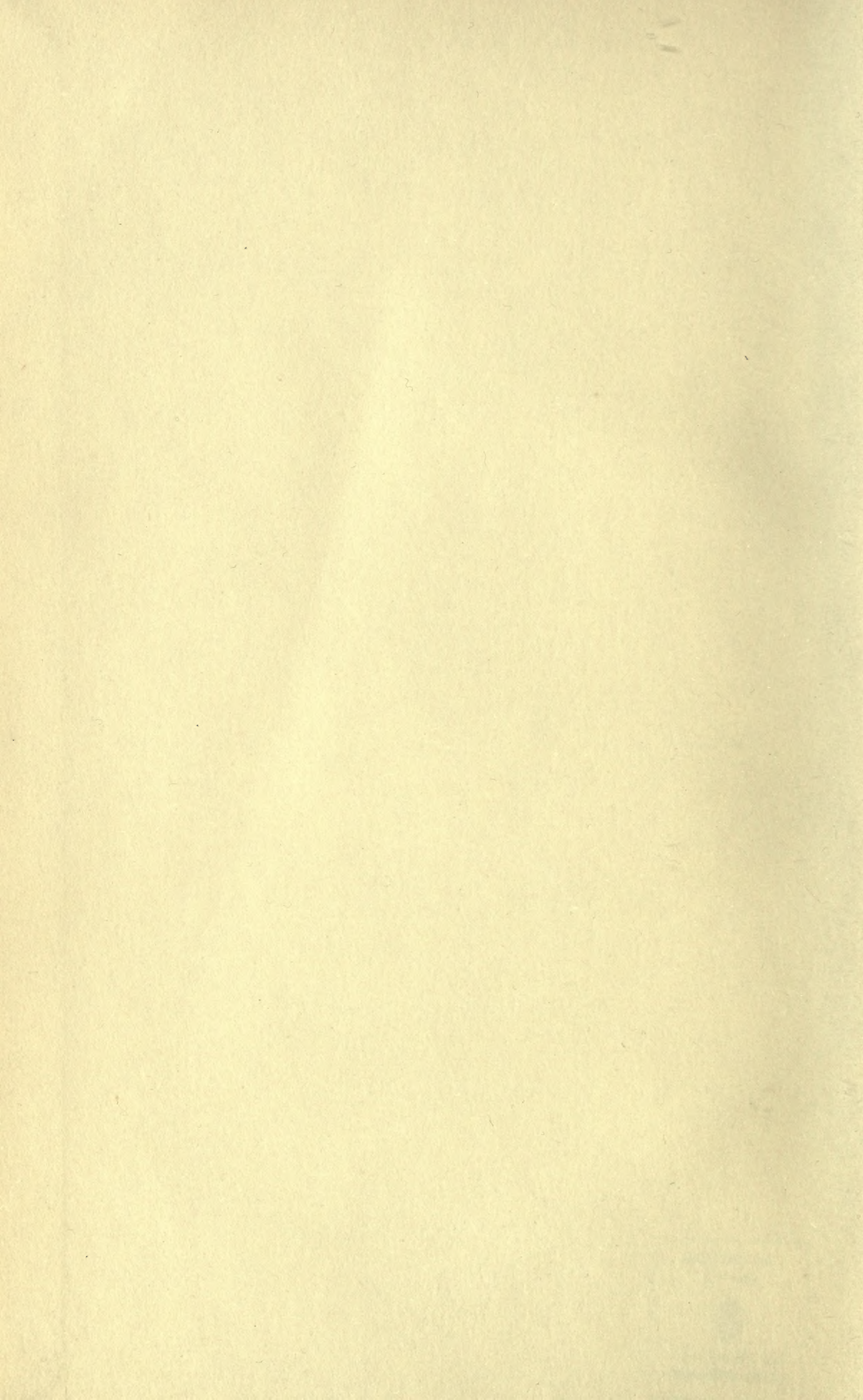
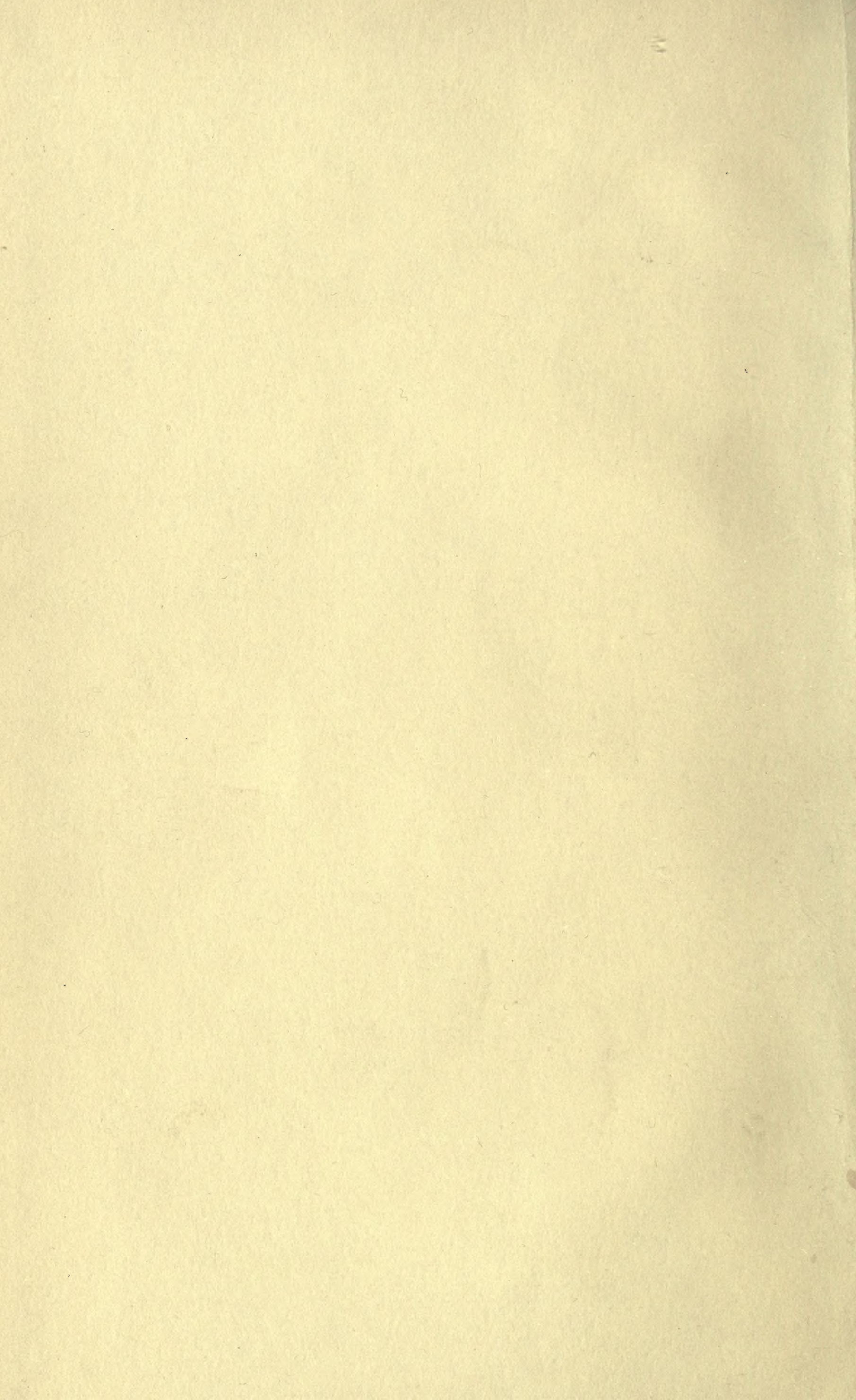










ARCHIV

FÜR DAS

STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN UND LITTERATUREN.

BEGRÜNDET VON LUDWIG HERRIG.

HERAUSGEGEBEN

VON

STEPHAN WAETZOLDT UND JULIUS ZUPITZA.

XLVII. JAHRGANG, 90. BAND.

BRAUNSCHWEIG.

DRUCK UND VERLAG VON GEORGE WESTERMANN.

1893.



Inhalts-Verzeichnis des XC. Bandes.

Abhandlungen.

Kleine Mitteilungen.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Ein Fastnachtspiel des Hans Folz

und seine Quelle.

Unter den von Adalbert Keller veröffentlichten Fastnachtspielen aus dem 15. Jahrhundert[1] befinden sich mehrere, die ein besonderes stoffliches Interesse bieten. Zu diesen möchte ich auch das VIII.[2] zählen. Es hat die Aufschrift *Ein spil von dreyen bruedern die rechtent vor eim künig vmb ain müll pock vnd vmb ain pavm.* Das Stück ist anonym und in mangelhafter Gestalt auf uns gekommen. Aufser einer Stelle in der Mitte fehlt der Schlufs. Letzteres ist besonders zu bedauern, denn in den Schlufsworten der Fastnachtspiele ist bisweilen der Verfasser angegeben. Indes glaube ich, dafs wir als solchen bestimmt Hans Folz betrachten dürfen. Meine Gründe dafür sind folgende.

1) Das Spiel wurde in Nürnberg geschrieben und jedenfalls auch aufgeführt. Das ergiebt sich aus den Versen (Keller, Fstsp. I, S. 78, Z. 8)

> *Wir kummen do herein aufs eim dorf, nit ferr,*
> *Das ligt zu allernechst daufsen, do die Pegnitz her fleufst.*

2) Das Spiel ähnelt in Gedanken, Stil und Reim ganz entschieden jenen Stücken, bei denen die Autorschaft des *barwirers* als gesichert gilt. So findet sich der Anfang *Got grufs den wirt und wer hinn ist!* auch in Nr. 43 *Got grues all, die wir hinnen sechen!* Nr. 44 *Got grufs den wirt und all sein gest!* Nr. 60 *Got grufs den wirt, gest und gesind!* Nr. 112 *Got grüs euch, liebs folk, als gemein!* In Nr. 8 (S. 78, Z. 33) sagt ein Bauer zum König:

---

[1] Bibliothek des Litterar. Vereins Band 28—30 und 46.

[2] Bd. I, S. 75—90.

Und seit mit fleiſs an mich gedenken!
Ich wil euch werlein ein kreben vol eier schenken.

Und so sagt auch der Bauer Markolf in Nr. 60 (S. 523) zum König (Salomon):

Ein wiltpret wil ich euren genaden schenken
Ir herren, des bit ich euch zu gedenken.

Ferner liest man in Nr. 8 (S. 87, 19)

— — — — — *erlaubt mir hie*
— — — — *ein frischen reien*
Das sich die frau auch meg ermeien,

und in Nr. 60 (S. 539, 30)

Schlag auf, pauker, ein frischen reien
Las sich die weiber ein weil ermeien.[3]

In den Versen 18—22 S. 89 in unserem Spiele

Ich mein, du seist ein jar ein arzt gewesen,
Lieber, laſs mich dich doch recht anschauen!
Ich hab zu dir ein beſsern trauen,
Du wollest mir den brunnen pas besehen,
Ob du ichts mechst an dem waidbach spehen

— Verse, mit denen der Bauer seinen Bruder verhöhnen will — macht der Vergleich den Eindruck, bei den Haaren herbeigezogen zu sein; man begreift ihn jedoch, wenn man sich erinnert, daſs der Arzt eine Lieblingsfigur des Dichters Folz war.

Folz zeigt in seinen Spielen Vorliebe für gewisse Ausdrücke, die zum groſsen Teil in Nr. 8 wiederkehren; ich erwähne folgende: *Pox leichnam* (VIII, 90, 1): VII, S. 68, 15. 69, 11. 73, 13. XLIII, S. 331, 5. 331, 35. Ähnliche Ausdrücke (*pox grint, pox lung, pox schwitz*): VII, S. 68, 8. XXXVIII, S. 285, 31. 287, 10. XLV, S. 339, 35. 340, 23. — *Werlein* (VIII, S. 78, 28. 79, 2. 88, 29): VII, S. 69, 15. 71, 26. 71, 34. — *Verheit* (VIII, S. 88, 12. 88, 22. 89, 8): XLIII, S. 331, 3. 9. 29. 332, 2. 333, 24. 28. 334, 16. — *Gespei* (VIII, S. 79, 15): VII, S. 68, 6. XLIII, S. 336, 26. Kargensp. S. 1237, 11. — Die Anrede *lieber* (oder *ach lieber*) VIII, S. 78, 23. 80, 9. 12: VII, S. 70, 9. 71, 1. 10. XLIII, S. 332, 13. — Die Verwendung von *krachen* zu Bildern

---

[3] Ähnliche Verse finden sich noch in Nr. 20 (S. 190, 23—25) und 51 (S. 390, 3—4); ich halte beide für Folzisch.

(VIII, S. 81 ... *volgeslagen Das im kracht hat sein magen*): VII, S. 67, 6 (*trinken das uns die kopf krachen*). 72, 1 (*das mirs herz ... kracht*).

Ferner seien gewisse seltene Reime, wie z. B. *schmitzen* : *sitzen* (VIII, S. 76, 26 und Keller Bd. III, S. 1274/75) und *nemen* : *remen* (VIII, S. 82/83 und Keller Bd. III, S. 1199) erwähnt, obwohl sie nicht viel beweisen mögen.

3) Vergleicht man endlich unser Stück bezüglich des Tones und der Hauptfiguren — hadernder Bauern — mit den sicheren Fastnachtspielen des H. Folz, besonders mit Nr. VII (bei Keller), so wird man meine Behauptung gewiſs gerechtfertigt finden.[4]

Das Spiel behandelt in der Hauptsache, wie schon der Titel besagt, einen Erbschaftsstreit: drei Brüder prozessieren um ein Erbe, das an sonderbare Bedingungen geknüpft ist. Es ist dies ein Thema, das sich im Mittelalter einer groſsen Beliebtheit erfreute. Unsere Fabel ist deshalb beachtenswert, weil sie eine Verschmelzung von drei solchen verwandten Fabeln darstellt. In der ersten Fabel ist ein Baum als Erbstück derart drei Brüdern testamentarisch vermacht, daſs jeder ihn ganz beanspruchen zu können glaubt; die zweite Fabel erkennt einen Bock demjenigen von drei Erben zu, der ihn am gröſsten wünscht; die

---

[4] Nach den gleichen Kriterien betrachte ich noch als Folzisch die Fastnachtspiele bei Keller Nr. 2. 3. 4. 5. 6. 20. 24. 27. 29. 30. 31. 32. 51. 55. 82 u. a. Wenn Nr. 6 wirklich Folz gehört, dann war dieser mit Hugo von Trimbergs Renner bekannt, denn in jenem Spiele befindet sich eine aus dem Renner entnommene Stelle; man vergleiche:

Renner 12190 ff. (nach der Ausg. Bamberg 1833—35).	Fastnachtsp. VI (S. 64, 15—24).
Lazze dich effen, narren gaul,	*Laſs dich effen du narrengaul!*
wolde got, wer dein havbt favl!	*Wolt got, wer dein haubt faul*
So gewunne ich vil armez weip,	*Und leg begraben dein or*
nach dinem tode noch froen leip,	*Vor unser frauen chor,*
— — — — — — —	*So nem furpas zu dein weip*
— — — — — — —	*An sel und an leip.*
Disen segē setze ich dir ze puzze,	*Disen segen setz ich dir zu puſs,*
vn̄ daz dv sterbest vor minē fvzze,	*Das du sterbest vor meinem fuſs,*
Oder daz dein hirn furbaz wute,	*Und dein haubt (muſs) furpas wute,*
Des gewer mich got durch sin gv̌te.	*Das gewer mich got durch sein gute.*

Der 23. Vers, mit dessen Vebesserung sich Holland und Weinhold (Keller B. III, S. 1483) beschäftigt haben, läſst sich nach dem Renner leicht richtig stellen.

dritte Fabel läuft darauf hinaus, daſs ein Erbe demjenigen von drei Brüdern zufällt, der sich als der Faulste, bezw. der gröſste Lügner erweist. Es taucht nun die Frage auf: hat der Verfasser des Fastnachtspiels selbst diese drei Erzählungen zusammengeschmiedet, oder hatte ein anderer die Arbeit für ihn schon besorgt? Sehen wir zu, was sich in der einschlägigen Litteratur darüber vorfindet.

Adalbert Keller wuſste für das Spiel keine Quellen anzugeben. Holland, der sich, wie es scheint, mit der Frage nach den Quellen befaſste, konnte in den Anmerkungen zu den Fastnachtspielen (Band III, S. 1485) nur zu einem Teile unseres Stückes, zu der Fabel von den drei Lügnern (oder eigentlich Faulen) Nachweise liefern. Er erwähnt Paulis Schimpf und Ernst (bei Wackernagel, Proben der deutschen Prosa seit 1500, Basel 1847, I, 78); Grimm, Kinder- und Hausmärchen (1843, II, 314 u. III, 244) und *Gesta Romanorum* 91. Natürlich weist keine dieser Angaben auf die Quelle hin. Merkwürdigerweise hat sogar Oesterley, der zu der betreffenden Erzählung bei Pauli — es ist die 261. — und zu der 91. in seiner Ausgabe der *Gesta Romanorum* sehr viele Nachweisungen gegeben, gerade die Quelle unseres Stückes und sogar dieses selbst übersehen. Er weist allerdings auf Keller, Fastnachtsp. 562 hin, aber damit meinte er das 64. Spiel, in welchem in offenbarer Anlehnung an *Gesta Rom.* 91 die Faulheit von ‘zwelf Pfaffenknechten’ verspottet wird. Ich selbst habe in meiner Arbeit über die Quellen der Hans Sachsschen Dramen (Germania XXXVII, 205) unser Spiel als eine Kontamination aus drei Fabeln, wovon zwei aus den *Gesta Rom.* stammen, bezeichnet. Die eine dieser Erzählungen ist die schon erwähnte 91. der lat. *Gesta Rom.* (oder die dritte in dem deutschen Druck von 1489), und die andere fehlt in den gewöhnlichen lateinischen Drucken, ist aber in den deutschen *Gesta* — als die 81. Geschichte — enthalten. Oesterley hat nun in den Nachweisen zu dieser letzteren Erzählung (Baumerbe) wiederum unser Fastnachtspiel und seine Quelle vergessen. Noch mehr: zwei Jahre nach seiner Ausgabe der *Gesta Rom.* (1871) gab er Steinhöwels Äsop heraus (1873), und wiederum vermissen wir darin den Hinweis auf unser Spiel; denn, um es mit einemmal zu sagen, gerade in diesem von ihm zuletzt heraus-

gegebenen Buche (S. 223 ff.) findet sich die direkte Vorlage des achten Fastnachtspieles. Es ist die dreizehnte der als *extravagantes* bezeichneten Fabeln. Der Titel des lateinischen Textes lautet *De patre et tribus filiis,* der Titel der deutschen Übersetzung *Von ainem vatter und dryen sünen.* Über das Alter dieser Erzählung kann ich mit meinen Hilfsmitteln augenblicklich keine genaueren Angaben machen. Da wir indes in ihr die drei Fabeln schon verschmolzen finden, so nehme ich vorerst an, daſs sie jüngeren Datums ist als die *Gesta Rom.,* worin zwei von den Fabeln noch getrennt auftreten. Gegenüber diesen mutmaſslich älteren Versionen zeigt unsere Darstellung mehrere Abweichungen. In den *Gesta Rom.* sind in beiden Erzählungen die streitenden Brüder Königssöhne, während sie hier zu schlichten Bürgern herabgesunken sind. Dort gilt bei der ersten Fabel (*Gesta Rom.* ed. Oesterley 196 = Germ. 81) der Streit der Brüder einem Baum von wunderbarer Heilkraft, hier einem einfachen Birnbaum. Dort soll von dem Baume erhalten der erste Sohn *quod est sub terra et supra,*[5] der zweite *quod erat in altitudine et in summitate*[6] und der dritte *quod est siccum et humidum*; hier nach dem lateinischen Text der erste, *quod habet rectum et tortum,* der zweite, *quod habet viride et siccum,* der dritte *cunctas radices cum tota columna et omnibus ramis.* Was die dritte Fabel (= *Gesta Rom.* 91) betrifft, so besteht die erste Verschiedenheit darin, daſs das Erbe hier nicht ein Königreich, sondern eine Mühle ist. Ferner soll in den *Gesta Rom.* der Faulste (*pigrior*), hier dagegen der gröſste Aufschneider (*nugatior, der gröste lugner*) das Erbe erhalten. Jedoch ist damit nur der Name, aber nicht die Sache geändert, denn die von den Lügenschmieden gewählten Beispiele sind eben nichts anderes als Proben ihrer angeblichen ungeheuren Faulheit. Der jüngere Bearbeiter der Fabel, von der richtigen Erwägung ausgehend, daſs Beispiele solcher Faulheit, wie sie das alte Märchen bietet, bloſse Aufschneidereien seien, wählte gleich die richtige Bezeichnung. Übrigens stimmen die beiden Versionen nur in

[5] In Oesterleys Ausgabe (S. 608) fehlt, wahrscheinlich durch ein Versehen, *et supra.*

[6] Nach der ältesten bekannten Handschrift der *Gesta Rom.* — der Innsbrucker von 1342 — *longum, latum et profundum.*

einem Beispiel miteinander überein, es entspricht das erste bei Steinhöwel dem dritten in den *Gesta Rom.*, während die beiden anderen nichts mit denen in den *Gesta Rom.* gemein haben,[7] und selbst jenes Beispiel bei Steinhöwel ist gegenüber der Fassung der *Gesta Rom.* verändert, erweitert und verstärkt; man vergleiche:

Gesta Rom. 91.[8]	Asop *extrav.* (Oesterley S. 224).
dum superius in lecto iaceo, et guttæ aquæ super utrumque oculum cadunt, propter magnam pigritiam caput meum movere nescio ad dextram vel sinistram nec volo.	*modo plures sunt anni, quibus iaceo in domo magna. Et per unum tantum foramen stillat super aurem meam stillicidium quod ita meas incidit capitis venas dissoluitque nervos et ossa confregit et cerebrum putrefecit, ut iam per aliam aurem exiat. Ego autem ita tepidus sum, ut non velim surgere de lecto nec vertere me in aliam partem nec caput declinare pre nimia nugacitate.*

Von den übrigen Brüdern will in den *Gesta Rom.* der eine sich lieber verbrennen lassen, als vom Feuer weggehen, der andere lieber am Galgen sterben, als den Strick abschneiden; dagegen in unserer Fabel zieht der zweite den Hungertod der Mühe des Essens und der dritte Verschmachten der Anstrengung des Trinkens vor.

Über die zweite Fabel kann ich im Augenblick keine Nachweise liefern.

Betrachten wir nun das Verfahren, das der Verfasser des Fastnachtspiels gegenüber seiner Vorlage beobachtet hat.

Das Fastnachtspiel zerfällt, wenn auch eine Sceneneinteilung nicht angegeben ist, streng genommen in drei Scenen, von denen die erste mit unserer Fabel gar nichts und die letzte nur wenig zu thun hat. Man könnte jene (S. 75—78) als Vorspiel und diese (S. 87—90) als Nachspiel bezeichnen. Im Vorspiel erscheint, vom 'Aufsschreier' angekündigt,

---

[7] Es verbietet sich daher die Annahme, dafs die Fabel in den *extravagantes* auf die *Gesta Rom.* zurückgeht.

[8] Etwas näher als dieser Text steht der der Innsbrucker Handschrift; ich füge ihn daher bei: *Resupinus enim in lecto iaceo, et stillat super vtrumque oculum aqua et propter summam pigriciam a stratu meo non me remoueo ad partem dextram vel sinistram.*

— — — *ein kunik, nit reich, das wifst,*
Aufs einem lant ich weifs nit wo,
Und wil ein gericht besitzen do,
Und urteil von sein reten erfragen.

Die Frage, die der König an seine *ret* richtet, ist:

— — — *was mag das sein*
Das man meins adels acht so klein
Und mir solch uner tut erzeigen?

Drei Räte antworten ausweichend, dafs sie sich die Sache überlegen wollen, der vierte aber sagt:

Und solt der keiser an alle den rechen
Die im mit worten ubel sprechen,
Er verkrieget wol ein ganzes lant.
— — — — — — —
Darumb, her konik last darvan.

Was der Dichter mit diesem Vorspiel wollte, ist mir nicht klar geworden. Beabsichtigte er eine politische Anspielung auf das klägliche Kaiserregiment Friedrichs III.?

Jetzt erst beginnt mit dem Auftreten der drei Brüder (S. 78, Z. 5) das eigentliche Stück. Der Dichter hat die Steinhöwelsche Fabel lokalisiert und aus den Brüdern Bauern gemacht. In der Zeichnung dieser Personen reicht er zwar nicht an Hans Sachs heran, doch verrät er immerhin viel Geschick. In der Fabel hat er eine treffliche Änderung angebracht, insofern als der älteste der Brüder die ganze Erbschaft (Baum, Bock und Mühle) bereits seit Jahresfrist an sich gezogen, und dafs die beiden anderen klagend gegen ihn auftreten. Dies, sowie der Streit der Bauern vor dem König von S. 78, 5 bis 82, 21, ist freie Erfindung des Dichters. Dafs der Prozefs, wie in den deutschen *Gesta* (Nr. 81) vor einem König zum Austrag gebracht wird, während bei Steinhöwel nur ein schlichter Richter angerufen wird, läfst fast vermuten, dafs der Verfasser des Spiels auch mit jener Erzählung der *Gesta Rom.* bekannt war.

Von S. 82, 22 an schliefst sich der Dichter eng an seine Vorlage an, welches Verfahren er bis S. 87, 7 fortsetzt. Er benutzt Steinhöwels Übersetzung fast wörtlich und hat oft kein weiteres Verdienst, als dafs er die Prosa seines Vorbildes reimt und hin und wieder ein paar wenig besagende Verse hinzuflickt. Man vergleiche:

Fastnachtspiel.	Steinhöwel.
Erst Bruder. *Herr, das ich mich nit gar versaum* *So nim ich mir vom paum, secht* *Alles, das krump ist oder slecht* *Dasselb ich mir zu aigen wil.* *Hor, Heinz, so nim du auch als vil.*	*Do sprach der eltst bruoder: So nim ich von dem paum, alles was krump oder schlecht ist. Der ander sprach: So nim ich alles, das dürre oder grün ist.*
Ander Bruder. *Seit ich mein teil sol selber nemen* *So wil ich mich des pesten remen,* *Und von dem paum mir nemen wist,* *Alles das durr oder grun ist.*	
Dritt Bruder. *Pox laus, ich mecht mich auch leicht verweilen,* *Das ich mich an der teilung saumpt;* *Doch hab ich an dem paum ergaumpt,* *Was mir fur mein teil zim am pesten,* *All wurzel des paums und der stam mit den esten,* *Den nim ich geleich fur mein teil ein.*	*Do sprach der dritt: So nim ich all wurczen und den stam mit allen esten.*

Fastnachtspiel.	Steinhöwel.
Erst. *Herr konigk, ich hoff, mir werd gelingen,* *Und das der pock werd mein allein,* *Und pruft, herr, an dem wunsch mein!* *Nu geb got, das der pock als grofs werd,* *Das im das mer und alle wasser auf erd* *Aufstrink zu einem trunk allein* *Und im zurinn alle wasser gemein* *Und dennoch sein durst nit mocht vertreiben.*	*Do sprach der erst bruoder: Wolte got, daz der bock so grofs wäre, daz er das gancz mer und alles das wasser under dem himmel ufs möchte trinken und nit halb gnuog hette.*
Ander. *Ich hoff, der pock sol mein beleiben,* *Wann ich wil in grofser wunschen, dann du.* *Nu wolt got, das der pock als grofs were,* *So hoch und dick, wenn er stund auf der erde,* *Das in kein fade umbgurten kund,* *Und der so lank halt wer gespunnen*	*Do sprach der ander: Ich gedenke der bok sölle myn werden, wann ich will in gröfser wonschen. Wann ich wölte, daz er so grofs wäre, das in ain faden nit umbgürten möchte, der ufs allem flachs hanff und wollen und allem dem, dar ufs man spinnen mag, gespunnen wäre.*

Vom anfang piſs zum untergang der sunnen
Auſs allem hanff, werk, wollen und flachs
Und was auf erden zu spinnen wachs
etc.

Dritt.
— — — — — — —
— — *er sull werden mein.*
Sein wunsch ist gen mir vil zu klein.
Herr, wenn ein adler so hoch flüg
Und die vier ort der welt umbzüg
Und überseh den ganzen erdenkloſs,
So wunsch ich, daſs der pock so groſs
Wer, das der adler mocht ersehen
Und nit mit seinem flug erspehen
Sein groſs, sein preiten, lang und dicken,
Noch an keinem ort in uberplicken.

Do sprach der dritt: Ich gedenk, der bock werde myn, wan ich wölte, das der bok so groſs wäre, wann ain adler uffflüge gen himel und die fier ort der welt umsähe, dax er dann die höhi dicki und braiti des bokes nit möchte übersehen.

Erst bruder.
Wann ich der grost lugner bin,
Und stet auf faulheit stet mein sin,
Das ich vor faulkeit etlich jar
Bin unter einer trupf gelegen zwar
In einem alten, oden haus,
Und hat die trupf gefloſset aus
Das hirn gar auſs meinem kopf,
Wann mir in das link or gleich vil der tropf
Das mir ie zum rechten or wieder auſsfleuſst
Und stet in meinem kopf noch seust
Noch mocht ich vor lüg den kopf nit regen
Und for faulkeit auſs der trupf mich legen.

Do sprach der erst bruoder: So bin ich als ain groſser lugner, dax ich etlich jar in ainem hus gelegen bin, do ain trouff in myn aur gegangen ist, so lang das er myne adern hat abgefület und die bain des kopfes, ouch dax hirn, also das der trouff iecx zuo dem andern aur uſs gaut. Und bin ich so träg und so lugenhafft gewesen, das ich mich selber nit umb keren oder das haupt umb naigen möchte vor liegen.

Nachdem der zweite Bruder — ebenfalls im Anschluſs an Steinhöwel — seine *lugen* vorgetragen, lesen wir:

Der dritt.
Herr konik.
Der konigk.
Seit man nit anders erkennen kan,
Das ir ider will sein sinn han.

Aufsschreier.
Herr konik, die pauren lafs heim gan
Und lafst die urteil itzo anstan,
Wann sie der hedrei stetigs haben gepflegen,
Die weil ir vater ist tot gelegen,
Und kont niemant nit richten sie.
Nu bit ich euch, erlaubt mir hie
Mit der hausmeid ein frischen reien
Das sich die frau auch meg ermeien
Und in der vasnacht frolich springen
Mach auf, spilman, das muofs erclingen.

Dann folgt das, was ich oben als Nachspiel bezeichnet habe, ein etwa dritthalb Seiten langes wüstes Gezänk der drei Bauern, das damit anhebt, dafs der älteste Bruder — der thatsächliche Besitzer des Erbes — die anderen wegen des Mifserfolges ihrer Klage verhöhnt. Es fliegen rohe, gemeine Vorwürfe herüber und hinüber, bis mit einemmal das Stück ohne Schlufs abbricht. Da ist vor allem auffallend, dafs der dritte Bruder nicht mehr zu Worte kommt, um seine *lugen* vorzutragen, dafs die *ret* nicht sprechen, und dafs der König vom *Aufsschreier* unterbrochen wird. Hat unser Dichter trotzdem so geschrieben, wie der Text vorliegt, oder müssen wir hier Lücken annehmen? Die Worte des Ausschreiers *Und lafst die urteil itzo anstan* lassen fast vermuten, dafs die Räte gar nicht und der König nicht mehr gesprochen, als unser Text angiebt; schwer zu begreifen ist nur, warum der dritte Bruder seine Aufschneiderei nicht vorbringen durfte; war sie doch nicht minder komisch als die der beiden anderen. Eine Lücke wäre also auf alle Fälle vorhanden. Allein eine genaue Prüfung der von Keller benutzten Handschrift ergiebt als zweifelloses Resultat, dafs die oben geäufserten Bedenken alle gerechtfertigt sind, und dafs wir mehrere kurz nacheinander folgende Lücken anzunehmen haben. Die Handschrift G (Wolfenb. Papierh. signiert 18. 12 Aug. 4⁰) bringt das Spiel auf Blatt 47 b bis 57 b und zwar durchschnittlich 26 Zeilen auf die Seite. Nun verzeichnet Keller an unserer Stelle auf S. 55 a (der Hs.) nur 17 Zeilen, es fehlen hier also etwa 9 Verse, welche der dritte Bruder gesprochen haben mag. Auf S. 55 b stehen gar nur 3 Zeilen, es fehlen sonach hier 23 Zeilen, welche noch einen Teil der Rede des dritten Bruders, die Bemerkung der Räte und wei-

tere Worte des Königs enthalten haben mögen. Ich gebe natürlich meine Ansicht hier mit allem Vorbehalt, da mir die Handschrift nicht selbst, sondern nur Kellers Angaben darüber vorgelegen. Was das Fehlende betrifft, so kann man sich mit Hilfe der Quelle (Steinhöwel) zum Teil einen Begriff davon machen: der dritte Bruder wird im engen Anschlufs an Steinhöwel seine Lüge entwickelt, die Räte werden sich die Worte des Richters bei Steinhöwel (*Ir treybent üppikait, so weifs ich nit was ir wollen... ir sint nit zerichten*) zu eigen gemacht haben; schwer zu sagen ist nur, was der König etwa noch hinzugefügt hat.

Wir kommen jetzt zu einer anderen Frage. Weinhold ist (Keller, Fstsp., Anm. S. 1485 unten) der Meinung, dafs die Worte des Ausschreiers S. 87, 14—23 an den Schlufs des Spiels gehören. Ich konnte mich von der Notwendigkeit dieser Umstellung nicht überzeugen. Allerdings erwartet man nach der Aufforderung zum Tanze das Ende des Spieles, allein 1) findet man noch in zwei anderen Spielen nach der gleichen Aufforderung eine Anzahl von Versen, nämlich in Fstsp. Nr. 60 (eine Seite) und 66 (eine halbe Seite); 2) besagen die Worte des ältesten Bruders:

Wie dunkt euch nu, ir tilltappen beid,
Wie gevellt euch von mein herren der bescheid?

dafs die Bauern vollständig abgefertigt und die anderen Personen schon fortgegangen sind; 3) sind die Bauern während des ganzen Gezänks allein; es wäre auch geradezu ungereimt, den König und die Räte noch anwesend zu denken, während die Bauern so roh auftreten. Ich glaube daher, dafs die Rede des Ausschreiers sich an der richtigen Stelle befindet.

Was den Schlufs des Stückes betrifft, so mufs zunächst eine Bemerkung Kellers (B. I, S. 90) angeführt werden, dafs in der Handschrift nach unserem Fastnachtspiele 3[9] nicht beschriebene, aber mitgezählte Blätter (58. 59. 60) folgen. Sollten diese ganz für den fehlenden Schlufs des vorangehenden Spieles bestimmt gewesen sein? Kaum glaublich! So lange konnte sich das Gezänk nicht mehr hinausziehen, die Bauern hatten sich im Schimpfen schon ziemlich erschöpft. Wahrscheinlich war der gröfste Teil dieser drei Blätter für ein weiteres, natürlich sehr kleines Stück

[9] Durch ein Druckversehen steht bei Keller 5 statt 3.

bestimmt. Über den Inhalt des fehlenden Schlusses kann man höchstens nicht zu erweisende Vermutungen aufstellen. Vielleicht folgte — die letzten Verse legen dies nahe — eine Prügelei der Streitenden, wie im Fastnachtspiel Nr. 67, die auch wie dort von einem hinzukommenden Richter beendigt wurde.

Noch ein Wort über die Abfassungszeit des Stückes. Nach Keller (B. III, S. 1076) sollen die ersten 40 Stücke seiner Sammlung, darunter auch das vorliegende, nicht später als 1486 verfaſst sein. Lier hat die Richtigkeit dieser Angabe angezweifelt, aber meines Erachtens ohne rechten Grund. Der Steinhöwelsche Äsop kann nicht vor 1476, und wird etwa 1480 erschienen sein, sohin ist unser Stück wahrscheinlich zwischen 1480 und 1486 entstanden.

Dieses Spiel des Hans Folz gehört zu seinen besseren und ist jedenfalls eines seiner anständigsten. Sieht man von einem unflätigen Ausdruck auf S. 89 und einem zweiten auf S. 90 ab, so könnte es H. Sachs geschrieben haben; wie es denn mehr als irgend ein anderes Stück des *barwirers* sich der Weise des jüngeren Dichters nähert. Will man es mit einem Spiel des H. Sachs vergleichen, so wähle man aber nur nicht das sonst in der Idee ihm nahestehende fünfte (*Vom Buler, Spieler und Trinker*), der Vergleich dürfte zu Ungunsten des ehrsamen Schuhmachers ausfallen. Eine miſsverstandene Vorlage hatte hier Sachs zu der Geschmacklosigkeit verführt, ein Wortgefecht im scholastischen Stile statt einer frischen, fröhlichen Faschingshandlung aufzuführen. Man wähle vielmehr eines jener Spiele, wo Sachs gleich Folz Bauern zu Trägern der Handlung wählte, z. B. Nr. 41 oder Nr. 62, dann wird man erkennen, wie gewaltig Sachs seinen Vorgänger überragte. Daſs dieser übrigens vielfach sein Vorbild, sein Lehrer war, ist bekannt genug. Gewiſs hat Sachs ihm auch die Behandlung der Bauern, der Dorfscenen abgelernt. Beachtenswert ist endlich noch, daſs Folz schon mehr als ein halbes Jahrhundert vor Hans Sachs eine von diesem letzteren so ausgiebig benutzte Quelle, den Äsop des Steinhöwel, und — was jener so oft gethan — zu einem Fastnachtspiel benutzt hat.

Nürnberg. A. L. Stiefel.

Magister Ludwig Friedrich Vischer,

der erste deutsche Robinson-Übersetzer.

Wenn sich irgend ein Litterat in der Welt darüber beklagen kann, daſs er spät zur Anerkennung gekommen sei, so ist es der eben genannte. Freilich kann er sich auch nicht mehr darüber beklagen. Denn schon 170 Jahre lang deckt ihn, den ersten deutschen Robinson-Übersetzer, Hamburgs kühle Erde, und längst ist er jetzt, mit Schillers Wallenstein zu reden, 'weg über Wunsch und Furcht', die ihn, den rast- und eigentlich erfolglos Strebenden, im Leben so manchmal mögen beunruhigt haben. Daſs jemand, der eine gute schriftstellerische That gethan hat, erst zehn, zwanzig Jahre nach seinem Tode zur Geltung kommt, ist eine, besonders in Deutschland, nicht allzu seltene Erscheinung; daſs er aber erst nach jenem langen Zeitraum überhaupt nur genannt wird in bibliographischen oder litteraturgeschichtlichen Schriften, dürfte doch immerhin zu den Merkwürdigkeiten gehören. Pietät und litterarisches Interesse scheinen es mir gleichmäſsig zu erheischen, in der Kürze auf jenen vergessenen Autor und seine Opera — denn er hat deren noch mehrere als die Robinson-Übersetzung geleistet — zurückzukommen und damit ein jenem guten Manne, dessen Leben überhaupt keine günstigen Sterne geleuchtet zu haben scheinen, widerfahrenes Unrecht wenigstens einigermaſsen gut zu machen.

Mir selbst ist die Thatsache, daſs unsere deutsche Robinson-Übersetzung zuerst in Hamburg erschienen ist, und daſs ihr Verfasser der dortige Magister und Informator Ludwig Friedrich Vischer war, nur etwa seit Jahresfrist bekannt geworden. Unsere sämtlichen Litteraturgeschichten und bibliographischen Werke

geben an, daſs der deutsche Robinson, nachdem das englische Original, Defoes *Life and Strange Surprising Adventures of Robinson Crusoe,* im Jahre 1719 in London und zwar der erste Teil im April, der zweite im August dieses Jahres das Licht der Welt erblickt hatte, zum erstenmal im folgenden Jahre, 1720, in Leipzig oder in Frankfurt und Leipzig gedruckt worden sei. So Ebert in seinem 'Bibliographischen Wörterbuche' unter Defoe, so Goedeke in seinem Grundriſs, so Gervinus, Koberstein u. a. Sehr auffallend muſste es mir daher sein, als ich im vorigen Winter in den Besitz eines und, wie das bei seltenen Büchern manchmal zu geschehen pflegt, bald darauf eines zweiten Exemplars einer alten Übersetzung von dem 'Leben und den gantz ungemeinen Begebenheiten des Weltberühmten Engelländers Robinson Crusoe' gelangte, welche im Jahre 1731 zu Hamburg durch des sel. Thomas von Wierings Erben 'im güldenen A, B, C' gedruckt ist, und zwar bezeichnet sie sich auf dem Titel als dritte Hamburgische Auflage, und ebenso heiſst es im Beginn der Vorrede: 'Zum dritten mahl erscheint nunmehro der wegen seiner erstaunens-würdigen Lebensgeschichte in ganz Europa berühmt gewordene Engländer Robinson Crusoe in seinem Original, nemlich Hamburgischen Druck, nachdem ohngeachtet des an verschiedenen Orten geschehenen Nachdrucks, auch die zweite Auflage unsers Verlags vergriffen worden.' Dem zweiten Teil dieser dritten Auflage ist der Hamburg, den 13. September 1720 datierte Vorbericht der ersten Ausgabe vorgedruckt, welcher mit den Worten beginnt: 'Der erste Theil unsers Robinson hat, wie aus dem sehr fleiſsigen, obwohl eigentnützigen Nachdruck, noch mehr aber aus dem täglichen Zeugniſs verständiger Leute abzunehmen ist, sich selber gelobt und im Andern und Letzten wird sich derselbe, meiner wenigen Meinung nach, nicht schlimmer halten.' Unterzeichnet ist der Vorbericht: 'Des Hochgeneigten Lesers geflissenster M. Ludwig Friedrich Vischer.' Hier wird also entschieden für die Hamburger Übersetzung die Originalität und die Priorität vor allen anderen folgenden Übersetzungen des weltberühmten Buches in Anspruch genommen: die Leipziger und die Frankfurt und Leipziger Ausgabe werden damit als Nachdruck gestempelt. Ich will im Folgenden zeigen, inwiefern der Text dieser Übersetzungen jene Behauptung recht-

fertige. Der Umstand, dafs sich zu unserer Hamburger Übersetzung und zwar gleich bei der ersten Ausgabe der Verfasser, Magister Vischer, mit seinem vollen Namen bekannt hat, während jene anonym erschienen sind, erweckt gleich im voraus ein günstiges Vorurteil für die erstere.

Zuvor mufs ich aber auf eine, auch sonst bei grofsen Entdeckungen beobachtete Erscheinung aufmerksam machen, welche sich auch in unserem Falle wiederholt hat. Ebenso nämlich, wie nach meiner oben gemachten Bemerkung seltene und fast vom litterarischen Markte verschwundene Bücher, wenn überhaupt einmal wieder, dann wohl gleich in ein paar Exemplaren auf einmal auftauchen, so geschieht es, dafs litterarische Thatsachen oder Persönlichkeiten, welche ein Jahrhundert oder länger im Verborgenen gelegen haben, dann gleich von ein paar herumspürenden Litterarhistorikern auf einmal wieder ans Licht gezogen werden. Die Zeit für derartige wichtige Enthüllungen ist dann eben gekommen, und die Menschheit reif für ihre Entgegennahme geworden. So ist es mir mit meiner Aufhellung des sachlichen und persönlichen Verhältnisses der ersten Robinson-Übersetzungen gegangen. Als ich vor wenigen Monaten mich rüstete, diese Enthüllung dem Papiere anzuvertrauen, teilte mir mein Buchhändler, dem ich davon sprach, mit, dafs soeben im Buchhändler-Börsen-Blatt ein Werk als demnächst erscheinend angezeigt werde, welches wohl jene Frage auch erörtern dürfte. Seine Ahnung hatte ihn in der That nicht betrogen! Das inzwischen veröffentlichte Buch von August Kippenberg ‘Robinson in Deutschland bis zur Insel Felsenburg. Ein Beitrag zur Litteraturgeschichte des 18. Jahrhunderts. Hannover 1892, Norddeutsche Verlagsanstalt’ kommt nach einer fleifsigen und sorgfältigen Untersuchung jener verschiedenen Übersetzungen zu demselben Resultat wie ich. Wenn einer etwaigen Eitelkeit wegen eines kleinen litterarischen Fundes meinerseits damit das Licht ausgeblasen wurde, so freute ich mich doch andererseits darüber, einmal, weil bekanntlich durch zweier Zeugen Mund am sichersten die Wahrheit an den Tag kommt, und zweitens, weil ich nun mit meiner nachfolgenden Darstellung zugleich das Vergnügen verbinden kann, auf jene gründliche Schrift von Kippenberg aufmerksam zu machen. Einiges Neue und Originelle, be-

sonders auch über das Leben Magister Ludwig Friedrich Vischers, des mehr besagten Verfassers der Hamburger Übersetzung, werden meine nachfolgenden Bemerkungen doch noch beizubringen im stande sein.

Zunächst wird es nötig sein, um nachzuweisen, daſs die zu Leipzig und Frankfurt und Leipzig erschienenen Ausgaben des deutschen Robinson, die man bisher allgemein für die ersten hielt, textlich Nachdrucke der Hamburger Übersetzung seien, kurz bibliographisch das Verhältnis dieser verschiedenen Ausgaben zueinander darzulegen. Schon Kippenberg hat das in seiner Schrift mit Sorgfalt und Genauigkeit gethan. Die erste Ausgabe der Übersetzung des ersten Teiles Robinsons erschien im Frühjahr 1720 zu Hamburg. Die Vorrede, unterschrieben '*M.* Vischer', ist vom 26. März datiert, und der vollständige Titel lautet: 'Das | Leben | und die | gantz ungemeine Begebenheiten | des berühmten Engelländers | *Mr. Robinson* | *Crusoe,* | welcher durch Sturm und Schiffbruch, | (worinnen alle seine Reise-Gefährten elen- | diglich ertrunken) | auf der Americanischen Küste, | vorn an dem groſsen Fluſs Oroonoko auf ein unbewohntes Eiland gerathen, Achtundzwantzig | Jahre lang darauf gelebet, | und | zuletzt durch See-Räuber wunderbahrer Weise | davon befreyet worden. | Göttlicher *Providentz* zum Preise | und curiöser Gemühter besonderm Vergnügen, | nach der dritten Engelländis. *Edition* auf vorneh- | mes Begehren ins Teutsche übergesetzet. | *Hamburg* gedruckt bey sehl. *Thomas* von *Wierings* Erben, | bey der Börse | im güldenen *A, B, C.* 1720.' — Ein Exemplar dieser ersten Ausgabe des ersten Teiles hat Kippenberg nur noch in Weimar aufzufinden vermocht; ein anderes befindet sich, wie ich hinzufügen kann, im Britischen Museum. Ein Exemplar der ersten Ausgabe des zweiten Teiles existiert nur noch in Hamburg. Der Titel dieses zweiten Teiles lautet: 'Des | Lebens | und der | gantz ungemeinen Begebenheiten | des berühmten Engelländers, | *Mr. Robinson Crusoe,* | Zweyter und Letzter Theil. | Worinn dessen fernere Reisen | Um Drey Theile der Welt herum, | mit Verwunderungs-würdigen | Umständen beschrieben werden. | Abermals | Göttlicher *Providentz* zum Preise, und | curiöser Gemüther besonderm Vergnügen, | gleich dem Ersten Theile, | nach dem Englischen *Original* | mit aller Treue

ins Teutsche übergesetzet. | *Hamburg,* gedruckt bey seel. *Thomas* von *Wierings* Erben, bey der Börse | im güldenen *A, B, C.* 1720. Ist auch in Leipzig bey Philipp Herteln zu bekommen.' — Die letztere Notiz, den Vertrieb des Buches auch von Leipzig aus betreffend, findet sich hier zum erstenmal. Sie ist dann bei den folgenden Hamburger Ausgaben regelmäſsig wiederholt. Die Titel dieser folgenden Ausgaben, also der zweiten vom Jahre 1721 und dritten vom Jahre 1731, lauten mit dem der ersten im wesentlichen übereinstimmend. Nur ist auf dem der zweiten Ausgabe noch bemerkt, daſs der Übersetzer auch des '*Authoris* (d. h. also Defoes) Gedanken über die ungleich-gröſsre Anzahl derer Heyden, als der Christen auf dem Erdboden' und einen 'unvorgreifflichen Vorschlag zu des Christenthums anzustellender Erweiterung' hinzugefügt habe. In der dritten Ausgabe finden sich diese 'Gedanken' und dieser 'Vorschlag' auch, ohne daſs dies auf dem Titel besonders bemerkt ist. Ein Exemplar der zweiten Auflage des ersten Teiles hat Kippenberg in Hamburg entdeckt, von der des zweiten Teiles ist überhaupt kein Exemplar mehr vorhanden. Je ein Exemplar von dem ersten und zweiten Teile der dritten Ausgabe besaſs nach Kippenbergs Angabe der Buchhändler Lorentz in Leipzig. Dazu würden dann noch meine beiden Exemplare kommen.

Einen Nachdruck dieser ersten Hamburger Übersetzung unseres Magisters Vischer veranstaltete nun gleich im Jahre 1720 der Leipziger Buchhändler Johann Christian Martini. Martini gehörte zu den angeseheneren Verlagsbuchhändlern Leipzigs, er erhielt zu diesem Nachdruck auch, wie er auf dem Titel bemerkt, ein 'allergnädigstes *Privilegium*', beides Beweise, wie wenig Arg man damals daran hatte, einen solchen Nachdruck zu bewerkstelligen, und wie wenig man eine gesetzliche Strafe dabei zu befürchten brauchte. Die Klagen, welche Magister Vischer in seinen Vorreden zur zweiten Auflage seines Buches über diesen 'eigentnützigen' Nachdruck in seinem und im Namen seines Verlegers führt, waren die einzige Ahndung, welche den in ihrem Rechte Gekränkten übrig blieb. Daſs im übrigen dem Nachdrucker Martini bei seinem Vorgehen doch das Gewissen etwas geschlagen hat, beweisen die kleinen Veränderungen, welche er schamhafterweise bei dem Titel des Werkes und dann auch

wenigstens auf den ersten Bogen noch hier und da, wenn auch sehr vereinzelt, im Texte vornahm. Später ist sein Buch ein getreuer Abdruck des Hamburger Originals und zwar Seite für Seite, ja Zeile für Zeile. Der Nachdrucker hatte offenbar Eile, dem Publikum das viel begehrte Werk zu bieten, und machte es sich und seinen Setzern daher möglichst bequem. Ein etwas unlauterer Verlegerkniff, den sich der spekulative Martini gestattete, ist auch der, dafs er auf dem Titel gleich, wie manche Leihbibliotheksbesitzer bei dem Verzeichnis ihres Lagers sofort etwa mit Nummer 2000, mit der vierten Auflage begann. Wenigstens nimmt dies Kippenberg an, da es ihm nicht gelungen ist, irgend ein Exemplar einer früheren Auflage vorzufinden. Ein strikter Beweis ist dies freilich nicht, in der 'Vorrede' wird ausdrücklich behauptet, dafs schon vorher und zwar in wenigen Wochen das Buch dreimal gedruckt worden sei. Ein Exemplar der vierten, nach des Verlegers Behauptung von den Druckfehlern der ersten drei befreiten Auflage des Martinischen Nachdruckes befindet sich in Dresden. Ich selbst besitze ebenfalls eines, wenigstens vom ersten Teile. Der spekulative Geist Martinis geht auch daraus hervor, dafs er seinen Nachdruck mit zwölf Kupfern zierte, um ihn damit der Gunst des Publikums noch mehr zu empfehlen. Dieselben sind denen der französischen Ausgabe nachgestochen. Der Hamburger Verleger bemerkt übrigens in der Vorrede zu der zweiten Auflage des Werkes, 'dafs es ihm an solchen Kupfern ebenfalls nicht gefehlt haben sollte, wenn er mit eines Andern Kalbe hätte pflügen oder aber das Werklein vertheuern sollen.' Ein Mittel Martinis, den Charakter des Nachdruckes bei seinem Unternehmen in etwas zu verstecken, ist auch, dafs er ihm neue, übrigens weitschweifige und wenig zur Sache dienende Vorreden, welche er im wesentlichen der französischen Übersetzung entnommen hat, vordrucken läfst.

Ich will im Folgenden einige Beispiele der leichten Veränderungen geben, welche Martini hier und da im Texte der hamburgischen Übersetzung vorgenommen hat. Wenn Kippenberg bemerkt, dafs sich Martini darauf beschränkt habe, 'Vischers eigentümliche Orthographie zu bessern, sowie des letzteren oft sehr ungelenken, ja unschönen Ausdruck im einzelnen', so ist, finde ich, dem Nachdrucker damit viel zu viel Ehre angethan.

Es stimmt auch nicht recht mit Kippenbergs an einer anderen Stelle ausgesprochenem Lobe der Vischerschen Arbeit, wonach dieselbe 'vortrefflich und sorgsam sei und Vischer sich, wenn auch sein Stil manche Härten zeige, ausgezeichnet in den Geist des Originals versetzt habe.'

Hier und da mögen die Martinischen Änderungen, abgesehen von ihrem Hauptzweck, seinen unrechtmäſsigen Nachdruck zu verstecken, auch durch die von der Hamburger Ausdrucksweise verschiedene Leipziger hervorgerufen sein. So, wenn er Teil 1, S. 77 den Ausdruck Vischers: 'Ohne jetzt berührte Sachen nahm ich auch alle Kleider, so ich nur finden konnte' ändert in 'Über jetzt beniemte Sachen nahm ich auch alle Kleider, so ich nur finden konnte.' Von dergleichen Veränderungen merke ich noch folgende an. S. 326 heiſst es bei Vischer: 'So kan ich auch nicht die Helffte seiner recht übermachten Bemühungen und Dienstfertigkeit beschreiben.' Martini: 'So kan ich auch nicht die Helffte seiner recht übergrossen Bemühungen und Dienstfertigkeit beschreiben.' Ebenso macht Martini S. 416 aus einem 'übermachten' Glück ein 'übergrosses'. Aus dem 'schnellsten Menschen von Füſsen', wie bei Vischer S. 327 Robinsons Diener Freytag heiſst, ist in Leipzig der 'hurtigste' Mensch auf den Füſsen geworden und S. 328 heiſst es in der Hamburger Ausgabe: 'Ingleichen (erfuhr ich), daſs er noch mehr Brod-Laibe mitgebracht'; der sächsische Nachdrucker hat daraus den dort beliebten 'Kuchen' gemacht: 'ingleichen (erfuhr ich), daſs er noch mehr Kuchen mitgebracht.' S. 329 hat Vischer: 'Hierauff sahe er mich mit solchen freundlichen Geberden an, daſs man lauter Zeichen eines dancknehmigen Gemühtes daraus schliessen konnte.' Mit sonstiger Belassung jedes anderen Wortes ist bei Martini in dem Satze aus dem dancknehmigen ein dankbares Gemüt geworden. Aus der Speisung seiner zween Gefangen, auf welche Robinson S. 331 der Hamburger Übersetzung sinnt, macht die Leipziger eine Beköstigung. S. 190 läſst Vischer seinen Robinson gestehen, daſs seine mühsam aus Häuten gefertigte Kleidung, bei allem Nutzen, den sie ihm gewährt, doch ein sehr schlechtes Machwerk gewesen sei. Martini wählt das uns jetzt wieder ungebräuchlicher gewordene Gemächte, das bekanntlich aber

früher schon bei Luther in seiner Bibelübersetzung beliebt war. S. 192 hatte Vischer übersetzt: ‘Weil mein Boot also zu schmal, gab ich mein Vorhaben an und dachte nicht weiter daran.’ Martini: ‘Weil mein Boot also zu schmal war, liefs ich von meinem Vorhaben ab und dachte nicht weiter daran.’ S. 193 Vischer: ‘(Ich) flickte aus dem grossen Vorrath derer geborgenen Schiffs-Seegeln ein gehöriges Seegel dazu.’ Martini: ‘(Ich) flickte aus dem grossen Vorrath der geretteten Schiffs-Segel ein gehöriges Segel zusammen.’ Zum Schlufs, S. 146, sagt Robinson bei Vischer von seinem Unternehmen: ‘Gestalten es thöricht begonnen, aber weit über mein Hoffen und Vermuthen erwünscht ausgegangen.’ Bei Martini: ‘Gestalten es zwar thöricht angefangen, aber sich gewünscht geendigt hat.’

Doch genug an diesen auf die Dauer ermüdenden Beispielen, die ich übrigens, nebenbei bemerkt, der dritten (nicht ersten) unveränderten Hamburger und der vierten Leipziger Ausgabe entnommen habe. Es würde auch deshalb undienlich sein, diese Variantensammlung fortzusetzen, weil eine Vermehrung derselben die Vorstellung einer gröfseren Verschiedenheit beider Ausgaben geben könnte, als sie thatsächlich besitzen. Sie sind vielmehr sonst beide, wie schon bemerkt, Zeile für Zeile, Wort für Wort übereinstimmend.

Noch charakteristischer als im Texte selbst tritt das geschilderte Verhältnis zwischen Nachdruck und Original in der dem ersten sowohl als zweiten Teil der Hamburger Übersetzung hinzugefügten ‘Erklärung etlicher See- und anderer Wörter’ hervor. Die in dieser ‘Erklärung’ von dem Leipziger Herausgeber, der sie übrigens den beiden Teilen seines Buches jedesmal vorausschickt, beliebten Auslassungen, resp. Wiederholungen wirken an dieser Stelle mehrfach geradezu belustigend. Zu dem Worte Loots bemerkt Vischer in jener ‘Erklärung’: ‘Sind solche beeidigte Leute, welche der Fahrt eines Strohmes oder ganzer Küsten durch fleifsige Aufsicht und Lootwerffen also kundig, dafs ihnen gegen starcke Bezahlung ein Schiff auf die See hinaus, oder aus dieser in die Ströhme und Bayen glücklich hereinzuleiten anvertrauet werden mag. Hamburg besoldet deren über ein Dutzt, und jegliches Schiff mufs doch noch allemahl vor sich accordiren. Ihre Profession ist unstreitig eine der

allergefährlichsten auf der gantzen Welt. Der Catechismus, wann ichs so nennen darf, aus welchem sie bey ihrer Annehmung examinirt werden, und unterm Titul: "Gründlicke Onderrichtunge vor de Lootsen, den Elf-Strohm secker op un af to seylen," gedruckt, aber dennoch sehr rar ist, bestehet aus 165 Fragen.' Der Martinische Nachdruck hat diese ganze Erklärung mit aufgenommen, obgleich es nicht recht erfindlich ist, welches Interesse es für sächsische oder binnenländische Leser überhaupt haben konnte, daſs Hamburg ein Dutzend Lotsen besolde, und daſs dort ein Lotsenkatechismus in niederdeutscher Sprache erschienen sei. Doch das möchte noch hingehen! Schnurriger ist ein anderer Fall. Zu dem Worte Wache giebt Vischer einen umständlichen Bericht, wie es mit der Ordnung der Wachen auf den Hamburger Schiffen bestellt sei, wie sie wechseln, wie sie angesagt, abgehalten werden u. s. w. Der Artikel beginnt mit den Worten: 'Auf hiesigen Convoy-Schiffen sind deren Sechserley.' Vischer hatte auf einem solchen Convoy-Schiff, wie wir weiter unten sehen werden, einmal eine Reise nach London mitgemacht; daher seine Kenntnis und seine umständliche Beschreibung dieser Dinge. Der Leipziger Verleger druckt nun getreulich nach: 'Auf hiesigen Convoy-Schiffen sind deren (d. h. also Wachen) Sechserley.' In der Aufnahme anderer, speciell Hamburger Verhältnisse betreffender Zusätze, welche Vischer zu seinen Erklärungen macht, ist Martini vorsichtiger gewesen. So, wenn ersterer zu dem Worte Cordialwasser bemerkt: 'Ist mit bestem Gewürtze abgezogener Spanischer Wein oder Sect. In Hamburg ist der Walterische bekannt und bewährt.' Den letzteren Zusatz, welcher wohl auf persönlichen wohlthuenden Erfahrungen des Magisters beruht, läſst Martini weg. Bei Punch hat Vischer erklärt: 'Starkes Gesöffe der Seeleute, aus Brandtwein, Wasser, Zucker und Citronen-Safft. Die zu Lande sind ihm auch nicht feind.' Auch diesen bedenklichen Zusatz hat Martini zur Ehre seiner nüchternen Sachsen streichen zu müssen gemeint. Auch die Vischersche Erklärung des verwandten Getränkes Rack kürzt der Leipziger. Vischer erklärt: 'Rack, Brandtwein aus Reiſs übergezogen. Wird als das allerunangenehmste Gesöffe beschrieben. Die Holländer schreibens Arack, und die Ostindienfahrer

loben ihn nicht zum besten.' Martini konstatiert nur das erstere und letztere und erlaubt sich über die Qualität des besagten Getränkes kein Urteil. Manchen Worten, wie z. B. Seekrankheit, Kohlschiffe, widmet der Hamburger Magister, um seine maritimen Kenntnisse dabei anzubringen, längere Artikel, während sich Martini dabei auf ein paar Zeilen beschränkt.

So viel über diese Worterklärungen. Das Vorstehende wird genügen, um das Verhältnis zwischen dem Original Vischers und dem Nachdruck Martinis in das gehörige Licht zu setzen. Bemerkt sei nur noch, dafs die unter der Ortsbezeichnung 'Frankfurt und Leipzig' erschienene, von manchen Litteraturgeschichten, wie z. B. der Goedekeschen, als die allererste deutsche Robinson-Übersetzung angeführte, ein so völlig buchstabengetreuer Nachdruck des Martinischen Nachdruckes ist, dafs Kippenberg S. 31 seiner Schrift die mir übrigens zweifelhafte Vermutung aufstellt, Martini habe den Verlag gänzlich aufgegeben, und er sei in diesen anonymen Frankfurt-Leipziger übergegangen. Der letztere thut sich nicht einmal die Gène an, wie Martini, doch wenigstens hier und da ein Wort zu ändern. Der Titelzusatz 'mit allergnädigstem *Privilegio*', welchen doch der Martinische Nachdruck noch enthielt, ist auf dem Frankfurt-Leipziger offenkundigen Nachdruck schamvollerweise weggelassen. Ein Exemplar des letzteren und zwar von der fünften Auflage (Kippenberg argwöhnt, dafs vier frühere Ausgaben überhaupt nicht erschienen seien), befindet sich auf der hiesigen Königlichen Bibliothek.

Eine im Oktober 1720 noch bei Weidmann in Leipzig erschienene Ausgabe endlich (man sieht, für was für einen gangbaren Artikel die Leipziger Verleger den deutschen Robinson hielten) ist eine direkte Übertragung aus einer französischen Übersetzung, nicht aus dem englischen Original. Vischer und Martini sprechen daher auch gleichmäfsig in verächtlichem Ton von derselben.

Es erübrigt noch einiges über das Leben Magister Vischers selbst hinzuzufügen. Kippenberg gesteht, dafs er darüber wenig wisse. Es wundert mich, dafs er nicht wenigstens die in Jöchers Gelehrtenlexikon enthaltenen Notizen anführt, welche darüber folgendes besagen: 'Vischer, Ludwig Friedrich, ein *Magister Philosophiae* von Calw in Würtemberg, hielte sich seit 1705 zu

Hamburg auf, wo er einen Haus-Informator abgab und verschiedene Schrifften aus der englischen, frantzösischen und italienischen Sprache in die deutsche übersetzte, darunter Lucä Evangelische Tugendlehre; Maundrelli, Beschreibung einer nach dem gelobten Lande 1700 gethanen Reise; Curieuser Wegweiser in dem berühmten Haag; Paul Lucä Reise nach der Levante und Egypten; de la Hontan neueste Reise nach Nord-Indien; das groſsbritanische America; Leti Leben des Protectors Cromwels; vollständiges siamesisches See-Journal; Beschreibung der Provintz Carolina in West-Indien; Burnets Leben Mulay Ismaels, Kaysers von Marocco, sind. Selber aber hat er Sehenswürdigkeiten der Stadt London; den "wohlinformirten Informator" und das seit 1707 glücklich vereinigte Groſsbritannien geschrieben, auch *Dorschei Harmonia quatuor Evangelistarum,* ingleichen *Placii Theatrum anonymum* zum Druck befördern helfen.' Man sieht aus dieser Jöcherschen Aufzählung, wie fleiſsig der gute Magister übersetzt, resp. selbst geschriftstellert hat. Und dabei hat Jöcher Vischers, man kann nicht sagen, berühmteste Übersetzung, denn niemand hat sie eben bisher unter seinem Namen gekannt, aber doch jedenfalls bedeutsamste, die Robinsons, noch gar nicht angeführt. Auch in Johann Otto Thiessens 'Versuch einer Gelehrtengeschichte von Hamburg. Hamburg, in der Heroldschen Buchhandlung', einem an sich ziemlich unzuverlässigen und schrullenhaften Werk, finde ich sie nicht genannt. Thiessen hat sich überhaupt veranlaſst gesehen, unseren armen Vischer (zu der Zahl der zünftigen Hamburger Gelehrten gehörte er freilich nicht!) erst in einem Anhange zum zweiten Bande seines Werkes noch nachtragsweise aufzuführen und seine Schriften und Übersetzungen, nicht ganz so vollständig wie oben Jöcher und nur in kleinem Druck aufzuzählen. Einen Vorzug vor der Jöcherschen Aufzählung hat die Thiessensche nur insofern, als bei jeder der Verlagsort und das Jahr des Erscheinens genannt ist. Wir erfahren daraus, daſs sie sämtlich in Hamburg und zwar in der Zeit von 1705 bis 1716 erschienen sind. Der 1720 herausgekommene Robinson ist dabei, wie gesagt, nicht genannt.

Mir hat von allen diesen Werken nur eins zu Gebote gestanden, das in der hiesigen Königlichen Bibliothek vorhandene 'Groſs-Brittanische America. Nach seiner Erfindung, Bevölcke-

rung und allerneuestem Zustand. Aus dem Englischen übersetzet durch M. Vischer, Hamburg, in Verlegung Zacharias Hertels, Buchhändlers im Dohm, 1710.' Doch lassen sich aus der dem Buche vorausgeschickten Widmung und Vorrede immerhin ein paar Notizen über das Leben des Autors entnehmen. In der letzteren drückt der bescheidene Mann den Wunsch aus, 'daſs die von ihm innerhalb sechs Jahren seiner Hamburger "Pilgrimschafft" in Druck gegebene Bücher wenigern Correctur-Fehlern möchten unterworffen gewesen sein, denen allen abzuhelffen er doch niemals weder Zeit noch Gedult genug menagiren können.' Es bestätigt sich daraus also die obige Jöchersche Angabe, daſs Vischer etwa im Jahre 1704 oder 1705 nach Hamburg gekommen sein dürfte. Welche Zufälle ihn von seiner Heimat Württemberg dorthin mögen verschlagen haben, ist freilich nicht abzusehen.

Die Widmung des Groſsbritannischen Americas ist an den 'Hochedlen, Gestrengen und Groſsachtbaren Herrn, Herrn Martin Tamm, der Stadt Hamburg auff dero Admiralitäts-Convoy hochbetrauten Capitain' gerichtet und läſst uns noch einen kleinen Einblick in Vischers bescheidenes Dasein thun. Sie beginnt nämlich mit den Worten: 'Hochzuehrender *Capitain* und Herr. Wann ich Ihnen diesen in Nebenstunden auff dero Convoy von mir zu übersetzen angefangenen, und nun unter überhäuften andern Beschäfftigungen, darunter das Leben des Ertz-Statisten O. Cromwels, von dem Sie Sich annoch des artigen Discurses zu Deale zu erinnern geruhen werden, jetzo erst zum Druck gegebenen Tractat eines gelehrten Engelländers von denen ansehnlichsten Herrschafften Groſs-Britanniens in West-Indien, vor sechs Jahren dediciren müssen, hätte ich Sie unfehlbahr, wie alle Ihre treue Freunde und Diener, als einen jungen Herrn zu Erlangung einer so wichtigen Charge zu felicitiren die Freyheit genommen; da anjetzo, nachdem das Glück gehabt unter ihrer gütigen Protection und hochwehrtesten Gesellschaft eine kleine See-Experientz zu erwerben, mich über Ihre damalige Resolution in williger Annehmung einer mit so vieler Gefahr und Neyd begleiteten Fonction verwundern, und anstatt Ihrer, vielmehr dieser berühmten Stadt zu Ihrer Person, die Sich in allen Occasionen so schön signaliret, gratuliren muſs.'

Der ganze gequetschte Satzbau dieser Widmung, welcher übrigens, beiläufig bemerkt, kein Vorurteil gegen die viel flüssigere und freiere, auch von Fremdwörtern reinere Schreibweise in den Übersetzungen Vischers erwecken darf, giebt eine Vorstellung von der demütigen und gedrückten Denkweise des armen Magisters. Es war offenbar ein Lichtblick in seinem Leben, daſs ihn der vornehme Hamburger Seeoffizier freundlichst auf die Reise nach London mitnahm. Die bei der Gelegenheit erworbene Kenntnis der englischen Hauptstadt hat Vischern ersichtlich auch den Stoff für eines seiner wenigen selbständigen Werke, die Beschreibung von London, gegeben.

Hinter der Vorrede des 'Groſsbritanischen America' folgt wieder eine Aufzählung der Vischerschen Schriften, welche die obige Jöchersche noch etwas vermehrt. Bedauerlich ist es mir besonders, daſs ich unter Vischers selbständigen Schriften nicht Einsicht in seinen 'wohlinformirten Informator' erlangt habe. Die ganze Lebens- und Leidensgeschichte des guten Mannes dürfte sich in den darin niedergelegten Erfahrungen und Beobachtungen in nicht undeutlichen Zügen wiederspiegeln. Geschlossen hat sich, wie Kippenberg S. 27 wohl mit Recht annimmt, Vischers arbeitsames, viel geplagtes Dasein, das richtige Abbild eines deutschen Litteratenlebens vor 150 Jahren, im Jahre 1720 oder 1721. Wenigstens schwindet sein Name unter der Vorrede der 1721 erschienenen zweiten Auflage seines Robinson, und der Verleger tritt an seine Stelle. Schon in der Vorrede zur ersten Auflage des zweiten Teiles seiner Übersetzung findet sich eine Ahnung des lebensmüden Mannes, daſs es mit seinem Leben wohl bald zu Ende gehen werde. 'Weil dieſs,' schlieſst er, 'eine von meinen letzten hiesigen Übersetzungen sein möchte, habe deſsfalls gute und aufrichtige Waare zu liefern keine Mühe gespart.' Der Ausdruck 'eine seiner letzten h i e s i g e n Übersetzungen' konnte freilich auch so zu verstehen sein, daſs er nur Hamburg habe verlassen und etwa wieder in seine württembergische Heimat zurückkehren wollen, wiewohl dies nicht sehr wahrscheinlich ist. Übrigens blickt er auch sonst gelegentlich mit berechtigtem Stolz auf dieses Werk, offenbar die Krone seiner Übersetzerthätigkeit, zurück. In derselben Vorrede rühmt er sich, daſs er an den zweiten Teil denselben Fleiſs und dieselbe Treue wie auf

den ersten verwandt habe. Schliefslich bittet er 'dienstgeziemend', ihn in 'fürwährende Gunst aufzunehmen' als 'des hochgeneigten Lesers geflissenster M. Ludwig Friedrich Vischer'.

Die Nachwelt hat ihm seinen Fleifs, wie wir oben gesehen, bisher leider nicht eben gedankt. Gelehrte Kompilatoren wie Jöcher und Thiessen haben, wie wir sahen, ihn als Robinson-Übersetzer gar nicht einmal genannt. Und — 'dem Unglücklichen läuft', wie Goethe in den Wahlverwandtschaften sagt, 'eben alles zum Unheil hinaus' — Grässe in seinem *Trésor des livres rares* hat ihn zwar genannt, aber in grausamer Verstümmelung seines Namens aus ihm einen Vychen gemacht.

Möge denn dem guten Manne die spätere Nachwelt wenigstens noch einen kleinen Teil der Anerkennung zollen, welche ihm seine Zeit versagt hat!

Berlin. Karl Biltz.

Ungedruckte Briefe Georg Forsters.*

III. An Johann Karl Philipp Spener.

Im Folgenden stelle ich zusammen, was ich zu den von mir in diesem Archiv LXXXIV, 369. LXXXVI, 129. LXXXVII, 129. LXXXVIII, 1 veröffentlichten Briefen Georg Forsters an Spener jetzt nachzutragen im stande bin. Es versteht sich ja von selbst, dafs die Forschung, wenn sie eben anfängt einen vergessenen Mann aus dem Dunkel hervorzuziehen, noch nicht überall abgeschlossene und vollkommene Resultate, ja nicht einmal absolut vollständige Materialsammlungen darbieten kann. Es ist eine herrliche und reichlich lohnende Aufgabe, das Bild eines Mannes, wie Georg Forster war, wissenschaftlich wiedererstehen zu lassen: auf ein solches allseitig ausgeführtes Gesamtbild als auf ein letztes Ziel haben die Arbeiten der Einzelforschung natürlich schon immer ihre Richtung, wenn es auch vorläufig noch unmöglich ist, diese im Geiste zuweilen noch mehr geahnten als sicher geschauten Umrisse zu einem klar gezeichneten und richtig schattierten Gemälde auszuführen. Die Schwierigkeiten liegen einesteils in der Menge von Vorurteilen, mit denen die Beurteilung des Lebens und Seins dieses Mannes durchtränkt ist wie die keines anderen, nicht zum wenigsten soweit die letzten Wendungen seines gehaltreichen, dem Ideal und seiner Erfüllung geweihten Lebens in Betracht kommen, die durch Karl Kleins historisch sein wollende, in Wahrheit aber durchaus tendenziöse Darstellung in chauvinistischem Sinne aufs schmerzlichste verzerrt sind; hier reine Bahn zu schaffen, wird viele Arbeit noch kosten. Die zweite gewichtige Schwierigkeit liegt in Forsters einziger

* Vgl. Archiv LXXXVIII, 287 ff. und LXXXIX, 15 ff.

Universalität: sein Biograph mufs Naturforscher und Ästhetiker, Politiker und Geograph, Philosoph und Nationalökonom, er mufs nicht zum wenigsten ein gewiegter und fein gebildeter Psycholog sein; denn nach allen diesen Seiten ringt Forsters strebender Geist nach lichtvollen Resultaten, überall wirkt er anregend, klärend, fördernd, überall interessiert er, am meisten jedoch als Mensch: und ich stehe nicht an zu behaupten, dafs eine vollständige Sammlung seiner Briefe, wie sie vielleicht einmal die Zukunft bringen wird, alle anderen ähnlichen Sammlungen hinter sich lassen würde an Fülle der von ihr ausgehenden geistigen und gemütlichen Anregung und Vertiefung, an Vielseitigkeit des Stoffes, vor allem an ergreifender Erhabenheit und erschütternder Tragik.

Die Hauptquelle wäre immer Forsters handschriftlicher Nachlafs, dem auch schon seit Jahren meine eifrigsten Nachforschungen gegolten haben, ohne bis in die allerletzte Zeit zum erhofften Ziele zu führen. Ein Teil dieses Nachlasses ist nach Forsters Tode von seiner Witwe dem revolutionären *Comité de l'instruction publique* geschenkt worden, nämlich alle seine in Paris nachgelassenen Papiere, und scheint in den Wirren der Revolution zerstreut worden zu sein. In der grofsen *Bibliothèque nationale* in Paris, an deren Vorstand ich mich dieserhalb wandte, befindet sich nichts von Forsterschen Manuskripten. Nach der Mitteilung des Dompropstes Johann Lorenz Meyer (vgl. Geiger, Zeitschr. f. d. Altert. XXII, 307) waren es meist politische Abhandlungen in deutscher und französischer Sprache, deren Titel Meyer anführt, daneben seine Kollektaneen zu einer Geographie der Südsee. Ein einzelnes Blatt einer von Meyer unter den Pariser Papieren aufgeführten Abhandlung 'Über die gegenwärtige politische Lage von Europa und insbesondre von Deutschland' besitzt Herr Wilhelm Künzel in Leipzig; der vielversprechende Anfang läfst den Verlust des Weiteren höchlich bedauern. — Von dem in Deutschland im Besitz der Familie zurückgebliebenen Teil des Nachlasses habe ich sehr reichhaltige und bedeutungsvolle Bruchstücke entdeckt im Nachlafs des verstorbenen Geheimen Regierungsrats Rudolf Elvers in Wernigerode, des bekannten Biographen Victor Aimé Hubers, aus dessen Besitz sie in den von Elvers übergegangen sind: der Beginn der Veröffent-

lichungen aus diesem reichen Schatze steht nahe bevor; aus dem hier gefundenen Material erwächst der Biographie eine Fülle ungeahnter Aufschlüsse. Weiterhin sind mir aus Familienbesitz wertvolle Manuskripte zur Verfügung gestellt von Frau Medizinalrat Adele Kuby, geb. von Herder in München, einer Enkelin Therese Forsters und Hubers; auch hiervon soll das Bedeutende nach und nach öffentlich vorgelegt werden.

Im Folgenden gebe ich den Abdruck einer Reihe bisher unbekannter Briefe Forsters an Spener, von deren Vorhandensein ich erst erfuhr, als es zu spät war, um sie der bereits gedruckten Sammlung am rechten Orte einfügen zu können. Die Nummern 2. 3 und 8—15 befinden sich im Besitz der königl. Bibliothek in Berlin, und zwar stammen Nr. 3. 8. 9. 12 und 15 aus Varnhagens Nachlafs, dagegen Nr. 2. 10. 11. 13 u. 14 aus der Sammlung Radowitz (Nr. 6241. 6243. 6245--6247); für gefällige Übersendung bin ich der Bibliotheksverwaltung zu Danke verpflichtet. Die übrigen Nummern stammen aus Privatbesitz: Nr. 1 von Herrn Rudolf Brockhaus in Leipzig, Nr. 4—7 von Herrn Wilhelm Künzel (einige Nachzügler); beiden Herren statte ich hiermit auch an dieser Stelle meinen herzlichen Dank ab. So dürfte die Reihe der Forsterschen Briefe an einen seiner intimsten Jugendfreunde wohl annähernd vollständig wieder hergestellt sein.

1.

(Vgl. Archiv LXXXIV, 378.)

Liebster Freund

In Erwartung dass der künftige Junius die Erfüllung Ihres Letzten Versprechens[1] mit sich bringen werde, lege ich von nun an die Waffen beyseite und mach' aller Fehd' ein ende. Es sey also vergessen, (und darauf trink' ich mit vollen zügen aus der bezaubernden Lethe, bey der auch Sie einst allen mühseligkeiten dieses Lebens Hohn sagen, und dem Maderischen Bacchus lobsingen sollen.) — es sey vergessen, dass Sie jemals eine Purgantz bedurft haben, die Ihnen einige Zeilen a b t r e i b e n musste; dass Sie viel versprochen, leider n u r versprochen haben, dass Sie, nicht mit dem Feuer der Freundschaft, das feyerlich mit apocalyptischen eifer im anfange Ihres letzten Briefes auf-flammt, sondern mit phlegmatischem kaltsinn Ihre abreise verzögert, und Ihren heissesten Freunden das gröste

[1] Nach England zu kommen, was dann auch thatsächlich geschah: vgl. Archiv LXXXIV, 374. 377. 379. 381.

Vergnügen dadurch entzogen haben; es sey endlich vergessen dass Sie auf die Vorschriften Ihres Artzts ungeduldig geworden sind, dass ein Patient sich hat einkommen lassen den neuen regeln beyfall zu geben, welche der weibliche medicus [darüber: *female physician*] in Colmans neuer *Spleen*[2] gegen alle Gründe der Genesungs-Kunst angiebt (e. g. für einen verdorbenen magen und das wäre so Ihr casus; *to eat pickles, drink strong wines, devour rawmeat and touch no bread:*) — — So; der erste theil Ihres Briefes ist beantwortet, den zureichenden Grund will ich überhüpfen; für das draufolgende Compliment voll selbst-verläugnung will ich schelten, und dann gehts alles so glatt als möglich. D. 1sten May nach Leipzig, den 15ten abgereist, d. 1. Jun. angekommen reisebeschreibung Engl. Deutsch. Französ.[3] alles fertig. Kupferstiche[4] besorgt [obwohl die Zeichnungen für manche noch nicht gemacht sind.]; und so sind Sie auf einmal ein *Man of Business* — Vergessen wollt' ich es doch dass Sie sonst nicht so geschäftig, emsig, rapide, pflegten zu seyn, und immer stösst es mir wie ein *carminativum* auf. — Kommen Sie nur getrost d. 1. Junius her; ich verspreche Ihnen ein Päckchen von der Deutschen Ausgabe aufweisen zu Können, auch einige Kupfer, werden gegen die Zeit wol fertig, ja sollen gewiss fertig seyn — Nur erwarten Sie eher nichts; Sie sollen hier davon den zureichenden Grund hören. — Sie werden hier bald finden dass die grässliche Kluft zwischen uns auf beyden seiten vor unsern augen einen Nebel macht, der sich zertheilen wird so bald wir zusammen Kommen. Sie werden in wenigen Augenblicken klarer sehen Können, als wenn ich manchen Bogen voll erklärungen und gründen (versteht sich zureichenden) nach Berlin übersenden sollte. — Warum wollen Sie uns nun nicht die Freude gönnen, Sie mit uns auf einmal in die glücklichen Ebenen von Otaheitee zu führen, und so durch alle die labyrintischen Gänge unsrer Reise, bey jeder Neuentdeckten Insel, jedem sonderbaren Bewohner des Erdbodens voll Bewundrung still zu halten. Warum wollten Sie erst sich den Appetit mit einem Frühstück verderben, und ihn nicht auf das mittagsmahl hier verspahren. Jetzt verstehen Sie mich, jetzt bangen Sie sich nicht mehr so sehr, bald will ich Sie trösten, wie eine Mutter — — — — — — *and thereby hangs a tale.* Ich will nicht rechten; Ich will nicht gleiches mit gleichem vergelten; Ich will vielmehr Ihnen einige Litterarische Neuigkeiten melden, die Sie mir ganz standhaftig versagt haben, bis mir endlich der Himmel noch einen Freund erkohren hat, der ächt Deutsch, ächt antigallicanisch ist, der mir jedes Blümchen sammlet das auf dem Deutschen Pindus wächst und der mich die

---

[2] Komödie von George Colman (1733—1794); vgl. Biogr. univ. VIII, 616; Forster, Sämtl. Schr. VI, 55.

[3] Vgl. Archiv LXXXIV, 373. 379. 380. 381. 384. 386. 387. 389. 390.

[4] Vgl. Archiv LXXXIV, 381. 389.

namen von Wieland, Göthe, Schink[5] Engel[6] nachsagen lehrt: Ich muss Ihnen also erzählen dass hier eine neue Comédie, *the Runaway* mit beyfall aufgeführt wird, von einem Frauenzimmer Mrs. Cowley[7] geschrieben, und dass Sie würklich sehr schön und lieblich anzuhören ist. *The Duenna* eine schöne englische *Opera comique* von Mr. Sheridan Junr.[8] ist diesen winter an 60 mal gespielt aber noch nicht gedrukt worden, und verdient sicher den erstaunlichen Beyfall den das Publikum Ihr gegeben hat. Mr. Colman (übersetzer des Terentz,[9] und verfasser einiger guter Stücke) hat eine *Comédie en 2 actes, the spleen* genannt, geschrieben, die nicht übel aber nicht sehr original ist. Cumberland,[10] verfasser des Westindiers, hat 2 oden, geschrieben, die vortrefflich sind; eine betrifft die Gegend in der grafschaft Cumberland, die andre beschreibt das Fieber auf eine rührende Art. — Der verfasser des *New Bath Guide,* eines Buchs das wir zusammen gelesen haben, hat jetzt eben so schön, und in demselben geschmack geschrieben, *an election-ball, in poetical letters from Mr. inkle to his wife,* darinn die neuen moden, mit der unwiederstehlichsten Laune lächerlich gemacht werden.[11] — *Variety a tale for married people,* wird als ein gut gedicht gerühmt, und soll von Mr. Whitehead,[12] jetzigem Hof-Poëten verfertigt seyn. — *Mr. Steel's*[13] *Essay towards establishing the melody and Measure of Speech to be expressed & perpetuated by peculiar Symbols. 4to 10 s 6d.* wird gerühmt; die idée ist ganz neu, die gehörige cadence, und den ton einer rede dem Leser mitzutheilen, so dass er sie eben so gut halten kann als der redner selbst der sie verfertigt hat, ongefähr so wie man mit musicalischen noten einen Gesang, &c. so verewigt und andern mittheilt, dass er mag allenthalben gesungen werden. — Dies wären so einige wenige Nachrichten von neuen sachen die hier herausgekommen sind, die *Belles Lettres* betreffend: was andre Fächer betrifft, wollen wir manchen Abend über zum vorwurf unsrer Unterredungen machen, weil

---

[5] Johann Friedrich Schink (1755—1835), Adelstan und Röschen, Berlin 1776: vgl. Goedeke, Grundr.[2] IV, 1, 350.

[6] Vgl. Archiv LXXXVIII, 291, Anm. 9; seinen 'Edelknaben' lobt Forster, Sämtl. Schr. VI, 120.

[7] Anna Cowley (1743—1809); vgl. Biogr. univ. IX, 414.

[8] Richard Brinsley Sheridan (1751—1816): vgl. Forster, Sämtl. Schr. III, 364.

[9] Vgl. Lessing VII, 417. 468 Hempel.

[10] Richard Cumberland (1732—1811): vgl. Biogr. univ. IX, 563; Forster, Sämtl. Schr. VI, 55.

[11] Verfasser ist Christopher Anstey: vgl. Forster, Sämtl. Schr. VI, 137.

[12] William Whitehead (1715—1785): vgl. Biogr. univ. XLIV, 547.

[13] Joshua Steele. Die erste Auflage seines Buches erschien unter dem von Forster angegebenen Titel 1775; die zweite von 1779 ist betitelt *Prosodia Rationalis; or an Essay towards establishing the Melody and Measure of Speech by Symbols.* Vgl. John Nichols, *Literary Anecdotes of the Eighteenth Century* (London 1812) II, 208 f. III, 358. 670.

es zu weitläufig ist in die engen Gränzen eines Briefes gebracht werden zu können. — Eben kömmt Ihr Letztes Pakk Bücher an, und eben heute hab ich es geöfnet: Bedenken Sie einmahl, Ich habe noch keinen Werther mit augen gesehn, und muss Ihn von jedermann angepriesen hören![14] — So eben kömmt auch heute HE. Oberstallmeister Wolney an, und bringt einen Brief von meinem Bruder Carl;[15] er erzählt uns, dass Ihr König wieder auflebt, den unsre Zeitungen schon in *ultimis Capris*[16] vorgestellt haben — Ich muss also jetzt aufhören, damit ich in der Eile die Neuangekommenen Bücher durchblättern kann; wenn ich also noch einmal gesagt habe, wie aller Krieg, und Zwist unter uns nunmehr glücklich geendigt und obiger weise vergessen ist, wie Ich sehnlich und eifrigst wünsche Sie in meine arme zu schliessen, und *in spite of the English fashion,* recht freundschaftlich zu küssen, so bleibt nichts anders übrig als dass ich mich so nenne, wie Sie mich stets gekannt haben,

Ihren getreuen Sie herzlich liebenden Freund
London d. 2ten April 1776. George Forster.

P. S. Sie schreiben Ich soll Schillern[17] grüssen: ich habe den mann nur zweymal seit meiner Rückkunft und einmal vor meiner

---

[14] Vgl. Archiv LXXXIV, 375. 376.

[15] Karl Reinhold Thomas Forster, Kaufmann: vgl. Archiv LXXXIV, 375. 378. 382. 393; LXXXVI, 133. 135. 140. 143. 148. 157. 162. 182. 183. 184. 193.

[16] Vgl. Tacitus, Ann. IV, 67.

[17] Johann Friedrich Schiller (1731—1815), Schillers Pate, Übersetzer des Hawkesworth und Robertson: vgl. über ihn Schloſsberger, Neuaufgef. Urk. über Schiller 52. Ergötzlich berichtet über ihn Reinhold Forster in einem ungedruckten Briefe an Boie (im Besitz der königlichen Bibliothek in Berlin) vom 12. November 1776: ‘Ein gewisser schwülstiger Schwabe, genannt Schiller, der den Hawkesworth verundeutscht hat, übersetzet dies Werk (Robertsons Geschichte von Amerika) für Reich und Weidmanns Erben, welche dem englischen Buchhändler 200 Pfund *sterling* bezahlen, um nur die Bögen gleich zu bekommen, wie sie die Presse verlassen. Dieser gute Schiller ist zuweilen etwas verrückt im Kopfe. Einer seiner Landsleute, ein Goldmacher, hat ihn zum Goldmachen und der Rosenkreuzbrudergesellschaft bekehrt; da arbeitet nun der Mensch im Kohlenstaube, und da er ohnedem nicht sehr reinlich ist, so wird er vollends ein Cynicus und, um recht fromm zu werden, welches das grosse Geheimniss erfordert, kasteiet er seinen Leib; dadurch ist nun seine Gestalt der des Don Quixote so ähnlich geworden, dass man ihn nicht unterscheiden kann. Er ist lang, mager, hat tief im Kopfe liegende Augen, die von einem verborgenen Feuer funkeln; er ist so bleich und zugleich so gelb, dass er aussieht wie eine Haut im Rauche. Er ist sehr von sich selbst und von seinen Fähigkeiten eingenommen und glaubt, dass seine Vorrede zum hawkesworthischen Werke das non plus ultra der Beredsamkeit und des menschlichen Verstandes seie. Ich bitte, lesen Sie dieselbe doch nur! Wehe unserm armen Vaterlande! Mit dieser elenden Brut von Übersetzern werden alle Werke der Ausländer verhunzt in die Hände der Deutschen gegeben.’

Abreise aus England, gesehen; Ich kenne ihn wenig und mag ihn nicht Kennen: Ein *specimen* ist mir genug; *e. g.* seine schwülstige Vorrede, ist mir so gut als ein Brechmittel gewesen. Er soll hier goldmachen studieren, wenigstens sein Landsmann Prof. Le Bret,[18] (der mit dem Herzog von Würtenberg jetzt hier ist) hat es uns versichert. Grüssen Sie doch meinen Bruder Carl von meinetwegen, und wo sich HE. D. Bremer[19] noch meiner erinnert so machen Sie Ihm auch meine Empfehlung. —

2tes Postscript. 8 uhr abends. — Diesen Augenblick kömmt Ihr Brief vom 24ten März an; seyn Sie nur gutes Muths; man denkt nicht so unedel diesseits des Oceans, als dass Sie zu glauben nöthig hätten, dass einige Beschuldigungen, die Ihrer Saumseeligkeit wegen, mit ernsthafter mine, zum *Stimulo* an Sie ergangen sind, würklich auch so ernsthaft gemeynt wären. Ich bin zwar enthusiastisch für alles was Deutsch ist eingenommen, allein so weit habe ich es noch nicht gebracht, andern Nationen und Völkern die selben edlen Gedanken abzusprechen, die einen ächten Sohn Herrmanns zieren;[20] nein glauben Sie vielmehr dass Sie in diesem Hause ausser mir noch einen wahrhaften Freund haben, der Sie innigst liebt, der Sie nicht hat kränken, wohl aber anfrischen wollen, die Pflichten der Freundschaft an Ihm auszuüben: Bedenken Sie ausserdem, welch ein triumpf für einen Artzt, seit dem das böse Schelten angefangen hat, kommen in kurzer Zeit von meinem sonst minder gesprächigen Freund, 3 Briefe, lange Briefe an; worauf es denn bey dem Schelten einzig angelegt war. — Meinem Bruder habe ich deswegen in etwas strengen ausdrücken geschrieben, weil ich befurchte er möchte durch Nachlässigkeit noch strengere oder gar Zorn von unserm Vater bekommen:[21] Ich habe genug mit mir selbst zu thun als dass ich mich aus vorwitz oder Herrschsucht in seine affairen mischen sollte; sondern sprach nur als freund: es ist mir also lieb dass meine Ermahnungen nicht so nöthig gewesen sind als ich es mir vorgestellt hatte. — Nun, wegen der *Commissions.* — Für die auricul-Saamen ists heute zu spät, also künftig.[22] Die Kanten[23] wissen Sie doch wohl sind ganz entsetzlich contrebande hier, also haben Sie sich sehr damit in acht zu nehmen — Meine Schwestern die Ihre Empfehlung machen, haben mir gesagt, die mit dem starken Faden wären wol die gewöhnlichsten hier, und dass zu 1 paar *triples manchettes,* einen *tablier*

[18] Johann Friedrich Lebret (1732—1807), 1757 protestantischer Geistlicher in Venedig, seit 1761 wieder in Württemberg, zuletzt Kanzler und Professor der Theologie in Tübingen.

[19] Arzt in Berlin: vgl. Archiv LXXXIV, 378. 382. 398. 403; LXXXVI, 134. 137. 147. 153. 160. 162; LXXXVIII, 13.

[20] Vgl. Archiv LXXXIV, 372. 376; an Oberlin Archiv f. Litteraturgeschichte XII, 566; Widmung der Weltreise (Quartausgabe).

[21] Vgl. Archiv LXXXIV, 382. [22] Vgl. Archiv LXXXIV, 378.

[23] Vgl. Archiv LXXXIV, 379.

und einem Halstuch 15 *yards* englisch (i. e. jede zu 3 fuss) nothwendig sind: soll aber ein Kleid besetzt werden, so braucht man unendlich mehr, doch das wird vermuthlich nicht des HE. Muzells meynung seyn. — Adieu; Sie haben m i c h noch, und gewiss auch meinen Vater; Kommen Sie bald, glücklich, gesund und mit dem Vertrauen nach Percy Street dass Sie unter die ehrlichst und redlichst meynenden Ihrer freunde treten. — Bringen Sie von der Messe, den 3ten theil vom Sebaldus[24] mit sich. — Adieu 1000mahl. *Yours,* George Forster.

àpropos von HE. Muzell — er hat kürzlich an Mr. Banks[25] geschrieben; dieser grosse Mann hält sich *Misses;* ey warum befragt er nicht Ihn über den punkt; er und sein Patroclus der Puzverständige Solander[26] könnten Ihm hierüber die beste Nachricht geben.

2.

(Vgl. Archiv LXXXIV, 381.)

Nachricht an das Publikum. —

Reisen sind von jeher mit recht als Unternehmungen angesehn worden, welche den Verstand erleuchten, seine Kenntnisse in allen Arten der Wissenschaften befestigen und bereichern, das Ganze seiner Erfahrungen vermehren, die Sitten verbessern, das Gefühl mit neuen Gegenständen bekannt machen, den Geschmak verfeinern, ihn zum Gesellschaftlichen Leben und allen bürgerlichen Tugenden bilden, von Vorurtheilen befreien und Ihn im ganzen betrachtet, vervollkommnen. Diese Nuzbarkeit der Reisen ist nun freilich nicht so allgemein, dass sie nicht sehr oft grosse Ausnahmen leiden sollte; insbesondere wenn lasterhafte oder lüderliche, unempfindliche und schlecht erzogene, vernachlässigte und unwissende rohe Jünglinge Reisen antreten. Jedoch wenn Gesetzte, Menschenfreundliche, gelehrte Männer fremde Länder sehen, so bleibt der Satz allemal wahr. Allein Beschreibungen von Reisen in fremde insbesondere weitentlegne Länder, haben für Persohnen, welche durch ihre äusserlichen Umstände abgehalten werden selbst zu reisen, stets etwas angenehmes und unterhaltendes gehabt; man hat sie allemal gesucht, gelesen und damit seine Neu- und Wiss-begierde befriedigt. Die Beschreibungen der Reisen welche die Welt bisher gelesen und gekannt, machen eine ganze grosse Büchersammlung aus; und unter der

[24] Vgl. Archiv LXXXIV, 372. 377; der dritte Teil von Nicolais Sebaldus Nothanker erschien in dem Jahre.

[25] Sir Joseph Banks (1743—1820), Mäcen der Naturwissenschaften, 1777 Präsident der *Royal Society* in London, Begleiter Cooks auf seiner ersten Reise: vgl. über ihn Briefw. II, 8. 90. 123; an Sömmerr. 342. 343.

[26] Daniel Solander (1730—1781), schwedischer Naturforscher, Begleiter Banks' auf seinen Reisen, Unterbibliothekar am Britischen Museum.

grossen Menge sind nur sehr wenige von algemeiner Nuzbarkeit, und zugleich lehrreich und unterhaltend geschrieben. Die Ursachen hievon sind mancherlei art. Viele Reisende hatten weder hinlängliche Zeit, noch Kenntnisse und Geschick genug nüzliche Beobachtungen anzustellen: Andere hatten nicht Lust oder nicht Zeit ihre Bemerkungen mitzutheilen; noch Andere wurden mit Geschäften ganz anderer Art überhäufet, oder durch Gewinnsucht allein geleitet; oder der Krieg und der Geist der Rache der Fürsten und Völker zeichneten ihnen den Plan ihrer Operationen und verstatteten es nicht, dass sie Ihre Blicke auf die Menschheit und die Natur haften Konnten. Die Wissenschaften hatten nur selten das Glück, dass einer ihrer Günstlinge reisen antrat und beschrieb; und auch in diesen fällen, wenn Gelehrte ihre Reisebeschreibungen herausgaben, hatte man oft Ursache mit Ihren Arbeiten entweder gar nicht oder doch wenig zufrieden zu seyn. Man verband oft politische Absichten mit den Bemerkungen der Natur, und hies den Schriftsteller gewisse Wahrheiten, die der Hof nicht öffentlich bekannt machen wollte, entweder zu verkleiden, oder gar wegzustreichen. Der ältere Gmelin[27] durfte vieles nicht bekannt machen; Ansons Schriftsteller[28] ward gedungen das Ungemach jener Reise mit jedem Tage schrecklicher vorzustellen, und der Abt la Chappe[29] musste die dem französischen Hofe gehässige Russige Nation, als Barbaren und Unmenschen mahlen. Selbst ein Ulloa[30] ist nicht frei vom Verdacht der Parteilichkeit für seine Nation, wodurch er bewogen worden manches zu verschweigen, welches das StaatsInteresse entdeckt zu sehen fürchtet. Endlich wie trocken, und uninteressant werden nicht manche ReiseBeschreiber, oder wie oft fallen sie nicht in das gegenseitige extrem, und opfern die Wahrheit einer schönen Schreibart auf, und breiten neue Vorurtheile oder ihre LieblingsSysteme nur aus anstatt [geschrieben ist: anstannt] unsre Kenntnisse zu erweitern. Dies alles bestätigt den Satz dass gute, gemeinnüzige, unterhaltende Reisebeschreibungen sehr selten sind; und daraus folgt natürlich, dass wenn man glücklich genug ist gute und originale Reisebeschreibungen zu bekommen, sie desto schätzbarer für das Publicum seyn müssen.

---

[27] Johann Georg Gmelin (1709—1755), 1731 Professor der Chemie in Petersburg, 1733—1743 auf Reisen in Sibirien, 1749 Professor der Botanik und Chemie in Tübingen.

[28] Lord George Anson (1697—1762), englischer Admiral, reiste 1739 bis 1744 um die Welt; die Beschreibung seiner Reise gaben der Schiffsprediger Richard Walter und der Mathematiker Robins.

[29] Jean Chappe d'Auteroche (1722—1769), Abbé und Astronom, zum Venusdurchgang 1761 in Sibirien, 1769 in Kalifornien, welche beide Reisen er beschrieb; vgl. Forster, Sämtl. Schr. I, 413; V, 79.

[30] Don Antonio d'Ulloa (1716—1795) bereiste 1734—1744 das spanische Südamerika.

Die Engländer haben durch die Hawkesworthische[31] Sammlung von Reisen nach der Süd-See und um die Welt, dem Publico gewiss einen grossen Dienst geleistet; allein auch diese sonst vortrefliche Reisebeschreibungen müssen bey allem ihrem grossen Werth dannoch dadurch viel verliehren dass die Reisenden Ihre Aufsätze der Welt nicht selbst vorgelegt, sondern die Einkleidung einem Manne überlassen haben, der zwar nicht ohne grosse Geschicklichkeiten, dennoch aber kein AugenZeuge war. Was noch mehr ist, die Verfasser der Tagebücher merkten nur allgemeine Wahrheiten an, und waren nicht geübt genug in Beobachtungen über alle Theile der menschlichen Kenntnisse; wozu noch kommt, dass man die Sprache der Völker erst lernen muste, die man beschrieb, und dass man daher manches nicht recht verstand und unrichtigen Ursachen zuschrieb.

Wir kündigen jetzt dem Deutschen Leser eine Reise von ganz verschiedner Art an. — Der HE. Doctor Forster und sein Sohn, beide geborene Deutsche, von einer englischen alten Familie, welche der letztern Reise beygewohnt, die auf Veranstaltung der Englischen Nation in den Jahren 1772 bis 1775 ist unternommen worden, sind gesonnen der Welt Ihre Reise selbst in drei Sprachen, i. e. der englischen, deutschen und französischen vorzulegen. Es sind demnach die beiden letztern keine eigentliche Uebersetzungen, sondern vielmehr Original-Schriften. Die Reisende welche mit Ihren Augen gesehn, reden selber, und drucken sich in den Ihnen schicklichst scheinenden Worten jeder Sprache über alles aus, was Sie gesehn, was Sie jedesmahl warm gefühlt, was jeder Auftritt neues und bemerkenswürdiges hatte. Die Anzeichnungen Ihres Tagebuchs erwecken tausend Ideen, welche dem Leser gleichsam natürlich aus dem Urstoff der Erzählung zu fliessen scheinen, und Ihn nicht mehr mit jenen trockeneren meteorologischen Bemerkungen ermüden, die selbst in der Hawkesworthischen Sammlung keinen Beifall zu finden scheinen. Man besorge auch nicht dass ein mageres Tagebuch zu manchem Unzuverlässigen Veranlassung geben könne; Sechs Bände in gros Octav, dicht geschrieben, enthalten alles wichtige in dem nöthigen Detail. Der HE. D. Forster, der deutschen Fleis und Arbeitsamkeit, mit einem englischen (und wir sind stolz dass wir hinzuthun können, auch deutschen) originalgeist verbindet, der durch seine Gründlichen Kenntnisse in allen theilen der Gelehrsamkeit bekannt ist, der sich zum BeobachtungsGeist schon auf einer Reise nach Russland bis in dessen Asiatischen theil jenseit der Wolga[32] gewöhnt hat, der

---

[31] John Hawkesworth (1715—1773), englischer Schriftsteller, bearbeitete die Reisebeschreibungen von Byron, Wallis, Carteret und Cook (erste Reise) für den Druck, die dann jener oben Anm. 17 besprochene Schiller ins Deutsche übersetzte.

[32] Vgl. Forster, Briefw. I, 8.

seinem Sohne eben diese Fertigkeit zu bemerken auf eben der russ. reise beigebracht hat, welche Sie beide hernach durch Lesung vieler Reisebeschreibungen befestigt haben, gedenken endlich, mit völliger Kenntniss aller vorhergehenden Entdeckungen in der SüdSee, uns eine Originalreisebeschreibung zu liefern. Allein ausser einer getreuen und umständlichen Geschichte Ihrer ganzen Reise welche schon an und vor sich darum merkwürdig ist, weil sie die erste war die man ausdrücklich zu Erforschung der Beschaffenheit unsrer Erdkugel um den Südpol, und zwar gegen Osten um die Welt laufend, unternommen hatte, haben die HEn. Verfasser einige allgemeine Beobachtungen über die Länder und Inseln, deren Erd-Schichten und die Entstehung der vegetabilischen Erde angehängt. Hienächst handeln sie von dem Wasser in Quellen, Flüssen und dem Weltmeere; des letztern Tiefe, Farbe, Salzigkeit, Wärme und Leuchten, und von dem Grad der Warscheinlichkeit den jetzt die idee von der existenz eines grossen Südlichen Landes hat; desgleichen vom Eise und dessen Entstehung im Weltmeere. Ihre fernere Wahrnehmungen betreffen die Luft, die wässerigten LuftErscheinungen, Thau, Regen, Nebel, Schnee, Wasserhosen u. d. gl. — Die übrigen LuftErscheinungen, deren Farbe, Regenbogen der Sonne und des Monds, MondKreise. pp. Die feurige Erscheinungen, Blize, FeuerKugeln und Südlichter (*Aurora Australis*). Sie sprechen hiernächst von den Winden, 1) denen die gewissen Erdstrichen eigen sind und 2) den veränderlichen und 3) von Stürmen. Sodann folgen Ihre Gedanken über die Veränderungen des Erdbodens welche sie bemerkt haben; die gewöhnlichen und ungewöhnlichen, zufälligen & Künstlichen, und Natürlichen, verursacht durch Winde, Regen, Fluthen, unterirrdisch Feuer, Erdbeben und Feuerspeiende Berge; über die Verminderung des Wassers, über die Entstehung der Eylande im SüdMeer, sowohl der hohen als der niedrigen. Sie theilen uns ferner einige allgemeine Anmerkungen mit, die organisirten Körper, der Gewächse und Thiere betreffend, Ihre Zahl, Standorte, Ordnung im Naturreich, SpielArten. p. p. Zuletzt wird auch eine Abhandlung über die Menschen in den neuentdeckten Ländern mitgetheilt, worinn sich die AussenLinien einer Geschichte der Menschheit (in der SüdSee) befinden, und zwar über 1) Anzahl und Menge, 2) über die Farbe, Gestalt, den Charakter die GemüthsArt dieser Leute. 3) die Verschiedenheit der Sprachen und Geschlechter, als auch den Ursprung und die Wanderung dieser Völker. 4) die verschiedenen Staffeln des Menschen, vom Stande der Wildheit bis zu einem gewissen Grad von Civilisation, nebst deren Ursachen, und Veranlassungen, 5) die Nahrung dieser Menschen durch Fischerei, Vogelstellen, Jagd, und wilde Früchte; daher die kleine Anzahl der Wilden. 6) die Zunahme der Bevölkerung, welche Landarbeit, Eigenthum, beständige Wohnsitze und Zähmung

der Hausthiere nothwendig macht. 7) Vereinigung der Gesellschaften nebst ihren Ursachen und Grundsätzen. Das Väterliche Ansehen, die eheliche verbindung, die Vertheidigung der Freiheit und des Eigenthums. Gewalt und Einfluss der Häupter jedes Volks im Kriege und Frieden. Gesetze, öffentliche Einkünfte, Handlung. — 8) Moralische Grundsätze; Ansehen des weiblichen Geschlechts, Sitten, Civilisation, oder Verfeinerte Sitten, Ueppigkeit oder Luxus. 9) Unterricht und Erziehung, häusliche, öffentliche, in den hohen Kenntnissen; in Handgewerben, Künsten, schönen Wissenschaften, Gedichten, Gesängen, Tänzen, Dramatischen Vorstellungen, Gelehrsamkeit, Arzneikunde, Sternkunde, Erdbeschreibung, Geschichte, Schiffarth. — 10) Religion, Gottheit, Mythologie, Cosmogonie, künftiger zustand, Gottesdienst öffentlicher und häuslicher. Genethlische Gebräuche Beschneidung, Ehegebräuche und BegräbnissGebräuche. 11) Ihre Glückseeligkeit nach den verschiedenen Gegenständen des Wohlstandes, nach der Dauer desselben, und dessen ausgebreiteten wirkungen. NationalWohlstand. 12) Physikalische Glückseeligkeit und dessen Mängel, Krankheiten; Moralische Glückseeligkeit und dessen Folgen. — Gesellschaftliche Glückseeligkeit. — Dies wäre der allgemeine Entwurf des Anhangs, am Ende der Reisebeschreibung der HEn. Forster.[33]

Jedoch die Arbeit dieser Verfasser wird noch Vorzüge besitzen die man vergebens in andern Reisebeschreibungen suchen darf. Sie wird nämlich unserm Deutschen Publico mehr angemessen und demselben Verständlich seyn: zu welchem Ende von dem Seewesen und dem Lauf des Schifs nur soviel vorkommen wird als zum Verstand des ganzen nothwendig ist ohne den Lesern mit einer menge unverständlicher und nichts bedeutender Kleinigkeiten, über die Lage des Schifs, seiner Seegel, die Richtung des Laufes, Nachrichten und Beschreibungen der Häfen beschwerlich zu fallen.

Man könnte zwar denken dass da schon in der Hawkesworthischen Sammlung, die Beschreibung von O-Taheiti, NeuZeeland und Tierra del Fuego vorkommt, man nicht besonders noch wichtiges neues antreffen werde; Allein diesen Einwurf konnen wir hinlänglich wiederlegen. Die Beschreibungen von Oster-Eiland, den Marquesas-Inseln, den freundlichen Inseln, dem Archipelago der Neuen Hebriden, von der grossen Insel NeuCaledonien, von SüdGeorgien, und Sandwich-Land, sind allesammt wichtig, und gröstentheils ganz Neu. Was von O-Taheiti, den SocietätsInseln, NeuZeeland und Tierra del F.

---

[33] Dieser Anhang erschien genau nach der obigen Skizze als besonderes Buch unter dem Namen Reinhold Forsters: *Observations made during a Voyage round the World on Physical Geography, Natural History and Ethic Philosophy,* London 1778. Eine deutsche Umarbeitung von Georg Forster erschien Berlin 1783: vgl. Archiv LXXXIV, 393, Anm. 4; LXXXVI, 132. 164. 165. 166. 169. 175. 177. 179. 180. 187. 190.

gesagt wird, ist zum theil auch neu, und zum theil aus so verschiedenem Gesichtspunkte als der Hawksworthische bemerkt, dass man leicht wird absehen können, wie viel auf gute geübte Beobachter ankomme, die auch über bekannte Orte reichhaltigere Anmerkungen mittheilen können. Zwar sind schon ein paar Beschreibungen dieser Reise im Englischen erschienen, allein bey dem ersten Anblick der einen findet man sogleich den unwissenden Matrosen, welcher aller Orten die Menschen von unsrer Schifsgesellschaft ohne Gnade niederschiessen lässt, wo doch kaum ein Gewehr ist abgefeuert worden, und der den Lesern ein Mährchen von einem 17 meilen hohen Berge erzählt, da doch die höchsten Gipfel des Cotopaxi und Chimborasso kaum zwischen 3 und 4 Englische meilen senkrecht hoch sind. Dies ganze ist ein Gewebe von Unwahrheiten. — Der andre Schriftsteller, ein Studierender der Universität Cambridge schrieb nur, um Gelegenheit zu haben, das Englische ministerium zu verkleinern und herunterzumachen. Er nahm also ein paar Facta entweder aus der obigen Reisebeschreibung, oder aus dem Munde eines andern Matrosen, und verfertigte eine Nichts würdige Schrift.[34] — Mehr darf man wol einem Deutschen Publico nicht sagen, welches gerecht ist, und Verdienste kennt, auch zu schätzen weis![35]

Ja lieber Freund, Sie müssen doch noch mehr sagen, Von den platten etc. Doch dies als Buchhändler wissen Sie besser einzurichten. Sie hatten dieses Memoir eher, allein mein Vater konnte keinen platz in der Diligence bekommen, musste über Dieppe zurück, und lag 30 Stunden in einer Windstille.[36] Gestern ganz spät kam er an, heut setzt' er's auf, und ich hab's copirt — Sie müssens poliren. Mein Rücken, mein Kopf und meine Finger thun mir davon weh. — Seitdem ich Ihnen schrieb bin ich immer kränklich gewesen, hoffe aber — Was wären wir armen elenden Menschen ohne Hoffen? — Die Engländer sind auf Long-Island vor NeuYork, mit Verlust von 5000 mann geschlagen, und die ganze Campagne ist also versch—n. Bedenken Sie Ihre Freunde in London, in der politur des memoirs, und consultiren Sie mir hübsch den scheltenden Brief den ich Ihnen wegen Büsching[37] nach Paris schickte.[38] Point de Charlatanerie, je vous en supplie —

---

[34] Vgl. Forster, Sämtl. Schr. I, 6.

[35] Dieser Prospekt ist meines Wissens nirgends gedruckt erschienen.

[36] Reinhold Forster war in Paris gewesen, um mit Pancouke eine französische Ausgabe der Reise zu vereinbaren (nach ungedruckten Briefen Reinholds): vgl. auch Archiv LXXXIV, 380.

[37] Anton Friedrich Büsching (1724—1793), 1754 Professor der Philosophie in Göttingen, 1761 lutherischer Pfarrer in Petersburg, 1766 Direktor des Grauen Klosters und Oberkonsistorialrat in Berlin, berühmter Geograph; vgl. über ihn Archiv LXXXVI, 162. 197. 198. 200; LXXXVII, 150.

[38] Ist nicht erhalten.

Adieu Lieber, trauter Spener, leben Sie 1000mal wohl, Ein ander mal wenn ich nicht so müde bin giebts mehr von Ihrem treuen George Forster.

London Percystreet d. 4ten October 1776.

3.

(Nachschrift zu einem Briefe Reinholds; vgl. Archiv LXXXIV, 386.)

Und nun kommt der arme Kranke, gelähmte versch—ssene[39] auch noch mit ein paar Worten zu Ihnen. Sie verdienen doch warlich dass man an Sie denkt! denn Sie denken auch an uns. Von langen Brief Schreiben haben Sie mich entledigt, und nicht dran gedacht dass ich mich bei der Arbeit, die Sie so strenge recommandirten, bald zu Tode arbeiten könte. Klagen! Ja mein Freund wer jetzt nicht klagt, der mus gefühllos, und zu stein geworden seyn. Was? alles ist ja fehlgeschlagen, jedes elende 50Pfündige Stellchen von andern verschlukkt, und keine, nicht die geringste Warscheinlichkeit dass es je besser werde. — Muss es denn so seyn, müssen ehrliche Leute die sich um ihre Gesundheit um ihr Vergnügen arbeiten, müssen die unglücklich seyn, arm seyn, hungern? Mein guter Raspe[40] pflegte zu sagen, wie ihn auch noch der Schuh drükkte, er wäre ein man of independent fortune, das können wir auch sagen, aber wehe dem der es in diesem Verstande von sich sagen muss. Mit welchem Geist, mit welcher Laune sich an der Reisebeschreibung fortarbeiten lässt, wenn alles traurig, öde und leer um uns steht, können Sie rathen. Und doch muss geschrieben werden wenn nicht noch die einzige Hofnung einige monathe länger von dem Gewinn zu leben, wie Wasser zerrinnen soll. Dieser Gewinn gründet sich in England auf den FlugSand, den man das publicum nennt, und keine andre als Colossen die auf den festen Boden reichen, oder Spreu die nicht in dem Sande versinkt können dabey gütlich fahren.

Ein Wort von der Uebersetzung. — Sie bekommen 20 Bogen übersetzt, und weil ich weiss dass Ew. Herrlichkeit doch gerne mehr von der Sache wissen will, so schicke ich zugleich bis Rr. die gedrukkten Englischen Bogen, i. e. soweit als sie jetzund aus der Presse sind. Die Übersetzung ist frei was die Wörter, genau aber was den Sinn anbetrifft, gemacht. Ohne Beihülfe wäre sie wol jetzt noch

---

[39] In Reinholds Briefe vom selben Tage heifst es: 'Der arme Teori [vgl. Archiv LXXXVI, 158, Anm. 2] ist nicht wohl und hat sich seit acht Tagen ganz versch..ssen; er sieht dünne aus und ist in den entgegenstehenden Fehler gefallen und heisst nicht mehr cacasecco; er mediciniert.'

[40] Rudolf Erich Raspe (1737—1794), 1762 Bibliotheksschreiber in Hannover, 1767 Rat und Professor der Altertümer in Kassel, floh 1775 wegen Veruntreuungen nach England; vgl. über ihn Archiv LXXXIV, 380, Anm. 2. 388.

nicht so weit. Ich muss doch eins fragen. Können die Berliner Buchdrukker gut orthographisch Buchstabieren? Denn es möchte zufallen, dass einerlei Wort nicht allenthalben gleich recht geschrieben wäre Z. Ex. — (kahmen, nahmen,) — welches man jetzt ohne dies H schreibt. Doch weil ich Ihre Pünktlichkeit kenne, nach der Sie löblich einen Bogen, dreimal umkehren werden ehe Sie ihn einmal lesen — So lass ichs Ihnen anheimgestellt seyn. — Was den Stil anbetrift, werden Sie hoff' ich nichts einzuwenden haben; er ist ja hier von einem Ihnen wol bekannten Trio approbirt worden. (R.[41] mein Vater und ich.) Termes de marine giebts geflissentlich sehr wenig in meinem Werke, welches nicht für See sondern LandLeute bestimmt ist. Andre Gegenstände, vornehmlich Naturgeschichte u. d. gl. werden so übersetzt dass die Benennungen gewissermassen classisch können angesehn werden: und wo Sie wie ich wünsche die in parenthesi beygefügten Englischen und Lateinischen Namen drukken, werden Sie den Deutschen Lexicographis grossen Gefallen thun. Alle Pflickwörter (er, auf, zu, an, etc.) die den Deutschen verbis so oft unnütz angehängt, und die perioden schleppend machen, sind mehrentheils vermieden oder doch wenigstens nicht eine halbe meile weit von ihrem Verbo getrennt. Hin und wieder wird auch dem guten Deutschen Leser eine Note zum ponte asinorum beygefügt. Schliesslich ist zu hoffen dass das Deutsche Publicum mich nicht ganz und gar, mit Haut und Haar, verdammen wird. Die Karte ist eben angefangen. Sobald Sie ein bischen weiter ist schicke ich sie Ihnen. NB. Cooks GeneralCharte (die ich jetzt glücklich besitze,) müssen Sie vor den Zweiten Theil unsers Werks stechen lassen: aus der Ursach. wir lassen alle andre tracks oder Curs-linien ausser der unsrigen aus unsrer Charte weg. C. Cook aber hat seine so voll von allen vorigen tracks gemacht dass man ganz confus ist. nun sind freilich die andern tracks nützlich. Dem Leser aber ist auch dran gelegen dass er uns auf der Karte finden möge. ergo mus er beyde Karten haben. Weil an unsrer Karte minder Arbeit ist als an Cooks, so wird sie eher gestochen und mus also zum ersten Theil kommen. Sie sehen ich vergesse Sie nicht, ich vergelte nicht gleiches mit gleichen, ich bin ein guter Christ, aber ich glaube auch nicht dass ich für meine schwere Arbeit in diesem Leben, von englisch. deutsch oder französischen Buchhändlern Dank oder Lohn bekommen werde.

Ich bin warhaftig elend im höchsten Grad gewesen. Schon seit dem letzten Sonntag (6 Tage) habe ich einen Durchlauf; dazu kommt jetzt noch ein rheumatischer Flus in beiden Knieen — und was macht Monsieur Carl? Ist er so reich, so gross, so dick und fett dass ihn kein mensch zu Hause mehr was angeht? — Mein ehr-

---

[41] Raspe: vgl. Anm. 40.

licher Raspe klagt und hat vielleicht mehr Ursach als irgend jemand, über Sie zu klagen. Ein mann dem so viel dran gelegen ist von Ihnen zu wissen was sein Brief gewürkt und was sein halbes Herz macht, den drei Monath lang ohne Antwort zu lassen! Wo ist das gefühlvolle Herz meines Speners geblieben?

Herr Hodges[42] ist jetzt in den nemlichen Fehler verfallen, den man Cipriani[43] vorgeworfen. Er malt nicht o-Taheitische, nicht TongaTabbuische, sondern griechische drapperien, figuren, gesichter, alles. Ich habe es auch redlich und treulich wo ich solches gefunden angemerkt.[44] Die Kupfer von Cooks werk überhaupt habe ich im Werk citirt wo ich es möglich gefunden habe. Schreiben Sie mir wieder was Sie sonst für opera supererogationis haben wollen. — Ich bin bis ich verrecke derselbe George Forster der Sie in London am 29 aug. zum letzten mal umarmte; mit ganzer heisser Seele umarmte. Adieu leben Sie wol. Gott gebe Ihnen mehr glück aufs künftige Jahr als es Ihm gefallen hat mir bisher hoffen zu lassen.

London. d. 27ten Decr 1776. George Forster.

4.

(Vgl. Archiv LXXXIV, 386.)

London Percy Street № 16.) d. 28ten März 1777

Hochzuverehrende Herren!

Am 25ten dieses habe ich an Herrn Lüder Lange in Devonshire Square ein Päckchen abgegeben, welches er sogleich mit einem Schiffe nach Amsterdam an die HErren Breitenfeld und Gregory spedirt, um durch dieselben Ew. E. zugestellt zu werden. Dies Päckchen enthält die Bogen des deutschen MSS. meiner Reise, bis zum Ende des ersten Bandes; imgleichen die Englischen Bogen beider Theile soviel Ihnen noch fehlen Ihre beide Exemplarien zu completiren; und drei saubere Abdrücke meiner Karte. — Inwendig liegt in demselben Päckchen, auch eines für Herrn von Cat[45] in Potsdam, welches ersuche unverzüglich nach Empfang, an die HErrn Girard & Michelet, angesehene Kaufleute in Berlin für Besagten HErrn v. Cat abzugeben. Die Herren Girard und Michelet werden Ihnen auch das ausgelegte porto vergüten.

Seit der Ankunft des HE. Joh. Carl Speners, in Berlin, hat mein Vater so wohl als ich zu verschiedenen malen an Ihn geschrieben, ohne eine Zeile zur Antwort zu bekommen; auch seit vorigem December haben wir verschiedentlich durch die HEn. LuderLange,

---

[42] Vgl. Archiv LXXXIV, 381, Anm. 1. [43] Vgl. Archiv LXXXIV, 373, Anm. 15. [44] Vgl. Forster, Sämtl. Schr. I, 340. [45] Vgl. Archiv LXXXVI, 132, Anm. 6.

und Breitenfeld und Gregory das Deutsche MS. meiner ReiseBeschreibung nach Berlin, laut Contract, verschickt, ohne je zu vernehmen ob diese Päckchen gehörig zu Händen gekommen oder nicht, ob Ew. E. damit völlig zufrieden, oder etwas verbessert, geändert oder erklärt zu sehen wünschen. Auch haben wir auf Ew. E. rechnung verschiedentlich, und nach jedesmaligen Advis-Briefen von HE. Luder Lange Geld empfangen, wobei zu erinnern dass HE. Lange beinahe seinen Wechsel mit protest von Hamburg zurückbekommen hätte, weil Ew. E. Ihren dortigen Correspondenten keine Ordre gegeben solchen zu bezahlen. Ich lasse es dahin gestellt seyn ob Vergessenheit, Nachlässigkeit oder Geringschätzung die Ursache dieses nun siebenmonatlichen Stillschweigens sey; doch mus ich mich allerdings darüber beklagen, weil es uns in grosse Verlegenheit und Unruhe versetzt hat. Ich darf Sie wol nicht erinnern dass Er nicht freundschaftlich, noch weniger aber Kaufmännisch verfahren sey. Ich sehe mich also genöthigt Ew. E. inständigst zu bitten mir zu schreiben ob HE. J. C. Spener noch am Leben, gesund an Händen Kopf und Füssen sey, oder ob ein frühzeitiger Tod, das warme zärtliche Gefühl von Freundschaft in Ihm erstickt habe, welches, aus seinen Worten zu schliessen, in allen seinen Handlungen sich deutlich zeigen sollte, und nicht eher als mit dem Leben erlöschen konnte.

Ohne mir selbst offenbahre Ungerechtigkeit widerfahren zu lassen, kan und muss ich nicht meine Arbeit so wie ich sie Ihnen geliefert, mit der Schillerschen übersetzung von Hawkesworth vergleichen; ich kan also auch nicht lange dem Gedanken nachhängen dass HE. Spener, sich selbst und mich so sehr vergessen könnte, mit mir auf denselben Fuss wie mit Schillern umzugehen. Zwar kan man zuweilen aus dem Preise auf den Werth der Waare schliessen, und in dem Falle würde HE. Schillers Schwulst sehr gegen mein Werk gewinnen. Ich habe aber den valorem etlicher 100 £ Sterl. von einer den Kaufleuten wenig bekannten Waare, Freundschaft in meine Waage gelegt, welches wol zu merken.

In Erwartung einer baldigen Antwort, verharre

Ew. E.

gehorsamster Diener
Georg Forster.

PS. Wegen des Päckchens an HE. von Cat, ist an Ihn unter heutigen dato, auch schon Nachricht abgegangen.

Da wir seit acht Monathen von meinem Bruder Carl gar nicht die geringste Nachricht bekommen haben, kann ich mich nicht erwehren, Sie zu bitten, dass Sie mir in Ihrem nächsten melden, worann diese unnatürliche Aufführung gegen seine Familie liege.

G. F.

5.

(Nachschrift zu einem Briefe Reinholds vom 17. Juni 1777; vgl. Archiv LXXXIV, 386.)

Die Übersetzung folgt zu Ende dieses Monaths. HE. Raspe arbeitet dran, und ich schwitze Bluth ihm zu helfen, damit ich nur die mühsame Arbeit, zu rechter Zeit stelle, und des abscheulichen Gedankens loswerde, "siehe diese Arbeit ist schon bezahlt, und das Arbeitslohn genossen und ausgesch—ssen; also ists klarer ZeitVerlust." Sie sind ein böser, böser Mensch; wenn sie das Herzleid das Sie mir gemacht, nicht einmal künftig mit Gutem vergelten, so sey Ihnen der Himmel gnädig. Schämen Sie sich, ein Kaufman, und nicht pünktlich, ein Freund und nicht pünktlich, ein Buchhändler gegen einen Autor nicht pünktlich. Ey, ey, was will daraus werden?

George Forster.

6.

(Vgl. Archiv LXXXIV, 386.)

London. Percystreet. d. 1sten Julius. 1777.

HochEdelgebohrne

Insonders Hochzuehrende Herren

Verschiedne gehäufte und nicht vorhergesehene Geschäfte, meine eigne Unpässlichkeit, und die neuliche, nunmehr aber glücklich Ueberstandne Krankheit meines Freundes R—[46] haben mich wieder willen verhindert Ihnen Wort zu halten, und meinem Versprechen wegen Lieferung des MS. meiner Reise ein Genüge zu leisten. Zwar ist die letzte Hälfte des zweiten Theils beinahe ganz fertig; aber Ihnen fehlts vorjetzt gerade an den Bogen die auf das letzt-übersandte Päckgen folgen. Um Sie keineswegs aufzuhalten, schicke ich auf der Post einliegende Bogen an die Herren Breitenfels und Gregory in Amsterdam, die Ihnen selbige ohne ZeitVerlust spediren sollen. Ich werde mit jedem Posttage fortfahren so wie das MS. fertig wird es auf dieselbe Art zuzuschicken; indem Ihnen natürlicher Weise die Auslage des Postgeldes, gegen den risque, das Buch auf bevorstehnde Messe nicht fertig zu haben, unmöglich kann Bedenklichkeiten machen. Ich verharre mit vollkommenster Hochachtung

Ew. HochEdelgeb:

gehorsamster Diener
George Forster.

7.

(Lücke und Randschrift Archiv LXXXIV, 389. 390.)

... 1) Engl. Abdruks. Preface. p. VI. l. 4 from the bottom. und wiederum p. VIII. l. 10., muss angemerkt werden, dass seit der publication der Engl. Edition, meinem Vater ohnerachtet

---

[46] Raspe: vgl. Anm. 40.

er sich in allen Stücken an den Vergleich gehalten, aller Antheil an den Platten vorenthalten worden;[47] und dass man Cooks Reise herausgegeben ohne auf meines Vaters Phil. Observations zu warten oder sie als einen Theil jenes Werks ansehen zu wollen. Dass man auch nicht für gut befunden, ihm den geringsten Grund anzugeben, weshalb man auf diese Art gegen ihn verführe, sondern blos das despotische car tel est notre plaisir zum Wahlspruch genommen hätte. Diese Anmerkung ist um so nöthiger weil selbst in Engelland viele Leute der Meinung waren, dass er würklichen Antheil an den Platten bekommen hätte, und dass er zwar in Ansehung des vorenthaltenen Rechts die Reise zu beschreiben übel behandelt worden, dennoch aber durch den Profit entschädigt gehalten wäre. Sie können dies so sanft, kalt und ohne Gift sagen als Sie wollen.

2) Würde es nicht überflüssig seyn, entweder der Vorrede einzuschalten, oder als Introduction zu geben — Die EntstehungsGeschichte der Reise, und das Verzeichnis von allen extra-articles, die mitgeschickt worden, so wie alles in den letzten Seiten von Cooks General Introduction, und auf den letzten Seiten seiner Reisebeschreibung angegeben steht? Hierüber Ihr videtur mit umlaufender Post.

3) Muss den Deutschen gesagt werden, dass wo nicht ausdrücklich ein andrer Meridian angegeben wird, allemahl der erste Mittagzirkel beim Königl Observatorio zu Greenwich 4′. östlich von London und 2 „ 20′. westlich von Paris angenommen wird; dass der Fuss allemahl der Englische, im Verhältniss gegen den Rheinländschen wie 1200 zu 1242 ist; dass Eine Englische Seemeile (mile) der sechzigste Theil eines equatorischen Grads ist, und dass eine grosse Seemeile (league) 3 kleine Meilen enthält. Dass das Thermometer allemahl das Fahrenheitische; das *ū* und gewichte überhaupt allemahl die Englischen, ausgenommen wo es express anders ausgedrukkt wird, verstanden werden müssen. ....

Apropos, Lieber Freund weil ich doch jetzt allein bin, kann ich Ihnen im Vertrauen sagen, dass ich die ZueignungsSchrift,[48] davon man soviel Wesens in dem beigefügten Schreiben[49] macht, selbst schreiben will. — Ich hätte doch nicht so schwer umsonst gearbeitet! Dass ich auch nicht einmal die Ehre davon hätte? Erlaubnis ist dazu da.

8.

(Vgl. Archiv LXXXIV, 390.)

Sie bekommen hiemit, Liebster Freund, 28 Seiten MS.[50] — Ich bin seitdem ich letztens an Sie geschrieben, sehr krank gewesen,

---

[47] Vgl. Forster, Sämtl. Schr. I, 5.

[48] An Friedrich den Großen; sie ist vom 1. September 1777 datiert.

[49] Von Reinhold Forster.

[50] Vom Leben Wilhelm Dodds, des bekannten Hofpredigers in London, Verfassers der *Beauties of Shakspere,* der wegen Wechselfälschung

und befinde mich noch nicht recht wohl. Demohngeachtet hätten Sie schon mit vorigen Posttage den Anfang des MSts erhalten, weil er schon gesiegelt, und ganz fertig war; allein wegen meiner Krankheit konnt' ichs selbst nicht besorgen, (ich lag im Bette), und unsre Leute waren so gut, thaten mir den Gefallen, — mich halb-todt zu ärgern, und das Paquet zu vergessen.

Sie haben bei Empfang dieses noch zehn Tage vor Anfang der Messe; — immer genug ein zehnmal stärkeres MS. zu drucken. Ich liefere Freitag das mehreste nachstehende, und folgenden Dienstag alles.

Sie müssens, soviel ich von der Sache verstehe sehr weitläuftig drucken, weil ich das Ding ohnerachtet der unsäglichen Mühe die es mir kostet nicht ausdehnen kann. Es ist nun über Vierzehn Tage dass ich fast Tag und Nacht dran schwitze, und am Ende bekomme ich 10 Guineen, d. i. ohngefehr Salz zu dem Brodte dass ich bei der Arbeit verzehre. Ich sage dies nicht weil ich etwan mehr verlange — Ich weis die Arbeit ist mit dem Gelde theuer und überflüssig bezahlt. Die Zeit aber die es mich gekostet hat, alles zu sammeln, Anekdoten aufzuschnappen, sie an ihren rechten Platz einzuweben, hin und wieder Betrachtungen einzuschalten, damit die an sich nicht interessante Geschichte eines sehr gewöhnlichen Geschöpfes, (d. i. eines heuchlerischen Theologen oder Wolfs in Schafskleidern) dem Leser nicht ganz gleichgültig bliebe — Diese Zeit kann ich nicht bezahlt verlangen. Sie bekommen einen LebensLauf von Dodd dem nichts das in England herausgekommen ist, oder noch heraus kommen soll, beikommen kann, woselbst sein Charakter beständig aus einem, und dies dem wahren Gesichtspunkte betrachtet wird, wo die Sitten des Landes, die Sitten von London ins besondre, und die Gelegenheiten zum Laster angemerkt und erklärt werden, u. s. w. Ich schreibe Ihnen dieses mein Bester, der Sie wissen, dass ichs gewis nicht aus Eitelkeit oder Prahlerei thue.

Ich gedenke ohngefehr in allem 40 à 50 Seiten in Quart zu liefern, wonach sich zu richten, denn auf diese Art haben sie über die Hälfte hiemit weg. — Vor das ganze will ich Statt Vorrede ein paar Zeilen "an Herrn S. (d. i. an Sie) schreiben und darunter G. F. zeichnen, weil ich es nicht auf dem Titel als meine Schrift ausgeben, und auch nicht in der ZueignungsSchrift, den Nahmen ganz ausschreiben will. F i n d t jemand es a u s [darüber: If any body f i n d s i t o u t] — so bin ich zufrieden — Sie werden aus der Freiheit, der Schrift urtheilen dass ich hierinn recht habe, ein Subterfugium zu behalten.

Wenn Sie nun noch wüsten, dass ich ausser der Körperlichen

---

am 27. Juni 1777 hingerichtet war (erschienen 1779; Sämtl. Schr. V, 3): vgl. Briefw. I, 241. 245; Archiv LXXXIV, 386; LXXXVI, 141. 145. 146. 148.

Krankheit, noch weit elender, an Gemüth oder Seele krank liege, dass es mir an Geld, an Lust, an Muth, Laune, Wiz, Ruhe, Vergnügen — an tausend nöthigen Dingen fehlt, so werden Sie sich vielleicht nicht wundern dass die Schrift nicht besser gerathen ist. Lesen Sie alles durch, und sehen Sie zu dass keine Böcke stehen bleiben, die mir da ich auf der Post schreibe sehr wohl entwischt seyn mögen.

Empfehle Euch hiemit der Vorsorge des Himmels, die mich Elenden ganz dem Wind und Wetter wie's scheint überlassen hat, und bin ewig, selbst si fractus illabatur orbis[51] — Ihr aufrichtiger, ergebenster Freund und

Diener
George Forster.

London. d. 9 September. [1777]
Dienstags.

PS. Sie haben doch jetzt schon das Päckchen und den Brief, den Hr Wolney auf die Post in Cleve geben sollte empfangen?

9.
(Vgl. Archiv LXXXIV, 394.)

Theurester Freund.

Abermahl einen Brief aus Cassel? Das muss etwas zu bedeuten haben. Ja freilich — Ich bin zum ordentlichen Professor und Lehrer der Naturkunde am Collegio Carolino zu Cassel ernannt worden,[52] nachdem ich erst in die Societät der Alterthümer als EhrenMitglied aufgenommen, und in einer ihrer Versammlungen meine Antritts-Rede gehalten hatte.[53] Nichtsdestoweniger werde ich nach Berlin reisen, und meine Geschäfte dort einigermaassen in Ordnung bringen. Ich kann hier ja eben so gut am Naturlexicon[54] arbeiten als in Berlin. "Bringen Sie das Hrn. Pauli in einem Säftgen bei."[55] —

Ganz im Ernst, mein innigst geliebter Spener, ohnerachtet ich Ihnen hier nicht ausführlich schreiben kann, wie sich alles gefügt hat, mich wieder vermuthen, und ohne meine Absicht hier anzustellen, glaube ich doch Sie werden meine Entschliessung billigen, dass ich es angenommen habe. Ich kann bis Ende März abwesend seyn, und denke also über Braunschweig[56] zu Ihnen zu kommen. Weimar und Gotha kann ich alsdann im Rückwege nehmen.[57] Alle die Aussichten, die Hofnungen, die ich in Berlin haben konnte

---

[51] Horaz, Carm. III, 3, 7.
[52] Vgl. Briefw. I, 180. 183. 185. 189; Archiv LXXXIV, 395. 399.
[53] Vgl. Briefw. I, 179; dieselbe ist erhalten, aber ungedruckt.
[54] Vgl. Archiv LXXXIV, 392, Anm. 2; LXXXVIII, 289.
[55] Vgl. Archiv LXXXIV, 396.
[56] Vgl. Briefw. I, 191; Archiv LXXXIV, 394. 399. 401.
[57] Vgl. Briefw. I, 174. 205; Archiv LXXXIV, 403.

werden mir auch jetzt nicht entgehen, und ich bin an einem Orte engagirt, wo ein Maecenas (Schlieffen)[58] das Ruder führt, der mir unwürdigen Menschen gut ist, und gewis für mich sorgen wird. Wenn ich für etwas bange bin, theurer würdiger Mann, so ist es, dass mein Herz zerreisst wenn es Sie nun sieht, fühlt dass es nicht bei Ihnen wohnen kann, wie es hofte, und wie Sie, Edler, es schon lange gewünscht, und mit so herrlichem, überschwenglichem Gefühl der Freundschaft gewünscht haben. Gewis nur der einzige Gedanke, dass ich mich mit Freuden dem Wohl, der Rettung der Meinigen, aufopfere, muss mich stärken und trösten. Wäre ich jetzt ein isolirtes Geschöpf, ohne Verbindung in der Welt, ohne Sorge für etwas ausser mir, ich hätte mich nicht fesseln lassen, da ohnehin das Lehramt nicht meine Sache ist.[59] Aber! — — vicit amor patriae! im engsten Verstande. Wer weis ob ich Dank am rechten Orte mit meiner Selbstverläugnung einerndte, oder ob man nicht vielmehr mein warmes Gefühl verkennen wird! Was thuts, ich bin mir bewust dass ich redlich handle, und hülle mich in meine Tugend ein.

Ich bekomme gleich anfangs was Dohm[60] jezt hat, nehmlich 450 Rthl. ein geringer Anfang, dafür aber wenig zu thun, und die stärkste Hofnung Zulage zu kriegen. Uebrigens war Dohm doch auch Mann von reputation in der GelehrtenRepublik als er hier mit 350 Rthl anfieng, und im Grunde thuts ja nichts zur Sache dass man rund um die Welt gewesen ist; darum allein, wird man nichts kostbarer. Und doch ward mir von dem treflichen Minister noch die Entschuldigung gemacht, S. D. hätten mir ohne Bedenken auch mehr zugestanden, wenn Höchstdieselben nicht Jalousie zu vermeiden gesucht hätten.

Meine Sachen in Berlin, müssen nun freilich, nach Cassel kommen. Eine neue Ausgabe die ich mir gefallen lassen mus. Sobald ich zu Ihnen komme sprechen wir näher darüber. Soviel weis ich dass ich hier wolfeiler als in Berlin lebe, einsamer gewis. Berlin ist ein grosser Ort, mit sehr vielen Gelehrten Köpfen, deren Umgang ich dort gar nicht versäumen müsste. Auch den grossen Herren müsste ich von zeit zu zeit hofiren. GeldSachen müssen ebenfalls bis auf meine Ankunft ohne weiteres Verhör liegen bleiben. Sie sind kein Jude, sagen Sie, aber ich setze freilich Ihr Christenthum auf die Probe. Sie müssen sich mit dem Gedanken trösten, dass Sie einem ehrlichen wohlmeinenden Jungen helfen, der nicht für sich allein, sondern für die besten und zugleich unglücklichsten Geschöpfe auf Gottes Erdboden lebt. Ganz hofnungslos, wie ich Ihnen vor einem halben Jahre scheinen musste, bin ich nicht; aber

---

[58] Vgl. Archiv LXXXIV, 399, Anm. 1.
[59] Vgl. Briefw. I, 212. 227. 559. 574. 667.
[60] Vgl. Archiv LXXXVIII, 292, Anm. 15.

auch nicht mit grossen windigen Projekten schwanger. Bleiben Sie mir hold, herzliebster Spener, und behalten mir einen warmen Plaz in Ihrem redlichen Herzen. Meine ganze Seele umarmt Sie.

Cassel d. 17. December 1778.[61] Georg Forster.

10.

(Vgl. Archiv LXXXIV, 401.)

Kloster Bergen[62] Sonntags d. 24 Januar 1779.

Liebster Spener

Ich glaubte ich hätte in Braunschweig meine Maasregeln sehr klüglich genommen, indem ich mich nach dem Ankommen und Abgehen der Posten bei dem Hrn. Post und CammerRath Gräfe selbst erkundigte, und von ihm die Nachricht erhielt, die Cleevische Post führe ganz zuverlässig gewis des Montags von Magdeburg ab. — Nun aber erfahre ich dass sie schon heute unterwegens ist, und erst Mittewochs Mittags von Magdeburg abfährt. Wenn Sie wegen dieses Punkts nicht schon selbst nachgedacht, und die Unmöglichkeit meiner praemissen daraus gefolgert haben, dass ich schrieb, ich würde Montag von hier abgehen;[63] so ist es beschlossen im Rath des Himmels dass unsrer Freundschaft nichts als Hindernisse und désappointements zu theil werden sollen? Immer Plane gelegt von unsrer Seite, — immer Striche durchgezogen vom Schicksal!

Bin ich aber glücklicher, als ichs Hoffen darf, und Sie haben ausgerechnet dass ich nicht Montag aus Magdeburg reisen könne, sondern bis Mittwoch verweilen müsse, — oder diese Zeilen erreichen Sie noch zu rechter Zeit, — so thun Sie mir die Lieb' und Freundschaft an, und rechnens nicht mir, sondern den Schlingeln an, die mich mit unzuverlässigen Nachrichten hintergangen haben. Sollten Sie würklich nach Potsdam zur unrechten Zeit abgereist seyn, so erlaube ich Ihnen, auch gegen mich unwillig zu werden, wenn ichs schon nicht verdiene; weil ich fühle wie mich so etwas ärgern, ausser Fassung bringen, unbillig und ungerecht gegen die ganze Welt machen würde. Unterstehen Sie sich, nach dieser Apostrophe über mich bös zu werden? Adieu, theurester Freund. Ich bin hier in Ihrem ehmaligen Aufenthalt so glücklich als es meine Rücksicht nach London[64] erlaubt. Aber glauben Sie nicht dass ich jezt Christlich handeln könne. Ich kann unmöglich "Vergessen was dahinten ist". Die Uebertretung sagen Sie bringt ihre Strafe mit. Gut, ich fühl's auch, und kann's doch nicht lassen. Leb wohl, du lieber!

GForster.

---

[61] Vom selben Tage ein Brief an Jacobi Briefw. I, 183.
[62] Vgl. Briefw. I, 195. 200; Archiv LXXXIV, 401.
[63] Vgl. Archiv LXXXIV, 401.
[64] Auf seine in äufserster Not darbende Familie.

11.

(Vgl. Archiv LXXXVI, 150.)

Liebster Spener.

In aller Eile, denn Hr. Cramer[65] will eben fort. Ich habe einige Bücher aus dem Catalogo Ihres Verlags ausgezeichnet, und selbiger nebst diesem ausgezeichneten Verzeichnisse folgt anbei.

Ich wiederhole nunmehr auch in allem Ernst, meine Bitte um Beiträge zum Götting. Magazin.[66] Sie versprachen mir schon einmahl was gutes; jezt fangen wir an zu drucken, jezt schicken Sie doch ja ein was Sie vorräthig haben. Oder warten Sie auf eine förmliche gedruckte Einladung? Gut auch die liegt hierinn. Thun Sie doch ja was Sie können, um Gelehrte, u. a. m. zu Beiträgen zu bewegen, sonst bin ich selbst an die Galere geschmiedet.

Was hat Ihnen denn Mr. Raspe geschrieben, wovon ich künftig mehr wissen soll?

Sömmering grüsst und dankt 1000mahl für alle Freundschaft die Sie ihm erzeigt haben. Ich desgleichen, denn mir ist dieses wiederfahren, was Sie an ihm gethan haben.

Es ruht ein Verhängnis auf mir, dass ich jezt nichts schreiben kann. Wie ich an der Reisebeschreibung arbeitete, vollendete ich 2 Quartanten in 8 Monathen; jezt kann ich einen elenden Octavband nicht durchgehen, der noch dazu von jemand andern übersezt ist. Ein jedes Ding hat seine Zeit; und meine Stunde, zum Arbeiten wird endlich auch wiederkommen. Der Winter ist ja vorhanden, wenn die Natur stirbt, und die Kunst ihre Stelle vertreten muss. Also!

Leben Sie Wohl. Ich umarme Sie von Herzen.

Cassel, d. 6. Oct. 1779. GForster.

12.

(Vgl. Archiv LXXXVI, 201.)

Zürnen Sie nicht, mein Bester, dass ich armer Patient heute nur mit ein Paar Worten, die beyliegenden Documente meines guten Willens[67] begleite. Sie sehen, dass ich mich nach Hannover und Braunschweig gewendet habe. Eschenburgen[68] habe ich schon ge-

---

[65] Vgl. Archiv LXXXVI, 146. 167. 175. 188; an Sömmerr. 52.

[66] Vgl. Briefw. I, 223; Archiv LXXXVI, 129. 153. 156; Leyser, Joach. Heinr. Campe II, 237.

[67] Bilder amerikanischer Soldaten zu einem von Spener projektierten amerikanischen Kalender; vgl. Archiv LXXXVI, 198. 199. 200. 203. 206. 208. 211. 213.

[68] Johann Joachim Eschenburg (1743—1820), 1768 Hofmeister am Braunschweiger Karolinum, 1773 Professor, 1786 Hofrat; vgl. über ihn Briefw. I, 200; Archiv LXXXVI, 185.

schrieben Ihnen das Buch, History of the War in America sogleich zuzuschicken, mit Beding, dass ers in acht Tagen wiederhaben soll. Diese Bedingung werden Sie ja wohl halten.

Endlich habe ich noch Hofnung einen gemalten Amerikaner auf folgende Art zu bekommen. Der Major Oreilly[69] in hiesigen Diensten, ist von Anfang des Kriegs bis voriges Jahr in Amerika gewesen, und will einem Lieutenant der gut Zeichnen kann, die genaue Beschreibung der Uniform und des ganzen Accoutuments geben, danach soll er unter seinen Augen die Zeichnung machen. Nächsten Tags hoffe ich sie in Händen zu haben, und dann gehts poste an Sie.

Ich habe die übrigen Charten nun auch an Raspe geschickt;[70] N° 6. oder die von den Inseln gegen Süden, habe ich nach Kerguelen's weit bessrer Charte neugezeichnet, und die von Spitzbergen habe ich so beschnitten, dass sie um eine gute Hälfte kleiner wird. Denn da die Côte de Gael Hamkes[71] auf der GeneralCharte steht, und der Verf. sie nur von Hörensagen, (denn selbst hat er sie nicht gesehn) hineinsetzt, konnte ich sie mit allem Fug auf der Charte von Spitzbergen weglassen, wodurch wir schon allein beynah die Hälfte der Charte gewinnen; die weggelassenen Landaussichten und überflüssigen portulanen ungerechnet.

Biester[72] hat mir den Julius von der Monatschrift geschickt. Nun fehlt mir der Junius noch. — Was man sich aber mit Gelehrten in Acht nehmen muss! gleich drucken sie einem die Briefe;[73] ist das erlaubt? Ein Glück dass ich, da ich gewiss nicht dachte mein Geschmier gedruckt zu lesen, nichts ärgeres hingeklekst habe! Indessen bey Gelegenheit sagen Sie doch Biestern, dass so lieb ich ihn hätte, ich mich doch scheute mit meinen Privatbriefen, das ist im Hemd, vor dem lieben Publikum zu erscheinen.

Nun Addio. Zwey Unzen Pulpa Tamarindor: melden Ihre Würkung schon. Addio

Cassel. 7. Jul. 1783 GF.

Apropos! quel homme est ce que M^r^. le Conseiller de la Cour Leuchsenring?[74]

---

[69] Vgl. Archiv LXXXVI, 203.

[70] Gemeint sind die Karten zu Pagés' Reise um die Welt, die Forster damals übersetzen wollte: vgl. Archiv LXXXVI, 197. 199.

[71] Vgl. Archiv LXXXVI, 197. 198. 200.

[72] Vgl. Archiv LXXXVIII, 289, Anm. 5.

[73] Einen Brief Forsters an Biester, Franklin betreffend, vom 24. April 1783 hatte Biester Berl. Monatsschr. II, 11 abdrucken lassen: vgl. auch Archiv LXXXVI, 201.

[74] Franz Michael Leuchsenring (1746—1827), seit 1769 als hessischer Hofrat auf Reisen mit dem Erbprinzen, später allein, seit 1782 in Berlin, seit 1792 in Paris; vgl. über ihn Briefw. II, 476; an Sömmerr. 251. 307. 315.

13.
(Vgl. Archiv LXXXVI, 218.)

Lieber Freund!

Ich schreibe Ihnen hingestreckt auf ein elendes Kanape, wo ich jetzt schon 14 Tage als ein Krüppel liege, und zuweilen vor rheumatischen Schmerzen vergehen will.[75]

Sie erhalten hier den 2ten Theil meiner Reisebeschreibung[76] ganz durchkorrigirt. Ich wünsche Ihrem Drucker eben so viel Genauigkeit und Rechtschaffenheit die Korrektionen gehörigen Orts im Druck anzubringen, als ich angewandt habe sie aufzuzeichnen. Es ist eine ingrate Arbeit, die ich zwar gern thue, wenn ich mir vorstellen kann, dass Sie sie mir als Beweis meiner Freundschaft anrechnen werden, die mir aber, unter so vielen Schmerzen einen noch tödtlichern Schmerz verursachen musste, wenn ich erfahren solte, dass sie so wenig als meine Arbeit am Sparrmann[77] erkannt wird.

In der That, Freund, ich begreife nicht, was das heissen soll? Sparrmann ist in allen gel. Zeitungen recensirt, und Ihre Leute schicken mir statt der wahrhaftig verdienten Exemplare, um welche ich wiederholt, und so demüthig als ein armer Autor bat, etliche Aushängebogen,[78] die mein Exemplar, welches aus lauter solchen Aushängebogen besteht, noch nicht einmal completiren. Die ganze Welt lacht mich ins Gesicht, wenn ich sage, dass es meinem Verleger noch nicht gefallen hat, mir ein Exemplar von m e i n e r Arbeit zu schicken, die in aller Leute Händen ist. — Aber was noch die Welt nicht weiss, ich schreibe Ihnen diese Klage, und Sie hören nicht drauf.

Nun noch etwas. Damit Sie doch Ihre Commissionairs kennen lernen. HE. Heinsius schickt mir 25 Calender. Sie sind im Augenblick vergriffen. Ich schreibe augenblickl. noch um 40. ich wollte ich hätte um 60 geschrieben, ich würde sie gewis los geworden seyn. Jetzt warte ich schon vergebens 3 Posttage auf diese 40, und werde von den Käufern fast zerrissen.[79] Ist das erlaubt? Da ich aus gutem Herzen die Besorgung hier für Sie übernahm, so hätten Sie HE. Heinsius wohl befehlen können, mir was ich brauchte verabfolgen zu lassen. Mir ist diese schimpfliche Begegnung äusserst

---

[75] Vgl. Archiv LXXXVI, 218. 219. 220.

[76] Vgl. Archiv LXXXVI, 211. 212. 217. 218. 219.

[77] Forster hatte Groskurds Übersetzung von Andreas Sparrmanns Reise nach dem Kap durchgesehen und ein Vorwort dazu geschrieben: vgl. Briefw. I, 332; Archiv LXXXVI, 176. 179. 183. 189. 197. 200. 201. 208. 211. 213. 217. 218.

[78] Vgl. Archiv LXXXVI, 218.

[79] Vgl. Archiv LXXXVI, 213. 218. 220. 224.

empfindlich, und nichts kann den Eindruck den sie gemacht hat, auslöschen. Es erfolgt zugleich die Rechnung sammt dem Gelde.

Ich schickte Ihnen eine Ankündigung der neuen Cookschen Reisegeschichte, mit Frage: ob ich solche dürfte einrücken lassen? Keine Antwort. Und gleichwol weiss ich, dass Ihnen die Sache nicht gleichgültig seyn kann.

Ich schickte Ihnen den Probebogen des Originals und der Uebersetzung und foderte beides zurück nach genommener Einsicht — Keine Antwort, auch nichts zurückgeschickt.[80]

Wissen Sie was, künftig schreiben wir einander lieber gar nicht, so sind wir beide einer Mühe, und ich manches Aergers überhoben.

Cassel. d. 24. Januar. 1784

G Forster.

Wegen meiner Vocation[81] erwarte ich noch Antwort. Angenommen habe ich sie; es liegt jetzt blos an den Nebenumständen.

14.

(Vgl. Archiv LXXXVII, 159.)

Hier ein Brief von meiner Therese,[82] den ich vorizt nur mit ein paar Zeilen begleite. Ich bat Sie neulich, mein Bester Spener, mir doch zu melden was die Bücher welche Sie für die hiesige Acad. Bibliothek mir geliefert haben, kosteten;[83] jezt wiederhole ich meine Bitte, theils um Ihnen den Werth übermachen zu können, theils um hier meine Rechnung mit der akademischen Cassa berichtigen zu können.

Schicken Sie mir doch über Königsberg ein Assortiment gute Gemüss Sämereyen von aller Art, nebst dem Verzeichniss, und dem Preise. Sie verbinden mich sehr dadurch. Auch können Sie demselben Pack, die neulich verlangten Morgenstunden von Moses, nebst Jacobi vom Spinozismus,[84] und das kleine Dingelchen an die Freunde Lessings[85] beylegen. Ferner den 2t Band von der 8 Ausgabe von Blochs deutschen Fischen[86] mit ill. Kupfern, welcher nicht mit dem lezten Transport gekommen. Geben Sie mir doch auch die Fortsetzung Ihrer Monatschrift.

Meine Frau vermisst sehr die Deutschen Schriftsteller,[87] von denen ich ihr Hofnung gemacht, dass Sie sie ihr aus Leipzig

---

[80] Vgl. Archiv LXXXVI, 215. 216. 217.
[81] Nach Wilna: vgl. Briefw. I, 370. 379; Archiv LXXXVI, 217. 219. 220.
[82] Derselbe (vom 19. Febr. 1786) ist gedruckt Allg. Zeit. 1884, I, 275 a.
[83] Vgl. Archiv LXXXVII, 158.
[84] Vgl. Archiv LXXXVII, 158 nebst Anm. 5 und 6.
[85] Moses Mendelssohn an die Freunde Lessings, erschienen Berlin 1786.
[86] Vgl. Archiv LXXXVII, 161 und Anm. 5.
[87] Vgl. Archiv LXXXVII, 168.

beygefügt haben würden. Kann dieses in der Ostermesse geschehen, so bitte ich darum.

Herr Banks hat geschrieben, und wie natürlich war sehr dumm gethan; denn jezt meynt er, sey es nicht einmal nöthig die Leute durch meine Vorgeschlagene Ankündigung in einem Journal zu belehren, dass ich der Admiralität wegen der Cookschen Sachen keine Verbindlichkeit schuldig seye, und freut sich zu wissen, dass ich sie Ihnen nicht vorenthalte.[88] Ich wusste wohl dass dieser Mensch klein dächte; aber doch nicht, dass ers in dem Grade thäte. —

Sie haben mir seit langer Zeit nicht geschrieben. Ihre Quittung hat mir HE. Blanc aus Warschau[89] zu seiner Zeit zugestellt.

Ich bin gesund, aber mit ungewöhnter Arbeit überhäuft. Meine Frau mag Ihnen nun ein mehreres erzälen. Ihr

Wilna 20. Febr. 86. Forster.

15.

(Vgl. Archiv LXXXVIII, 40.)

Mainz d. 23. Jul. 1790.

Seit etlichen Tagen, liebster Freund, bin ich wieder hier, und eile Ihnen einen Vorschlag zu thun, und hoffe Sie werden mit Ihrer Entscheidung darüber nicht zögern.

Während meiner 3monatl. Reise den Rhein hinab, über Aachen und Lüttich, durch Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich habe ich, nach Maasgabe der verschiednen Dauer meines Aufenthalts, über die Gegenden die ich durchreiste, über ihre Naturprodukte, über ihre gegenwärtige politische Lage, über die Menschen, ihren Karakter, ihr Physisches pp. über die Kunstwerke, die ich hie und dort antraf, über die Fabriken die ich besichtigte, kurz über alles, was mich als bemerkenswerth frappirte, meine Anmerkungen aufgesezt, und das Meiste in Briefen an meine Frau auf der Stelle niedergeschrieben und von Posttag zu Posttag an sie abgehn lassen.[90]

Jezt bearbeite ich diese Briefe zum Druck. Für zwey auch wohl drey Alphabete stehe ich ein.

Eben habe ich in das Intellig. Bl. der A. L. Z. ein kurzes Avertissement einrücken lassen, dass ich meine Briefe von dieser Reise herausgeben will, und einen Verleger suche.[91]

Wollen Sie dieser Verleger seyn, so brauche ich nicht länger zu suchen, mein Bester.

Hier haben Sie meine Vorschläge:

1) Das Werk erscheint unter dem Titel: Ansichten vom

---

[88] Vgl. Archiv LXXXVII, 153.
[89] Banquier: vgl. Briefw. I, 461; Archiv LXXXVII, 157. 160. 163. 175.
[90] Vgl. Briefw. II, 42; Archiv LXXXVIII, 42.
[91] Allg. Litt.-Zeit. 1790 Intelligenzbl. 803 (datiert ist die Notiz vom 20. Juli).

Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich im April, Mai und Junius 1790. Von Georg Forster.

Wenn Sie es für gut finden, könnte ich eine nähere Anzeige des Inhalts entwerfen, welche Sie dann in das Intellig. Bl. der A. L. Z. oder wo Sie sonst wollen, einrücken liessen.

2) Es wird typographisch gut gedruckt. Ob Sie Didots Lettern wählen oder gothische, ist mir gleich, nur müssen leztere sauber seyn: ich nehme zum Muster: Zimmermanns Fragmente über Friedrich den Grossen (die Ex. auf Schrppr.)

3) Für den Bogen in gros Oktav: Druck und Grösse der Seite genau wie in den besagten Fragmenten von Zimmermann, verlange ich fünf Friedrichsd'or — nämlich bey der ersten Auflage, welche nicht exorbitant seyn muss (die Zahl der Ex. lässt sich ja unter uns festsetzen) drey Friedrichsd'or, und kommt es zur zweyten Auflage, noch zwey Friedrichsd'or p Bogen — NB. Wollen Sie mir gleich für den Bogen 4 Friedrichsd'or bezalen, so verlange ich bey der 2ten Auflage nichts mehr.

4) Zwanzig Exemplar auf Schreibpapier.

5) Der erste Band soll positiv auf nächste Michaelismesse 1790 erscheinen; die beiden übrigen können Sie Neujahr nachliefern. Kann ichs machen, so sollen sie 2 Bände auf Michaelis fertig haben. Machen Sie also Anstalt zum Papier. (Das Schreibpapier muss so gut seyn, wie das von Zimmermanns Fragmenten.)

6) Sie pränumeriren mir jezt gleich das Honorar auf einen Band oder auf ein Alphabet.

7) Es kommen keine Kupfer, ausgenommen eine Vignette, welche schon zeichnen und stechen lasse, und wofür Sie mir die Auslage vergüten, die nicht beträchtlich seyn wird.

Ich hoffe, dass dieses Werkchen interessant seyn, und sich gut wird lesen lassen, oder ich müsste vom Geschmack des Jahrzehends keinen Begrif haben.

Nun lassen Sie mich noch von andern Sachen sprechen.

a) Ich habe von London aus an Kummer Ordre gestellt, für Sie das Privilegium auf Capt. Meares's Journals of the several Voyages from China to the Coast of N. W. America for the Establishmt of the Furtrade, welche noch nicht erschienen sind, auszunehmen. Das wird er hoffentl. gethan und Sie davon benachrichtigt haben. Ergänzung des Portlock und Dixon wäre dies gewis, und gäbe Ihrer Ausgabe, wenn Sie anders noch daran wollen, einen entschiedenen Vorzug. Schreiben Sie mir, was Sie davon denken, und ob Sie diese Reisen noch ediren wollen?[92]

[92] Vgl. Briefw. II, 64; Archiv LXXXVIII, 21. 22. 23. 24. 25. 28. 29. 32. 33. 34. 35. 36.

b) Ich habe aus England mitgebracht: Sacontalà or the fatal Ring, ein Indisches Schauspiel, von Sir Wm Jones aus dem Samskretanischen übersezt; und von Calidas einem berühmten Indischen Dichter vor 1900 Jahren geschrieben! Die Eigenthümlichkeiten dieses Stücks machen es aller Aufmerksamkeit werth. Es ist Feinheit, Gefühl, Dichterschwung darin bey einer kindischen Einfalt in der noch ungebildeten Dramatisirungskunst. Ich übersetze es mit meinem Freund Huber (Verf. des heiml. Gerichts)[93] zusammen.[94] Wollen Sie es nett drucken à 1 Caroline den Bogen? Sehr anziehend ist es gewis; wie die Probe, die ich in Schillers Thalia jezt einrücken lasse,[95] Ihnen zeigen wird.

c) Ich habe auch the Transactions of the African Society, ein dünner Quartband. Es ist die Frage, ob sich nicht ein eignes Werk über Afrika soweit es bis jezt bekannt ist, aus den älteren und neueren Reisebeschreibungen, (Sparrmann,[96] Vaillant,[97] Bruce,[98] Jardine,[99] Isert,[100] pp. pp mit inbegriffen) in einem anziehenden Gewande zusammensetzen liesse.[101]

Nun Lieber; antworten Sie mit umgehnder Post. Ich bin ganz

Ihr

Forster.

---

93 Erschienen 1790.

94 Vgl. Briefw. II, 68. 76. 84; Sämtl. Schr. VIII, 164; Briefe an Schiller 105; aus Herders Nachl. II, 416. 418. 419. 421.

95 Thalia X, 72: vgl. Briefe an Schiller 105; Schiller, Geschäftsbr. 66.

96 Vgl. Archiv LXXXVI, 133, Anm. 8.

97 François Levaillant (1753—1824) bereiste 1781—85 das innere Südafrika: vgl. Forster, Sämtl. Schr. V, 362. 391; VI, 112. 120.

98 James Bruce (1730—1794) reiste 1768—73 in Ostafrika: vgl. Forster, Sämtl. Schr. V, 290. VI, 114; Briefw. II, 16. 56. 60.

99 Major Juardine erwähnt Forster, Sämtl. Schr. VI, 47.

100 Paul Erdmann Isert (1749—1802) bereiste 1783—87 Guinea: vgl. Forster, Sämtl. Schr. V, 347.

101 Vgl. Briefw. II, 17.

Jena. Albert Leitzmann.

Iak and his step dame

nach der Handschrift Rawlinson C 86 mit den Abweichungen des Porkington-Manuskripts.

Johannes Bolte hat in seinem vortrefflichen Aufsatz 'Das Märchen vom Tanze des Mönches im Dornbusch' in der 'Festschrift zur Begrüſsung des fünften allgemeinen deutschen Neuphilologentages' (Berlin 1892) *das englische Gedicht* The Friar and the Boy *als den Ausgangspunkt einer groſsen Anzahl von Erzählungen in gebundener und ungebundener Form erwiesen. Da er aber in Bezug auf dieses Gedicht selbst in seinen Angaben mehrfach Lücken lassen muſste, nahm ich im vergangenen Sommer* (1892) *Anlaſs, mich unter den handschriftlichen und gedruckten Schätzen der Bibliotheken zu Cambridge und Oxford nach Ergänzungen umzusehen, und ich beabsichtige, was sich mir ergeben hat, nach und nach mitzuteilen. Den Anfang mache ich mit dem Druck des bisher unveröffentlichten Textes in der Handschrift der Bodleiana Rawlinson C* 86 (= *R*) *unter Hinzufügung der Abweichungen des Porkington-Manuskripts* (= *P*).

Das Gedicht steht in der Rawlinson-Handschrift auf Fol. 52*r*—59*r von zwei Händen aus dem Ende des* 15. *Jahrhunderts: die zweite Hand fängt mit Fol.* 53*r an. Die Strophen sind nicht abgesetzt. Vor der ersten finden wir von einer späteren Hand die Überschrift* The Tale of Jacke and his step dame, *während die Bemerkung am Schluſs* Here endyth þe tale of Iak and his step dame *von dem zweiten Schreiber des Gedichts herrührt. Auch in C, der Handschrift Ee.* 4. 35 *der Universitätsbibliothek zu Cambridge, begegnen wir in dem Titel, der von der Hand des ursprünglichen Schreibers sowohl vor dem Anfang* (Expleycet [*statt* Incipit] the cheylde and hes stepdame *Fol.* 7 *v*), *als auch am Schluſs steht* (Explicit the cheylde

and hes stepdame *Fol.* 13*v*), *keiner Hindeutung auf den Mönch, während in dem Drucke Wynkyns de Worde (W) und allen mir zu Gesicht gekommenen späteren mit W eng zusammenhängenden Versionen*[1] *der Titel, wenn auch in verschiedener Schreibung, gleichmäſsig* (The) frere and (the) boye *lautet. Die Porkington-Handschrift (P), die ich nur aus Halliwells* Early English Miscellanies, in Prose and Verse, selected from an Inedited MS. of the Fifteenth Century (London. Printed for the Warton Club 1855) *kenne, scheint keinen Titel zu haben.*

R und P stehen einander näher, als irgend einem anderen Texte. Die augenfälligste Übereinstimmung zwischen ihnen besteht in dem Fehlen der Klage des Mönches vor dem Official und der Verhandlung vor diesem: in beiden Handschriften folgen auf die letzte Strophe, die sie mit den übrigen Versionen gemein haben (es ist dies Str. LXVII *nach meiner Zählung), nur noch vier Schluſsstrophen, von denen aber bloſs die beiden ersten auf die nämliche Vorlage zurückgehen. Furnivall sieht in der Str.* LXVII the end of the first version of the tale. *Ich bezweifle aber, daſs diese Annahme richtig sei, doch will ich jetzt nicht weiter darauf eingehen. Die R und und P gemeinschaftlichen zwei Strophen* [LXVIII] *und* [LXIX] *aber einem Schreiber zuzuweisen, scheint ganz unbedenklich, da auch im Inneren des Textes R und P zwei unechte Strophen bieten, die schon ihre Vorlage enthielt, während sie in CWAapm fehlen.*

Die erste dieser Strophen ist LIIa. *Inhaltlich ist sie nur eine Vorausnahme von Str.* LV, *an deren ersten Vers* That pipe he seide will I here *oder nach P* Boy that pype wyll y here *auch* LIIa, 5 That pipe will I here trvly *oder nach*

[1] *Von den Texten, die ich in Cambridge und Oxford einsehen konnte, stimmt zu W ziemlich genau A, der undatierte Druck von Edward Alde, von dem die Bodleiana ein Exemplar besitzt. Eine Umarbeitung der in W und A vorliegenden Version (und zwar in einer Gestalt, die im allgemeinen A näher stand, als W) bieten die unter sich nur wenig abweichenden Texte a (Londoner Druck aus dem Jahre* 1617 *von E. A.), p (Bischof Percys Folio-Manuskript) und m (Druck in Magdalene College zu Cambridge, angebunden an* The Life and Acts of the most Famous and Valiant Champion Sir William Wallace, Edinburgh, 1673 [*Nr.* 358]). *In m fehlt die erste Strophe. Herrn Peskett bin ich zu auſserordentlichem Dank verpflichtet, daſs er trotz sehr erschwerender Umstände mir die Benutzung von m ermöglichte. Vgl. auch Percys Kollation von m mit p in Furnivalls Abdruck von p.*

P[1] That pype he sayd woll y here *erinnert, während* LII a, 5 The frere saide so will not I *oder nach P* So wolle not y quod the freyere *aus* LV, 2 *nach der Lesart von P* So wyll not y quod the freyr (*R* Nay for god[2] quod þe frere) *und* LII a, 6 be seynte Iame *aus* LI, 4 be seynt Iame *stammt. — Auch die Str.* LIX a *giebt ihre Unechtheit zunächst dadurch zu erkennen, dafs sie nach Str.* LIX *nichts Neues bringt. Ferner lautet* LIX a, 1 *in R ganz genau so, wie* LVII, 4: Tho þat at souper satte (vgl. *P* LIX a, 1 Than they that at soper sate *und* LVII, 4 All they that at the soper sate).[3] *Dafs der Reim* LIX a, 1. 2, *mag man R* (satte : lepte) *oder P* (satte : crape) *folgen, nicht besonders ist, darauf darf wohl kein Gewicht gelegt werden.*

Auch sonst zeigen PR vielfach Übereinstimmung gegenüber CWA: ein paar Belege[4] *werden genügen. Zunächst sind einige anders gestellte Verse anzuführen.* IV, 1 Nott half i nough therof he had And yett forsoth (in faythe *P*) it was right (fulle *P*) bad *PR,* And yet forsoyt (ywys *WA*) yt was but (*fehlt C*) badde Not halffe y nowh þer of (And therof not halfe ynough *WA*) he hadde *CWA.* XXIV, 4 *f.* Whan he was (Anone as ever he *P*) come home He be shet (He sete up *P*) hem (hys bestes *P*) euery chone (anone *P*) *PR,* When he had (He wente and *WA*) pot hem vp yeuery chone (echone *WP*) He went hom sone (Homewarde he wente *WA*) a non *CWA.* XXXIII, 4 *f.* I wis it (Be god he *P*) is a cursed (schrewd *P*) byche I trow þe boye be some (In fayth y trow he be a *P*) wycche *PR erscheinen in CWA erst als V.* 1 *und* 2 *der folgenden Strophe* (Y feythe he ys a corsed beche Y holde the boy a weche *C,* I trowe the boye be some wytche Quod the frere I shall hym teche *WA*), *während* XXXIII, 4 f. *in CWA lauten* Quod the freyre y schall hem methe

---

[1] *Man sieht,* LII a, 5 *in P unterscheidet sich, von rein Graphischem abgesehen, nur durch die Nebenform* woll *statt* will *von* LV, 1 *in R, dessen Lesart hier durch die übrigen Versionen als die echtere bezeugt wird: vgl.* That pype quod the god man wolde y here *C,* That pipe (*fehlt W*) sayd his fader wolde I (I would *m*) here *WAapm.*

[2] *Es kann zufällig sein, dafs die übrigen Versionen hier auch* god *haben:* God for fend qod the freyre *C,* Mary god forbede sayd the frere *WA,* Now god forbid cride out the frier *apm.*

[3] LVII, 4 All that at the soper satt *C,* All (All they *Aap,* And they *m*) that (which *ap*) at the souper (table *Aapm*) sat *WAapm.*

[4] *Die Schreibung gebe ich einerseits nach R und andererseits nach C und in zweiter Linie nach W.*

(hym bete *WA*) Sche preyed hem (Quod the wyfe do *WA*) not forgeyt, *womit* XXXIV, 1. 2 *in PR zu vergleichen sind:* The frere seid I will wete She prayde him not (Y pray the ser lete it not be *P*) for gete. *Ferner* II, 3 In processe *PR,* Be proseys *CWA;* III, 5 hym good *PR,* the (the lytell *WA*) boy eney gode *CWA;* 6 Of mete or of drynk *PR,* Ayder met or dreynke *CWA;* IV, 5 hym moch care *PR,* the (the lytell *WA*) boy care *CWA;* VIII, 5 Forth (Furthe than *P*) went the litell boye *PR,* The leytell boy toke the (wente on his *WA*) wey *CWA;* XXX, 6 arce *PR,* gere *CWA;* LI, 3 *ff.* Tell me anon blyve (me without stryffe *P*) The frere (Ser he *P*) seyde be seynt Iame I haue dauncid in þe devillis name *PR,* Tell me with owt let Syr seyde the freyre (The frere sayd *WA*) euyll (the deuyll *WA*) mot (*fehlt WA*) he (hym *WA*) spede He made (caused *A,* hath made *W*) me (me to *A*) dans ma gre mey hedd *CWA;* LII, 5 Me thouȝte *PR*] *fehlt CWA;* LIII, 1 Afterward whan it was nyȝte *PR,* When het drow toward neythe (the nyght *WA*) *CWA;* LVII, 1 Ropys *PR,* Strong ropes *CWA;* LX, 1 in dispeyre *PR,* yn no dyspayre (despyre *C*) *CWA u. s. w.*

Dafs die gemeinschaftliche Vorlage von PR nicht aus C, W oder A geflossen sein kann, ergiebt sich schon aus chronologischen Gründen, da P und R noch dem fünfzehnten Jahrhundert angehören, also älter sind, als der älteste Text der anderen Gruppe. Thomas Wright freilich S. X *seines Abdrucks von C setzt diese Handschrift unter die Regierung Heinrichs des Sechsten. Dafs dies aber ein Irrtum ist, wird sowohl durch die beständige Schreibung* father, *als auch durch den Umstand bewiesen, dafs sich auf Fol.* 14*r von derselben Hand, die unser Gedicht geschrieben hat, finden* the exspencis of flesche at the mariage off mey ladey Marget, þat sche had owt off Eynglonde. *Mit Recht wird in dem Katalog der Handschriften der Cambridger Universitätsbibliothek* II, 167 *vermutet, dafs hier die Hochzeit der Margaret Tudor, Tochter Heinrichs des Siebenten, gemeint sei, welche am* 8. *August* 1503 *zu Edinburgh stattfand* (*Pauli* V, 603). *Aber auch die Quelle von CWA kann nicht als Vorlage für PR gedient haben, da z. B. in jener Str.* XLV, 4—6 *gefehlt haben. Wir finden nämlich in C gegenüber den Strophen* XLIV *u.* XLV *nur acht Verse:*

(XLIV, 1) At the last the freyre leffyd op hys honde:
A seyde: 'Y haffe dansed here all to longe;
Y prey the holde the stell.
Here mey trowt y pleyt the,
Thow schalt not haffe no harme for me.'
Then seyde the boy a non:
(XLV, 2) 'Crepe owte at þe forther seyde,
Weyt-ley that thow were gon.'

Auch in WA findet sich nur ein Vers mehr:

(XLIV, 1) At the last he helde vp his honde
And sayd: 'I haue daunced to[1] longe,
That I am lyke to dye.
Gentyll Iacke, holde thy pype styll,
And my trouth I plyght the tyll,
I wyll do the no woo.'
(XLV, 1) Iacke sayd in that tyde:
'Frere, skyppe out on the ferder[2] syde,
Lyghtly that thou were goo.'

Offenbar ist die Versverteilung in PR die ursprüngliche. Da aber in der gemeinschaftlichen Quelle von CWA die Verse 4—6 *von Str.* XLV *gefehlt haben, ist wohl schon in dieser Str.* XLV, 1—3 *mit Str.* XLIV, 3—6 *zu* e i n e r *Strophe zusammengefaſst worden unter Änderung von* XLIV, 6. *So blieb nun* XLIV, 1—3 *allein, nicht bloſs in der Vorlage, sondern auch in C, während in WA diese Halbstrophe unter Änderung des dritten Verses und unter Weglassung von* XLIII, 4—6 *(in C sind diese Verse erhalten) zu* XLIII, 1—3 *geschlagen ist.*

Ferner kann weder P aus R noch R aus P geflossen sein. Die Herkunft von R aus P ist schon durch den Umstand ausgeschlossen, daſs die Strophen XLIII *und* XLVII *in P fehlen, ihre Echtheit aber nicht bezweifelt werden kann, da die erste von ihnen auch ganz in C und zur Hälfte* (*V.* 1—3) *in WA steht, während die zweite umgekehrt ganz in WA und zur Hälfte* (V. 4—6) *in C erhalten ist. Aber ebensowenig kann P aus R stammen, da in R von Strophe* LIX *die Verse* 4—6 *fehlen, deren Echtheit durch CWA bezeugt wird, wenn auch C den letzten Vers weggelassen hat.*

---

[1] so *A* [2] other *A*

Zu demselben Schlusse zwingt auch der Umstand, daſs, wo P und R voneinander abweichen, bald die eine, bald die andere Handschrift die CWA gemeinsame Lesart zeigt. Man vgl. einerseits I, 5 listyn *RCWA*] attend *P;* 6 tend *RCWA*] herkyne *P;* V, 2 this boye a way *RCWA*] away thys boy *P;* VI, 4 abide *RWA,* beyde *C*] be *P* || me a (this *WA,* thes they *C*) yere *RCWA*] us lenger *P;* VII, 5 The (And the *CWA*) boy shall (schall go *C*) in to the feld *RCWA*] And to the fylde schalle go the chyld *P;* VIII, 4 Vpon (On *CWA*) the morowe *RCWA*] Erly yn the morowe *P;* IX, 4 the soth (*für diese beiden Wörter* truly *WA*) to sayn *RCWA*] as y ȝow sayne *P;* XXIII, 5 on a row *RCWA*] com rakyng on a rawe *P;* XXIV, 2 be þe sowne *RCWA*] alle and some *P;* XXV, 3 him *RCWA*] hys fader *P;* XXX, 6 to *RCWA*] thy *P;* XXXIII, 3 þe boye *RCWA*] that lad *P;* 6 shame *RCWA*] grame *P;* XXXVIII, 3 And oþer thyngis all (all sco *C,* with all *WA*) *RCWA*] And do heme downe to fall *P;* XXXIX, 5 That ... felle *RCWA*] Yn the hegge ... fell *P;* XLVI, 4 Vnneth he had *R,* On neyt had he *C,* Unnethes ... he (*fehlt W*) had *WA*] He had not left *P;* 6 His arsse (harneys *CWA*) for to hyde *RCWA*] Hys armes heng full syde *P;* XLVIII, 5 euery man *RCWA*] they *P;* L, 5 holy *RCWA*] swet *P;* LII, 5 þe (hes *C*) pipe went *RCWA*] he pyped *P;* LXII, 3 non oþer *RCWA*] no beter *P;* LXVI, 4 Some *RCWA*] They that *P;* LXVII, 1 boye *RCWA*] boys fader *P;* 5 meryest *RCWA*] beste *P.* — *Andererseits beachte man* II, 6 (5 *C*) happy *PCWA*] hasty *R;* III, 4 lost *PCWA*] *fehlt R;* IX, 6 forth *PCWA*] oute *R;* XIII, 6 sone *PCWA*] sir *R;* XVI, 3 lowe *PCWA*] drowe *R;* XX, 5 I wolde *PCWA*] Yef *R;* XXV, 2 lytyll *PCWA*] *fehlt R;* XXVIII, 1 All *PCWA*] Euer *R;* 5 gonne *PCWA*] game *R;* 6 ston[n]e *PCWA*] gon stone *R;* XXXI, 4 The wyff lovyd hym as *PCWA*] Owre dame thouȝth him *R;* XXXII, 1 We *PCWA*] I *R;* 4 dar *PCWA*] may ... ons *R;* 5 I am aschamyd *PCWA*] But I haue a shame *R;* 6 To telle *PCWA*] I telle *R;* XXXIII, 2 Bete *PCWA*] Loke þou bete *R;* XXXVI, 4 Boy he sayd *PCWA*] He seide boye *R;* XXXIX, 2 one *P,* on *CWA*] on þat *R;* 4 hyt *PCWA*] smote *R;* 6 forther *PCWA*] lenger *R;* LII, 1 The good mane sayd to (vnto *A*) hym tho *PCWA*] These wordis seyde he tho *R;*

LIII, 4 Whan *PCWA*] As soon as *R;* LIV, 3 les[s]yng *PCWA*] lettynge *R;* 6 pyped *PCWA*] pipe *R;* LVII, 5 Lowȝ (Laughed *WA*) and had good game *PCWA*] They had good game and lough *R;* LX, 3 good *PCW,* goodly *A*] hevy *R;* LXVI, 6 On her (*fehlt CWA*) hondys and (and on *CWA*) fete *PCWA*] And some be gan to crepe *R.*

Diese Übereinstimmung von CWA bald mit P, bald mit R und der Umstand, dafs die unechten Strophen von PR (siehe S. 58 *f.) in CWA fehlen, beweisen hinlänglich, dafs die Gruppe CWA der Gruppe PR selbständig gegenüber steht, ohne dafs wir uns auf die Frage nach der Echtheit der Strophen, die CWA nach Str.* LXVII *gemeinsam sind, oder auf die Abwägung der verschiedenen Lesarten einzulassen brauchen.*

In meinem Abdrucke von R habe ich Schnörkel an, über oder durch Buchstaben nicht beachtet. Abgekürzte Auflösungen sind durch kursiven Druck bezeichnet. Den Gebrauch der grofsen Buchstaben habe ich geregelt, Interpunktion eingeführt und ab und zu Bindestriche angewendet. Nur sehr selten habe ich einen offenbaren Fehler in R gebessert, aber dann natürlich die handschriftliche Lesart in der Fufsnote erwähnt. Die in eckige Klammern gesetzten Verse 4—6 *der Strophe* LIX *sind aus P eingeschoben. Bei der Angabe der Abweichungen von P habe ich Formvarianten nur ganz ausnahmsweise angeführt. Die Strophen habe ich mit Rücksicht auf den mir vorschwebenden kritischen Text gezählt und daher die zwei unechten Strophen als* LII a *und* LIX a *bezeichnet. Nach Str.* LXVII, *wo die Übereinstimmung von PR und CWA aufhört, habe ich die Strophenzahlen zwar fortgeführt, aber in eckige Klammern gesetzt. In runden Klammern gebe ich die Strophenzählung Wrights* (Wr.), *soweit sie abweicht, die Seitenzählung Halliwells* (Hw.) *und die Verszählung Hazlitts* (Hz.), *die im wesentlichen auch die Furnivalls ist.*

Zum Schlusse mögen hier noch Bemerkungen zu ein paar Stellen stehen. XV, 3 *ist in R ohne Zweifel verderbt. P wird so ziemlich das Richtige erhalten haben: nur dürfte* to the *zu streichen sein, da es in WA fehlt, welche lesen* And euer a lyke mete. *Das letzte Wort mufs das Adj. = 'passend' sein; vgl.* Was neuer bowe more fit *in dem entsprechenden Verse von a p.*

In C fehlt die ganze Strophe. Dachte der Schreiber von R bei keyte *vielleicht an* ket, *altn.* kiǫt *'Fleisch', oder an* kite, kete, *ae.* cŷta *'Geier'? Ferner* pylt *in V.* 4 *mufs wohl* = pült *bei Stratmann-Bradley sein. In WA lauten V.* 4—6 Shote therin, whan thou good (*fehlt A*) thynke; For, yf thou shote and wynke, The prycke thou shalte hytte, *in apm* For, if thou shoot therin all day, Waking (Walking *m*) or winking or (*fehlt m*) any way, The mark thou still (*fehlt p*) shalt (still shalt thou *m*) hit. — *Auch* XVI, 3 *ist in R gewifs verderbt. Das Reimwort hat P ohne Zweifel richtig erhalten; vgl.* There of he lowe lowde *C,* Lowde than he lough *WA.* — XX, 2. *Ich habe nach P ändern zu müssen geglaubt, obgleich auch W hier ein Participium* cheke *'erstickt' zu haben scheint:* She wolde, theron that I were cheke. *In A lesen wir* cheat *statt* cheke (*aufserdem* therwith *statt* theron). *In der Umarbeitung lauten V.* 1. 2 *nach apm* When meat my father giues to me, She wishes, poyson it might be. *Auch C hat die beiden Verse umgestaltet:* When mey father geffe me awth, Be god, that me dere bowth, Sche stares yn mey face. — XXIX, 3 a vey; *vgl.* XXXV, 4 vent. *Die Fassung von R ist hier ganz gewifs unursprünglich. Dafs die derbe Lesart von P mindestens das richtige Reimwort hat, beweist* She was almoost rente *in WA. Unecht sind natürlich sowohl* Sche was not well nortored *C* (*der sechste Vers fehlt hier*), *als auch* Which did a (gart the *m*) thunder raise (rise *pm*) *apm* (: ease). — XXXIV, 1 I will, wete *'Ich will (es); wisse (das)' ist wohl eine Änderung der Vorlage von PR. In CWA entspricht diesem Verse* XXXIII, 4: Quod the freyre y schall hem methe (= meet him) *C,* Quod the frere I shall hym bete *WA.* — XXXV, 5 went *von* wenen = wend *P,* wende *C; dafür* was aferde *W,* was a fraide *A. Str.* XLVII, 6 *erscheint ein gleiches* went *in R und C* (wende *W,* weend *A*). — 6 ryve; *vgl. Halliwell, Glossar zu Cov. Myst. und Dictionary of Archaic and Prov. Words s. v.* riff. *C hat* bleythe, *wie P; WA* blyue, *aber apm wieder* blithe. — XLII, 5 Hes kope and hes skapularey *C,* His cope and his scapelary (and scaplery *A*) *AW,* His cope (cap *m*) his coole and (*dafür* his *pm*) linnen shirt (: skirt) *apm. Aber* chapelery (*R*) *und* kapelary (*P*) *sind vielleicht volkstümliche Formen; vgl.* chapolories *in P. Pl. Crede* 550. —

XLIII, 6. *In C, das allein aufser R V.* 4—6 *dieser Strophe erhalten hat, steht* For a lord to se: *deshalb ist wohl* with yee *in R ein Schreiberzusatz.* — XLV, 3. *Vgl. ne.* It is time we went *u. dgl.* — XLVI, 5 wende *ist wohl für* winde *verschrieben, CWA haben* wrap. — 6 arsse] harneys *CWA* (*gewifs richtig*), harlotry *apm.* — XLVII, 3 be-rayed *s. Murray unter* beray, *wo der früheste Beleg vom Jahre* 1530 *ist. In C fehlt die erste Hälfte der Strophe. WA lesen* He was all to bledde with blode, *apm* He was all bath'd in blood. — XLVIII, 3 He was both tame and tale. *P bestätigt durch sein* talle *das letzte Wort, das hier in derselben Bedeutung steht, wie in Chaucers Klage des Mars* 38 She made him at her lust so humble and talle. *Vgl. got.* untals ἀπειθής, ἀνυπότακτος, ἀπαίδευτος. — LI, 6 *in R ist ohne allen Zweifel an seine Stelle aus dem ersten Vers der nächsten Strophe geraten, wo die Lesart von P durch CWA bestätigt wird. Aber auch in P macht der Vers* LI, 6 *den Eindruck der Unechtheit. Bei der Lesart von C ist der Reim verdorben:* Yn the breyres and bysches with hay a bowte (: let; *s. wegen der vorhergehenden Verse S.* 60). *Das ursprüngliche Reimwort ist wohl in WA erhalten:* Amonge the thornes hey go bette; *vgl.* Among the thornes the hey go bet (hey to bee *p*) *apm. Ritson vermutet mit Recht in* hey go bet *den Namen eines alten Tanzes, indem er zugleich an den im Norden Englands üblichen Ausdruck* to 'dance hey go mad' *erinnert.* — LV, 4. Ys = ȝys *P,* eys *C,* yes *WA 'doch'; vgl.* LXVI, 5 Yt = ȝete *P,* yet *CWA* (*zu Guy* 1538). — LVIII, 3. 6 wylte : fytte. *Derselbe Reim* LXVII, 4. 5 *in PRWA, während C dort* welt : fest *liest. An unserer Stelle lauten die Verse in WA* Hardely whan thou wylte (will *A*) *und* Tyll ye (you *A*) bydde me be styll; *C hat nur den dritten:* When that yeuer thow welt, *V.* 6 *fehlt. Möglicherweise konnte* wylte : fytte *in der Aussprache ein genauer Reim werden; vgl. Shaksperes* thou't = thou wilt *und* wo't *oder* woo't = wilt (thou). — LXIII, 4. 5. *Der Reim* thyke : neke *wird durch PCWA bestätigt; vgl. die Schreibung* nhicke, nicke *bei Stratmann-Bradley.* — LXIV, 3. 6 sat : lette. *Vielleicht haben WA apm das richtige Reimwort in V.* 6 *erhalten:* They wende they had come to late *W,* They (But *apm*) thought they (he *am*) came to late *Aapm. In C fehlt der* 6. *Vers.*

I.

God, that died for vs all (52*r*) (Hw. S, 46)
And drank both eysell *and* gall,
Bring theym oute of bale
And graunt theym good liff *and* long,
That woll listyn to my song (Hz. 5)
And tend to my tale.

II.

There was a man in my contre,
Which had wyves thre
In *pro*cesse of tyme:
By the fyrst wyff a child he had, (Hz. 10)
Which was a *pro*pre lad
And a hasty hyne. (Hw. S. 47)

III.

Hys fader loved hym well
And his moder neu*er* a dele:
I tell you, as I think. (Hz. 15)
All she thought lost, by the rode,
Of all, that eu*er* did hym good,
Of mete or of drynk.

IV.

Nott half i-nough therof he had,
And yett, forsoth, it was right bad: (Hz. 20)
Yett she thought it lost.
Therfore evill mott she fare;
For ofte she did hym moch care,
As farforth as she durst.

V.

The good wiff to her husband gan say: (Hz. 25)
'For to putt this boye a way
I rede you in haste;
For, in fayth, it is a shrewed lad.
I wold, som other man hym had,
That wold hym better chaste.' (Hz. 30)

I, 3 Bring theym] He bryng us alle *P* 4 gr. th.] gyve hym *P* 5 listyn] attend *P* 6 tend to] herkyne oneto *P*

II, 1 was] dwelyd *P* 2 The wyche *P* 3 of certyn tyme *P* 4 the] hys *P* 5 The wyche *P* 6 a hasty] ryght ane happy *P*

III, 1 And his *P* || ryght welle *P* 2 And h. m.] Hys steppe dame lovyd hyme *P* 4 She thoght it lost *P* || lost *fehlt R* 5 Of *fehlt P*

IV, 2 forsoth] in faythe *P* || right] fulle *P* 3 Yett she] And alle hyr *P* 4 Therf.] Y pray god *P*

V, 2 away thys boy *P* 3 Y hold yt for the beste *P* 4 For *fehlt P* || it] he *P* || shr.] lether *P* 5 had] h *undeutlich R* 6 beter myȝt hym *P*

VI.

The goodman answered agayn (52 v)
And said: 'Dame, I shall the sayn,
He is butt yong of age:
He shall abide *with* me a yere,
Till he be strenger (Hz. 35)
To wynne better wage.

VII.

We haue a man, a strong freke,
Which kepyth on the feld oure nete (Hw. S. 48)
And slepith half the day:
He shall com home, be Mary myld; (Hz. 40)
The boy shall in to the feld
And kepe hem, if he may.'

VIII.

The goodwiff was glad, verament,
And therto sone she assent
And said: 'It is best.' (Hz. 45)
Vpon the morowe, when it was day,
Forth went the litell boye:
To the feld he was p*r*este.

IX.

Vpon his bak he bare his staff. (Hz. 50)
Of no man he ne gaff:
He was mery i-nowgh.
He went forth, the soth to sayn,
Till he com on the playn:
His dynn*er* oute he drowe.

X.

When he sawe, it was so bad, (Hz. 55)
Lytill lust therto he had
And putt it vp anon:

VI, 1 Than anone spake the good man *P* 2 And to hys wyff sayd he than *P* 4 abide] be *P* || me a y.] us lenger *P* 5 Tyll that he *P*

VII, 2 The wyche one fyld kypythe *P* || shepe *vor* nete *ausgestrichen R* 5 And to the fylde schalle go the chyld *P*

VIII, 1 The wyff was not glad *P* 2 And—sone] Nere the les therto *P* 3 It] ser that *P* 4 Vpon] Erly yn *P* 5 Furthe than went *P* 6 was full preste *P*

IX, 1. 2 *in umgekehrter Reihenfolge P* 1 bak] schulder *P* 2 he ne] ryght noȝt he *P* 3 He] The boy *P* 4 Furth he went as y ȝow sayne *P* 5 on] into *P* 6 oute] forth *P* || *es ist unsicher, ob R* drowe *oder* drewe *liest*

X, 1 it was so] that yt was *P* 3 And] He *P*

I-wysse, he was nott for to wyte.
He seyde: 'I will ete but a lyȝte (53 *r*)
Tyl nyȝt, þat I come home.' (Hz. 60)

XI.

Vppon an hill he hym set:
An olde man þ*er* w*ith* he met,
Cam walkyng be the wey.
He seide: 'God spede, good son.' (Hw. S. 49)
He seide: 'Sir, welcome,' (Hz. 65)
The sothe for to saye.

XII.

The olde man was hungrid sore
And sayde: 'Son, hast þ*o*u any mete astore,
That þ*o*u mayst geve me?'
The boye seide: 'So god me save, (Hz. 70)
Thow shalt se suche, as I haue,
And welcome shalt þou be.'

XIII.

The lytill boye gaffe hym suche, as he had,
And bad him ete and be glad
And seide: 'Welcome, trewly,' (Hz. 75)
The olde man for to please.
He ete and made him at ease
And sayde: 'Sir, gramarcy.

XIV.

For þ*e* mete, þow hast geve me,
I shall gyffe þ*e* gyft*is* thre, (Hz. 80)
That shall not be for-gete.'
The boye seyde: 'As I trowe,
It were best, þ*at* I hadde a bowe
Byrdys for to shete.'

X, 4 I-wysse] Be Cryst *P* || for] moche *P* 5 He] And *P* || he wold *P* || a *fehlt P* 6 nyȝt] evyn *P* || I] he *P*

XI, 2 þer with] sone after *P* 4 God sped he sayd *P* 5 Ser he sayd ȝe be ryȝte w. *P* 6 sothe ȝow for *P*

XII, 1 was an hongoryd *P* 2 Son *fehlt P* || in store *P* 3 may *P* 4 The boye] Ser he *P* 5 To soche vyttayllys as *P* 6 Thou art welcome to me *P*

XIII, 1 He toke hyme *P* 3 trewly] ȝe be *P* 4 for] was fulle good *P* 5 hyme well at *P* 6 Gramersy sone sayd he *P*

XIV, 1 þe] thys *P* || þ^{n} *durchgestrichen vor* þow *R* 2 the gyve *P* 3 befor gete *R* 5 þat *fehlt P* 6 shote *R*, schete *P*

XV.

'Bowe and bolte þou shalt haue ryve, (Hz. 85)
That shall laste þe all þi lyve.
At euery keyte, þat þou mete,
Loke, þou kepe þi pylt,
And shote, where at þou wylt,
The markys þou shalte kepe.' (53 v) (Hz. 90) (Hw. S. 50)

XVI (Wr. XV).

The bowe a non in hand he felt,
And his boltys vnder his belt
Lyȝtely þan he drowe.
He saide: 'Had I now a pipe,
Thouh it were neuer so lite, (Hz. 95)
Than were I mery i-nowe.'

XVII (Wr. XVI).

'A pipe þou shalte haue also:
Trve mesure it shall goo.
I put þe owte of dowte.
All, þat euer þat pipe dothe here, (Hz. 100)
They shall not hem self astere,
But lepe and daunce a bowte.

XVIII (Wr. XVII).

Let se, what shall þat other be?
For þou shalt haue yeftis thre,
As I þe hyȝt before.' (Hz. 105)
The boye þan lowde lowgh
And sayde: 'Be my trowth, I haue inowe:
I will desire no more.'

XIX (Wr. XVIII).

The olde man saide to hym: 'A plyȝt,
Thow shalt haue, as I þe hyȝte; (Hz. 110)
Ther fore sey on: let se.'

XV, 1 Thou schalt have a bowe and boltes blyth *P* 2 The wych *P* | laste] dure *P* 3 And ever to the alyche mete *P* 4. 5 Schete whersoever thou wyll Thou schalt never faylle thou schalt it kyll *P* 6 markys] pryke rydy *P*

XVI, 1 a non] sone *vor* he *P* || hefelt *R* 2 And h. b.] The boltes he put *P* 3 Ryght meryly than he lowe *P* 4 He s.] Be my troth *P* || now *fehlt* *P*

XVII, 1 pype boy thou *P* 2 Trewe of mesore schall it goo *P* 4 What man that thys pype *P* 5 They] He *P* (*aber* hemselfe) || afere *oder* asere *vor* astere *durchgestrichen* *R* || stere *P* 6 lepe] hope *P*

XVIII, 1 Let se] Say one boy *P* || þat] the *P* 3 hote þe *P* 4 boye — lowde] lytell boy stode and *P* || lewgh *R*, lowȝe *P* 5 Be my tr.] in fayth *P* || be my *doppelt* *R*

XIX, 1 to hym A] y the *P*

The lytill boye seyde full sone:
'I haue a steppe moder at home;
She is a shrewe to me.

XX (Wr. XIX).

When my fadir gewyth me mete, (Hz. 115)
She wold, þe devill shold me cheke: (Hw. S. 51)
She stareth so in my face.
Whan she lokyth on me so,
Yef she myght lette a rappe goo,
That myght rynge all þe place!' (Hz. 120)

XXI (Wr. XX).

The olde man sayde to him þo:
'Yef she loke on þe so,
She shall be-gynne to blowe:
All, þat maye her heere,
They shall hem not a-stere, (54 *r*) (Hz. 125)
But lauȝh vpon a rowe.

XXII (Wr. XXI).

Farewele,' saide þe olde man.
'No more þan I ne can,
But take my leve of the.
All-myȝty god, þat best may, (Hz. 130)
Spede yow both nyȝte and daye.'
'Gramarcy, syr,' sayde he.

XXIII (Wr. XXII).

Than aftyrward, whan it was nyȝte,
Home went þe boy full ryght:
This was his ordinaunce. (Hz. 135)
He toke his pipe *and* be-gan to blow,
Than all his bestis on a row
A bowte him be-gan to daunce.

XIX, 4 lytill *fehlt* *P* || full sone] be saynt Iame *P* 5 a—home] at hom a stepe dame *P*

XX, 1 For whanne *P* || myfadir *R* || gyve *P* 2 e *in* devill *undeutlich* *R* || shold] had *R*, schuld *P* 3 stare *R*, staryth *P* 5 I wolde sche lete a crake or too *P*

XXI, 1 to him þo] the boy on too *P* 2 Whan sche lokythe *P* 4 And as many as her dothe here *P* 5. 6 For lawyng schalle they not stere Whyll sche ys there y trowe *P*

XXII, 1 Nowe far welle *P* 2 And farwell sayd the boy thane *P* 3 My leve y take of the *P* 5 yow] the *P* 6 syr] sone *P*

XXIII, 1 Than *fehlt* *P* 3 This] As *P* 4 gane *P* 5 Hys bestes com rakyng on a rawe *P* 6 be-gan] they gan *P*

XXIV (Wr. XXIII).

The boye went pypyng þorow þ*e* towne,
The best*is* folowid him be þ*e* sowne (Hz. 140)
  Vnto his fadirs close.
Whan he was come home, (Hw. S. 52)
He be-shet hem eu*ery*-chone,
  And into þ*e* halle he goos.

XXV (Wr. XXIV, 1—3).

His fader at soop*er* sat: (Hz. 145)
The boye spyed wele þ*at*
  And spake to him a noon.
He seyde: 'Welcome.
Where be my bestys, good son?
  Hast þ*o*u brouȝte hem home?' (Hz. 150)

XXVI (Wr. XXIV, 4—6).

'Ye, fadir, in good faye:
I haue kepte hem all þ*is* daye,
  And now þey are shet.'
A capons legge he toke him tho
And sayde: 'Iak, þ*at* is wele do: (Hz. 155)
  Boy, þ*o*u shalte fare þ*e* bet.'

XXVII (Wr. XXV).

That grevid his dame herte sore:
Eu*er* she was tened more and more;
  Than she starid in his face, (54 *v*)
And she let go a gret blaste, (Hz. 160)
That eu*ery* man þ*er*of was a-gaste,
  That was in þ*at* place.

XXVIII (Wr. XXVI).

Eu*er* they lowgh and had good game:
The wyffe wex red for shame;
  She wolde fayne be a-gon. (Hz. 165)

XXIV, 1 went pypyng] pypyd *P* 2 The bestes hym foloyd alle and some *P* 3 Vnto] Hom to *P* 4 Whan — was] Anone as ever he *P* 5 He sete up hys bestes anone *P*

XXV, 2 The lytyll boy aspyed that *P* 3 him] hys fader *P* 4 w.] Iake well come *P* 5 be my] ar thy *P* 6 hem broȝt *P*

XXVI, 1 Ye *fehlt P* || he sayd in *P* || fa ye *R,* fay *P* 2 heme kept *P* 3 And they be now up schete *P* 5 Iak] sone *P* 6 Boy *fehlt P*

XXVII, 1 dames hart fulle sore *P* 2 As y have told ȝow before *P* 3 Than *fehlt P* 4 And] Anon *P* || gret *fehlt P* 5 That sche mad hem alle agaste *P* 6 war *P*

XXVIII, 1 Euer] All *P* 2 wex] sche wex *P* 3 fayne] a *P*

Iak seide, wele I wote:
'I trow, þ*is* game were wele smote,
Þough it had be a gon stone.' (Hw. S. 53)

XXIX (Wr. XXVII).

Ful egerly lokid she on him þo:
A noþ*er* rappe she let goo, (Hz. 170)
And eu*er* she a vey went.
Iak seid: 'Will ye se?
My moder can let a pelet fle,
Or eu*er* she astent.'

XXX (Wr. XXVIII).

Eu*er* þey lough and had good game: (Hz. 175)
The wyffe went a waye for shame;
Sho was in moche sorow.
The good man seide: 'Go þ*i* weye;
For it is tyme, be my faye:
Thyn arce is not to borowe.' (Hz. 180)

XXXI (Wr. XXIX).

Aftir þ*at*, will ye here,
Tho in to þ*at* howse cam a frere,
That lay þ*er* al nyȝte.
Owre dame thouȝth him a saynte:
Anon to him she made a pleynte (Hz. 185)
And tolde to hym anon ryght:

XXXII (Wr. XXX).

'I haue a boy, þ*at* in þ*is* howse wons:
He is a shrew for þ*e* nons;
He doth me moche care. (55*r*)
I may not loke ons hym vpon, (Hz. 190)
But I haue a shame, be seynt Ihon:
I telle þe, how I fare.

XXVIII, 4 wele I w.] wylle ȝe wytte *P* 5 That gonne was welle smet *P* 6 a gon] with a *P*

XXIX, 1 Angerly sche lokyd *P* 3 Hyr ars was ny to rente *P* || she *getilgt hinter* And *R* 5 Another pelat sche wyll lete fley *P* 6 she astent] that sche wylle stent *P*

XXX, 1 Every man lowȝ *P* || had *fehlt R* 2 a] hyr *P* 3 mykyll *P* 4 Aftirwar *durchgestrichen vor* The *R* 6 to] thy *P*

XXXI, 1 Afterward than wyll *P* 2 To the hows there come *P* 3 That lay] And loggyd *P* 4 Owre—him] The wyff lovyd hym as *P* 5 mad sche hyr playnt *P* 6 to *fehlt P* || anon] full *P*

XXXII, 1 I] We *P* || in þ. h.] with us *P* 3 He] And *P* || mekylle *P* 4 may] dar *P* || ons *fehlt P* 5 But—be] I am aschamyd be swet *P* 6 I] To *P* || þe] ȝow *P*

XXXIII (Wr. XXXI).

Mete hym in *þe* fylde to morow:
Loke, *þou* bete hym and do hym sorowe
And make *þe* boye lame. (Hz. 195) (Hw. S. 54)
I-wis, it is a cursed byche;
I trow, *þe* boye be some wycche:
He dothe me moche shame.'

XXXIV (Wr. XXXII).

The frere seid: 'I will, wete.'
She prayde him not for-gete; (Hz. 200)
'For *þat* will greve me sore.'
The frere seide: 'In good faye,
But I lasshe wele *þat* boye,
Truste me neu*er* more.'

XXXV (Wr. XXXIII).

Vpon *þe* morow *þe* boye arose (Hz. 205)
And into *þe* felde he goos:
His bestis gan he dryve.
The frere vent ovte at *þe* gate:
He went, he had come to late,
And ran aftyr full ryve. (Hz. 210)

XXXVI (Wr. XXXIV).

Whan he cam in to *þat* londe,
The lytill boye *þer* he founde
And his bestis echon.
He seide: 'Boye, god gif *þe* shame.
What haste *þou* do to *þy* dame? (Hz. 215)
Haue do and tel me anone.

XXXVII (Wr. XXXV).

But yf *þou* can escuse *þe þe* bet,
Be my trouth, *þi* narce shall be bete: (55 *v*)
I will no lenger abyde.'

XXXIII, 1 Mete — fylde] And ȝyff ȝe mete that boy *P* 2 Loke þou *fehlt P* || ad (d *nicht ganz vollständig) ausgestrichen vor* and *R* || and do] welle and gyve *P* 3 þe b.] that lad *P* 4 I-wis it] Be god he *P* || cursed] schrewd *P* 5 I — some] In fayth y trow he be a *P* 6 mykyll grame *P*

XXXIV, 2 Y pray the ser lete it not be forgete (: wyte) *P* 3 wold *P* 5 lasshe] chastys *P*

XXXV, 1 Vpon] Erly in *P* || arose] he ros *P* 2 into] lyȝtly to *P* 3 he gan *P* 4 went *P* 5 wend *P* || had] schuld have *P* 6 He ranne fast and blyth *P*

XXXVI, 1 in to þat] one hye the *P* 2 The l.] Sone the *P* 3 And] Kypyng *P* 4 Boy he sayd *P* 6 Haue do and] Loke thou *P* || anone *P*] *fehlt R*

XXXVII, 1 þe þe] the *P* || better *P* 2 Thou schalt abye be the seker *P* 3 longer *P*

The boye seide: 'What aylith *þe*? (Hz. 220)
My dame farith as wele, as ye:
Thow haste no cause to chyde.' (Hw. S. 55)

XXXVIII (Wr. XXXVI).

The boye sayde: 'Will *þou* wite,
How fele byrdis I can shete
And oþ*er* thyng*is* all? (Hz. 225)
I trowe, þough I be but lyȝt,
Yonder birde shall I smyte,
And geve it *þe* I shall.'

XXXIX (Wr. XXXVII).

Ther sat a byrde on a brere:
'Shote on *þat*,' q*uo*d the frere; (Hz. 230)
'That lystyth me to se.'
The boye smote it on *þe* hede,
That it felle dovne *þer* dede:
It myȝte no leng*er* flee.

XL (Wr. XXXVIII).

The frere in to *þe* hegge went, (Hz. 235)
And *þe* birde vp he hente,
As it was for to don.
The boye leyde a side his bowe
Full hastly, as I trowe,
And tooke his pype sone. (Hz. 240)

XLI (Wr. XXXIX).

Whan *þe* frere *þe* pipe herde,
As a wodman, he ferde
And be-gan to lepe a bowte:
A monge *þe* bowis smale *and* grete
A bovte lyȝtly gan he lepe, (Hz. 245)
But he cowde nowhere owte.

XXXVII, 4 The boye] Ser he *P* || y *in* aylith *aus* 1 *R* || þe] the nowe *P* 5 ye] thowe *P* 6 Thow — cause] What menys thou thus *P*

XXXVIII, 1 Ser he sayd and ȝe wylle wytt *P* 2 fele] welle *P* || I] that y *P* 3 And do heme down to fall *P* 4 Ȝondyr is on that ys but lytte *P* 5 As y trow y schall hym smytt *P* 6 it] hym *P*

XXXIX, 1 The byrd sat upon the breyr *P* 2 on þat quod] one boy sayd *P* 3 For that me leste to se *P* 4 hyt the byrd upon *P* 5 That it] Yn the hegge he *P* || þer *fehlt P* 6 forther *P*

XL, 1 went] he went *P* 2 þe — he] lyȝtly he it up *P* 4 l. a side] cast down *P* 5. 6 And toke hys pype and began to blowe Full lyȝtly and full sone *P*

XLI, 2 he] than he *P* 3 lepe] stertyll *P* 4 boyschys *P* 5 Fast abowte he gan to lepe *P* 6 nowhere] not come *P*

XLII (Wr. XL).

Bremblis cracched hym in þe face (56 r)
And eke in many a noþer place: (Hz. 250)
His body be-gan to blede. (Hw. S. 56)
He rent his clothis by and by,
His girdill and his chapelery
And all his oþer weede.

XLIII (Wr. XLI).

Euer þe boye blewe *and* lewh a monge,
How þe frere lepe and wronge:
He leped wonder hye. (Hz. 255)
Than sayed þe boye *and* sware *with* all:
'Be my trowth, here is a sporte ryall
For any man to se *with* yee.'

XLIV (Wr. XLII, 1—5).

Eu*er* þe frere hyld vp his honde
And callid to hym a monge
And prayed hym be stylle,
'And here my trowth I plyȝte to þe, (Hz. 260)
Þou shalte neu*er* haue harme of me:
I will do þe non ylle.'

XLV (Wr. XLII, 6—8).

The boye seide to hym þat tyde:
'Crepe owte on þat oþ*er* syde
And hye þe, þou were go.
My dame made a pleynte to þe,
And now I can non oþ*er* se:
Thow must compleyne to her also.'

XLVI (Wr. XLIII).

The frere ovte of þe hegge wente (Hz. 265)
All to-raged and to-rente
And torne on eu*er*y syde:

XLII, 1 The bramblys *P* 2 eke *fehlt P* 3 That hys sydes began *P* 4 He] And *P* 5 girdill] kyrtyll *P* || kapelary *P*
XLIII *fehlt P*
XLIV, 1 The freyr often held *P* 2 And cryed unto the boy among *P* 3 him to be *P* 4 And here] Ser *P* 5 neuer haue] have no *P* || of] for *P* 6 I] Nor never *P* non *fehlt P*
XLV, 1 to hym] yn *P* 2 the tother *P* 3 þe] that *P* || ware agoo *P* 4 hathe mad hyr complaynt to me *(so) P* 5 In fayth the best that y kan se *P* 6 Thow m. c.] Goo playn *P*
XLVI, 3 And t.] To torne *P*

Vnneth he had any clowte
Forto wende hys body a bowte
His arsse for to hyde. (Hz. 270)

XLVII (Wr. XLIV).

Boþ*e* his fyng*er*s and his face (56 *v*)
Were crached in many a place
And be-rayed all w*ith* bloode.
Eu*ery* man, þ*at* hym gan se,
They were hym fayne for to fle: (Hz. 275)
They went, þ*e* frere had bene woode.

XLVIII (Wr. XLV).

Whan he cam to his oste,
Of his iorney made he no boste:
He was both tame *and* tale.
Moche sorow in hert he had; (Hz. 280)
For euery man was a-drad,
Whan he came into þ*e* hall. (Hw. S. 57)

XLIX (Wr. XLVI).

The good wyf sayed: 'Where hast þou be?
In shrewde place, as semyth me,
Me thynke, be þyn araye.' (Hz. 285)
He seid: 'I haue be w*ith* þy son.
The devill of helle hym ou*er*-com;
For, cert*is*, I ne maye.'

L (Wr. XLVII).

Than cam in þ*e* goodman:
'Lo, sir,' seid þ*e* good wyf þan, (Hz. 290)
'Here is a shrewid a-raye:
Thy son, þ*at* is to þ*e* so leef and dere,
Hath almoste slayne þ*is* holy frere.
Alas and weleaweye!'

XLVI, 4 He had not left an holle clowte *P* 5 Forto w.] Wherwith to hyde *P* 6 Hys armes heng full syde *P*
XLVII *fehlt P* 4 u *in* Euery *aus* e? *R*
XLVIII, 3 torne and talle *P* 4 Mykyll *P* 5 Full sore of hym they wer adrad *P*
XLIX, 2 thynkys *P* 3 Hyt semyth *P* 4 He] The freyr *P*
L, 1 Soon after com hom the *P* 2 Be god sayd the wyffe *P* 4 to *und* so *fehlen P* 5 Had *P* || holy] swet *P* 6 and] alas a *P*

LI (Wr. XLVIII).

The goodman seide: ‘Benedicite! (Hz. 295)
What hath my boye don to þ*e*?
Tell me anon blyve.’
The frere seyde: ‘Be seynt Iame,
I haue dauncid in þ*e* devill*is* name.’
The goodman seyde to hym belyve: (Hz. 300)

LII (Wr. XLIX).

These word*is* seyde he tho:
‘And þ*o*u haddist lorne þ*i* lyf so,
Þ*o*u haddist be in grete synne.’
The frere seide: ‘I shall tell, why:
Me thouȝte, þ*e* pipe went so merely, (Hz. 305)
That I cowde not blynne.’

LII a.

‘Be my trowth,’ þan seide he,
‘Than is þ*a*t a mery gle,
Or ellys þ*o*u art to blame. (Hw. S. 58)
That pipe will I here, trvly.’
The frere saide: ‘So will not I,
Be god and be seynte Iame.’

LIII (Wr. L).

Aft*er*ward, whan it was nyȝte,
Homeward went þ*e* boy ryght,
As it was forto done.
As soon as he came in to þ*e* hall, (Hz. 310)
A non his fader did hym call
And seide: ‘Boye, come heder a non.

LIV (Wr. LI).

Herke, boy, now þ*o*u arte here:
What hast þ*o*u don to þ*is* frere?
Telle me *with* owte lettynge.’ (Hz. 315)

LI, 2 my] the *P* 3 anon b.] without stryffe *P* 4 The f.] Ser he *P* 6 Tyll y had ny loste my lyff *P*

LII, 1 The good mane sayd to hym tho *P* 2 Yff thou had lost *P* 3 Thou had *P* 4 Ser sayd the freyr sekerly *P* 5 þe p. w.] he pyped *P* 6 not] never *P*

LII a, 1 The good man sayd so mot y thee *P* 3 Or] And *P* || artto *ursprünglich, aber dann durch Striche getrennt R,* war to *P* 4 will] he sayd woll *P* || trvly *fehlt P* 5 So wolle not y quod the freyere *P*

LIII, 2 Hom come the boy full ryȝt *P* 3 As he was wont to done *P* 4 As — as] Whan *P* 5 did] gane *P* 6 An *R,* And *P* || Boye — a non] hydyr com thou sone *P*

LIV, 1 Herke b.] Boy he sayd *P* 3 lessyng *P*

'Fader,' he seide, 'in good faye,
I did ryȝt nouȝt to hym þ*is* day,
But pipe him a sprynge.'

LV (Wr. LII).

'That pipe,' he seide, 'will I here.'
'Nay, for god,' q*uo*d þ*e* frere: (Hz. 320)
'Þ*at* were an evill thynge.'
The good man sayde: 'Ys, be godd*is* g*r*ace.' (57 r)
The frere seide: 'Alas, alas!'
His hand*is* he gan wrynge.

LVI (Wr. LIII).

'For godd*is* love,' q*uo*d þ*e* frere, (Hz. 325)
'And ye will þ*e* pipe here,
Bynde me to þ*e* poste.
I-wis, I can no bett*er* rede:
I wote, I shall be dede;
My lyffe wyll sone be loste.' (Hz. 330) (Hw. S. 59)

LVII (Wr. LIV).

Ropys a non þey had in hond,
And to þ*e* poste þey hym bond,
That stode in þ*e* hall.
Tho, þ*at* at soup*er* satte,
They had good game *and* lough þ*er*at (Hz. 335)
And seid: 'Now þ*e* frere shall not fall.'

LVIII (Wr. LV).

Than spake þ*e* good man,
To his son he seyde þan:
'Pipe on, what þ*o*u wylte.'
'All redy, fader,' seide he. (Hz. 340)
'I shall yow shewe of my gle:
Ye shall haue a fytte.'

LIV, 5 not *durchgestrichen vor* nouȝt *R* || þis] to *P* 6 pyped *P*

LV, 1 That p. he seide] Boy that pype *P* 2 Nay f. g.] So wyll not y *P* 3 For that *P* || an evill th.] hevy tydyng *P* 6 And handes began to wryng *P*

LVI, 1 sayd *P* 2 Yff *P* || thys p. *P* 3 to] one to *P* || þe] a *P* 5 Well y wot *P* 6 wyll sone be] is ny hand *P*

LVII, 1 had] toke *P* 2 And] The freyr *P* || hym *fehlt P* 3 in] in the mydes of *P* 4 Tho—at] All they that at the *P* 5 They] Lowȝ and *P* || and lough *fehlt P* 6 Now *fehlt P* || shall] myȝt *P*

LVIII, 1 bespake *P* 2 And to *P* || sayd he *P* 3 what] whan *P* 4 he *vor* seide *und* þan *vor* he *getilgt R* 5 I] Ȝe *P* || yow shewe] her *P* 6 Y wyll geve yowe a fytt *P*

LIX (Wr. LVI).

As soon as þe pype wente,
They myȝte not hemselfe stent,
But be-gan to daunce *and* lepe. (Hz. 345)
[They, that gan the pype here,
Myght not hemselfe stere,
But hurled upone an hepe.]

LIX a.

Tho, þ*at* at soup*er* satte,
Ou*er* þ*e* table anon þey lepte
And sterid in þ*at* stounde.
They, þ*at* sat on þ*e* forme,
Had no tyme hem to turne:
They were borne to þe grounde. (58*r*)

LX (Wr. LVII).

The goodman was in dispeyre,
Streyte he sterte owte of þ*e* cheyre (Hz. 350)
W*ith* an hevy chere. (Hw. S. 60)
Som sterte ou*er* þ*e* stoke
And brake her shynnes a geyn bloke,
And som in þ*e* fyre felle.

LXI (Wr. LVIII).

The good wyfe cam in be hynde, (Hz. 355)
She be-gan to lepe and wynde
And sharpely for to shake.
But, when she lokid on litill Iak,
Her arsse to hym scpake
And lowde be-gan to crake. (Hz. 360)

LXII (Wr. LIX).

The frere was all-moste loste:
He beete his hede a geyne þ*e* poste;
He had non oþ*er* grace.

LIX, 1 þe] ever the *P* 2 Then myȝt no man hymselfe stent *P* 4—6 *aus P, fehlen R*

LIX a, 1 Tho] Than they *P* 2 anon þ. l.] ȝede som under crape *P* 3 sterid] sterte up *P* 4 upon *P* 5 hem] for *P* 6 But war bore downe to *P*

LX, 1 was] wex *P* 2 Streyte] And lyȝtly *P* || lept *P* || þe] hys *P* 3 And with a full good chere *P* 4 sterte] in fayth lepe *P* 5 aȝens the bloke *P* 6 fell yn the fyere *P*

LXI, 1 Than com in the good wyff behynd *P* 2 and to *P* 3 sh. for] fast began *P* 4 But *fehlt P* 5 And hyr neybors to hyr spake *P* || scpake *oder* sopake? *R* 6 And lowde] Hyr ars *P*

LXII, 2 knokyd *P* 3 non oþer] no beter *P*

The rope rubbid of þ*e* skynne:
I woote, þ*e* blode ranne doune be hym (Hz. 365)
In many dyu*er*s place.

LXIII (Wr. LX).

The boye went pypyng in þ*e* strete
And aft*er* hym hoole all þ*e* hepe;
Þey my3te neu*er* astentt.
They went owte at þ*e* dore so thyke, (Hz. 370)
That eche man fell in oþ*er*s neke:
So my3tely ovte þey wente.

LXIV (Wr. LXI).

They, þ*at* dwellyd þ*er* by,
Harde þe pype, sekyrly,
In place, þ*er* they sat. (Hz. 375)
A non þey lepte ou*er* þ*e* hacche:
They had no tome to vndo þ*e* lacche; (58 *v*)
They were so lothe to lette. (Hw. S. 61)

LXV (Wr. LXII).

And þo, þ*at* laye in þ*er* bedde,
A non þey hyld vp þ*er* hede, (Hz. 380)
Bothe þe lesse and eke þ*e* more:
In þe strete, as I hard saye,
In feyth, þey toke þ*e* ryght waye
As nakyd, as þey were borne.

LXVI (Wr. LXIII).

Whan þay wer gaderid all abowte, (Hz. 385)
Than was þ*er* a grete rovte
In þ*e* medyll of þ*e* strete.
Some were lame and my3te not goo,
Yt þey hoppid abovte also,
And some be-gan to crepe. (Hz. 390)

LXII, 4 The ropys *P* || of] away *P* 5 I woote] That *P* || doune be hym] to hys chyne *P* 6 many a d. *P*

LXIII, 1 Than whent the boy p. *P* 2 hoole] hurlyd *P* 3 They cowd not hemselfe stynt *P* 6 wyghtly *P*

LXIV, 1 Than the men that *P* 2 They herd *P* 3 pl. þer] setes wher *P* || sette *P* 4 Som in fayth lepe *P* 5 tome] tyme *P* || vndo] seche *P* 6 For they *P* || so *fehlt P*

LXV, 1 Than they that in here bedys lay *P* 2 Stert up ly3tly as y 3ow say *P* 3 *beide* þe *und* eke *fehlen P* 4 In] Ynto *P* || as — saye] to the play *P* 5 In f.] Anone *P* 6 bore *P*

LXVI, 2 a fulle grete *P* 3 medyll] mydys *P* 4 Some] They that *P* 6 On her hondys and fete *P*

LXVII (Wr. LXIV).

The boye sayde: 'Fader, wyll ye reste?'
'In feyth,' he seide, 'I holde it beste,'
With ryght a good chere.
'Make an ende, whan þou wilte:
In feyth, þis was þe meryest fytte, (Hz. 395)
That I hard þis sewyn yere.'

[LXVIII.]

Whan þe pype went no more,
Than þey amerveylid sore
Of þe gouernaunce.
'Seynt Mary,' sayde some,
'Where is all þis myrth become,
That made vs forto daunce?'

[LXIX.]

Euery man was of good chere
Thank þe good wyfe and þe frere:
They were all dysmayde. (Hw. S. 62)
He, þat hath not all his will,
Be it good, or be it ylle, (59 r)
He holdyth hym not a-payde.

[LXX.]

Now haue ye herd all in same,
How Iak pleyde with his dame
And pypid before þe frere:
Hym lykyd no þyng þe boyes lay;
Therfor he toke his leve *and* went his wey
Some dele with hevy chere.

LXVII, 1 boye] boys fader *P* || Fader—ye] it is tyme to *P* 2 In—seide] All redy fader *P* || it] that for the *P* 3 ryght a] a full *P* 5 it is the beste fyte *P*

LXVIII, 2 þey] wer they all *P* 3 þe] ther *P* 4 By sente *P* 6 forto] thus to *P*

LXIX, 1 Thus e. m. mad g. ch. *P* 2 Thank] Save *P* 4 Whether it be good or yll *P* || i *in* his *aus etwas anderem? R* 5 They that have not her wylle 6 They wyll not hold them payd

LXX
Hyt ys every good wyffys wone
For to love hyr husbandes sone
Yn well and eke yn woo.
In olde termys it is fownd:
He, that lovythe me, lovythe my hound
And my servaunt also. *P*

1 he *getilgt vor* ye *R*

[LXXI.]

The goodman norysshyd forth his chylde,
The step moder was to hym mylde,
And fare wele all in fere.
That lorde yow kepe, frend*is* all,
That dranke both eysill *and* gall,
Holy god in his empere. Amen.

Here endyth þ*e* tale of Iak and his step dame.

LXXI So schuld every good chyld
Be to hys moder meke and myld,
Be good in euery degre.
All womene, that love her husbondes sone,
Yn hevyn blys schall be her wone.
Amen, amen, for charyte! *P*

Berlin. *Julius Zupitza.*

Die
syrische Übersetzung des Pseudo-Callisthenes.
Ins Deutsche übertragen.

Der Wunsch, den Julius Zacher in seinem 'Pseudo-Callisthenes' 1867 aussprach, daſs die Orientalisten von der syrischen Übersetzung der dem Callisthenes zugeschriebenen Lebensgeschichte Alexanders des Groſsen recht genauen und verlässigen Bericht geben möchten (S. VII), ist seitdem in zweifacher Weise erfüllt worden. Zunächst gab W. Budge 1889 nach fünf Handschriften den syrischen Text der 'Geschichte Alexanders des Groſsen' mit einer englischen Übersetzung heraus.[1] Und sodann hat Th. Nöldeke in seinen 'Beiträgen zur Geschichte des Alexanderromans'[2] über die Abfassungszeit dieser syrischen Übersetzung und ihr Verhältnis zu den Textrecensionen des Pseudo-Callisthenes, sowie seiner Übersetzungen und Bearbeitungen in mustergültiger Weise gehandelt. Er weist nach, daſs die syrische Übersetzung nicht, wie W. Wright und nach ihm noch Budge annahmen, auf Grund einer arabischen Version des griechischen Urtextes verfaſst ist, sondern daſs sie von einem Ostsyrer stammt, der im 8. Jahrhundert eine Pehlewî-Übersetzung des Pseudo-Callisthenes, die etwa im 7. Jahrhundert angefertigt worden war, ins Syrische übertrug. Auſserdem teilt er auf Grund einer Analyse des Inhalts ein reiches Material zur Bestätigung der schon früher gemachten Beobachtung mit, daſs die syrische Übersetzung dem besonders durch den Cod. A repräsentierten Zweige α des Pseudo-

[1] E. A. W. Budge, *The History of Alexander the Great, being the Syriac Version of the Pseudo-Callisthenes.* Cambridge 1889.

[2] In den Denkschriften der K. Akademie der Wissenschaften, philol.-hist. Klasse, Bd. 38. Wien 1890. Auch separat erschienen.

Callisthenes-Textes angehört, und daſs dieselbe oft mit der lateinischen Bearbeitung des Archipresbyters Leo, der sogen. *Historia de preliis,* gleichen Stoff hat, was auf eine ziemlich starke Übereinstimmung der syrischen Übersetzung mit dem griechischen Texte, der bei Leo nur auszugsweise übersetzt ist, schlieſsen läſst (vgl. z. B. B. I, Kap. 40—42 und besonders den Brief an Aristoteles im dritten Buche).

So ist denn auch die Hoffnung, die Zacher im Anschluſs an seinen Wunsch zum Ausdruck brachte, daſs manches Rätsel in den Wandlungen und Neubildungen im Entwickelungsgange der Sage seine Lösung finden werde, zugleich mit in Erfüllung gegangen. Immerhin ist noch mancher neue Aufschluſs zu erwarten, wenn der syrische Text des Pseudo-Callisthenes in seinen Einzelheiten auch mit den übrigen mannigfachen abendländischen Ausstrahlungen verglichen wird. Diesem Zwecke soll die deutsche Übersetzung dienen, die im Nachstehenden veröffentlicht wird. Es ist bekannt, daſs uns manche Partien des griechischen Originalwerkes nicht mehr erhalten sind, die uns aber durch die Übersetzungen überliefert werden. So fehlt z. B. die ganze zweite Hälfte des Briefs an Aristoteles B. III, Kap. 17 in unseren griechischen resp. lateinischen Texten, und das astrologische Gespräch B. I, Kap. 14 ist uns nur in der syrischen und armenischen Übersetzung überliefert worden; ebenso wird auch die Textrecension des Cod. A in vielen einzelnen Zügen, die nicht auf spätere Zusätze zurückgehen, durch das Material der syrischen Übersetzung ergänzt (z. B. in der Erzählung von der olympischen Wettfahrt I, 18). Andererseits fehlt es auch nicht an Stücken, wo der syrische Pseudo-Callisthenes mit den Codd. B und C (resp. mit dem Texte Meusels[1] und mit der lateinischen Übersetzung des Julius Valerius) zusammenstimmt, während α oder wenigstens Cod. A nicht den gleichen Erzählungsstoff bietet (vgl. noch I, 42 f., wo in A ein Blatt fehlt). Manches wiederum ist uns auſserhalb der syrischen Übersetzung nur bei Julius Valerius überliefert (z. B. die Zeuxis-Korrespondenz I, 17b, wo die armenische Übersetzung dazukommt,

[1] Pseudo-Callisthenes, nach der Leidener Handschrift herausgegeben, Leipzig 1871 (Abdruck aus den Jahrbüchern für klassische Philologie Bd. V, Suppl. IV). Die übrigen Textrecensionen sind nach C. Müllers Pseudo-Callisthenes (*Ps.-C. primum edidit,* Paris 1877) verglichen.

sowie vieles in III, 27). — Eine besondere Wichtigkeit würde der syrischen Übersetzung zukommen, wenn man auf Grund ihres Textes den Wortlaut von Cod. A verbessern könnte; aber leider ist dies nur ausnahmsweise der Fall, da der Syrer seine griechische Vorlage nicht sklavisch übersetzt, sondern vielfach frei bearbeitet hat. Insbesondere ist es hier und da möglich, spätere Zusätze zu *α*, und zwar besonders historische Notizen, die dem wirklichen Geschichtsverlaufe entsprechen, auf Grund ihres Fehlens beim Syrer auszuscheiden (z. B. III, 1. 4).

Die deutsche Übersetzung dürfte auch nach der von Budge nicht überflüssig sein, abgesehen davon, daſs das Werk Budges nicht allen Forschern auf dem Gebiete der Alexandersage leicht zugänglich sein dürfte. Sie ist von Grund aus neu und selbständig angefertigt; auch sind in ihr manche Versehen Budges vermieden worden. Über Textänderungen auſser den bereits von Budge vorgeschlagenen, besonders auf Grund einer eingehenderen Berücksichtigung des griechischen Originaltextes, wird der Verfasser in der Zeitschr. der D. Morgenländ. Gesellsch. Rechenschaft ablegen.

Schon deshalb, weil die deutsche Übersetzung den Zweck hat, den syrischen Pseudo-Callisthenes für die textkritische Forschung und für Untersuchungen über den Entwickelungsgang der Alexandersage weiteren Kreisen zur Verfügung zu stellen, muſste möglichst enger Anschluſs an den syrischen Wortlaut erstrebt werden. Aber auch sonst wäre gerade hier Modernisieren übel am Platze gewesen. Hoffentlich kommen die Naivetät und das specifisch Syrische in der Auffassungs- und Ausdrucksweise des syrischen Bearbeiters auch im deutschen Gewande zur Erscheinung. — Alles, was zur Verdeutlichung des Zusammenhanges hinzugefügt werden muſste, ist durch eckige Klammern kenntlich gemacht. Auch kurze Notizen zur Vergleichung mit der griechischen Vorlage sind, um Platz zu sparen, einfach in Parenthesen dem Texte einverleibt worden. Bei den Eigennamen gebe ich sogleich die ursprüngliche Wortform, wenn betreffs der Identifikation kein Zweifel besteht; ist es dagegen zweifelhaft, welchem griechischen Eigennamen die vielfach arg verstümmelte Namensform des syrischen Textes entspricht, oder wenn Gleichsetzungen überhaupt nicht möglich sind, werden die syrischen Wortformen möglichst genau transskribiert.

Die Geschichte Alexanders, des Sohnes des Philippus, des Königs der Macedonier, d. h. der Griechen.

Erstes Buch.

1. Es waren also die Ägypter, die von den Geschlechtern der Götter stammen, weise Leute: sie mafsen das Land aus und nahmen es in Beschlag, und die Wellen des Meeres setzten sie in Bewegung und hielten den gewaltigen Nil in seinem bestimmten Mafse; die Anordnung der Gestirne des Himmels berechneten sie. Alles dies überlieferten sie dem Erdkreis durch die Gewalt unüberwindlicher Worte und durch die Kräfte der Zauberei. Man sagt nun von Nektanebus, der der letzte König Ägyptens war [2] und grofsartige Erfindungen sich ausdachte, dafs er durch seine vollkommene Erkenntnis der Ruhm Ägyptens war, und dafs er durch seine Zauberei sich auch die Geschöpfe der Welt unterthan gemacht hatte. Und dieser war wunderbar: wenn plötzlich feindliche Truppen sich gegen sein Land rüsteten und zum Kriege heranmarschieren wollten, so beunruhigte er sein Heerlager nicht und brachte auch nicht Waffengeräte zum Gebrauche für seine Leute herbei und liefs auch nicht geschmiedetes Eisen blank machen oder wandte schlaue Listen an, wie sie im Kriege erforderlich sind, sondern er ging hinein in seinen Königspalast und stellte eine eherne Schüssel in die Mitte der Residenz und füllte sie mit Regenwasser und machte aus Pech Figuren von winzigen Schiffen und winzigen Männern, und er that sie in die Schüssel hinein und nahm einen Stab von Platanenholz in seine Hand, und er sagte die Worte, welche er kannte, und rief zu den Engeln und zu Ammon, dem Gott Libyens, und mit dieser Art von Zauberei mit der Schüssel suchte er Mittel und Wege, bis dafs diese Figuren von Schiffen und Männern in der Schüssel gegen die Feinde auszogen und sie verjagten. [3] Auf diese Weise behauptete er sich beharrlich durch seine Kunstfertigkeit einen langen Zeitraum hindurch in der Herrschaft über Ägypten.

2. Eine Zeit nachher trat ein Kundschafter von den dortigen [Grenz-]wächtern an ihn heran, hob an und sprach zu ihm: ‘O Nektanebus! Solange du Frieden hast, suche dich zu retten! Denn siehe, viele feindliche Truppen, die nicht zu zählen sind, rüsten sich und marschieren gegen dich heran, und es sind die Türken, die Alanen, die Gubarbedäer, die Armenier, die Meder, die Araber, die Midianiter, das Volk von Adorbeidschan, die Belsäer, die Alosäer, die Schaburankäer [griechischer Text *Χάλυβες*, vgl. *schaburan* ‘Stahl’], die Alinikäer, die Galatier, die Leute von Tabaristan, das Volk von Gurgan [= Hyrcania], die Chaldäer, die Esser von Fischen und die Esser von Raubtieren, alle Völker der östlichen Landstriche, ungezählte Mengen tapferer Männer als ein starkes Heer, und sie beeilen sich nach dem Lande Ägypten, welches dein ist, heranzumarschieren. Aber jetzt bedenke, was zuträglich und nützlich ist!’ Und, als der Kundschafter derartig gesprochen hatte, da lachte Nektanebus und sprach zu dem, der die Meldung machte: ‘Du hast recht ge-

handelt und hast brav dein dir übertragenes Wächteramt verwaltet, indem du mir dies gemeldet hast; aber du hast furchtsam und nicht beherzt gesprochen. Denn ich habe das heranrückende Heer angesehen, und sie haben keine Kraft, wenngleich ihre Absicht wohl vorbereitet ist. Aber doch kann ein kleines Wort [4] der Weisheit viele verjagen, und ein Mann, der das Rechte thut, wird viele Schwache mit den Wellen des Meeres überdecken.' Und, als er dies zu dem Kundschafter gesagt hatte, rief er ihn und sprach zu ihm: 'Ein Hund kann viele Hirsche verjagen, und ein Wolf kann eine ganze Ziegenherde vernichten. Doch mögest du mit den vielen Reitern, die unter deinen Händen sind, hingehen und deine Grenzwacht sorgsam halten, da ich mit einem Worte dieses zahllose Heer, das die Feinde bilden, in die Wellen des Meeres begraben und versenken kann.'

3. Und Nektanebus ging in seinen Palast hinein und schickte alle Leute heraus; und er blieb allein. Und die eherne Schüssel füllte er mit Regenwasser und liefs in der Mitte des Saales die Schiffe von Pech darin entstehen; und er nahm den Stab von Platanenholz in seine Hand und fing an, die zauberkräftigen Worte herzusagen. Und, als er sie hergesagt hatte, sah er in die Schüssel hinein und sah alle Götter Ägyptens, wie sie die Schiffe lenkten und bewachten. Und, als er sah, dafs Ägypten von seinen Göttern preisgegeben war, liefs er sein Reich im Stiche und kehrte ihm den Rücken. Und er schor sein Haupt- und Barthaar und nahm eine andere Gestalt an und nahm Gold, so viel [5] er konnte, und ging weg aus Ägypten und zog hin auf dem Wege von Pelusium. Und, als er in vielen Ländern und zahlreichen Völkern umhergewandert war, da kam er nach Pella in Macedonien. Und er legte ein leinenes Gewand an, wie die ägyptischen Wahrsager und die Horoskopverkündiger, und setzte sich mitten auf die königlichen Landstrafsen; und die Leute des Landes kamen herbei, ihn zu befragen, und so wurde er zu dieser Zeit berühmt.

Und, nachdem dafs Nektanebus sich aus dem Lande Ägypten entfernt hatte, nahten sich alle Ägypter dem Hephästus, dem Geschlechtsoberhaupte ihrer Götter, und baten ihn flehentlich, er möge ihnen kundthun, was dem Nektanebus, dem Könige von Ägypten, begegnet und wohin er gekommen sei. Da sandte ihnen Hephästus durch die Hände der Priester eine genaue Weissagung über ihn: 'Der geflohene König von Ägypten, der kraftvoll und tapfer, aber ein alter Mann war, wird nach einiger Zeit einen anderen neuen Herrn, einen Jüngling, aber noch kraftvoller und tapferer als er, bringen, der den tötet, der ihm sein Land entrissen hat, und auf dem Erdkreis umherzieht und alle Feinde Ägyptens eurer Herrschaft unterwirft.' Und, als sie diese Weissagung gehört hatten, so schrieben sie sogleich unten auf die eherne Basis, auf welcher die Statue des Königs Nektanebus stand, mit eingegrabener Schrift diese Weissagung, um zu sehen, welchen Ausgang diese Weissagung haben werde.

[6] 4. Und Nektanebus wandelte offen umher in Macedonien, und

viele Leute kamen zu ihm, um ihn zu sehen und zu befragen, und er ward so berühmt, dafs auch die Königin Olympias Verlangen trug, ihn über etwas Zukünftiges zu befragen. Und Philippus, ihr Gemahl, war in den Krieg gezogen. Und Olympias befahl, dafs Nektanebus zu ihr komme; und, als er gekommen war und den königlichen Palast betreten hatte, da sah er die liebliche Erscheinung der Königin, die lieblicher als der Mond war; und er war ein Mann, der den Frauen gegenüber unschuldig war, aber, als er die Olympias sah, da entbrannte sein Sinn, und sein Herz entflammte in Liebe zu ihr. Und er streckte seine Hand aus und begrüfste die Olympias, und er hob an und sprach zu ihr: 'Friede sei mit dir, Königin der Macedonier!' Und nicht konnte er sich dazu verstehen, sie Herrin zu nennen, weil immer noch die Redeweise der Könige ihm geläufig war. Es antwortete aber Olympias und sprach auch ihrerseits zu ihm: 'Friede sei mit dir, der du Gutes ausübst und alles kennst! Komm her und setze dich!' Und, als er sich gesetzt hatte, sprach Olympias zu ihm: 'Bist du wirklich ein Ägypter, so dafs in deiner Aussage keine Lüge war?' Nektanebus hob an und sprach zu ihr: 'Gut reden von mir die, welche eine Probe mit mir gemacht haben.' [7] Sprach zu ihm Olympias: 'Durch welche Weisheit und Erkenntnis oder durch welche Kraft verstehst du das Zukünftige richtig anzusagen?' Nektanebus antwortete und sprach zu ihr: 'Gut verstehst du zu fragen, o Königin! Denn vielartig sind ja die Traumdeuter und die, welche die Zeichen kennen, und die sich auf die Anzeichen verstehen, und die Chaldäer, welche weissagen und das Horoskop stellen — Magier aber nennen die Griechen die Zauberer —, und noch andere sind die, welche die Sterne zählen. Ich nun habe alles in meinen Händen, und ich bin ein ägyptischer Wahrsager und Magier und Sternenzähler.' Und, als er dies und ähnliches zu ihr gesagt hatte, so betrachtete er sie mit grofser Genauigkeit und scharfer Beobachtung. Als sie aber sah, wie er sie ansah und betrachtete, hob sie an und sprach zu ihm: 'O du Weiser, der du deine Weisheit und deine Kunstfertigkeit in allen diesen Dingen aufgezählt hast, warum hast du mich nun [so] lüstern betrachtet?' Da hob Nektanebus an und sprach zu ihr: 'Um der Bekanntschaft mit dir willen habe ich dich betrachtet, weil ich schon früher etwas von dir gehört habe und jetzt mich dessen erinnere. Es ward mir nun früher von meinem Gott angezeigt, der zu mir sagte: "In Zukunft wirst du einer Königin weissagen, und alles, was du ihr sagen wirst, wird richtig geschehen".' Als er aber [8] derartige Worte zu ihr gesagt hatte, brachte sie sogleich einen hervorragend schönen, sehr wertvollen Tisch von Elfenbein in die Mitte, besetzt mit schönen Steinen, der dem Königreiche gehörte, dessen Eigenschaften der Mund von Menschen nicht zu erläutern versteht; der war verfertigt von Akazienholz, und von Silber also und von Gold. Drei Kreise waren an ihm befestigt nach Art von Gürteln; und auf dem äufseren Gürtel war eine Abbildung des Zeus [= *Διὸς εἰκόνα*, falsche Lesung des Syrers für *δεκανούς*], den die sechsunddreifsig [Dekane] umgaben, und auf dem zweiten Gürtel waren die zwölf Sternzeichen und auf dem dritten die Sonne und der

Mond. Diesen Tisch nun setzte er oben auf einen Dreifufs, und ein kleines Kästchen, das nach Art des Tisches eingerichtet war, leerte er aus oberhalb des Tisches, und es waren an ihm die sieben Sterne, die auf den Kreisen waren. Und auf dem in der Mitte, der in griechischer Sprache Stundenschauer [d. i. ὡροσκόπος] heifst, waren nun Edelsteine von acht Arten von Edelsteinen mit kunstreichen Vorkehrungen angebracht, und er brachte sie auf dem Tische der Reihe nach in Beziehung zu den anderen Edelsteinen. Und den grofsen Himmel stellte er [so] auf dem so kleinen Tische [**9**] vollständig dar: er verfertigte nämlich der Reihe nach die Sonne von Krystall und den Mond von Diamant und den Mars, der auf persisch Wahrâm heifst, von einem roten Steine in der Farbe des Blutes, den Nabo, den Schreiber, der auf persisch Tīr heifst, von Smaragd, den Bel, der auf persisch Hormazd heifst, von einem weifsen Stein, Balti, die auf persisch Anahīd heifst, von einem Sapphirstein in der Farbe eines schwarzen Steines und das Horoskop von Kupfer (?), das auf persisch Farnōj heifst. — Und, nachdem er sie der Reihe nach angebracht hatte, sprach er zu ihr: 'Sage mir, o Königin, Jahr und Monat und Tag und Stunde deiner Geburt!' Und Olympias sagte es ihm. Nektanebus aber berechnete seine eigene Nativität und die Nativität der Olympias, um zu erfahren, ob die Sterne von ihnen beiden im richtigen [resp. direkten] Verhältnis einander entsprächen. Und, als er sah, dafs sie im richtigen Verhältnis [zu einander] stünden, da sprach er [**10**] zu ihr: 'Es ist jetzt am Platze, dafs du mir sagst, was du denkst; und, was du zu fragen wünschest, thu mir kund und das, was du für dich begehrst.' Sie spricht zu ihm: '[Ich will fragen] wegen Philippus, meines Gemahls, weil ich ein Gerücht vernommen habe des Inhalts, dafs er nach seiner Rückkehr aus dem Kriege mich verstofsen [eig. als Frau entlassen] und ein anderes Weib nehmen wolle.' Nektanebus aber antwortete und sprach zu ihr: 'Lügnerisch ist dies Gerücht über dich, o Königin! von dem du gesprochen hast, sofern dies jetzt bald geschehen solle; aber nach einiger Zeit wird es entschieden ausgeführt werden. Ich aber kann als ägyptischer Weissager und Magier dir in vielen Dingen helfen, wenn du bei etwas Derartigem es nötig hast. Jetzt aber ist es dir entsprechend deiner Nativität, die vor mir Aufschlufs giebt, verliehen, dafs ein Gott der Erde bei dir schlafen wird, und dafs du von ihm schwanger werden und einen Sohn von ihm gebären wirst, der dich rächen wird an Philippus, deinem Gemahl, wegen des Unrechts, das er an dir begehen wird.' Es antwortete aber Olympias und sprach zu ihm: 'Wer ist der Gott, von dem du gesagt, dafs er bei mir schlafen wird?' Nektanebus antwortete und sprach zu ihr: 'Hörner sind auf seinem Haupte, und er ist angethan mit dem reichen Gewande Ammons, des Gottes Libyens.' Olympias sprach zu ihm: 'Und in welchem Alter steht dieser Gott? Und welcher Art ist seine Erscheinung und sein Aussehen?' Nektanebus aber sprach: 'In seinem Alter nun ist er von mittleren Jahren; und seine Erscheinung und sein Aussehen ist so: er hat auf [**11**] beiden Seiten seines Hauptes Hörner nach Art von Bockshörnern. Du aber, o Königin, bereite dich

darauf vor bei ihm zu schlafen. Zuvörderst aber, wirst du diesen Gott, der bei dir schläft, im Traume sehen.' Olympias antwortete und sprach zu ihm: 'Und wann?' Nektanebus spricht zu ihr: 'Nicht erst viel später, sondern heute! Darum rate ich dir: schmücke dich bereitwillig (oder: reich) wie eine Königin, weil er in dieser Nacht sich mit dir im Traume vereinigen wird!' Olympias sprach zu ihm: 'Wenn ich wirklich etwas Derartiges sehe, so werde ich dich nicht blofs so wie einen Weissager schätzen, sondern wie einen Gott dich verehren.'

5. Und, als sie diese Worte miteinander geredet und abgehandelt hatten, da ging Nektanebus aus dem königlichen Palaste heraus, und schnell und eilig ging er nach einer Ebene hinaus und begab sich eilends nach der Wüste. Und er sammelte die Kräuter, die nötig sind, um Träume zu bewirken, und er zerstampfte sie und prefste sie alle aus. Und durch Zauberei sandte er das, woran Olympias Wohlgefallen hatte, im Traume der Nacht [zu ihr], bis Olympias in ihrem Traume der Meinung wurde, dafs sie entschieden, d. h. wirklich bei dem Gotte Ammon schliefe, und dafs er sie umarme und gerne [noch länger] bei ihr bleiben würde, und als ob er, [12] nachdem er von ihr aufgestanden war, zu ihr sagte: 'O Weib! siehe, deine Leibesfrucht wird dich rächen.'

6. Und, als Olympias von ihrem Schlafe erwachte, erfafste sie eine grofse Verwunderung über diesen Traum. Und sie sandte hin und liefs den Nektanebus zu sich holen; und, als er zu ihr eintrat, befahl sie, dafs alle Leute von ihr hinausgehen sollten. Da hob Olympias an und sprach zu Nektanebus: 'Siehe, ich habe heute den Traum gesehen, wie du mir gesagt hattest, und den Gott Ammon, wie er bei mir schlief. Aber ich wünschte, dafs er, wenn ich wach bin, beständig bei mir schliefe. Dies fehlt mir, und du kannst diesem Mangel abhelfen. Ich aber wundere mich nun doch, ob ich dies von dir aus sehen werde.' Nektanebus sprach: 'Nichts ist geringer als ich [resp. ist mir unmöglich?]; aber, weil du dies willst, dafs du ihn in wachem Zustande siehst, so mufs ich mir es überlegen. Denn etwas anderes ist der Traum und etwas anderes das, was du dir wünschest. Aber dies habe ich mir überlegt, dafs du, wenn dies nun einmal dein Wille ist, in der Nähe deines Schlafzimmers einen Platz für mich bauen läfst, damit ich, wenn du beim Kommen des Gottes zu dir erschrocken bist, so wie ich es verstehe, dich stärken kann. Denn wenn dieser Gott [13] zu dir kommt, so ist er in der Gestalt einer Schlange und kriecht auf dem Erdboden dahin und zischt, so laut er vermag; und dann kommt er wieder und erscheint mit bocksähnlichen Hörnern; und dann kommt er wieder und ist in der Gestalt des Helden Herakles; und dann kommt er wieder und ist in der Gestalt des Lockenschmuck tragenden Dionysus; und dann kommt er wieder und erscheint in meiner Gestalt.' Als aber Olympias das hörte, sprach sie zu ihm: 'Schön hast du gesprochen, Wahrsager! Bleib jetzt in einem von diesen inneren Zimmern des Palastes, wo ich schlafe; und, wenn ich in wachem Zustande Derartiges sehe und erfahre, dafs ich vom Geschlechte der Götter schwanger bin, so will ich dich ehren und dich annehmen als

Vater des Knaben.' Nektanebus aber antwortete und sprach zu ihr: 'Siehe, wegen der Schlange habe ich dir's vorhergesagt: nun fürchte dich darum nicht vor ihr, sondern gieb dich ihr ganz und gar vertrauensvoll hin und sei ohne Furcht!'

7. Als aber dies alles so, wie es Nektanebus gesagt hatte, geschah, da erschrak die Königin gar nicht über die verschiedenen Gestalten des Gottes, wohl aber fürchtete sie sich, dafs sie mit der Gestalt der Schlange schlief. Und, als diese sich wieder von ihr erhob, richtete sie sich hoch über sie empor und legte ihren Mund auf ihren Mund und sprach zu ihr: 'Ein unbesiegbarer und von niemand zu bezwingender Sprofs bleibe in diesem Schofse!' Und, als Nektanebus solches gesagt hatte, ging er in sein Schlafzimmer; [14] und nachher schlief er sogleich mit ihr in der Gestalt des Ammon und des Herakles gewöhnlich und in der des Dionysus. — Und, als ihr Leib schwoll, hob sie ihre Augen auf und sah den Nektanebus und hob an und sprach zu ihm: 'Wahrsager! Was soll ich machen, wenn Philippus mein Mann aus dem Kriege heimkehrt und findet, dafs ich schwanger bin?' Da antwortete Nektanebus und sprach zu ihr: 'Fürchte dich nicht, o Königin! Denn dieser dreigestaltige Ammon kann dir auf alle Weise helfen, und er kann es dem Philippus im Traume kundthun, damit du ohne Schuld und ohne Sorge seist.' Und durch diese Worte wurde Olympias lange Zeit bethört und buhlte mit einem Menschen in dem Wahne, dafs es ein Gott sei.

8. Hierauf brachte Nektanebus, der ägyptische König, einen Falken, und mit seiner Zauberei verhexte er ihn, und durch ein wenig Medizin brachte er ihn zum Fliegen, und er that dem Philippus in dieser Nacht einen Traum kund: er zeigte ihm aber in seinem Traume einen Gott, lieblich von Ansehen und seinem Lebensalter nach von mittleren Jahren und mit Hörnern auf seinem Haupte nach Art des Gottes Ammon, der bei Olympias schlief; und, als er von ihr sich erhob, sprach er zu ihr: 'In deinem Leibe ist Samen von mir, und du sollst von mir einen Sohn gebären, [15] der für dich und für Philippus, seinen Vater, Rache fordern und nehmen wird.' Und er sah weiter im Traume, wie wenn von dem Lager, auf welchem sie lagen, ein Strom nach Art des Nils herab- und weiterflofs, und [eine Gestalt] nach Art eines Menschen, wie er Linnenkleider nähte. Und auch dies sah er: den Mutterleib der Olympias versiegelt durch einen goldenen Ring mit einem Siegel, auf dem der Kopf eines Löwen eingraviert war, wie dieser in seinen Klauen oder mit seinen Schwingen die Sonne hielt, und eine Geifsel [griech. Text *δοράτιον*] war neben ihm, und einen Falken, wie er ihn mit seinen Flügeln überschattete [vgl. Plut., V. Al. c. 2].

Als nun Philippus diese Gestalten im Traume gesehen hatte, stand er zunächst am frühen Morgen auf. Und er sandte hin, liefs zu sich die Weisen, die Traumdeuter, kommen und legte ihnen den Traum vor, den er gesehen hatte. Da antworteten sie und sprachen zu ihm: 'König Philippus! Wie du im Traume gesehen hast, so wird es geschehen. Und siehe, Olympias ist schwanger, aber von einem Gotte ist sie schwanger.

Weil du gesehen hast, dafs ihr Mutterschofs zugesiegelt war, ist ihr Leib in Wirklichkeit schwanger, sofern ein leeres Gefäfs nicht zugesiegelt wird, wohl aber, wenn es voll ist. Und, da du die Gestalt eines Mannes, der Linnenkleider näht, gesehen hast, so ist dieser Sprofs ein Ägypter, weil man an keinem anderen Orte Linnenkleider näht als in Ägypten. Aber sein Glück ist nicht klein, sondern grofs und mächtig und gepriesen und berühmt, weil er mit einem goldenen Ringe zugesiegelt ist, und Gold ist ja das, was man am meisten ehrt, [16] weil man auch die Götter (d. h. ihre goldenen Bildsäulen) um des Goldes willen verehrt. Und der Löwe, der in seinen Klauen die Sonne hält, und die Geifsel auf dem Siegel [deuten auf Folgendes hin]: er zieht nach Osten und wandelt wie ein Löwe in seiner Stärke dahin, und mit der Geifsel unterwirft er sich alle Länder und Städte. Und der Gott, der Hörner auf seinem Haupte hat und von mittleren Jahren ist, wie du gesehen hast, dieser ist der Gott Libyens, Ammon, dessen Sprofs er ist.' Und, als die Traumverständigen ihre Deutung in dieser Weise abgegeben hatten, da glaubte Philippus entschieden, dafs Olympias von dem Gotte schwanger sei.

9. Und, als er gesiegt hatte, kehrte er vom Kriege heim; und er kam in sein Haus und fragte Olympias nach ihrem Wohlbefinden. Da schämte sie sich. Und, als er sah, dafs sie aus Furcht vor ihm sehr erschrocken war, hob er an und sprach zu ihr: 'Wem hast du dich hingegeben, o Olympias, dich von ihm schänden zu lassen? Aber es ist nicht [deine Schuld, sondern ein Gott] hat dich geschändet, damit du einen Sohn von ihm gebären und ihn einen Sohn des Philippus nennen wirst. Alles nämlich, was sich mit dir zugetragen hat, habe ich im Traume gesehen und darum lasse ich dich in Frieden [resp. ohne Anklage]. Mit allem vermögen die Könige zu kämpfen, mit den Göttern aber können sie nicht kämpfen.' Und, indem er dies sagte, flöfste er ihr Mut ein; da kam Olympias wieder zu Sinnen.

10. Es geschah nun an einem der Tage: weil Nektanebus [17] drinnen im königlichen Palast war, so hörte er, wie Philippus zu Olympias sagte: 'Ein betrogenes Weib bist du, da du nicht von einem Gotte schwanger bist, sondern von menschlicher Natur.' Und, während sie miteinander sprachen, veränderte Nektanebus durch seine Zauberei sogleich sich selbst und glich nun einer grofsen Schlange; und mitten im Palaste, wo Philippus gerade stand, zischte er mit lauter Stimme, indem er zum Fürchten einherkroch und fauchte, so dafs alle, die es hörten, vor diesem Geräusche erschraken und zitterten. Da legte sich Olympias, als sie ihren Liebhaber sah, auf ihr Bett, und der Drache richtete sich selbst auf über sie hin und breitete sich sogleich aus; Olympias aber streckte ihre Hände aus und umarmte seinen Nacken. Dieser aber öffnete seinen Mund und legte seine Lippen auf ihre Lippen und küfste sie, wie wenn jemand in Liebe seinen Freund küfst. Und, während er solcherweise that, sahen es alle Leute im Palaste und auch Philippus. Es hob aber Philippus an und sprach zu Olympias: 'O grofse Königin Olympias und ihr übrigen alle, die ihr vor mir steht! Ebenso gestaltet war der Drache, den ich gesehen

habe, als ich mit den Feinden kämpfte zu jener Zeit, und auch vielen von den Feinden sank der Mut vor diesem Ungetüm bis zur Niedergeschlagenheit; [18] aber ich preise und lobe mich selbst von jetzt an und in Zukunft, dafs man mich als Vater des dem Göttergeschlechte Entsprossenen bezeichnen wird.'

11. Nach einigen Tagen aber, als Philippus in seinem Park zur Seite eines Wasserbassins, das zum königlichen Palast gehörte, safs und alle Arten von Vögeln vor ihm und um ihn herum ihre Nahrung aufpickten, da las Philippus in einem philosophischen Buche. Sogleich setzte sich eine Bastardhenne, die im Hause aufgezogen worden war, gerade mitten auf den Schofs des Philippus; sie war aber klein, und, als sie in seinem Schofse safs, legte sie ein Ei in seinen Schofs. Und, als Philippus das Ei sah, legte er es auf die Erde; das Ei kollerte aber herum und zerbrach. In dem Augenblicke sprang eine kleine Schlange aus seiner Mitte und kroch um das Ei herum, und sie kam zurück und fing an, in das Ei wieder hineinzukriechen. Und, als sie ihren Kopf in das Ei hineingebracht hatte, zu selbiger Stunde starb sie. Philippus aber, als er diesen wunderbaren Vorgang gesehen hatte, fürchtete sich sehr und ward sehr bestürzt. Und noch in dieser Stunde befahl er, und man berief das damalige Oberhaupt der Chaldäer, dessen Name Antiphon war, vor ihn. Und, als er gekommen war, sprach er zu ihm über die Sache, wie sie geschehen war; und, als er es ihm erzählt hatte, hob Antiphon an und sprach zu ihm: 'O König Philippus! Das Kind, das dir geboren wird, [19] wird ein Knabe sein, und er wird König werden. Und den ganzen Erdkreis wird er durchziehen und alle Menschen durch seine Tapferkeit seiner Herrschaft unterwerfen; und er wird von niemand besiegt werden, und, wenn er umwendet, um wieder an seinen Ort heimzukommen, wird er mitten in jungen Jahren sterben. Denn die Schlange ist das Zeichen des Königtums, und das Ei ist die ganze Welt, und die Schlange, die aus ihm herausgekrochen ist und es umkreist hat und zu selbiger Stunde, wo sie ihr Haupt wieder hineingebracht hat, stirbt: so in dieser Weise wird er, wenn er die ganze Welt durchzieht und umwendet, um an seinen Ort wieder heimzukehren, sterben.' Und, als er solche Wahrsagung gesprochen hatte, gab er ihm viele Geschenke, und er ging nach Hause.

12. Als aber die Zeit herankam, dafs Olympias gebären sollte, setzte sie sich auf das Bett für die Gebärenden, und die Wehen fingen an sie zu quälen. Nektanebus stellte sich vor sie hin und berechnete die Sterne des Himmels. Und, als er es berechnet hatte, sprach er zu Olympias: 'Stehe auf ein wenig von dem Sitze, o Königin, bis eine Stunde vergangen sein wird, weil das Sternzeichen des Skorpions diese Stunde hält, während Saturn und Sonne und Wage ihm (dem Skorpion) entgegen sind; viele Scharen [20] wilder Tiere fressen den auf, der in dieser Stunde geboren wird. In dieser Stunde wenden sich die Sternzeichen des Himmels rasch um; aber sei stark und bezwinge dich selbst und gehe weg von dieser Stunde. Denn in dieser Stunde des Krebses ward auch Saturn von seinem Sohne überlistet — und dieser war in den Zwillingen geboren

worden —, und er band ihn und warf ihn mitten in den Ocean, und [so] ward er seiner bevorzugten Stellung entkleidet und Bêl nahm an seiner Stelle den Thron des Himmels ein. In dieser Stunde ist Leopos (?) geboren worden, der das Bettlertum (resp. die Wanderschaft) lehrte. In dieser Stunde verliefs die gehörnte Mene die Wage und stieg von ihrer Höhe zur Erde hinab und vereinigte sich mit dem blöden Endymion, und einen lieblichen Sohn gebar sie von ihm; doch er starb durch die Feuerflamme. Darum stirbt der, welcher in dieser Stunde geboren wird, durch Feuer. In dieser Stunde [21] gehörte die ihr Heim liebende Venus (Baltīn) ihrem Gatten an und wurde ohne Schwert und ohne Wunde von den Händen des Mars getötet. In dieser Stunde stellen die Weiber, die der Venus dienen, eine Wehklage an und weinen um ihren Gatten. Lafs diese Stunde vorübergehen, weil der Gott Mars zornig und drohend in ihr dasteht. In dieser Stunde hat der waffenliebende und streitbare Mars nackt und waffenlos mit den Mannen der Elektryone, der Tochter des Helios, einen Vertrauensbund geschlossen und stand beschimpft da. Jeder also, der in dieser Stunde geboren wird, wird verachtet und geringgeschätzt sein unter den Menschen. Diese Stunde halt an dich, o Königin, weil der Stern des Nabo (d. i. Merkur), des Schreibers, das Sternbild hält und im Steinbock geboren wurde, und nachher entledigten sich seine Kinder seiner und sagten sich von ihm los und gingen in die Wüste. In dieser Stunde wurde Rhea geboren. — Bleib du also auf dem Bett für die Gebärenden sitzen [22] und zieh deine Wehen, so viel du kannst, standhaft in die Länge, weil [es die] des die Jungfrauen liebenden Bel (d. i. Jupiter) ist. In dieser Stunde wurde der die Ruhe einbürgernde, milde und demütige Dionysus, der die Milde lehrte, geboren. Und in diesem Sternzeichen wurde der bocksgehörnte Ammon geboren entgegen dem Wassermann und den Fischen, die widerstrebten. In dieser Stunde wurde der Vater der Menschen und der König der Götter und der Beherrscher des Erdkreises, der das Königtum aufrichtet, Bel, geboren. In dieser Stunde sollst du gebären, o Königin!' Und, als er aufgehört hatte mit Reden, da gebar die Königin. Und, als der Knabe auf die Erde fiel, da entstand sogleich ein Geräusch von Donner und Blitzen und mächtige Erdbeben, dergestalt, dafs der ganze Erdkreis erbebte.

13. Und, als Philippus solches gesehen hatte, sprach er: 'Ich habe mir überlegt, dafs du, o Frau, ihn nicht aufziehen sollst, weil er nicht mein Kind ist. Vielmehr ist er, da die Weltteile derartige Wunderzeichen über ihn abgaben, ein Sprofs der Götter. Die Götter sollen ihn jetzt aufziehen. Sein Name soll ihm beigelegt werden nach dem Namen meines Sohnes, der mir von meiner ersten Frau geboren wurde, zur Erinnerung an jenen Alexander.' Und, als Philippus solches [23] gesagt hatte, befahl er, den Knaben mit Aufmerksamkeit und Sorgfalt und Mühwaltung nach festen Grundsätzen aufzuziehen, und er befahl, dafs alle Städte von Thracien und Macedonien ihm Kränze bringen sollten.

Und der Knabe wuchs und ward entwöhnt; und er ward kräftig und nahm zu an seiner Statur und an seiner Weisheit; aber in sei-

nem Aussehen und in seiner Erscheinung glich er nicht dem Philippus, auch nicht der Olympias, seiner Mutter, auch nicht dem Gotte, von dem er empfangen worden war, sondern sein Gesicht und seine Erscheinung waren verschieden [von ihnen]. Denn sein Haar ähnelte der Mähne eines Löwen, und seine Augen waren eines vom anderen verschieden: eines war nämlich weifs, und das andere war schwarz, und seine Zähne waren scharf wie ein Schermesser, und seine Schritte waren kräftig wie die eines Löwen. Von seinem Leibe her war es nun bestimmt [resp. liefs sich erkennen], was später aus ihm werden sollte. — In seiner Jugend nun hatte er als Pädagogen einen grofsen Mann Namens Polyneikes [syr. Lekranikos] von Pella; und sein Lehrer in der Rhetorik war Alkippos [syr. Apos] von Lemnos; und sein Lehrer in der Geometrie, die für das Ausmessen der Grundstücke ist, Philippus [griech. Menippos]; und sein Meister in der Kunst, in kurzen Worten sich auszudrücken, war Anaximenes [syr. Arespimon]; und sein Lehrer der Philosophie war Aristoteles von [24] Milet; und sein Lehrer in der Kriegskunst war Leukippos [syr. Ardippos] von Dmatskion [vgl. Lampsacenus der lat. Übersetzung]. — Und lange Zeit nachher, als der Knabe die Knabenzeit überschritten und das Jünglingsalter erreicht hatte, fing er an, sich selbst zu üben in den Sitten und Bräuchen der Königswürde, weil einer von den Göttern in einem Gesicht ihm gezeigt hatte [dafs er König werden würde]. Als er aber mit den Knaben in der Schule war, hielt er Wettspiele mit den übrigen Knaben, und er kämpfte mit ihnen und wich nicht von der Stelle, bis er den Sieg über alle davongetragen hatte.

Zu jener Zeit aber brachten die Vornehmsten der Kappadocier dem Philippus Geschenke dar aus ihren Pferdegestüten, [darunter] ein Füllen, das von sehr hohem Bau war, und zwar gefesselt mit eisernen Fesseln. Denn sie sagten von ihm, dafs es Menschen fresse. Und, als Philippus sein Aussehen und seine Schönheit betrachtet hatte, sprach er zu seinen Freunden: ‘Richtig ist das Wort, das sprichwörtlich gebraucht wird, sofern man sagt: “Zur Seite einer guten Sache sprofst etwas Schlechtes auf.” Aber nun, da die Vornehmsten der Kappadocier, meine Freunde, mir es mit den Geschenken gebracht haben, so nehmt es (das Füllen) von ihnen in Empfang, und es werde in einem durch Eisengitter festverschlossenen Gebäude eingeschlossen [25] und verwahrt, indem man die Leichname der Verbrecher, die ein todeswürdiges Verbrechen begangen haben und nach richterlichem Rechtsspruch getötet werden, ihm vorwerfen soll.’ Und, als Philippus solches gesagt hatte, vollführten sie mit Eifer seine Anordnung.

14. Später, als Alexander zwölf Jahre alt geworden war, zog er mit seinem Vater Philippus in den Krieg, und er blieb [dabei noch] in seinen Übungen in der Reitkunst, und er übte sich auch selbst mit weisen und streitbaren Reitern. Und seine Fertigkeit ward so trefflich, dafs auch Philippus sie lobte. Und er hob an und sprach zu ihm: ‘Ich liebe dich, mein Sohn, weil du in dem, was zum glänzenden Kriegsleben gehört, sehr gut ausgebildet bist; aber eben darum macht es mir Kummer, dafs

dein Aussehen mir nicht ähnelt.' — Es ereignete sich aber, dafs Philippus in irgend einer Angelegenheit nach einer Stadt zog; und es regten sich in Olympias nach Art der Weiber gewisse Bedenken, und sie liefs den Nektanebus vor sich bescheiden, und sie hob an und sprach zu ihm: 'Sieh nach in deiner Weisheit nach dem, wie es mir ergeht, und sieh, was Philippus in seinem Sinn meinethalben beabsichtigt!' Da legte Nektanebus ein Täfelchen [26] mitten vor sie hin und verteilte darauf die Edelsteine der Sternzeichen nach ihrer Reihenfolge, und Alexander safs dabei. Nektanebus aber fing an, die Sternzeichen zu berechnen, und er antwortete und sprach zu ihr: 'O Königin! Die Leitung durch den Willen der Götter leidet nicht dadurch, dafs etwas durch Zufall geschieht. Gerade jetzt aber ist der Platz deines Sternzeichens weit herrlicher als alle Erwartung; überlafs dich aber nicht selbst der Sorge und dem Zweifelmute, weil ich nachgesehen und hingeschaut habe: und gerade jetzt steht die Sonne gegen das Sternzeichen der Venus des Philippus und löscht aus seine Begierde und sein Verlangen und wendet ihn ab von seiner Liebe zu den Weibern.' Und es antwortete Olympias und sprach zu ihm: 'Ist so das Sternzeichen, o Nektanebus?' Er aber antwortete und sprach zu ihr: 'So ist es! Aber möchtest du es doch zu erkennen im stande sein, dafs ich dir dieses Sternzeichen am Himmel zeigen könnte, und möchtest du einsehen, dafs es so ist, wie ich dir gesagt habe!' Als aber diese Worte gefallen waren, da hob Alexander an und sprach zu seinem Vater Nektanebus: 'Mein Vater, sind alle diese Sternzeichen, wie du gesagt hast, am Himmel zu erkennen?' Und Nektanebus sprach: 'Ja, mein Sohn!' Spricht zu ihm Alexander: 'Ich möchte sie gern sehen!' Nektanebus sprach zu ihm: 'In dieser Nacht kann es geschehen, wenn der Himmel hell ist. Komm mit mir auf die weite Ebene, und du sollst sie sehen, wenn sie am Himmel strahlen.' Alexander sprach: [27] 'Mein Meister! Und, wenn du [sie] so genau kennst, so mufst du auch dein Horoskop kennen!' Nektanebus sagte: 'Ja, mein Sohn, auch mein Horoskop kenne ich.' Alexander sagte: 'Danach will ich dich fragen, obwohl du weifst, dafs ich nach einer Sache frage, die mich nichts angeht; aber es ist mir Bedürfnis, etwas, was ich gesehen habe, [näher kennen] zu lernen. Sage mir jetzt von deinem Tode, auf welche Weise er eintreten wird!' Nektanebus sagte: 'Mit meinem Tode steht es so: ich sterbe durch die Hände meines Sohnes.' — Und, als sie dies untereinander verhandelt hatten und der Tag vergangen und die Nacht herangekommen war und der Mond vom Himmel schien und die Sternzeichen sichtbar wurden, da ging Alexander hinter seinem Vater her, ohne ihn zu kennen. Und sie gingen aus der Stadt hinaus. Es hob aber Nektanebus seine Augen auf und sprach zu dem Knaben: 'Siehe dieses Sternzeichen des Saturn, wie dunkel es ist, und das des Mars, wie es dem Blute gleicht, und das der Venus, wie es in Wonne steht, und das Nabo, des Schreibers (d. i. Merkur), wie es schön ist, und das des Jupiter, wie es leuchtet!' Und, als Nektanebus mit seinen Augen die Sternzeichen besah und sie beide gleichmäfsig vorwärts schritten, da war eine Grube in ihrer Nähe; [28] der Knabe

Alexander aber stieſs den Nektanebus und warf ihn ohne Erbarmen in die Grube. Als er aber hineingefallen war, da hob er an und sprach zu Alexander: ‘Was hast du dir in deinem Sinne gedacht, mein Sohn Alexander, daſs du an mich Hand angelegt hast und mich in diese Grube warfst?’ Alexander antwortete und sprach zu ihm: ‘O Lehrer! Das, was auf Erden ist, weiſst du nicht, [und doch] forschest du nach dem, was im Himmel!? Nicht kommt es dir zu, wenn du des Irdischen nicht kundig bist, dir anzumaſsen, daſs du das Himmlische erkunden und erforschen und dich [darum] abmühen willst.’ Nektanebus aber erhob seine Stimme und sprach zu ihm: ‘Ich wuſste wohl, mein Sohn, daſs mir etwas Derartiges zustoſsen werde; aber ich war auſser stande, etwas zur Hilfe für mein Leben zu thun, weil niemand vor dem Verhängnis fliehen kann.’ Alexander antwortete und sprach zu ihm: ‘Und auch dies tadle ich als Lücke in deiner Erkenntnis, daſs du gesagt hast, dein Tod werde von den Händen deines Sohnes herkommen, und wuſstest nicht, daſs du von meinen Händen den Tod erleiden werdest.’ Nektanebus aber sprach: ‘Von meinem Sohne, sagte ich, daſs ich den Tod erleiden würde, und habe mit diesem meinem Worte nicht gelogen: du bist also mein Sohn!’ Alexander sagte: ‘Ich soll dein Sohn sein?’ Nektanebus aber sprach: ‘Höre, mein Sohn, was ich von dir sage, daſs du deine eigene Sache erfahren sollst!’ Und Nektanebus fing an, von Anfang an zu reden von seiner Regierung, als er in Ägypten war, und von [29] dem Gerücht, das ihm von dem Kundschafter berichtet worden war, und über seine Zauberei in der Schüssel und von seiner Voraussicht, daſs Ägypten von seiten seiner eigenen Götter preisgegeben war, und von seiner Flucht aus Ägypten und von seiner Ankunft in Pella und von seiner Kenntnis der Verteilung der Sternzeichen und von der Absicht der Olympias und von seinem Verlangen nach ihrer Liebe und von seiner Hexerei und von Ammon und von Herakles und von Dionysus und von seiner Verbindung mit Olympias und von ihrer Schwangerschaft und von dem Traume des Philippus und von der Schlange und von dem Planetenhimmel. Und, als er dies gesagt hatte, schied seine Seele von ihm und er starb.

Als Alexander aber erfuhr, daſs Philippus nicht sein Vater sei, sondern daſs er als Sproſs des Nektanebus geboren sei, fürchtete er sich, den Körper des Nektanebus in der Grube liegen zu lassen, damit ihn nicht wilde Tiere fräſsen. Da zog Liebe zu seinem Vater ein in sein Gemüt, und er hob den Körper auf seine Schultern und kehrte um, um nach dem königlichen Palaste heimzukommen. Als aber Olympias den Alexander sah, wie er den Körper des Nektanebus trug, sprach sie zu ihm: ‘Ein zweiter Telamonier Ajax [und Äneas]! [30] Wer ist der, den du trägst, mein Sohn?’ Es antwortete Alexander und sprach zu ihr: ‘Äneas trug seinen Vater auf seinen Schultern, und zwar erbarmender- und liebreicherweise, da er alt war und gebrechlich; ich aber trage diesen Körper unmenschlicherweise und als Vatermörder.’ Olympias aber sprach zu ihm: ‘Deinen Vater Philippus hast du getötet?’ Alexander sagte: ‘Nicht den Philippus habe ich getötet, sondern den Nektanebus habe ich getötet!’

Olympias spricht zu ihm: 'Nektanebus ist also dein Vater?' Alexander spricht: 'Ja! die Götter haben ihn, da es ihr Wille war, zu dir gesandt.' Und gleichzeitig legte er den Körper von seiner Schulter herunter; und er fing an zu reden von der Nachtzeit, in der sie hinausgegangen waren, und von der Aufzeigung der Sternbilder und von der Grube und von dem Hineinstofsen und von der Unterhaltung — und von der Antwort — mit Nektanebus. Und, als Olympias dies alles gehört hatte, da verurteilte sie sich selbst, [dafs sie sich hatte täuschen lassen; und sie wunderte sich zugleich,] dafs er einen so grofsen Körper auf seine Schultern heben könne. Und mitten in ihrer Betrübnis gewann sie einen Trost aus der Stärke des Knaben, dafs, wenn sie auch gefallen und bethört worden sei, doch nicht ein geringer Mann sie bethört habe, sondern der König von Ägypten, und dafs durch eine Fügung von seiten der Götter ihre Schwangerschaft bewirkt worden sei. Und, als der Knabe diese Worte gesagt hatte, da wandte er sich zu dem Leichnam des Nektanebus, und wie ein Sohn [31] seinen Vater bestattete er ihn, und als Ägypter innerhalb des Begräbnisses seiner Kaste. Und er sprach zu ihm: 'Wer wird nach dir Meister der Sternbilder sein und wissen, wer der König werden wird?!'

15. Da kehrte Philippus von da, wohin er gezogen war, heim; und er sandte seine Knechte nach Delphi zu dem Wahrsager Polias [griech. Text: ... *Πυθίας ἱέρεια*], dafs sie von dem Wahrsager erfragen sollten, dafs er erführe, wer nach ihm König sein werde. Als sie näher herankamen und zu dem Quell von Kastalia gelangten, erbaten sie sich ein Orakel. Die Jungfrau Pythia aber hob an und spricht zu ihnen: 'Saget dem Vater und Herrn Macedoniens, Philippus: der, welcher die Königswürde empfängt, ist von den weltbeherrschenden Göttern gesendet zu diesem Königtume der Macedonier. Das ist das Zeichen, dafs ich ihn gesehen habe, wie er mitten durch Pella ein grofses Rofs, das Bukephalos heifst — das ist verdolmetscht Rindskopf —, traben läfst.' Und, als die, welche entsandt worden waren, um ein Orakel zu holen, zu Philippus kamen, erzählten sie dem Philippus dieses Zeichen. Als der aber dieses Orakel empfangen hatte, schaute er nach diesem Zeichen aus, wann er es sehen werde; und jeden, der mitten durch Pella ein Rofs traben liefs, fragte er nach seinem Namen, wie es heifse.

[32] 16.[1] Nachdem nun Alexander dem Lebensalter nahe gekommen war, wo er Hellas beherrschen sollte, ging er weit weg nach dem Orte [wo der Bukephalos eingeschlossen war]. Und, nachdem er aus dem Thore hinausgegangen war, sah er sich um und sah das Rofs, wie es gefesselt war durch eiserne Gitter und mit Ketten am ganzen Leibe gefesselt war; und er sah, dafs das Pferd sehr wild und geil war. Durch den Geruch der Knochen aber und der Schädel der Menschen, die es frafs, stank

[1] Das 16. und 17. Kapitel des griechischen Urtextes sind vom Syrer umgestellt worden. Auch hat sich ein Teil des griechischen 16. Kapitels (s. S. 100, Z. 14 ff.) nur in der lateinischen Übersetzung (s. Müller S. 16) erhalten.

der ganze Ort, und aus seinem Maule entsandte es einen Gestank. Als aber Alexander unter ihm die vielen Menschenknochen zu seinen Füſsen sah, fragte er die, welche es warteten: 'Was es für eine Bewandtnis mit diesem Rosse hat, daſs es auf diese Weise gefesselt ist, will ich erfahren!' Sie aber sagen zu ihm: 'Dieses Roſs friſst Menschen.' Als er nun dieses Wort gehört hatte, verwunderte er sich und trat an das eiserne Gitter heran und staunte über die Stärke und über die Gröſse und über die Schönheit des Rosses; ganz besonders aber wunderte er sich darüber, wie furchtbar und schreckenerregend sein Aussehen war. Und, nachdem es ihn nicht beachtet hatte, so steckte er nun seine Hände ruhig in das Gitter hinein und legte einen Zaum [33] in sein Maul, und das Roſs leckte mit seiner Zunge die Hand Alexanders. Da fing Alexander an, an seiner Seite und seinen Füſsen hinzustreichen. Da war das Roſs stille; und, als Alexander sah, daſs es sich beruhigt hatte, befahl er, das Gitter von ihm wegzunehmen; und sie führten das Roſs heraus, während Alexander mit seiner rechten Hand den Zaum hielt und mit seiner linken Hand an dem Körper hinstrich. Das Roſs aber wedelte mit seinem Schweife wie ein Hund. Und, als Alexander sah, daſs es sich so stille verhielt, zog er es an seinem Zaume und führte es auf die Straſse heraus; und er sah, daſs es auf seiner rechten Seite ein Muttermal hatte, und zwar in Gestalt eines Wolfes ein Zeichen, das mit ihm geboren war, und dieser Wolf hielt einen Stier in seinem Rachen. Da stieg er auf und ritt es und lieſs es mitten durch die Stadt hindurchtraben. Es traf sich aber, daſs Philippus auf der Mauer der Stadt saſs und Reiter vor sich der Zahl nach vorüberreiten lieſs und sie nach den Namen der Pferde fragte, ob vielleicht einer ein Pferd mit Namen Rindskopf habe, wegen des Orakels, das er von dem Wahrsager erfahren hatte. Und, während Philippus auf der Mauer saſs, kam Alexander im Trabe an ihn heran. Als aber Philippus den Alexander sah, wie er an seiner Hand das Roſs hielt und auf seinen Füſsen stand, sprach er: 'Mein Sohn Alexander! Das ganze Orakel bezieht sich auf dich; [34] ich glaube daran, daſs du nach meinem Tode herrschen und den ganzen Erdkreis besitzen wirst.'

17. Da führte Alexander, nachdem er das Roſs hatte traben lassen, es weg und brachte es in seinen eigenen Pferdestall. Und er trat herzu zu dem weisen Aristoteles; und er fragte Aristoteles nach seinem Wohlbefinden und hob an und sprach zu ihm: 'Friede sei mit dir, mein Lehrer!' Und Aristoteles antwortete und sprach zu ihm: 'Auch mit dir sei Friede, o Alexander! Geh und stelle dich hin zu deinen Mitschülern der Reihenfolge nach.' — Und, als er bei seinen Mitschülern stand, hob Aristoteles an und sprach zu ..., dem Königssohn: 'O du, der du voll bist des Reichtums, du trefflicher Knabe! Wenn dir nach deinem Vater die Königswürde zufällt, was giebst du mir dann, o du Reichtum Verleihender?' Spricht er zu ihm: 'O Lehrer! Wenn die Herrschaft mir zufällt, so mache ich dich zum Regenten!' Und er sprach zu einem anderen: 'Und du, was sagst du mir, o Kalkalva?' Es antwortete Kalkalva und sprach zu ihm: 'Ich mache dich zum Vertrauten!' Und er sprach zu

einem anderen: 'Und du, was giebst du mir, o Pration?' Und er sprach: 'Ich mache dich zum Genossen und Anteilhaber!' Und er sprach zu Alexander: 'Und du, was giebst du mir, Alexander?' Da antwortete Alexander und sprach zu ihm: 'Nach dem, was zukünftig ist, frage jetzt nicht, und wolle nicht ein Pfand für morgen von mir nehmen; warte vielmehr und sieh, ob ich bis morgen lebe. Wenn ich aber [35] lebe, so werde ich etwas thun; und Zeiten und Momente stehen mir [dann schon] zur Verfügung.' Und Aristoteles sprach: 'Friede sei mit dir, Alexander, Beherrscher des Erdkreises! Von deiner Natur bist du zum Herrscher des Erdkreises bestimmt!' Philippus aber hörte alles über Alexander; und, als er es hörte, freute er sich sehr. In seinem Sinne war er aber ein wenig betrübt darüber, daſs das Aussehen Alexanders dem seinen nicht glich.

Alexander aber war in jeder Hinsicht auſserordentlich freigebig. So kam es, daſs er das, was ihm sein Vater und seine Mutter für seine Ausgaben schickten, an seine Freunde verteilte. Da sandte Zeuxis [syr. Zinthos = griech. Zethos?], der Erzieher Alexanders, einen Brief an Philippus und Olympias; und so stand darin geschrieben: 'Dem Philippus und der Olympias, meinen Gebietern, von Zeuxis, eurem Diener, einen Gruſs! Ihr aber sollt wissen, daſs die Ausgabegelder, die ihr dem Alexander schickt, nicht ausreichen, weil er alles geschenkweise verteilt. Aber nun schauet hin und sehet auf diese Sache, und wie es euch gut scheint, so thut!' — Als Philippus aber diesen Brief gelesen hatte, verfaſste er an Aristoteles, den Lehrer Alexanders, ein Schreiben: 'Von Philippus und Olympias an Aristoteles einen Gruſs! Zeuxis unser Diener, den wir zur Erziehung und zur Ausbildung [36] Alexanders gesendet haben, hat uns brieflich benachrichtigt, daſs das, was wir für seine Ausgaben schicken, nicht für ihn ausreicht, weil er viele Geschenke giebt. Er hat uns aber so benachrichtigt, als ob er über dich murre und klage, und sich über dich beschweren wolle.' — Hierauf schrieb Aristoteles, als er es vernommen hatte, an Philippus und Olympias, sein Weib, und gab folgende Antwort: 'In jeder Beziehung ziemt es sich für uns [anzuerkennen], daſs die Ausbildung Alexanders von uns herstammt, und von unserem Unterrichte haben wir auszugehen. Und auch ihr habt erprobt und gesehen, daſs er in allem weise und erhaben ist; und nicht ist er an Erkenntnis und Einsicht wie die Knaben, sondern er ist durch seine Weisheit tauglich gemacht für die Geschäfte [des Lebens], und etwas, was nicht schicklich und nicht passend ist, hat er nicht begangen, sondern alles, was ihr ihm auftragt, das hat er gethan.' — Da sandte Philippus den Brief an Zeuxis, den Erzieher, und ebenso schrieb auch er an ihn folgendermaſsen: 'Von Philippus und Olympias an Zeuxis, unseren Diener, einen Gruſs! Wir haben betreffs der Angelegenheiten Alexanders gemäſs dem, was du uns geschrieben hast, an Aristoteles, seinen Lehrer, geschrieben und Nachricht gegeben, und wir wollen, daſs man die Antwort, die er an uns geschickt hat, dir bringe. Nimm sie also entgegen und lies sie; und, wie es der Schicklichkeit entspricht, so thu!' — Nachdem aber Aristoteles er-

fahren hatte, dafs der Vater des Alexander sich über ihn beschwerte, schrieb er einen Brief an Alexander und that ihm darin folgendes kund: [37] 'Von mir an meinen Sohn Alexander einen Grufs! Philippus, dein Vater, und Olympias, deine Mutter, haben geschrieben und mir kund gethan: "Das, was wir dir für die Ausgaben schicken, reicht nicht aus für ihn, weil er alles geschenkweise verteilt." Ich aber weifs, dafs du nichts thust, was nicht recht ist; und ich weifs nicht, von wem du diese Lehre gelernt hast, welche dein Vater und deine Mutter nicht loben, und auch ich selbst nicht. Aber, wenn du etwas thust, was deiner erfahrenen Einsicht nicht entspricht, so verbessere es durch deine Weisheit, du weiser und geliebter Sohn! Gehab dich wohl!' — Als aber Alexander diesen Brief gelesen hatte, verfafste er sogleich die folgende Antwort an Aristoteles: 'Von deinem Sohne Alexander an Aristoteles, meinen Meister und meinen Vorgesetzten und meinen Lehrer, einen Grufs! Das, was mein Vater und meine Mutter zu Ausgaben mir schicken, ist unzureichend und auch nicht entsprechend für mich. Und, anstatt dafs es recht gewesen wäre, sie hätten, als sie hörten, dafs es unzureichend sei für die Ausgaben, sich selbst getadelt, beschweren sie sich jetzt noch [über dich].' — Und weiter schrieb Alexander an Philippus, seinen Vater, und an Olympias, seine Mutter, einen Brief, und so stand darin: 'Von Alexander an Philippus und an Olympias einen Grufs! Das, was ihr mir behufs meiner Ausgaben durch die Hände des Zeuxis geschickt habt, ist nicht entsprechend, da ich Alexander bin! Auch habe ich ferner keine Ausgaben gemacht, die nicht angemessen gewesen wären. Auch habe ich den Brief des Aristoteles gesehen, und niemals tadle ich den Aristoteles, weil ich die Bekanntschaft und Vertrautheit mit [38] den Tugenden von ihm empfangen habe; wohl aber tadle ich euch, dafs ihr eine derartige Knauserei mir, eurem Sohne, gegenüber gezeigt habt, und weiter, dafs ihr euch über mich beschwert und euch nicht dabei beruhigt und etwas, was edel ist, mir nicht zutraut.'

18. Und als Fünfzehnjähriger trat der Knabe aus der Schule aus und kam mit lobender Anerkennung nach Hause. Und, als ihn Philippus sah, umarmte und küfste er ihn. Da sprach Alexander zu seinem Vater: 'Befiehl mir, mein Vater, dafs ich ins Schiff steige und nach Pisa (resp. 'nach Ephesus', Zusatz des Syrers) fahre und hineingehe und den Wettkampf der Pferde und Wagen sehe.' Spricht zu ihm Philippus: 'Zu sehen begehrst du den Kampf?' Alexander spricht: 'Nein, mein Vater, sondern ich selbst will zum Kampfe dorthin gehen und mit Pferden und Wagen mit ihnen kämpfen, indem auch ich den Siegeskranz dir heimbringen werde.' Als aber Philippus dies gehört hatte, freute er sich und sprach zu Alexander: 'Geh hin, mein Sohn! Und geh mit gutem Glück! Ich weifs, mein Sohn, dafs du nicht wie ein Königssohn kämpfest, sondern wie der König selber. Und die Götter bitte ich, dafs du als Sieger heimkehren mögest, mein Sohn! Jetzt nun geh hinein in den Stall der Pferde und nimm dir vierzig geschulte Füllen und sechzig Räder und Wagen und Geschirre und Zäume [39] und alles, was du brauchst,

dafs dir im Kampfe an den Pferden nichts fehlt. Und behufs der Ausgaben nimm dir zehntausend Dariken, und geh, mein Sohn, mit gutem Glück, und halt dich selbst [noch] so gut als möglich in den Übungen, weil dieser Kampf wichtig und berühmt ist.' Und Alexander sprach: 'Du brauchst mir nur den Befehl zu geben, und ich will nackt hingehen. Denn ich habe geübte Pferde und geschulte Füllen, die ich selbst geschult habe.' Da küfste Philippus den Alexander und verwunderte sich über ihn wegen seiner Absicht und seiner Gesinnung, und er sprach zu ihm: 'Mein Sohn! Alles soll, wie du es willst, geschehen!' Und er ging mit ihm nach dem Hafen und befahl Schiffe herbeizubringen, und er befahl, man solle Pferde und Wagen und Geschirre herbeibringen; und sie brachten es und legten es in das Schiff, und Alexander stieg mit seinem Freunde Hephästion in das Schiff. Und sie fuhren ab mit dem Schiffe und verliefsen ihre Angehörigen. — Und, als sie aus dem Schiffe stiegen, erhielten sie viele Geschenke von ihren Freunden. Und er befahl seinen Knechten, dafs sie die Pferde gleichmäfsig füttern und mit Öl einreiben sollten; und er ging mit seinem Freunde Hephästion nach dem Orte, wo die Edlen lustwandelten.

Und, als er an dem Orte in der Tracht eines Athleten auf und ab ging, da sah Nikolaus, der König von Areta [griech. *υἱὸς Ἀρδέου,* urspr. *Ἀρείου*], der viele zum Wettstreit und zum Kampfe herbeigebracht hatte, den Alexander, der von Statur klein war, wogegen Nikolaus [40] von Gestalt grofs war und an Schätzen reich und stark an Kraft und schön von Aussehen; und er hob an und sprach: 'Wer ist dieser? und aus welchem Lande?' Und, als er erfahren hatte, dafs es der Sohn des Königs Philippus und dafs er um des Wettkampfes willen gekommen war, da hob er an und sprach zu ihm: 'Friede sei mit dir!' Und Alexander gab ihm zurück: 'Friede sei mit dir! Und du — wer bist du?' Nikolaus sprach: 'Als wen begrüfsest du mich? Ich bin Nicolaus von Halea und der Sohn des Karjana [etwa für *ὁ Ἀρείου βασ. Ἀκαρνάνων*?].' Und Alexander sagte: 'Brüste dich nicht damit und sei nicht stolz auf Derartiges, und sei nicht mafslos in deinem Übermute wegen deines Königtums, weil du den Zeitpunkt deines Todes nicht kennst! Denn auch dein Schicksal und dein Los, o Nikolaus, bleiben nicht auf einer Stelle. Es ist ja gewöhnlich bei diesem Lose des Saturn (d. h. bei dem veränderlichen Schicksal), dafs es auch von dem Grofsen weggeht und zu dem Kleinen kommt.' Spricht zu ihm Nikolaus: 'Du hast richtig geredet, sofern es sich um einen Schwächling handelt, und du hast gezeigt, dafs dein Los derartig sein wird; aber mein Los ist nicht so wetterwendisch und geht nicht weg. Unterrichte mich nun über deine Sache und warum du jetzt hierher gekommen bist: um den Wettkampf anzusehen oder um zu kämpfen? [41] Denn deine Statur und dein Aussehen gleicht nicht dem eines Athleten.' Alexander sprach: 'Geh, entferne dich aus meinen Augen, weil du in keiner Beziehung mir gleichst, wie ich sehe!' Nikolaus sprach: 'Da du der Sohn des Macedoniers Philippus bist, darum habe ich dich gefragt, weshalb du hierher gekommen bist: um diesen Wettkampf

anzusehen oder um mitzukämpfen?' Alexander sprach: 'Wenn du nun hören und wissen willst, so höre mir zu, und ich will's dir sagen! Ich habe nicht zu denen gehört, die dem Wettstreit im Kampfe zusehen, sondern zu denen, die den Sieg im Kampfe erwerben. Von Statur bin ich aber klein und kurz, doch im Kampfe auf den Wagen bin ich hoch und überwinde die Hohen.' Als aber Nikolaus dieses Wort gehört hatte, da wendete sich seine Galle in ihm um; und er antwortete und sprach: 'Blicke hin und sieh, wohin es mit dem Zeus-Wettkampf gekommen ist, dafs auch ein unmündiger Knabe, der Sohn der Olympias, gekommen ist, um mitzukämpfen, so dafs wir zu der Meinung gekommen sind, dafs es die Stunde für die Knaben sei. Beim Leben meines Vaters! Wenn auch nur einige hingespritzte Wassertropfen seinen Mund auf seinem Wagen erreichen würden, so würde doch seine Seele schon aus seinem Leibe scheiden!' Er sah aber nach oben und nach unten und benahm sich sehr verächtlich gegen ihn; und er spuckte aus und sprach: 'Geh weg, nimm dir einen Lappen, wische damit deinen Schweifs ab, denn du bist hungrig, und du schwitzest gar zu sehr!' Und er warf seine Lippe auf über ihn, indem er sich dabei von ihm einbildete, [42] dafs er schon tot sei und nicht mehr am Leben. Alexander aber sprach zu ihm: 'Nikolaus, ich schwöre dir diesen Eid beim Geschlechte der Götter und Vorfahren und bei meiner Empfängnis vom Samen der Gottheit im Schofse meiner Mutter, dafs ich auch wirklich in diesem Kampfe dich überwinden werde im Wettkampf der Pferde und Wagen; und ich werde auch in dein Land kommen, und dich und alle Leute in deinem Lande will ich mit der Spitze meiner Lanze meiner Herrschaft unterwerfen.' Und, als er dies gesagt hatte, schieden sie einer vom anderen.

19. Und am dritten Tage gingen alle Athleten mit den Pferden und mit den Wagen zur Rennbahn und dem Platze des Wettkampfes wohlgerüstet hin. Es waren aber der Zahl nach neun Athleten, und vier von ihnen waren Königssöhne, und der fünfte war Nikolaus, der Sohn der Helaa und des Königs Kerjana (vgl. oben S. 102), der sechste Xanthias [syr. Kestios], der König des Peloponnes (?),[1] der siebente Ksosios [= griech. Kimon?], der König von Bithynien [= urspr. Böotien], der achte Alexander, der Sohn des Philippus, Königs der Macedonier, und der neunte Aristoteles von Pisa, und die übrigen Athleten und Pferde und Wagen aus jeglichem Lande. Kallimachus [43] von Akimtarnetos, Aristippus von Korinth [griech. Text: Olynth], Tiridates (?) von Arontir, Sephilaa von Lesbos (?), Elkaron von Phocis, Armitos von Lydien (?), Nikinamos von Krimitos, Pardanis von Klophion, alle diese hatten sich an einem Orte versammelt. Und sie setzten ein silbernes Schiff in die

---

[1] Die Namen sind zunächst wohl schon vom Syrer, dann aber von den Abschreibern arg verstümmelt worden. Die mit Fragezeichen versehenen Namen sind vermutungsweise eingesetzt. — Der syrische Name Elkaron resp. Elikior scheint dem griechischen Namen *Λάκων* zu entsprechen, für welchen Julius Valerius den Namen Alcan hat.

Mitte der Rennbahn; das Schiff aber war von lauterem Silber. Und sie riefen die Namen der Pferde aus, die an die Wagen geschirrt waren, und sie stellten die Pferde an die Thore. Es fiel aber das Los des ersten Thores dem Nikolaus zu, das zweite dem Xanthias, das dritte dem Bantira Eustanika, das vierte dem Klitomachus, das fünfte dem Aristippus (?), das sechste dem Ksomios [Kimon?], das siebente dem Korantidos, das achte dem Alexander, das neunte dem Nikomos [= griech. Klinomachus?]. Es bekleideten sich nun die Athleten mit Gewändern von verschiedenen Farben: der erste war angethan mit einem himmelsfarbigen Gewande und der zweite und dritte mit scharlachroten Gewändern und der vierte mit einem grünen Gewande und der fünfte und sechste mit gelben Gewändern und der siebente mit einem blaugrünen Gewande und der achte und neunte mit purpurnen Gewändern.

Und nun stiegen sie auf die Wagen, und sie bliesen mit den Kriegstrompeten, und die Athleten peitschten die Pferde mit den Zügeln und den Riemenpeitschen. Und in dem Momente, wo sie lospeitschten, griffen die Pferde mit aller Kraft aus, [44] wetteifernd, wer wohl allen voran käme; und sie zwangen die Pferde durch Peitschenhiebe [zu gröſster Eile]. Allen voran nun fuhr Xanthias, als zweiter Nikodemus [vorher Nikomos], als dritter Timotheus, als vierter Elikior, als fünfter Klitomachus, als sechster Pierios (?), als siebenter Aristoteles, als achter Nikolaus, als neunter Alexander: beim ersten Rennen (d. h. der ersten Runde) und beim zweiten und dritten. Und beim vierten Rennen stieſs der Wagen des Xanthias an, und die Pferde und der Wagen und der Fahrer stürzten kopfüber zu Boden. Da lenkte Nikodemus seine Pferde nach der linken Seite ab und wollte unter allen als erster voranfahren: auch er stieſs an den Wagen des Xanthias an. Da war Timotheus (?), als er seine Pferde zur Rechten ablenken wollte, nicht im stande, vorbeizukommen, um derer willen, die am Boden lagen. Elikior nun stieſs weiter an den Wagen des Timotheus (?) und stürzte auch hin. Und Klitomachus wollte seine Pferde und den Wagen aus der Mitte weg nach rückwärts ablenken, und nicht war er es [mehr] im stande, weil die Pferde und die Wagen vor ihm und hinter ihm am Boden lagen: auch er stürzte hin. Da sah Nikolaus, daſs Alexander hinter allen diesen zurück war; er wollte [nun], daſs auch Alexander vornhin käme und er hinter ihm wäre, [45] um ihn niederzuwerfen und zu töten. Und Nikolaus fing an, seine Pferde vor den Pferden Alexanders [nach der Seite] abzulenken. Alexander merkte diese List, daſs Nikolaus ihn töten wollte, indem Nikolaus seine Pferde nach links hin ablenkte. Da sah Alexander den leeren Raum zwischen den beiden Wagen, die am Boden lagen und umgestürzt waren, und trieb seine Pferde vor Nikolaus an und fuhr durch diesen Raum nach vorn hindurch. Nikolaus aber, als er sah, daſs jener ihn überholt hatte, trieb seine Pferde nach rückwärts; und, als er an die Stelle gelangte, wo Alexander vorgekommen war, da stieſs er an den Knäuel der Pferde, die am Boden lagen, an und stürzte hin. Alexander nun fing an, ganz allein seine Pferde traben zu lassen, [Nikolaus aber], um sein Leben in Sicher-

heit zu bringen, sprang aus dem Wagen auf seine Füfse und fing an zu schreien, indem er sagte: 'Wo wir auf gesetzmäfsige Weise nicht siegen können, dort fährst du allein! Jeder weifs, dafs der erste anstiefs und zu Falle kam, während die Rennbahn noch nicht leer war. Und jetzt fährst du allein und wähnst den Siegeskranz zu bekommen.' Weil nun die Pisaner bei diesem Wettkampf [46] Zuschauer und Richter sind, so befahlen sie, dafs aller Tumult aufhöre, und sie gaben durch ihre Herolde allen den Leuten, welche an dem Orte safsen, eine Erklärung, indem sie sagten: 'Ihr Männer von Pisa, Bewohner der Stadt und Umgegend! Und auch euch, ihr Athener und ihr Leute, die ihr aus vielen Ländern hierhergekommen seid, sagen wir, dafs wir alle gesehen haben: als Xanthias der erste war, stiefs er mitten in der Rennbahn mit den Pferden an und stürzte hin, und an ihn stiefsen auch die sechs Wagenlenker an; Alexander [nun] liefs in ungesetzlicher Weise seine Pferde [weiter]laufen. Aber sie sollen umwenden und wieder hierher zurücklenken!'

Da liefsen sie durch dieses Wort den Alexander umkehren und befahlen, dafs an die Stelle der acht Pferde auf der linken Seite andere angeschirrt werden sollten, weil das eine des Xanthias verletzt worden war. Und, als sie solches gesagt hatten und jeder das eine Pferd mit einem anderen vertauschte, da vertauschte auch Alexander das eine Pferd und schirrte an seine Stelle den Bukephalos ein. Und sie kehrten wieder zu dem Thore der Rennbahn zurück, und, als sie bereit waren, da erscholl wieder das Horn, und alle fuhren gleichmäfsig ab, und sie trieben die Pferde mit schwer niederfallenden Peitschenhieben an. Und, indem sie alle mit Aufbietung aller Kraft liefen, kamen sie gleichmäfsig bis zu der unteren Biegung; als sie aber an die Biegung gelangt waren, da fuhr [47] Nikodemus als erster voraus, als zweiter Elikior, als dritter Pierios, als vierter Alexander, als fünfter Nikolaus, als sechster Aristippus, als siebenter Klitomachus, als achter Timotheus, als neunter Xanthias (?). Sie fuhren aber das erste Rennen und das zweite und das dritte; und beim vierten Rennen blieben die Pferde des Aristippus hinter den Pferden des Klitomachus zurück. Und Nikodemus hielt seine Pferde an und wandte um und fuhr nach der einen Seite. Da wurde Alexander, der der vierte gewesen war, der erste, und nach ihm war Nikolaus der erste. Dieser wollte dem Alexander ein wenig Vorsprung lassen, um ihm nahe zu kommen und ihn zu töten wegen der Feindschaft mit Philippus, dem Vater Alexanders, weil Philippus viele Dörfer samt ihren Einwohnern dem Nikolaus entrissen hatte. Da liefs der weisheitsvolle Alexander dem Nikolaus Raum, vor ihm vorauszukommen; nachdem dieser aber den Alexander überholt hatte, so überlegte er sich auf diese Weise eine List, um den Siegeskranz zu erhalten: er hielt vor ihm seinen Wagen an [48] und winkte dem Nikanor [sonst Elikior] und dem Pierios mit seiner Hand zu: 'Haltet euch hinter mir auf die linke Seite,' damit sie auf diese Weise den Alexander zwischen sich in die Mitte bekämen und ihn [dann] ergreifen und töten könnten. Da brachten Elikior und Pierios die Pferde hinter Alexander auf die linke Seite, und, als sie auf diese Weise ganz

nahe an den Wagen Alexanders herankamen, so dafs Alexander mit den beiden um die Wette fuhr, da wandte Nikolaus seinen Blick von seinem Wagen hinter sich und bog seinen Rücken, um die Riemen der Zäume der Pferde Alexanders zu ergreifen, damit seine beiden Helfer an ihn herankommen sollten. Da schwang Alexander über sein Rofs Bukephalos seine Peitsche und schlug es schonungslos auf seinen Rücken, bis das Rofs sich in Galle und Zorn verkehrte und seine Vorderhufe in die Höhe hob und auf Nikolaus einhieb. Und Nikolaus starb sogleich, lange bevor seine Hand an den Zaum der Pferde Alexanders kam. Weiter aber schlug Alexander den Bukephalos schonungslos mit dem Riemen ohne Erbarmen, bis dafs das Rofs infolge des Schmerzes der Schläge sein Maul vorstreckte und die rechte Hand des Nikolaus mit seinen Zähnen erfafste und ihn aus seinem Wagen herausrifs. — Nikodemus aber, als er [49] dem Nikolaus zu Hilfe kommen wollte, trieb, so viel er konnte, seine Pferde an; und, als er bis zum Wagen Alexanders gelangt war, schlug er mit dem Stabe den Bukephalos hart auf seinen Kopf. Da warf Bukephalos den schon toten Nikolaus aus seinem Maule und fafste den Nikodemus an seiner linken Hand und rifs ihn aus seinem Wagen heraus; und, indem Nikodemus vor Schmerz schrie und heulte, bat er den Elikior um Hilfe. Da trieb Alexander nach der linken Seite hin seine Pferde an. Als er aber zu Nikodemus hingekommen war, da wandte Alexander von der linken Seite herum, und Elikior stiefs an die Achse der Räder des Wagens Alexanders an und stürzte kopfüber hin und seine Pferde und sein Wagen hinterher, und so starb er samt seinen Pferden.

Da trug Alexander mannhaft und glanzvoll diesen Sieg davon und erhielt vier Siegeskränze. Und auf der Rennbahn rief der Herold aus, dafs die vier Siegeskränze dem Alexander, dem Sohn der Olympias und des Königs Philippus von Macedonien, zugefallen seien; für seine Tapferkeit und seine Mannhaftigkeit und seinen Sieg habe man sie ihm gegeben. — Es sind aber die Namen der Rosse, die an den Wagen Alexanders geschirrt waren, folgende: das erste [hiefs] Xanthus, das zweite Idado, das dritte Ulios, das vierte Bukephalos; und durch seine Tapferkeit und durch die Kraft dieser vier Pferde erhielt er den Sieg über diese vier Athleten: über Nikolaus und Nikodemus und Elikior und Pierios. Und durch sein [50] gutes Glück trug Alexander den Kranz davon und schmückte sich samt seinen Pferden mit dem Siege; und er kehrte heim, um zu seiner Mutter Olympias zu kommen. Als er aber zu dem Priester Dionysius hinkam, [sprach dieser zu ihm]: 'Nimm diesen Kranz, den Zeus dir verliehen hat.' Und er antwortete und sprach zu ihm: 'Wie du jetzt den Nikolaus besiegt hast, so mögest du auch alle Völker und Volksstämme, die auf der Erde wohnen, und deine Feinde besiegen.'

20. Nachdem Alexander dieses Orakel empfangen hatte, zog er weiter nach Pella. Und, als er dorthin kam, fragte er nach seinem Vater; und er fand die Olympias, seine Mutter, von Philippus verlassen und als Weib [von ihm] verstofsen. Gerade an diesem Tage aber wollte Philippus ein Weib Namens Kleopatra, die Tochter des Königs Attalus, sich zum Weibe

nehmen. Als aber alle Eingeladenen vor Philippus zu Tische lagen, trat Alexander mitten unter die Tischgäste hinein. Und, als er Philippus, seinen Vater, sah als Bräutigam an der Spitze der Tafel liegen, da ging er geradewegs mit den Pferden hinein und sprach zu seinem Vater: 'Empfange von mir die Früchte meiner ersten Arbeit, diese Siegeskränze! Ich aber will die Olympias, meine Mutter, einem anderen Könige zur Frau geben; doch dich werde ich zur Hochzeit nicht einladen, da auch du nicht auf mich gewartet hast, bis ich zurückgekehrt wäre.' Und, als [51] er dies gesagt hatte, trat er in der Tracht der Athleten herzu und liefs sich neben seinem Vater nieder, obwohl nicht einmal seine Kleider von dem Schmutze und Schweifse des Kampfes gereinigt waren. Philippus aber ward um dieser Worte willen mit Zorn erfüllt.

21. Und ein Mann Namens Lysias, der Spafsmacher des Philippus, lag mit Philippus auf dem Lager; Lysias aber hob an und sprach zu Philippus: 'O Philippus! Viele Länder hast du in Besitz genommen; wenn du von deiner Jugend an bis jetzt ein Weib wie Kleopatra gehabt hättest, so hättest du jetzt auch einen Sohn, und zwar nicht aus Ehebruch herstammend, und auch sein Aussehen und sein Gesicht würden dir gleichen.' Als aber Alexander dieses Wort hörte, ward er sogleich ganz gewaltig zornig, und er stiefs den Tisch am Lager um und nahm eine Schüssel weg und warf sie sofort dem Lysias an den Kopf; und augenblicklich schied seine Seele von ihm, und er starb. Und, als Philippus dies sah, rifs er ein Vorschneidemesser an sich und sprang unter die Tischgäste hinein und wollte Alexander damit stechen. Als er aber nahe an Alexander herankam, stiefs er an etwas und fiel heftig hin; und, als es Alexander sah, hob er an und sprach zu ihm: 'Der das Land Asien [syr. Text: der Olympias] in Besitz nehmen [52] und seiner Herrschaft unterwerfen will, kann nicht einen einzigen Schritt zwischen seinen Tischgästen hin machen, und sich vor dem Straucheln zu retten, ist er nicht im stande!' Und als er dies gesagt hatte, trat er näher hinzu und nahm das Messer aus den Händen des Philippus weg; und er schlug damit die Tischgäste und warf sie halb tot zu Boden: den Lapidon und den Kentauron [!] mit ihren übrigen Genossen. Und das Haus füllte sich mit Toten, wie einst, als Odysseus Rache nahm an den Tischgästen, die um Penelopes willen da waren.

22. Nachdem nun Alexander solches gethan und Rache an den Tischgästen genommen hatte, ging er hinaus; die Diener aber nahmen den Philippus als krank und legten ihn auf das Bett und brachten ihn in sein Schlafzimmer hinein, und seine Krankheit war sehr heftig. Einige Tage nachher aber ging Alexander zu Philippus hinein und setzte sich zu ihm hin; und er spricht zu ihm: 'O Philippus! — sieh, mit deinem Namen [53] nenne ich dich, und vielleicht wäre es dir nicht lieb, wenn ich dich "mein Vater" nennen wollte, auch werde ich von jetzt an dich [nicht mehr] mit dem Namen "mein Vater" bezeichnen — nicht mit meinem Willen bin ich zu dir gekommen — du bist ja nicht mein Vater und ich bin nicht dein Sohn —, wohl aber als Freund und als Genosse,

um zwischen dir und deinem Weibe den Vermittler zu machen in Bezug auf das, was du ihr gewaltsam angethan hast. Aber, da ich [für meine Mutter] von Anfang an eingetreten bin, will ich keine Worte machen. Sage mir dies: hat Alexander unziemlich gehandelt, als er den Lysias tötete, der doch, um [mich] zu höhnen, dieses häfsliche Wort gesprochen hat? Du selbst aber, hast du gut gehandelt, dafs du aufstandest und gegen deinen Sohn das Messer aufhobst? Und du wolltest ein anderes Weib heiraten, und das Weib, das sich gegen dich nicht vergangen hatte, wolltest du entlassen! Nun aber stehe auf und mache dich selbst gesund, weil deine Krankheit nicht den Leib betrifft, sondern aus dem Gemüte stammt; denn, wenn jemand im Gemüte erkrankt, so ist dies schlimmer, als wenn er am Leibe erkrankt. Jetzt nun will ich, Alexander, hingehen und meine Mutter Olympias bitten und ihr zureden, dafs sie mit dir Frieden mache. Mein Vater! — abermals habe ich einen Fehler gemacht, sofern ich dich "mein Vater" nannte; aber wenn ich dich [so] nennen wollte, so würde die Natur für das Verhältnis, wie es wirklich ist, Zeugnis ablegen.' Und, als er [54] dies gesagt hatte, flossen die Thränen aus den Augen des Philippus herab. — Als Alexander sah, dafs Philippus Thränen vergofs, da ging er zu seiner Mutter und sprach zu ihr: 'O meine Mutter! rege dich nicht noch mehr als so über das auf, was mein Vater unrecht an dir gethan hat, weil er das Unrecht nicht vergessen hatte, das du ihm angethan hattest, und um so mehr, da ich in der Mitte stehe, den man als Macedonier bezeichnet, während ich doch Ägypter bin. Aber nun, meine Mutter, geh du hinein [zu ihm] und bitte zuerst deinen Gatten inständig, dafs er sich mit dir aussöhne, weil es sich ziemt, dafs du dich dem Manne unterwirfst, da du doch das Weib bist.' Und, als er dies zu seiner Mutter gesagt hatte, fafste er sie an ihren Händen und ging zu seinem Vater hinein. Philippus aber lag auf dem Bette und hatte sein Gesicht gegen die Wand gekehrt. Da hob Alexander an und sprach zu Philippus: 'O mein Vater! wende deinen Blick hierher — weil ich von jetzt an und weiterhin dich meinen Vater nennen und [selbst] dem, dafs man mich verbessert, nicht ausweichen will —; doch siehe, meine Mutter habe ich hergebracht und vor dich hingestellt, nachdem ich sie durch mein vieles Flehen und Bitten so lange um Gewährung gebeten habe, bis sie einwilligte. Da ich ihr weiter zugeredet und sie gebeten habe, sie möchte das Unrecht, das du gegen sie begangen, vergessen und aus ihrem Gemüte entfernen, so umarmt euch nun eins das andere vor mir, da ich euer Sohn bin, und versöhnt euch jetzt, wie es auch mir lieb ist, da ich ja euch, die ihr mich gezeugt habt, versöhnen und wieder aussöhnen [55] und euch ermahnen will, dafs ihr Frieden miteinander macht.' Durch diese Rede aber söhnte er seinen Vater und seine Mutter miteinander aus, und um dieser Sache willen lobte jeder, der in Macedonien wohnte, den Alexander, und die übrigen Männer hielten jeder sein Weib in Ehren, und wegen des Todes des Lysias bewahrte jeder seinen Mund vor dem Verleumden.

23. Während dieser [Ereignisse] war eine Stadt, die Methone hiefs,

von der Herrschaft des Philippus abgefallen; Philippus aber sandte den Alexander dorthin, um im Kampfe ihre Einwohner zu vernichten. Als aber Alexander dorthin gezogen war, da überredete er die Einwohner der Stadt mit Worten, dafs sie sich wieder unter die Herrschaft des Philippus begeben sollten; und wirklich begaben sich die Einwohner der Stadt infolge der Worte und der Ermahnungen Alexanders wieder unter die Herrschaft des Philippus zurück.

Und, als Alexander von dort umkehrte und heimkam, fand er Leute in der Tracht von Barbaren, wie sie an dem Thore des Philippus safsen. Alexander aber fragte sie: 'Wer seid ihr?' Sie aber sprachen zu ihm: 'Satrapen sind wir, Diener des Königs Darius.' Spricht zu ihnen Alexander: 'Warum [56] seid ihr gekommen?' Sie sagen zu ihm: 'Nach Brauch wollen wir Tribut von Philippus, deinem Vater, nehmen!' Alexander sprach zu ihnen: 'Von wem seid ihr gesandt worden?' Die Satrapen sagen: 'Von Darius, dem König der Perser, sind wir gesandt worden.' Spricht er zu ihnen: 'Und warum der Tribut, den ihr nehmen wollt?' Sie sagen zu ihm: 'Für die Erde und das Wasser!' Er sagt zu ihnen: 'Warum legt euer Herr auf das, was Gott zum Lebensunterhalte angewiesen und gegeben hat, Steuer? Es ist nicht schön, dafs Philippus, der doch ein Grieche ist, den Persern Tribut geben soll. Beim Glücke des Zeus! es ist dies eine Sache der Habsucht und nicht des Königtums! So geht nun jetzt wieder heim und sagt eurem Herrn Darius: "Zu der Zeit, als Philippus ohne Söhne war, haben die Hennen, die er hatte, goldene Eier gelegt; und sie sind unfruchtbar geworden und legen nicht mehr, seit ihm ein Sohn, Alexander, geboren worden ist. Jetzt werde ich selbst dorthin ziehen, und den Tribut, den du bis jetzt von meinem Vater genommen hast, werde ich dir wieder abnehmen".' Und, als er diese Worte zu ihnen gesagt hatte, da entliefs er sie von dem Thore des Philippus; und er würdigte sie nicht einer geschriebenen Antwort. Da wunderten sich die Gesandten, als sie den Stolz und die Hoheit und die Einsicht Alexanders sahen; und, als sie seine Weisheit und seine Redegewandtheit vernahmen, staunten sie. — Und sie brachten einen sehr kunstfertigen Maler und besoldeten ihn und sprachen zu ihm: 'Male Alexander genau auf das Linnen so wie er ist,' um es in ihr Land mitzunehmen. Und, als [57] er ihn gemalt hatte, nahmen sie das Bild von ihm und reisten nach ihrem Lande ab. Philippus aber freute sich, als er den Scharfsinn seiner Rede und die Hoheit seiner Handlungsweise sah. — Es war aber auch das Land der Armenier [griech. Text: eine andere Stadt der Thracier] im Aufruhr, und Philippus sandte den Alexander dorthin mit den Mannen eines grofsen Heeres, um sie zum Frieden zu bewegen oder in Schlachten mit ihnen zu kämpfen.

24. Als aber Alexander von seinem Vater weggezogen war, da war ein Mann Namens Theodosius [eig. Theosidos; griech. Text: Pausanias], ein Mann von kleinem und unbedeutendem Körperbau, stolz auf sein Gold und hochgeehrt wegen seines Geldes — dieser war aus dem Lande der Thessalonicher gekommen und hatte viele Sklaven, und sein Sinn und sein Herz

entbrannte in Liebe zu Olympias; und wegen seiner Liebe zu Olympias gab er vielen Leuten der Stadt wertvolle Geschenke und machte sie zu Mitwissern seines Geheimnisses — und den Philippus suchte er auf irgend eine Weise zu töten, weil er sah, daſs Alexander nicht im Lande war. In diesen Tagen aber war in der Stadt ein Athletentheater, das das Olympische hieſs, und einige Leute, die in den Plan des Theodosius eingeweiht waren, baten auf Grund dessen, was er mit ihnen besprochen und ausgemacht hatte, unter Tumult und Geschrei den Philippus, daſs er das Athletentheater mit ihnen [58] ansehen sollte. Philippus aber, da er nicht unterrichtet war von seiner Hinterlist, lieſs sich bereden, mit ihnen zuzusehen; und drin im Theater machten sie auf Grund der Ausmachung und Verabredung mit Theodosius während der Vorstellung einen Tumult und ein Geschrei. Theodosius aber war auſserhalb des Theaters, und, als er das Geschrei und den Tumult hörte, freute er sich. Er bewaffnete sich mit seinen Genossen und ging in das Theater hinein und erweckte den Schein, als ob er zur Hilfe für den Philippus hereingekommen sei. Da schwenkte er den Wurfspeer, der in seiner Hand war, und als ob er einen anderen treffen wollte, warf er ihn und durchbohrte das Herz des Philippus; er that aber dabei, als ob er dem Könige helfen wolle. Gerade zu der Zeit aber, als Philippus zu Boden fiel, in diesem Momente ging Theodosius samt seinen Genossen aus dem Theater hinaus, weil sie meinten, daſs Philippus schon tot sei; Philippus kam aber wieder zu sich. Theodosius aber ging schnell nach dem königlichen Palaste hin; und er ging nach der Residenz des Philippus hin und entführte sogleich die Olympias von dort weg und brachte sie nach einem anderen königlichen Palaste, weil er in dem Wahne war, daſs Philippus tot sei. Und er sprach: ‘Alexander ist noch ein Knabe, und Philippus ist tot; darum werde ich, wenn ich die Olympias heirate, König sein!’

Gerade an diesem Tage kam Alexander siegreich aus dem Kriege mit den Armeniern heim, und er zog in die Stadt Pella ein. Und, als er sah, daſs die ganze Stadt in Aufregung war, fragte er: ‘Aus welchem Grunde ist die Stadt [59] so in Aufregung?’ Und, als er erfuhr, was sich ereignet hatte, ward er heftig erzürnt und ritt auf dem Rosse in den Palast hinein. Und er fand dort den Theodosius und die Olympias; er aber nahm sogleich die Geiſsel [griech. Text: Lanze] und wie Herakles den Arminos [Antäus?] schlug er den Theodosius, weil dieser die Olympias umarmte, indem er dadurch sich sichern und retten wollte, Alexander aber leicht auch seine Mutter hätte töten können. Als aber Theodosius hingefallen war und Olympias ihren Sohn Alexander sah, da erhob sie ihre Stimme und weinte, daſs sich ihr Geschick und ihr Los so sehr verändert hatte. — Und, als Alexander hörte, daſs Philippus noch am Leben war, befahl er, den Theodosius auf Stangen herzutragen, und er ging zu seinem Vater Philippus. Und, als er sah, daſs er dem Tode nahe war, weinte er bitterlich und befahl, daſs man ihn vom Bette aufrichten solle; und, als sie ihn aufgerichtet hatten, gab er ihm ein Schwert in seine Hand und stellte den Theodosius hin vor ihn, während noch Leben in ihm war, und sprach

zu Philippus: 'Das ist der, welcher dich getötet hat!' Und Philippus sprach zu ihm: 'Der da?' und er sprach zu ihm: 'Ja, der da!' Da durchbohrte Philippus den Theodosius mit dem Schwerte und tötete ihn. Und er sprach: 'O, mein Sohn Alexander! Nicht geht meine Seele in Trauer dahin, weil ich mit eigener Hand den getötet habe, der mich getötet hat. Mein Sohn, mögest du grofs und stark sein; denn ich erinnere mich des Tages [60] deiner Empfängnis, als der Gott Ammon zu deiner Mutter Olympias also sprach: "Siehe, in deinem Schofse ist der, der seinen Vater und seine Mutter rächen soll", und so hat mein Sohn beide gerächt!' Und zur selbigen Zeit starb Philippus, und Alexander bestattete mit seinen Edlen und den Magnaten Macedoniens den Philippus mit allen Ehren; und auch Olympias ging zu Fufse hin zum Grabe.

25. Und, als Alexander von dem Grabe zurückgekehrt war, befahl er den Macedoniern anzusagen, dafs sie morgen sich nach der Mitte der Stadt versammeln sollten bei der Säule der Statue des Philippus, seines Vaters; und er kam dorthin, und die Macedonier hatten sich alle bei ihm versammelt. Da stieg Alexander hinan zu der Statue seines Vaters, und er stellte sich hin und erhob seine Stimme und sprach zu den Macedoniern: 'Zu euch rede ich, ihr Bewohner des Landes: Macedonier und Thracier und Griechen und Thessalonicher, und ihr Völker aus allen Nationen, und zu euch, ihr Amphiktyonen und ihr anderen von allen griechischen Völkern, und ihr Athener und Korinther! Höret meine Rede und den Rat, den ich euch anrate, und vertraut euch mit eurer Person mir an und stimmt mir bei, dafs wir gegen die Barbaren, unsere Feinde, ziehen wollen, und dafs wir uns selbst von der Herrschaft der Perser befreien und sie unter unsere Herrschaft bringen und sie uns unterwerfen.' Und, als er dies gesagt hatte, lobten ihn viele; und er stieg von seinem Platze an der Statue herab, und er befahl an alle Länder und Städte [61] unter seiner Botmäfsigkeit Briefe zu verfassen folgenden Inhaltes: 'Jeder, der an meinem Rate Gefallen hat, soll nach der Stadt Pella kommen!' Da kamen viele Scharen mit gutem und bereitem Willen, wie wenn ein Gott sie dazu ermahnt hätte.

Da öffnete Alexander das Thor des Schatzhauses seines Vaters und rüstete jedermann mit allen Arten von Waffen aus. Und, als er den Waffenträgern, die im Heere des Philippus, seines Vaters, gedient hatten, befahl, die Waffen zu nehmen, da antworteten sie und sprachen zu ihm: 'O, guter König Alexander! Wir sind alt und betagt, und seit der Zeit, wo Philippus, dein Vater, in der Welt war, waren wir in vielen Kriegen mit ihm und haben in vielen Kämpfen uns abgemüht und Stand gehalten; und vor dir sprechen wir es der Wahrheit gemäfs aus, dafs in unserem Körper nicht mehr die genügende Kraft für die Waffen ist. Darum lehnen wir jetzt die Heeresfolge und den Kriegsdienst ab.' Als sie dies aber gesagt hatten, schaute Alexander mit finsterer Miene und zornig auf sie hin und sprach zu ihnen: 'Gerade ihr sollt mit mir in den Krieg ziehen! Alt seid ihr und betagt und habt alle Arten des Krieges erprobt und gesehen, mehr als die Jungen; darum sind die erprobten und erfahrenen Alten

tüchtiger als die, die in der Jugendkraft stehen. Oftmals nun, wenn die Jungen die Sicherheit ihres Lebens hintansetzen und etwas Unüberlegtes thun, so kommen sie dadurch in Not [62] und in Drangsale; ich weifs aber, dafs ihr Alten und Betagten zuvörderst euch überlegt, so dafs ihr, wenn ihr es thut, dadurch in keinen Fehler und in keine Reue verfallt. So sollt ihr also jetzt in den Krieg mit mir ziehen und sollt mir, wie einst meinem Vater, Heeresfolge leisten, weil ich will, dafs ihr mit mir so zieht, nicht als ob ihr den Krieg führen solltet, sondern so sollt ihr mit mir ziehen, als ob ihr mit eurer Erfahrung und Erprobung, die ihr erlangt habt, den Jungen zum Schilde dient. Und es schliefse die Erfahrung der Alten mit der Kraft der Jungen einen Bund nach Wunsch, so dafs wir mit herrlichem Siege gekrönt heimkehren können; und die Alten mögen den Jungen als Erfahrung dienen, und diese [Erfahrung] möge sie wie ein Schild aus Drangsalen retten und erlösen. Und auch dies sollt ihr, wie ich will, wissen, dafs der Sieg der Jungen zu Leben wird für die Alten und die Niederlage den Jungen ausschlägt zu Drangsal und Not für die Alten. Aber so freuet euch nun, ihr Alten, über den Sieg und seid stolz darauf, und teilet die Siegeskränze mit ihnen, weil durch eure Einsicht und Erfahrung und Klugheit, ihr Alten, die Jungen erst zu Siegern werden.'

Und Alexander ermutigte durch diese Worte die Heeresgenossen des Philippus und redete ihnen zu, dafs sie mit ihm in den Krieg ziehen sollten; und sie liefsen sich überreden und traten herzu und nahmen von Alexander die Waffen.

26. Und es versammelten sich die Reiter, um dem Alexander zu folgen, in zahlloser Menge; [63] und auch die Fufssoldaten, die sich gern zum Kriegsdienst einstellten. Und die Truppen seines Vaters Philippus waren fünfzigtausend und die Thessalonicher dreifsigtausend und die Griechen aller Stämme samt den Amphiktyonen (?) und Lacedämoniern achtzigtausend, die Skythen (?) sechzigtausend, die Korinther siebzigtausend aufser den siebzigtausend früheren, die sie schon geschickt hatten: alle zusammen zweihundertundsiebzigtausend.[1] Diese bewaffnete er aus dem Zeughause seines Vaters Philippus.

28. Und in Dreiruderer und in gewaltige Kriegsschiffe schiffte er sie ein und stach mit ihnen in See. Und die Macedonier am Flusse Thermodon und die Thracier, die zu seinem Reiche gehörten, schiffte er [dort] ein.

29. Und über Lycaonien [= Lucanien] und Sicilien kamen sie nach Rom. Sobald [dies] aber die Bewohner von Rom gehört hatten, sandten sie ihm sogleich durch die Hände ihrer Fürsten sechshundert Talente Gold und die goldene Krone [64] des Zeus, die auf dem Kapitol war, hundert Pfund Gold schwer, und sie brachten sie dem Alexander als Ge-

---

[1] Die Summe der einzelnen Truppen ergiebt 290 000. Überhaupt weichen die Zahlen stark vom Original ab (vgl. Müller, S. 27, Kol. 2 u. S. 28).

schenk dar. Auch tausend Reiter sandten sie als Hilfstruppe für das Heer Alexanders; und baten ihn flehentlich, er möge sie an den Karthagern rächern, die sich gegen sie empört hatten. Da sprach Alexander zu ihnen: 'Ich erweise euch diese Gnade für die Ehre, die ihr mir erwiesen habt; und diese Ehre vergelte ich, indem ich eure Feinde im Kriege unterwerfe und euch zum Siege im Kriege verhelfe.'

30. Da zog Alexander von Italien weiter und kam zur See nach Afrika. Und, als die Heerobersten der Afrikaner das Gerücht davon hörten, kamen sie ihm entgegen und richteten die Bitte an ihn, indem sie sprachen: 'Befreie unsere Stadt von den Römern!' Da ward Alexander über diese Rede unwillig und sprach zu ihnen: 'O, ihr Männer von Karthago! Entweder seid wacker, oder gebt den Wackeren Tribut!' Und, als sie diese Rede gehört hatten, da fafsten sie den Krieg ins Auge und gingen alle hin und bewaffneten sich; und nicht liefsen sie sich überreden, dem Alexander sich anzuschliefsen. Da [**65**] machte Alexander Krieg mit ihnen. Als sie aber den Krieg begannen, konnten sie vor dem Heere Alexanders nicht standhalten; da kehrten sie um und baten ihn, indem sie sprachen: 'Lafs nicht die Römer über uns herrschen!' Weiter sprach Alexander zu ihnen: 'Ihr Männer von Karthago! Ich habe euch gesagt: "Entweder seid wacker, oder gebt den Wackeren Tribut!" So geht nun jetzt hin, und den Tribut, den ihr geben müfst, sollt ihr geben, wie sich's gehört; denn von jetzt an und weiterhin sollen sie (die Römer) eben den Tribut von euch nehmen!' Und, als die Karthager sahen, dafs es auf keine Weise ging, machten sie eine eherne Statue für Alexander und stellten sie inmitten der Stadt auf; und sie machten einen Kasten von Holz und befestigten ihn vor den Füfsen der Statue auf Stein. Und den Tribut, den ihr Land für vier Jahre zu zahlen hatte, sammelten sie und legten ihn hinein; und die Römer warteten vier Jahre, und alsdann kamen sie und nahmen den Tribut in Empfang und brachten ihn nach Rom.

Und Alexander zog von den Karthagern weiter; und er liefs einen Teil der Truppen auf Booten und Kriegsschiffen in See gehen und befahl ihnen, gegenüber den Proteus-Inseln [cod. A *εἰς τὴν Φαρίτιδα νῆσον*] zu warten. Er selbst aber ging mit geringen Streitkräften auf dem Landwege ihnen entgegen nach dem Lande Libyen. Und von dort [**66**] entliefs er alle Truppen der Alomochdäer [nicht im griech. Text], weil Alexander dort dem Gott Ammon opferte und ihn verehrte, weil er des Wortes seiner Mutter Olympias gedachte, die zu ihm gesagt hatte: 'Von Ammon, dem Gott Libyens, stammst du ab!' Und er hob an und sprach zu ihm: 'Wenn das Wort wahr ist, das meine Mutter Olympias zu mir gesagt hat: "Ich habe dich von Ammon, dem Gott Libyens, geboren", so bestätige es mir heute im Traume!' — Als aber Alexander schlief, sah er im Traume, wie der Gott Ammon mit ihm redete und sprach: 'Meines Geschlechtes bist du, und von der Art von vier Göttern hast du! Und, wenn du nicht glaubst, wie es möglich sein könne, dafs von dem unsterblichen und unvergänglichen Geschlecht der Götter ein sterblicher und vergänglicher Mensch geboren werde, so belehre ich dich, dafs manche

als Menschen doch vom Geschlecht der Götter stammen, nicht durch die Natur des Leibes, wohl aber durch die Weisheit und durch die Einsicht und durch die Voraussicht. So sind nun aber Menschen durch die Vermischung der göttlichen Geschlechter mit Menschen im stande, alles, was wunderbar und schwierig ist auf dem Erdkreis, zu wissen und auszuführen. An dir nun zeigt sich die Abstammung von der Schlange und von Herakles und von Dionysus und von Ammon: und von der Schlange her wirst du wie ein Seeungeheuer in dem ganzen Erdkreis umherziehen, und von Herakles her wirst du wie Herakles tapfer sein [67] und wirst an dir selbst eine Fundstätte von Kraft und Heldensinn offenbaren, und von Dionysus her wirst du immerwährend in Wonne und Jubel und Freude leben, und von Ammon her, der so wie ich ist, wirst du ein reiches Scepter halten und wirst in königlicher Würde und Reichtum der Herr des Erdkreises sein. Und betreffs dieser Worte soll dich kein Zweifel befallen!' — Als aber Alexander dies alles im Traume gesehen hatte, erwachte er aus seinem Schlafe und befahl, dafs eine eherne Statue dem Ammon zu teil werden solle drin im Tempel des Ammon; und er stellte sie hinauf auf eine Säule und auf die Basis dieser Säule schrieb er so: 'Diese Bildsäule hat Alexander als Sohn dem Ammon, seinem Vater, machen und in diesem Tempel aufstellen lassen.'

Als er aber wiederum träumte, flehte er zu dem Gott Ammon und sprach: 'Mein Vater! Zeige mir doch den Ort, um darauf eine grofse Stadt zu bauen, die nach meinem Namen benannt werde, und von der die Erinnerung an mich nicht schwinden soll.' Und Ammon, der Gott, erschien ihm abermals im Traume, indem er sagte: 'König der Macedonier, Alexander! Dies verleihe ich dir, dafs du in Heliopolis auf Feldern, wo man [jetzt noch] Ackerbau treibt, eine Stadt bauen sollst; und sie soll vielgenannt und berühmt sein, und viele Besitztümer und grofsen Reichtum soll es in ihr geben, und der erste Gott soll in ihr wohnen. Und rings um sie herum wird der Flufs Nil die Felder mit vielem Wasser tränken, und von ihren Erträgnissen sollen viele sich nähren. So wird also [68] dieser Flufs ohne [menschliche] Mühe Dörfer und bebaute Grundstücke unter seine Bewässerung bringen, und irgend ein Schaden soll nicht von ihm angerichtet werden [vgl. Müller S. 39a].

31. Und, als er dies Gesicht im Traume gesehen hatte, so verliefs er das Land der Amondikäer. Ein Hirsch aber lief ihm entgegen; als er den Hirsch sah, wendete er sich um und sprach zu seinen Magnaten: 'Wenn es mir vergönnt ist, in diesem Lande Ägypten eine Stadt anzulegen, so soll, wenn ich [einem] befehle nach diesem Hirsch einen Pfeil zu werfen, dieser ihn treffen!' Und, als dieser die Waffe genommen hatte, warf er einen Pfeil nach dem Hirsch; und der Pfeil wackelte, d. h. er glitt ab von dem Hirsch, und der Hirsch war mitten im Lauf; lange Zeit nachher aber strauchelte er und stürzte hin, ohne verwundet zu sein, und verendete an Ort und Stelle. Da rief Alexander laut und sprach: 'O, du [Hirsch], der du ahnungslos verendet bist, du hast mir doch den Ort angezeigt, den ich nötig habe.' Und darum nennt man den Ort, wo der

Hirsch verendete, bis heute: 'Der ahnungslos Gestorbene [griech. Text: *Παρατόνιον*].' — Und Alexander zog weiter und ging nach dem Orte hin; und noch diesseits der Stelle, wo der Hirsch lag, war ein Grabmal erbaut, und man nennt es 'Grabmal des Gottes Osiris [*Ταφόσιρις*]'. Auch an diesem Orte befahl er Opfer darzubringen. — Und von dort ging er noch weiter und kam hin zu dem Hirsch, und er fand einen grofsen Hügel und rings um ihn herum lagen fünfzehn [cod. A: sechzehn] Dörfer [69] — oder zwölf —, deren Namen lauten: Stilimos, Pachara, Imthaos, Aklios, Inokpilas, Pithonos, Lindos, Kiphrin, Espasid, Mimistira, Philaos und Hankitos auf der Mitte des Hügels, was sie die grofse Stadt nannten [vgl. Müller S. 32, Anm. 14]. Und, als es Alexander sah, ergriff ihn Verwunderung über das Gewässer, das rings um die Dörfer herumflofs; und er erstaunte über die vielen Wellen, wie wunderbar sie waren, sofern sie sich mit dem Meere, auch wenn sie hineinflossen, nicht vermischten. — Er fand aber dort einen Ort, den sie Melaa nannten, und seine Wasser flossen eine Elle tief ins Meer hinein und bewirkten eine grofse Flutwelle. Da fragte Alexander, was das für ein Ort wäre, und wer ihn erbaut habe; und sie sprachen zu ihm: 'Zuerst Dios, derselbe, den man Zeus nennt, und dann Irtaos.' Und von diesen Dörfern gehen zwölf Flüsse aus und ergiefsen sich in das Meer. — Und es sah Alexander, dafs die Mehrzahl dieser Flüsse samt den Quellen der Stadt verstopft waren und alle Plätze und Strafsen verwüstet waren; und nur zwei Flüsse waren unverstopft geblieben, indem ihr Ausflufs nicht unbrauchbar geworden war und sie ihren eigenen Abflufs in das Meer ergossen. Einer von ihnen ist der Lukthesnedos, den man den grofsen Flufs des Gottes Serapis nennt — und dieser Serapis ist Joseph [70], der Sohn Jakobs, den die Ägypter für einen Gott hielten [1] —, und von ihm ging ein anderer aus, den sie Okorida nennen, und noch ein grofser Flufs, den sie Klidnava nennen. Der Name des anderen grofsen [Flusses] war Nuphirtir. — Als aber Alexander diesen Ort sah, den gewaltige Flüsse und zahlreiche Ströme umgaben, da erinnerte er sich auch des Traumes, den der Gott Ammon ihm gezeigt hatte, und er sah, dafs hier auf einem Platze fünfzehn Ortschaften waren.

33. [Vgl. Müller S. 36, Anm. 13.] Und er hörte, dafs an diesem Orte ein Tempel des Zeus sei, und einer der Hera, die man die Mutter der Götter nennt. Und, als er in den Tempel hineingegangen war, betete er dort an und opferte; und, als er den Tempel betrachtete, sah er dort zwei Tafeln [griech. Text: Obelisken] von rotem Marmor, die sehr schön waren, indem sie unter einer Bildsäule befestigt waren. Und mit Hieroglyphen war eine Aufschrift auf ihnen eingemeifselt, und darin stand geschrieben: 'Nachdem ich, der Beherrscher des Erdkreises oder der Welt, Sesonchosis, auf der Erde zuerst als der Herr in Ehren anerkannt worden war, habe ich dem grofsen Gott, der Sonne, dem Ebenbilde des Serapis,

[1] Die Parenthese ist eine Glosse des syrischen Übersetzers, oder vielleicht erst eines späteren Lesers (so Budge).

für die Gnadenerweisungen, die ich von ihm erhalten habe, diese Bildsäule aufgerichtet.' Und, als Alexander diese Aufschrift gelesen hatte, [71] erwog er in seinem Sinne, daſs Serapis der erste Gott sein müsse [vgl. oben S. 114]. Und auch in den Ort ging er hinein, wo, wie man ihm gesagt hatte, der Tempel des Serapis war; und auf dem Erdboden fand er einen goldenen Becher, der ihm gehörte, im Tempel, und auf dem Becher stand in derselben Weise geschrieben: 'Ich, der Gott, der Sohn des groſsen Prometheus, habe, ehe noch die Menschen geboren wurden, diesen Becher für den groſsen Gott Serapis angefertigt.' Und, als Alexander diese Aufschrift gelesen hatte, sprach er: 'Hieraus geht hervor, daſs der erste Gott Serapis ist, weil dieser Becher geschmiedet wurde, ehe Prometheus die Menschen machte. Und auch Ammon bestätigte es mir im Traum folgendermaſsen: "An dem Orte ist dir vergönnt eine Stadt zu bauen, wo der erste Gott wohnt." Aber jetzt flehe ich nun zu diesem und erbitte mir von diesem die Gunst, weil auch Sesonchosis mir in der Aufschrift dies bestätigt hat, daſs er als erster Gott in dieser Welt erschienen ist.' Da opferte er dem Serapis Opfer und flehte zu ihm und sprach: 'Wenn du seit der Urzeit und bis jetzt die Welt leitest und zuerst als Gott erschienen bist, so zeige mir, o Serapis, die Stadt, die zu bauen ich im Sinne habe, [72] und der ich den Namen Alexandrien beilegen will; auch dies laſs mich wissen, ob man meinen Namen, den sie trägt, abändern und sie nach dem Namen eines anderen Königs nennen wird!' Und, als er dies gesagt hatte, schlief er ein; und er sah in seinem Traume, wie er ihn bei seiner Hand nahm und auf einen hohen Berg hinaufführte, und er sprach zu ihm: 'Alexander, kannst du diesen Berg wegschaffen und an einen anderen Ort versetzen?' Es antwortete Alexander und sprach: 'Wie kann ich das, o Herr!' Da sprach der Gott zu ihm: 'Ebenso wie du diesen Berg nicht versetzen kannst, kann niemand deinen Namen von dieser Stadt entfernen oder seinen eigenen Namen ihr beilegen!' Und wieder sprach Alexander: 'O Herr, Serapis! Was für Heldensinn und Tapferkeit wird in Alexandrien sein, daſs man ihren Namen [dementsprechend] auf dem ganzen Erdkreise überliefern wird?' Serapis sprach: 'Sobald nur die Stadt gebaut sein wird, wird man sie die "groſse Stadt" nennen, und der Ruf ihrer Gröſse wird in der ganzen Welt verkündigt werden, und zahllos werden die Leute in ihr wohnen, welche dir [zu Ehren] berühmt sein werden. Und auch liebliche Winde werden durch die rechte Temperatur der Luft ihr dienstbar sein, und die Einsicht und die Schlauheit ihrer Bewohner wird in der Welt berühmt sein, weil ich in Schlauheit sie baue und ihr ein Gönner sein werde. Und das Meer sollen die Stürme nicht beunruhigen, und Hitze und Sonnenbrand sollen nicht in ihr herrschen und Winter und Kälte nicht in ihr bleiben, und Schädigungen und Verluste durch Dämonen sollen nicht in ihr eintreten, sondern es sollen nur leichte Erdbeben in ihr vorkommen und keine groſsen Schädigungen [73] in ihr anrichten, und diese stammen von dem Neide der bösen Dämonen. Und, wenn die Heere aller Könige der Erde sie belagern, so sollen sie sie doch nicht beschädigen dürfen. Und es ist

vorhergesagt worden, daſs sie auf dem ganzen Erdkreise berühmt sein soll; und, sei es bei deinen Lebzeiten, sei es im Tode, wirst du hierher kommen und wirst in der Stadt, die du besiedelt hast, dein Grab finden.' Und weiter sprach zu ihm Alexander: 'O Herr, Serapis! Ich wünsche sehnlichst zu erfahren, welches dein wahrer Name ist.' Und auch Serapis sprach zu ihm: 'Zuerst bedenke in deinem Sinn, daſs du erst dann, wenn du im stande bist, dich der Heere des Himmels zu bemächtigen und einen von hundert, und zwanzig von zweihundert ihrer Namen auszusprechen, auch meines Namens dich zu bemächtigen im stande sein würdest!' Und, als der Gott diese Worte zu ihm gesagt hatte, sprach Alexander zu ihm: 'O Herr, Serapis! Auch dies laſs mich wissen, wie und wann und welches Todes ich sterben werde!' Und wiederum sprach der Gott im Traume zu ihm: 'Ohne Sorge ist und nur um besser daran der Mensch, der [einmal] geboren ist, wenn die Zeit seines Todes und auf welche Weise er stirbt, ihm verborgen ist, weil die Menschen, obwohl sie sterblich sind, in ihrem Sinn wähnen, daſs sie nicht sterben und daſs diese Welt sich nicht auflöst. Aber, wenn du wissen willst, welches Todes du sterben wirst, so wisse, daſs du eines schönen Todes sterben wirst und in Ruhe: deine Krankheit wird sein, wie wenn einer Gift trinkt. [74] Fürchte dich nun nicht, weil dein Tod ohne eine Krankheit des Leibes eintreten wird; und, wenn du in deiner Jugend stirbst, wirst du an vielem Bösen unschuldig sein.'

Und, als er diese Worte der Weissagung im Traume erschaut hatte, befahl er die Architekten, das sind die Zimmermeister, zu berufen, drei weise und geschickte Männer. Einer von ihnen war aber Krateros, der Olynthier, der andere Heron, der Ägypter, und der dritte Kleomedes von Kokellin [griech. Text: aus Naukratis]. Und er setzte sie über den Bau der Stadt: Krateros, um den Grund zu legen, und Heron, um die Straſsen und Plätze auszumessen und gerade zu richten, und Kleomedes [syr. Barjathmin], um die Häuser in der Stadt zu bauen. Und er gab ihnen Gold, fünfhunderttausend Talente, und jedes Talent betrug vierhundert Pfund. Und es ist die Länge der Stadt von dem Grabe des Osiris [s. oben S. 115] bis nach Bartina [= Pandyses?] und die Breite von Danod [cod. A: *Μενδίου*] bis nach Ikarstra [*μέχρι τῆς μικρᾶς Ἑρμουπόλεως*], das man nennt 'bei Hermopolis'.[1]

Als aber Aristoteles, der Meister Alexanders, von dem Bau dieser Stadt hörte, sandte er zu ihm; und so lieſs er ihm sagen: 'Nein, mein Herr! Fang nicht an, eine [75] so groſse und ausgedehnte Stadt zu bauen und Leute aus allen Ländern und von allen Zungen darin anzusiedeln: sie könnten von eurer Oberherrschaft abfallen und die Stadt euch entreiſsen; und ferner, wenn sie in der Stadt ein Fest begehen und eine Theatervorstellung veranstalten wollen, so kann der Herold unter den

---

[1] Vgl. zu diesem Abschnitt den griechischen Text bei Müller, S. 33, Kol. 2 und S. 32, Kol. 2; und betreffs des folgenden Abschnittes vgl. Müller, S. 33, Kol 1 und S. 34, Kol. 2.

Völkern die Tage nicht bekannt machen; und, wenn alles Geflügel in der Schöpfung sich zusammenfände und die Gerstengraupen, die in deinem Reiche sind, an einem Orte ein Magazin bildeten, so würde es doch nicht ausreichend sein zur Ernährung der Leute darin!' Und, nachdem dem Alexander diese Botschaft geworden war, ergriff ihn grofse Betrübnis, und er war in Kummer und Sorge. Und er befahl die ägyptischen Weissager, die in der Weissagekunst erfahren waren, zu berufen; und er legte ihnen diese Botschaft vor. Und, als die Weissager diese Botschaft gehört und gesehen hatten, dafs der König in Kummer und Sorge war, sprachen sie zu ihm: 'O König, fang den Bau der Stadt an! Denn die Stadt wird grofs und berühmt und an Erträgnissen überreich sein, und alle Enden der Erde werden ihr Waren bringen, und viele Länder werden sich durch sie nähren, und sie wird um der Ernährung willen eines anderen Landes nicht bedürfen; und alles, was in ihr verfertigt wird, wird in der Welt kostbar sein, und man wird es nach fernen Ländern hinbringen.' Und, als Alexander dieses Wort von den Wahrsagern gehört hatte, befahl er die Stadt zu bauen von Drakon bis nach Kajopha [= Kanobus bei Müller S. 33b?].

[76] 34. Und er zog von dort nach der Mitte des Landes Ägypten, und er befahl seinen Truppen, dafs sie in Askalon [griech. Text: Tripolis, vgl. Kap. 35, S. 120] auf ihn warten sollten. Und, als er nach Ägypten gezogen war, da kamen alle Ägypter samt ihren Priestern und den Wahrsagern ihrer Götter zu ihm, und sie priesen ihn mit lauter Stimme und sprachen: 'Du bist willkommen, o Sesonchosis, jugendlicher und weltbeherrschender Gott!' Denn er ging nach der Stadt Memphis, und sie setzten ihn auf den Sitz des Hephästus und bekleideten ihn mit der Kleidung und nach der Art der Ägypter. — Da sah er dort die Statue eines Königs, die aus einem einzigen schwarzen Stein gemacht war, und er las die Aufschrift, die unter seinen Füfsen geschrieben stand; und so lautete die Aufschrift: 'Der geflohene König von Ägypten, der kraftvoll und schlau, aber ein alter Mann war, bringt nach einiger Zeit einen jugendlichen und tapferen König, der die Heldenkraft jenes noch übertrifft und den ganzen Erdkreis mit seiner Macht durchzieht und alle Menschen unter die Herrschaft der Ägypter bringt; und Stärke und Macht wird er euch verleihen!' Da fragte Alexander: 'Wessen ist diese Statue?' Und die Wahrsager sprachen: 'Des letzten Königs von Ägypten, Nektanebus!' Alexander sagte: 'Und warum ist diese Aufschrift unten angeschrieben?' Die Wahrsager sprachen: 'Es ist ein Orakel, welches ein grofser Gott zu jener Zeit verfafste, als die Ägypter sich ihm nahten, um nach ihrem König zu forschen.' [77] Als er es aber gehört hatte, stieg er auf die Säule, auf welcher die Statue stand, und er umarmte die Statue mit seinen Armen und küfste sie. Und er hob an und sprach zu den Ägyptern: 'Ihr ägyptischen Männer! Dieser ist's, der mich gezeugt hat, und mein Vater ist dieser; und ich bin der Jüngling, dessen Vater Nektanebus ist; und er hat sich verborgen, und ich habe mich offenbart, damit ich euch an euren Feinden rächen könne. Aber darüber ergreift mich Verwunderung, wie ihr in diesem

Lande verbleiben und verweilen konntet und von den Händen der Feinde nicht vernichtet wurdet, da doch die Mauer eurer Stadt so schwach ist und ihr keinen befestigten Platz für ein Lebensmittelmagazin habt; vielmehr denke ich so, dafs ihr eure Bewahrung hauptsächlich den vielen Flüssen verdankt, welche euer Land umgeben [vgl. Müller, Kap. 34, Anm. 6]. Jetzt nun gebt den Tribut, den ihr dem Darius gegeben habt, mir: nicht so, dafs ich ihn in mein Schatzhaus für mich selbst legen will, sondern dafs es meiner Stadt Alexandrien für die Ausgaben zukommen soll, indem man es euren Beschützern einhändigt.' Da brachten sie ihm viel Gold und eine goldene Krone und Geschenke und reichten sie dem Alexander dar, und sie gaben ihm unter grofsartigen Ehrenerweisungen das Geleite bis nach Pelusium.

35. Da befahl er seinen Truppen, dafs sie sich rüsten sollten; und er führte sie an, und so zogen sie nach dem Lande Syrien. Da gaben ihm alle Einwohner des Landes Syrien [78] die rechte Hand und begaben sich unter seine Botmäfsigkeit. Und sie zogen näher heran und kamen nach Tyrus. Weil die Tyrer von dem Wahrsager Apollo vernommen hatten: 'Wenn ein starker König durch die Ebene von Tyrus marschiert, dann wird Tyrus vom tiefsten Grunde aus zerstört werden,' so stellten sich die Tyrer eifrigst aus eigenem Antriebe gegen Alexander in Schlachtordnung und kämpften mit ihm, und sie töteten viele Leute von dem Heere Alexanders und liefsen sie nicht in die Stadt einziehen. Und Alexander wurde gewaltig heftig, und sein Zorn loderte auf, und er hob seine Augen gen Himmel und sprach: 'O Herr, Serapis! Du bist der Gott, der mich zum König gemacht hat! Zeige mir jetzt, ob ich Tyrus einnehmen kann!' Als er aber eingeschlafen war, sah er in seinem Traume die Reihen der Satyrn, welche vor Dionysos standen und sangen und tanzten und Kränze von Ranken samt ihren Trauben um ihre Häupter gelegt hatten; und Dionysos stand da und hielt einen tyrischen Dariken in seiner Hand, und Dionysos gab ihm (dem Alexander) den Dariken; und aus dem Kranze auf dem Haupte des Dionysos fiel eine Traube voller Beeren auf die Erde, und Alexander zertrat sie und prefste den Wein aus ihr heraus. Als aber Alexander erwacht war, befahl er die Traumkundigen zu berufen; und, als sie kamen und den Traum von ihm gehört hatten, antworteten sie und sprachen zu ihm: 'O König, es ist dir verliehen, das Land [79] von Tyrus einzunehmen! Der Darike nun, den Dionysos dir gab, ist das Land, das sich dir übergiebt; und die Beeren, die, wie du sahst, vom Kranze des Dionysos abfielen, sind die Menschen in der Stadt, die unter den Füfsen deiner Truppen hinfallen und zertreten werden; und der Wein, den du sahest, ist das Blut, das aus den Getöteten herausströmt.' Da befahl Alexander den Traumkundigen Geschenke zu geben und den Truppen sich zu versammeln und mit den Tyrern zu kämpfen; und die Tyrer wurden besiegt und unterwarfen sich dem Alexander (eig. gaben ihm die Hand). Und Alexander machte ein Gemetzel in Tyrus drin, derart, dafs sein Name auf dem ganzen Erdkreis verbreitet wurde. Und [er zerstörte] die Stadt; und drei angesehene und berühmte Männer

aus den drei Dörfern wurden von Alexander in diesem Kampfe befreit — und die Dörfer waren zur Seite der Stadt —; und entsprechend dem Namen der drei Dörfer nannte Alexander die Stadt, die er baute, Tripolis, und zum Schutze des Landes beorderte er den Heerobersten der Phönizier, daſs er sich dieses Schutzes anzunehmen habe.

36. Als aber die Gesandten des Darius, die von ihrem Herrn zu Alexander gesendet worden waren [vgl. Kap. 23], heimgezogen waren, erzählten sie von dem Scharfsinn und der Weisheit und der Schlauheit Alexanders. Da fragte sie Darius: 'Welche Gestalt hat Alexander?' [80] Sie aber brachten das Bild hervor, welches sie von Alexander, dem Macedonier, hatten malen lassen, und zeigten es ihm; und, als Darius das Bild gesehen hatte, lieſs er es der Rōschnāq [griech. Roxane], seiner Tochter, bringen und lieſs ihre Statur an dem Bilde messen. Und, als er das Bild gemessen hatte, da hob er es in die Höhe und warf es aus seinen Händen weit weg und warf seine Lippen verächtlich darüber auf, wie einer, der über einen kleinen Knaben verächtlich die Lippen aufwirft. Roschnaq aber, die Tochter des Darius, nahm das Bild heimlich und brachte es in ihr Schlafgemach; und sie verwahrte es in ihrem Schlafgemach und ehrte es beständig durch Specereien und Arome, weil Roschnaq deshalb, weil sie es [immer wieder] ansah, ihre Liebe auf Alexander übertragen hatte.

Darius aber überlegte, wie er selbst an Alexander Rache nehmen könne: erstens für die Miſsachtung seiner Gesandten, zweitens dafür, daſs Alexander, nachdem sein Vater Philippus gestorben war, nach eigenem Gutdünken die königliche Krone aufgesetzt hatte und König geworden war, [und drittens dafür, daſs] Alexander mit den Truppen seines Heerlagers herangezogen und nach dem Lande des Darius gekommen war und die Länder gewaltsam an sich gebracht hatte. Da schickte Darius dem Alexander eine Peitsche und einen Ball und eine Kiste voll Gold; und er verfaſste ein Schreiben an ihn und gab es seinen Gesandten, daſs sie es zu Alexander brächten. [81] Und, als Alexander im Lande [Syrien] vorwärts marschierte, stieſsen die Gesandten auf ihn und gaben ihm das Schreiben des Darius. Da lieſs er das Schreiben vorlesen und fand, daſs darin also geschrieben stand.

Der Brief des Darius. — Von dem König der Könige und dem Geschlechtsgenossen der Götter und dem Throngenossen des Gottes Mithras, dem Sternensohn, Darius, dem Perser, an Alexander, meinen Knecht, einen Gruſs! Ich habe von dir gehört, daſs du dich gerüstet hast, zu deinem Miſsgeschick aus deinem Lande nach meinem Lande zu kommen und [dort] Schaden anzurichten. Nun befehlen wir dir: kehre um und zieh heim, und geh zu deiner Mutter und schlaf im Schoſse deiner Mutter Olympias, weil du noch ein kleiner Knabe bist und in der That noch unerzogen bist! Darum schicke ich dir eine Peitsche, mit der du deine Jugend erziehen sollst, und einen Ball, mit dem du zusammen mit den dir gleichalterigen Knaben spielen sollst, und daſs du dich nicht auf Männergeschäfte zu werfen brauchst, und eine Kiste voll von Gold für deine Ausgaben, damit du umkehren und in dein Land heimziehen könnest,

weil ich von dir gehört habe, daſs du arm und gering und schwach bist; und darum habe ich auch angeordnet, daſs man den Tribut deines Vaters bei dir lassen soll. Laſs dich nun von dieser Aufregung und auch Thorheit zurückhalten und halt das Andrängen dieser Räuberbande zurück, die du gesammelt und mit dir gebracht hast. Und als Oberhaupt einer Räubergesellschaft [82] ziehst du umher und beunruhigst unsere Städte! Bist du nun im stande, dich der Zahl der Sterne des Himmels zu bemächtigen? Und, wenn alle Menschen des Erdkreises in deinem Gefolge zu deiner Hilfe kämen, so würdest du doch nicht das Reich der Perser erobern und einnehmen können, weil ich nämlich Zehntausende von Pferden und Mannen habe, entsprechend der Zahl des Sandes am Ufer des Meeres. Und ich sende dir zehn Scheffel Sesamkörner, damit du weiſst, daſs ich wie diese Sesamkörner Zehntausende von Truppen habe. Gold nun habe ich [so viel], wie Sonnenglanz in der Welt ist; darum sende ich dir eine Kiste, daſs du, wenn du kein Geld zum Ausgeben hast, dies [Gold] für dich ausgeben kannst, und daſs ihr, du mit den Räubern, deinen Spieſsgesellen, genug habt, um in dein Land heimkehren zu können. So bereue nun jetzt das, was du gethan hast, und halt dich selbst für einen Übelthäter; denn, wenn du dich nicht bestimmen läſst, das zu thun, wozu du jetzt Befehl von mir erhältst, und in diesem Ungehorsam auf deinem Eigensinn bestehst, so lassen wir gegen dich die Gerichtsdiener schicken, daſs sie dich ergreifen und zu uns herbringen, weil du nicht zu denen gehörst, hinter denen man Männer [d. h. Soldaten] herschickt; vielmehr schicken wir Gerichtsdiener über dich und lassen dich herholen, nicht wie den Sohn des Philippus, sondern wie einen Räuberhauptmann, und werden dich kreuzigen.

57. Und, als man das Schreiben dem Alexander vorgelesen hatte, [83] befiel die Truppen Alexanders ein groſser Schrecken. Als er aber sah, daſs das Antlitz seiner Truppen traurig war wegen der Worte des Briefes des Darius, hob er an und sprach zu seinen Truppen: 'Ihr macedonischen Männer, die ihr meine Heeresgenossen seid, warum habt ihr euch in eurem Sinne aufregen lassen durch den Brief des Darius, als ob das, was er darin gesagt hat, richtig sei oder irgend welche Bedeutung habe? Diese Aufgeblasenheit nun und Prahlerei, die in seinem Sendschreiben geschrieben steht, ist nur Schein, und es ist gar nichts Thatsächliches daran, da es [auch] in dem Geschlecht der Hunde viele giebt, die klein und schwach sind und mit lauter Stimme bellen, indem sie wähnen, durch das Bellen und die laute Stimme etwas auszurichten. In derselben Weise hat auch Darius deshalb, weil er thatsächlich nichts thun kann, diese Worte geschrieben, damit wir glauben sollen, sie seien richtig. Ihr nun rüstet euch selbst und seid wohlvorbereitet und kämpfet aus aller eurer Kraft, daſs der Sieg uns zu teil wird, und thut euer Werk nicht lässig und verdrossen, daſs wir nicht unterliegen; und kämpfet jetzt tapfer, daſs wir die Siegeskränze erhalten.' — Und, als Alexander diese Worte gesagt hatte, streckte er seine Hand aus und nahm von den Sesamkörnern, die Darius geschickt hatte, eine Handvoll und warf sie in seinen Mund;

und er kaute einen Teil von ihnen und sprach: 'Viele sind es, aber sie sind ohne Geschmack!' Und, als er dies gesagt hatte, befahl er, den Gesandten, welche von Darius den Brief überbracht hatten, ihre Arme nach hinten zu binden und sie zu kreuzigen. [84] Da fürchteten sich die Männer, und infolge ihrer Furcht sprachen sie zu Alexander: 'O Herr! Was für ein Unrecht haben wir begangen, die wir doch nur Gesandte sind, dafs du uns töten willst?' Alexander sprach zu ihnen: 'Den Darius, euren Herrn, tadelt und nicht mich, dafs er dieses Schreiben, das er gesandt hat, nicht wie ein König zu einem Könige sandte, sondern wie zu einem Manne, der ein Räuberhauptmann ist. Nun so töte ich euch jetzt, wie wenn ihr zu einem Räuberhauptmann gekommen wäret!' Sie sprechen: 'O Herr! Weil Darius nicht wufste, wer du bist, deshalb hat er ein derartiges Schreiben dir geschrieben; aber jetzt sehen wir, dafs du grofs bist und ein mächtiges Heer hast, und dafs du ein Held und ein König reich an Einsicht bist und der Sohn des Philippus. Doch handle mit uns gnädig, damit dein Erbarmen gerade an uns sichtbar werde, dafs wir, wenn wir zu Darius heimziehen, von allem dem, was wir hier gesehen haben, Bericht erstatten können.' Er spricht zu ihnen: 'Nicht sollt ihr meinen, dafs ich um der Furcht willen, um derentwillen ihr mich anfleht, mich eurer erbarme und euch vom Tode freilasse; denn auch von vornherein hatte ich nicht im Sinn euch zu töten, sondern ich wollte euch nur den Unterschied der Einsicht der Griechen, wie sie so viel erhabener ist als die der Barbaren, erkennen lassen. Doch tötet kein König Gesandte.'

Und, als [85] Alexander solche Worte gesagt hatte, befahl er, die Gesandten loszulösen; und zur Zeit des Frühmahles hiefs er sie sich mit ihm an den Tisch zu legen. Und, als sie in seiner Gegenwart zu Tisch lagen, fingen sie an, vor ihm von den Hinterhalten zu reden, die er im Kriege gegen Darius legen müsse, und wie er es schlau anfangen müsse, um den Darius zu bekriegen und zu fassen. Da sprach Alexander zu ihnen: 'Schweigt still und sagt mir nichts! Denn ich hätte wohl diese Ratschläge von euch angehört, wenn es euch nicht auferlegt wäre, zu Darius heimzuziehen; aber nun, da ihr zu Darius zurückkehrt, so habe ich es nicht nötig euch anzuhören, damit nicht, wenn einer von euch mit dem anderen irgend einen Streit bekommen sollte, sie die Nachricht davon dem Darius überbringen, Darius aber alsdann das Leben, das ihr heute aus Gnade von mir geschenkt erhalten habt, um meinetwillen [euch wieder] nehmen würde.' Da huldigten ihm die Gesandten und priesen ihn wegen dieser Rede.

38. Am nächsten Tage aber setzte sich Alexander hin und verfafste an den Darius eine Antwort auf sein Schreiben und schrieb ihm folgendermafsen. — Brief des Alexander an Darius. — Von Alexander, dem Sohn des Philippus und seiner Mutter Olympias, an den König der Könige, der die himmlischen Heere [86] in Bewegung setzt, und an den Throngenossen des Gottes Mithras und den Geschlechtsgenossen der Götter und den Sohn des strahlenden Lichtes, Darius, die Sonne, den

Gott der Perser! Thöricht und bitter ist es für den, der solche Hoheit und Erhabenheit sich anmafst, als ob er gleicher Art wie ein Gott wäre und mit der Sonne den ganzen Erdkreis erleuchtete und erwärmte und seinen Sitz am Himmel zusammen mit dem Gotte Mithras hätte, — wenn er fühlt, dafs er von einem mifsachteten und geringen Menschen, seinem Knecht Alexander, eine Niederlage erleiden kann, und noch auf dem Erdkreis unter der Sonne und dem Mond wandeln mufs. Aber wähne nicht, dafs es von den Göttern einen giebt, der an dem Namen oder an der Genossenschaft oder der Ehrengemeinschaft mit den Sterblichen Wohlgefallen hat, wie dafs sie Kraft und Sieg dem unter den sterblichen Menschen geben, der sich selbst den Namen der Götter beilegt, sondern sie erzürnen sich und sind unwillig über den, welcher den unsterblichen und unvergänglichen und unveränderlichen Namen für sich, den Sterblichen und Vergänglichen, in Anspruch nehmen und sich beilegen will. Jetzt nun sehe ich, wie du, obwohl du die Thaten heldenhafter Männer nicht vollführen kannst, dich doch selbst mit dem Namen der Götter zu nennen beliebst und ihre himmlische Allmacht auf die Erde mit Worten hinunterzuziehen und deiner Person beizulegen beliebst. Aber ich komme jetzt zu dir und will mit dir in den Kampf eintreten. — So aber komme ich zu dir wie zu einem sterblichen Könige, weil auch ich sterblich bin. Das Schicksal nun und die rechte Gelegenheit [87] und der Sieg wird von der himmlischen Macht und Vorsehung verliehen. Ich aber habe mich selbst den unsterblichen Göttern anheimgegeben und meine Person ihnen anvertraut, und so werde ich über dich Sieger sein. — Die Menge nun deines Goldes und deines Silbers — warum hast du sie uns in dem Schreiben wissen lassen? Wegen deines Besitzes werden wir nun nur um so mehr mit dir kämpfen, bis dein ganzer Besitz uns zu eigen sein wird. — Dein Ruhm nun wird, wenn man von deiner Unterwerfung hört, unter allen Völkern und Stämmen ganz vergehen, indem sie sagen werden: ‘Ein solcher König und mächtiger Held wie Darius ist von den Händen eines kleinen Knaben und eines Griechen getötet worden!’ Und, wenn du mich töten solltest, so wird es dir nicht angerechnet als Heldenthat und als grofser Sieg, weil du nur einen Räuberhauptmann getötet hast, gemäfs dem nämlich, was du mir hast sagen lassen. — Du hast mir nun eine Peitsche und einen Ball und eine Kiste von Gold geschickt, indem ich recht wohl weifs, dafs du es mir zum Hohn geschickt hast. Ich aber habe diese Gegenstände entgegengenommen als ein glückliches Omen und als ein Siegeszeichen und als eine Weissagung der Götter: die Peitsche nun habe ich entgegengenommen wie ein Oberherr und Oberhaupt der Könige, in Waffen aber will ich alle meine Feinde vertilgen und unterjochen; und der runde Ball ist das Zeichen, dafs ich den ganzen Erdkreis in Besitz nehmen werde, denn der Erdkreis ist rund und gleicht ganz einem Balle; und die Kiste, die du mir gesandt hast, ist ein wichtiges Zeichen, das mir anzeigt, dafs ich dich selbst im Kriege unterwerfen werde, und welches andeutet, [88] dafs du mir Tribut wirst geben müssen. — Und auch die Sesamkörner, die du mir geschickt hast, sind ein Hinweis darauf,

dafs deine Truppen zahlreich sind. Und ich habe sie gesehen und habe sie gekostet: viele sind es, aber sie sind ohne Geschmack und taugen zu nichts. Darum sende ich dir einen Scheffel Senfkörner, damit du einsiehst, wie das Heer der Macedonier im Vergleich zu den Persern ist.

39. Und das Schreiben schrieb er auf diese Weise und gab es den Gesandten und schickte sie fort; und auch das Gold des Darius schickte er ihm [wieder]: er gab es den Knechten des Darius, als sie sich vor ihm verneigten, um heimzuziehen. Als sie aber die gute Erziehung und die Einsicht Alexanders gesehen hatten, schickten sie sich an, zu ihrem Herrn heimzuziehen. Und, als sie zu Darius ihrem Herrn gekommen waren, da gaben sie ihm das Antwortschreiben Alexanders. — Darius aber befahl ihnen, es vorzulesen, und ebenso hörte er dies, dafs Alexander eine Handvoll Sesamkörner in seinen Mund geworfen und gegessen habe. Darauf ward Darius gewaltig erzürnt, und auch er wollte es auf dieselbe Weise machen; und sogleich streckte er seine Hand aus und nahm von den Senfkörnern eine Handvoll und warf sie in seinen Mund und kaute einige davon und sprach: ‘Wenige sind es, aber sie sind scharf.’ Und zur Stunde befahl er und verfafste Schreiben an die Satrapen seines Landes, und so sprach er: ‘Von Darius, dem König der Könige der Perser, an die Satrapen, die im Taurus [89] wohnen, einen Grufs! Vor uns ist die Meldung vernommen worden, dafs der Rebell Alexander, Sohn des Philippus, der freche und schamlose Knabe, in seinem Wahnwitz und seiner Unerzogenheit aus seinem Lande ausgezogen ist und nach Asien, unserem Lande, zu ziehen und Schaden anzurichten gewillt ist. Ihr nun sollt ihn ergreifen und fesseln lassen und sollt ihn gefesselt zu unserem Thore herbringen. Und ihr sollt ihm nichts zu Leide thun; sondern ich befehle, dafs man ihn mit Kinderpeitschen schlagen und ihm ein Purpurkleid anziehen soll, und persische Sklaven wie Pädagogen mit ihm zu schicken, dafs sie ihn zu seiner Mutter mit Gewalt zurückbringen, damit sie ihn dort in Zucht halte. Und ich will ihm Schachbrett und Würfel geben, damit er nach Art der macedonischen Knaben mit ihnen spiele. Krieg aber mit ihm zu führen, wäre nicht schön, wohl aber mufs man ihn wie ein klein Kind furchtsam machen. Jetzt nun gebt euch alle Mühe, dafs ihr die Räuber, die mit jenem ziehen, ergreift und bindet und sie ins Meer hinein werft. Und ihre Waffen und ihre Pferde und ihre Habe, die sie bei sich haben, nehmet für euch, und seid ermächtigt, es zu behalten und auch den Freunden davon zu geben! Gehabt euch wohl!’

Und, als die Satrapen dieses Schreiben erhalten hatten, verfafsten sie eine schriftliche Antwort an ihn, folgendermafsen: ‘Von den Satrapen Guschtazaph und Sabantar [griech. Text: Ὑδάσπης καὶ Σπίγχϑηρ] an Darius, den König der Könige und grofsen Gott, einen Grufs! Wifst, ihr Götter, dafs der Knabe Alexander in euer Land [90] hereingekommen ist und in eurem Lande vollständig wie der Grofskönig einherzieht. Aber wir bereiten uns selbst darauf vor, dafs wir vor ihm fliehen; doch warten wir und alle Satrapen in dieser Gegend [noch] auf euch. Ihr Götter werdet nun

wohl daran thun, wenn ihr eiligst hierher kommt und euch um euer Land kümmert; und ihr müfst mit einem starken Heere kommen, und das, was ihr uns betreffs Alexander geschrieben habt, mufs in unserer und eurer Gegenwart wirklich vollführt werden. Und davon seid überzeugt: wenn ihr euch nicht um euer Land kümmert, wird er es wie die anderen Länder an sich reifsen und uns unterjochen!'

Als aber Darius diese Antwort empfangen hatte, befahl er sogleich einen anderen Erlafs zu schreiben, und er sprach also: 'Von dem grofsen König der Könige Darius, dem Gotte, an Guschtazaph und Sabantar und alle übrigen Satrapen, die in Taurus sind und in den Gegenden jenseits des Taurus, und an die, die rings herum wohnen, einen Grufs! Wähnet nicht, dafs ihr [auf diese Weise] etwas Erfreuliches für euch selbst und für eure Weiber und für eure Kinder zu hoffen habt: denn, wenn ihr das Land im Stiche lafst und irgendwohin zieht, so werden eure Feinde das Land ausplündern. Aber überlegt euch doch, dafs damals, als Tir [griech. Text: *θήρ* = 'ein Tier'] kam, [91] um euch zu plündern und gefangen wegzuschleppen, und starke und tapfere Leute mit sich brachte, die durch ihre Tapferkeit im stande gewesen wären, die schrecklichen Blitzstrahlen [sogar] zu überwinden und zu besiegen, ihr weisen und kriegskundigen Leute zu jener Zeit [sie] aufriebt und besiegtet und eine Schwäche nicht in euch selbst aufkommen liefset. Jetzt erklärt ihr euch besiegt angesichts eines kleinen Knaben und lafst Schwäche in euch selbst aufkommen. — Und, wenn ihr dies thun wollt, wie könnt ihr euch vor uns entschuldigen, da doch niemand von euch im Kampfe niedergestreckt und niemand von euch im Kriege verwundet worden und auch niemand von euch von einer Lanze durchbohrt ist. Und welche Antwort könntet ihr uns gegenüber haben und [wie] die Regierung der Perser tadeln? oder meint ihr etwa, dafs etwas Gutes an euch gefunden würde?'

40. Danach hörte Darius, dafs Alexander zu dem Flufs, der Estalraglos [vgl. griech. *πρὸς τῷ Τιγάγρῳ*] heifst, gekommen war, und er schrieb einen Brief an Alexander; und so stand darin geschrieben: 'Von dem grofsen Könige Darius an Alexander! [Weifst du nicht, dafs mir Völker gehören,] so grofs und zahlreich, dafs Gott [selbst] seinen Namen dem Lande des Darius beigelegt hat, so dafs es nach ihm heifst, und hörst du nicht, dafs die Götter mich auch in Ehren halten? Und du bist so unverschämt gewesen, Flüsse und Berge und das Meer zu überschreiten und zu mir zu kommen! Und es war dir nicht genug, dafs du ohne meine Erlaubnis die königliche Krone [92] usurpiert und in Macedonien das Königtum und die Herrschaft dir angeeignet hast, sondern du hast auch Leute, die im Kriege ungeübt sind, aus allen Ländern herbeigeführt und bist mit Haufen so zahlreich wie Ameisen in unser Land gekommen, um Schaden anzurichten. Es wäre deine Pflicht gewesen, uns zunächst diese deine böse Absicht kundzuthun, dafs du es dir vorgenommen hattest, dies zu thun, und, wenn du es dann ausgeführt hättest, so wären wir, da wir es erfahren gehabt hätten, gerüstet gewesen in dem, was uns erforderlich war. Aber auch jetzt [noch fordern wir

dich auf:] kehre um und zieh heim in dein Land! Ich habe dir Sesamkörner geschickt, damit du, wenn du im stande wärest, sie zu zählen, auch einen Begriff von der Gröfse meiner Heere, wie viele es sind, erhieltest. So kehre nun um von der Stelle, wo du bist, und zieh in dein Land; und ich will [dann] auch den Schaden, den du bereits gemacht hast, dir nicht vorhalten.'

41. Da nahmen die Gesandten des Darius dieses Schreiben samt den Sesamkörnern und brachten es dem Alexander. Sobald dieser aber das Schreiben des Darius gelesen hatte, so füllte er wieder seine Hand mit diesen Sesamkörnern und warf sie in seinen Mund und sprach: 'Viele sind es, aber sie haben keinen Geschmack.' — Zu jener Zeit gelangte das Gerücht an Alexander, dafs seine Mutter Olympias von einer Krankheit befallen worden sei, und dafs ihre Krankheit heftig und hartnäckig sei. Da verfafste er ein Schreiben [93] an Darius und schrieb ihm also in dem Briefe: 'Von Alexander an den König Darius! Viele neue und schlauberechnete Worte schreibst du mir, und in deiner Aufgeblasenheit preisest du durch die Worte dich selbst mehr als sich ziemt und über die Verhältnisse, in denen du stehst, hinaus. Dies ist ein Zeichen dafür, dafs du unterliegen wirst; und deine Beschämung und deine Verhöhnung wird weit ärger und schlimmer auf dem Erdkreise sein als die der anderen Könige in gleichen Verhältnissen wie du. Und auch dies meine nur nicht, dafs ich um der Worte deines Briefes willen, den du mir geschickt hast, jetzt umkehre; vielmehr nötigt mich die Krankheit meiner Mutter Olympias umzukehren und nach Macedonien zu ziehen, doch bin ich darauf eingerichtet, wieder gegen dich mich zu wenden. Aus deinem Lande nun kehre ich um in voller Ordnung und bei voller Kraft und Stärke, gleich der Knospe, die sich zur prangenden Blume entfalten will; und ich werde mich in deinem Lande so festsetzen, wie ein Zweig, den man vom Baume abhaut und an einem anderen Orte einpflanzt. Aber für diese Sesamkörner, die du mir geschickt hast, um mich über die Zahl deiner Truppen zu belehren, sende auch ich dir wenige Senfkörner, damit du erkennst, dafs wenige Senfkörner schärfer sind als viele Sesamkörner.'

Da schrieb Alexander dieses Schreiben und gab den Brief samt den Senfkörnern den Gesandten und entliefs sie; und er kehrte um, um [94] zu seiner Mutter Olympias zu ziehen. Unterwegs aber erreichte ihn ein Gerücht, dafs ein Heeroberster des Darius in Arabien sich niedergelassen habe; sogleich ging er ihm entgegen, und sie liefsen sich in Krieg und Kampf miteinander ein, und viele Leute auf beiden Seiten wurden getötet. So zahlreich aber waren dort die Gefallenen, dafs auch die Sonne infolge des Anblicks der vielen Toten und des Blutes, das auf die Erde ausgegossen war, sich verdunkelte und wie durch einen Nebel ihr Licht verfinsterte, weil auch sie um diesen erbarmungslosen und furchtbaren Anblick herumging und trauerte und nicht eine derartige Verunreinigung betrachten wollte. Und, als sie drei Tage lang so heftig miteinander gekämpft hatten, wurde der Heerführer des Darius besiegt und von Alexander überwunden; und er floh samt seinem Heer und kehrte um und zog nach Persien.

Und, ehe noch Darius den Brief, den Alexander geschickt hatte, in seine Hand nahm, fragte er die Gesandten mit den Worten: 'Was hat Alexander mit den Sesamkörnern gethan, die ich ihm geschickt habe?' Es sprachen zu ihm die Gesandten: 'Eine Handvoll nahm er von ihnen und warf sie in seinen Mund; und, als er sie gekaut hatte, sprach er: "Viele sind es, aber sie haben keinen Geschmack!"' Da nahm Darius eine Handvoll von den Senfkörnern und warf sie in seinen Mund; und, als er sie gekaut hatte, sprach er: 'Wenige sind es, aber sie sind scharf.' Da sprach Eumenes, der Heeroberste, als er dieses Wort gehört hatte, [95] zu ihm: 'Richtig hast du gesprochen, o Herr König! Denn das Heer Alexanders ist klein, aber scharf und kriegslustig, weil sie von meinem Heere viele Reiter und Fufssoldaten getötet haben.'

Da befahl Alexander, dafs die Leichname der vielen Macedonier und Perser, die in dieser Schlacht gefallen waren, begraben würden, indem er etwas Derartiges nicht gering schätzte.

42. Und als Alexander mit der Beute, die er weggeschleppt hatte, bereit war, nach Achaja zu ziehen, da unterwarf er auch dort viele Städte und machte aus ihren Bewohnern neue Fufssoldaten und Reiter. Und von dort zog er weg und marschierte nach der Stadt Pieria in Bebrykia, von der man sagt, dafs die neun Musen von ihr ausgegangen seien, die die Wissenschaften bedeuten. Und von dort kam er nach Phrygien, d. i. Ilion; und an diesem Orte brachte er dem Hektor, den man in persischer Sprache Soti nennt, Opfer dar, und dem Achilleus ... und dem Flusse Alis [vielleicht = ἥρωας], den man Polis nennt [?] ... und auch den übrigen Helden bereitete er Opfer. Er sah den Flufs, den [96] man Skamandros nennt, in welchen Achilleus hineinsprang, der fünf Ellen breit war. Und auch den Flufs Oltis sah er, der nicht sehr breit war, wie Homer von ihm schreibt. Und er hob an und sprach zu den Flüssen: 'Heil euch, dafs ihr Herolde gefunden habt, und auch den Homer, der in seinen grofsartigen und vielgepriesenen Dichtungswerken euch mit Namen genannt hat. Eure Thaten nun und der Anblick eurer Werke ist nicht so der Bewunderung wert wie die Schilderung, die er von euch verfafst hat.' Und, als Alexander dieses Wort gesagt hatte, da trat Kleitomedes [syr. Krintimos] an Alexander, den König der Athener, heran und sprach zu ihm: 'O König Alexander! Es kann auch ich diesen deinen Heldensinn und alle deine Thaten beschreiben besser als Homer jene geschildert hat, weil deine gewaltigen Thaten und Kriege bedeutender sind als jene.' Da sprach Alexander zu ihm: 'Ich wünschte aber doch, dafs deine Thaten besser wären als die Worte, die Homer über jene gesagt hat.'

[97] 43. Und von dort zog Alexander weiter und kam nach Macedonien; und, als er dort eingerückt war, fand er Olympias, seine Mutter, wie sie von ihrer Krankheit bereits genesen war, und er blieb nur wenige Tage dort bei ihr. — Und von dort zog er weiter und kam danach nach Abdera; und, als die Leute in Abdera es hörten, schlossen sie die Thore ihrer Stadt, damit Alexander nicht in ihre Stadt hineinkommen könne.

Und, als Alexander es sah, ward er sehr zornig und befahl die Stadt anzuzünden; und als die Leute der Stadt sahen, dafs man ihre Stadt anzündete, schrien sie mit lauter Stimme, und sie sprachen zu Alexander: 'König Alexander! Nicht deshalb haben wir die Thore der Stadt zugeschlossen, als ob wir vielleicht gegen dich hätten kämpfen wollen, sondern deshalb haben wir sie geschlossen, damit Darius nicht, wenn er dann davon hört, denken könnte, dafs wir die Stadt freiwillig übergeben hätten, und uns ganz vom Erdboden würde vertilgen wollen.' Da sprach Alexander zu ihnen: 'Öffnet eure Thore, wie ihr es früher gewöhnt waret; denn ich werde jetzt eure Stadt nicht betreten, sondern [ich werde dies erst thun] zu der Zeit, wenn ich den Darius besiegt haben werde.'

44. Und von dort zog er weiter und kam nach Kusitires und Nutira, an das Ufer des Flusses Ustin [wahrscheinlich für griech. *ὁ Εὔξεινος πόντος*]. Und er sah das Meer, das man den zweiten Tod nennt, und wo das Land der Menschenfresser ist. Und an diesem Orte kam es für sie zu einem Mangel an Lebensmitteln, und es war nichts zum Essen da, und sie litten sehr an diesem Orte. Da befahl Alexander, [98] dafs man die Pferde töten solle, die im Lager waren, und dafs die Fufssoldaten und die Reiter sie essen sollten; und sie afsen und wurden satt. Wegen der Pferde hatten aber alle Besorgnis, denn sie waren [nun] alle ohne Pferde. Da sprach Alexander zu ihnen: 'O ihr Männer, meine Genossen! Anstatt der Pferde sollt ihr am Leben bleiben, da ihr in Wirklichkeit viel nötiger seid; aber ich weifs, dafs auch die Pferde nötig sind, aber fern sei es, dafs ihr sterben müfstet, die Pferde aber — wozu wären die dann nütze? Vielmehr werden wir jetzt, wo die Pferde tot sind und wir am Leben, durch unsere Tapferkeit ein [anderes] Land, das Nahrung bietet, finden, auch werden wir dort Pferde finden. Pferde aber finden sich in vielen Gegenden, dagegen Macedonier finden sich nirgends.' Und dadurch überredete er seine Truppen.

45. Und von dort zog er weiter und kam nach Lokri; und dort fanden sie Nahrung und Pferde, und sie blieben einen Tag an diesem Orte. Und von dort kam er nach Akragantinon, und von dort zog er nach dem Tempel des Apollo. Und dort wandte er sich mit der Bitte an den Priester, er solle von Apollo ein Orakel für ihn erfragen. Der Priester aber sprach zu ihm: 'Dir ist nicht verliehen, von hier ein Orakel zu erfragen.' Als aber Alexander dieses Wort hörte, ward er unwillig und sprach zu dem Priester: 'Wenn du kein Orakel für mich erfragst, so nehme ich diesen Dreifufs zum Weissagen an mich und führe [99] ihn fort von hier, wie auch Herakles seinen Göttern anthat, als sie ihm nicht weissagen wollten.' Und, als er dieses Wort gesagt hatte, nahm er zur Stunde den Dreifufs zum Weissagen, den König Krösus von Lydien hatte machen lassen, von seinem Platze weg und legte ihn auf seine Schultern. Als er ihn aber an sich genommen hatte, hörte er mitten aus dem Tempel eine Stimme, die so zu ihm sprach: 'Alexander! Wenn Herakles etwas Derartiges den Göttern angethan hat, so hat er es seinen Genossen angethan; aber du, der du ein sterblicher Mensch bist, lafs dich nicht mit den un-

sterblichen Göttern in Streit ein, damit die Götter deine Helfer seien und deine Tapferkeit in der Welt erzählen.' Und, als er diese Stimme gehört hatte, hob wieder eine andere Stimme aus dem Tempel an und sprach: 'O Alexander! Höre dieses Orakel des Apollo, das du jetzt gehört hast, und merke auf das, was ich dir sagen werde. Deine Tapferkeit und deinen Namen wird man in der Welt berichten, und bis in Ewigkeit wird dein Name dauern, weil deine Tapferkeit und deine Thaten gewaltig und erhaben sein sollen!' Und, als Alexander dieses Wort gehört hatte, sprach er: 'O Apollo! Von jetzt an und fernerhin glaube ich an dieses Orakel, wie auch dein Vater so gläubig war zu jener Zeit.'

[**100**] 46. Und von dort zog er weiter und fing an, nach Theben zu marschieren und zu ziehen. Und, als er herangekommen und in Theben eingetroffen war, da wünschte er von ihnen viertausend Männer für seine Truppen zur Unterstützung. Als sie aber dieses Wort gehört hatten, schlossen sie die Thore der Stadt und gaben ihm auch nicht Antwort; vielmehr bewaffneten sie sich sogleich und stiegen auf die Mauer hinauf. Und die vierhundert Männer sprachen von der Mauer herab zu Alexander: 'Komm und kämpfe, oder zieh von unserer Stadt weg!' Und, als er dieses Wort gehört hatte, lachte er; und er hob an und sprach: 'Ihr Männer von Theben, die ihr mit eurem eigenen Willen euch selbst eingeschlossen habt! Und nun befehlt ihr mir, entweder zu kämpfen oder von eurer Stadt wegzuziehen! Darum werde ich mit euch kämpfen, und beim Schicksal des Zeus! ich werde mit euch Krieg führen, nicht wie mit tapferen und erprobten Männern, sondern so will ich euch bekriegen und mit euch kämpfen: wie mit geringen und schwächlichen Leuten, die zu nichts nütze sind. Darum werdet ihr schon durch die Spitze des Speeres zu Boden stürzen, dieweil ihr euch selbst mit eurem eigenen Willen in den Fuchsbau eingeschlossen habt. Denn mit tapferen und mannhaften Leuten ziemt es sich im Blachfeld zu kämpfen und an einem weiten Orte; aber für weibische Männer, die im Fuchsbau sich aufhalten, ist es gut, wenn sie wie [**101**] kleine Mädchen sich in ihre Zimmer einschliefsen und dort sterben!' Und, als er dies Wort gesagt hatte, befahl er tausend Reitern, rings um die Mauer zu reiten und auf die, welche auf der Mauer standen, Pfeile zu schiefsen; und zweitausend Fufssoldaten befahl er, mit Äxten und mit Hacken den Grund und mit Haken und mit Hebeln die darauf aufgebaute Mauer zu zerstören; und anderen vierhundert Fufssoldaten befahl er, mit brennenden Lichtern die Thore der Stadt anzuzünden; und anderen Fufssoldaten befahl er, Widderköpfe mit Gewalt gegen die Mauer loszulassen und so eine Bresche in die Mauer zu machen, — dieser Widderkopf nun ist eine Kriegsmaschine für den Kampf gegen Städte, die aus einem grofsen Balken ist, dessen Kopf mit Eisen beschlagen und nach Art eines Widderkopfes angefertigt ist, und die auf einer drehbaren Scheibe eingefügt und festgemacht ist; und aus der Entfernung bringen sie Männer mit aller Kraft in Bewegung, und dann ziehen sie mit vieler Gewalt an und lassen sie fahren und dann fährt sie mit aller Kraft los und stöfst gegen die Mauer oder

das Thor, und die Stelle, wo sie dagegen stöfst, zerstört sie. Alexander aber kämpfte mit Schleuderern und solchen, die mit der Rechten schiefsen [griech. Text: *λογχοβόλοι*], zehntausend Männern, gegen ein Thor der Stadt. Und, als die Mauer von allen ihren Seiten vom Feuer ergriffen worden war und die Pfeile und Schleudergeschosse von überall her die Mauer erschütterten und sie über die Mauer in die innere Stadt hineingeschossen wurden [**102**] und dort niederfielen, wie Blitze, wenn sie vom Himmel auf die Erde herabblitzen, da gab es viele Männer, die durch die geschleuderten Steine verwundet wurden, und, die drin in der Stadt und in den Häusern waren, wurden durch die Pfeile und die Wurfgeschosse getroffen und getötet. Und drei Tage und drei Nächte dauerte der Brand der Stadt Theben, und am vierten Tage stürzte das Thor der Stadt, wo Alexander kämpfte, auf einmal zusammen, und Alexander drang mit vielen Mannen in die Stadt ein. Und, nachdem er eingedrungen war, befahl er die übrigen Thore zu öffnen, und nun drangen viertausend Reiter mit ihren Pferden in die Stadt ein; und Alexander befahl ihnen und sprach zu ihnen: 'Tötet alle Leute der Stadt!' Und die Mauern der Stadt und die Häuser schmolzen nun im Feuer und stürzten zusammen; das Heer der Macedonier aber beeilte sich, die Leute zu töten, wie es der König ihnen befohlen hatte, und sogleich wurde viel Blut in der Stadt vergossen. Und, als Alexander das viele Blut und den Untergang der Thebaner sah, freute er sich in seinem Sinn und frohlockte; und, da die Macedonier mit dem Blutvergiefsen nicht aufhörten und die Schneide ihrer Schwerter vom Blute nicht satt wurde, [**103**] und da die Thebaner keine Rettung und kein Asyl hatten, so gingen sie zu Grunde.

Ein Sänger, der seiner Abstammung nach Thebaner war und in der Weisheit wohlerfahren und geschickt war in seiner Einsicht und in seiner Fertigkeit und die Sprache der Macedonier verstand, — dieser aber, als er sah, wie die ganze Stadt Theben brannte und dafs alle Menschenklassen darin starben, seufzte bitterlich, wie ein Mann, der um seine Heimat weint. Da nahm er seine Flöte in die Hand und sang in seiner Kenntnis und in seiner Geübtheit in der macedonischen Sprache in wehklagenden und leidenschaftlichen Weisen voll von Seufzern; und er kam vor Alexander, und Alexander wurde nun durch seine wehklagende Stimme und die trauervolle Weise ein wenig in seinem Zorne besänftigt und sprach mit lauter Stimme zu seinen Truppen: 'Ihr Männer, meine Heeresgenossen! Dieser Sänger versteht Übles zu thun; denn der unbeugsame Zorn über die Thebaner — siehe, er hat ihn ausgelöscht!' — Und, als der Sänger vor Alexander kam, sprach er: 'O du mächtiger und kraftvoller und kenntnisreicher König Alexander! In deinem mitleidigen Sinne höre auf die Stimme deiner Knechte, der Thebaner, die geziemendermafsen Züchtigung empfangen haben, da sie diese deine Oberherrlichkeit, die göttergleich ist, nicht begriffen hatten. Jetzt [**104**] nun verehren wir dich als Gott und halten dich wie den Herrn, den Obersten der Götter. Wir Thebaner alle sind in deinen siegreichen, unüberwindlichen Händen: be-

sänftige deinen Sinn und übe Schonung, und wisse, daſs der Untergang der Thebaner in erster Linie dir Schaden bringt; denn auch du bist Thebaner und göttlichen Geschlechts wie wir, und dein Drachenhaupt, das du von deinen Vätern hast, stammt von hier. Denn es ist das Land des Zeus, und Dionysos, herrlichen Wesens und glanzvollen und lieblichen Aussehens, ward hier geboren, und der heldenhafte Vollbringer der zwölf Wunderthaten, Herakles, der Sproſs des Zeus und der Alkmene [Müller S. 51 b], kam hier zur Welt, und der mit Hoheit bekleidete und gehörnte Ammon ward in Theben geboren, — alle diese Götter sind deine Väter und deine Erzeuger, und, als sie geboren wurden, wurden sie zum Wohlergehen und zum Frieden und zur Freude der Menschen geboren; ihre Unterstützung und ihre Überlegenheit ist über alle Menschen ausgebreitet. So mögest nun auch du dich von deinem Zorne besänftigen lassen und dem Erbarmen dich zuwenden und den Zorn fahren lassen und dich zur Milde bequemen, weil auch du göttlichen Ursprungs bist! Und wende deinen Blick nicht ab von diesem schönen Thore, das man das Dionysische nennt, das jetzt in der Feuerflamme [**105**] brennt und zusammenstürzt, und zerstöre nicht diesen Ort, erbaut mit Stieren [resp. mit Mauern?], dessen Tempel seinesgleichen nicht hat auf der ganzen Erde! Und mit freundlich gesinntem Herzen wende deinen Blick her und schaue auf deine Knechte, die jetzt, klein oder groſs, in einem Gemetzel untergehen! Schone dieses groſsen Tempels der drei Götter, von deren Geschlecht du stammst! — Miſsachte nicht die Heldenkraft des groſsen Herakles und die Hoheit des gepriesenen Ammon und die Lebhaftigkeit des vielbegehrten Dionysos! Daſs diese Mauern so zusammenschmelzen und einstürzen — wie groſs ist die Schande, die das den Macedoniern bringt! Weiſst du nicht, König Alexander, daſs du ein Thebaner bist, und daſs Philippus nicht dein Vater ist?! Schaue hin und übe Schonung und Mitleiden mit den Thebanern, deinen Landsleuten, die jetzt dich alle flehentlich bitten, mit den Göttern auf ihren Händen und das Weinen über dich zurückhaltend. Sieh den Herakles, der für das Wohlergehen der Menschen zwölf wunderbare Siegesthaten auf dem Erdkreis vollbracht hat; auch du ahme ihm nach und wende deinen Zorn zur schonenden Erbarmung, und wie Regen, der das Land benetzt, so laſs auch du in deinem Mitleid Gutes über sie regnen. Und stelle alle Götter zufrieden, indem du nicht die Stadt deiner Väter aus Unkenntnis zerstörst! Blicke hin, o König, und siehe! denn diese Mauer haben Zethos, der Hirt, und Aloros [**106**] und Olympion [griech. Text: *ὁ λυρῳδὸς Ἀμφίων*] errichtet und darin gewohnt; an diesem Orte hat Cadmus die Harmonia zum Weibe genommen; und an diesem Orte hat Aphrodite gebuhlt mit Threkios [griech. Text: *Θρήκιος*, d. i. der Thracier]. Zerstöre und vernichte also nicht ohne weiteres und ohne Rat anzunehmen diesen fest gegründeten Ort aller Götter: denn Zeus hat zuerst an diesem Orte drei Nächte geschlafen und hier Söhne gezeugt und stieg dann zum Himmel empor; dieser hohe Altar, den du siehst, ist der der Hera, der Mutter der Götter; und dieser Wahrsagungsdreifuſs ist der des Teiresias und alle

Weissagung ist von hier ausgegangen; an diesem Orte ging Ardipos zu Grunde durch die Hände des Phokos [griech. Text: *Ἀθάμας* und *Λέαρχος*]; und dieser Fluſs, den du siehst, ist der, aus welchem der Zitherspieler [griech. Text: *Κιθαιρῶνος*] Dionysos Wasser trank; und dieser Quell ist der, dessen silberne Röhren die Götter schenkten [vgl. griech. Text Müller S. 52 b, Z. 2]; und dieser von Bäumen dicht beschattete Ort ist der [**107**] der Artemis, wo sie hinkam, um sich zu baden; und der vielbegehrte Aktäon lieſs sich nackt vor ihr sehen und ward von den Händen der Artemis hart gestraft, weil er etwas Unziemliches zu schauen lüstern gewesen war; und auf diesem Berge, den du zu zerstören befiehlst, veranstaltete Artemis eine Jagd, — und warum willst du die Götter, von deren Abstammung du bist, so miſsachten, der du doch vom Geschlechte des Herakles stammst?!'

Als aber der Sänger diese Worte mit wehklagender Stimme dem Alexander vorgesungen hatte, da erfaſste den Alexander Grimm, und er knirschte mit seinen Zähnen; und er hob an und sprach zu ihm: 'O du Angehöriger eines argen Geschlechtes und du Genosse des Rates und der Absichten der Dämonen! Mit den Klängen der Rohrpfeifen fügst du mir Worte zusammen; und auf diese Weise wähnst du, daſs du den Alexander mit diesen wohlgefügten und kunstgerechten Worten zu täuschen vermagst, und weiſst dabei nicht, daſs du dich selbst und nicht mich täuschest. Aber, wenn diese Stadt, wie du sagst, die Wohnung der Götter ist, so weiſst du jetzt, daſs sie wegen der schändlichen Aufführung der Thebaner verwüstet ist; und ihre Tempel waren verunreinigt und entweiht worden, und darum ist dies gerade am Platze, daſs ich sie mit Feuer reinige, eben weil, wie du gesagt hast, sie die Stadt meiner Väter ist. Und auch dies will ich noch wissen: da ihr, wie ihr sagt, wiſst, wer ich bin, und von wem [**108**] ich herstamme, und daſs ich meinen Ursprung von den Göttern herleite, deren Tempel hier sind, warum seid ihr da mit Kampf und mit Krieg gegen euren Landsmann ausgezogen? Aber so wäre es nur um so mehr am Platze gewesen, wenn ihr Reiter und Fuſssoldaten zu meiner Unterstützung gegeben hättet; ihr hättet aber bei euch selbst denken und sagen sollen: "Alexander ist unser Landsmann, und jetzt ist die Sache an ihn herangekommen, und da ist es schön, wenn wir ihm hülfen;" auch wäre es eure Pflicht gewesen, die Macedonier mit Küssen und in Liebe aufzunehmen, als ob sie eure Brüder wären. Aber, da ihr jetzt mit Alexander im Kriege gekämpft habt und habt die Waffenprobe mit ihm versucht und habt gesehen, daſs ihr vor ihm nicht bestehen konntet, da habt ihr die Worte wohl gefügt, daſs Alexander Thebaner ist und euer Landsmann. So thu ich euch jetzt kund, daſs ihr mit dem, der euer Landsmann ist und — mehr noch — vom Geschlechte der Götter, wie ihr eben sagt, nicht hättet kämpfen und euch zum Kriege ihm nicht hättet gegenüberstellen sollen; aber infolge dieser Thatsache seid ihr alle des Todes schuldig! Doch will ich wegen der Geübtheit dieses Sängers jeden, der bis jetzt dem Tode entronnen ist, am Leben lassen. Darum so ziehet hin, wohin ihr wollt, weil ihr fernerhin in Theben keine

Wohnstätte habt und fernerhin niemand den Namen Theben im Munde führen darf, und jeder, wer [**109**] seinen Namen nennen wird, soll sterben, weil dieser Name von jetzt an und in Zukunft kein Name mehr ist, und diese Stadt keine Stadt [vgl. im griech. Text *ἄπολις* = heimatlos] mehr sein soll!' Und sogleich trieb er die Thebaner, welche am Leben geblieben waren, aus dem Lande heraus; er aber mit seinem Heere brach auf.

47. Die Thebaner, welche Alexander aus dem Lande ausgetrieben hatte, gingen zu Apollo nach der Ortschaft Delphi, um eine Weissagung zu veranlassen und um ein Orakel zu erfragen, ob für ihr Land wieder die Zeit kommen werde, wo ihre Stadt aufgebaut würde. Da trank die Pythia von dem Wasser des Quells von Kastalia, um ein Orakel von dort entgegenzunehmen; und sogleich hob sie an und sprach zu ihnen: 'Zu der Zeit, wo Polynikos [griech. *Πολυδεύκης*], Antimachos [= *ἱμαντόμαχος;* vgl. unten den Namen Kleitomachos] und Tarkatis, die drei Athleten, [**110**] einen Wettkampf miteinander halten, zu der Zeit wird Theben aufgebaut werden.' Und, als sie dieses Orakel gehört hatten, wandten sie um und gingen heim von dort und warteten nun beharrlich auf diese Weissagung.

Alexander zog nach Korinth, und dort traf er gerade zu den olympischen Spielen der Korinther ein. Da baten die Einwohner von Korinth den Alexander, er möge mit ihnen die olympischen Spiele sehen; und Alexander willigte ein und ging nach dem Platze des Wettkampfes, und er setzte sich mit den Korinthern hin und teilte an die Athleten, die im Wettkampfe gesiegt hatten, Kränze und Geschenke aus. An eben diesem Tage war aber bei den olympischen Spielen ein Mann zugegen, der aus der Stadt Theben war und mannhaft in den Athletenkämpfen mitkämpfte, und sein Name war Antimachos. Dieser aber hielt sich selbst zu dem Wettkampfe mit den drei Athleten und liefs seinen Namen einschreiben. Und als er ins Theater hineingetreten war, da warf er zwei Männer listig und kunstgerecht zu Boden, so dafs sich auch Alexander über ihn wunderte und ihn sehr pries. Und, als er zu Alexander hingegangen war, um den Kranz in Empfang zu nehmen, [**111**] spricht Alexander zu ihm: 'Wenn du auch den dritten zu werfen vermagst, so geh hin und halt zuerst mit ihm den Wettkampf, und alsdann komm wieder, und du sollst dann mit einemmal drei Kränze und Geschenke in Empfang nehmen; auch will ich dir die Gunst, um welche du mich [auch] bitten solltest, gewähren.' Als aber der dritte Athlet den Kampf aufnahm und auf vielfältige Weise die Kunstgriffe der Athletenkunst dabei anwandte, da warf er ihn auf die Erde. Und, als er von ihm aufstand und herbeikam, um die Kränze in Empfang zu nehmen, spricht zu ihm der Herold: 'Welches ist dein Name, und aus welcher Stadt bist du, damit wir dich proklamieren und deine Siegesthaten verkündigen?' Da spricht er zu ihnen: 'Mein Name ist Antimachos, aber eine Heimatstadt habe ich nicht.' Spricht zu ihm Alexander: 'Wie kann ein Mann, der in der Weise wie du tapfer und geschickt und geübt und kunsterfahren ist, so dafs du in einem Wettkampfe drei Athleten geworfen hast und nun drei Sieges-

kränze von mir in Empfang nehmen sollst, keine Heimatstadt haben?' Da sprach der Athlet: 'O siegreicher und guteserweisender König! Früher, als Alexander noch nicht König war, hatte ich eine Heimatstadt, aber, nachdem Alexander König ward, vertilgte er meine Stadt und machte, dafs ihr Name kein Name mehr ist.' Da erkannte Alexander aus seiner Rede, dafs er ein Thebaner war; und er reichte ihm die drei Siegeskränze dar [**112**] und befahl dem Herold von ihm zu proklamieren, dafs er aus der Stadt Theben sei. Aber er befahl [zugleich], dafs die Stadt von neuem erbaut werde, weil die drei Götter ihm in diesem Wettkampfe beigestanden hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Zürich. V. Ryssel.

Kleine Mitteilungen.

Zu Körners 'Zriny'. In einem bei Wolff[1] abgedruckten Briefe von Körner schreibt der Dichter seinem Vater: 'Im Zriny mache ich Gebrauch von der Erzählung einer ungarischen Chronik, dafs Eva, seine Gemahlin, bei dem letzten Ausfall auf dem Pulverturme mit einer Fackel stehend, diesen mit dem ganzen Schlofs und über dreitausend Türken, wie sie ihren Gemahl fallen sieht, in die Luft sprengt.' In meiner Quellenuntersuchung zu Körners 'Zriny'[2] lasse ich die Frage nach dieser ungarischen Chronik offen. Weitere Forschungen haben mich aber zu der Überzeugung geführt, dafs die Behauptung des Dichters, er habe die Ansteckung des Pulverturmes durch Eva und ihren heroischen Tod aus einer ungarischen Chronik geschöpft, einfachhin unwahr ist. Keine ungarische Chronik berichtet diesen Umstand, der übrigens nicht geschichtlich ist. Eva Rosenberg, Zrinys zweite Gemahlin, entfernte sich anfangs 1566, als die Kriegsgefahr sich gegen Sigeth zu wälzen drohte, auf das Schlofs Eberau im Eisenburger Komitat. Dort vernahm sie den Tod ihres Gemahls, siedelte dann nach Böhmen über, heiratete im Jahre 1578 den italienischen Grafen Conte Paolo, ging mit ihm nach Mantua, wo sie 1591 starb. Kade in einer in den 'Grenzboten' (Jahrgang 1889, I, S. 171—178 und 224—230) veröffentlichten Abhandlung 'Zu Körners Zriny und Toni' behauptet, die von Körner angedeutete ungarische Chronik sei die des Budina.[3] Eine solche Behauptung ist jedoch nur bei vollständiger Unkenntnis des Werkes von Budina möglich, da dieser die Eva nicht einmal erwähnt. Kade kommt der Wahrheit näher, wenn er sagt, Körner habe die oben angeführte

[1] Theodor Körners Leben und Briefwechsel nebst Mitteilungen über die Familie Körner. Herausgegeben von Ad. Wolff. Berlin 1858. S. 229.

[2] H. Bischoff, Th. Körners Zriny nebst einer allgemeinen Übersicht über Th. Körner als Dramatiker. Leipzig 1891.

[3] Budina, *De expugnatione Sigethi, totius Slavoniæ fortissimi propugnaculi, anno MDLXVI. Narratio Samuelis Budinæ Lacensis ex croatico sermone in latinum conversa.*

Stelle geschrieben, 'um sich nicht in die Karten sehen zu lassen': ich möchte hinzufügen, um den Gebrauch, den er von dem Drama seines poetischen Vorgängers Clemens Werthes[1] macht, zu verschleiern. Es läfst sich nämlich mit Bestimmtheit behaupten, dafs unser Dichter den in Frage stehenden Umstand Werthes' Stücke entlehnt hat. Denn hier allein und in keiner anderen geschichtlichen oder poetischen Quelle zu Körners 'Zriny' wird die Anzündung des Pulverturms durch Eva berichtet. Das Schlufsbild beider Dramen stimmt übrigens nach einer richtigen Bemerkung Kades Zug für Zug.

Werthes.	Körner.
Sie läfst die Fackel fallen. Man sieht eine starke Flamme und hört, indem der Vorhang fällt, einen heftigen Knall, zum Zeichen, dafs der Pulverturm gesprengt sei.	Eva schleudert zugleich die Fackel in den Pulverturm; ein fürchterlicher Knall. Das neue Schlofs stürzt zusammen, und der Vorhang fällt schnell.

Kades Aufsatz, der uns bei der Abfassung unserer Quellenuntersuchung zum 'Zriny' unbekannt war, bedarf noch vieler anderer Berichtigungen. Ich möchte zugleich die Einleitung von Tomanetz zu der Graeserschen Ausgabe des Dramas, die auch einen Abschnitt über die Quellen enthält, in Betracht ziehen und somit meine eigene Untersuchung vervollständigen. Dafs bei der Unkenntnis dreier Quellen, des Ortelius,[2] des Pyrker[3] und des Hormayr,[4] die Forschungen von Kade und Tomanetz vielfach in die Irre gehen, ist selbstverständlich, besonders in ihren Bezeichnungen der freien Erfindungen des Dichters. Beide betrachten als freie Erfindung das Erscheinen Vilackys in Sigeth als Boten Maximilians und Solimans Einzug in Belgrad, die auf Pyrker und Ortelius beruhen. Tomanetz sieht als frei erfunden an Sokolowitchs Besuch in Sigeth, der auf Pyrker zurückzuführen ist, ferner 'die Einführung der beiden edlen Frauen, Evas und Helenens, und die Darstellung der Beziehungen derselben zueinander, zu Zriny einerseits, zu Juranitch andererseits', die wir in den Dramen von Pyrker und Werthes finden. Kade weifs 'aus der Geschichte nicht zu belegen' und behauptet, es müsse 'auf Rechnung von Körners Erfindung gesetzt werden, dafs Zrinys zweite Frau Eva und ihre Tochter Helene geheifsen habe'; den Namen Vilacky bezeichnet er auch als frei erfunden. Dieser findet sich

---

[1] Clemens Werthes, Niklas Zriny, oder die Belagerung von Sigeth. Ein historisches Trauerspiel in drey Aufzügen. Wien 1790.

[2] *Ortelius redivivus et continuatus*, oder Ungarische und Siebenbürgische Kriegshändel, so vom Jahre 1395 bis auf 1665 mit den Türecken vergelauffen. Nürnberg 1665.

[3] Joh. Bapt. Pyrker, Zrinis Tod. Ein Trauerspiel in 5 Akten in dessen Historischen Schauspielen. Wien 1810.

[4] Jos. Freiherr von Hormayr, Österreichischer Plutarch. 7. Bändchen. Wien 1807. S. 91—108.

aber bei Ortelius, und Eva und Helene sind bei Hormayr angeführt, und beide sind übrigens geschichtlich. Kade legt überhaupt ein allzu grofses Gewicht auf Werthes' Drama als Quelle des Körnerschen 'Zriny'. Er geht so weit, zu behaupten, Körner verdanke dem Werthes 'die poetische Anregung' zu seiner Dichtung, aus der Benutzung von Werthes erkläre sich 'die Schnelligkeit von Körners Schaffen'. Er ist so sehr von Werthes' litterarisch gänzlich unbedeutendem Produkt eingenommen, dafs er erklärt, letzterer könne 'getrost zu Körner aufblicken'; den holperigen Stil des poesielosen Stückes charakterisiert er als 'lessingierende (!) Prosa'. Werthes ist für ihn Körners fast einzige Quelle. 'Darum können wir behaupten,' schreibt er, 'Körner habe nach der Lesung des Werthes gar nicht viel weiterer Geschichtsquellen bedurft, wenn wir die soeben genannten kleinen (!) Züge weglassen, die er allerdings aus Budina und Forgach entlehnte.' Um diese Behauptung zu beweisen, giebt Kade eine Menge Textgegenüberstellungen, von denen jedoch keine eine sichere Entlehnung erweist. Diese vermeintlichen Entlehnungen sind meist den Reden Zrinys an seine Mannschaft entnommen. Wir haben diese Stellen in unserer Arbeit als 'offenbar auf Benutzung derselben Quellen beruhend' bezeichnet. Dem Inhalte nach schliefsen sie sich fast alle eng an Budina an, und, was den Ausdruck betrifft, so verdankt Körner hierin Hormayr viel mehr als Werthes. Als Beleg sei nur ein einziges Beispiel angeführt:

Werthes.	Hormayr.	Körner.
Vor Gott dem Allmächtigen und euch, schwöre ich, Niklas Zrini, und gelobe dem, der Millionen Heere in den Wolken mustert, dem König, meinem Herrn, und unserem teuren Vaterlande, sowie allen, die hier versammelt sind, dafs ich euch nicht verlassen, sondern Glück und Unglück getreulich mit euch teilen, mit euch leben und sterben werde.	So schwöre dann ich der erste Treue bis in den Tod dem Glauben, dem Kaiser, dem Vaterlande. Der Himmel möge mich verlassen, wenn ich je euch verlasse, wenn ich nicht Freud und Leid, Sieg und Tod brüderlich mit euch teile.	Ich, Niklas Graf von Zriny, schwöre Gott, dem Kaiser und dem Vaterlande Treue bis in den Tod! So mag der Himmel mich in meines Lebens letztem Kampf verlassen, wenn ich euch je verlasse, brüderlich nicht Sieg und Tod mit meinen Ungarn teile!

Budina und Forgach de Ghymes,[1] zwei nicht zu unterschätzende Quellen des Körnerschen Stückes, kommen natürlich bei dieser Überschätzung Werthes' in Kades Aufsatz schlecht weg. Sie sollen dem

---

[1] Forgach de Ghymes, *Zigethi, Hungariæ claustri præstantissimi, vera descriptio et obsidionis ejus epitome ex illustris Francisi Forgachii Liberi Baronis in Ghymes* etc. *sui temporis historiarum commentariis descripta.*

Dichter nur einige bedeutungslose Züge geliefert haben. In einen ähnlichen Irrtum verfällt Tomanetz, wenn er Budina als die fast alleinige Quelle Körners hinstellt.

Ebensoviel Unrichtiges, wie über die Quellen, ist über das Verhältnis der Personen von Körners Drama zur Geschichte behauptet worden. Wir wollen deshalb kurz den genauen historischen Thatbestand, was das Geschlecht der Zriny betrifft, feststellen. Zriny, der Held des Körnerschen Stückes, war zweimal vermählt. Seine erste Frau hiefs Katharina Frangipany, Tochter des Grafen Ferdinand von Frangipany. Dieser Ehe entsprossen elf Kinder, vier Söhne und sieben Töchter, darunter die im Drama vorkommenden Georg und Helene. Nach Körners Darstellung weifs man nicht, aus welcher Ehe Georg stammt. II, 5 heifst es, er stehe bei des Kaisers Leibwache; III, 9, er werde als Gefangener wahrscheinlich zu Tode gemartert werden. III, 10 ruft Zriny aus, das Vaterland gelte ihm mehr als der Sohn. Hierin liegt also kein Verstofs gegen die Geschichte, wohl aber bei der Person der Helene, die der Dichter als eine Tochter der Eva darstellt. Helene, Tochter der Frangypani, heiratete im Jahre 1559, also sieben Jahre vor der Belagerung Sigeths, einen ungarischen Edelmann Christoph Orszagh, später einen gewissen Stephan Balassa. Zrinys zweite Gemahlin Eva Rosenberg, Tochter des Freiherrn Justus von Rosenberg, gebar dem Helden ein Töchterlein Anna, aber erst in demselben Jahre, in welchem der Vater starb. Was weiter aus Eva geworden, haben wir oben S. 135 mitgeteilt.

Nicht minder interessant als die so komplizierte Quellenfrage ist das Verhältnis des Stoffes im allgemeinen und der Körnerschen Bearbeitung desselben im besonderen zur ungarischen Litteratur, besonders da dieser Punkt noch nie besprochen worden ist. Die erste poetische Bearbeitung des Zriny-Stoffes in der ungarischen Litteratur ist eine bisher nicht veröffentlichte von einem Unbekannten, der der Belagerung Sigeths beiwohnte, verfafste Reimchronik. Sie datiert vom Jahre 1566, in welchem die Belagerung stattfand. Die Dichtung enthält eine Menge erfundener Episoden, unter denen sich auch die von Forgach mitgeteilte Erzählung von dem heldenmütigen Weibe eines Soldaten befindet[1] (s. meine Körnerschrift S. 44). Die Chronik erzählt ferner, dafs 25 Ungarn, welche die Belagerung überlebt, sich im nahen Schilfrohr gerettet hätten; sie erwähnt nicht den Tod Solimans und läfst Zriny nicht im Kampf, sondern im Bette sterben;[2]

---

[1] In ihren Grundzügen finden wir diese Episode auch in der weiter unten anzuführenden 'Zrinyiade' im 13. Gesang, wo eine gewisse Barbara, Gattin des ungarischen Helden Deli Vid, ihren Mann gewaffnet im Türkenlager aufsucht und befreit.

[2] Dieses ist in einer von Jos. Peczely im Jahre 1846 der ungarischen Akademie der Wissenschaften eingereichten Abhandlung widerlegt.

nach derselben sollen auch alle Helden Sigeths ihre Frauen getötet haben. Es besteht nur ein einziges Exemplar von dieser Reimchronik, und dieses befindet sich im Privatbesitz des ungarischen Litterarhistorikers Toldy.

Viel bekannter als die eben genannte Dichtung ist die *Obsidio Sgigetiana* oder 'Die Belagerung von Sziget' (*Szigethi vesredelem*), gewöhnlich die 'Zrinyiade' genannt, ein 6272 Verse enthaltendes Epos, verfaſst von Niklas Zriny (1616—1664), einem Sohne des Enkels des Sigether Niklas Zriny, der auch 'ein Dichter und ein Held' war. Die Dichtung ist abgedruckt in den 'Werken' Zrinys, Wien 1651. Sie geriet bald in Vergessenheit. Erst gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts lenkte Graf Gedeon Raday (1713—1792) die Aufmerksamkeit wieder auf das Epos. Er gab den ersten, dritten und vierten Gesang in einer hexametrischen Bearbeitung im 'Ungrischen Museum' heraus und schrieb auch eine Bearbeitung desselben in Prosa. Im Jahre 1817 besorgte Franz Kazinczy, der berühmte Reformator der ungarischen Sprachbildung, eine Ausgabe der Werke Zrinys in ihrer Originalform. 1847 erschien eine Ausgabe von Paul Szekacs mit Erneuerung der Orthographie und vielen Verbesserungen. Der schon erwähnte Litterarhistoriker Toldy besorgte auch eine Ausgabe; die letzte mir bekannte ist die von Greguss mit Anmerkungen. Ins Deutsche wurde die Dichtung übersetzt von Franz Teleki und von G. Stier. — Die 'Zrinyiade' ist die erste Originaldichtung der ungarischen Poesie. Sie ist stark von Virgil und Tasso beeinfluſst und bezeugt ein hohes dichterisches Talent. Körner scheint das Epos nicht gekannt zu haben, und dies ist zu bedauern; denn er hätte darin eine Menge interessanter Züge und individuell gezeichneter, scharf ausgeprägter Charaktere finden können, deren Studium der allzu typischen Charakterzeichnung seines Dramas zu groſsem Vorteil gereicht hätte; die 'Zrinyiade' zeichnet sich nämlich ganz besonders durch die meisterhafte Charakteristik aus. — Der ungarische Wachtmeister Joh. Konyi verarbeitete die 'Zrinyiade' zu einem versifizierten Soldatenroman 'Tapfere Thaten des Niklas Zriny in Sziget'. — In seiner Geschichte der ungarischen Dichtung führt Schwicker[1] unter anderen 'beliebten Gestalten des nationalen Schauspiels' auch Niklas Zriny an; er giebt jedoch keine weiteren Andeutungen.

Körners Drama ist auch nicht ohne Einfluſs auf die ungarische Litteratur geblieben. Es wurde zweimal ins Ungarische übersetzt,

[1] Dr. Joh. Heinr. Schwicker, Geschichte der ungarischen Litteratur. Leipzig 1888. Über den Dichter Zriny schrieb Arany, der bedeutendste ungarische Dichter der Neuzeit, eine ästhetische Studie. Der fruchtbare ungarische Romanschriftsteller Josika (1794—1864) schrieb einen vierbändigen Roman, dessen Held Zriny der Dichter ist: 'Zrinyi der Dichter. Romantische Chronik aus dem XVII. Jahrhundert von Nicolaus Josika. Aus dem Ungarischen übersetzt von G. Treumund. Pest. 1844.'

zuerst von Paul Szemere 1818 und sodann 1821 von Daniel Horvath, und beide Übersetzungen haben eine litterarhistorische Bedeutung. Die erste führte die Iambentragödie in die ungarische Litteratur ein; mit der zweiten wurde am 11. März 1821 das erste stehende ungarische Nationaltheater zu Klausenburg eröffnet. Das Stück wurde mit ungemeinem Enthusiasmus aufgenommen.

Zum Schlusse müssen wir noch mit einem Worte des unverkennbaren Einflusses gedenken, den der gleichzeitig zu Wien mit Körner lebende ungarische Dichter und Maler Karl Kisfaludy auf Körner und besonders auf den 'Zriny' ausgeübt. Karl Kisfaludy ist der Schöpfer des ungarischen Nationaldramas. Gerade wie bei Körner, regte auch bei ihm der Verkehr mit der Wiener Bühne die Lust und den Sinn für das dramatische Schaffen an. Er verkehrte viel mit Körner und hat ihm nach Wurzbach (Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich) die erste Anregung zum 'Zriny' gegeben. Im Winter 1811—1812 entstand sein erstes Stück 'Die Tartaren in Ungarn', und es folgten in rascher Folge 'Ilka oder die Einnahme von Belgrad', 'Zach Klara' und 'Brutus', lauter vaterländische Schauspiele, worin ungarische Tapferkeit und patriotische Aufopferung verherrlicht werden. Ilka z. B. ist eine ungarische Amazone, welche die Festung Belgrad in Brand steckt und ihre Landsleute zum Siege führt. Die Ähnlichkeit mit Eva ist unverkennbar. — Körners Lustspiele hingegen beeinflufsten die später entstandenen Lustspiele Kisfaludys. So ist z. B. sein Mädchenwächter im Lustspiel gleichen Namens fast eine Kopie von Körners Nachtwächter.

Nivelles (Belgien). H. Bischoff.

Zu Judith V. 62. Die Überlieferung dieses Verses lautet *gâlferhđ gumena đrêate.* Grein (Bibliothek I, 121) konjiziert *gâlferhđ [cyning] gumena đrêate.* Kluge (Ags. Lesebuch S. 98) druckt *gâlferhđ gumena đrêate* . . . T. Gregory Foster (Judith, Studies in Metre, Language, and Style etc., Qu. und F. 71. Heft, Strafsburg 1892; S. 46 f.) schlägt vor zu lesen: *gâlferhđ [and grǽdig] gumena đrêate.* Meines Erachtens genügt die Einfügung eines Wortes, eines von *gewât* (V. 61) abhängigen Infinitivs eines Zeitwortes der Bewegung, welches den Stabreim unseres Verses trägt. Mit Hilfe von Greins Sprachschatz vergleiche ich folgende Verse: Andreas 1060 *Gewât him đâ Andreas inn on ceastre Glædmôd gangan;* 235—38 *Gewât him đâ on ûhtan mid ǽrdæge . . . Gangan on grêote.* Crist 533 *Gewitan him đâ gongan tô Hierusalem.* Azarias 180b *Gewât tô đám bryne gongan | ânhȳdig eorl.* Genesis 858 *Gewitan him đâ gangan geômermôde;* 1049b *Him đâ Cain gewât | gongan geômormôd;* 1345 *Gewît đû nû mid hîwum on đæt hof gangan Gasta werode;* 1487b *Gewît on fređo gangan | ût*

of earce; 2574 *Him đâ Abraham gewât âna gangan;* 2591 b *Ac him Loth gewât Of byrig gangan and his bearn somed, Wælstôwe fyrr wîc scêawian.* Zwei von *gewîtan* regierte, asyndetisch aneinander gereihte Bewegungs-Infinitive zeigen folgende Verse: Beowulf 2569 *Gewât đâ byrnende gebogen scrîđan, Tô gescipe scyndan.* Andr. 802 b *Geweotan đâ đâ wîtigan đrŷ Môdige mearcland tredan, forlǽtan moldern.* Klage 9 *Đâ ic mê fêran gewât, folgađ sêcan.* Im Hinblick auf diese Stellen halte ich folgende Besserung des Verses der Judith für die weitaus wahrscheinlichste: *Gewât đâ se dêofolcunda Gâlferhđ [gongan] gumena đrêate, Bealofull his beddes nêosan.*

München. E. Koeppel.

Zur Frage nach den Sprüchen Alfreds. Zu den Behauptungen, wegen deren das Gedicht von der Eule und der Nachtigall sich auf König Alfred beruft (vgl. Kemble, *The Dialogue of Salomon and Saturnus* S. 249 ff. und Wülker, Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache u. Litt. I, 260), gehört auch der V. 1265 ff. ausgesprochene Satz, dafs der Mensch immer auf ein Unglück gefafst sein müsse. Es heifst hier nun V. 1269 ff. (nach Stratmanns Text) *For þi seide Alfred swiþe wel (And his word was godspel), Þat ever euch man, þe bet him beo, Ever þe bet he hine biseo Ne truste no mon to his weole To swiþe, þah he habbe feole: Nis noht so hot, þat hit nacoleþ, Ne noht so hwit, þat hit ne soleþ, Ne noht so leof, þat hit naloþeþ, Ne noht so glad, þat hit nawroþeþ; Ac evere euch þing, þat eche nis, Agon schal and al þis worldes blis.* Schon Mätzner, Sprachproben I, 40 und 308, 165, hat mit dem Anfang Hendings Spruch verglichen (Böddeker, Altengl. Dichtungen des Ms. Harl. 2253, S. 294, 160) *Þe bet þe be, þe bet þe byse* = (Varnhagen, Anglia IV, 193) *So þe bet þe se, So þe bet þe bise.* Aber offenbar geht das, was der Verfasser seinem Gewährsmann entlehnt, noch weiter, da *Ne truste* noch von *seide Alfred* abhängig sein mufs. Ist es nun aber etwa eine unerlaubte Kühnheit, wenn ich annehme, dafs auch die übrigen noch angeführten Zeilen auf dieselbe Quelle zurückgehen? Jedenfalls darf man die direkte Rede nicht dagegen anführen, da diese sich gerade bei den Berufungen auf Alfred sonst immer zeigt und daher auch hier leicht der im Me. so häufige Übergang aus der indirekten Redeweise in die direkte eintreten konnte. Ist nun meine Annahme richtig, dann besitzen wir wenigstens geringe Bruchstücke der Alfred zugeschriebenen Sammlung von Sprüchen in der Ursprache und in lateinischer Übersetzung. In der Anglia I, 285 habe ich aus einer Handschrift des British Museum (Cott. Faust. A X) drei lateinisch-englische Sprüche mitgeteilt, von denen die beiden letzten auch in einer anderen Hs. des Museums (Royal 2 B V) auf zwei andere folgen: s. Wülker, Anglia II, 373 f. Diese übereinstimmenden zwei

Sprüche lauten (die eingeklammerten Formen sind Abweichungen der zweiten Handschrift): *Ardor frigescit* (*refriescit*), *nitor squalescit* (*qualescit*), *amor abolescit, lux obtenebrescit. Hat acolađ, hwit asolađ, leof alađaþ* (*alaþaþ*), *leoht ađystrađ* (*aþeostrad*). *Senescunt omnia* (fehlt), *que* (*quæ*) *æterna* (*eterna*) *non sunt. Æghwæt forealdađ* (*ealdađ*) *þæs, þe ece ne byđ.* Die obenstehenden Verse 1275—1280 in der Eule und der Nachtigall stimmen so genau, als es das Metrum erlaubte, zu den altenglischen Sätzen mit einziger Ausnahme von V. 1278, wo der Dichter des Reimes wegen abgewichen sein dürfte, der ihn wohl auch zu dem nach *evere euch þing* nicht sehr geschickten Zusatz *and al þis worldes blis* veranlaſst hat. Aber auch der erste Spruch der Cottonschen Handschrift kommt in der Eule und Nachtigall vor. Er lautet: *Pomum licet ab arbore igitur unde* (verderbt) *reuoluitur, tamen prouidit* (lies *prodit*), *unde nascitur. Se æppel næfre þæs feorr ne trenddeđ* (lies *trendlađ*), *he cyđ, hwanon he com.* Damit vergleiche man V. 135 ff. des me. Gedichtes: *Þeȝ appel trendli from þon treowe, Þar he and oþer mide greowe, Þeȝ he beo þar from bicume, He cuþ wel, hwonene he is icume.* Das Verbum *trendli* und der letzte Vers erinnern so sehr an die altenglische Fassung des Spruches, daſs wir auch hier einen Zusammenhang annehmen müssen. An der uns jetzt beschäftigenden Stelle beruft sich der Verfasser des me. Gedichtes nicht auf Alfred, aber er braucht dies natürlich nicht überall gethan zu haben, wo 'Alfreds Sprüche' seine Quelle waren, so daſs daraus kein Einwand entnommen werden kann gegen meine (mit aller Vorsicht geäuſserte) Vermutung, daſs die von mir und Wülker an den bezeichneten Stellen veröffentlichten Sprüche aus der König Alfred zugeschriebenen Sammlung stammen mögen.

J. Z.

Zu den Cantus beati Godrici. Vor kurzem hat die Universitätsbibliothek zu Cambridge eine Handschrift erworben (vgl. Athenæum 1891, II, 801 und Academy 1892, II, 13), die hinter einer *Vita et passio sancti Willelmi, martyris norwicensis* und einer *Vita beati Wlfrici, anachorete Haselberie* eine *Vita beati Godrici de Finchale* enthält, als deren Verfasser sie mit den Worten[1] *Incipit prefatio domini Walteri in abreuiatione uite beati Godrici de Finchale* einen freilich nicht näher bezeichneten Walter nennt. Diese Biographie ist die kürzende Bearbeitung von Reginalds Leben Godrics, die bisher nur aus dem Cod. Harl. 322 bekannt war, welcher den Namen des Bearbeiters verschweigt. Durch diese neu aufgetauchte Handschrift werden nicht nur viele Fehler des Harl. berichtigt, sondern auch gar manche Abweichung, die er gegenüber Reginalds Text zeigt, als eine Änderung nicht des Umarbeiters, sondern einer spä-

[1] Als ich im August 1892 die Handschrift in Händen hatte, waren ihre Blätter noch nicht gezählt.

teren Hand erwiesen. So hat die Cambridger Hs. z. B. in der in meiner Abhandlung *Cantus beati Godrici* in den Englischen Studien XI, 403 zum Teil abgedruckten Vorrede *familiarium* st. *familiarum* und *tetigi* st. *tegi*; in den S. 416 f.[1] angeführten Stellen *post eam* st. *postea* (vgl. S. 421, Anm. 5), den Satz *semperque plorabat* hinter *orabat* (vgl. *et continue illacrimabatur uberius* bei Reginald), nur ein *sic* (S. 417, Anm. 4), *erutum* (ebenda Anm. 5) *ad te perducito et tecum*; ferner in der S. 418, Anm. 9 citierten Stelle *signum crucis* (aus *cricis*) *Ierosolimam petiturus accepit et sepulcrum domini deuotus et humilis uisitauit. Inde reuersus per sanctum Iacobum in Angliam remeauit.*[2] Nun giebt der Harl. unter Noten die erste Strophe von Godrics Lied auf die Jungfrau Maria in englischer Sprache, und zwar steht die ganze Partie auf Rasur (S. 417, Anm. 3). In der Cambridger Handschrift geht aber nach *collocato* das Gebet ohne Unterbrechung durch den englischen Text sofort mit *Non me ulterius in presenti miseria derelinquas* weiter. Hieraus folgt, daſs nicht schon der Bearbeiter die englische Strophe hier eingefügt hat, sondern wir es mit einer, wie die Rasur zeigt, nachträglichen Änderung des Schreibers des Harl. zu thun haben. Von Godrics zweitem Gedichte bietet auch die Cambridger Handschrift nur eine lateinische Übersetzung, die wörtlich so lautet, wie im Harl. (S. 426). J. Z.

Zur Textkritik me. Dichtungen. 1. Genesis and Exodus. Die letzten Beiträge zur Erklärung dieses schwierigen Textes sind die von Kölbing, Engl. Stud. XVII, 292 ff., sowie meine bereits früher geschriebenen und vor dem Erscheinen des betreffenden Heftes jener Zeitschrift korrigierten, in der Anglia XV, 191 ff. veröffentlichten Bemerkungen. Kölbings Artikel giebt mir zu einigen weiteren Ausführungen Veranlassung, denen ich noch eine dritte Folge von Besserungsvorschlägen anreihe. — V. 49 ff. *And of hem two đat leue luuen, Đe welden al her and abuuen, Đat heli luue, đa[t] wise wil, Đat weldet alle đinge wit rigt and [s]kil.* Kölbing erklärt sich Engl. Stud. XVII, 293 mit Recht gegen Morris' und Wülkers Auffassung von V. 49 *đat leue luuen* = 'die lieblich lieben', weiſs aber selbst nichts Besseres zu bieten. Die Sache ist sehr einfach, sobald wir diese drei Worte als Subjekt fassen (erg. *was boren* aus V. 47 f.): 'die liebe Liebe', d. i. der heilige Geist, der in V. 51 den theologischen Anschauungen der Zeit entsprechend[3] als Wille und Liebe des

[1] Vgl. auch *musica* (st. *mirifica*) *modulatione precinit* (st. *-cinuit* S. 416) und *ualeret* (st. *ualebat* S. 417). S. 416 fehlt vor *commendauit* in der Cambr. Hs. das Adverbium *firmiter*, das auch Johannes von Tinmouth vor sich hatte (S. 421), gegen den Harl.

[2] Aber auch die Cambridger Hs. hat, wie der Harl., *Edwenna* gegenüber dem *Eadwenna* der Chronisten.

[3] Vgl. Anglia XIV, 395, Anm. zu V. 288.

Vaters und des Sohnes bezeichnet wird. Der Plural *welden* von V. 50 ist jedenfalls nach V. 52 in *weldet* zu bessern. Das paragogische *n* von *luuen* = ae. *lufe, lufu* wird dieser Erklärung weiter keine Schwierigkeit bereiten, da es ja auch sonst vorkommt (vgl. Morris S. XXI seq.). — V. 275 f. *Đo ne migte he non louerd đhauen, Đat him ṡulde*[1] *đhinge grauen*: die Verbesserung von *grauen* in *þrauen*, die Wülker von Morris übernimmt, befriedigt mich ebensowenig wie Kölbing. Es ist wohl *crauen* dafür zu lesen. — V. 298 *Hu mai it hauen, hu mai it ṡen.* Vgl. hierzu Kölbing a. a. O. 295. Ich schlage vor, *hauen* in *hapnen* = ne. *happen* zu bessern, wenn auch dies Verb erst aus späterer Zeit belegt ist. — V. 329 f. *Sone ge it* (l. *git*) *đor-of hauen eten, Al ge it* (l. *git*) *ṡulen witent* (l. *witen*) *and nogt forgeten,* und V. 343 f. *Sone it was under brest numen; Dedes two bondes on hem ben comen;* halte ich die Einschiebung von *so* nach *sone* (wie in V. 1109) für notwendig. Hinter V. 343 gehört natürlich ein Komma! — V. 373 f. *And nid and strif and [h]ate and san Šal ben bi-twen neddre and wimman; san* in V. 373 erklärt Morris als *ṡand* ‘Schande’ und vermutet fragend in den Anmerkungen, es habe ursprünglich vielleicht *ṡam* ‘shame’ dagestanden. Ich möchte eine tiefer liegende Verderbnis annehmen und *and san* in *forđan* ändern, das häufig so am Ende des Verses steht. Ganz ähnlich ist V. 1190: *Gold and siluer and lond forđan.* — V. 1013 f. *Bred kalues fleiṡ and flures bred And buttere hem đo sondes bed.* Vgl. hierzu Engl. Stud. III, 288. Statt *hem* in V. 1014 möchte ich *he* lesen: ‘bot er den Gesandten an.’ — V. 1761 f. *Min mog, min neue and felage, Me ne agtes đu don swilc lage.* Morris ergänzt *vn-* vor *lage*; ich vermute, dafs blofs ein *p* fehlt: *plage* ‘Spiel’, das auch V. 537 und 3575 vorkommt, pafst sehr gut hier.

2. L i e d d e r L a n d w i r t e. Zu diesem, zuletzt von Böddeker, Altengl. Dichtungen des Ms. Harl. 2253, S. 102 ff. herausgegebenen politischen Gedichte bringt Kölbing, Engl. Stud. XVII, 297, einige Besserungsvorschläge und Erklärungen. Bei V. 46 *oþer sulle mi corn on gras þat is grene* hat er jedoch den richtigen Sinn verfehlt, wenn er *as* für *on* schreiben will, denn *on gras* heifst ‘auf dem Halm’, vgl. Ayenbite S. 36, 22: *þe oþre* (sc. *beggeþ*) *þet corn a g e r s e, þe vines in flouringe.*

3. P e a r l. Die neue Ausgabe von Gollancz (London 1891) ist im Athenäum Nr. 3328 und von Morris in der Academy Nr. 999 ausführlich besprochen worden. An letztere Besprechung hat sich ein etwas erregter Streit zwischen dem Recensenten und Herausgeber angeknüpft, der in den Nummern 1001, 1003 und 1005 ausgefochten wird. Neuerdings hat dann Kölbing, ohne jene Anzeigen zu kennen, das Buch in den Engl. Stud. XVI, 268 ff. eingehend behandelt und

[1] Mit *ṡ* bezeichne ich den Laut des ne. *sh* zum Unterschiede von *s* = *s*.

noch auf die von den Engländern übersehene Dissertation Ficks hingewiesen. Ich selbst habe die Arbeit, bevor jene Recensionen und Bemerkungen erschienen oder mir zugänglich geworden waren, sorgfältig gelesen und gebe im Folgenden, was sich mir dabei an sicher scheinenden Besserungen oder Erklärungen des Textes ergeben hat. Ich erlaube mir auch an denjenigen Stellen, wo ich unabhängig von Gollancz, Kölbing und Morris, sowie dem ungenannten Recensenten des Athenäums, auf dieselbe Emendation gekommen war, meine Übereinstimmung noch ausdrücklich zu konstatieren, da ein solches Zusammentreffen ein Beweis für die Wahrscheinlichkeit der Verbesserung sein dürfte. — Ich citiere nach Morris' Vers- und Gollancz' Strophenzählung zugleich, um das Auffinden der Stellen sowohl den Besitzern der einen wie der anderen Ausgabe zu ermöglichen. Von Morris stand mir jedoch nur die erste Ausgabe zur Verfügung. — M. V. 11 (G. Str. 1, V. 11) *I dewyne fordolked of luf-daungere.* Mit dem Recensenten des Athen. schlage ich die Änderung von *fordolked* in *fordolled* (vgl. Mätzner s. v. *dullen* und *fordullen*) vor gegen G. und K., die *fordokked* 'curtailed' lesen möchten. — V. 51 (5, 3) *A denely dele in my hert denned.* Für die beiden ersten Worte möchte ich entweder *And dernely* oder *A deruely* setzen. — V. 53 (5, 5) f. *I playned my perle, þat þer watz spenned, Wyth fyrte skyllez þat faste faȝt.* Sinn und Allitteration verlangen *penned* st. *spenned*; *fyrte* ist wohl ein Fehler für *fyrce* = ne. *fierce.* — V. 81 (7, 9) *Þe grauayl, þat on grounde con grynde.* Vor *on* mufs wohl *I* ergänzt werden, denn *grynde* bedeutet doch 'zerstampfen, zertreten'! — 134 (12, 2) *þen I cowþe telle, þaȝ I tom hade.* Der Rhythmus wird entschieden besser durch die Umstellung *tom I hade.* — 209 (18, 5) *To hed hade ho non oþer werle.* G. übersetzt das Wort mit 'gem', in den Noten vermutet er als Etymon ein afrz. **guerle,* das er mit mhd. *wirele* (?) und e. *garland* 'Guirlande' zusammenbringt. Zunächst kann das Wort an dieser Stelle ganz gut etwas anderes bedeuten, denn vorher wird erzählt, dafs das Mädchen auf dem Haupte eine mit Perlen und Blumengebilden geschmückte Krone getragen habe. Nun will der Dichter doch wohl sagen: aufser dieser Krone hatte sie keine Kopfbedeckung, z. B. keinen Schleier, keinen Hut oder dgl. Ich vermute, dafs *werle* zu ae. *werian,* ne. *to wear* (got. *wasjan*) gehört, und gebildet ist wie z. B. ae. *scytels, rǣdels, gyrdels, byrgels, brîdels* (vgl. Kluge, Nominale Stammbildungslehre § 98). Nach diesen u. a. dürfen wir wohl ein ae. **werels* 'Kleidung' (= an. *vesl* 'Mantel') ansetzen, das sein *s* — indem es als Pluralendung gefafst wurde — ebenso bereits in me. Zeit einbüfste, wie die genannten übrigen (ne. *shuttle, riddle, girdle, burial, bridle*). — 231 (20, 3) *No gladder gome heþen into Grece.* Vgl. hierzu meine Bemerkung in der Anglia XV, 189. — 359 (30, 11) *For marre oþer madde, morne & myþe.* G. vermutet *marred,* aber seine Erklärung und Berufung auf

Shaksperes *marred and made* befriedigt mich nicht. Ich halte vielmehr *madde* für entstellt aus *mende = amende.* — 369 (31, 9) *Bot lyþez me kyndely your coumforde.* Sinn und Allitteration verlangen *kyþez* (Imp.) für *lyþez.* — 382 (32, 10) *I am bot mol & marerez mysse.* G. übersetzt 'grief woundeth me', indem er *marerez* in *marrez* ändert, *me* ergänzt und *mysse* in der Bedeutung 'loss, sense of loss, grief' nimmt. Das sind starke Änderungen, die zudem einen wenig passenden Sinn ergeben! Denn der Vater entschuldigt sich wegen seines Benehmens, er ist ungeschickt, während er in der vorhergehenden Zeile zu seiner Tochter sagt: *þaȝ cortaysly ȝe carp(e) con.* Ich bessere daher mit dem Recensenten des Athen. *marerez* in *manerez* 'gute, feine Manieren' und nehme *mysse* als 1. Pers. Sg. in der Bedeutung 'nicht haben, fehlen lassen an'. — 451 (38, 7) *& wolde, her corounez wern worþe þo fyue.* Statt *þo* möchte ich mit Berufung auf Zupitza in diesem Archiv LXXXIV, 329 *so* lesen, denn *fyue* ist hier multiplikativ zu nehmen. Nur der Zwang des Reimes hat die Umstellung statt des zu erwartenden *fyue so worþe* veranlaſst.[1] — 462 (39, 6) *A longande lym to þe mayster of myste.* Das letzte Wort ist offenbar in *lyste* 'Weisheit' zu bessern; wegen der Beziehung auf Christus vgl. Ancr. R. S. 220 *þus ure louerd . . . drauhđ ham ut of þisse worlde sweteliche & mid liste* (citiert bei Mätzner s. v. *liste*). — 512 (43, 9) *Aboute vnder þe lorde to marked totz.* Da *totz* natürlich nicht von ae. *têon* 'ziehen' kommen kann, wie G. und M. meinen, ist ein Schreibfehler anzunehmen: wir brauchen bloſs *d* und *t* miteinander zu vertauschen, also *market dotz* zu lesen, was 'zum Markte geht' bedeutet, vgl. Mätzner unter *don,* 4. Dazwischen ist jedoch noch das reflexive *him* zu ergänzen. — 527 (44, 12) *Wel neȝ wyl day watz passed date.* G. druckt *wyl-day,* das er in den Noten durch *'dies desideratus'* erklärt, in der Übersetzung einfach durch 'day' wiedergiebt. Wir haben wohl *qwyl* statt *wyl* zu lesen und dies als Konjunktion (wie Cleannesse 627) zu nehmen.[2] — 571 (48, 8) *For mony ben calle[d], þaȝ fewe be mykez.* Das letzte Wort, dessen Vokal durch die Reime als lang erwiesen wird, erklärt Morris im Glossar fragend als 'labourers', G. als Adj. = *mikel,* das in dieser Gestalt auch Havel. 960 vorkomme, Stratmann-Bradley als 'free-labourers', indem er es zu *mik* 'man' C. M. 2807 stellt.[3] Alles dies aber paſst nicht in den Zusammenhang unserer Stelle. Ich möchte statt *mykes*

[1] [Nach meiner Ansicht ist hier nichts zu ändern. Man vgl. Gamelin 432 *I can teche þe a red, þat is worþ þe two.* Auch auf Ipomedon A 7443 *It ys worthe two off Calaber* und Shakspere H. IV A 2, 1, 41 *I knowe a tricke worth two of that* sei hingewiesen. J. Z.]

[2] [Muſs man darum ändern? *quyl* und *wyl* sind ja doch nur phonetisch verschieden. J. Z.]

[3] [So auch schon Morris in der 2. Auflage, der auſserdem fragt, ob für *be mykez* vielleicht zu lesen sei *he mykes* = 'he chooses'. J. Z.]

vielmehr *in wykes* 'in offices' lesen, und berufe mich dafür auf die mittelalterliche Auslegung der Stelle: *Few are chosen for the great places of the world,* die G. in den Noten anführt. — 580 (49, 5) *Wheþer wel nygth now I con bygynne.* Die Herausgeber fassen *nygth* als ne. *night,* G. übersetzt: 'Though 'twas well night when I began.' Es ist jedoch wohl nur ein Schreibfehler für *ryght* (Adv.) und *ryght now* würde = ne. *just now* 'soeben' sein. — 598 (50, 11) *þenne þe lasse in werke to take more able,* erg. *is* vor *more.* — 628 (53, 5) f. *Anon þe day with derk endente þe myȝt of deth dotz to enclyne.* Für *myȝt* möchte ich mit K. *nyȝt* 'Nacht' lesen und *enclyne* intransitiv: 'sich neigen' übersetzen. Der Tag des Lebens neigt sich zur Nacht des Todes! — 686 (58, 3) *þat takez not her lyf in vayne.* K. will mit Berufung auf Ps. XIV, 3 *tunge* für *lyf* einsetzen. Wie aber G. in der Acad. 1001 und der Recensent des Athen. gezeigt haben, beruhen Str. 57 u. 58 nicht auf diesem Psalm, sondern auf Ps. XXIII, 3 f., der vorliegende Vers giebt also das lat. (V. 4) *Qui non accepit in vano animam suam* genau wieder. G. hat a. a. O. auch seine falsche Übersetzung von 680 (57, 9): *Hondelyngez harme þat dyt not ille* zurückgenommen und das erste Wort richtig = ae. *handlinga* gesetzt, *harme* als Subst. 'Harm' gefaſst und auf den Anfang des dritten Verses des betreffenden Psalmes verwiesen: *Innocens manibus* ... Dabei bleibt doch noch immer die Schwierigkeit, *harme* mit *ille* zu verbinden, aber besonders das Merkwürdige, daſs *innocens* nicht übersetzt ist! Sollte nicht einfach *harme* für *harmles* verschrieben sein? — 720 (61, 1) f. *Jesus con calle to hym hys mylde & sayde* ... K. nimmt an diesem Verse berechtigten Anstoſs, ohne jedoch eine befriedigende Erklärung zu geben. Ich möchte emendieren: *Jesus con calle [hem] to hym, he smylde* d. h. 'Jesus rief sie (sc. die Kinder) zu sich, er lächelte und sagte ...' — 751 (63, 8) *Of carpe[d] þe kynde þese propertez.* Hierfür ist doch wohl zu schreiben *þis* (*þese*?) *kynde propertez.* — 762 (64, 7) f. *'Cum hyder to me, my lemman swete, For mote ne spot is non in þe.'* G. bemerkt in den Noten: 'the burden evidently of some popular lyrics of the XIVth century' und verweist auf Chaucers Prolog zu den C. T., wo es vom Pardoner heiſst (V. 672) *Ful loude he song: 'Com hider, love, to me!'* Offenbar beruhen diese Worte auf Cant. cant. IV, 7 f. *Toto pulchra es, amica mea, et macula non est in te. Veni de Libano, sponsa mea, veni* etc. Vgl. zum kirchlichen Gebrauch dieser Verse York Plays S. 484, 117 f. und meine Bemerkung dazu in diesem Archiv LXXXVI, 281 f. — 801 (67, 10) *& as lombe þat clypper in lande men.* Mit K. möchte auch ich *lande* in *honde* bessern; *men* ist jedenfalls in den Inf. *nem* 'nehmen' zu ändern, was aber die Ergänzung von *con* (vgl. V. 798: *con quelle*) fordert. Ich lese also das Ganze: *& as lombe þat clypper in honde [con] nem.* — 873 (73, 10) *Lyk flodez fele laden, runnen on resse.* G. übersetzt 'like many floods laden and rushing

on', K. nimmt mit Recht an *laden* Anstoſs. Ich kann jedoch nicht finden, daſs es den Vers verschlechterte, und, was die Deutung anlangt, so ergiebt sich aus der betr. Bibelstelle, Apoc. XIV, 2 *Et audivi vocem de cælo, tamquam vocem aquarum multarum et tamquam vocem tonitrui magni,* daſs *laden* in *leden* 'Stimme' zu bessern ist, dasselbe Wort, das in V. 877 *ledden* geschrieben wird. — 892 (75, 5) Zu *aloynte,* das K. mit Morris und dem Recensenten im Athen. richtig als 'removed' erklärt, vgl. Zupitza in diesem Archiv LXXXVI, 408. — 943 (79, 8) *þe apostel in apocalyppce in theme con take.* Der Vers ist zu lang, aber leicht zu heilen, wenn wir *John* entweder für *þe apostel* oder für *in apocalyppce* einsetzen. Eins von beiden ist ursprünglich wohl eine vom Rande in den Text geratene Glosse! — 1002 (84, 7) f. *þe calysdoyne þenne withouten wemme, In þe þryd table con purly pale.* G. faſst *pale* als Verb: 'gleamed ... pale and pure.' Aber sollte *con* nicht ein Schreibfehler für *com* 'kam' oder *schon* 'schien' sein? — Die Konjekturen und Erklärungen Ficks in seiner Dissertation 'Zum me. Gedicht von der Perle', Kiel 1885, halte ich für vollkommen verfehlt, soweit sie sich auf die Verse 10, 290, 323 (*bôs* = *behôves* erscheint z. B. als *bus* sehr häufig in den York Plays), 590, 609, 802 und 849 beziehen.

Gieſsen. F. Holthausen.

Zum Sir Isumbras. Ich teile hier das Ergebnis einer Vergleichung des auf Fol. 9 von Malone 941 in der Bodleiana erhaltenen Bruchstückes mit, das bei Hales und Furnivall, *Bishop Percy's Folio Ms.* I, 532 abgedruckt ist, und das ich im Archiv LXXXVIII, 72 f. als zum Sir Isumbras gehörig erwiesen habe. 427 von *S* und *d* in *Sowdan* die unteren Stücke übrig. 428 der erste Strich des *m* in *hym* erhalten. 429 vor *as* noch die Spitzen von *b* und von *r* erkennbar und dahinter nicht bloſs *one,* sondern *none* und vor diesem sogar der letzte Strich des *a.* 430 von *f* in *of* der unterste Teil übrig. 431 vor *ntes* ist *y* fast vollständig erhalten. 432 von *sprange* ist *e* ganz und *g* zum Teil erhalten. 433 von dem ersten Strich des *n* in *man* ist ein ganz dünner Teil erhalten. 434 *h* in *his* hat den oberen Teil des ersten Striches verloren. 435 M hat in der That *lo* und dahinter noch einen Strich: ist *long* zu ergänzen, das freilich bei Copland fehlt? 436 der untere Teil des *n* von *An* erhalten. 437 *Upon* || *t* von *mountayne* nicht ganz erhalten. 438 von *T* in *This* der rechte Teil des Querstrichs übrig, vom *s* ein Teil abgeschabt. 439 von *n* in *And* der obere Teil des zweiten Striches übrig, von *g* in *good* die linke Hälfte. 440 von *h* in *than* der obere Teil des zweiten Striches, von *he fast* die obersten Spitzen erhalten: auch von *an went* ist der untere Teil weggeschnitten. 459 von *s* und *t* in *sought* der untere Teil übrig. 460 von *o* in *forth* nur die rechte Hälfte, von *br* in *brought* nur der obere Teil übrig. 464 war ur-

sprünglich vorhanden, aber nichts erhalten. 465 vom *e* in *haue* nur die rechte Hälfte, vom *k* in *drynke* der untere Teil des senkrechten Striches erhalten. 468 vom *i* in *this* ein dünner Strich übrig. 469 es scheint eher *be,* als *he,* dazustehen, obgleich der erste Buchstabe dieses Wortes nicht ganz gut erhalten ist: davor ist noch der rechte Teil eines *e* übrig. 470 *h* in *knyght* nicht ganz vollständig erhalten, da von seinem ersten Strich nur ein ganz dünner Teil übrig ist. 472 die oberen Spitzen von *greue* mit Sicherheit zu erkennen, davor sind noch geringe Spuren vom *h* und dem zweiten *t* in *that* und von *yd* in *dyd* erhalten (*To heale his woundes that dyd hym greue* Copland).

J. Z.

Chaucer und Alanus de Insulis.

1.

And right as Aleyn in the Pleynt of Kynde
Devyseth Nature of aray and face,
In swich aray men mighten her ther fynde (PF. 316 ff.).

Alanus de Insulis hat in seinem *Liber de planctu Naturæ*[1] die Natur mit gar wundersamen Gewändern geschmückt. Sie trägt ein Kleid, auf welchem alle Vögel unter dem Himmel, einen Mantel, auf dem alle Fische, eine Tunika, auf der alle Vierfüſsler abgebildet sind. Chaucers Aufmerksamkeit wurde von dieser ungeheuerlichen Beschreibung gefesselt, und, wie sich ihm ein sehr flach gemaltes Bild Boccaccios in die Statuenreihe verwandelt, durch welche er zum Thron der Fama schreitet,[2] verleiht sein Dichterauge auch der überladenen Schilderung des Alanus die gänzlich mangelnde Plastik. Die Schar der Vögel löst sich ab von dem Gewand, gewinnt Leben und Bewegung und umflattert mit tausendstimmigem, frohem Lärm die Göttin Natur, die sie zur Gattenwahl berufen hat.

Bei der Beschreibung der einzelnen Vögel hat sich Chaucer öfters genau an des Alanus Worte gehalten; Skeat (MP. S. LXV ff., 297 ff.) hat alle diese Übereinstimmungen bereits sorgfältig angemerkt. Er hat auch darauf hingewiesen, daſs Alanus zu Anfang seiner Schilderung von einem *animalium concilium* spricht, welche Worte Chaucers Titel *The Parlement of Foules* veranlaſst haben dürften. Ich möchte nur noch bemerken, daſs der Gedanke, eine Versammlung der Vögel in Scene zu setzen, unserem Dichter vielleicht noch von einer anderen Seite nahegelegt wurde. Es giebt mehrere altfranzösische Gedichte, in welchen zwei Mädchen sich darüber streiten, wer liebenswerter sei, der Kleriker oder der Ritter. Sie wenden sich an den Liebesgott, der die Frage seinem Gerichtshof vorlegt, und dieser Gerichtshof besteht aus Vögeln. In einem

---

[1] Vgl. *Patrol. lat.* ed. Migne, Bd. CCX, col. 431 ff.
[2] Vgl. Anglia XIV, 236 f.

bei Barbazan et Méon [1] zu findenden Gedichte dieser Art, überschrieben *Ci commence de Florance et de Blanche Flor, alias Jugement d'Amour* greifen der Sperber, die Kalander-Lerche, der Falke, die Lerche, der Häher in die Debatte ein, und ein Zweikampf zwischen der Nachtigall und dem Papagei entscheidet zu Gunsten der von jener verteidigten Kleriker. Kürzlich hat Ernest Langlois [2] auf zwei weitere noch nicht veröffentlichte Gedichte ganz ähnlichen Inhalts aufmerksam gemacht, in welchen ebenfalls der Gerichtshof der Vögel das Urteil zu fällen hat. Es ist wohl möglich, dafs Chaucer das eine oder das andere dieser Gedichte kannte und ihm eine Anregung verdankt.

2.

And than thoughte I on Marcian
And eek on Anteclaudian,
That sooth was her descripcioun
Of al the hevenes regioun (HF. II, 477 ff.).

Dafs Chaucer auch diese Schrift des Alanus, *Anticlaudianus sive de officio viri boni et perfecti libri novem,*[3] wirklich aufmerksam gelesen hatte, beweist Skeat (MP. S. 345).

Aufser diesen beiden von Chaucer selbst citierten Schriften kommt noch ein drittes Werkchen des Alanus in Betracht, sein *Doctrinale minus, alias Liber parabolarum.*[4] Schon Tyrwhitt (IV, 326) hat zu Chan. Yem. Prol. 409—11 auf folgendes Distichon dieser Sammlung verwiesen: *Non teneas aurum totum, quod splendet, ut aurum, Nec pulchrum pomum quodlibet esse bonum* (col. 585—6), und eine Randglosse des Ellesmere Ms.: *Non teneas aurum,* beweist, dafs er die Quelle richtig bestimmt hat.[5] Wir stofsen aufserdem noch auf manches Distichon, das unsere Gedanken zu Chaucer leitet, doch handelt es sich dabei zumeist um allgemein gebräuchliche, sprichwörtliche Wendungen. Sehr wahrscheinlich ist mir Chaucers Abhängigkeit nur noch für eine Stelle der Doct. T. 101 *Under a schepherd softe and necligent The wolf hath many a schep and lamb torent* = *Sub molli pastore cacat* [Var. *rapit*] *lanam lupus : et grex Incustoditus dilaceratur eo* (col. 581). Vergleichen lassen sich ferner folgende Verse: col. 582 *Fragrantes vicina rosas urtica perurit* = Troil. I, 948 *Nexte the foule netle, rough and thikke, The rose waxeth, swote and smothe and softe.* col. 583 *Post noctem sperare diem, post nubila solem, Post lacrymas risum lætitiamque potes* = Troil. I, 951 *And nexte the derke nyght the glade morwe, And also joye is next the*

[1] *Fabliaux et Contes des Poètes françois des XIe — XVe siècles ... publiés par Barbazan et Méon.* Paris 1808. Bd. IV, S. 354 ff.
[2] *Origines et Sources du Roman de la Rose (Bibliothèque des Écoles Françaises d'Athènes et de Rome,* Fasc. 58me). Paris 1891. S. 12 ff.
[3] *Patr. lat.* l. c. col. 487 ff. [4] *Patr. lat.* l. c. col. 581 ff.
[5] Vgl. Ch.[2] S. 196 f.

fyn of sorwe. col. 591 *Mille viæ ducunt homines per sæcula Romam* = Troil. II, 36 *For every wyght, whiche that to Rome wente, Halt nat o path or alwey o manere,* Astrol. Prol. 27 *Diuerse pathes leden diuerse folk the rihte wey to Rome.* col. 583 *De nuce fit corylus: de glande fit ardua quercus* = Troil. II, 1335 *Or as an ook comth of a litel spire.* col. 592 *Dulcius hærescunt humano mella palato, Si malus hoc ipsum mordeat ante sapor* = Troil. III, 1170 *And now swetnesse semeth more swete, That bitternesse assayed was byforne.* col. 590 *Audaces fortuna iuvat,* vgl. Troil. IV, 572 f. (Lucr. 94 nach Ovid).

München. E. Koeppel.

Zu Dunbar. Von dem mit grofser Wahrscheinlichkeit Dunbar zugeschriebenen Gedichte, durch welches sich eine schottische Gesandtschaft[1] für ein ihr von der Stadt London zu Weihnachten 1501 gegebenes Fest bedankte, ist den bisherigen Herausgebern Dunbars nur die Aufzeichnung in der Hs. Cott. Vitellius A XVI bekannt gewesen (s. zuletzt Schipper, *The Poems of William Dunbar. Part* I [1891]. S. 88). Allein dieses Gedicht zum Preise Londons ist auch in einer zweiten Hs. des British Museum, Lansd. 762, erhalten und daraus von Halliwell in den *Reliquiæ antiquæ* I, 205 ff. veröffentlicht worden. Halliwell giebt dabei an, dafs die Handschrift *of the reign of Henry V* sei. Aber das ist ein Irrtum. Mein Freund E. Maunde Thompson hatte die Liebenswürdigkeit, mir mitzuteilen, dafs die Aufzeichnung erst unter der Regierung Heinrichs VIII. erfolgt sein kann *for the very good reason that the reign of Henry 7th is recorded in some verses on kings of England which follow.* J. Z.

Von einer königlichen Hochzeitstafel. *Die Vermählung Jakobs IV. von Schottland mit der englischen Prinzessin Margaret, Tochter König Heinrichs VII., wurde mit gröfster Pracht gefeiert. An die Trauung, die der Erzbischof von Glasgow in der Kapelle des Holyrood-Palastes bei Edinburgh am* 8. *August* 1503 *vollzog, schlofs sich eine Reihe glänzender Feste. Wilhelm Busch, König Heinrich VII. (Stuttgart* 1892: *auch unter dem Titel 'England unter den Tudors I') S.* 365, *berechnet, dafs die Kosten des Bräutigams etwas über* 7000 *Pfd. schottisch* (3 *schott. Pfd. gleich* 1 *engl.) betragen haben. Mit Recht bezieht auf diese Hochzeit der Katalog der Handschriften der Universitätsbibliothek zu Cambridge* II, 167 *ein Verzeichnis von allerlei Efsbarem auf Fol.* 14^r *der Hs. Ee.* 4. 35. *Wir haben es hier offenbar mit einer Beisteuer des Schwiegervaters zu thun. Beim Abdruck regele ich den Gebrauch der grofsen Buchstaben.*

---

[1] Sie hatte den Auftrag, wegen der Vermählung Jakobs IV. mit Margaret Tudor zu unterhandeln (s. die nächste Mitteilung).

Thys ys the exspencis of[1] flesche at the mariage off mey ladey Marget, þat sche had owt off Eynglonde.

Yn-primes[2] ij c lij fat oxyn.
Item[2] xiiij Ml.[3] off lardgres.[4]
Item iij Ml. vj c xl fat schep.
Item iij Ml. ix c xx pyggis.
Item j Ml. j c hares.
Item iij Ml. fesant cokes *and* henes.
Item iij Ml. vj c gese.
Item xxxv Ml. pehenys.
Item ij Ml. j c pecokes.
Item xiiij c ℔ off marey of oxyn.
Item xvj Ml. of byrdys.
Item xvij Ml. chekens.
Item j c lx viij fat hoggys.
Item iij Ml. vj c calffes.
Item v Ml. vj c scholderis of moten.
Item iij Ml. v c of lambys[5] *and* gette.[6]
Item xiiij Ml. copyll of coneys.
Item iij Ml. v c heren-schowes.
Item xvj Ml. viij c partregys.
Item iij Ml. vi c swaneys.[7]
Item ij Ml. viij c betores.
Item v Ml. *and* vj c of wypes.
Item ij Ml. viij c corlowes.
Item xvj Ml. capons.
Item on feys[8] iij Ml. v c carpys. J. Z.

Streit zwischen Veilchen und Rose. *Zu der am* 31. *Oktober* 1892 *vollzogenen Vermählung des allen Romanisten wohlbekannten Prof. Carlo Salvioni in Pavia mit Frl. Enrichetta Taveggia, einer Vermählung, die durch sehr zahlreiche litterarische Festgaben verherrlicht worden ist, hat ein Freund des Bräutigams, der bei den Romanisten gleichfalls mit Anerkennung genannte Prof. Leandro Biádene*

---

[1] *Ursprünglich* ofy, *aber* y *durchgestrichen.* [2] *Vgl. Shakspere, Gentl.* 3, 1, 302 *ff.; Heinr. VI B* 1, 1, 43 *ff.* [3] *Das* l. *steht hier und im Folgenden immer über dem* M. [4] gres *für* gris; *vgl. oben* yn-primes *für* ynprimis *und z. B.* rightwesnesse *für* rightwisnesse *in Chaucer C. T. (Bodley* 686) *C* 637. [5] *Der Schreiber scheint hinter dem* a *zuerst zu einem* b *angesetzt, aber seinen Irrtum sogleich gesehen zu haben.* [6] gette = *ae.* gǣt, *Pl. zu* gât. *Vgl.* Thystorye of Iacob and his twelue sones *gedruckt von Wynkyn de Worde* 49, 5 With asses and camels all these herde of gete (: fete, shepe); 55, 4 As asses, camels and also gete (: shepe, mete). [7] *Vor* swaneys *ist* par *getilgt: offenbar wollte der Schreiber* partregys *wiederholen.* [8] feys = fish.

in Pisa, bei Mariotti daselbst in 80 *Exemplaren einen bis dahin nicht veröffentlichten Streit zwischen Veilchen und Rose in lateinischen rhythmischen Versen drucken lassen, von dem er sich, durch Wattenbach (Zeitschr. f. deutsches Altertum* XV, 479) *aufmerksam gemacht, aus der im* 15. *Jahrhundert geschriebenen Handschrift* 5371 *der Wiener Bibliothek durch einen Beamten der letzteren eine Abschrift verschafft hatte. Der sauber gedruckte Text wies aber so viele sinnlose und dem für den Vers geltenden Gesetze widerstrebende Stellen auf, dafs ich mich nicht enthalten konnte, meinen Freund Wilhelm Meyer-Lübke um eine Vergleichung des Druckes mit der Handschrift zu bitten, die er denn auch mit gröfster Bereitwilligkeit ausgeführt hat. Ein Teil der von mir vermutungsweise vorgeschlagenen Dinge hat sich als in der Handschrift bereits ausdrücklich gegeben oder als aus ihren etwas gewaltsamen Abkürzungen ohne Zwang zu Entnehmendes herausgestellt; anderwärts ist durchaus Unhaltbares in der That überliefert und erheischt, solange andere Handschriften nicht vorliegen, Besserung auf dem Wege der Konjektur. Ich gebe im Folgenden den Text, wie ich glaube, dafs er aus der Feder des Verfassers geflossen sein kann, verzeichne aber darunter so genau als mir möglich den verlassenen oder mehrdeutigen Buchstaben der Handschrift. Die sicher irrtümlichen Lesungen von Biádenes Gewährsmann, die im ersten Druck ohne Bemerkung wiedergegeben sind, ebenfalls vorzuführen unterlasse ich billig, obschon es zu thun verbreiteter Gepflogenheit entspricht; Biádenes richtige Änderungen habe ich dagegen, natürlich nicht ohne Nennung seines Namens, angenommen. Auf anderweitige Bearbeitungen des gleichen oder verwandten Stoffes, worüber Biádene einige Andeutungen giebt, trete ich hier nicht ein, da der genannte Gelehrte im Kommentar seiner seit langen Jahren vorbereiteten und hoffentlich nicht ewig zu erwartenden Ausgabe des Bonvesin aus Riva, der bekanntlich ebenfalls einen Streit zwischen Rose und Veilchen gedichtet hat, über den Gegenstand sich verbreiten wird.*

1.

Dum quandam materiam mente meditarer
ruminando sepius hanc et tediarer,
surgens *h*ortum subii, ut solaciarer,
4 saci*ones* virides cernens recrearer.

2.

Duo cordis oculis astiterunt flores
floribus pre ceteris visu pulcriores,
cum decore dispares nec unicolores,
8 pares *a*t mirabiles spirabant odores.

Die Handschrift hat 3 ortum 4 sacievos (saciones *Besserung Zupitzas; ich hatte an* surculosque *gedacht)* 8 ut

3.

Dum certatim redolent, certant redolentes,
commendare merita sua cupientes,
de virtute propria multa disserentes,
12 erant alter alteri sese preferentes.

4.

Horum cum subsisterem raptus ex odore,
est locuta viola pron*o* precans ore.
'super sedem sede*a*s iudicantis more,
16 litem nostram dirimas iudex in honore.'

5.

Astans dicit viola viva voce clare
'nata prior debeo prius perorare,
iura mea iugiter salva defensare;
20 rosa pro se poterit posthæc allegare.

6.

Emergente martio, hieme fugata,
glacialis boree rabie sedata,
pulsa nube, facie celi serenata,
24 cum novell*o* gramine vix telure strata,

7.

*A*spirante zephiro, temperie data
primo veris tempore — — — —
flos telure prodeo viola vocata;
28 iur*a* primogenit*æ* michi condonata.

8.

Primus inter martyres tenet principatum,
maior inter milites optinet ducatum,
inter doctos pocior *ger*i*t* magistratum,
32 inter fratres possidet prior presulatum.

9.

Ego prior viola ratione pari
ab aliis floribus volo venerari.
ministrare te decet, sed non ministrari;
36 imperare mereor, sed non imperari.

---

14 prona 15 sederas (sedeas *Biádene*) 24 novelle 25 Spirante 26 *nach* tempore *aus Z.* 22 *wiederholt* rabie sedata; *dafür etwa vorzuschlagen* ante omnes nata *oder* colorante prata 28 jure primo genita 31 docto[s]es pocor re[t] mgratum

10.

Omnes flores alii sunt mihi sequaces;
si non idem dixerint, arguo mendaces,
verbis et operibus *censeo* nugaces,
40 contra suam dominam probo contumaces.

11.

Titulis quam pluribus sum ante dotata:
primo quia viola sum denominata.
licet dicar viola, sed non violata,
44 ante flores alios optor expectata.

12.

Orta cum reperior, recipior grata,
regum tractor manibus ut florum prelata,
satis eis inferor odore di*t*ata
48 et, quanto sum carior, carius amata.

13.

Color meus similis celico colori,
odor aromaticus non cedit odori,
nullo modo pocior odor inest flori;
52 ex h*i*s laude glorior excelenciori.

14.

Confidenter fateor, florum sum regina.
aculeis careo, flos sum sine spina,
innocenter maneo mente columbina,
56 nullum ledo, penitus lesis sum resina.

15.

Meo solent tempore homines arare,
vinitores vinee sarmenta putare
omnes et avicule dulce modulare
60 in *nidisque propriis* pullos procreare.

16.

Talis non sum, viola, qualis tu es, rosa,
que a capris roderis, increpata rosa.
quidquid de te dicitur, tene sine glosa:
64 spina tibi genitrix, et ips*a* spinosa.

---

39 consuo (censeo *Biádene*) 47 dicata 51 nullo m̄ pocor 52 hiis
60 in propriisque nidibus

17.

Meretricum pectore non es gloriosa,
fronte thabernarie parum preciosa,
in pastorum pileis ignominiosa,
68 super lectos sterneris res luxuriosa.

18.

Unde tibi consulo: noli superbire,
de te nec sublimia nec magna sentire.
stude tue domine subdita servire
72 et ad nutum viole libens obedire.'

19.

Florum flos egregia nuncupata rosa
cum ingenti flamine 'quamvis', d*icit,* 'rosa,
contra verba viole nimis amp*ull*osa
76 verba cogor promere satis seriosa.

20.

Magnifica labia noli dilatare,
os et linguam manibus cures opilare.
luciferum caveas soli coequare,
80 nec te mihi compares. cessa blasphemare.

21.

In radice fragili tellure crearis
omni carens stipite, quo te tuearis.
a porcis et ovibus passim conculcaris,
84 ob hæc dicta viola, quia violaris.

22.

Tibi duo comites: prior est urtica,
sequens de senticula sterilis *er*ica,
prior ob incendi*um* nullius amica,
88 sequens fructus nescia cunctis inimica.

23.

Capud terre retines semper inclinatum,
florem geris lividum, dorsum incurvatum;
ego vultum teneo *s*ursum sublevatum,
92 sidus meum sideri celi comparatum.

---

70 magna] m̃g 74 decem 75 ampliosa 86 anica 87 incendio 91 rursum

24.

Fugam dante *martio*, vere veniente
cum virente gramine terram vestiente,
nata tuto tempore, austro blandiente,
96 quasi dea venio serva precedente.

25.

Quia primo nasceris, me post oriente,
te non mihi compares cum superba mente.
pretor non est pocior rege subsequente,
100 nec sol est lucifero minor precedente.

26.

Ego rosa rorida sum regina florum,
super omnes iudico florem me decorum.
spargor honorifice super regum thorum,
104 super aras inferor in edem sacrorum.

27.

Me toti conuincio choro clericorum,
me portat in manibus turba puerorum,
gestat in capitibus cetus iuniorum,
108 fovet suis sinibus ordo seniorum.

28.

Per me querit crescere decor reginarum,
electarum fulgeo fronte feminarum,
tenerarum colligor manu puellarum,
112 omnis cetus comparat ex me s*er*tum carum.

29.

Regum vinco trabeas rubeo colore,
aromata supero dulci cum odore,
febres fugo valida medicine more;
116 virtutis pre floribus valeo vigore.

30.

Mundus meo tempore rursus iuvenescit,
tellus cum graminibus novis reviv*e*scit,
omnis arbor floribus variis albescit,
120 cum canore iubilans avis hilarescit.

---

93 febŏ 103 spgor 105 9uico 106 ptat 112 st'um (*das lange* p *von* puellarum *hinderte den Haken, der bei* t *steht, zu* s *zu setzen*) 118 reviviscit

31.

Vade, serva viola, taceas silenter
nec loquaris amplius tam insipienter;
quidquid dea precipit, fac obedienter.
124 — — — — — — — — — —'

32.

"Iudex de propositis volo diffinire;
nolo vos ulterius per ambages ire.
lesistis vos invicem verbis satis dire,
128 me non parum puduit illas res audire.

33.

Estis flores nobiles, flores generosi,
amabiles omnibus, cunctis preciosi;
non debetis fieri contumeliosi,
132 esse nec ad invicem velitis exosi.

34.

Inter flores alios estis meliores,
dignitate propria cunctis digniores
et cum pulcritudine multo pulcriores.
136 *non voce*tis socias servas, sed sorores."

---

124 *die Zeile fehlt; mit der vorhergehenden schliefst eine Seite* 136 n[uo]otis (*Biádenes Abschreiber* non vocatis)

Berlin. *Adolf Tobler.*

Sitzungen der Berliner Gesellschaft
für das Studium der neueren Sprachen.

Sitzung am 20. September 1892.

Der stellvertretende Vorsitzende gedenkt des verstorbenen Ehrenmitgliedes der Gesellschaft, Herrn Professor Mätzner; die Anwesenden erheben sich von den Sitzen.

Herr Waetzoldt spricht über Jean Moréas und seine *École romane.* Die früheren Gedichte des etwa 1856 in Athen geborenen Dichters bewegen sich im Symbolismus. Im *Pèlerin passionné* schlägt er eine neue Richtung ein. Er bezweckt den Ausschlufs alles Nichtromanischen. So führt er mit bewufster Übergehung des achtzehnten Jahrhunderts und der Romantiker, die ein germanisches Glied einfügten, zu Ronsard, dessen Zusammensetzungen er nachahmt, zur altfranzösischen Lyrik, deren Wortschatz er wieder in die Sprache einzuführen versucht, zu den lateinischen und griechischen Dichtern bis auf Hesiod, dessen unbekannteste mythologische Persönlichkeiten er wieder lebendig machen will, zurück. Seine schwer verständlichen Gedichte, deren Sprache kaum noch französisch genannt werden kann, sind nur als ein interessantes Experiment anzusehen.

Herr Biltz spricht über den Hamburger Magister Ludwig Friedrich Vischer [s. oben S. 13 ff.].

Herr Werner berichtet über das *Séminaire de Français moderne* in Genf, an dessen Übungen er im Laufe des letzten Sommers vier Monate teilgenommen hat.

Herr Förster tritt wieder in die Gesellschaft ein, in die auch Herr Ebering aufgenommen wird. Zur Wahl werden vorgeschlagen die Herren Bethge, Plattner, Strohmeyer, Willert.

Sitzung am 25. Oktober 1892.

Herr Werner setzt seinen Bericht über das *Séminaire de Français moderne* in Genf fort, dessen Besuch er lebhaft empfiehlt.

Herr Tobler sprach über Adjectiva, die im Neufranzösischen in substantivischer Funktion begegnen, und unterschied folgende

Fälle, von denen namentlich die zuletzt behandelten durch zahlreiche Beispiele veranschaulicht wurden: a) das Adjektiv eigentlich attributiv zu einem Substantiv, das jedoch nicht mehr ausgesprochen wird, b) das persönliche Eigenschaft bezeichnende Adjektiv, das ohne hinzutretendes oder hinzugedachtes Substantiv die männliche oder weibliche Person bezeichnet, die durch jene Eigenschaft gekennzeichnet wird, c) das Adjektiv als Benennung eines Seienden, von welchem kein anderes Merkmal als das in dem Adjektiv angegebene in die Vorstellung tritt, d) das Adjektiv als Bezeichnung des Teiles eines Seienden oder des Inbegriffs aller Seienden, wofür die angegebene Eigenschaft das Merkmal ist, e) das durch ein hinzutretendes Satzglied bestimmte Adjektiv als Bezeichnung des Grades oder der Art, worin eine Eigenschaft im Unterschied von anderen Graden oder Arten auftritt, f) das durch ein hinzutretendes Satzglied bestimmte Adjektiv als Bezeichnung des Bestehens, der Thatsächlichkeit, Verwirklichung einer Eigenschaft an einem Seienden, g) das Adjektiv ohne solche Bestimmung zur Bezeichnung des Wirklichseins einer Eigenschaft überhaupt ohne Hinblick auf bestimmte Seiende (*une droite; un avare; un rond; l'intérieur, le vrai; le dur de la pierre; le vif de nos sensations; avec beaucoup de sérieux*). Es wurde darauf hingewiesen, dafs in den Fällen c bis g das französische substantivierte Adjektiv als Masculinum anzusehen sei.

Die Herren Bethge, Plattner, Strohmeyer, Willert werden in die Gesellschaft aufgenommen.

Sitzung am 8. November 1892.

Herr Dieter spricht über Alfred Tennysons Leben und Werke [vgl. Gegenwart vom 12. Nov. 1892, S. 309 ff.].

Herrn Kochs darauf folgender Vortrag über ten Brinks letzten Chaucer-Aufsatz wird im Archiv abgedruckt werden.

Für das Jahr 1893 wird der alte Vorstand wiedergewählt, nur dafs an Stelle des Herrn Gerhardt, der sich gezwungen sieht, sein Amt niederzulegen, Herr Pariselle tritt.

Sitzung am 22. November 1892.

Herr Kabisch spricht über 'Pariser Tageslyrik'. Er sieht die Gründe dafür, dafs diese eigentümliche Abart der *chanson populaire,* welcher durch ihren Stoff und ihre Sprache die Aufnahme in die Litteraturgeschichte versagt ist, in Frankreich, ausgehend von Paris, zu einer hohen Blüte gelangt ist, zunächst in dem Vorhandensein behaglicher, besonders geeigneter Lokale, die wesentlich dem Vortrage dieser Lieder gewidmet sind, der *cabarets artistiques,* in denen die Plätze so teuer bezahlt werden, dafs gut bezahlte Sänger, oft

namhafte Schauspieler, für die *créations* dieser Lieder gewonnen werden können. Er giebt sodann eine Übersicht über die Entwickelung dieser *cabarets artistiques.* Ein zweiter Grund dieser Blüte liegt in der Sangbarkeit der *chansons,* deren Melodien ihnen meist von den Dichtern selbst mitgegeben werden, so besonders von Aristide Bruant und Léon Xanrof, zum Teil auch von Victor Meusy und Jean Oudot, und in denen die Dichter-Komponisten meist in ausgezeichneter Weise den Ton der *chanson populaire* treffen, namentlich Aristide Bruant, z. B. in seiner *chanson 'A Saint-Lazare!'* Ein dritter Grund liegt im Inhalt, zu welchem stets nur das aktuellste Pariser Leben gewählt wird, und zwar das Leben aller Stände vom Minister und Studenten bis hinab zum *dos* und seiner *marmite.* Ein vierter Grund liegt endlich in der Sprache der Lieder, die zum gröfsten Teil, die von Aristide Bruant fast ausschliefslich, im *argot* gedichtet sind. Einige Monologe und Lieder macht der Vortragende bekannt. — Herr Waetzoldt fügt hinzu, dafs Aristide Bruant vorhandene Melodien alter Volkslieder nach seinem eigenen Geständnis für seine Melodien benutzt habe. So habe er den vom Vortragenden hervorgehobenen volkstümlichen Ton treffen können.

Herr Buchholtz sprach über Machiavellis Novelle. Der Name Belfagor ist der des moabitischen Lustgottes Baal-Peor (4. Mos. 25, 5. Mos. 4), griechisch *Βεελφεγώρ,* ebenso lateinisch *Beelphegor* geschrieben. Die Form *Bēl* = *Baal* 'Herr', chald. *Beēl,* ist bekannt. *Peor* (*Phegor*) 'Ausdehnung', Name eines Berges, wo Lustfeiern stattfanden, konnte das unbetonte *e* zu *a* werden lassen: *Pareo Φαραώ, iuvenis giovane.* Dieser Name konnte aus der Bibel in mittelalterliche Verzeichnisse der Höllengeister kommen, woher ihn Machiavelli haben mag. Läfst Roderigo von sich verbreiten, er komme aus dem Morgenlande, habe dort, in Syrien, Aleppo, seinen Reichtum erworben, wolle in dem gebildeteren Italien heiraten und leben, so scheint Machiavelli anzudeuten, dafs er Herkunft und ursprüngliche Bedeutung des Belfagor kennt, ihn hier anständiger, als Mädchenbehexer, auftreten lassen wird. Die ganze Erzählung, etwas märchenhaft, sieht nicht aus wie ganz von Machiavelli erfunden. Er scheint die Schwiegermutter des Teufels, so oder ähnlich wie sie bei F. Caballero *Cuentos y poesias pop. andaluces* steht, etwa durch einen Reisenden gehört und benutzt zu haben. Seit alter Zeit benutzten italienische Erzähler und Dichter gern Volksdichtungen. Das Zusammenstimmen beider Erzählungen ist zu deutlich; selbst wörtlich in der Schilderung des Freiers, *umano e liberale* — *umano y dadivoso,* dann darin, dafs die zweite Teufelaustreibung bei der Königstochter in Neapel stattfindet, und dafs die schliefsliche Rettung durch grofses Geräusch und fälschliche Meldung der Ankunft eines gefürchteten Weibes erreicht wird. In dem Märchen siegt die Volksklugheit, in der Novelle tritt daneben der Stolz der Frau hervor,

besonders im Schlufs. — Dafs Machiavellis Erzählung nicht die Quelle, sondern das Abgeleitete ist, dafür sprechen vier Gründe. 1) Machiavelli hat drei Teufelaustreibungen, das Märchen zwei. Es ist viel wahrscheinlicher, dafs ein Überarbeiter die beliebte Dreizahl schuf, als dafs er sie abschaffte. Schlechte Überlieferung des Märchens, dafs eine Austreibung fehle, scheint nicht vorzuliegen. Vernünftig kommt zuerst der König des Landes, der dem abgedankten Soldaten fortdauernd ein kleines Zehrgeld geben mufs. Machiavelli hingegen läfst seinen Teufelaustreiber erst an einem kleineren Falle grofs werden, dann geht es auch nach Neapel und schliefslich nach Paris; so kann er wieder manches von Florenz und Umgegend anbringen. 2) Es kann nicht zufällig sein, dafs Machiavelli seinen Hauptheldeu heifsen läfst a) Roderigo, seit dem Cid der angesehenste Name Spaniens, b) von Castilien, c) aus Spanien: das sieht aus wie ein Hinweis auf die Herkunft der Geschichte. 3) Soll Machiavelli die Quelle sein, so ist wunderbar, dafs Spanien, auf das er selbst hinweist, ein solches Märchen hat, und Italien nicht. 4) Verbreitet Machiavellis Roderigo von sich, er sei klein aus Spanien nach dem Morgenlande gekommeu, dort reich geworden, wolle nun in dem gebildeteren Italien leben, so scheint der Verfasser anzudeuten, er habe den Keim der Geschichte aus Spanien, habe sie grofs gemacht durch Hinzuthun des dem Morgenlande entstammten Erzteufels und vollendet durch die Versetzung nach Italien.

Zum Schlufs spricht der Vortragende noch die Vermutung aus, dafs vielleicht Manzoni durch Machiavellis Roderigo angeregt seinen Don Rodrigo geschaffen habe, den unter spanischer Herrschaft im Gebiete von Mailand wütenden Lustteufel und Mädchenverfolger, der aus jedem Kraut ein Bündel machte. — Die Herren Koch, Waetzoldt und Zupitza bemerken, dafs sich die Geschichte auch anderwärts fände und Machiavelli daher wohl aus irgend einer anderen Darstellung, als dem andalusischen Märchen, geschöpft haben dürfte. Der Vortragende wiederholt, dafs in Italien sich nichts fände, [1] was hier jenem spanischen Märchen gleich käme, und verweist zu Gunsten dieses auf seine Darstellung.

Herr Koch macht darauf aufmerksam, dafs auf der zu Pfingsten 1893 in Wien tagenden allgemeinen Philologen-Versammlung eine besondere englische Sektion geschaffen werden wird.

Die Herren Henri Bourgeois, Dr. Sabersky und Dr. Rosenberg werden zur Aufnahme vorgeschlagen.

---

[1] [Vgl. aber Dunlop-Liebrecht, Gesch. der Prosadichtungen S. 273 ff. und Anm. 348 a. J. Z.]

Mitglieder-Verzeichnis

der

Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen.

Januar 1893.

Vorstand.

Vorsitzender:	Herr Zupitza.
Stellvertretender Vorsitzender:	„ Waetzoldt.
Schriftführer:	„ Ernst Wetzel.
Stellvertretender Schriftführer:	„ A. Schulze.
Erster Kassenführer:	„ Vatke.
Zweiter Kassenführer:	„ Pariselle.

A. Ehrenmitglieder.

Herr Dr. Furnivall, Frederick J. 3 St. George's Square, Primrose Hill, London NW.

„ Dr. Mussafia, Hofrat, o. ö. Professor an der Universität. Wien.

„ Tauchnitz, Freiherr von. Leipzig.

Frau Vasconcellos, Carolina Michaelis de. Porto, Cedofeita.

Herr Dr. Wiese, Ludwig, Wirklicher Geheimer Ober-Regierungsrat. Potsdam.

B. Ordentliche Mitglieder.

Herr Dr. Arnheim, J., Realschul-Direktor a. D. Berlin W. 35, Genthinerstraſse 40 II.

„ Baacke, F., Gemeinde-Lehrer. Berlin NW. 6, Marienstraſse 18 a II.

„ Dr. Bahlsen, Leopold, Oberlehrer an der VI. städt. Realschule. Berlin SW. 29, Mittenwalderstraſse 50.

„ Dr. Bandow, K., Professor, Direktor der Luisenstädtischen Oberrealschule. Berlin S. 14, Dresdenerstraſse 113.

„ Dr. Benecke, A., Direktor der Sophienschule. Berlin C. 22, Weinmeisterstraſse 15.

Herr Dr. Benecke, Max, Oberlehrer am Friedrichs-Werderschen Gymnasium. Charlottenburg, Englische Straſse 23 I.
" Dr. Bethke, Oberlehrer an der IV. städtischen Realschule. Berlin NO. 18, Friedenstraſse 59.
" Dr. Bieling, H., Professor, Oberlehrer am Sophien-Realgymnasium. Berlin N. 37, Schwedterstraſse 267 II.
" Dr. Biltz, C. Berlin SW. 46, Dessauerstraſse 15 II.
" Dr. Bischoff, Fr., Oberlehrer am Friedrichs-Gymnasium. Berlin N. 40, Scharnhorststraſse 7 III.
" Blücher, Oberlehrer am Augustagymnasium. Charlottenburg, Wilmersdorferstraſse 35.
" Dr. Bollmann, R., Professor am Grauen Kloster. Berlin C. 2, Klosterstraſse 74 II.
" Bourgeois, Kanzler des französischen Generalkonsulats. Berlin NW. 7, Pariser Platz 5.
" Brendel, A., Banquier. Berlin C. 2, Königstraſse 9 I.
" Dr. Brückner, Professor an der Universität. Berlin SW. 61, Lankwitzstraſse 1 III.
" Dr. Buchholtz, H., Professor, Lehrer des Italienischen am Kgl. Joachimsthalschen und am Berlinischen Gymnasium zum Grauen Kloster. Friedenau, Sponholzstraſse 31/32.
" Dr. Carel, G., Oberlehrer an der Sophienschule. Berlin NW. 23, Altonaerstraſse 21, Gartenhaus.
" Cohn, Alb., Buchhändler. Berlin W. 8, Mohrenstraſse 53 I.
" Dr. Conrad, Herm., Professor an der Haupt-Kadettenanstalt. Gr.-Lichterfelde.
" Dr. Daffis. Berlin W. 35, Lützowstraſse 41 I.
" Dr. Dammholz, R., Oberlehrer an dem Kgl. Lehrerinnen-Seminar und der Augustaschule. Berlin SW. 46, Schönebergerstraſse 26.
" Dr. Deter, J., Direktor. Gr.-Lichterfelde, Wilhelmstraſse 36.
" Dr. Dieter, Ferd., Oberlehrer an der IV. städtischen Realschule. Berlin NO. 43, Friedenstraſse 105 II.
" Dr. Draeger, W. Berlin S. 14, Sebastianstraſse 12 III.
" Dr. Dunker, C., Lehrer am Friedrichs-Realgymnasium. Berlin W. 35, Potsdamerstraſse 106 a III.
" Dr. Ebering. Berlin W. 9, Linkstraſse 16.
" Enderlein. Berlin W 57, Dennewitzstraſse 23.
" Dr. Engelmann, H., Oberlehrer an der Friedrichs-Werderschen Oberrealschule. Berlin NW. 6, Albrechtstraſse 13.
" Dr. Engwer. Berlin SW. 47, Hagelsbergerstraſse 44.
" Dr. Flindt, Oberlehrer. Charlottenburg, Bismarckstraſse 21.
" Dr. Förster, Oberlehrer an dem Kgl. Realgymnasium. Berlin SW. 12, Kochstraſse 66.
" Dr. Fuchs, Lehrer am Französischen Gymnasium. Berlin C. 22, Spandauerbrücke 13 II.

Herr Fürth, A., Oberlehrer am Falk-Realgymnasium. Berlin W. 57, Motzstraße 91 part. rechts.
„ Dr. Giovanoli, A. Berlin W. 41, Krausenstraße 75.
„ Dr. Gropp, E., Direktor. Charlottenburg, Bismarckstraße 56 I.
„ Grosset, Ernest, Lehrer an der Kriegsakademie und am Viktoria-Lyceum. Berlin SW. 48, Wilhelmstraße 146 IV.
„ Dr. Grube, E., Oberlehrer an der Sophienschule. Berlin NW. 21, Klopstockstraße 34.
„ Haas, J., Premier-Lieutenant a. D. Berlin W. 8, Taubenstraße 17 III.
„ Dr. Hahn, O., Oberlehrer an der Viktoriaschule. Berlin S. 59, Urbanstraße 31 II.
„ Harsley, Fred, M. A., Lektor der englischen Sprache an der Universität. Berlin NW. 7, Unter den Linden 62/63.
„ Dr. Hausknecht, Professor. Berlin NW. 21, Calvinstraße 46 III links.
„ Dr. Hellgrewe, Wilh., Gymnasiallehrer. Charlottenburg, Scharrenstraße 8 a.
„ Dr. Henze, Oberlehrer am Dorotheenstädtischen Realgymnasium. Berlin W. 8, Taubenstraße 2 III.
„ Dr. Herzfeld, Georg. Berlin W. 10, Tiergartenstraße 26 a.
„ Dr. Hirsch, Richard, Oberlehrer am Dorotheenstädtischen Realgymnasium. Berlin N. 37, Lottumstraße 8.
„ Holder-Egger, M., Geheimer Rechnungsrat a. D. Charlottenburg, Fasanenstraße 14.
„ Dr. Hoppe, A., Professor am Grauen Kloster. Berlin C. 2, Neue Friedrichstraße 84 II.
„ Dr. Hosch, S., Oberlehrer an der Luisenstädtischen Oberrealschule. Berlin S. 14, Annenstraße 12 II.
„ Dr. Huot, P., Direktor der Viktoriaschule. Berlin S. 14, Prinzenstraße 51 II.
„ Kabisch, Otto, Oberlehrer am Luisenstädtischen Gymnasium. Berlin S. 59, Kottbuser Ufer 56 a.
„ Dr. Kastan, Albert. Berlin W. 64, Behrenstraße 9.
„ Dr. Knauff, Gustav, Oberlehrer an der Realschule in Charlottenburg. Charlottenburg, Krumme Straße 45.
„ Dr. Knörk. Berlin SW. 13, Alexandrinenstraße 119.
„ Dr. Koch, John. Groß-Lichterfelde, Bismarckstraße 19.
„ Koumanine, A. v., Kaiserl. Russ. Staatsrat und Kammerherr, Kollegienrat. Berlin SW. 46, Hafenplatz 10.
„ Kramer, Oberlehrer am Falk-Realgymnasium. Berlin W. 57, Pallasstraße 26 III links.
„ Dr. Krause, Arnold, Oberlehrer am Friedrichs-Werderschen Gymnasium. Berlin S. 42, Brandenburgstraße 73 III.
„ Dr. Kremer, Lehrer an der Haupt-Kadettenanstalt. Steglitz, Humboldtstraße 16.

Herr Krueger, G., Oberlehrer am Königlichen Realgymnasium. Berlin W. 10, Bendlerstraſse 17.
„ Dr. Kuttner, M. Berlin SW. 68, Lindenstraſse 74.
„ Lach, Handelsschuldirektor. Berlin SO. 16, Franzstraſse 6 III.
„ Dr. Lachmann, J., Oberlehrer am Falk-Realgymnasium. Berlin W. 35, Lützowstraſse 84 c.
„ Dr. Lamprecht, F., Professor, Oberlehrer am Grauen Kloster. Berlin C. 2, Neue Friedrichstraſse 84.
„ Langenscheidt, G., Professor, Verlagsbuchhändler. Berlin SW. 46, Halleschestraſse 17 part.
„ Dr. Langenscheidt, P., Verlagsbuchhändler. Berlin SW. 46, Möckernstraſse 133 II.
„ Dr. Leo, F. A., Professor. Berlin W. 10, Matthäikirchstraſse 31.
„ Dr. Löschhorn, H., Professor, Oberlehrer am Kgl. Lehrerinnen-Seminar und der Augustaschule. Berlin W. 35, Genthinerstraſse 41 III.
„ Dr. Mangold, W., Oberlehrer am Askanischen Gymnasium. Berlin W. 57, Frobenstraſse 17.
„ Dr. Mann, Paul, Oberlehrer am Luisenstädtischen Realgymnasium. Berlin NO. 18, Landsbergerstraſse 111.
„ Marelle, Charles. Berlin W. 9, Schellingstraſse 6 III.
„ Dr. Michaelis, C. Th., Direktor der VII. städtischen Realschule. Berlin SO. 26, Mariannenstraſse 47.
„ Dr. Michaelis, G., Professor, Vorsteher des stenographischen Bureaus des Herrenhauses a. D., Lektor an der Universität. Berlin NW. 6, Luisenstraſse 24 a I.
„ Dr. Müller, Ad., Oberlehrer an der Elisabethschule. Berlin SW. 29, Hornstraſse 12.
„ Müller, Friedr., Königl. Regierungsbaumeister. Friedenau, Hedwigstraſse 5.
„ Mugica, Pedro de, Licentiat der Wissenschaften der Universität zu Madrid, Lehrer der spanischen Sprache. Berlin NW. 21, Alt-Moabit 114.
„ Dr. Opitz, G., Oberlehrer. Charlottenburg, Englische Straſse 24.
„ Dr. Otto, Ferd., Lehrer an der Charlottenschule. Berlin W. 62, Wichmannstraſse 16.
„ Dr. Palm, R., Oberlehrer an der Viktoriaschule. Berlin SW. 29, Bergmannstraſse 9.
„ Dr. Pariselle, Eug., Oberlehrer am Königlichen Lehrerinnen-Seminar und der Augustaschule. Berlin W. 35, Blumeshof 8 III.
„ Dr. Penner, Emil, Oberlehrer an der IV. städtischen Realschule. Berlin O. 34, Posenerstraſse 9.
„ Dr. Pfeffer, F., Oberlehrer an der Friedrichs-Werderschen Oberrealschule. Berlin NW. 6, Philippstraſse 21.

Herr Dr. Plattner, Direktor der IV. städtischen Realschule. Berlin NO. 18, Friedenstraſse 84.
„ Dr. Rehrmann, Professor an der Haupt-Kadettenanstalt. Gr.-Lichterfelde.
„ Dr. Risop, A., Oberlehrer an der Oberrealschule. Potsdam, Obeliskenstraſse 8.
„ Dr. Ritter, O., Professor, Direktor der Luisenschule. Berlin N. 24, Ziegelstraſse 12.
„ Dr. Roediger, M., Professor an der Universität. Berlin SW. 48, Wilhelmstraſse 140 III.
„ Roettgers, Oberlehrer an der VII. städtischen Realschule. Berlin NW., Calvinstraſse 46.
„ Rossi, Lektor an der Universität. Berlin NW. 40, In den Zelten 5 a.
„ Dr. Sabersky. Berlin W. 35, Genthinerstraſse 22.
„ Dr. Sachse. Charlottenburg, Pestalozzistraſse 6.
„ Dr. Schleich, G., Oberlehrer am Andreas-Realgymnasium. Berlin SO. 17, Lange Straſse 31.
„ Dr. Schlenner, R., Oberlehrer an der Luisenstädtischen Oberrealschule. Berlin SO. 26, Waldemarstraſse 28 III.
„ Dr. Schmidt, I., Professor an der Haupt-Kadettenanstalt. Gr.-Lichterfelde.
„ Dr. Schmidt, Max, Oberlehrer am Askanischen Gymnasium. Berlin SW. 29, Hornstraſse 10.
„ Dr. Schönfeld, F., Schulvorsteher. Berlin W. 57, Bülowstraſse 4.
„ Dr. Scholle, F., Professor, Oberlehrer a. D. Berlin W. 62, Schillstraſse 5 I.
„ Dr. Schulze, Alfred, Kustos an der Kgl. Bibliothek. Charlottenburg, Kantstraſse 149.
„ Dr. Schulze, Georg, Direktor des Königlichen Französischen Gymnasiums. Berlin NW. 40, Kronprinzenufer 30.
„ Dr. Schwan, Eduard, Professor an der Universität. Jena, Saalbahnstraſse 7.
„ Dr. Seifert, Lehrer an der Realschule. Charlottenburg, Wilmersdorferstraſse 163.
„ Sohier, A., Lehrer der französischen Sprache. Berlin SW. 48, Kanonierstraſse 38.
„ Speer, Lehrer an der Realschule. Charlottenburg, Lützowstraſse 8.
„ Dr. Tanger, G., Oberlehrer an der VII. städtischen Realschule. Berlin SO. 16, Kaiser-Franz-Grenadier-Platz 8 II.
„ Dr. Tobler, A., Professor an der Universität, Mitglied der Akad. der Wissenschaften. Berlin W. 62, Schillstr. 11 II.
„ Dr. Ulbrich, O., Professor, Direktor der Friedrichs-Werderschen Oberrealschule. Berlin C. 19, Niederwallstraſse 12.

Herr Dr. Vatke, Th. Groſs-Lichterfelde an der Berlin-Potsdamer Bahn, Augustaplatz.
„ Völckerling, Guido, Professor, Oberlehrer an der Charlottenschule. Berlin W. 57, Potsdamerstraſse 76 b.
„ Dr. Waetzoldt, St., Direktor der Königl. Elisabethschule, Professor an der Universität. Berlin SW. 12, Kochstraſse 65 I.
„ Dr. Weidling, Buchhändler. Berlin SW. 46, Dessauerstr. 14.
„ Dr. Werner, R., Oberlehrer am Luisenstädtischen Realgymnasium. Berlin SW. 11, Hallesches Ufer 26.
„ Wetzel, Emil, Oberlehrer am Dorotheenstädtischen Realgymnasium. Berlin SW. 48, Puttkamerstraſse 10 II.
„ Wetzel, Ernst, Oberlehrer an der Luisenschule. Berlin N. 4, Chausseestraſse 2 f III.
„ Wetzel, Karl, Ordentlicher Lehrer an der Charlottenschule. Zehlendorf, Hauptstraſse 46.
„ Dr. Willert, Oberlehrer an der Margaretenschule. Berlin O. 27, Schillingstraſse 6.
„ Dr. Wüllenweber, Walther. Berlin NW. 21, Spenerstr. 4/5 III.
„ Dr. Zupitza, J., Professor an der Universität. Berlin SW. 46, Kleinbeerenstraſse 7 III.

*C. Korrespondierende Mitglieder.**

Herr Dr. Bauert, P., Lissabon.
„ Dr. Beegemann, Direktor. Rostock.
„ Boyle, G., Professor an der Vereinigten Ingenieur- und Artillerieschule a. D. Oranienburg.
„ Dr. Brunnemann, Direktor. Elbing.
„ Dr. Clauſs, Professor. Stettin.
„ Dr. Düntzer, H., Professor, Bibliothekar. Köln.
„ Dr. Förstemann, Direktor der Königl. Bibliothek. Dresden.
„ Dr. Fritsche, H., Realschuldirektor. Stettin.
„ Dr. Gaertner, Oberlehrer. Bremen.
„ Dr. Ganter, Professor. Stuttgart.
„ Gerhard, Legationsrat. Leipzig.
„ Dr. Gutbier, Professor. München.
„ Dr. Hartung, Oberlehrer. Wittstock.
„ Dr. Hölscher, Professor a. D. Herford.
„ Dr. Holzapfel, Direktor. Magdeburg.
„ Dr. Hüser, Direktor a. D. Aschersleben.
„ Humbert, C., Oberlehrer. Bielefeld.
„ Dr. Ihne, Wilh., Professor an der Universität. Heidelberg.
„ Dr. Kelle, Professor an der Universität. Prag.
„ Dr. Kreſsner, Adolf. Kassel.

* Berichtigungen und Ergänzungen dieser Liste erbittet der Vorsitzende.

Herr Dr. Kufal, W., Professor. Antwerpen.
„ Dr. Lacroix, Leon. Ägypten.
„ Madden, Edw. Cumming. London.
„ Dr. Mommsen, Tycho, Professor, Direktor a. D., Frankfurt a. M.
„ Dr. Muquard, J., Professor am Collège. Boulogne-sur-mer.
„ Nagele, Anton, Professor. Marburg (Steiermark).
„ Dr. Neubauer, Professor. Halle a. S.
„ Dr. Ritz, Oberlehrer. Bremen.
„ Dr. Sachs, C., Professor. Brandenburg.
„ Dr. Sanders, D., Professor. Alt-Strelitz.
„ Savini, Emilio, Professor. Turin.
„ Dr. Scheffler, W., Professor am Polytechnikum. Dresden.
„ Schulz, A. (San-Marte), Geh. Regierungsrat. Magdeburg.
„ Schwob-Dollé, Professor. Gotha.
„ Dr. Sievers, F., Professor am Gymnasium. Gotha.
„ Dr. Sommermeyer, Aug., Braunschweig.
„ Dr. Sonnenburg, R., Direktor des Realgymnasiums. Ludwigslust.
„ Dr. Steudener, Professor. Rofsleben.
„ Dr. Sy, L.-Ph., Professor am Polytechnikum a. D., Geh. Hofrat. Braunschweig.
„ Dr. Wagler, Oberlehrer am Gymnasium. Landsberg a. W.
„ Dr. Wiedmeyer, Professor. Stuttgart.
„ Dr. Wilmanns, Professor an der Universität. Bonn.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Otto, Dr. Ferdinand, Hohenzollern. Vaterländische Dichtungen für Schule und Haus. Berlin, Wilh. Hertz, 1892. VIII, 176 S. 8. Geb. M. 1,20.

Aus dem kostbaren Schatze vaterländischer Dichtung hat der Verfasser — so sagt er selbst — ausgewählt, was ihm zur Feier der nationalen Gedenktage, des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers, des Sedanfestes, der Sterbetage der beiden ersten Kaiser in Schulen, militärischen Bildungsanstalten und patriotischen Vereinen besonders geeignet erschien. Das Buch enthält — so sagt wiederum der Verfasser — nur wertvolle Dichtungen, 'und diese unter Quellenangabe in genauen Texten'.

Die stattliche Reihe beginnt, um auch frühen Zeiten gerecht zu werden, mit Wildenbruchs Belehnung des Burggrafen Friedrich. Referent bedauert, diese Dichtung weder für wertvoll, noch für geeignet halten zu können, Schulzwecken zu dienen. Das Bild des ersten Zollern in der Mark, das der Geschichtslehrer seinen Schülern vorzuführen hat, der Gang der Ereignisse, den er ihnen schildern mufs, beides erscheint hier in einer Verzerrung, die sich auch durch den glühendsten Patriotismus nicht rechtfertigen läfst. Das Gedicht ist ein Seitenstück zu dem im Schimmer der elektrischen Lampen die Mark anschwärmenden Friedrich der Quitzows, und einen so weichlichen, sentimentalen Kurfürsten wollen wir uns und der Schule durch Herrn von Wildenbruch nicht aufdrängen lassen. Auch formell kann die Dichtung nicht als wertvoll bezeichnet werden. Frischer als dieses dumpfe Pathos mit seinen Unwahrheiten mutet Georg Hesekiels 'Die faule Grete und die schöne Else' an. Nach drei Gedichten vom Grofsen Kurfürsten — ungern mifst man Jul. Mindings 'Herr Kurfürst Friedrich Wilhelm, der grofse Kriegesheld' — befindet man sich bereits in der Zeit des Alten Fritz; sie ist nur durch vier Nummern vertreten, in die sich der König mit Ziethen teilen mufs. Kaum minder stiefmütterlich sind die Jahre 1806—13 mit sechs Dichtungen bedacht; 122 Seiten sind der Zeit Wilhelms I., 26 weitere seinen Nachfolgern gewidmet.

Die Gegenwart dominiert demgemäfs auf das entschiedenste. Der Verfasser hätte besser gethan, die wenigen Nummern, welche die Sammlung

einleiten, auch noch zu unterdrücken, denn, was sie bieten, gewährt nicht viel mehr als nichts. Besonders zwei Namen vermisse ich: Gleim und Scherenberg. Wäre es dem Verfasser, der sich anerkennenswerte Mühe mit dem Buche gegeben, nicht möglich gewesen, diesen Hohenzollernsängern Brauchbares abzulauschen? Auf Gleim hätte ihn sein Vorgänger Hermann Radtcke führen können.

Berlin. H. Löschhorn.

Grammatik der englischen Sprache von Dr. Ew. Görlich. Paderborn, Schöningh, 1892. X, 184 S. 8.

Die Anlage dieses Lehrbuchs unterscheidet sich von derjenigen der sonst gebräuchlichen durch die Zerlegung in zwei Teile, deren erster nur Beispiele, nach Regeln und in Paragraphen geordnet, enthält, während der zweite die in Worte gekleideten Regeln nebst einigen Mustersätzen bringt. Der Verfasser bietet demgemäſs hierin eine Grundlage für den induktiven Sprachunterricht im Englischen. Wenn sich nun auch nicht läugnen läſst, daſs diese Methode, richtig verwendet, anregend auf die Schüler wirken und sie zu eigener Beobachtung sprachlicher Eigentümlichkeiten anleiten kann, so lehrt doch die Praxis eine gewisse Vorsicht im Gebrauch derselben. Zunächst dürfte es schwer sein, Sekundaner zu veranlassen, allein aus den Beispielsätzen gewisse Regeln, z. B. über den Gebrauch der Modalverben, abzuleiten. Dann aber beansprucht die induktive Methode meist viel mehr Zeit als die deduktive, da es der Mehrzahl der Schüler gewöhnlich erst nach mehreren vergeblichen Versuchen und längerem Nachdenken gelingt, den richtigen Schluſs aus den beobachteten Erscheinungen zu finden. Endlich ist es nicht immer leicht, die Beispiele zu einer Regel so zu wählen, daſs logische Fehlschlüsse nicht vorkommen können. Dies zeigt sich auch im vorliegenden Lehrbuche an mehreren Stellen; z. B. dürfte niemand aus den Sätzen zu § 93, 2, in denen nur die 1. Pers. Sing. vor dem Relativsatz erscheint, folgern, daſs (s. S. 130) 'das Verbum des Relativsatzes sich nach dem Beziehungswort des Relativpronomens richtet'. Ferner würde der einzig mögliche Schluſs aus den im § 96a und b angeführten Beispielen sein, daſs es im Englischen ganz gleichgültig sei, ob man das Dativobjekt ohne *to* dem Accusativ voranstellt, oder ob man es mit *to* dem Accusativ folgen läſst. — Zur gelegentlichen Anwendung der induktiven Methode, die auch ich empfehlen möchte, ist aber ein Buch wie das vorliegende nicht gerade erforderlich; vielmehr lehnt sich diese Lehrweise am besten an die Lektüre eines Autors an; oder es kann auch jede beliebige Grammatik auf diese Weise benutzt werden, wenn der Lehrer den Schülern bei geschlossenem Buche die betreffenden Beispielsätze vorspricht. Dagegen dürfte sich Görlichs Grammatik recht gut bei Repetitionen vorgerückter Schüler, namentlich der Primaner, gebrauchen lassen.

Was den zweiten Teil betrifft, so scheint er mir insofern nicht konsequent angelegt, als hier den Regeln abermals einige kürzere Beispiele bei-

gefügt sind, die nach dem ganzen Plane als überflüssig hätten wegfallen können. Im übrigen ist sowohl in Bezug auf die Form wie auf den Inhalt der Regeln noch mancherlei zu erinnern, wovon hier nur einiges erwähnt sei. So ist die Beschreibung der Laute nicht immer deutlich und zutreffend; was soll sich z. B. der Lernende denken, wenn es heifst 'ī lang und diphthongisch'? S. 87 (24) ist das Verstummen des *g* vor *n* im Anlaut übergangen; S. 88 (32) fehlt *aisle* in den Ausnahmen. § 27. *To fight* ist kein schwaches Verb. § 46. Die Tiernamen werden doch auch häufig, ohne dafs 'Personifikation' vorliegt, männlich und weiblich gebraucht. § 48. *Sun* und *moon* sind auch oft genug Neutra; der Gebrauch der Länder- und Städtenamen als Feminina und der Flufsnamen als Maskulina beschränkt sich dagegen nur auf gewisse Fälle, namentlich die poetische Sprechweise; ebenso der persönliche Gebrauch der Abstrakta. § 51. Steigerungsformen wie *pleasanter, handsomest* sind keineswegs selten, gehören allerdings mehr der Umgangs- als der Schriftsprache an. § 52. Es mufs durchaus gesagt werden, dafs *elder* und *eldest* sich vorzugsweise auf Verwandte beziehen; dafs *further* nur übertragen gebraucht wird, ist ein Irrtum. § 61. Der Ausdruck '*million* wird meistens flektiert' ist zu unbestimmt und daher in die Irre führend. § 67. Dafs auch *his* für *one's* stehen kann, ist doch schwerlich gemeint. § 81. *The hope is gone* ist fehlerhaft; vermutlich soll *All* statt *the* stehen (s. S. 3). § 83. '*I know not* steht häufig für *I do not know*'. Aber doch nicht in jedem beliebigen Falle! § 88. Der Ausdruck der Regel ist unklar. § 137. Dafs der Artikel gewöhnlich vor *next* bei Zeitangaben fehlt, habe ich bei den englischen Autoren nicht bestätigt gefunden. § 140. Der Zusatz, dafs vor *part* auch der unbestimmte Artikel erscheint, welcher sich auf S. 28 richtig findet, fehlt hier. Stammt übrigens der Satz *Never prince was* (!) *more condescending* wirklich aus einer englischen Quelle? § 141. Dafs der Artikel bei einer Apposition, die einen Titel angiebt, meistens fehlt, ist zu viel gesagt; bei dem Beispiel mit dem Artikel sieht man nicht, worin der 'Nachdruck' bestehen soll. § 159. Es wäre der gelegentliche Gebrauch des Artikels vor substantivischen Adjektiven, welche die Sprache eines Landes angeben, zu bemerken gewesen. § 172. Es ist keineswegs gleichgültig, ob man *we* (?), *you, they, one* etc. im Sinne von 'man' verwendet. § 195. Das relative *that* soll nie mit einer Präposition verbunden werden; auch nicht, wenn dieselbe folgt? § 204. Ist das Beispiel *If somebody has been here, it must have been during my absence* einem englischen Autor entnommen? § 222. *Against* im Sinne von 'gegen' = *towards* bei Zeitangaben ist jetzt kaum gebräuchlich und hätte übergangen werden können. § 258. Es fehlt die Angabe, dafs zwei Präpositionen sich nur bei adverbialen Bestimmungen auf die Frage woher? miteinander verbinden. § 259. Die Fassung der Regel 'In den unter c) und d) angegebenen Fällen steht gewöhnlich *that* statt *but*' ist mangelhaft, oder soll man wirklich sagen können: *I can hardly believe that that* (st. *but that*) *I was in a dream*? § 261. Das Beispiel mit *too* stimmt nicht recht zur Regel.

Grofs-Lichterfelde. J. Koch.

Kurze Darstellung der englischen Aussprache für Schulen und zum Selbstunterricht. Von August Western. 2. vermehrte Auflage. Leipzig, Reisland, 1892. 121 S.

Wenn ich das vorliegende Büchlein auch im allgemeinen allen Lehrern und Studierenden des Englischen (Schulen kommen ja nach den neuesten Lehrplänen nicht mehr in Betracht) empfehlen kann, denen keine umfangreicheren Hilfsmittel zu Gebote stehen, so vermag ich doch nicht, einige Bedenken zu unterdrücken. Zunächst halte ich die Sweetsche Lehre, der auch Western folgt, dafs *r* nur vor Vokal gesprochen wird (s. § 8. 67 u. ö.), nicht für ganz zutreffend, da nach meiner Beobachtung die Zunge des gebildeten Südengländers das *r* auch vor Konsonant und im Auslaut leicht markiert. Freilich ist der durch diese matte Bewegung erzeugte Laut nach *a* und dem *ö*-artigen Laute in *bird* kaum vernehmbar, erscheint jedoch deutlich nach den vorderen und hinteren Vokalen, und zwar als ein Laut, der dem *ə* der unbetonten Silben nach anderen Konsonanten (z. B. in *beggar*) zwar ähnlich, doch nicht mit ihm identisch ist. Folgt dann ein Wort mit vokalischem Anlaut im engen Anschlufs an den *r*-Auslaut, so geht dieser bekanntlich in ein reines *r* über. Der Unterschied zwischen der Aussprache des *r* nach *a* und *ö* und den übrigen Vokalen beruht darauf, dafs seine Artikulationsstelle von der der ersteren beiden nur wenig entfernt ist. Immerhin glaube ich, dafs auch der nach diesen gebildete schwache Laut bemerkbar ist; wenigstens tönt mir das *a*, z. B. im Ausruf *ah!*, anders als das *a* + *r* in Wörtern wie *far* (etwa *āa* und *āᵃ*). Ferner scheint mir die Bezeichnung der langen geschlossenen Vokale durch die Verdoppelung der entsprechenden offenen keine glückliche, da jene doch nicht durch Wiederholung oder Dehnung dieser entstehen; so ist der *u*-Laut in *fool* (*fuul*) doch nicht etwa eine Verlängung des *u*-Lautes in *full* (*ful*). Ebenso — um dies hier gleich zu erwähnen — möchte ich die Zeichen *sh* und *zh* für die breiten stimmlosen und stimmhaften Zischlaute durch einfachere (etwa *š* und *ž*) ersetzt sehen, wie Western ja auch unbedenklich für die beiden Laute des *th* *þ* und *đ* verwendet. Für unrichtig halte ich sodann die Bezeichnung des *æ*-Lautes in Wörtern wie *care* als die Verlängerung des *e*-Lautes in *men* (§ 11); meiner Ansicht nach ist dieses *æ* der gedehnte Laut des *ä* in *man*; desgleichen bezweifle ich die Richtigkeit der Ansetzung des unbetonten *o* in Wörtern wie *fellow* (§ 12) als eines 'kurzen *o*'; ich höre hier ein flüchtiges *ōu*; vgl. auch Sweet (Elementarbuch S. 16); ebenso die Angabe, dafs der erste Teil des Diphthongen *ei* in Wörtern wie *name, haste* (s. § 13) derselbe Laut sein soll wie das eben besprochene *æ*; ich halte dies *e* vielmehr für ein geschlossenes; Sweet setzt das *e* in *men* hier an, Trautmann (§ 350) schwankt. Ferner glaube ich nicht, dafs das *oi* in *oil* etc. dem *eu* in *Leute* unbedingt gleichgesetzt werden darf.

Noch ein paar Bemerkungen von geringerer Bedeutung. Zu § 17. Was soll sich der Lernende dabei denken, wenn es von dem englischen *l* heifst, dafs es sich durch einen 'volleren' Klang vor dem deutschen

auszeichne? Zu § 19. Meines Erachtens ist der Accent, welcher die Tonsilbe von der unbetonten trennt, zwischen den Vokal der ersteren und den darauf folgenden Konsonanten zu setzen, um die wirkliche Aussprache wiederzugeben; also nicht *kär'i, bän'ish,* sondern *kä'ri, bä'nish* etc.; ebenda: ist die Aussprache *stät'shu* (*statue*) wirklich jetzt die gewöhnlichere? Zu § 20. Die Aussprache von *clerk* mit ŏ-Laut wäre neben der mit *a* wohl zu erwähnen gewesen; § 22 ebenso die poetische von *wind* (= *waind*). Zu § 27. Der ursprüngliche Laut des Infinitivs bleibt im adjektivisch gebrauchten Particip *said.* Zu § 32. Die doch recht häufige Aussprache von *been* mit kurzem *i* ist übergangen. § 35. Es fehlt *shew* (= *show*). § 43. Ich vermisse die Erwähnung der Aussprache von *suite*; ferner in § 53 die von *discern,* in § 54, 2 die Angabe, daſs das *ch* noch in anderen Wörtern als den erwähnten wie *sh* lautet; ähnlich in § 57, 3 (z. B. *dignity, ignore*); § 59 fehlt *humble,* § 62 *Holborn,* § 65 *Stephen,* § 68 *aisle, Grosvenor,* § 74 *azure* etc.

Der Zweck des auf diese Regeln folgenden 'Wörterverzeichnisses mit Aussprache' ist nicht recht ersichtlich. Zwar enthält es auf kleinem Raume (S. 41—97) recht viel und Wichtiges, aber, da es in diesem Umfange naturgemäſs unvollständig bleiben muſs, so wird der Nachschlagende oft genug im Stiche gelassen; bei schnellem Durchblättern habe ich u. a. folgende Wörter vermiſst: *cocoa, electric, electricity, instantaneous, knicker-bockers, major, military, niche, orator, piano, sanitary; Berlin, Cologne, Oxford, Christ, Jesus, Margaret*: Wörter, die gewiſs häufig genug vorkommen, und von denen viele erfahrungsmäſsig von Deutschen falsch ausgesprochen werden. Zu einem vollständigen Aussprachewörterbuch erweitert und mit phonetischer Umschrift versehen, könnte das Verzeichnis von gröſserem Nutzen sein.

Den Schluſs des Büchleins machen 'Sprachproben', d. h. einige Texte verschiedenen Inhalts nebst lautschriftlicher Aussprachebezeichnung. Ob diese immer die wirkliche Rede des Engländers genau wiedergiebt, will ich dahingestellt sein lassen; doch möchte ich darauf hinweisen, daſs sie den Versen nicht immer gerecht wird. So sind im Auszug aus dem *Merchant of Venice* (S. 121) z. B. die Wörter *gentle* und *sentence* entschieden zweisilbig, in der Umschrift lauten dieselben aber *dzhentl* und *sẹntns.* Umgekehrt wird das Zeichen *ə* sowohl für silbenbildendes tonloses *a, o* etc. gebraucht, wie für das auslautende *r*, so daſs hier einsilbige Wörter wie *power, prayer* als zweisilbige bezeichnet werden: *pauə, prẹẹə.*

Groſs-Lichterfelde. J. Koch.

Praktische Vorbereitung für das englische Kontor. Bearbeitet von Dr. Wilhelm Ulrich. 5. vermehrte und verbesserte Auflage. Bremen, Heinsius, 1892. VIII, 139 S. 8.

Der Inhalt dieses Buches scheint seinem Zwecke wohl angemessen: von Geschäftsanzeigen der verschiedenen Art schreiten die Stücke, allmählich schwieriger werdend, fort zu Rundschreiben, Empfehlungsbriefen,

Erkundigungsschreiben, Angeboten und Aufträgen, zu Briefen über Versicherung, an Gläubiger und Schuldner, zu Marktberichten und Formularen etc. Die Zahl der Texte, über 200, ist eine reichliche, die Wahl eine meist geschickte und mannigfache. Ebenso ist es zweckentsprechend, auf eine Reihe von englischen Stücken einige deutsche folgen zu lassen.

Die Bearbeitung des Stoffes befriedigt dagegen weniger. Vorausgesetzt wird wohl, dafs der Lernende eine gewisse Kenntnis der Grammatik bereits erworben hat. Diese dürfte bei den meisten eine ziemlich gleichartige sein; allein der Wortschatz hat doch nicht bei allen gleichen Umfang, namentlich werden englische technische Ausdrücke angehenden jungen Kaufleuten noch wenig geläufig sein. Nun giebt der Verfasser des vorliegenden Büchleins unter den englischen Stücken allerdings eine Anzahl Vokabeln an und fügt am Schlufs einen Abschnitt *Mercantile Technicalities* in alphabetischer Anordnung hinzu (S. 119 ff.), aber weder diese noch jene sind so vollständig, dafs ein Schüler mit Sekundanerkenntnissen (und solche haben wir uns doch in der Regel als Benutzer dieses Werkchens zu denken) ohne andere Beihilfe im stande sein wird, alle hier abgedruckten Texte zu verwerten oder zu übersetzen. Hierzu einige Belege. St. 15 fehlt sowohl unterm Texte wie im Register eine Angabe von *party* = (juristische) Person; *any party* = jedermann; St. 19 gilt dasselbe von *character* = Zeugnis. Im englisch-deutschen Teil der *Merc. Technicalities* vermifst man z. B. *to accommodate with, enclosed, parcel, price-current, traveller, trial, to venture on,* die in verschiedenen Stücken vorkommen; im deutsch-englischen Teil fehlt u. a. 'Kurs', 'Reisender', 'Ware'; ferner heifst *waste-book* im ersteren 'Memorial', im zweiten 'Kladde'. Unter 'Preiscourant' ist nur *price-list* angeführt, während *price-current* auf S. 56 gar nicht vermerkt ist. Besonders in dieser Hinsicht bedarf das Büchlein noch eingehender Durchsicht, um als zuverlässig empfohlen werden zu können. Ferner werden viele, wie ich glaube, die Angabe der Aussprache vermissen; denn schliefslich schreibt der Kaufmann doch nicht nur Englisch, sondern spricht es auch zuweilen. Endlich bedarf diese 'Praktische Vorbereitung' noch der Besserung von einer Anzahl Druckfehler, die mir für eine fünfte Auflage ziemlich hoch vorkommt; z. B. St. 3 l. *Tuesday*; St. 45 b unten l. *your faithful servant,* oder *yours faithfully*; St. 59 vorletzte Zeile l. *to*; St. 86, Z. 1 l. *regret*; St. 133 b vorletzte Z. l. *favoured* (?) statt *from*; St. 136, Z. 3 l. *sea* (?) st. *sa*; St. 175 l. *Gentlemen*; St. 205 ist in den Vokabeln *trust-ed* zu trennen; St. 109, Z. 16 *accomplish-ed*; S. 111 und 112 unten l. *October* etc.

Grofs-Lichterfelde. J. Koch.

Poor Nelly by the Author of 'Mr. Burke's Nieces', etc. Für den Schulgebrauch bearbeitet von B. Mühry. Leipzig, Rengersche Buchhdlg., 1892. 83 S. 8.

Wie der erste Band dieser Ausgabe (vgl. Archiv LXXXIX, 96) bietet der zweite ebenfalls eine litterarisch wenig bedeutende Geschichte, voll

der höchsten Unwahrscheinlichkeiten, von der nur das erste Kapitel recht interessant ist. Eine solche Geschichte würde niemand für Knabenschulen zu bearbeiten wagen, aber für Mädchenschulen scheint alles gut genug zu sein. Ob es ratsam ist, schon gleich zu Anfang der Lektüre *Slang*-Ausdrücke, wie *a regular stunner* (S. 2), *no waterworks ... young woman* (S. 7), zu geben, scheint mir zweifelhaft. Jedenfalls ist es unstatthaft, eine Redewendung, wie *I wondered that her nurse was let take her in a third-class carriage* zu dulden, die, wenn überhaupt, höchstens von ganz ungebildeten Leuten gebraucht wird.

The other morning (S. 24) in der Bedeutung von *the next morning* ist auch nicht richtig. *remindful* (S. 62) statt *mindful, looking of* (S. 19) statt *for, slow train* (S. 57) statt *a slow train,* die falsche Trennung *unmistakably* (S. 67), *decorated with riband* (S. 68) statt *with a* u. s. w. gehören wohl nur zu den Druckfehlern, von denen noch S. 3 *Mis* statt *Miss,* S. 6 *Dobbins* statt *Dobbin's,* S. 28 *hat* statt *had,* S. 63 *gentlemau* statt *gentleman* und im Wörterbuch S. 80 *to beheld, behold, behold* statt *behold, beheld, beheld,* S. 83 *possesion* statt *possession* zu nennen sind. Ganz falsch ist für die Stelle *attended to some important summons* (S. 63) im Wörterbuch (S. 82) *attend to* 'aufwarten' angegeben. Nach welchem Princip der Herausgeber (oder die Herausgeberin?) die Stammformen der unregelmäfsigen Verben angiebt, ist nicht ersichtlich. Manche, wie *drive, steal,* werden mehrmals mit allen Formen aufgezählt, während *forget, pay, lie, leap, overcome* nur im Infinitiv angegeben werden.

Berlin. Adolf Müller.

Thomas Kyd und sein Kreis. Eine litterarhistorische Untersuchung von Gregor Sarrazin. Berlin, Emil Felber, 1892. 3 Bl., 126 S. 8.

Nominis umbra, so nennt noch der neueste Darsteller der elisabethanischen Litteratur, George Saintsbury, den Verfasser der 'Spanischen Tragödie'. Den unpersönlichsten der englischen Dichter hat ihn früher Leopold Klein in seiner Geschichte des Dramas genannt. In der That schien alles, was die äufseren Lebensumstände Thomas Kyds betrifft, das Jahr seiner Geburt, seines Todes, sein Erziehungsgang, seine Stellung zu den anderen Dramatikern, in tiefes hoffnungsloses Dunkel gehüllt bleiben zu wollen. Nun hat aber seit etwa sechs Jahren eine rege Forschung über die Person und die Werke des Mannes eingesetzt, der gewifs unmittelbar neben Marlowe genannt werden mufs, wenn es sich darum handelt, jedem einzelnen der interessanten Schar von Shaksperes Vorgängern sein genaues Bruchteil von Einflufs auf den Dichter des Hamlet zuzuweisen. So steht denn auch jetzt Kyd nicht mehr als ein dunkler Schatten vor uns. Wir hören nunmehr von seinen Eltern, dem Stande seines Vaters, dem Gewerbe eines mutmafslichen Bruders; und, was uns mehr als all dies interessiert, wir erfahren von seinem Bildungsgang und können wohlberechtigte Schlüsse auf die Kreise machen, in denen er sich

zeitlebens bewegt hat. Ja, wenn wir besonderes Glück haben, finden wir vielleicht noch den Brief an den Lord Keeper Puckering, in dem Kyd eigenhändig Verwahrung einlegte gegen die bramarbasierenden Gotteslästerungen Marlowes, welche zu billigen er, wie unter anderen auch Sir Walter Raleigh, beschuldigt wurde.

Gewährt es so eine gewisse Befriedigung, daſs das Dunkel um die Persönlichkeit dessen, der mutmaſslich zuerst den Hamlet über die Bretter sandte, in etwas gelichtet ist, so ist natürlich für den Litterarhistoriker der Versuch von viel höherer Bedeutung, auch den Schleier etwas zu lüften, der über den Werken dieses Mannes liegt. Hier ist mehr als ein interessantes Problem zu lösen. Es handelt sich erstens um die Stellung der Spanischen Tragödie in der Entwickelungsgeschichte des englischen Dramas, nämlich ob Kyd oder Marlowe das groſse Volksdrama geschaffen hat, und zweitens um die Frage, ob irgend welches herrenlose Gut aus dieser Zeit — vielleicht das eine oder andere von den Stücken, die unsere Romantiker so sehr anzogen, oder gar frühere Versionen Shaksperescher Stücke — mit einiger Sicherheit unserem Thomas Kyd zuzuerkennen sind. Wir können nämlich sicher sein, daſs Kyd eine ziemliche Anzahl von Werken verfaſst hat. Denn wir finden einerseits, daſs Dekker unseren Dichter *industrious Kyd* nennt, was in der elisabethanischen Zeit, und zumal aus dem Munde Dekkers, denn doch etwas bedeuten will; dann hat ihm bekanntlich Ben Jonson in seinen Zeilen auf Shakspere das Beiwort *sporting* gegeben, das seine Entstehung doch gewiſs nicht der Spanischen Tragödie oder gar der Cornelia verdankt.

Allein in letzterem Punkte ist die Forschung leider nicht ganz so glücklich gewesen, wie mit der Ermittelung mehr oder weniger äuſserlicher Thatsachen. Denn, trotzdem sich unser Wissen über Kyds litterarische Thätigkeit bedeutend vertieft hat, so ist es doch weder gelungen, das Datum der Spanischen Tragödie mit Sicherheit festzustellen, noch die Zahl der Kydschen Dramen auch nur zu einer bescheidenen Trias zu erheben. Auſser der *Spanish Tragedy* und der Übersetzung von Garniers *Cornelie* wissen wir auch nicht von einem Drama mit Sicherheit, daſs es Kyd zugehört. Nicht einmal für das so nah zur Spanischen Tragödie gehörende Vorspiel, das die alte Quarto *The First Part of Ieronimo. With the Warres of Portugall, and the life and death of Don Andræa* betitelt, ist die Verfasserschaft Kyds unanfechtbar bewiesen; noch weniger natürlich für das anonyme Stück *Soliman and Perseda,* das bekanntlich den Stoff eines in die Span. Tragödie eingelegten Schauspiels noch einmal besonders behandelt. Erst recht darf es uns nicht Wunder nehmen, daſs die Kydsche Verfasserschaft des Ur-Hamlet noch lange nicht allgemein als Glaubenssatz gilt, da ja von dem Stück direkt nicht eine Zeile erhalten ist.

Wie schon angedeutet, ist es eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Gelehrten gewesen, die die Kyd-Forschung in ihre jetzigen Bahnen geleitet haben; so in England Hunter, Collier, Widgery und Sidney Lee, in Deutschland u. a. Markscheffel, Schröer, Koeppel, Brandl. Auch ist

die sprachliche und metrische Einzelforschung bereits vertreten mit Arbeiten von Emil Ritzenfeldt und Anton Doleschal. Der Preis aber unter allen Kyd-Forschern scheint mir nunmehr Professor Sarrazin zu gehören. Denn, während die übrigen Forscher Kyd betreffende Fragen meistens nur nebenbei als Teil eines gröſseren Ganzen behandelten, hat Sarrazin energischer und auf breiterer Grundlage, als Markscheffel in seinen zwei bahnbrechenden Programmen, und noch vor dem Erscheinen von S. Lees inhaltreichem Artikel im *Dictionary of National Biography* den Versuch gemacht, uns ein Bild von dem ganzen Manne zu geben, und hat uns in der Kenntnis von Kyds Leben und seiner äuſserlichen Verhältnisse, wie in den Fragen nach der Abfassungszeit, Verfasserschaft und besonders auch den Quellen einschlägiger Dramen einen tüchtigen Schritt vorwärts gebracht.

Sarrazins Kyd-Studien gingen aus von seinen Forschungen über den Shakspereschen Hamlet. Bei dem Versuche, die geschichtliche Entstehung dieses Werkes klarzulegen, wurde er natürlich dazu geführt, die neuerdings besonders von Widgery verfochtene Malonesche Hypothese der Verfasserschaft des ältesten Hamlet-Dramas durch Kyd näher zu prüfen. Sarrazins erste Untersuchungen über diesen Gegenstand sind niedergelegt in mehreren Bänden der Anglia unter dem Titel 'Die Entstehung der Hamlet-Tragödie' (I. Shakespeare's Hamlet und Thomas Kyd, Anglia XII, 143—157; II. Der Corambus-Hamlet und Thomas Kyd und III. Der Ur-Hamlet und Seneca, ib. XIII, 117—140; IV. Die Modernisierung der Sage, ib. XIV, 322—345).

Die nächste Frage, die Sarrazin zur Untersuchung reizte, war die Verfasserschaft des Stückes von Soliman und Perseda, das schon Hawkins vor mehr als hundert Jahren Kyd zusprechen wollte. Während nämlich Markscheffel mit vielen triftigen Gründen für Zuerteilung des Vorspiels der Span. Tragödie an Kyd eintrat, lieſs er mit weiser Vorsicht die Frage, ob Soliman und Perseda von Kyd oder einem anderen verfaſst sei, unentschieden. Diese Frage griff nun Sarrazin mit besonderem Eifer auf und verfocht die Verfasserschaft Kyds in einem Artikel in den Engl. Studien (XV, 250—263) 'Der Verfasser von Soliman and Perseda'. Schon in diesem Artikel war Sarrazin in der Lage, verschiedene wichtige Notizen über Kyds Leben und Verhältnisse zu bringen und ihnen durch geschickte Verknüpfung gröſseren Wert zu verleihen.

In dem uns vorliegenden Bändchen faſst nun Sarrazin seine Kyd-Studien zusammen, so nämlich, daſs er einerseits kürzt und allerwegs verbessert, andererseits aber eine Reihe neuer Thatsachen und Entdeckungen einflicht und die Kette seiner Beweisführung überall stärker und straffer macht. Dies sehen wir gleich in dem ersten Kapitel seines Heftes, das über die Tragödie von Soliman und Perseda handelt. Mit noch gröſserer Zuversichtlichkeit, als in seinem früheren Artikel, tritt Sarrazin nunmehr an die Autorfrage heran, indem die alten Gründe unterstützt werden durch Schluſsfolgerungen, welche der Verfasser aus dem Vergleich des Stückes mit der nunmehr von ihm aufgefundenen Quelle zieht. Ja,

Sarrazin sagt uns sogar in dem Vorwort, dafs er das Stück mit deswegen in den Vordergrund seiner Untersuchungen gestellt habe, weil es ihm 'den Schlüssel zum Verständnis von Kyds dichterischem Schaffen' zu liefern scheine.

Sollen wir nun rundweg unsere Ansicht hierüber sagen, so steht fest, dafs Sarrazin allerdings eine Reihe von wichtigen Thatsachen und Gründen vorgebracht hat, welche für Kyds Verfasserschaft zu sprechen scheinen; aber bewiesen ist dieselbe keineswegs. Im Gegenteil, sobald für irgend einen anderen Dramatiker dieser Zeit eine gröfsere Anzahl äufserer oder innerer Gründe in ähnlicher Weise geltend gemacht werden könnte, wie für Kyd, so würde Sarrazins Ansicht einen empfindlichen Stofs erleiden, wenn nicht ganz zusammenfallen. Und derartige Gegenansichten aufzustellen und ebenfalls durch Gründe zu stützen, ist nicht unmöglich. Eine solche ergäbe sich z. B. aus der folgenden Erwägung. Prof. Schröer (Über Titus Andronicus S. 51 ff.) hat meines Erachtens mit Recht Soliman und Perseda einen hohen Platz in der Entwickelung des elisabethanischen Dramas angewiesen. Er hebt hervor, dafs dieses Stück reifer und weniger extravagant ist, als die Span. Tragödie, dafs Perseda eine viel poetischere Figur als die hölzern steife Bellimperia darstellt, und dafs der Prahlhans Basilisco eine epochemachende komische Schöpfung ist. Wir müssen deswegen glauben, dafs Soliman und Perseda entweder nicht von Kyd ist, oder doch von ihm in einer reiferen, abgeklärteren Periode verfafst sein mufs, als die Span. Tragödie, der wir ja natürlich eine gewisse Kraft und tüchtige Charakteristik nicht absprechen wollen.

Nun scheint mir ferner Prof. Koeppel den Nagel auf den Kopf getroffen zu haben, wenn er sagt, dafs in Soliman und Perseda durchaus eine weichere Hand zu spüren sei, als in der Span. Tragödie. Eine weichere Hand als die meisten der Kraftgenies unserer Epoche hat nun nach allgemeiner Anschauung der Verfasser von *David and Bethsabe* und des *Arraignment of Paris* geführt. Nun lesen wir eben in Peeles *Merry Conceited Jests* (Greene and Peele ed. Dyce, S. 614 b), dafs Peele einmal längere Zeit in Bristol zubrachte und dort in Schulden geriet. Um sich frei zu machen, verband er sich mit einigen Schauspielern, die gerade nach Bristol gekommen waren, und wollte mit ihnen zusammen eine dramatische Aufführung veranstalten. Nachdem nun bereits etliche 40 Shilling in die Kasse geflossen waren, nahm der Held der *Merry Jests* dieselben zu sich und verduftete, indem er Schauspieler und Publikum sich selbst überliefs. Das Stück nun, das den Kern dieses *show* bilden sollte, war *a certain history* [i. e. *historical play,* merkt Dyce an] *of The Knight of the Rhodes.* Man sieht auf den ersten Blick, dafs dies sehr leicht ein zweiter Titel für unser Stück sein kann, wie ja gerade auch die Span. Tragödie im Volksmunde *Jeronymo* hiefs. Natürlich wird es niemandem einfallen, alles, was in diesem Volksbuch über Peele berichtet wird, für bare Münze zu nehmen; dennoch hat man z. B. ziemlich allgemein ein Stück über Mahomet und die schöne Irene blofs auf Grund dieser *Jests* Peele zugeschrieben (vgl. Dyce S. 616 b).

Die Annahme von Peeles Autorschaft verträgt sich auch sehr wohl mit den anderen von Sarrazin zum Beweis angeführten Thatsachen. Sarrazin hat auf die altertümliche Sprache des Dramas von Soliman und Perseda hingewiesen. Dies stimmt vortrefflich zu Peele: von allen vorshakspereschen Dramatikern erinnert die Sprache Peeles am meisten an die Archaismen Spensers. Vom Schöpfer des Huanebango verstehen wir auch leicht die Charakterzeichnung des Basilisco, Huanebangos Bruder in der Groſssprecherei. Die vielen klassicistischen Anspielungen stimmen ebensogut zu Peele wie zu Kyd; die Einführung der allegorischen Figuren von Love, Fortune und Death nehmen uns bei dem Verfasser des *Arraignment of Paris,* des *Hunting of Cupid* etc. nicht Wunder. Beide Dramen, die Span. Tragödie wie Soliman und Perseda, weisen Stellen auf, die aus Watsons *Hekatompathia* entlehnt sind. Allein Peele kannte die *Ἑκατομπαθία* so gut wie Kyd; er hat ja bei ihrer Veröffentlichung Widmungsverse beigesteuert (Dyce a. a. O. S. 601 a). Unser Drama wurde ferner vor der Königin aufgeführt und endet mit einer gehörigen Schmeichelei für die 'Freundin Cynthias'; das nimmt uns nicht Wunder vom Verfasser des *Arraignment of Paris.*

Es fallen sogar für Peele einige Einwürfe weg, die man gegen Kyds Verfasserschaft geltend machen könnte. Soviel ich ohne genauere Untersuchung sehen kann, stöſst man mit Rücksicht auf das Metrum — die viel regelmäſsigere Verwendung des Blankverses — nach unserer Hypothese nicht auf die Schwierigkeiten, die mehrfach bei der Annahme von Kyds Verfasserschaft hervorgehoben worden sind. Sarrazin selbst weist darauf hin (S. 7), daſs im Soliman von einem Einflusse der Seneca-Tragödie nichts zu spüren ist, während die *Spanish Tragedy* und die Cornelia beide vom Geiste Senecas beherrscht sind. Auch macht Sarrazin selbst (S. 58) auf den altmodischen Gebrauch des Infinitivs mit *for to* aufmerksam, der zwar bei Greene und Peele öfters zu finden, bei Marlowe und Shakspere ganz selten und auch in der Span. Tragödie wohl kaum sicher zu belegen sei, dagegen noch viermal in Soliman und Perseda vorkomme. Ja, wenn man glaubt, daſs Soliman und Perseda reifer und darum bei Kydscher Verfasserschaft später als die Span. Tragödie ist, so kehrt Sarrazin mit all den scharfsinnigen Beweisgründen für die frühere Entstehung von Soliman und Perseda die Spitze gegen sich selbst und beweist mit jedem neuen Argument, was er eben nicht beweisen will, die Verfasserschaft eines anderen.

Derartigen Gegenhypothesen hat also Sarrazin durch seine Beweisführung keineswegs die Spitze abgebrochen, sondern ihnen eher unfreiwillig das Wort geredet. Die angeführte Hypothese kann nicht durch das von Sarrazin Vorgebrachte widerlegt werden; bevor sie angenommen oder abgelehnt wird, muſs eine genaue Vergleichung des Dramas mit Peeles Werken unternommen werden, oder aber, was sehr viel sicherer wäre, es müſste sich ein gewichtiges äuſseres Zeugnis dafür oder dawider auffinden lassen. Ich habe mir kürzlich die Peele zugeschriebenen und von Collier nicht identifizierten Stellen aus *England's Parnassus* abschreiben lassen;

freilich mufs ich sagen, dafs sich keine derselben in Soliman und Perseda findet. Es findet sich aber auch keine der Kydschen Stellen darin.

Doch lassen wir Hypothesen und Gegenhypothesen, deren wir für unseren Dichter nur allzu viele haben, und kommen wir zu den erspriefslicheren Thatsachen. Ein wichtiges neues Glied in der Kette seiner Beweisführung ist Prof. Sarrazin diesmal die Quelle des Dramas von Soliman und Perseda gewesen und die Art ihrer Benutzung in dem genannten Drama und in der Span. Tragödie. In seinem ersten Aufsatze über Soliman und Perseda (Engl. Stud. XV, 257, Anm. 2) war Sarrazin nämlich nur bis zu den Initialen H. W. des Verfassers vorgedrungen; im September 1891 fand er nun das Buch Henry Wottons wirklich im Britischen Museum vor. In Wottons *Courtlie controuersie of Cupids Cautels,* einer Sammlung von fünf Novellen mit einer Art Rahmen, bildet nämlich eben unsere Geschichte von Soliman und Perseda die erste Novelle. Von dieser giebt uns Sarrazin einen sehr willkommenen Abdruck (S. 12—40) und im Anschlufs daran Untersuchungen über das Verhältnis der Novelle Wottons zu dem Zwischenspiel der Span. Tragödie und dem selbständigen Stück 'Soliman und Perseda'. Was den Abdruck der Novelle betrifft, so bedauere ich vor allem, dafs Sarrazin trotz der Langweiligkeit der Erzählung im allgemeinen und der ausgelassenen Stellen im besonderen nicht doch die ganze Novelle zum Abdruck gebracht hat. Es läfst sich so z. B. nicht so sicher entscheiden, ob die von Koeppel, Italienische Novelle S. 37 Anm. citierte Stelle aus Whetstone mit unserer Geschichte (wie wohl auch mit der fünften bei Wotton) etwas zu thun hat oder nicht. Auch läfst uns Sarrazins Abdruck gelegentlich im Stich, wenn wir den Wortlaut des Dramas mit Wotton ebensowohl als mit seinem französischen Original vergleichen wollen.

Mit Bezug auf Wottons Novelle sei mir schliefslich noch gestattet, mich über eine Anmerkung Sarrazins in diesem Kapitel (auf S. 8) auszusprechen, wo er sagt, dafs ich ungefähr gleichzeitig (d. h. September 1891) und unabhängig von ihm, aber doch wohl einem früher von ihm gegebenen Hinweis (eben in den Engl. Studien XV, 257, erschienen Anfang 1891) folgend, Wottons Buch ebenfalls gefunden hätte. Ich gestehe mit Vergnügen, dafs ich gern und viel von Prof. Sarrazin gelernt habe; allein, als ich den angezogenen Artikel Sarrazins über Soliman und Perseda las, kannte ich die Quelle schon und hatte in meiner Habilitationsschrift, die wenige Tage danach eingereicht wurde, bereits Bericht über Wotton erstattet. Ich hatte Wottons Buch schon im Frühjahr 1890 im Britischen Museum (dann auch in der Bodleiana) gefunden, allerdings nicht aus eigenen Mitteln, sondern einfach deshalb, weil es den früheren Litteraturforschern gar wohl bekannt war. Unbegreiflicherweise geschieht bei Dodsley-Hazlitt gar keine Erwähnung der zahlreichen früheren Angaben hierüber, so dafs auch Markscheffel der Meinung war, man wisse nichts von einer Quelle für das Drama von Soliman und Perseda. Ganz unabhängig von Prof. Sarrazin, und natürlich erst recht von mir, haben neuerdings auch Prof. Koeppel (Engl. Studien XVI, 359 f. und Ital. Novelle

S. 43), W. C. Hazlitt in *A Manual for the Collector and Amateur of Old English Plays,* 1892, und S. Lee im *Dictionary of National Biography* den vollen Verfassernamen richtig angegeben.

Sarrazin hat nun ferner auch dem Ursprung dieser Sage von Soliman und Perseda nachgespürt, die sich an die Eroberung der Insel Rhodus durch Soliman den Grofsen im Jahre 1522 anlehnt. In einem Anhang am Schlusse seines Buches giebt er einen Abschnitt aus des Jacobus Fontanus Schrift *De bello rhodio,* in welchem er den Keim unserer Geschichte sieht. Dort wird nämlich erzählt, dafs eine Griechin, als ihr Mann, der *præfectus arcis,* in tapferem Kampfe gefallen war, ihre zwei Knaben, um sie nicht in die Gewalt des Feindes kommen zu lassen, mit eigener Hand tötete und ihre noch zitternden Leichname mit allem, was ihr sonst teuer war, auf einen lodernden Scheiterhaufen warf, dann selbst in tapferem Kampf unter den dichtesten Scharen der Feinde den Tod der Männer starb.

Auch ich habe bei Gelegenheit von Studien über die Quellen der elisabethanischen Türkendramen den Fontanus in Händen gehabt; die Stelle fiel mir aber damals gar nicht auf, und auch jetzt kann ich bei genauerem Zusehen die Ähnlichkeit des dort Erzählten mit der Geschichte von Soliman und Perseda nicht sehr schlagend finden. Dagegen sagt Wotton ausdrücklich, er habe seine Novellensammlung aus dem Französischen übersetzt, und zwar sei er dem Wortlaut des Originals in so treuem Anschlufs gefolgt, als dies der verschiedene Sprachgeist des Englischen und Französischen gestatte. Nachdem ich nun diesem französischen Originale Wottons beinahe drittehalb Jahre vergeblich nachgespürt hatte, habe ich es endlich bei einem kürzlichen Aufenthalt im Britischen Museum im September 1892 glücklich ausfindig gemacht. Wottons Vorlage war ein Werk von Jacques Yver, betitelt *Le Printemps d'Iver,* von dem seiner Zeit zahlreiche Ausgaben erschienen (die früheste des Britischen Museums ist aus dem Jahre 1572), und das auch noch in unserem Jahrhundert neu herausgegeben wurde, nämlich von Paul L. Jacob in dem Bande *Les vieux Conteurs français* des *Panthéon Littéraire* (1841). Ob Yver selbst die Stoffe zu seinen Novellen, die er im Wetteifer mit den Italienern schrieb, um sein Volk von dem Vorwurf der Inferiorität in der Hervorbringung von Novellen zu reinigen, aus Italien bezog, ist sehr zweifelhaft; wahrscheinlich hat er sie selbst erfunden.

Mit diesem Buch von Yver ist nunmehr eine bisher unbekannte Quelle für das elisabethanische Drama erschlossen. Und zwar kommen wir dabei auch recht nah an Shaksperes eigenen Namen; denn die vierte Erzählung ist, wie ich nächstens genauer auszuführen hoffe, die Quelle zu dem einen 'plot' (von Wilhelm dem Eroberer) in dem pseudo-shakspereschen Stück *Fair Em.* Aber nicht nur Engländern hat dieses Buch Stoff zu Dramen geliefert, sondern auch den Landsleuten Yvers selbst. Denn der *Printemps d'Hiver,* aus welchem Châteauvieux ein Drama *Alaigre* schöpfte (s. Beauchamps, *Recherches sur les Théâtres de France,* Paris 1735, I, 464, und L. Fränkels Dissertation über die Quellen von Romeo und

Julie, S. 2 Anm.), ist natürlich nichts anderes als das Werk Yvers, wo in der That die Geschichte von Alaigre die dritte Novelle bildet.

Ferner ist auch unsere erste Novelle, die Geschichte von Soliman und Perseda, in Frankreich wie in England dramatisiert worden. So hat Pierre Mainfray ein Drama über diesen Stoff geschrieben mit dem Titel *La Rhodienne, ou la cruauté de Soliman, Tragedie, où l'on voit naïvement décrites les infortunes amoureuses d'Eraste et de Perside* in fünf Akten und Versen, 1621 (wenn nicht schon 1620). Leider ist dasselbe so selten, dafs mir noch kein Exemplar zu Gesicht gekommen ist, doch lassen Analysen und Proben in verschiedenen Werken keinen Zweifel übrig, dafs Mainfray direkt aus Yver schöpfte.[1]

Dann giebt es ein Drama von Desfontaines, betitelt *Perside ov la svitte d'Ibrahim Bassa* (Paris 1644), das also unsere Geschichte mit einem der einst hochberühmten *romans de longue haleine* der Mlle Scudéry verbindet. Ob und wie nun die zahlreichen Werke, die in litterarischem Zusammenhang mit diesem Roman der Scudéry stehen — Georges de Scudérys Drama, Zesens 'Ibrahim', Lohensteins 'Ibrahim Bassa', Elkanah Settles gleichnamiges Stück und Haugwitz' 'Bethörter doch wieder bekehrter Soliman' — auf Yvers Novelle zurückgehen (etwa durch Desfontaines oder Mainfray), oder ob die Ähnlichkeit des Stoffes blofs zufällig ist, mufs weitere Untersuchung lehren. Desfontaines' Werk ist im Gegensatz zu dem Mainfrays glücklicherweise leicht im Britischen Museum zugänglich.

Was endlich die Bekanntheit der Novelle in England anlangt, so hat, abgesehen von Wottons Übersetzung des ganzen *Printemps d'Hiver* und dem vielumstrittenen anonymen Drama, bereits Prof. Koeppel darauf hingewiesen, dafs Greene zweimal auf die Geschichte von Erastus und Perseda auspielt; ferner scheint mir dies Whetstone auf Fol. T$_2$b seines *Heptameron of Ciuill Discourses* zu thun (citiert von Koeppel, Ital. Novelle S. 37, Anm.); endlich glaube ich, dafs der Titel eines Werkes von Munday, *A Courtly Controversy between Love and Learning* (1581), in Nachahmung von Wotton gewählt worden ist. So scheint mir also auch jeder Beweisgrund, der sich auf die Unbekanntheit der Novelle stützt, nach dem Obigen gänzlich hinfällig zu sein.

Das zweite Kapitel in Sarrazins Buch betitelt sich 'Zur Chronologie von Kyds Dramen'. Nach des Verfassers Ansicht ist Soliman und Perseda das älteste der Werke Kyds, von denen wir nähere Kunde haben; doch lassen sich hier keine engen Grenzen für das Datum der Abfassung ziehen (etwa 1578—1587, oder 1582—1587?). Die Span. Tragödie und ihr Vorspiel sind dagegen nach Sarrazin mit ziemlicher Sicherheit in das Jahr 1587 zu setzen, wo sie nahe zusammen, nicht unbeeinflufst von Marlowes Tamburlaine, entstanden. Dabei nimmt aber Sarrazin aufser-

---

[1] Durch eine freundliche Mitteilung von Herrn Dr. Freiherrn von Stauffenberg erfahre ich eben, dafs auch Herr Dr. Stiefel sich mit einer Arbeit über die Beziehungen der französischen und englischen Dramen über Soliman und Perseda beschäftigt.

dem noch eine Umarbeitung nicht nur der Span. Tragödie um 1591—92 (S. 54), sondern auch von Soliman und Perseda um 1591 (S. 62) an. Einen eingehenderen Versuch einer Datierung des Ur-Hamlet finden wir im fünften Kapitel gegen das Ende des Buches; danach ist das 'Jahr der Armada als das eigentliche Geburtsjahr des Ur-Hamlet' zu bezeichnen. Die Cornelia endlich ist wohl das letzte der uns erhaltenen Werke, und ist nach Sarrazins Ansicht etwa 1590—1592 entstanden.

Von Soliman und Perseda abgesehen, bin ich mit der Ansetzung dieser Reihenfolge im allgemeinen einverstanden, wenn ich auch in einigen Einzelheiten von Sarrazins Darstellung abweichen würde. So glaube ich z. B. nicht an eine Neubearbeitung der Span. Tragödie durch Kyd selbst. Das heiſst, ich erachte sie nicht für erwiesen und sehe auch gar keinen Grund, eine solche anzunehmen. Mir scheint hier, daſs die Voreingenommenheit für Parallelstellen Sarrazin irregeführt hat, und daſs er sich wegen der wenig besagenden Anklänge aus der *Fairy Queen* unnötiges Kopfzerbrechen gemacht hat. Für mich sind die aus der *Fairy Queen* angeführten Parallelen ganz belanglos, wenn damit etwas im Sinne Sarrazins bewiesen werden soll. Wenn man frisch von der Lektüre allegorischer Gedichte des 15. und 16. Jahrhunderts herkommt — vom Rosen-Roman, Chaucer, Lydgate, King James, Hawes, Sackville etc. bis herunter zur *Fairy Queen* —, bleibt man ganz kaltblütig dabei, wenn man gerade *Despair* sowohl in der *Fairy Queen* als auch bei einem Dramatiker personifiziert findet; vollends, wenn dieser Dramatiker in der Darstellung der Tartarus-Lokalitäten im allgemeinen aus Virgil schöpft und an unserer Stelle wohl direkt von Äneis VI, 270 etc. abhängig sein dürfte. — Daſs in der Cornelia selbst Dinge vorkommen, die an die Span. Tragödie anklingen, darf uns doch gewiſs bei dem gleichen Verfasser nicht sehr Wunder nehmen.

Dann möchte ich noch einmal den Titel und die Aufführungszeit des Vorspiels zur Sprache bringen. Bei Gelegenheit einer Recension von Prof. Schröers Buch über Titus Andronicus habe ich im Archiv (LXXXVII, 299) dem Verfasser widersprochen, wenn er sagt: 'Nun heiſst doch gerade das erste Stück *Jeronimo*.' Auch habe ich ebendaselbst gesagt, daſs das Vorspiel wohl sicher schon am 13. und 30. März 1591/92 aufgeführt wurde. Sarrazin sagt nun aber in diesem Kapitel (S. 57): 'Ich erinnere nun an die bekannten Thatsachen, daſs ursprünglich beide Stücke, das Jeronimo-Vorspiel sowohl wie die *Spanish Tragedy*, mit dem Namen *Jeronymo* bezeichnet wurden' u. s. w.; auch sagt er auf der folgenden Seite, daſs der *First Part of Jeronymo* wohl zuerst am 10. April 1592 aufgeführt wurde. Ich würde bei diesen Kleinigkeiten natürlich keinen Augenblick verweilen, wenn nicht das Miſsverständnis von Henslowes Namen schon mehrfach Unheil angerichtet hätte. So sagt der hochverdiente Herausgeber des *Dictionary of National Biography* in seinem inhaltreichen Artikel über Kyd (XXXI, 350 a): *In Henslowe's 'Diary', mention is first made under date 23 Feb. 1591—2 of the performance of the 'Spanes Comodye — Donne Oracoe', doubtless an ignorant description of 'The Spanish Tragedy' . . .*

Throughout 1592 Henslowe confusedly records performances of 'Don Oracoe', 'The Comodey of Jeronymo', and 'Jeronymo', the first two titles being applied indifferently to 'The Spanish Tragedy', and the third title to 'The First Part'. Contrary to expectation, 'The First Part' seems to have been usually played on the night succeeding that on which 'The Spanish Tragedy' was represented.

Also kommt man mit der Deutung *Jeronymo* = Vorspiel zu dem ungereimten Ergebnis, daſs das elisabethanische Publikum sich immer zuerst den letzten Teil und dann den ersten hätte vorspielen lassen. Noch etwas anderes, für unser Vorspiel recht Wesentliches, könnte bei solcher Vermengung der Titel gefolgert werden. Wenn die *comodey of done oracio* etc. bei Henslowe wirklich auch die *Spanish Tragedy* bedeutet, so fehlt uns, da ich anderwärts unwiderleglich zu beweisen hoffe, daſs *Jeronymo* = *Spanish Tragedy* ist, jeglicher Beleg für die Existenz des *First Part* vor 1605. Deutet man gewisse Eintragungen Henslowes nicht auf das Vorspiel, so wirft man die einzige starke Waffe weg, mit der der Verteidiger Kydscher Verfasserschaft Einwürfen zu Leibe gehen kann, wie sie Prof. Schröer dagegen aufgeworfen.

Allein zum guten Glück sind Henslowes Eintragungen, wie mir scheint, gar nicht miſszuverstehen. Es fällt uns gleich auf, daſs wir dreimal von Tag zu Tag aufeinander folgende Vorstellungen haben, nämlich am 13. und 14. März, am 30. und 31. März und am 21. und 22. Mai; ferner zweimal sehr kurz aufeinander folgende, nämlich am 22. und 24. April und am 10. und 14. April. Dabei wird das am zweiten Tage aufgeführte Stück, nach meiner Auffassung die *Spanish Tragedy*, stets *Jeronymo* genannt. Was das am ersten Tage gespielte Stück anlangt, so war Henslowe offenbar in Verlegenheit, wie er es benennen sollte. Zuerst nennt er es *the comodey of done oracio* oder schlechtweg *done oracio* (auch unter dem einzelstehenden 23. Februar *Spanes comodye donne oracoe*, vgl. die geringe Einnahme von 13 s. 6 d.), dann nennt er es auch — offenbar verlegen um eine bessere Benennung — *the comodey of Jeronymo*, niemals *Jeronymo* allein. Wo *Jeronymo* allein steht, bedeutet es nach meiner Auffassung immer die Span. Tragödie. Dies wird uns nicht nur klar, wenn wir die Aufeinanderfolge der Daten betrachten, sondern noch mehr, wenn wir die Einnahmen Henslowes ansehen. Die Einnahmen für das Vorspiel sind gewöhnlich gering oder höchstens mittelmäſsig; die für *Jeronymo* zum Teil sehr hoch (bis zu L. 3, L. 3. 4 s., L. 3. 6 s., L. 3. 8 s.; beim Vorspiel wohl auch einmal 39 s., sonst aber 28 s., 17 s., bis herab zu 15 s. und 13 s. 6 d.). Der *Jeronymo* muſs deswegen auch an Festtagen (*Whittson-tyde*) und beim ersten Auftreten einer Truppe besonders herhalten, wo er eben die genannten hohen Preise erzielt.

Sollte ich jedoch bei diesen Ausführungen irgend welche Thatsachen übersehen haben, die gegen die vorgebrachte Ansicht sprechen, so werde ich natürlich für eine Belehrung sehr dankbar sein.

Mit Sarrazins Lösung der wichtigsten Frage dieses Kapitels, nämlich der Frage nach der Abfassungszeit der Span. Tragödie, bin ich, wie schon angedeutet, im allgemeinen einverstanden. Auch ich glaube, wie Sarrazin

und Markscheffel, dafs dieselbe jedenfalls vor das Jahr der Armada fällt. Ich möchte sogar glauben, dafs dieselbe eher vor als nach 1587 fällt, also vor Marlowes *Tamburlaine.* Wenn dies so ist, so fällt natürlich Kyd, nicht Marlowe, der nicht geringe Ruhm zu, das erste grofse, lebensfähige Volksstück im Blankvers geschrieben zu haben. Denn ein zähes Leben hat die Span. Tragödie gehabt: in England selbst wurde sie in 40 Jahren etliche zwölfmal gedruckt, in Deutschland war sie in nicht weniger als drei verschiedenen Bearbeitungen in Umlauf, und dem holländischen Publikum wurde sie noch 1729, mehr als fünf Vierteljahrhunderte nach des Dichters Tode, zum siebentenmal dargeboten.

Kapitel III 'Zur Biographie und Charakteristik Thomas Kyds' enthält Thatsachen und Vermutungen über Kyds Leben; ferner eine Darstellung seiner Welt- und Lebensanschauung, seiner dramatischen Technik, seines Stils; endlich einen Hinweis auf seine litterarischen Vorbilder und Muster und den Dramenkreis, der Kyds Werken am nächsten steht. Was die Biographie Kyds angeht, verdanken wir fast alles Wichtigere englischen Forschern. So hat Ch. J. Robinson Namen und Stand von Kyds Vater, sowie das Datum von des Dichters Eintritt in die *Merchant Taylors' School* ausfindig gemacht. Das meiste jedoch hat in dieser Beziehung Joseph Hunter geleistet, der in seinem bekannten handschriftlichen *Chorus Vatum Anglicanorum* (Vol. II = Ms. Add. 24488), S. 374. 380. 381 auch über Kyd viele, zum Teil auch von Lee noch nicht ganz ausgenutzte Notizen gesammelt hat. Während Sarrazin das Verdienst gebührt, Robinsons Angaben zuerst nutzbar gemacht und insbesondere sie zuerst auf Nashs Epistel angewandt zu haben, ist Hunter leider seinem Spürsinn entgangen. Unter anderem hätte Sarrazin für seine Behauptung, dafs Kyd im Gegensatz zu Marlowes Atheismus und Greenes Freigeisterei Frömmigkeit und Strenggläubigkeit ausgezeichnet habe, durch einen Verweis Hunters eine interessante äufsere Bestätigung finden können. Die betreffende Stelle findet sich im Ms. Harl. 7042, fol. 401 und ist nach Hunter, wenn ich mich recht erinnere, zuerst von Bullen, dann von Sidney Lee angezogen worden. Dort lesen wir von *Marloes Blasphemyes* und finden dann folgende Stelle über unseren Dichter: *One Mr Tho: Kydde or Kyddye had been accused to have consorted with, or to have maintain'd Marlowe's opinions, who seemes to have been Innocent, & writes a Letter to the Ld: Keeper Puckering to purge himself from these aspersions.* Den wertvollen Artikel von Sidney Lee, wo diese Stelle meines Wissens zuerst weiteren Kreisen bekannt gemacht wird, hat Sarrazin leider nicht mehr benützen können, da derselbe erst nach Abschlufs seiner Arbeit erschien.

Von litterarischen Mustern Kyds werden gegen den Schlufs des Kapitels (S. 69) zunächst noch einmal Seneca, Garnier, Lyly und Watson kurz genannt; dann geht der Verfasser noch auf einige Dramen ein, die in gleichem Geiste wie die Kydschen gedichtet sind; so auf die *Triumphs of Love and Fortune, Tancred and Gismunda, The Misfortunes of Arthur* und die *Three Lords and three Ladies of London.* Auch findet Sarrazin einige Beziehungen zwischen Kyd und Greene, weniger zwischen Kyd

und Peele. Dagegen sehe ich mit Freuden, dafs auch Sarrazin trotz einiger 'Parallelen' nicht an die Kydsche Verfasserschaft von *Arden of Feversham* glauben will. Ich sehe nicht den allergeringsten Grund, Kyd irgendwie mit der Autorschaft dieses Stückes in Verbindung zu bringen.

Auch ich habe alle diese Dramen, und noch einige weitere, in den Kreis meiner Untersuchung gezogen. Ganz besonders ist es der *Locrine*, der mich mehr als irgend ein mir bis jetzt bekanntes Drama an Kyds Stil erinnert. Dafs der *Locrine* mit seinen Geistern, mit seinem Rachegeschrei, mit seinen lateinischen Citaten, mit seinen Anaphern, mit seinem 'Fortspinnen der Gedanken' (s. Sarrazin S. 4) als ein Jugendwerk des Verfassers der Span. Tragödie hingestellt würde, würde ich viel besser begreifen, als dafs dies bei Soliman und Perseda der Fall sein sollte. Doch hat freilich auch dies seine Haken.

Im vierten Kapitel spricht Sarrazin von Nachahmern Kyds. Es werden zuerst Anklänge aus dem Drama *Wily Beguiled*, welches schon Peele und gar Shakspere zugeschrieben worden ist, verzeichnet. Diese Anklänge sind interessant und dürften zum Teil auf bewufster Nachahmung der Span. Tragödie beruhen. Freilich giebt es natürlich auch noch andere Dramen dieser Zeit, in denen gelegentlich Wendungen aus der Span. Tragödie auffallen, z. B. in dem *Hector of Germany* des W. Smith, oder dem *Turk* des John Mason (von dem ich, nebenbei gesagt, eben auch eine holländische Version finde). Viel wichtiger als dieser Hinweis auf *Wily Beguiled* ist nun aber Sarrazins Besprechung des interessanten Cyklus akademischer Dramen von der Fahrt zweier Studenten, Philomusus und Studioso, zum Parnafs und ihrer Rückkehr vom Berg der Musen. Sarrazin hat hier sehr beachtenswerte Winke zur litterarhistorischen Erklärung dieser Dramen gegeben. Jedoch fürchtet er selbst, dafs die vom Standpunkte der Kyd-Forschung aus wichtigste Identifizierung, nämlich die des Studioso mit der Person Kyds, 'eine ziemlich unsichere Hypothese' bleiben werde. Ich fürchte dies allerdings auch sehr. Denn diese Dramen haben in ihrer Satire etwas so Schillerndes und Kompliziertes, dafs es sehr schwer ist, bei der Deutung sicheren Halt zu gewinnen. So wird dem Dichter Marlowe hohes Lob gezollt, und dennoch scheinen, wie Sarrazin mit Recht ausführt, die Reden des *Furor poeticus* eine Verhöhnung und zwar eine ausgezeichnete Verhöhnung von Marlowes *rant* zu sein (das *Bella per Emathios* 124, 1392 und anderes erinnert ja auch gleich an Marlowe). Ferner glaubt man mit Ingenioso Nash gefafst zu haben, wie schon Hales in der Academy hervorhob (citiert von Sarrazin S. 77): die *Ile of Dogges* und ähnliches pafst so gut für diese Ansicht. Aber, wenn wir uns die Rede des Studioso auf S. 32 von Macrays Ausgabe genauer ansehen, möchten wir fast anderer Ansicht werden. Dort sagt Studioso zu Ingenioso: *If thou haste ere an* omne tulit punctum, *ere a* magister artium utriusque academiae etc. Dies scheint mit gröfster Bestimmtheit auf Greene zu deuten, der mit Vorliebe ein *omne tulit punctum* auf seine Titel drucken liefs und auf seinen Doppel-*M. A.* nicht wenig stolz war. Die Unterredung mit dem Buchhändler Danter pafst gleichfalls

vortrefflich auf Greene; ein Blick auf Dyces Verzeichnis der Werke Greenes genügt, um uns dies klar zu machen. Während Academico wohl richtig mit Harvey identifiziert ist, liefse sich wiederum darüber streiten, ob mit Phantasma Lyly gemeint sei; das Ovidische *Hei mihi, quod domino non licet ire tuo* (Macray, S. 133, 1637) findet sich auch auf dem Titel von Peeles *Farewell* (Dyce S. 546). Nach diesen Ausführungen sieht es wohl recht windig aus mit der Deutung von Philomusus als Greene und Studioso als Kyd. Ich glaube nicht, dafs Sarrazin dafür etwas schwer in die Wagschale Fallendes vorgebracht hat; er glaubt ja offenbar auch selbst nur halb daran. Sicherlich aber dürfte eine eingehende Untersuchung dieses Dramencyklus zu interessanten Resultaten führen, und ich glaube allerdings, dafs Prof. Sarrazin bei seinem Scharfsinn und seiner weitreichenden Kenntnis der einschlägigen Litteratur der beste Mann wäre, um uns mit einer tüchtigen Untersuchung über diese schwierigen Fragen zu beschenken.

Sarrazins letztes Kapitel handelt über diejenige Frage der Kyd-Forschung, welche wohl das meiste allgemeine Interesse hat, nämlich die Frage nach der Verfasserschaft des Ur-Hamlet. Wenn auch Sarrazin natürlich nicht alle Zweifel benehmen kann, weder was Autorschaft, noch was Datum anbelangt, so stehe ich doch keinen Augenblick an, diese seine Untersuchungen über ein Stück, von dem uns so gut wie nichts erhalten ist, für das Scharfsinnigste in seinem ganzen Buche zu erklären. Mag man am Ende seinen Resultaten zustimmen oder nicht, auf jeden Fall zeigt sich hier Sarrazins Kombinationsgabe und beneidenswertes Gedächtnis in bestem Lichte. Und diesmal mufs ich auch offen gestehen, dafs ich gar nicht abgeneigt bin zu glauben, dafs Sarrazin mit seiner Annahme auf der rechten Spur ist. Die Grundzüge der Sarrazinschen Beweisführung sind nämlich folgende.

Erstens: es mufs schon um 1589 ein Drama über den Hamlet-Stoff gegeben haben. Darüber ist so ziemlich alles einverstanden. Zweitens: dieses Stück ist nicht eine Jugendarbeit von Shakspere, wie z. B. noch Elze annahm. Auch das dürfte jetzt nur wenig Widerspruch finden. Drittens: von allen Vorgängern Shaksperes ist Thomas Kyd der Mann, auf dessen Verfasserschaft die äufseren und inneren Zeugnisse mit grofser Bestimmtheit hinzudeuten scheinen. Wir haben nämlich verschiedene Anhaltspunkte, um uns wenigstens ungefähr ein Bild von dem zu machen, was in Shaksperes Hamlet aus dem Ur-Hamlet übernommen sein mufs, also auch, wie ungefähr der Ur-Hamlet selbst beschaffen war. Die mutmafsliche Komposition, Charakterzeichnung, Stilart, Quellenbenutzung, Einkleidung mit Prolog der Hecate und Furien (vgl. den deutschen Hamlet) etc. stimmen alle aufs beste mit Kyds Dramen zusammen. Deutlicher noch als in der Vulgata des Hamlet treten die Anklänge an Kyd in dem (früheren) Corambus-Hamlet von 1603 zu Tage. Der Ur-Hamlet mufs, wie die sicheren Werke Kyds, stark von Seneca beeinflufst gewesen sein; fühlt man ja doch die Spuren dieses Einflusses noch in Shaksperes Hamlet. Diese und viele andere inneren Gründe werden von Sarrazin

zum Beweise seiner Behauptung angeführt. Allein all dies würden wohl nur die wenigsten auch nur für einen Wahrscheinlichkeitsbeweis gelten lassen. Das entscheidende Moment, das all diesen Gründen erst eine greifbare Unterlage giebt, ist natürlich das äufsere Zeugnis, das in Nashs bekannter Epistel vor Greenes Menaphon enthalten zu sein scheint. Die Schwierigkeit ist blofs, dasselbe richtig zu verstehen und richtig zu deuten. Wir müssen dabei voraussetzen, dafs alle Anspielungen in dieser Stelle auf einen Mann gemünzt sind, der sich aus dem englischen Seneca *whole Hamlets, I should say handfulls of tragical speaches* holt. Wird dies zugegeben — und die Stelle ist doch wohl in der That so gemeint —, dann glaube ich allerdings auch, dafs der damit geschilderte Mann kein anderer als Kyd ist. Ich will hier nicht auf die zahlreichen, zum Teil schon von Widgery hervorgehobenen Gründe für diese Deutung eingehen, sondern möchte nur betonen, dafs mein Glaube an die Richtigkeit dieser Deutung der Stelle auf Kyd sich besonders deswegen immer mehr und mehr bestärkt hat, weil jede neue Errungenschaft der Kyd-Forschung so gut zu ihr stimmt und in der That geradezu als neues Glied in der Interpretation der schwierigen Stelle dient. So heifst es von den von Nash charakterisierten Leuten (die wir also wohl, wie gesagt, in den Singular übersetzen müssen), dafs sie *the trade of noverint, whereto they were born* verlassen hätten, um die Litteratenlaufbahn zu ergreifen. Nun wissen wir seit einigen Jahren durch Ch. J. Robinson, dafs Kyds Vater *scrivener* war, der also Urkunden, beginnend mit *Noverint universi per presentes*, abzufassen hatte. Ferner spricht Nash von *twopenie pamphlets* dieser Leute. Kyd scheint besonders für einen mutmafslichen Bruder, John Kyd, solche Ware geliefert zu haben. Collier hat schon 1863 eine Mordgeschichte publiziert, die aus Kyds Feder geflossen ist; auf eine andere anonyme, möglicherweise von Kyd herrührende Schauergeschichte weist S. Lee hin. Dafs das *Hendecasyllabon T. K. in Cygneam Cantionem Chidiochi Tychborne,* welches zusammen mit *Tychbornes Elegie, writen with his owne hand in the Tower before his execution* nach der Aufdeckung von Babingtons Verschwörung als Strafsenpamphlet verkauft wurde, von Kyd herrührt, ist den Initialen zufolge möglich, aber keineswegs sicher.

Weiter beschuldigt Nash das Opfer seiner Satire *to intermeddle with Italian translations.* Thorpe und, ihm folgend, Hunter und Lee schreiben Kyd folgende Übersetzung von Tassos *Padre di Famiglia* zu: *[The Housholders] Philosophie. Wherein is perfectly and profitably described, the true Oeconomia and forme of Housekeeping. With a Table added thereunto of all the notable thinges therein contained.* First written in Italian by that excellent Orator and Poet Signior Torquato Tasso, and now translated by *T. K. Whereunto is anexed a dairie Booke for all good huswiues. At London* Printed by J. C. for Thomas Hacket (1588). Die Widmung wendet sich an den *most worshipfull and vertuous Gentleman Maister Thomas Reade Esquier* und ist unterzeichnet *Your worships most affectionate T. K.* Am Ende von Fol. G_3 verso finden wir die gleichen Initialen *T. K.* unter einem lateinischen Pentameter: *Me mea sic tua te Cætera mortis*

erunt. Es ist mir auch sehr wahrscheinlich, dafs diese Übersetzung von Thomas Kyd herrührt; am Ende der Cornelia hat er sich in ganz ähnlicher Weise unterzeichnet: *Non prosunt Domino quæ prosunt omnibus, artes Tho. Kyd.*

Unter den vielen Schwierigkeiten, die unsere Stelle der Erklärung darbietet, befindet sich auch eine Anspielung auf *the Kidde in Aesop, who enamored with the Foxes newfangles, forsooke all hopes of life to leape into a new occupation.* Wo soll sich diese Fabel im Äsop finden? Sarrazin nennt sie in der Anmerkung auf S. 100 eine freie Variation Nashs und denkt dabei an die Fabel vom Affen, welcher den Fuchs wegen seines schmucken Felles beneidet. Ich hatte zuerst an die Fabel von Fuchs und Ziege im Brunnen gedacht (vgl. Caxtons *Aesop* ed. Jacobs II, 195 f.). Nunmehr aber will es mir scheinen, dafs Nash hierbei Spensers *Shepherd's Calendar* im Auge gehabt hat, und zwar die Ekloge für den Mai, wo Piers die Fabel von *Goat, Kid* und *Fox* erzählt. Man vergleiche besonders: *He was so enamored with the newell* etc. Da nach der *Glosse* diese Fabel allegorisch auf die religiösen Parteien zu deuten ist, gewinnt die Anspielung an Pointe, wenn man, wie Sarrazin, glaubt, dafs die katholische Färbung von Shaksperes Hamlet schon im Ur-Hamlet Kyds vorhanden war.

Endlich möchte ich noch eine Erklärung des Schlusses von Nashs Epistel versuchen. Kyd hat seine Übersetzung von Garniers Cornelia der Tante Sir Philip Sidneys, der Gräfin Sussex, gewidmet und ihr in schönen Worten für die *honourable favours past* gedankt, welche ihm die Gräfin erwiesen hatte. Auch hat er ihr da als seines nächsten Sommers *better travel* eine Übersetzung von Garniers *Porcie* in Aussicht gestellt. Nun hat sich bekanntlich auch Lady Pembroke, Sidneys ebenbürtige Schwester, mit Übersetzungen aus dem Französischen beschäftigt und unter anderem ein Stück Garniers, den *Marc Antoine,* übersetzt (wie es scheint, um 1590). Daraus dünkt mir fast mit Sicherheit hervorzugehen, dafs Kyd im Kreise Sidneys verkehrte. Auf diese Beziehungen Kyds zu feineren Kreisen, wo man sich mit französischen Dichtern beschäftigt, und wo Kyd im Gegensatz zu seinem ärmlichen Quartier in bester Toilette zu erscheinen versucht, scheint mir Nash in dieser dunklen Stelle anzuspielen. Denkart und Charakter Kyds, sowie seine dramaturgischen Theorien, passen vollkommen zu denjenigen Sidneys. Schwierigkeiten für die Erklärung macht hier noch das *French Doudie.* Handelt es sich um ein Drama über Dido (etwa Jodelles), wobei Nash den Namen boshaft in Doudie verdreht? Man vergleiche Romeo und Julie II, 4, 43 *Dido a dowdy,* parodiert in *The Returne from Parnassus* 57, 1013 *Hellen a dowdie.* Mir scheint es also auch in hohem Grade wahrscheinlich, dafs Kyd an dieser Stelle gemeint ist, und dafs Nash in seiner Person auf den Verfasser des Ur-Hamlet weist.

Natürlich bleiben immer noch Schwierigkeiten genug bestehen. So namentlich die Frage nach der gegenseitigen Stellung von Ur-Hamlet und *Spanish Tragedy.* Einerseits hat jetzt Sarrazin mit guten Gründen die Ansicht verfochten, dafs 1588 das Entstehungsjahr des Ur-Hamlet

sein dürfte, während die *Spanish Tragedy* früher anzusetzen sei; andererseits hat besonders Prof. Brandl in einem Aufsatz der Göttinger Gelehrten Anzeigen, der viel des Schönen und Tiefen über Marlowes und Shakspere Charaktertypen und über das Hereinragen von Seneca und Macchiavelli in die elisabethanische Litteratur enthält, die Priorität des Ur-Hamlet durch eine ins tiefste Gewebe des Jeronimo- und Hamlet-Stoffs eindringende Analyse zu erhärten versucht. Sarrazin hat Prof. Brandls Ausführungen zu begegnen versucht durch die schon erwähnte Hypothese einer Umarbeitung der Span. Tragödie um 1591 und durch die Annahme gleichzeitiger Arbeit Kyds an beiden Stoffen, die sich dabei gegenseitig durchdrangen und wechselseitig befruchteten. Ob dies die Schwierigkeit ganz löst, möchte ich nicht zu entscheiden wagen.

Doch knüpfen wir wieder an den wahrscheinlichen Verkehr Kyds in der Familie Sidneys an. Entsprechend dem Titel seines Buches 'Thomas Kyd und sein Kreis' hat bereits Sarrazin eine gröſsere Zahl von Dichtern, und noch mehr von Dichtwerken, besprochen, die mit Kyd oder seinen Schöpfungen in Beziehung stehen. Auch ich habe mir ein Kapitel mit ähnlichem Titel zurechtgelegt, welches sich jedoch fast ausschlieſslich auf Persönlichkeiten beschränken würde. Da wir nämlich jetzt die Schule kennen, auf der Kyd erzogen wurde, nämlich die *Merchant Taylors' School*, so kennen wir auch gleich eine ganze Reihe seiner Mitschüler, von denen einige berühmt genug geworden sind. Auf der *Merchant Taylors' School* haben nämlich u. a. Spenser, Lodge, R. Wilmot, James Shirley, vielleicht auch Dekker etc. studiert, von denen Kyd doch gewiſs die ihm im Alter am nächsten stehenden gekannt hat. Ferner muſs der *Headmaster* der *Merchant Taylors' School*, der gestrenge Mulcaster, einer der ersten Pädagogen seiner Zeit, nicht geringen Einfluſs auf Kyd gehabt haben. Denn Mulcaster lieſs seine *boys* fleiſsig Schauspiele aufführen zu Hause wie vor der Königin, und, wenn man liest, daſs darunter 'Ariodante und Ginevra' war (1582), so möchte man freilich gewaltig gerne wissen, wer so ein Stück aus Ariosto für Mulcaster zurecht gemacht hat. Man denkt wieder an die *Italian translations* in Nashs Epistel, an eins der italienischen Citate in der Span. Tragödie, das auf Ariosto zurückzugehen scheint — der Beziehungen von Kyd zu Shakspere ganz zu geschweigen. Später kommt dann der Kreis der Sidneys: Sidney selbst, Lady Pembroke, wohl auch Spenser, Dyer und Fulke Greville, Watson u. s. w. Endlich noch die Beziehungen von Kyd zu seinen Genossen im Drama, besonders zu den zwei gröſsten, Marlowe und Shakspere — Beziehungen, die leider noch immer recht dunkel sind und nur durch ein grelles Schlaglicht — Kyds Brief an den Lord Keeper Puckering — erleuchtet werden.

Während früher Kyd selbst die *nominis umbra* war, spuken jetzt, da wir doch manches über ihn wissen, die schattenhaften Geister in den Reihen seiner Bekannten und Trabanten. Ich meine damit namentlich Th. Achelley oder Atchlow, eine bis jetzt recht neblige Gestalt, der es auch nicht gelungen ist, in dem *Dictionary of National Biography* Auf-

nahme zu finden. Doch wird dieser Mann mit Vorliebe neben Kyd genannt. Er scheint 1572 einen *Key of knowledge* geschrieben zu haben, den ich noch nicht gesehen habe; ferner hat er ähnlich wie Peele ein Sonett zu Watsons *Ἑκατομπαθία* beigesteuert. Sodann giebt es von ihm eine metrische Bearbeitung der Bandelloschen Geschichte von Didaco und Violenta (1576, Bodleiana), die formell an Turberville und Genossen erinnert und allerdings keine hervorragende poetische Leistung ist. Man hat diesem Achelley auch manchmal *The Massacre of Money* (1602, Brit. Museum und Bodleiana) zugeschrieben, doch sicher mit Unrecht. Dieses letztere Werk ist gar nicht uninteressant; es erinnert uns an Barnfields *Lady Pecunia,* an Prudentius' Psychomachie und Lydgates *Assembly of Gods,* ganz besonders aber an Dekkers Fortunatus: denn die allegorische Darstellung von Fortune, Virtue und Vice, die Dekker für eine Hofaufführung in sein prächtiges Zauberdrama einschob, findet sich ganz ähnlich auch hier wieder. Ja, wer glaubt, dafs Soliman und Perseda von einem Nachahmer Kyds verfafst ist, oder dafs Kyd ein Nachahmer des Verfassers dieses Dramas ist, fände für die Autorschaft desselben vielleicht gerade in diesem Achelley den richtigen Gegenkandidaten zu Peele und Kyd selbst. Denn in *England's Parnassus* werden Achelley zwölf Stellen zugeschrieben (sämtlich fünfhebig, nicht in den älteren Septenaren von Didaco und Violenta); darunter lautet eine *One woman with another may do much.* Diese unidentifizierte Stelle findet sich fast wörtlich in Soliman und Perseda (Ende des vierten Akts): *One woman may do much to win another.*

So viele Fragen der Kyd-Forschung sind also noch ganz im Flufs, und, wenn uns heute eine Vermutung leidlich wahrscheinlich vorkommt, so kann morgen die Wagschale zu ihren Ungunsten umschnappen. Ich zweifle aber gar nicht, dafs sich unsere Kenntnis bei der rührigen Beteiligung so vieler in kurzer Zeit auf allen Punkten erweitern wird. Einen Zuwachs unseres Wissens über Kyd dürfen wir unter anderem durch eine energischere Ausbeutung von Hunters Notizen erwarten. Dann habe ich schon seit längerer Zeit einige Citate im Auge, die Kyd in *England's Parnassus* zugeschrieben werden, und von denen sich doch noch vielleicht das eine oder andere in einem anonymen Drama identifizieren läfst. Hat man ja doch durch Anwendung derselben Methode — die allerdings sicherer ist als Stileigentümlichkeiten, Parallelen, Motive etc. — z. B. Peele die *Battle of Alcazar,* Greene den *Selimus* zuschreiben können. Ja, die glückliche Erschliefsung von Yver, der meines Wissens als eine Quelle des englischen Dramas auch den älteren Litteraturforschern nicht bekannt war, hat mir wieder wenigstens ein bifschen Hoffnung gemacht, dafs der eine oder andere Forscher doch noch auf die Hauptquelle der Spanischen Tragödie stöfst. Die könnte manch ein Rätsel lösen!

Da Herr Prof. Sarrazin die Güte hat, in seiner Vorrede mit solch freundlichen Worten auf meine Ausgabe der Spanischen Tragödie hinzuweisen, so darf ich mir vielleicht zum Schlufs noch gestatten, ein paar Worte hierüber zu sagen. Ich fürchte, sie wird noch nicht so bald er-

scheinen. Zunächst habe ich noch nicht sämtliche Quartoausgaben vergleichen können. Die erste Quarto von 1592 (?) wird allerdings gänzlich untergegangen sein; nach Ames-Herbert II, 1160 scheint die ganze Auflage wegen Raubdruckereien von Jeffes und White mit Beschlag belegt worden zu sein. Ferner weifs ich bis jetzt nichts von dem Verbleib angeblicher Ausgaben von 1628 und 1638 (Ausgaben von 1601 und 1603 haben vielleicht überhaupt nie existiert). Auch ist mir das Exemplar von 1599, das sich in Bridgewater House befindet, noch nicht zugänglich gewesen. Alle übrigen Ausgaben konnte ich jedoch gleich zu Anfang meiner Studien vergleichen; es ist dies die für uns jetzt mafsgebende undatierte Ausgabe des Britischen Museums (von 1593?), dann Ausgaben von 1602, 1610/1611 (wohl eine Ausgabe), 1615, 1618, 1623, 1633, sämtlich im Brit. Museum oder der Bodleiana befindlich. Dazu kommt die Ausgabe in Göttingen von 1594 (die nun zusammen etliche viermal entdeckt worden ist, von Tittmann, W. Wagner, Brandl und mir) und eine zweite Ausgabe aus dem Jahre 1623 im Besitze von Alfred Huth, Esq. Wir haben auch noch ein zweites altes Exemplar der Span. Tragödie hier in Deutschland, nämlich auf der Stadtbibliothek zu Danzig; doch ist dies ein Exemplar der nicht so seltenen Ausgabe von 1618.

Dann möchte ich auch die holländischen Ausgaben, von denen ich jetzt sieben gesehen habe, noch genauerer Prüfung unterziehen. Davon scheint die eine Version, von A. van den Bergh, nur einmal (1621) gedruckt worden zu sein (Exemplare im Brit. Museum und in Holland); die zweite, anonyme, Bearbeitung dagegen hat grofses Glück gemacht und hat nicht weniger als sechs Auflagen erlebt. Dank der Liberalität der kgl. Bibliothek zu 'S Gravenhage habe ich gegenwärtig die zwei ältesten Exemplare dieser Version hier (von 1638 und 1644); das Britische Museum besitzt eine Ausgabe von 1683 und eine anonyme (von 1698?), die kgl. Bibliothek zu Berlin eine von 1729, und hier, in der Universitätsbibliothek von Bonn, habe ich erst kürzlich ein Exemplar von 1669 vorgefunden.

Ferner werde ich einige Nachricht zu geben haben von Kaspar Stielers Bellemperie, von der Dr. Bolte glücklich ein Exemplar in Kopenhagen entdeckt hat. Dem grofsmütigen Freisinn der kgl. Bibliothek zu Kopenhagen bin ich aufs tiefste dafür verbunden, dafs ich Stielers Version — die dritte und letzte in Deutschland nach derjenigen der englischen Komödianten und Ayrers — ebenfalls in den Kreis meiner Untersuchungen ziehen kann. Die Stielersche Version ist mit Ausnahme einiger Chöre etc., die am Ende abgedruckt sind, ganz in Prosa und zum Teil recht lustig zu lesen. Ihr Titel lautet: 'Bellemperie. Trauerspiel Des Spaten. JENA | Gedruckt bey Johann Nisio | Im Jahr 1680.' Die Bestimmung der Quelle von Stielers Stück hätte rechte Schwierigkeiten bereiten können, besonders wegen der komischen Scenen mit Skaramutza und Gillette, sowie der Einführung von 'Venus, Alekto, Tisifone und Megära' in einem Chor und der Nemesis als 'Schlufs-Sängerin'. Zum Glück läfst uns Stieler weder über seine Quelle selbst, noch auch über

die Art seiner Benutzung derselben im unklaren. Er selbst sagt auf S. 9: 'Im übrigen ist zuwissen, dafs diese Tragödie schon vor etlichen Jahren zu Amsterdam, unter dem Nahmen: Don Hieronymo, in Druck ausgangen, und zwar Reimweise. Ist aber so voller Fehler, dafs kaum ein Blat darvon hat können behalten, und hingegen eine ganz neue Erfind- und Ordnung gemacht müssen werden.' Stieler hat also die zweite (anonyme) holländische Version vorgelegen, und wahrscheinlich gerade die Ausgabe von 1669, von der sich, wie gesagt, ein Exemplar hier in Bonn befindet.

Diese stete Erweiterung der Arbeit im Verein mit der Vertiefung, die alle wichtigen Fragen durch Männer, wie Brandl, Koeppel und Sarrazin selbst, erfahren haben, dürfte also die Veröffentlichung meiner Arbeit immer noch längere Zeit hinhalten. Um so lebhafter ist mein Gefühl der Freude über das anregende Buch, in dem Sarrazin uns so viel des Belehrenden gegeben und gerade die schwierigsten Fragen zum Mittelpunkt seiner Untersuchungen gemacht hat.

Bonn. J. Schick.

Van Bibber and Others. By Richard Harding Davis. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2845). 285 S. kl. 8. M. 1,60.

Diese Sammlung von 15 kleinen amerikanischen Geschichten kann ebenso empfohlen werden, wie desselben Verfassers *Gallegher and other Stories,* unter denen sich auch schon Erzählungen von Van Bibber finden (vgl. Archiv LXXXVIII, 103 ff.). Aus dem vorliegenden Bande sei namentlich auf *The Hungry Man was fed* (S. 59 ff.) aufmerksam gemacht. Bei einem seit fünf Jahren zum erstenmal unternommenen Besuche der Geschäftsgegend von New York wird Van Bibber von einem Manne angebettelt, der behauptet *I've come all the way from Chicago, and I haven't tasted food for twenty-four hours.* Van Bibber giebt ihm einen Viertel-Dollar, kehrt dann aber noch einmal um und fügt einen halben Dollar hinzu, obgleich er gesehen, dafs der Bettler auch von zwei anderen Herren Geld erhalten hat. Indem er sich aber in dem ihm unbekannten Stadtteil verirrt, kommt er zum drittenmal an dieselbe Stelle und wird abermals von demselben Menschen angebettelt. *Van Bibber conceived an idea of much subtlety.* Da der Bettler behauptet, kein Geld zu haben, und versichert *It isn't the money I want, it's jest food,* schleppt ihn Van Bibber in ein nahegelegenes Wirtshaus, in welchem der Bettler sogleich von einem Kellner mit den Worten empfangen wird *You ain't going to eat two breakfasts, are yer?* Van Bibber erwidert aber *You're mistaken. This gentleman is starving* und bestellt, nachdem er sich der Mitwirkung des Kellners durch einen halben Dollar versichert, für sein Opfer *two beefsteaks and fried potatoes, hot rolls and two omelettes, coffee, and ham with bacon.* Auf die verzweifelte Frage des Bettlers *Holy smoke! watcher* [= *what do you*] *think I am?* erwidert Van Bibber in aller Ruhe: *Hungry,*

or else an impostor. And, you know, if you should happen to be the latter I should have to hand you over to the police. So ifst denn der Bettler mit dem gröfsten Widerwillen darauf los, Van Bibber zwingt ihn aber dann auch das Essen selbst zu bezahlen und, da ihm von dem erbettelten Gelde noch 10 Cents übrig bleiben, diese dem Kellner als Trinkgeld zu geben.

J. Z.

I Saw Three Ships, and other Winter's Tales. By Q. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2849). 269 S. kl. 8. M. 1,60.

Diese Sammlung enthält fünf Erzählungen von Q., d. h. A. T. Q. Couch (vgl. Archiv LXXXVIII, 446): sie spielen mit Ausnahme der vierten, bei der keine bestimmte Lokalfarbe zu spüren ist, in Cornwall (vgl. Archiv LXXXVII, 312); auf die in ihnen herrschende ernste Stimmung weist schon die Bezeichnung *Winter's Tales* hin (vgl. Archiv LXXXVII, 303). Die erste ist zugleich die längste. Ihr Titel erklärt sich erst am Ende, wo zu den zwei Schiffen, die am Anfang scheitern, ein drittes kommt, das wegfährt, und wo wir auch bei einem Hochzeitszuge ein Lied singen hören, in welchem die Worte vorkommen *I saw dree ships come sailin' by* (S. 150). Zeb (d. h. Zebedee) Minards rettet unter gröfster Lebensgefahr einen Schiffbrüchigen, dem gar nichts daran zu liegen scheint, und der ihn selbst an den Volksglauben erinnert, dafs Rettung eines Ertrinkenden Unglück bringe (*"Unlucky, isn't it?" — "What?" — "To save a man from drowning"*). Wie Haggards *Beatrice* (vgl. Archiv LXXXV, 337), bietet auch unsere Erzählung eine Bestätigung dieses Glaubens. Der Fremde, der sich seltsamerweise auch Zebedee Minards nennt, macht seinem Retter seine Braut Ruby Tresidder abspenstig, räumt dann aber schliefslich aus Gründen, die der Verfasser den Leser nur raten läfst, im letzten Augenblick das Feld. Die nicht uninteressante Novelle zeigt im Dialog sehr viele dialektische Ausdrücke, an denen es allerdings auch in den meisten übrigen nicht fehlt. — Es folgt eine Mord- und Gespenstergeschichte, *The Haunted Dragoon.* Der Dragonersergeant Basket bestimmt Sarah Noy, ihren alten Mann zu vergiften. Sarah wird dafür gehängt, nachdem sie Baskets Kind geboren, das zwar bald stirbt, aber als Gespenst den Vater verfolgt, bis ihm auch Sarah erscheint, worauf er und die Gespenster verschwinden. — Während das Wunderbare in dieser Erzählung künstlerisch dadurch gerechtfertigt wird, dafs sie einem Totengräber in den Mund gelegt wird, steht man der phantastischen Geschichte *A Blue Pantomime* ratlos gegenüber. Ein Schulinspektor unserer Zeit erscheint hier als mit dem letzten Squire Cardinnock identisch, der vor mehreren Menschenaltern von dem Bruder seiner Geliebten meuchlings umgebracht und in einen Sumpf geworfen worden ist. — Fast ebenso unheimlich, obgleich nicht übernatürlich, ist *The Two Householders, Extract from the Memoirs of Gabriel Foot Highwayman.* Der Strafsenräuber nimmt eine Stelle als Butler an, entfernt sich aber schleunigst aus dem Hause, da er dahinterkommt, dafs der ver-

meintliche Herr nur der von dem wirklichen Herrn weggejagte Butler ist, der ihn dafür umgebracht hat und nun den Verdacht auf den neuen Diener abzulenken hofft. — Diesen unerfreulichen Erzählungen gegenüber ist die letzte, *The Disenchantment of 'Lizabeth*, eine Erquickung, obgleich sie traurig genug ist. Kurz, nachdem 'Lizabeth ihrem Oheim die Augen zugedrückt, kommt dessen einziger noch lebender Sohn William, der vor Jahren im Groll vom Vater geschieden, zurück und bringt eine Frau mit, obgleich er als 'Lizabeths Verlobter weggegangen. 'Lizabeth verbrennt das Schriftstück, das sie zur alleinigen Erbin ihres Oheims macht, so dafs das ganze Vermögen nun William zufällt. Vergeblich hält er anderthalb Jahr später als Witwer abermals um 'Lizabeth an. J. Z.

Pastor and Prelate. A Story of Clerical Life. By 'Roy Tellet'. In 2 Vols. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2850 and 2851). 294 u. 279 S. kl. 8. M. 3,20.

Der Rev. Marmaduke Jones, Vikar von Huckleston, wird von einigen ihm feindlich gesinnten Mitgliedern seiner Gemeinde bei seinem Bischofe ohne jede Berechtigung angeklagt. Der Bischof, Dr. Garnett, ist ein Jugendfreund von ihm und müfste wissen, dafs die Anschuldigungen unbegründet sind, nimmt aber die Schuld des Vikars für erwiesen an. Da er nun aber persönlich nach Huckleston kommt und Gwendreth, die Pflegetochter des Angeklagten, erblickt, glaubt er seine erste Frau zu sehen, die er einstmals durch sein liebloses Benehmen bestimmt hat, sich von ihm zu trennen. Die Aufregung zieht ihm einen Schlaganfall zu, von dem er sich nicht wieder erholt. Natürlich ist Gwendreth seine Tochter, von deren Vorhandensein er bisher keine Ahnung gehabt. Ihr Pflegevater erscheint nun aber auch den meisten seiner bisherigen Ankläger unschuldig, da er einen reichen Sonderling, den Oheim seiner verstorbenen Frau, beerbt. Nebenher geht die Liebesgeschichte von Gwendreth und dem jungen Arzte Lennard Kyngdon, der zuerst von jener, obgleich sie ihn liebt, einen Korb erhält und sich sofort von Eglantine Thudicum fangen läfst. Aber trotz seiner Verlobung mit Eglantine denkt er doch immer noch an Gwendreth, und dies bestimmt Eglantine zu dem Entschlusse, das Pfarrhaus in Brand zu stecken, da sie so ihre Nebenbuhlerin aus Huckleston und dadurch auch aus dem Herzen Lennards zu drängen hofft. In dem Pfarrhaus bricht nun in der That Feuer aus, freilich nicht, wie Eglantine anfangs glaubt, durch ihre Schuld, sondern infolge der Unachtsamkeit des Vikars. Lennard rettet Gwendreth aus Lebensgefahr, und so finden sich die Liebenden wieder. Eine bedeutende Rolle in der Liebesgeschichte spielt Lennards Tante, Miss Grimshaw, die sehr gut gezeichnet ist: namentlich sind ihre Erfahrungen in dem Wirtshause zu Huckleston mit viel Humor geschildert. Ich stelle den neuen Roman weit höher, als *A Draught of Lethe* (Archiv LXXXVII, 102), obgleich auch in ihm die Motivierung noch manchmal zu wünschen läfst. J. Z.

That Wicked Mad'moiselle, etc. By F. C. Philips. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2852). 269 S. kl. 8. M. 1,60.

Über die Hälfte der in diesem Bande vereinigten Stücke kann ich rasch hinweggehen. *One Good Turn deserves another* (S. 49 ff.) ist eine Ausführung der Skizze *Tit for Tat* in Philips' *Social Vicissitudes* (vgl. Archiv LXXXVI, 437). *My Quiet Holiday* (S. 95 ff.) ist vorher schon im *Tauchnitz Magazine* (vgl. Archiv LXXXIX, 432) erschienen. Endlich *The Dean's Daughter* (S. 107 ff.) ist eine in Verbindung mit Sydney Grundy hergestellte Dramatisierung des Romans *The Dean and his Daughter.* — In der ersten der übrigbleibenden Nummern, *That Wicked Mad'moiselle,* haben wir es natürlich wieder mit einer der bei Philips so beliebten Abenteurerinnen zu thun. Estelle Graham reifst ihrem Manne aus, da er ihren Verkehr mit einem früheren Geliebten nicht dulden will, den sie nur deshalb nicht geheiratet hat, weil sie Graham mit Unrecht für einen reichen Mann gehalten. In Dieppe weifs Estelle, da der sterbende Sir Richard Thurston den Wunsch hat, mit seiner Braut Esme Fraser vermählt zu werden, unerkannt deren Rolle zu übernehmen. Allein ihre Hoffnung, Sir Richard zu beerben, schlägt fehl, da sie, als ihre Identität festgestellt und ihr mit der Anklage wegen Bigamie gedroht wird, es vorzieht, zu verschwinden. — Die Erzählung *The Test of Ridicule* (S. 69 ff.) hat ihren Titel den als Motto gebrauchten Worten Shaftesburys entnommen: *How comes it to pass, then, that we appear such cowards in reasoning, and are so afraid to stand the test of ridicule?* Lord Crampton ist verlobt gewesen, die Verlobung ist aber zurückgegangen, weil seine Braut es sich nicht gefallen liefs, dafs er auch anderen Damen den Hof machte. Er steht nun in dem Rufe, nur nach dem Besitz solcher Frauen zu verlangen, die er nicht haben kann. Nach fünf Jahren sieht er seine frühere Braut, die einen General in Indien Namens Smith geheiratet hat, wieder und macht ihr, ehe eine halbe Stunde vergangen ist, den Vorschlag, mit ihm nach Italien durchzugehen. Seine Liebesglut erlischt aber sofort, da Mrs. Smith ihm vorredet, sie sei Witwe und heirate ihn gern, da er ihren vier (gar nicht vorhandenen) Kindern ein guter Vater sein werde. Um ihn von seiner 'übeln Angewohnheit' zu heilen, droht sie, von seinem Benehmen allen zu erzählen, läfst sich aber zum Stillschweigen bewegen, da er verspricht, die Schwester ihrer besten Freundin zur Frau zu nehmen. — Ist nun schon diese Geschichte nicht besonders erbaulich, so ist die letzte noch zu besprechende Nummer *Marriage Fin de Siècle* (S. 245 ff.) geradezu widerlich. Es ist wenigstens gnädig vom Verfasser, dafs er uns nur das erste und letzte Kapitel vorführt. In dem ersten macht Lady Cheltenham kurz nach ihrer Verheiratung die Entdeckung, dafs ihr Gemahl einer früheren Geliebten 1000 Pfund schenkt. In dem zweiten Kapitel finden wir Lord Cheltenham gelähmt, aber bei vollem Verstande und seine Frau vor seinen Augen damit beschäftigt, sich in sicherer Erwartung seines baldigen Todes die Trauerkleidung zu nähen. J. Z.

Voces Populi [reprinted from “Punch”]. By F. Anstey. First and Second Series. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2855). 327 S. kl. 8. M. 1,60.

Der Band enthält 55 Bilder aus dem englischen Leben in dramatischer Form. Ich will nur einige Überschriften anführen: *Third Class-Parliamentary; Picture Sunday; Trafalgar Square; At a Wedding; At a Water-Picnic; Sunday Afternoon in Hyde Park; At the French Play; At a Highland Table d'hôte; Doing Edinburgh Castle; Choosing Christmas Cards; At the Pantomime; At the Tudor Exhibition; At the Royal Academy; At the Horse Show; At a Dance; At the British Museum; The Travelling Menagerie; At the Regent Street Tussaud's; In the Mall on Drawing-room Day; At a Garden Party; Free Speech; The Riding-Class; The Impromptu Charade-Party; A Christmas Romp; On the Ice; In a Fog; Bank Holiday; A Row in the Pit; or, the Obstructive Hat.* Wer gern hört, wie das Volk spricht, hat hier dazu reichliche Gelegenheit. Auch, wer lachen will, findet bei dem Verfasser von *Vice Versâ* (vgl. Archiv LXXXVIII, 439 f. und LXXXIX, 348) seine Rechnung. Ich will hier nur auf die Scene zwischen einer alten Dame und einem Polizisten in der prähistorischen Abteilung des British Museum hinweisen (S. 216). *OLD LADY (to POLICEMAN). Oh, Policeman, can you tell me if there's any article here that's supposed to have belonged to Adam? POLICEMAN* (a wag in his way). *Well, Mum, we* 'ave *'ad the 'andle of his spade, and the brim of his garden 'at, but they wore out last year and 'ad to be thrown away — things won't last for ever — even* 'ere, *you know.* J. Z.

Prince Schamyl's Wooing. A Story of the Caucasus — Russo-Turkish War. By Richard Henry Savage. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1892 (Coll. of British Authors, Vol. 2862). 317 S. kl. 8. M. 1,60.

Von diesem amerikanischen Schriftsteller sind in der *Tauchnitz Collection* früher zwei Werke erschienen: das erste von diesen, *My Official Wife,* habe ich mit viel Vergnügen gelesen (vgl. Archiv LXXXVIII, 105 f.); dagegen bei dem zweiten, *The Little Lady of Lagunitas,* sah ich mich aufser stande, über den Anfang hinaus zu kommen, da mich das beständige *præsens historicum* und die durch dasselbe hervorgebrachte Unklarheit in der Aufeinanderfolge der erzählten Begebenheiten ganz nervös machten. Die nämliche stilistische Unart herrscht nun aber auch in dem vorliegenden Buche, und nur der wohlthätigen Nachwirkung der Luft und der weiten Spaziergänge auf der Insel Wight in den letzten Sommerferien habe ich es zu verdanken, dafs ich *Prince Schamyl* nicht ungelesen zur *Little Lady* geworfen habe: einige Mühe hat es freilich trotzdem gekostet. Ich kann nur aufrichtig bedauern, dafs der Verfasser den anziehenden Stoff nicht in eine vernünftigere Form gekleidet hat. Prinz Schamyl, der jüngste Sohn des berühmten Schamyl, ficht auf russischer

Seite, sein älterer Bruder Ghazee auf türkischer: aber nicht nur die Politik trennt sie, sondern auch ihre Liebe zu derselben 'Rose von Tiflis', die ihre Neigung dem jüngeren Bruder geschenkt hat, aber erst nach vielen durch den älteren herbeigeführten Fährlichkeiten glücklich wird. Die beiden Brüder sind historisch; ob dies aber etwa auch von der Heldin des Romans gilt, ist mir unbekannt.

J. Z.

Orchardscroft. The Story of an Artist. By Elsa D'Esterre-Keeling. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2866). 253 S. kl. 8. M. 1,60.

Eine recht lesenswerte Erzählung der Verfasserin von *Three Sisters* und *In Thoughtland and Dreamland* (Archiv LXXXV, 335). Ich hätte nur gewünscht, dafs Miss Keeling mit dem Leben ihrer Personen etwas schonender umgegangen wäre und ihrer Heldin weniger unangenehme Eltern gegeben hätte. Bill Williams verliert wegen Teilnahme an einer Arbeitseinstellung seine bisherige Beschäftigung. Da ihm seine Frau Jessica, freilich nur aus rein selbstsüchtigen Gründen, deshalb Vorhaltungen macht, versetzt er ihr einen Schlag ins Gesicht und verläfst sie dann. Jessica gebiert ein Mädchen, empfiehlt dieses der Obhut eines Bewohners desselben Hauses Namens Ray und bringt sich dann um. Rays aus Irland stammende Frau Ally trägt das Kind zu einem reichen kinderlosen Ehepaar, Fred und Joyce Sturge, in deren Villa Orchardscroft zu Hampstead ihr Mann zu gleicher Zeit eine Anstellung als Gärtner findet, so dafs der drei Jahre ältere Philip Ray mit May, wie die Pflegeeltern das Mädchen nennen, zusammen aufwächst. Philip zeigt früh Talent zum Malen, das in Italien bis zur Meisterschaft auszubilden ihn die Freigebigkeit eines früheren Wirtes seiner Eltern in stand setzt. Natürlich wird aus May und Philip ein Paar, aber allerdings erst, nachdem Williams plötzlich aus achtzehnjähriger Verschollenheit aufgetaucht, mit Philips Vater Streit bekommen, diesem dabei mit einem Messer eine Wunde beigebracht, die zum Tode führte, und schliefslich selbst beim Springen in einen bereits fahrenden Eisenbahnzug sein Leben verloren. — Ein Versehen wohl der Verfasserin, nicht des Setzers, ist es, dafs der Gönner des jungen Malers, der sonst immer 'Wegham' heifst, am Schlusse des Buches S. 252 'Wheatley' genannt wird.

J. Z.

Sir Godfrey's Grand-Daughters. A Novel. By Rosa Nouchette Carey. In two Vols. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1892 (Coll. of British Authors, Vols. 2867 and 2868). 319 und 328 S. kl. 8. M. 3,20.

Sir Godfrey's Grand-Daughters schliefst sich den Archiv LXXXVII, 319 f. und LXXXIX, 104 besprochenen früheren Romanen der Verfasserin, *Not Like Other Girls* und *'But Men Must Work'*, ebenbürtig an. Sir Godfrey Hamlyn hat den Herzenswunsch, dafs seine Enkelin Gerda

Meredith seinen Grofsneffen und dereinstigen Erben Gerard Hamlyn heiraten möchte, und enthält seine Einwilligung zur Verbindung Gerdas mit Dr. Lyall vor, bis Gerard auf den schlauen Gedanken kommt, Gerdas jüngere Schwester Doris zu der Erklärung zu bestimmen, dafs sie Gerard, der inzwischen eingesehen, dafs Doris zu ihm besser passe, als Gerda, nur dann ihre Hand reichen werde, wenn ihr Grofsvater seinen Widerspruch gegen Dr. Lyall aufgebe. Nebenher erfahren wir auch die Schicksale vieler anderer Personen, namentlich sei auf den ascetischen Rev. Horace Glyn, den Gatten einer Tochter Sir Godfreys, und auf die beiden ungleichen Schwestern Dr. Lyalls und das grofse Kind, den Gatten der älteren, aufmerksam gemacht. Der Roman kann bestens empfohlen werden. J. Z.

The Heir Presumptive and the Heir Apparent. By Mrs. Oliphant. In 2 Vols. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1892 (Coll. of British Authors, Vols. 2871 and 2872). 278 und 278 S. kl. 8. M. 3,20.

Der Roman der fruchtbaren und vielseitigen Verfasserin (vgl. zuletzt Archiv LXXXVII, 465) ist lesenswert, wenn er auch ihrer *Kirsteen* (Archiv LXXXVII, 305) oder gar ihrem *Curate in Charge* nicht gleichkommt. Tisch (d. h. Letitia) Ravelstone kapert den ehrlichen, aber sehr beschränkten John Parke in der Erwartung, dafs er binnen kurzem seinen Halbbruder, Lord Frogmore, beerben werde. Allein Lord Frogmore heiratet auf seine alten Tage und zwar, was Mrs. Parke besonders empörend findet, ihre Jugendfreundin Mary Hill. Da Lady Frogmore der Entbindung entgegensieht, macht ihr Mrs. Parke eine solche Scene, dafs jene, wenn sie auch nicht ein totes Kind zur Welt bringt, wie diese gehofft, so doch den Verstand verliert. Nach fünf bis sechs Jahren bessert sich ihr Zustand, doch es bleibt insofern noch etwas von der Krankheit übrig, als sie von ihrem Sohne Marmaduke (genannt Mar) nichts weifs. Da nun in dieser Zeit Lord Frogmore stirbt, kommt der arme Mar unter die Obhut der Mrs. Parke, was wenigstens das Gute zur Folge hat, dafs er an ihren Kindern Freunde findet, wie er sie sich nur wünschen kann. Mrs. Parkes beständige Hoffnung, dafs er nicht alt werden werde, scheint sich zu erfüllen, da er an einem typhösen Fieber erkrankt. Grofs ist daher ihre Enttäuschung, als der Arzt erklärt, dafs er die gefährliche Krisis glücklich überstanden habe, und sie will das Versehen der Natur wieder gut machen, indem sie ein Pulver in die Milch schüttet, die Mars Nahrung bildet. Aber in diesem Augenblicke kommt Lady Frogmore dazu, in welcher endlich die Erinnerung an ihren Sohn und die Liebe zu ihm erwacht ist, und verhütet natürlich das Verbrechen. Ob der Zustand der Lady Frogmore psychologisch richtig geschildert, entzieht sich meiner Beurteilung. Mrs. Parke wünschte ich etwas weniger schwarz gefärbt: man begreift so gar nicht, wie sie solch prächtige Kinder haben kann. J. Z.

Mrs. Bligh. A Novel. By Rhoda Broughton. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1892 (Coll. of British Authors, Vol. 2873). 270 S. kl. 8. M. 1,60.

Wieder ein Buch mit dem unausstehlichen ewigen *præsens historicum* (vgl. oben S. 198), auf das man bei der Verfasserin nach früheren Erfahrungen (vgl. Archiv LXXXVIII, 112) freilich gefafst sein mufste. Abgesehen hiervon, ist die Erzählung nicht übel und jedenfalls wahrscheinlicher, als *A Widower Indeed* und *Alas!* (Archiv LXXXVI, 339 f.). Die noch jugendliche Witwe Mrs. Bligh liebt den berühmten Bildhauer Sir Robert Coke (lies, wie *cook*), ist aber selbst schuld daran, dafs dieser sich mit ihrer Freundin Pamela Capel-Smith verlobt, da sie trotz aller schlimmen Ahnungen sie dazu bestimmt hat, ihm als Modell für eine Statue der Eos zu sitzen. Doch die Verlobung geht wieder zurück, und dem Leser steht es frei, anzunehmen, dafs nun aus Mrs. Bligh und Sir Robert ein Paar werden wird. Von den Nebenfiguren ist namentlich der von seiner Familie angebetete eingefleischte Egoist Czar, *recte* Mr. Mullholland *sen.*, sehr unterhaltend. Wie kommt die Verfasserin zu der Schreibung *Εως* (S. 217) und *῞Εως* (S. 257)? J. Z.

A Doctor in Difficulties. By F. A. Philips. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2878). 263 S. kl. 8. M. 1,60.

Wir haben es nicht mit einem einzigen Werke zu thun, wie man nach dem Titel meinen sollte, sondern mit einer Sammlung von mehreren Stücken, die an Wert etwa dem oben S. 197 besprochenen Bande *That Wicked Mad'moiselle, etc.* gleichsteht, indem dem Leser auch diesmal nicht schlecht dargestellte, aber fast durchweg unerquickliche Dinge geboten werden. — In der ersten kurzen Erzählung, die dem Ganzen den Namen gegeben hat, gerät der berühmte Arzt Sir John Chetwynd dadurch in Verlegenheit, dafs seine davongelaufene Frau plötzlich wieder zum Vorschein kommt, allerdings mit einem Schaden in der Lunge, der sie bald für immer aus dem Wege räumen wird. — Nr. 2 ist von Philips in Verbindung mit Ch. H. E. Brookfield in dramatischer Form geschrieben und füllt beinahe zwei Drittel des ganzen Buches. *Godpapa* der Miss Maria Browne[1] behauptet Reginald Foster zu sein, da er, um in der staats-

[1] Freunde des *Slang* seien auf einige ihrer Ausdrücke aufmerksam gemacht, die sich weder unter Baumanns Londinismen noch in Flügels Wb. finden, und deren letzter selbst in dem *Dictionary of Slang, Jargon, and Cant* von Barrère und Leland fehlt, während die beiden ersten dort II, 285 und II, 105 verzeichnet sind. S. 69 *I was half afraid that when I got here I should find that I had been — is there such a word as "Spoofed"? ... What I mean is that I was afraid I might be the victim of some practical joke.* S. 70 *Has the gentleman much — what my silly brother would call "oof"? ... What I mean is — this is not some foolish lad with nothing to bring but his love?* S. 171 *We'll see if we can find Mr. Smith.* **Maria.** (aside). *He seems to have offed it, as my practical brother would say.*

männischen Laufbahn besser fortzukommen, sich zu verehelichen im Begriffe steht und deshalb für die hübsche Putzmacherin durch eine Heiratsvermittlerin einen Mann sucht. Nur dem Zufall ist es zu verdanken, dafs sein angebliches Patenkind, an dessen Verheiratung er 1000 Pfund wendet, nicht seine Stiefschwiegermutter wird, sondern einem früheren Steuereinnehmer die Hand reicht, der zur Führung eines ihm durch Erbschaft zugefallenen Tuchladens einer Ehegefährtin benötigt (*'Clean, Christian, healthy. Them's my requisites'* S. 147). — Es schliefst sich *Rose* an. Rose Denbighs Verlobung geht zurück, da ihr Bräutigam Arthur Scott glaubt, sie sei nicht die gute Partie, für die er sie gehalten. Ihre Mutter klagt deshalb trotz Roses Widerstreben auf Schadenersatz, der ihr auch in der Höhe von 200 Pfund zugebilligt wird. Das verschweigt Rose, die inzwischen eine reiche Erbin geworden ist, bei ihrer Verheiratung mit Robert Astley, und diesen Umstand benützt Scott, um von ihr wiederholt Geld zu erpressen, bis er es vorzieht, ihre gesamten Juwelen zu stehlen, die ihm aber bald wieder abgenommen werden. Glücklicherweise findet Rose noch im letzten Augenblick den Mut, ihren Mann über ihre Beziehung zu Scott aufzuklären, auf die ihn ihre Schwägerin Margaret aufmerksam gemacht hat, so dafs denn zwischen den Gatten alles wieder in Ordnung kommt. Dafs auch Margaret eine kurze Zeit Scotts Verlobte ist, gönnt man ihr. — *A Game at Platonics* ist auch inhaltlich recht nett. Da Frank Featherleigh, der wider den Willen seines Vaters zum Theater gegangen war, nach einiger Zeit nach Hause kam, um seine neue Stiefmutter kennen zu lernen, glaubte er anfangs, dafs sein Vater eine Schauspielerin Daisy West geheiratet hätte, um deren Hand er selbst angehalten, die aber nur seine Schwester hatte sein wollen. Und nun war sie es thatsächlich geworden, da ihre Mutter Mrs. Featherleigh war. Daisy war aber von der wirklichen Schwesterschaft durchaus nicht entzückt. *She told him* (Frank) *one day she thought Plato was a fraud. Then they dethroned him.* — Den Schlufs bildet *You mustn't play with Love.* Fred Coynless, der seit vier Jahren mit Nellie Constant verlobt ist, hofft seinen Onkel, der gerade Lord Mayor von London ist, dadurch zu bestimmen, für ihn etwas zu thun, dafs er im Einverständnis mit seiner Cousine Georgina sich so stellt, als liebe er diese. Die Folge davon ist aber, dafs er Georgina auch wirklich heiratet. J. Z.

The Last Touches and other Stories. By Mrs. W. K. Clifford. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1893 (Coll. of British Authors, Vol. 2880). 278 S. kl. 8. M. 1,60.

Die Sammlung umfafst neun Erzählungen. *The Last Touches* handelt von einem menschenscheuen berühmten Pariser Maler Namens Carbouche, der, obwohl er nur selten Porträts und bisher nie das einer Frau gemalt hat, sich durch Habsucht bestimmen läfst, eine englische Gräfin zu malen, die er selbst vor dreiundzwanzig Jahren geliebt und treulos gefunden hat. Er malt sie genau, wie sie aussieht, und bringt unbarmherzig jede

Runzel auf die Leinwand, auf der auch Schminke, Puder und andere 'Schönheitsmittel' wohl erkennbar sind. Aber die schlaue Gräfin weiſs dem abzuhelfen. Da er die letzte Hand an sein Werk legt, versteht sie es, ihn in die Zeit seiner Liebe zu ihr zurückzuversetzen, und so verschwindet denn ein häſslicher Zug nach dem anderen unter seinem rasch arbeitenden Pinsel. — *An Interlude* kommt mir unwahrscheinlich vor. Man sollte erwarten, daſs entweder Mr. Langdon im Gedanken an seine Verlobte Lena Graves sich Zwang angethan hätte, da er Miss E. B. von dem Balle nach Hause begleitete, oder aber alles daran gesetzt, seine alten Fesseln zu brechen, so daſs auch Mr. Allan Williams von Miss B. nicht das Jawort erhalten hätte. — Auch *On the Way to the Sea* macht mir nicht den Eindruck der Naturwahrheit. Dick Grantley hält es für zweckmäſsig, um seine Verhältnisse in Ordnung zu bringen, die reiche, aber keineswegs hübsche Miss Latham zu heiraten, obgleich er die Nähterin Mary Robbins liebt. In der Nacht vor seiner Hochzeit besucht er Mary, hört, daſs deren trunksüchtige Mutter gestorben sei, und beschlieſst nun plötztlich, Mary, die nach Australien auswandern will, dahin zu begleiten und sie dort, wenn nicht schon auf dem Schiffe, zur Frau zu nehmen. Mary ist darüber sehr glücklich, und sie fahren sofort nach Plymouth ab. Allein Mary überlegt sich die Sache im Eisenbahnwagen und redet in Dick so lange hinein, bis er in Highmouth in den Zug steigt, der in entgegengesetzter Richtung fährt und ihn noch rechtzeitig zu Miss Latham zurückbringt. — Daſs auch die vierte Novelle von Untreue in der Liebe handelt, läſst schon der Titel *A Sorry Love-Affair* vermuten. May Henry ernährt durch Anfertigung von Holzschnitten für eine Zeitschrift sich und die vier Jungen ihres Bruders, der selbst in Australien sein Glück sucht. Maurice Power verlobt sich mit ihr, hat aber schlieſslich keine Lust, die vier Neffen zu übernehmen, so daſs er sein Verhältnis zu ihr löst. Da aber aus seiner beabsichtigten Verheiratung mit einer anderen nichts wird und die vier Jungen zu ihrem Vater nach Australien gehen, will er sich May noch einmal nähern, aber sie mag nun nichts mehr von ihm wissen. — *A Ridiculous Tragedy* ist im sechsten Hefte des *Tauchnitz Magazine* erschienen, und ich verweise deshalb auf Archiv LXXXVIII, 220. — Das darauf folgende Gegenstück dazu, *A Sad Comedy*, ist eine wirkliche Tragödie, und abermals handelt es sich um Untreue. Die französische Schauspielerin Madeline Debray hat vor Jahren ihren Geliebten, den englischen Diplomaten Norman Luard, nicht heiraten wollen, um in ihrer Künstlerlaufbahn nicht gehindert zu werden. Jetzt erträgt sie es nicht, daſs er eine Cousine zur Frau nehmen will. Auf Madelines dringende Bitte kommt er, kurz ehe der Zug abgeht, der ihn zur Hochzeit führen soll, in ihre Wohnung, um, wie sie es verlangt, sie noch einmal zu küssen und ihr zu sagen, daſs er sie liebe. Dies ist die im Titel angedeutete Komödie, die freilich recht traurig ist, da Madeline sich vorher das Leben genommen hat. — Weit besser, als all die bisher besprochenen Geschichten von der Untreue, gefällt mir die nächste, *Thomas*. Der Held derselben ist der Sohn eines armen Mannes aus Cornwall, aber ein reicher

Onkel in Australien läfst ihn studieren; er wird ein trefflicher Arzt und heiratet schliefslich die von jeher geliebte Tochter einer Wohlthäterin seiner Eltern. — Widerwärtig dagegen ist *The Last Scene of the Play.* Wir sind Zeugen, wie Harford Wilson, der seine erste Frau vergiftet hat, um die zweite heiraten zu können, dieser in einem Dorfe am Genfer See mitteilt, dafs ihm die Verfolger auf der Spur seien, und sich, da diese in seine Wohnung eindringen, erschiefst. Die Verfasserin sollte wenigstens aus Erbarmen mit dem Leser die unschuldige Frau des Mörders am Ende tot zusammenbrechen lassen: er mufs sich, wie die Sache liegt, denken, dafs sie wieder zum Bewufstsein kommt und nun die zweite Pistole unter dem Sofakissen hervorzieht. — Den Beschlufs bildet *Wooden Tony: an Anyhow Story,* ein Märchen, dessen tieferer Sinn mir nicht recht klar ist. — Im allgemeinen erzählt Mrs. Clifford nicht ohne Geschick, allein sie würde mir weit besser gefallen, wenn sie sich etwas weniger mit den Schattenseiten des menschlichen Lebens beschäftigte. J. Z.

The Tauchnitz Magazine. XIV (September). XV (October). XVI (November). XVII (Dezember 1892). Jede Nummer zu 80 S. M. 0,50.

Die Septembernummer wird eröffnet von *My First Novel* von James Payn. Wir erhalten so ein Seitenstück zu dem mit der nämlichen Überschrift versehenen Aufsatze Besants in der Julinummer (Archiv LXXXIX, 359). Payn erzählt, welchen Umständen sein erster Roman, *The Family Scapegrace,* seine Entstehung verdankt. — Es folgt dann *The Roll of the British Drum* von Paul Cushing, dem Verfasser des *Blacksmith of Voe* (vgl. Archiv LXXXVII, 314). Der *vicar* von Cribbleton kündigt seinem *curate,* da er durch einen Zufall dahinter gekommen, dafs dieser, weil er von seinem Gehalt seine Familie nicht erhalten kann, dreimal in der Woche in dem Crescent Theatre in London unter einem angenommenen Namen das Lied *The Roll of the British Drum* singt. Die Kündigung wird aber zurückgenommen, da der *curate* mit Hilfe eines Freundes entdeckt, dafs der *vicar,* der ebenfalls mehr Geld braucht, als ihm sein Amt einbringt, dies in London durch das Halten eines Fechtbodens verdient. — An diese gemütliche Humoreske schliefst sich *Grass upon the Housetops* von Francis Prevost. Der Titel, der natürlich eine Hindeutung auf die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens enthält, erklärt sich aus den als Motto verwendeten Psalmenversen CXXIX, 6. 7. Aber die fromme Überschrift steht über einer recht frivolen Geschichte. Saltoun Pedley näht der Frau eines Bekannten, der er den Hof macht, und die er auf einen Ball begleiten soll, eine abgerissene Schleife an, steckt dann aber die Nadel unvorsichtigerweise in den Mund und verschluckt sie, da ihm die Dame einen leichten Schlag versetzt. Anstatt sich nun aber nach der Vorschrift des Arztes ruhig zu verhalten, tanzt er den gröfsten Teil der Nacht hindurch, und die Folge ist, dafs er nach der Rückkehr vom Balle, während er ein erotisches Lied dichtet, plötzlich tot hinsinkt, da die von ihm ganz

vergessene Nadel ihn ins Herz sticht. — *The History of a Failure* von E. Chilton berichtet, wie die ganz auf der Höhe der Zeit stehenden Erziehungsgrundsätze eines Elternpaares den Tod seines begabtesten Kindes herbeiführen. Mir scheint das Elternpaar eine reine Karikatur. — *The Dog that was hung* von G. B. Burgin (vgl. Archiv LXXXIX, 358 f. und die beiden folgenden Nummern) ist eine Skizze von einem jungen Manne, der nicht ahnt, wie unbeliebt er ist. — Den Schlufs bilden, wie auch bei den drei anderen Nummern, *'Table Talk'* und *The 'Papercutter'*.

Auch die Oktobernummer fängt mit dem Bericht eines Schriftstellers über ein eigenes Werk an: Clark Russell erzählt die Geschichte der Entstehung von *The Wreck of the Grosvenor*. — Darauf setzt J. K. Jerome seine Plaudereien fort. Seine Überschrift lautet diesmal *A Chat about Plots,* die aber, wie so häufig bei dem Verfasser (vgl. Archiv LXXXIX, 349), nur den Ausgangspunkt bezeichnet. — Wir bekommen dann eine niedliche kleine Geschichte *Punch, the Postman* von Henry Herman. Punch, das Hündchen der Schauspielerin Rosie Wray, verschleppt, ohne dafs es seine Herrin merkt, den Absagebrief, den sie ihrem Verlobten in gänzlich unbegründeter Eifersucht schreibt, und erwirbt sich so die Bezeichnung *the Postman.* — Die nächste in Norwegen spielende Erzählung *The Wolves* von Eden Philpotts (vgl. Archiv LXXXIX, 432 und die beiden letzten Nummern) handelt von der Versöhnung zweier sich tödlich hassender Nebenbuhler durch eine gemeinschaftlich überstandene Lebensgefahr. — Der Verfasser von *Helen's Babies,* John Habberton, erzählt sodann in *Where Money failed,* wie Miss Trent dem reichen Oscar Callowson dessen armen Sekretär vorzieht. — In *Too Late!* von G. B. Burgin (s. die Septembernummer) thut es Rosanna Grey zu spät leid, mit dem Verlobten ihrer älteren Schwester Mehitabel durchzugehen, da, als sie reuig von der Flucht zurückkehrt, dieser die Aufregung schon einen Herzschlag zugezogen hat. — Widerlich ist *A Terrible Revenge* von C. M. Clark (vgl. Februar 1892: Archiv LXXXVIII, 446): ein Spanier rächt sich an seinem von Miss Stephens ihm vorgezogenen Nebenbuhler dadurch, dafs er ihn in der Hypnose zwingt, den Bruder seiner Geliebten umzubringen.

An der Spitze der Novembernummer steht *Compensation* von Francis Scudamore. Diese kleine Erzählung handelt von zwei engbefreundeten englischen Abenteurern in Kairo: am Tage, nachdem der eine an der Spielbank 1000 Pfund gewonnen, bricht sich der andere den Hals. Die Berechtigung des Titels ist mir nicht klar geworden. — In *Cats* plaudert J. K. Jerome weiter, doch hält er sich diesmal streng an sein Thema, das ihm zu vielen komischen Bemerkungen Anlafs giebt. — Nellie Mackubin erzählt in *Preacher's Ranch,* wie ein entlaufener Sträfling seine Schuld durch ein reines und für seine Mitmenschen nützliches Leben sühnt. — Es folgt dann *"Alas! Poor Ghost!"* von Eden Phillpotts (hier und in der Dezembernummer ist der Name mit *ll* geschrieben, in der August- und in der Oktobernummer nur mit einem *l*). Mr. Talbot Warren gilt in den Augen Mr. Smithsons, um dessen Tochter er wirbt, als wenig mutig: um ihm nun eine bessere Meinung beizubringen, erweckt er den Schein

eines nächtlichen Einbruchs, bei dem er die Räuber verjagt. Die Geschichte erzählt ein in dem Hause spukender Geist, der sich über die Rolle, die er selbst dabei gespielt hat, so ärgert, dafs er auszieht. — Gut gefallen hat mir *An Old Maid's Marriage* von G. B. Burgin (vgl. die Septembernummer). Um die 45jährige Miss Mattie Sewell hält Dr. Slurke an, allein an demselben Tage kehrt ihr treuer Jugendgeliebter als reicher Mann aus Canada zurück. — Die letzte Geschichte, *Linked! Not United* von Annie Thomas (Mrs. Pender Cudlip), handelt von einem verheirateten Manne und Vater einer fast erwachsenen Tochter, welcher in der seiner Vormundschaft übergebenen Nichte eines Freundes die Verkörperung des Ideals eines Weibes sieht, bis sie mit einem jungen Manne durchgeht.

Die Dezembernummer wird von einem Gedichte *Hearts in Touch* von Helen Marion Burnside eröffnet, das natürlich auf die Weihnachtszeit Bezug hat. — In dem darauf folgenden *Across the Threshold* von Rhoda Broughton (s. oben S. 201) ist ein nicht gerade anheimelnder Stoff wenigstens gut erzählt. Zwei Schwestern werden durch einen heftigen Schneefall gezwungen, in dem Hause eines Irrenarztes zu übernachten. In dem Zimmer, in dem sie untergebracht werden, ist vor Jahren die Schwiegermutter des Hausherrn gestorben, und um Mitternacht sucht nun ihr noch lebender vor Alter schwachsinnig gewordener Gatte in dasselbe einzudringen, während die beiden Mädchen voller Angst sind, dafs ein entsprungener Irrsinniger ihnen einen Besuch abstatten wolle. Am nächsten Morgen findet man den Greis tot vor der Thür. — Allerliebst ist *The Reverend Ezekiel Crump* von Frank R. Stockton (vgl. Archiv LXXXIX, 99). Der Gärtner Nathan Rinkle hat einer von ihm gezüchteten besonders schönen Storchschnabelart nach dem Geistlichen, der seine Eltern getraut und ihn selbst getauft hat, den in dem Titel angeführten Namen gegeben. Er ist dafür eines ersten Preises auf der Blumenausstellung sicher. Allein auf dieser sich rechtzeitig mit seiner Pflanze einzufinden wird er durch einen Sturz in eine Cisterne gehindert, von welcher aus er unfreiwillig der Ohrenzeuge einer erfolgreichen Liebeswerbung wird, die ihm klar macht, dafs er auch nichts Besseres thun könne, als um die Hand der Witwe seines früheren Compagnons anzuhalten. — Es schliefst sich an *A Game at Platonics* von F. C. Philips, worüber ich schon oben S. 202 berichtet habe. — Den gleichen Titel hätte die folgende kleine Erzählung von J. M. Barrie *Two of them* führen können. Auch hier wird Plato entthront. — In *Reformed Characters* erörtert J. K. Jerome plaudernd die Frage, ob ein Mensch sich vollständig ändern könne. — Es folgt dann *The Boneless Burglar* von Eden Phillpotts (s. oben). Ein früherer 'Schlangenmensch' entgeht wiederholt bei Einbrüchen dadurch der Ergreifung, dafs er, falls er bei seiner Arbeit überrascht wird, sich in einen Riesenfrosch verwandelt, vor dem alles ausreifst. Aber schliefslich kommt er doch an den Unrechten. — Endlich erzählt in *For Ladies Only* Mrs. E. B. Mawer von ihrer Angst, da sie sich in einem Damencoupé auf dem Kontinent mit einer scheinbaren Dame allein befand, die un-

zweifelhaft ein Mann war. Auffallend ist es, dafs sie auf dem Wege von Köln nach Berlin über eine Grenze kommt, an der alle Reisenden aussteigen und ihr Gepäck untersuchen lassen müssen. J. Z.

Lateinische Litteraturdenkmäler des 15. und 16. Jahrhunderts herausgeg. von Max Hermann und Siegfried Szamatólski. 6. Jacobus Wimphelingius, Stylpho herausgeg. von Hugo Holstein. Berlin, Speyer & Peters, 1892. XVIII, 16 S. M. 0,60.

In diesem Hefte bietet uns Direktor Holstein nach dem Cod. Upsal. 687 die sorgfältig berichtigte Ausgabe einer kleinen Komödie Jakob Wimphelings, welche von dem Verfasser am 8. März 1480 bei einer Licentiatenpromotion der Heidelberger Hochschule recitiert wurde. Zwar wurde das Stück schon einmal von E. Martin in den Strafsburger Studien III, 472 bis 484 veröffentlicht, allein Holsteins Neudruck geht zuerst wieder auf die älteste Fassung von 1480 zurück. Diese Datierung, die nun durch handschriftliche Aufzeichnung Wimphelings gesichert ist, stellt den Stylpho an die Spitze des Humanistendramas in Deutschland. Der um die Geschichte des letzteren hochverdiente Herausgeber nimmt daher Gelegenheit, bei der Darstellung der litterarischen Wirksamkeit Wimphelings auch die anderer zeitgenössischer Humanisten, wie J. Reuchlins, in den Kreis seiner Betrachtung zu ziehen. Zu dem sorgfältigen Verzeichnis der von Wimpheling benutzten Stellen antiker Schriftsteller möchte ich nur nachtragen, dafs 2, 25 eine Anlehnung an den Prolog des von Wimpheling mehrfach citierten Persius (*Nec fonte labra prolui caballino*) zu enthalten scheint. Ob die Verse 9, 15 ff. von Wimpheling selbst verfafst sind? Aus einem antiken Schriftsteller können sie natürlich nicht entnommen sein. Dagegen spricht schon der Gebrauch von *prunellus*, das hier übrigens nicht = frz. *prunelle* sein kann, sondern eine Bezeichnung für den Esel sein mufs. Die Verse bilden gewissermafsen eine Umschreibung der deutschen Redensart: ‘Was versteht der Esel vom Lautenschlagen!’ — Interessant ist die Fuchsfabel S. 10, 16 ff. (ein eigentümliches Seitenstück zur Fabel vom Fuchs und den Weintrauben), deren Quelle ich in den mittelalterlichen Paraphrasen des Phädrus vergeblich gesucht habe. — Der Abdruck des Textes ist so sorgfältig überwacht, dafs mir kein Druckfehler aufgestofsen ist.

Northeim. R. Sprenger.

Christian von Troyes, Erec und Enide. Herausgegeben von Wendelin Foerster. (Christian von Troyes, Sämtliche Werke III.) Halle, Max Niemeyer, 1890. LV, 340 S. 8.

Auch für die Ausgabe des Erec darf der verdiente Gelehrte des lebhaften Dankes aller Freunde der mittelalterlichen Studien gewifs sein. Ganz unbekannt war ja freilich dieses nach des Herausgebers Ansicht jüngste der uns überkommenen Werke Chrestiens schon seit langem nicht,

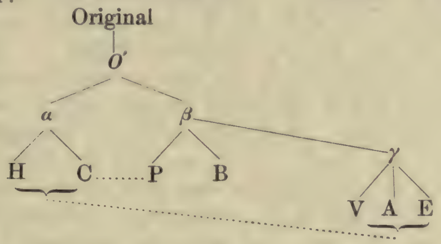
da Immanuel Bekker bereits 1856 im zehnten Bande von Haupts Zeitschrift die von Foerster jetzt B genannte Handschrift (Bibl. nat. 1376, alt Cangé 26) herausgegeben hatte. Die Handschrift gehört auch von den sieben, die Foerster für seine Ausgabe benutzen konnte, zu den vertrauenswürdigeren, obwohl die günstige Meinung Bekkers, 'dafs nur noch für wenige Verse Einsicht der übrigen Handschriften zu wünschen bleibe', nicht gerechtfertigt erscheint. Der Wert der Bekkerschen Veröffentlichung wird indes vor allem dadurch gemindert, dafs, wie eine am Schlusse der Foersterschen Ausgabe mitgeteilte Vergleichung des Textes mit der Handschrift ergeben hat, die dem Herausgeber zur Verfügung stehende Abschrift keineswegs hinreichend sorgfältig war, Bekker aber auch vor willkürlichen Änderungen sich nicht gescheut hat.

Die Einleitung ist in der Hauptsache der Widerlegung der von G. Paris vertretenen Ansicht von dem Ursprung der Artusromane gewidmet. Foerster bestreitet mit Entschiedenheit und guten Gründen, dafs Chrestiens Quellen verloren gegangene anglonormannische Artusromane seien, die ihrerseits aus bretonischen (kymrischen) Lais geflossen wären; vielmehr seien die Artusstoffe direkt von Armorika zu den Franzosen gelangt. Inzwischen hat der angegriffene französische Gelehrte seinen Standpunkt in einer Anzeige des Foersterschen Erec (Romania 1891, S. 148 ff.) in eingehender Weise begründet und verteidigt. Wir müssen uns hier damit begnügen, auf die Kontroverse hinzuweisen.

Die handschriftliche Überlieferung des Erec läfst leider zu wünschen übrig. Die vier besten Handschriften trennen sich in die beiden Gruppen HC und BP, denen Foerster die Vorlagen α und β entsprechen läfst, aus welchen letzteren dann das Original zu erschliefsen wäre. Offenbar war aber auch die α und β gemeinsame Vorlage von Fehlern nicht mehr frei, wie Foerster durch den Hinweis auf einige in allen Handschriften verderbte Stellen zeigt. Nach 2219 scheint mir z. B. eine Lücke durch Foersters Anmerkung überzeugend dargelegt. Zu erwägen ist meines Erachtens auch, ob die Verse 4481 ff., so wie sie jetzt bei Foerster zu lesen sind, im Chrestienschen Original gestanden haben können. Erec hat den Cadoc von Tabriol aus der Gewalt der beiden Riesen befreit; der Gerettete dankt ihm: *Et cil li dist: Frans chevaliers, Tu es mes sire droituriers. Mon seignor vuel feire de toi Et par reison feire le doi; Que tu m'as sauvee la vie Qui ja me fust del corps partie A grant tormant et a martire.* Und nun folgt ohne jede Verbindung *Queus avanture, biaus douz sire, Por Deu, t'a ça a moi tramis, Qui* (so lese ich statt Foersters *Que*) *des mains a mes anemis M'as gité par ton vasselage?* So notwendig mir hier nach altfranzösischem Sprachgebrauch ein verbindendes *Mes dites moi* scheint, so wenig halte ich für möglich, dafs auf die Frage Cadocs, die doch mit einem gewissen Ungestüm ausgesprochen zu denken ist, statt der Antwort Erecs die nochmalige Beteuerung der Dienstbereitschaft Cadocs folge: *Sire, je te vuel feire homage: Toz jors mes avuec toi irai, Con mon seignor te servirai.* Und, ehe nun endlich die Antwort erfolgt, müssen wir noch erst die Lückenbüfser hinnehmen: *Erec le voit antalanté De lui servir a volanté*

Se il poïst an nule guise. Wenn ich die Antwort selbst ansehe: *Et dist: Amis, vostre servise Ne vuel je pas de vos avoir; Mes ce devez vos bien savoir, Que je ving ça an vostre äie Par la proiiere vostre amie,* so kann ich nicht umhin zu glauben, daſs der ursprüngliche Sachverhalt der folgende war. Die mit den Worten *queus avanture* beginnende Frage ist nicht ursprünglich, sondern von einem Reimer, dem die Worte Erecs: *mes ce devez vos bien savoir* zu ihrer Rechtfertigung einer voraufgehenden Frage zu bedürfen schienen, interpoliert. Der Anfang der Antwort aber *(Amis, vostre servise ne vuel je pas de vos avoir)* verlangte andererseits, daſs das Angebot der Vasallenschaft Cadocs ihr unmittelbar vorhergehe. Dadurch wurden die Verse 4492 bis 4494 erforderlich, und die Lückenbüſser 4495 bis 4497 verdanken ihr Dasein offenbar nur der Notwendigkeit des Anschlusses.

Foersters Darlegung des Handschriftenverhältnisses trifft gewiſs im ganzen das Richtige, ist aber doch nicht eingehend genug, um Zweifel an ihrer Richtigkeit auszuschlieſsen. Er veranschaulicht das Verhältnis durch die Figur:



Damit kann man sich keinesfalls zufrieden geben. Es ist richtig, daſs HC recht oft BP gegenübersteht, aber von ‘einer regelmäſsigen Zusammengehörigkeit von HC gegen PB’ (Foersters Einleitung S. V) ist nicht die Rede. Ebensowenig sind die Fälle, in denen H mit BP oder H mit P oder B allein, und andererseits C mit BP oder einer von beiden Hss. geht, ‘ganz vereinzelt’ (Foerster a. a. O.). Es sei hier zunächst auf die doch merkwürdige Thatsache hingewiesen, daſs H, die Handschrift, welche Foerster S. V Anm. als besonders vertrauenswert bezeichnet, da sie in zweifelhaften Fällen zumeist allein das Richtige bewahrt habe, ungefähr 380 Verse weniger als das von Foerster hergestellte O′ bietet. Dieser Umstand allein würde doch hinreichen, den Wert der Handschrift erheblich herabzumindern, und, wenn Foersters Text sich dem Original O′ auch nur annähert, so ist keine Frage, daſs Bekker mit der Herausgabe von B noch verhältnismäſsig den glücklichsten Griff gethan hat, da B Foerster viel näher steht als H, dessen Lesarten, da wo es allein geht, gewöhnlich — und recht oft wenigstens mit Recht — in den Varianten zu finden sind. Daſs H in zweifelhaften Fällen zumeist allen anderen Hss. gegenüber allein das Richtige bewahrt habe, behauptet Foerster zwar; doch sucht man in den Anmerkungen, in denen nach Seite V doch alle zweifelhaften Fälle besprochen sein sollen, vergeblich nach dem Beweise für eine so weitgehende Behauptung: Vers 55 steht die Lesart von

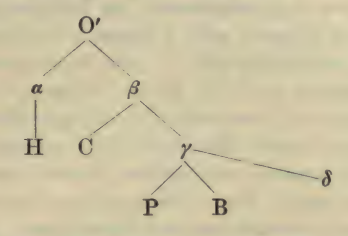
BPVE im Text, in der Anmerkung wird nachträglich die von H als besser empfohlen. Die Stelle lautet: (53 bis 58) *Ne n'i a nule* (sc. *damoisele*), *n'et ami Chevalier vaillant et hardi*; *Que* (H *Qui*) *chascuns desresnier voudroit, Ou fust a tort ou fust a droit, Que cele qui li atalante Est la plus bele et la plus jante.* Ich bin allerdings mit Foerster der Meinung, dafs hinter V. 54 relativische Anknüpfung wenn nicht erforderlich, so doch am geeignetsten wäre. Dieser relativischen Anknüpfung zuliebe braucht man aber keineswegs die Lesart von BPVE zu verlassen: *que* ist eben das relative Adverb, das ja so gern da zur Anwendung kommt, wo eine saubere Ausdrucksweise, ein genaueres Bezeichnen der Stellung, welche dem durch das Beziehungswort des Relativums Bezeichneten (hier die Ritter) zu der Aussage des Relativsatzes zukommt, allzu umständlich und schwerfällig sein würde (s. Tobler, Verm. Beitr. S. 103). Dieses *que* ist nirgends mehr am Platze als hier; dafs aber *qui* (mit H) an seine Stelle treten dürfe, gebe ich nicht zu. Ich halte es für möglich, dafs — von Reim und Metrum abgesehen — der Relativsatz *qui chascuns desresnier voudroient* lautete, aber nicht mit H: *qui chascuns desresnier voudroit*, man müfste denn *qui* als *qu'i* auffassen wollen. — Vers 232 weist Foerster selbst in der Anmerkung die allen anderen Handschriften gegenüberstehende Lesart von H als falsch zurück; 1020 ff., wo keine Handschrift Befriedigendes bietet, hat H nicht einmal das Erträglichste; Foerster setzt B (VAE) in den Text. — 1415 verweist der Herausgeber H mit *Cil monte plus n'a atendu* gegenüber dem *Puis monte el palefroi crenu* der übrigen Hss. in die Varia lectio, erklärt aber nachträglich in der Anmerkung die Lesart für gut. Soll man sie aufnehmen? Die störende Wiederholung von *palefroi* hat doch auch H nur zum Teil vermieden; keinesfalls ist die Stelle entscheidend. — Warum soll 1424 die (auch nicht im Text stehende) Version von H: *Grant joie i a feit cele nuit* besser sein als die von BC: *Grant joie orent feit cele nuit?* Schliefst sich nicht im Gegenteil letztere an das vorangehende *A tant se departirent tuit* bei weitem besser an? — 1817 haben BP, wie auch Foerster in der Anmerkung nachträglich zugiebt, zweifellos das allein Richtige; die im Text stehende Lesart von H (und für C gilt das Gleiche) ist unhaltbar, und man wundert sich darüber, dafs der Herausgeber sie zu verteidigen sucht. Artus hat den weifsen Hirsch erlegt und darf zum Lohne dafür die schönste Dame des Hofes küssen. Er wendet sich an seine Ritter und fragt mit Bezug auf Enide: (1815 bis 1820) *Or me dites toz voz talans! De voir dire ne soit nus lanz* (und nun mit H:) *Se ceste n'est de ma meison, Et s'ele ne doit par reison Le beisier del blanc cerf avoir: La verité an vuel savoir.* Das Allerwichtigste an der Frage, ob nämlich Enide die schönste sei, hat also in H keinen Ausdruck gefunden, während BP richtig lesen: *Se ceste n'est de ma meison La plus bele et doit par reison* etc. In der Anmerkung behauptet Foerster, es seien zwei Bedingungen zu erfüllen gewesen: 1) die Schöne mufs dem Hof angehören, 2) sie mufs die Schönste sein — und in H (und C) sei nur die erste Bedingung hervorgehoben, während BP richtig beides haben! Wo steht aber von jener ersten, doch

ganz selbstverständlichen Bedingung ein Wort? In den Versen 45 bis 48, auf welche sich der Herausgeber beruft, heifst es: *Qui le blanc cerf ocirre puet, Par reison beisier li estuet Des puceles de vostre cort La plus bele, a que que il tort.* Wie kann man aus diesen Worten ohne Zwang als Bedingung herauslesen, dafs die Dame dem Hofe Artus' angehören müsse? An eine andere Möglichkeit zu denken wäre niemandem eingefallen. Foerster verweist zum Überflufs selbst auf die Antwort der Ritter, in der von jener aus H und C konstruierten Bedingung natürlich keine Silbe steht: *Sire, par Deu et par sa croiz! Bien la poez beisier par droit; Que c'est la plus bele que soit.* Die Stelle ist charakteristisch; die Verse dürften recht spärlich sein, in denen HC gegenüber BP in gleich augenfälliger Weise im Unrecht ist. — Vers 1916 bietet H (mit AE) wohl das Bessere, wenn es statt *termes* (in BPVC) *termines* liest (*Ne tarda gueires ci apres Que li termines fu mout pres Que ses noces feire devoit*), eine Form, die Foerster in der Anmerkung im Reime aus Yvain nachweist. Aber entscheidend ist die Stelle nicht, auch, was B giebt (*que li termes en fu mout pres*), ist annehmbar. — Vers 1935 schlägt Foerster in der Anmerkung vor, statt des textlichen (*Li cuens Brandes de*) *Loecestre* mit H *gloecestre* zu lesen, das übrigens auch E (*gloucestre*) hat. — V. 2432 scheint dem Herausgeber die — gleichwohl in die Varianten verwiesene — Lesart von H (*En reaume ne en empire*) besser als *El reaume ne an l'ampire* der übrigen Handschriften. Jedenfalls ist beides möglich. — V. 3759 steht PB im Text; in der Anmerkung wird H für das Bessere erklärt, vielleicht mit Recht. Doch ist auch PB sehr wohl möglich, und der Herausgeber geht entschieden zu weit, wenn er in der Anmerkung sagt: 'Im Text steht PB, also nicht das Ursprüngliche.' Vgl. oben Vers 1817 und das weiter unten zu Bemerkende. — V. 3799 gehen die Hss. auseinander, aber auch H hat nicht das Richtige. — V. 4332 f. ist H aufgenommen, bietet aber eine sehr wenig vertrauenswerte Lesart. Daher denn die Anmerkung nachträglich BP vorzieht. — V. 4643 bietet H Falsches. — V. 5013 (H *s'ajoste* gegen *se joste* der übrigen Hss.) und 5043 (H *qui* gegen *que* der übrigen) sind nicht entscheidend. Beide Male wird wiederum H erst in der Anmerkung zur Aufnahme empfohlen. — V. 5138 dagegen ist H endlich einmal offenbar im Recht: *Or ne li* (sc. Enide) *set que reprochier Erec qui bien l'a esprovee; Vers li a grant amor trovee* steht im Text. Die Anmerkung verhilft gegen diese in allen Hss. aufser H stehende Lesart der von H *Erec qui bien l'a esprovee Vers lui de grant amor tornee* zu ihrem Recht. — V. 5185 wird H in der Anmerkung gegen die im Text stehende gleich gute Lesart von CB empfohlen. — In der heillos verworrenen Stelle 5239 f. entscheidet H nichts, hat im Gegenteil, wie des Herausgebers Anmerkung ausführt, eine unannehmbare Lesart. — V. 5495 wird H nachträglich gegen B, das im Text steht, empfohlen. Sprachlich ist beides gleich gut. — V. 5636 ist H sicher im Recht, wenn es an Stelle des (auch hier im Text stehenden) *C'est une chose qui vos loist A repantir et a retreire* (CBP) bietet *C'est une chose que v. l.* etc., übrigens mit A, welches ebenso gut *qu'il* liest. Die Anmerkung nimmt

H auch hier gegen den Text in Schutz; wo aber sind die sicheren Belege bei Godefroy für persönliche Verwendung von *loist?* von denen ebenda die Rede ist? — V. 5827 bis 5832 lauten bei Foerster: *A tant li rois Evrains le* (sc. Erec, der zum Kampf gegen die *joie de la cort* auszieht) *laisse, Et cil vers Enide se beisse Qui delez lui grant duel faisoit. Ne porquant cele se teisoit; Car diaus que l'an face de boche Ne grieve rien, s'au cuer n'atoche.* Die Anmerkung zu 5830 erklärt *cele* als des Herausgebers Konjektur gegen *sele* der Handschriften; sei letzteres richtig, so müsse hinter dem Verse eine Lücke des Inhaltes: 'so liebt sie ihn dessenungeachtet aus vollem Herzen' angenommen werden. Zu V. 5832 wird in der Anmerkung nachträglich statt *grieve* das in H stehende *monte* empfohlen. C liest entsprechend *uaut neant.* Dafs H mit *monte* im Recht ist, glaube ich auch; aber damit allein wird die Stelle nicht klar; die Hauptsache ist, dafs auch 5829 H aufgenommen wird, welches statt *delez lui* — *en son coer* bietet, Foersters Konjektur ist unnötig. Die Stelle hat zu lauten: *Et cil vers Enide se beisse Qui en son coer grant duel feisoit,* (nicht Punkt!) *ne porquant s'ele se teisoit. Car diaus que l'an face de boche Ne monte rien s'au cuer n'atoche.* Also 'Enide war im Herzen sehr betrübt, wenn sie auch (dessen ungeachtet) schwieg (und nicht in laute Klagen ausbrach). Denn der Schmerz,' etc.: *ne porquant se* in derselben Verwendung begegnet z. B. auch 6940, wo das Komma hinter *ne porquant* besser gestrichen würde. Wenige Stellen sprechen mit solcher Bestimmtheit zu Gunsten von H, wie der von Foerster ganz unbeachtet gelassene V. 5829, den der ganze Zusammenhang und besonders 5831 f. in der nur in H überlieferten Form gegen alle übrigen Hss. erfordern. — V. 5893 wird in der Anmerkung wieder H empfohlen, aber auch die im Text stehende Lesart ist sehr wohl möglich. — V. 6418 f., wie sie im Text stehen, werden in der Anmerkung mit Recht bemängelt. Die Stelle lautet: *Le jor devant estoit* (sc. Artus) *seingniez An ses chanbres priveemant, Ansanble o lui tant solemant Cinc çanz barons de sa meison. Onques mes an nule seison Ne fu trovez li rois si seus ...* Die Worte *ansanble o lui* etc. als absolute adverbiale Bestimmung zu *li rois* aufzufassen ist nicht nur 'nicht gerade schön', sondern durch *an ses chanbres priveemant* direkt ausgeschlossen. H liest *not solemant* und verlangt damit hinter *priveemant* einen Punkt. Da aber dann *que cinc çanz barons* zu erwarten wäre, schlägt Foerster vor *ot solemant,* was in keiner Hs. steht, aber gut pafst. Könnte man nicht *n'ot* vielleicht halten? Der Dichter will sagen *Ansamble lui n'ot cinc çanz barons de sa meison* — also nicht einmal 500. Die Zahl ist für Artus so klein, dafs er sich bewogen fühlt, seinen Worten noch ein *solemant* hinzuzufügen, welches dem Sinne nach das Geringe der wirklich vorhandenen Zahl (unter 500) betont, die nur in negativer Form angegeben ist. Wenn es mit veränderter Wortfolge hiefse: *Ansanble lui n'ot cinc çanz barons solemant,* würde man vielleicht kaum Anstofs nehmen. — V. 6482 hat möglicherweise H das Richtige gegen die übrigen im Text stehenden Hss., deren Lesart aber durch Foerster zu rechtfertigen versucht wird.

So viel ergiebt sich zur Beurteilung des Wertes von H aus den An-

merkungen. Der Herausgeber ist offenbar selbst zu verschiedenen Zeiten verschiedener Meinung über diese wichtige Frage gewesen; im Text nimmt er ihr gegenüber eine andere Stellung als in Vorrede und Anmerkungen ein. Er erklärt auch (S. V) selbst, daſs er anfangs die Handschriften nach folgendem Schema habe ordnen wollen:



daſs aber die regelmäſsige Zusammengehörigkeit von HC gegen BP dies nicht zugelassen habe. Nun, daſs von einer 'regelmäſsigen' Zusammengehörigkeit dieser beiden Handschriftengruppen nicht die Rede sein kann, ergiebt sich schon aus dem bisher Angeführten. Es ist aber ein Leichtes, weitere Beweise zu bringen. Um H gegenüber C eine selbständige Stellung anzuweisen, wären allein die zahlreichen Lücken der ersteren Handschrift ausreichend. Foerster hat keinen Versuch gemacht zu ermitteln, ob diese Lücken nur Auslassungen sind, oder ob nicht vielleicht H mit denselben allen anderen Handschriften gegenüber im Recht ist. Bei einer Reihe von Stellen scheint letzteres in der That der Fall zu sein, während es andererseits an Lücken nicht fehlt, die entschieden Auslassungen bedeuten. Es mag Zufall sein, soll aber doch nicht unerwähnt bleiben, daſs jene besonders in der ersten, diese zumeist in der zweiten Hälfte des Erec begegnen. Wir führen nur einige charakteristische Beispiele an. Kex bringt der Königin die Nachricht vom Herannahen eines fremden Ritters, in dem er mit Recht den von Erec besiegten Yder vermutet: 1128 ff. *Lors s'est la rëine levee Et dist: Alons tost, seneschaus, Veoir se ce est li vassaus. Se c'est il, bien poez savoir Que je vos an dirai le voir. As fenestres an est venue, Plus tost qu'ele puet se remue, Lez mon seignor Gauvain s'estut, Le chevalier bien reconut.* So die Lesart von H, die nichts zu wünschen übrig läſst. Die übrigen Hss. lassen auf die Aufforderung der Königin *Alons tost* (sic!) den Keu noch erst eine sieben Verse (1134 bis 1140) lange, inhaltlose und für den Zusammenhang völlig überflüssige Rede halten, die mit den nach jener Aufforderung der Königin doch nicht sehr passenden Worten schlieſsen: *Dame, alons i; Que trop avons demore ci.* Darauf heiſst es 1141 (vgl. damit Vers 1128): *Lors s'est la rëine esmëue* (*As fenestres* etc.). Sollten Chrestien in der That die in H fehlenden Verse angehören, so müſste man das Geschick dessen bewundern, der sie ausmerzte. Ebenso steht es mit der wenige Zeilen später folgenden Lücke. Genievre erkennt den Ritter in der That als Yder: (1145) *Ha! seignor, fet ele, c'est il!* (1146) *Mout a esté en grant peril.* (1151) *Ses haubers est coverz de sanc;* (1152) *Del roge i a plus que del blanc.* So liest

tadellos H. Die ihm fehlenden Verse 1147 bis 1150 sind wiederum inhaltlich gänzlich belanglos und überflüssig: *Conbatuz s'est. Ce ne sai gié, Se Erec a son duel vangié Ou se cist a Erec vaincu; Mes mout a cos an son escu.* Bei Hartmann findet sich nichts ihnen Entsprechendes, das Gleiche gilt auch für jene Rede Keus. — Erec zieht mit Enide an Artus' Hof; die Eltern trennen sich schwer von der Tochter, und wir hören zum Überflufs, dafs sie des Weinens und Küssens kein Ende fanden (1458 bis 1470). Dann heifst es in H (1471) *D'amor et de pitié ploroient,* (1472) *Quant de lor fille departoient;* (1477) *Plorant a Deu s'antrecomandent,* (1478) *Or s'an vont, que plus n'i atandent.* Die übrigen Hss. bieten zwischen *departoient* und *Plorant* noch die Verse: *Ne ploroient por autre chose. Bien savoient qu'a la parclose An seroient il enoré* (wie unmittelbar vorher [1468—1470] erst gesagt war). *Mout ont au departir ploré,* die den Stempel des Einschubs deutlich auf der Stirn tragen. Es würde zu weit führen, wollten wir hier die wichtige Frage, die eingehender Untersuchung bedarf, zu entscheiden versuchen. Sicher ist, dafs der Stellen, in denen die Erzählung durch Annahme der von H gebotenen Lücke gewinnen würde, nicht wenige sind. Man vgl. noch 723 bis 726; 1247 bis 1250 (Hartmann hat nichts Entsprechendes, übrigens folgten sie besser auf V. 1255); 1263 bis 1268 (kein Gegenbild bei Hartmann); 1629 bis 1630. Auch 2275 bis 2280 scheinen recht verdächtig. Erec nimmt nach dem ihm zu Ehren veranstalteten Turnier Abschied von Artus: (2271 ff.) *Au repeirier de cel tornoi Ala Erec parler au roi. Le congié li ala requerre Qu'aler l'an leissast an sa terre Et* (HBE *Que*) *sa fame an voloit mener. Ce ne li pot li rois veer* ... Die in allen Handschriften aufser H auf *terre* folgenden Verse: *Mes mout le mercia einçois Con frans et sages et cortois De l'enor que feite li ot; Que mout mervelleus gre l'an sot. Apres li a le congié quis Qu'aler s'an viaut an son päis* sehen doch ganz danach aus, als habe ein Interpolator, dessen höfisches Gewissen daran Anstofs nahm, dafs Erec (wie auch bei Hartmann) ohne Dank von Artus scheidet, diese Unterlassungssünde gut zu machen gesucht. Dagegen mufs die unmittelbar vorher in H begegnende Lücke 2265 bis 2270, obgleich auch das in diesen Versen Gesagte sehr wohl zu entbehren wäre, wohl oder übel aus Auslassung angesehen werden, wenn wenigstens die Thatsache, dafs Hartmann die Verse in seiner Vorlage hatte, entscheidend ist.

Foerster spricht S. VI selbst davon, dafs vielleicht eine eingehende Vergleichung von Chrestiens Gedicht mit den drei Bearbeitungen zur Annahme einer kürzeren Redaktion O″ führen könne. Diese Vergleichung müfste sich besonders auf die zahlreichen Lücken, die H (sowohl wie C und P) aufweist, erstrecken, und erst mit Hilfe derselben würde es möglich sein, zu einer gesicherten Ansicht über das Handschriftenverhältnis zu kommen. Bis dahin tappt man bei der Textherstellung notwendig im Dunklen, wenn H oder C oder P mit einer durch den Zusammenhang gerechtfertigten Lücke den übrigen Handschriften gegenübersteht, oder auch der umgekehrte Fall eintritt. Foerster führt selbst S. V die Verse 3063 bis 3064 und 5101 bis 5104 als in CBP fehlend an. Die Aufnahme

der ersteren empfiehlt der Zusammenhang sehr; 5101 ff. könnten ebenso gut fehlen. Noch charakteristischer scheint mir die folgende Stelle: Gauvain bringt die Nachricht von dem Herannahen Erecs zur gröſsten Freude des Königs Artus. (4198 ff.:) *Certes, fet il* (sc. Artus), *mout an sui liez. Ne pöisse novele öir, Qui tant me pöist resjöir. La rëine et tuit s'esjöissent Et qui einz einz des tantes issent. Li rois mëisme ist de son tre. Mout ont Erec pres ancontré.* Die Verse 4201 f. (*La rëine — des tantes issent)* fehlen in CBP(V). C hat wenigstens mit seiner Variante für 4203: *Tantost li rois ist de son tre* einen erträglichen Anschluſs erreicht, bietet doch aber auch mit dem Plural *ont* in 4204 einen deutlichen Hinweis auf die nur in H (AE) erhaltenen und vom Herausgeber mit Recht aufgenommenen Verse. Und das ist ein günstiger Fall, obwohl ein Vergleich mit Hartmann nichts ergiebt. Anders liegen die Verhältnisse an der Stelle, wo Enide, die den ohnmächtigen Erec für tot hält, in verzweifelte Klage ausbricht (4616 ff.): *Ha, Deus, fet ele, biaus douz sire, Por quoi me leissiez vos tant vivre? Morz, car m'oci, si t'an delivre! A cest mot sor le cors se pasme.* In H folgen hinter *delivre* noch die Verse: (a) *S'on ques feis rien por proiere.* (b) *Mors molt es de male maniere* (c) *Quant ie te pri que tu m'ocies* (d) *Et de rien nule ne m'aies.* Foerster verweist diese Verse in die Varianten, bemerkt aber in den Amerkungen, 4618 a b können immerhin ursprünglich sein. Zunächst muſs offenbar für c und d das Gleiche zugestanden werden; ja, wenn b ursprünglich ist, so sind sicher auch c und d ursprünglich, denn die drei Verse gehören eng zusammen. Die bloſse Betrachtung des Zusammenhanges kann hier nichts entscheiden, obwohl die Verse keineswegs den Eindruck interpolierter machen. Aber Hartmann 5907 ff. scheinen auch direkt auf sie hinzuweisen: *Dô sî ... den Tôt mit ir bete Niht mohte überwinden Noch ir willen vinden Daz er sî næme in sînen gwalt Vil wîplîchen sin dô schalt Als ir der wille gebôt. Sî sprach 'wê dir, vil übeler Tôt! Daz dû verfluochet sîst! wie manec bilde dû gîst Dîner unbescheidenheit!'* etc. Um die Notwendigkeit der Isolierung von H zu erweisen, sei endlich auf eine Reihe von Stellen hingewiesen, in denen diese Hs. von allen anderen erheblichere Abweichungen aufweist (ohne gleichwohl das Richtige bewahrt zu haben). So bietet H Einschübe nach 3814, 4328, 4378, 5047, 5606; Umstellungen von Versen 1493 f., nach 870 folgen 887 f., 1867 f., 1879 f. etc. Ebenso energisch wahrt C seine Besonderheit durch Lücken, Einschübe und nur bei ihm vorkommende Lesarten an vielen Stellen. Vgl. 800, 1229 f., 1307 bis 1312, 1647 f., 1831 bis 1834, die Einschübe nach 2378 und 2380, 5239 bis 5246 etc. Gleiches gilt von P. Foerster erwähnt (S. IV), daſs P einigemal ein auffälliges Zusammentreffen mit C aufweise, so daſs eine gegenseitige, wenn auch nicht unmittelbare Beeinflussung zugegeben werden müsse. Leider erfährt man nicht, an welche Stellen der Herausgeber denkt. Sicher ist, daſs es an Belegen nicht fehlt, nur scheint das Zusammengehen von C mit P nicht auffälliger oder häufiger als das anderer Handschriften: HB, HP, CB. Für das Zusammengehen von CB sind bezeichnend z. B. 2708. HP lesen (2707 bis 2708): *Que tu n'an mains une partie Por richesce et*

por seignorie; CB *Que ... partie Por solaz et por conpaignie.* Dafs von zwei Seiten diese Änderung selbständig vorgenommen sein sollte, ist nicht anzunehmen. 918 steht im Text: *(Remanbre li de la rëine) Cui il ot promis an plevine;* so in HP. B liest *Cui il ot dit en la gaudine,* C *Quil auoit dit en la gaudine.* Doch kann hier die eingehende Untersuchung des Handschriftenverhältnisses, die man bei Foerster leider vermifst, nicht nachgeholt werden.

Im einzelnen möchte ich noch Folgendes bemerken. V. 374 scheint mir die Lesart von PE *Et vit sëir sor uns degrez Un vavasor auques de jorz* verständiger als das von allen übrigen Handschriften gebotene *Et vit gesir* und durch 379 *Iluec estoit toz seus assis* bestätigt. — Ob V. 426 ... *Iseuz la blonde N'ot tant les crins sors ne luisanz Que a cesti ne fu neanz* HCP mit ihrem *fu* gegenüber dem *fust* von B im Unrecht sind, scheint mir so sicher nicht, wie Foerster stillschweigend und Bischoff, Konj. bei Chrestien, ausdrücklich (S. 108) annehmen. Sonderbar ist, dafs sich in die der Bekkerschen Ausgabe zu Grunde liegende Abschrift statt des in der Handschrift stehenden *fust* ebenfalls ein *fu* eingeschlichen hatte. Dafs die alte Sprache in ähnlichen determinierenden Adverbialsätzen an Stelle des streng genommen zu erwartenden Konjunktivs den Indikativ da vorzog, wo es mehr darauf ankam, der Wirklichkeit Entsprechendes auszusagen, als die Irrealität der Wirkung des im übergeordneten Satze Ausgesagten hervorzuheben, hat Bischoff selbst gezeigt, und gerade an dieser Stelle wäre der Indikativ besonders angebracht. — V. 476 *contre mont* würde ich lieber zusammenschreiben. — Die Verse 625 bis 630 würde ich so interpungieren: *Mes je ne quier mellor espee Que cele* (warum mit CP *celi?) que j'ai aportee Ne cheval autre que le mien; De celui m'eiderai je bien. Se vos le sorplus me prestez, Vis m'est que c'iert mout granz bontez.* — 775 f. scheint mir die Interpunktion Bekkers natürlicher als die Foerstersche. — Die Anmerkung zu V. 1114 *Dame, fet il, s'il vos remanbre Del nain ...?* lautet: 'Ergänze *dites.*' Es hätte darauf hingewiesen werden sollen, dafs gar nicht selten bescheidene Fragen im Altfranz. in der indirekten Form vorgetragen werden. Vgl. meinen Fragesatz S. 133. — V. 1238 statt *san* lies *s'an.* — Die Überlieferung der Verse 1310 bis 1319 läfst sehr zu wünschen übrig und ist für die Verworrenheit des Handschriftenverhältnisses charakteristisch. 1307 bis 1312 fehlen C ganz, 1307 bis 1310 geht H mit BP zusammen, 1311 stützt sich auf HB und fehlt bei P, 1312 steht nur in B (VA haben 1307 bis 1312 über tausend Verse später), 1313 geben BP her, C mit erheblicher Änderung, 1314 HBP, 1315 und 1316 BP, 1317 HBP. Foerster ist mit geringer Änderung B gefolgt, für welches, wenn — wie ich glauben möchte — der Foerstersche Text richtig 'gezimmert' ist, gerade diese Stelle ein sehr vorteilhaftes Zeugnis ablegt. Die Anmerkungen schweigen ganz. Foerster ändert nur 1311 *seignorie* mit VA in *seignorage* und liest demgemäfs 1312 statt *En son corage estoit molt lie* — wieder mit VA — *Mout estoit liee en son corage.* Die Anderung war nicht erforderlich. — V. 1332 mufste der Herausgeber nach seinem Princip *non mie pres* mit CB

gegen H *n'est mie pres* lesen; P weicht ganz ab. — Dafs Foerster V. 1359 das im Text stehende *pucele* (CBVAE) nachträglich in den Anmerkungen durch *parole* (HP) ersetzen will, ist nur aus seiner zu weit gehenden Vorliebe für H erklärlich. *Pucele* scheint mir deshalb besser, weil schon 1363 *parole* wiederkehrt. Hingegen würde ich unbedenklich 1373 den Umtausch von *pucele* in *parole* vornehmen, obwohl letzteres nur in CA steht. Nachdem der Graf seine Nichte aufgefordert hat, der ärmlich gekleideten Enide von ihren schönen Kleidern abzugeben, ist es doch wenig angemessen, dafs Erecs Einspruch dagegen: *Sire, n'an parlez mie!* mit den Worten eingeleitet wird: *Erec a la pucele öie Et dist*, obwohl vor den Worten des Grafen die Rede der *pucele* angeführt wird. — V. 1390 stände das Komma besser hinter *montir* als hinter *la.* — V. 1646 wird *nes* anstatt *mes* zu lesen sein. — 1867 liest Bekker *lui et la dame ausement.* Nach der am Schlusse gegebenen Kollation der Handschrift müfste das richtig sein; doch die Varia lectio ergiebt für B nur: *sa dame ausement.* Auch 1881 würde B nach Bekker *un* fehlen, wovon die Varia lectio nichts weifs; die Kollation korrigiert Bekkers Abdruck auch hier nicht. — 1927 ist *que* wohl als relatives Adverb zu fassen und demgemäfs hinter 1926 ein Komma zu setzen, ebenso 2021. — 2055 scheint mir H mit *que diroic io altre chose?* dem von allen anderen Hss. gebotenen *que diroie de l'autre chose* gegenüber im Recht zu sein. — Hinter 2229 würde ich einen Punkt setzen und dafür den hinter 2231 streichen; hinter 2239 scheint mir ein Semikolon, hinter den folgenden Vers ein Punkt zu gehören. — 2333 könnte man auch mit CBPVE *qu'il* lesen, das sich auf *maintenant* bezöge. — 2701 lies *Quant* mit H statt *Car;* hinter 2700 Komma. — 2911 ist statt *blans come lez* (Was heifst das?) vielleicht *blans pomelez* zu lesen; 2912 ist auch verdächtig; von den vier besten Hss. bietet nur C den Vers so wie er bei Foerster zu lesen ist: *Li seconz* (sc. *chevax) noirs ne fu pas lez.* Da es sich gerade um die Farbe der Pferde handelt, müfste mindestens hinter *noirs* ein Komma stehen, so dafs *ne fu pas lez* als Einschachtelung angesehen werden könnte und *noirs* die Hauptaussage bliebe. — 2981 wird wohl lauten müssen: *Qu'i a? fet il. Que volez dire? Cui* als Frage auf die Anrede *Sire!* scheint mir undenkbar, *quoi* (H) wäre besser, aber auch ungewöhnlich. — 3018 *Je n'ai peor que il reliet* ist sehr seltsam, dagegen *Li estrier ronpent et cil chiet Ne n'a pooir que il reliet* tadellos. BP stehen mit letzterer Lesart H gegenüber, C liest *Na peor que il san reliet.* — 3035 ist gegen das gut bezeugte (HBPVAE) *l'abat* nichts einzuwenden. — Hinter 3070 darf nur ein Komma stehen, ebenso hinter 3084. — 3346 bis 3349 sind so zu interpungieren: *Ne me deigneriiez amer, Dame? fet il. Trop estes fiere. Par losange ne par proiiere Ne feriiez rien que je vuelle?* — 3536 schreiben an Stelle des Foersterschen *me* alle guten Hss. *m'en,* bei dem man wohl bleiben kann. — 3928 ist *s'ont* statt *sont* zu schreiben. — Hinter 3961 Komma. — S. 147 trägt die sonderbare Überschrift: '(S. 146 Erec hebt Keu aus dem Sattel) und schenkt ihm Gauvains Pferd.' Wie kann Erec dem Keu Gauvains Pferd schenken und wo steht davon ein

Wort? 4069 f. lauten allerdings *Erec respont: 'Vassaus, prenez Le cheval et si l'an menez!* Aber dann folgt doch: *Des qu'il est mon seignor Gauvain, N'est mie droiz que je l'an main.'* — Hinter 4092 ein Kolon statt eines Punktes. — 4777 *un jor de mai* (BPA) ist doch kaum möglich, da alles hierauf Folgende sich an demselben Tage begiebt, an dem das vorher Berichtete geschieht. Statt *un* lesen HVE *el,* das auch nicht befriedigt; vielleicht ist *cel* das Richtige. — 4806 *Naie* im Reime findet sich auch Mont. Fabl. II, 52, wo neben der von Tobler Litteraturbl. 1888, 356 gegebenen Lesart auch möglich wäre: *Envoierai li dont? Je? Naie!* — 4861 *Ire li done hardemant Et l'amors que sa fame avoit* ist kaum möglich; man hat mit C *qu'an* statt *que* zu lesen. — In den Varianten ist 60 für 61, 61 für 62 verdruckt. — 5201 wird sicher statt des 'recht harten' (s. Foersters Anmerkung) *et celes* zu lesen sein *com celes.* — 5387 wäre *Guivrez* an Stelle von *il* sehr angebracht; nach der Varia lectio steht es nur in P, das eine Silbe zu viel hat, die durch Streichung von *mout* wett gemacht werden könnte. Oder es ist *cil* für *il* zu lesen. — 5647 ff. Die in der Anmerkung vorgeschlagene Lesart ist besonders wegen der Auffassung des *don* (Geschenk) schwer annehmbar, da doch als 'Geschenk' nicht bezeichnet werden kann, was einen Kampf auf Leben und Tod erfordert. Und *an* 5649 macht auch, wenn man hinter den Vers einen Punkt setzt, Schwierigkeiten; höchstens könnte es allgemein auf die Abmachung Evrains bezogen werden. Vielleicht ist mit geringer Änderung des handschriftlich Gebotenen zu lesen: *N'en blasme ne vos puet an metre, De ce don me vuel antremetre, Comant que des or mes m'anchiee.* — 6615 ist mifsverstanden. Es ist zu lesen: *Vos di qu'ele est mere ma fame. — Sa mere est ele?* (Worte des Königs.) — *Voire, sire!* — 6942 ff. endlich ist die richtige Interpunktion: *Mes il m'estuet a el antandre Que a raconter le mangier. Assez an orent sans dangier.*

Dem Gedichte Chrestiens läfst der Herausgeber noch den in einer Handschrift der Brüsseler Hofbibliothek erhaltenen Text einer späteren (15. Jahrh.) französischen Prosaauflösung folgen.

Dafs die Anmerkungen Belehrung aller Art in reicher Fülle gewähren, bedarf kaum der Erwähnung. Es geht keine Publikation aus Foersters Hand, die unsere Kenntnis des Altfranzösischen nicht wesentlich förderte. Das gilt im vollsten Mafse auch von der Ausgabe des Erec.

Charlottenburg. Alfred Schulze.

La jeune France littéraire ou Nouveau Choix de Morceaux tirés de la Littérature française contemporaine recueillis et annotés par J. Forest, Lehrer der französischen Sprache an der öffentlichen Handelslehranstalt und an den technischen Staatslehranstalten zu Chemnitz. Altenburg, H. A. Pierer, 1892. VIII, 322 S. 8. Geh. M. 4,0.

Gestützt auf eine Äufserung eines *homme du métier* in der *Revue de l'Enseignement des Langues vivantes* (Juni 1891), verlangt der Verfasser

für die im Mittelpunkt des französischen Unterrichts stehende Lektüre eindringlich *Morceaux choisis* statt der *Ouvrages de longue haleine*, und zwar sollen die Lesestücke zeitgenössischen Schriftstellern entlehnt sein, deren Stil wahrhaft klassisch und modern ist. Denn die älteren Schriftsteller, die einer verschwundenen Zeit angehören und nur dieser verständlich sind, verlangen nach Form und Inhalt zu viel Interpretation. Das litteraturgeschichtliche Interesse tritt also in diesem Buche fast ganz in den Hintergrund und wird nur durch Inhaltsangaben und Bruchstücke von *Cid, Horace, Britannicus* und *Tartuffe* angedeutet. Denn nicht berühmte Namen, sondern interessanter Inhalt und gute Eigenschaften des Stils und der Abfassung haben den Verfasser bei der Auswahl geleitet. Daher finden wir allerdings fast nur die allermodernsten Schriftsteller vertreten, und der Verfasser hat eine nicht geringe Zahl seiner Stücke dem *Supplément littéraire* des Figaro sowie den Verlagsartikeln der Librairie Hachette entlehnt (Filon, *Nouvelles Narrations françaises;* Mme L. Collet, *Enfances célèbres; Journal des Bons Exemples* etc.).

Die beiden ersten Abschnitte, die den Erzählungsstoff geben, enthalten denn in der That meist weniger bekannte Dinge, was anerkannt werden mag. Dasselbe gilt auch von III (Geschichte, Geographie, Reisen) und IV (Natur- und Völkerkunde, Wissenschaft und Industrie). Charakteristisch ist in diesen beiden Abschnitten der gänzliche Mangel einer bestimmten Anordnung. So werden wir von der *Fête de Fédération* zu der *Tente arabe*, von da über die *Prise de Rome par les Gaulois* zu den grönländischen Gletschern geführt, und ein andermal folgen die 'Lappländer' der 'Buchdruckerkunst', 'Aloys Senefelder' dem 'Lasso' und 'Der Sperling' einer Abhandlung über die 'Kontinente', oder die 'Aussicht vom Eiffelturm' der Geschichte des Thees und des Kaffees. Man empfängt den Eindruck, als habe der Verfasser den Stoff, wie er ihn aufgefunden und Gefallen daran gefunden, lediglich nach Lust und Laune zusammengewürfelt. Dem Lehrer würde jedenfalls die passende Auswahl und Ordnung recht schwer werden.

Freilich ist das Buch, zunächst wenigstens, für Handels- und Industrieschulen bestimmt, und der Verfasser scheint zu glauben, dafs für ihre Zöglinge ein möglichst abwechselungsreiches Material den meisten Wert habe. An der Berechtigung dieser Annahme dürfte mancher zweifeln; es ist nicht gut einzusehen, warum eine besondere Gattung von Schulen so ganz abweichend behandelt werden soll.

Die poetische Beigabe beschränkt sich, von den oben genannten dramatischen Bruchstücken abgesehen, auf zwölf meist kleinere Gedichte; denn, da die poetische Sprache von der prosaischen so wesentlich abweicht, sollte man sich mit fremder Poesie nur mäfsig beschäftigen und sie nur als *diversion à la lecture en prose* zulassen. Doch ist wenigstens zum Schlufs das einaktige Drama *Le Pater* von François Coppée (aus dem Figaro von 1889) vollständig mitgeteilt.

Die Absicht des Verfassers war gut; seine Bevorzugung der Modernen stimmt zu dem Hauptzweck seines Buches, den praktischen Gebrauch

der gesprochenen Sprache zu vermitteln. Mit der Auswahl der Stoffe können wir uns nur teilweise einverstanden erklären; die auf Kenntnis französischen Wesens und Lebens abzielenden Teile, die den Hauptwert des Steuerwaldschen Lesebuches darstellen, vermissen wir fast gänzlich und glauben uns durch die an und für sich interessanten Abhandlungen über das arabische Zelt, über grönländische Gletscher, Thee und Kaffee u. s. w., sowie durch die 'Bilder aus Afrika' und ähnliches nicht hinreichend entschädigt. Ebenso mufs der Mangel an übersichtlicher Ordnung den Gebrauch des Buches erschweren, und selbst zur blofsen *diversion à la lecture en prose* reichen die poetischen Beigaben, mögen sie auch die rhythmischen Hauptformen enthalten, keineswegs aus.

Berlin. Fr. Bachmann.

Dickmann, Französ. u. engl. Schulbibliothek, Ser. A. Leipzig, Rengersche Buchhandlung.

Bd. 14: Expédition de Bonaparte en Égypte von Thiers. Mit drei Kartenskizzen. Für den Schulgebrauch erklärt von Karl Foth. Dritte Auflage. 1891. XII, 122 S.

Bd. 27: Ausgewählte Erzählungen von Alphonse Daudet. Für den Schulgebrauch erklärt von Ernst Gropp. Dritte verbesserte Auflage. 1891. XV, 96 S.

Bd. 41: Napoléon à Moscou und Passage de la Bérézina par M. le général comte de Ségur. Mit vier Plänen. Für den Schulgebrauch erklärt von Adolf Hemme. Zweite Auflage. 1891. XV, 124 S.

Bd. 53: Guillaume le Conquérant von Augustin Thierry. Mit zwei Karten und einem Schlachtenplan. Für den Schulgebrauch erklärt von Johannes Leitritz. 1891. XI, 113 S.

Bd. 58: Histoire du Protectorat de Cromwell von Abel-François Villemain. Für den Schulgebrauch erklärt von A. Gundlach. 1891. XI, 104 S.

Bd. 63: Biographies d'hommes célèbres des temps anciens et modernes von George Duruy. Für den Schulgebrauch erklärt von Karl Penner. 1892. VI, 91 S.

Über die Bände 14, 27 und 41, die sämtlich Neuauflagen sind, kann sich die Kritik sehr kurz fassen. Sie bringen Werke in einer Auswahl, Ausstattung und Behandlung, die schon beim ersten Erscheinen allgemeinen Beifall gefunden haben.

Nur gering an Zahl sind die Änderungen, aber sie sind ausnahmslos Verbesserungen: am meisten hat Gropp geändert in seinen Anmerkungen zu den 'Ausgewählten Erzählungen von Alphonse Daudet', was bei der Eigenart dieses Stoffes erklärlich ist; die geringsten Abweichungen von der Erstauflage zeigt Hemmes *Napoléon à Moscou.*

Neu ist das Bändchen 53: eine Anzahl der interessantesten Episoden aus Augustin Thierrys *Histoire de la Conquète de l'Angleterre par les Nor-*

mands sind hier von Joh. Leitritz unter dem Titel *Guillaume le Conquérant* vereinigt worden. Die Einreihung dieses Stoffes in die Schullektüre ist durchaus zu billigen; denn, wenn man mit Recht die Forderung aufgestellt hat, dafs der moderne Sprachunterricht nur der Kenntnis der modernen Völker und ihrer Geschichte zu gute kommen soll, so darf doch diese Forderung nach meiner Ansicht nicht dahin übertrieben werden, dafs man aus der französischen Stunde etwa solche Werke abweist, die sich mit englischer Geschichte befassen und umgekehrt. Unsere Jugend soll durch den modern-sprachlichen Unterricht eine tüchtige Kenntnis des modernen Geistes und der modernen Welt überhaupt gewinnen, als deren Vertreter auf unseren Schulen freilich nur die Engländer und die Franzosen gelten. Es müssen also der englische und der französische Sprachunterricht mehr noch, als dies von allen übrigen Lehrfächern zu fordern wäre, einander in die Hände arbeiten: und damit rechtfertigt sich eine solche Verschiebung der Stoffe vollkommen. Natürlich darf nie vergessen werden, dafs wir die Franzosen und Engländer nicht blofs als Vertreter der übrigen modernen Völker zu betrachten haben, sondern in erster Linie um ihrer selbst willen: aber auch dieser Forderung entspricht Thierrys Geschichtsdarstellung in jeder Hinsicht, sie entfaltet sich im edelsten französischen Stil und ist getragen von echt französischem Geiste. Der Herausgeber hat eine kurze und gleichwohl fesselnde Biographie seinem Buche vorangestellt und durch eine wohlgelungene geschichtliche Einleitung die Lektüre des französischen Werkes zweckmäfsig vorbereitet. Die sprachlichen Erklärungen sind auf das äufserste Mindestmafs beschränkt, die sachlichen Anmerkungen sind zahlreicher, aber keineswegs über Gebühr ausgedehnt. Eine Zeittafel, ein Namensregister und drei Karten — Plan der Schlacht bei Hastings, Karte von England i. J. 1066 und Karte der Normandie i. J. 1066 — kommen dem Verständnis wesentlich zu Hilfe.

Bd. 58, *Histoire du Protectorat de Cromwell* von Abel-François Villemain, ist derjenige Teil der *Histoire de Cromwell* desselben Verfassers, der das Protektorat behandelt. Einzelheiten sind freilich weggelassen, aber nur solche, die für die Entwickelung der Handlung unwesentlich sind. Der Zusammenhang ist überall gewahrt, und das Charakterbild Cromwells kommt zu vollkommener Rundung. Die biographische Einleitung ist nicht viel mehr als eine Angabe von Daten, aber sie ist kurz. Die Vorbereitung, die dem Schüler durch die geschichtliche Einleitung gegeben wird, kann nicht ganz genügen; denn es fehlt der Darstellung vielfach an Klarheit, sie setzt zu viele Kenntnisse voraus. Wichtige Namen werden genannt, ohne dafs deren Träger im geringsten charakterisiert erscheinen; politische Ereignisse werden angeführt, deren Wesen und Bedeutung aber im Dunklen gelassen. Gut dagegen sind die historischen Anmerkungen.

Im Band 63 wird eine Auswahl aus den *Biographies d'hommes célèbres des temps anciens et modernes* von George Duruy gegeben. Es ist kein Zweifel, dafs diese Lebensbeschreibungen inhaltlich und sprachlich aufser-

ordentlich anregend und fruchtbar sind; und diese Thatsache genügt vollkommen, um die Einführung des Werkes in unsere Schulen zu begründen. Aber naiv klingt es, wenn der Herausgeber sein Unternehmen in erster Linie damit rechtfertigt, dafs er sagt: 'Der Name Duruy hat im Bereich unserer französischen Schullektüre einen guten Klang. Die elementaren Geschichtswerke des noch lebenden greisen Historikers dieses Namens bilden seit Jahren eine höchst anziehende Lektüre für unsere Schüler. Es lag daher nahe, zu demselben Zweck ein Buch zu verwerten, das der Feder des Sohnes jenes verdienten Gelehrten entstammt ...' Die Frage, ob die vorliegenden Biographien wirklich für die Schule wertvoll sind, ist weder hierdurch, noch allein durch den Nachweis ihrer geschichtlichen Bedeutung gelöst Referent meint, dafs sie nicht in den französischen Unterricht gehören, soweit sie Persönlichkeiten des klassischen Altertums zeichnen; auch auf dem Gymnasium soll der Betrieb der modernen Sprache nicht zum dienenden Werkzeug der humanistischen Fächer werden. Da der Herausgeber sich die Biographien als Lektüre für Tertia gedacht hat, so mufste er etwas häufiger sprachliche Anweisungen geben, als dies sonst nötig gewesen wäre. Aber einzelnes davon könnte doch gestrichen werden. *Philippe mourut assassiné* (8, 26), *après avoir ... fait l'apprentissage de la guerre* (16, 8) u. dergl. kann wohl auch der Tertianer verstehen. Die sachlichen Anmerkungen sind gut.

Berlin. Fr. Speyer.

Rosa. Une histoire de jeune fille par Madame E. de Pressensé. Mit Anmerkungen und Fragen nebst einem Wörterbuch zum Schulgebrauch herausgegeben von Meta von Metzsch. 5. Auflage. Dresden, Kühtmann, 1891. (Bibliothèque française. No. 26—29.) I. Bd. 186 S. II. Bd. 186 S.

Petite Mère, par Madame de Pressensé. Im Auszuge mit Anmerkungen und Fragen nebst einem Wörterbuch zum Schulgebrauch herausgeg. von Prof. Dr. C. Th. Lion. 3. Aufl. Dresden, Kühtmann, 1892. 179 S.

Über den Wert der beiden Werkchen für die fremdsprachliche Schullektüre ist kein Wort zu verlieren. Aber ich glaube, wertvoller sind sie noch solchen Familien, die ihren Kindern frühzeitig französische Privatlektüre ermöglichen können. Denn hier allein ist die notwendige sprachliche Reife mit der entsprechenden Reife des Denkens und Empfindens verbunden; hier allein können unsere Kinder annähernd dasselbe Verhältnis zu den Erzählungen finden wie die kleinen Franzosen, für die sie geschrieben sind. Wenn aber die Schule ihren Zöglingen die hierzu notwendige Sicherheit in der fremden Sprache gegeben hat, dann ist die geistige Reife der Kinder im übrigen bereits so weit vorgeschritten, dafs ihnen bedeutendere Kost gegeben werden kann — und gegeben werden

mufs, wenn man an die letzten Ziele des Unterrichtes und die Kürze der Schulzeit denkt. Darum ist es wünschenswert, dafs solche an sich gewifs schönen Werke wie die vorliegenden wenigstens in geeigneter und geschmackvoller Weise gekürzt werden. Das hat Lion gethan; aber Meta von Metzsch bringt zwei Bände, die wohl kaum in einem Semester bewältigt werden, und zwei Semester sind nach der Ansicht des Referenten zu viel für diese Lektüre. Die Wörterbücher sind gut, die Anmerkungen sachgemäfs, aber bei M. v. Metzsch noch immer zu umfänglich. Blofse Worterklärungen sollten fallen gelassen werden, wie das Lion ja auch gethan hat. An den grofsen Nutzen, den sich beide Herausgeber vom *Questionnaire* versprechen, kann Referent nicht glauben. Dafs diese vorgedruckten Fragen in vielen Fällen auch nützlich sein können, mag wohl sein; aber gewifs steht dieser Nutzen in keinem Verhältnis zu der Arbeit, die von den Herausgebern darauf verwendet wurde, und die der Lehrer dabei zu thun hat. — Die Ausstattung der Bücher ist die bekannte.

Berlin. Fr. Speyer.

La guerre de 1870 par le maréchal comte de Moltke, chef du grand état-major. Édition française par E. Jaeglé, professeur à l'école spéciale militaire de Saint-Cyr. Für den Schulgebrauch im Auszug herausgeg. von Dr. W. Kasten. I. Bd. Mit 2 Karten und einem Wörterbuch. Hannover, Karl Meyer (G. Prior), 1892. V, 76 S.

Es ist ein seltsames Gefühl, mit dem man diese Blätter durcheilt. Das Werk eines unserer gröfsten deutschen Männer wird hier in fremder Übersetzung dem Unterricht zu Grunde gelegt. Und zwar ist es die Sprache des Feindes, in der diese Darstellung des grofsen Einigungskampfes vom Jahr 1870 zu uns redet. Wer das Originalwerk Moltkes kennt und liebt, der wird von dieser Übertragung doppelt angezogen werden, und mit grofsem Interesse wird er sehen, dafs er es hier mit einer Neuschöpfung, nicht mit einer sklavischen Übersetzung zu thun hat. Der Sinn ist überall erhalten, aber das Gepräge ist durchaus modern französisch geworden. Aber ist das alles Grund genug, um diese Übersetzung in unseren Schulunterricht einzuführen? Wenn wir lediglich die Form anzusehen brauchten, könnten wir unbedenklich zustimmen; denn hier wird wirkliches Französisch geboten. Wenn wir aber der Meinung sind, dafs die Sprache nicht allein um ihrer selbst willen gelernt werden soll, sondern dafs wir durch sie zugleich die fremde Denk- und Empfindungsweise, mit einem Worte, das fremde Volk selbst erkennen müssen, dann werden wir in dem vorliegenden Versuch nicht viel mehr als eine Kuriosität sehen. Und Referent ist entschieden der Meinung, dafs bei allen Lesestoffen des französischen Unterrichtes auch der Inhalt kernfranzösisch sein mufs.

Lobenswert ist die Art, wie der Herausgeber das Geschichtswerk zum Schulbuch umzuwandeln versucht. Wir haben in diesem ersten

schlanken Bändchen die Darstellung bis zur Übergabe von Sedan; aber nirgends wird die Geschichte lückenhaft. Sprachliche Erklärungen sind ganz und gar vermieden; einige wenige sachliche Zusätze sind als Fuſsnoten gegeben, die wir aber entweder alle in französischer oder alle in deutscher Sprache gewünscht hätten. Das Wörterbuch, das in besonderem Heft beigegeben ist, scheint vollkommen auszureichen; es bringt auch noch eine Reihe bibliographischer Notizen. Zwei Kärtchen, die mit Benutzung der bei Mittler & Sohn erschienenen Übersichtskarte zum Kriege 1870/71 angefertigt sind, bilden eine sehr dankenswerte Zugabe.

Berlin. Fr. Speyer.

Cicéron et ses amis. Étude sur la société romaine du temps de César par Gaston Boissier de l'Académie française. Ausgewählte Abschnitte nebst einem Kommentar zum Gebrauch höherer Lehranstalten herausgeg. von Dr. Gustav Dannehl. Straſsburg, Straſsburger Druckerei u. Verlagsanstalt, 1892. IV, 170 S.

Das preuſsische Kultusministerium hat vor einiger Zeit die berühmte Studie *Cicéron et ses amis* von Boissier ausdrücklich für den Schulunterricht empfohlen; aber eine Schulausgabe dieses Werkes gab es damals noch nicht. Dannehl hat es nun verstanden, durch Ausschaltung der beiden ersten Abschnitte des Originals, deren Stoff schon auf andere Weise dem Gymnasiasten bekannt wird, und durch einige sachgemäſse Kürzungen in den übrigen Teilen eine wirklich brauchbare Schulausgabe zu liefern. Daſs Ref. aber trotz der amtlichen Empfehlung und trotz der Tüchtigkeit des Werkes dessen Einführung in den französischen Unterricht nicht billigt, soll hier nicht verschwiegen werden. (Vgl. die Besprechung v. Bd. 63 d. Franz. u. Engl. Schulbibl. v. Dickmann.) Fuſsnoten sind nicht gegeben; die Anmerkungen folgen hinter den einzelnen Abschnitten. Durch Zahlen wird im Text nicht auf sie verwiesen, und das ist gewiſs gut; aber dann müſste meines Erachtens die Zeilenzählung durchgeführt sein, die übrigens in k e i n e r Schulausgabe fehlen sollte! Die bloſse Verweisung der Anmerkungen nach Seite soundsoviel oben, unten oder Mitte ist unbehilflich. Ihrer Natur nach sind die Anmerkungen teils sachlich, teils sprachlich; und ich habe nach keiner Seite hin ein Übermaſs oder einen Mangel wahrnehmen können.

Aber in welcher Klasse soll und kann die Lektüre dieses Buches mit Nutzen betrieben werden? Nur um das Gymnasium handelt sich's. Und will man nun methodisch verfahren, so wird man nur diejenigen Klassen in Betracht ziehen, die bereits Kenntnis von dem öffentlichen Leben Ciceros und einigen seiner Reden und Briefe haben, denn in der vorliegenden Ausgabe sind gerade die Abschnitte, die diesen Gegenstand behandeln, ausgeschieden worden.

Somit möchte man den *Cicéron et ses amis* frühestens in der Untersekunda vornehmen. Da aber Bekanntschaft mit Sallust ebenfalls wün-

schenswert wäre, so scheint sich um des historischen Verständnisses willen die Obersekunda noch mehr zu empfehlen; indessen ein weiteres Hinaufschieben unserer Lektüre in diejenigen Klassen (II A—I A), die sich mit zwei französischen Stunden wöchentlich begnügen müssen und doch schliefslich zur Bewältigung 'eines und des anderen klassischen Dramas, jedenfalls einer der grofsen Komödien Molières' gelangen sollen — das ist von vornherein unmöglich. Für die Untersekunda des Gymnasiums ist das Werk aber auch hinsichtlich seiner sprachlichen Schwierigkeit eine durchaus passende Lektüre.

Berlin. Fr. Speyer.

Frederi Mistral, Mirèio. Provenzalische Dichtung deutsch von August Bertuch mit einer Einleitung von Eduard Boehmer. Strafsburg, Trübner, 1893. XV, 287 S. 8.

Die Dichtung Mireio, mit der 1859 der neunundzwanzigjährige Sänger aus Maillane bei Arles zum erstenmal vor die Welt trat und alsbald einen Ruhm gewann, der ihm bis heute geblieben, oder vielmehr durch spätere, zum Teil ganz anders geartete Leistungen noch gemehrt ist, mag den Namen eines Meisterwerkes vielleicht nicht in jeder Hinsicht verdienen, ist aber unzweifelhaft ein Erzeugnis von grofsem Reiz; als Ganzes genommen der Einheit und inneren Gleichartigkeit entbehrend, setzt sie sich aus Stücken zusammen, die, voneinander gelöst, fast jedes einen empfänglichen Sinn höchlich erfreuen müssen. Es heifst, Mistral habe volle sieben Jahre an den zwölf Gesängen gearbeitet. Das ist nicht unwahrscheinlich; im Gegenteil, daraus würde sich am besten erklären, was jetzt bei zusammenhängendem Lesen den Genufs beeinträchtigt, während die einzelnen Gesänge für sich genommen so voll mannigfaltiger Schönheit sind: man ist geneigt zu glauben, nach dem ersten flüchtigen Entwurf des ländlichen Liebesidylls (dem übrigens schwerlich von Anfang an sein jetziger Ausgang zugedacht war) habe der Dichter auch jede weitere dichterische Aufgabe, die ihn reizte, nur noch unter dem Gesichtspunkte zu betrachten vermocht, wie sich mit ihrer Lösung für jenes Idyll ein Schmuckstück mehr gewinnen lasse. Er hat auf einmal geben wollen, was man getrennt dankbarer entgegen genommen hätte, Feldblumen und Treibhausblüten im selben Kranz. Und wie schlecht nimmt sich der asketisch katholische Sinn, der gewisse Teile durchdringt, neben der konfessionslosen natürlichen Menschlichkeit anderer Partien aus, und beide wieder neben dem abergläubischen Heidentum, dem Hexentreiben und Gespensterspuk, woran der Dichter uns ernstlich möchte glauben machen! Aber, wie gesagt, zahlreiche Einzelheiten oder vielmehr fast alles, einzeln genommen, ist von hoher Schönheit, gehört zum Besten, was Frankreichs Dichtung in unserem Jahrhundert hervorgebracht hat.

So ist es denn mit Dank zu begrüfsen, wenn eine vortreffliche, treue und doch flüssige Übersetzung das Werk auch deutschen Lesern nahe bringt, die, der neuprovenzalischen Mundart nicht mächtig, mit der Um-

setzung in französische Prosa aus Mistrals eigener Feder sich nicht begnügen wollen. Vielfach ist Mireio schon übersetzt; Hennions *Fleurs félibresques* S. 287 erwähnen einer Übertragung in englische Prosa, zweier in englische Verse, einer in spanische Prosa, einer in katalanische Verse; zweimal ist sie nach dem nämlichen Gewährsmann in gebundener französischer Rede wiedergegeben; Rivière hat 1881 eine Übersetzung in die Mundart des Dauphiné erscheinen lassen. In Deutschland hat schon 1859 Kannegiefser das Gedicht durch eine ausführliche Inhaltsangabe in diesem Archiv Bd. XXVI bekannt gemacht, die ansehnliche Stücke in sorgfältig nachgebildeten, aber etwas schwerfälligen deutschen Strophen vorführt; seitdem hat noch Frau B. M. Dorieux-Brotbeck das Ganze in deutsche Strophen gebracht (Heilbronn 1880). Herrn Bertuchs Leistung läfst die seiner deutschen Vorgänger weit hinter sich: die schöne siebenzeilige Strophe Mistrals, von der dieser durch häufiges Enjambement von Zeile zu Zeile oder von Strophe zu Strophe alle Eintönigkeit fernzuhalten versteht, handhabt der deutsche Nachdichter mit kaum geringerem Geschick und ohne jemals spüren zu lassen, dafs der Reim ihm Mühe mache. Sein Ausdruck ist so natürlich und zwanglos, als habe er sich ganz von selbst eingestellt. Dafs er den Alexandriner manchmal mit vier Accenten, an der dritten, der sechsten, der neunten und der zwölften Stelle, baut, ist für den deutschen Leser zunächst befremdend und berührt anfänglich wie ein Verstofs; ich zweifle auch daran, dafs dieses in französischer Dichtung ganz gewöhnliche Verfahren sich in Deutschland einbürgern werde, wo nun einmal ein zwölfsilbiger Vers zu vier und einer zu sechs Hebungen als durchaus verschieden empfunden werden.

Die von E. Boehmer gespendete Einleitung lehrt einen Brief kennen, in dem Ludwig Giesebrecht in das Gedicht allerlei Tiefsinn legt, durch den wohl Mistral einigermafsen überrascht sein dürfte, handelt von des Dichters weiteren Werken, u. a. der gleichfalls durch Bertuch übertragenen Nerto, und giebt Mitteilungen aus einer durch Zola an die *Félibres* von Paris gerichteten Ansprache. Es war ein guter Gedanke Bertuchs, am Schlufs einige Proben des übersetzten Gedichtes in der Ursprache mit daneben gesetzter phonetischer Umschrift zum Abdruck zu bringen. Diese Umschrift samt den Angaben über die Beschaffenheit der einzelnen Laute werden manchen willkommen sein, die das Neuprovenzalische nur aus Büchern kennen.

Berlin. Adolf Tobler.

Oscar Hecker, Die Berliner Dekameron-Handschrift und ihr Verhältnis zum Codice Mannelli. Berliner Dissertation, 1892. 72 S. 8.

In einer Abhandlung 'Die Berliner Handschrift des Dekameron' (Sitzungsber. der Kgl. Preufs. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Jahrgang 1887, S. 373—405) hat Tobler die vor einigen Jahren aus der Verborgenheit privaten Besitzes in den der königlichen Bibliothek zu

Berlin übergegangene Handschrift Hamilton 90 hinsichtlich des Wertes untersucht, der ihr für die Herstellung eines kritischen Dekamerontextes innewohnt. Tobler erwies, dafs zwischen dieser Berliner Handschrift und dem geschätzten Florentiner Codex Mannelli eine nahe Verwandtschaft besteht, und bestimmte, wenn auch mit vorsichtiger Zurückhaltung, da er nur einzelne Abschnitte genau verglichen hatte, dieses Verhältnis dahin, dafs Mannelli die Berliner Handschrift als Vorlage gehabt hat. Nunmehr hat ein Schüler Toblers in der vorliegenden Dissertation es unternommen, seines Lehrers Arbeit durch eine beide Texte in ihrer ganzen Ausdehnung gleichmäfsig umfassende Vergleichung zu ergänzen, die ebenfalls zu dem Ergebnis gelangt, dafs in der Berliner Handschrift des Dekameron die Vorlage der Mannellischen zu erblicken und demgemäfs der Zeitpunkt ihrer Abfassung vor 1384 anzusetzen ist. Erwähnt sei, dafs Verfasser aufser den beiden in seiner Dissertation verglichenen noch eine Reihe anderer wichtiger Dekameronhandschriften untersucht hat und die Ergebnisse seiner Forschungen in nächster Zeit zu veröffentlichen verspricht.

Berlin. E. Pariselle.

H. Breitinger, Grundzüge der italienischen Litteraturgeschichte bis zur Gegenwart. Zweite Auflage, durchgesehen und ergänzt von Dr. G. Pizzo, Professor an der schweizerischen polytechnischen Schule. Zürich, F. Schulthefs, 1892. 2 Bl., 115 S. 8. M. 2.

Der Inhalt der 1879 in erster Auflage erschienenen 'Grundzüge' u. s. w. war entnommen den Werken Maffeis, de Sanctis, Settembrinis und einigen Monographien, besonders auch Fornaciaris *Disegno storico della Letteratura italiana* (3. Auflage, 1877), sowie Adolf Eberts 'Handbuch der italienischen Nationallitteratur' (2. Auflage, 1864). Der Herausgeber der zweiten Auflage hat sich damit begnügt, den Abschnitt, der die neueste Litteratur behandelt, umzuarbeiten und zu vervollständigen, sowie ihm 'nötig scheinende Berichtigungen und Ergänzungen' anzubringen. In letzterer Hinsicht hätte wohl noch etwas mehr geschehen können, um den Wert des immerhin recht brauchbaren Büchleins zu erhöhen. So hätten, um einige Punkte herauszugreifen, die Ausdrücke Sonett, Kanzone, Ballata (S. 8), Strambotto (S. 30) in einem für Anfänger bestimmten Buche eine Erklärung erfordert. Es hätten Dantes Adel (S. 9), seine Gesandtschaft bei Bonifaz VIII., die Identität seiner Beatrice mit Beatrice Portinari (S. 11) entsprechend den Ergebnissen der neuesten Forschungen nicht mehr als sichere Thatsachen hingestellt werden sollen u. s. w. Da die 'Grundzüge' zugleich als Material zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Italienische verwertet werden sollen, sind am Fufs der Seiten, und zwar recht reichlich, italienische Vokabeln und Redensarten beigegeben. Aufgefallen ist dem Referenten, dafs S. 31 'Gelegenheitsmacher' anstatt mit *ruffiano* mit *imbroglione* übersetzt wird, das vielmehr jemand be-

zeichnet, der Verwirrung anrichtet. — Wenn bei Erwähnung der Wahl Dantes zum Prior letzterer Ausdruck mit 'Regierungsrat' erklärt wird, so paſst dies nur für Schweizer Verhältnisse.

Berlin. E. Pariselle.

Pequeñeces ... por el P. Luis Coloma de la Compañia de Jesus. Segunda edicion. Bilbao 1890. 2 Bde. 8.

Wenn der Jesuitenpater Coloma mit seinem Roman in Spanien einen ungewöhnlichen Erfolg gehabt hat, so ist das nicht zum Verwundern: es kommt hier in der That vielerlei von dem zusammen, was Leser in Menge anzuziehen und zu fesseln vermag. Die vornehme Gesellschaft Madrids, jene Kreise, deren Thaten und Sitten in allen Landen für besonders kennenswert gelten, bis zu einem gewissen Grade es ja auch thatsächlich sind, beobachtet man hier aus nächster Nähe an der Seite eines Erklärers, der sich augenscheinlich und mit Recht auf seine Vertrautheit mit allem, was Eleganz, Komfort, feiner Ton, vornehme Überlegenheit heiſsen kann, nicht wenig zu gute thut; man folgt den Marquisen, Gräfinnen, Ministern und Ministerkandidaten zu den ausgesuchtesten Diners, auf Wohlthätigkeitsbazare, in die Oper, in Villeggiaturen, zu politischen Vorberatungen; man blickt hinein in dies Treiben, das die Menge sonst kaum ahnt, von dem sie gemeiniglich nur dann erfährt, wenn etwa ein jäher Krach, ein ungeheurer Skandal plötzlich und erbaulich die deckenden Vorhänge zerreiſst. Und dies alles gewinnt an Wahrscheinlichkeit wie an Bedeutung für den Leser durch den geschichtlichen Hintergrund, vor dem die erzählten Vorgänge sich vollziehen, und mit dem sie sich vielfach verflechten, durch den Hintergrund, den der Dynastiewechsel und die Parteikämpfe der ersten Hälfte der siebziger Jahre bilden. Zwar verwahrt sich der Verfasser zu wiederholten Malen dagegen, daſs man seine Gestalten als die Abbilder bestimmter, der Zeitgeschichte angehörender Persönlichkeiten ansehe; aber wie muſs es die wohl- und die übelmeinende Neugier reizen, daſs er solche Verwahrung immer wieder einzulegen für angebracht hält! und wäre nicht am Ende denkbar, daſs sie gar nicht so ernst gemeint, oder auch daſs eine angestrebte und erreichte Ähnlichkeit aus irgend welchen Rücksichten nur in Nebensächlichem gestört wäre? Dazu kommt ein in Wirklichkeit sehr bedeutendes schriftstellerisches Talent, die Gabe fesselnder Erzählung, ungemeines Geschick durch glückliches Nebeneinanderstellen kontrastierender Bilder aus dem Leben erfrischend zu wirken, hier zu rühren, dort zu ängstigen, hier lachen zu machen, dort zu erschüttern. Der Verfasser ist ein scharfsichtiger Beobachter menschlichen Gebarens und der Natur und versteht in ungewöhnlichem Maſse auch den Leser sehen zu lassen, was er selbst gesehen hat; nur daſs er freilich der Darstellung innerer Vorgänge minder gewachsen erscheint und infolgedessen öfter Gemütswandelungen erst als fertig und vollzogen vorführt, die dem Leser, da er Zeuge ihres Werdens nicht gewesen ist, nicht recht glaublich vorkommen müssen (ich denke dabei an das erbauliche Ende des Diogenes, an die schlieſsliche Bekehrung Curritas und ähnliches).

Dafs der Stand des Verfassers sich nicht verläugnet, kann nicht Wunder nehmen: der sarkastische Humor, mit dem er die kleinliche Selbstsucht, die eitle Nichtigkeit des Treibens der Mehrzahl seiner Menschen schildert, macht natürlich Halt vor dem Wirken der Väter von der Gesellschaft Jesu als Beichtiger, als Berater frommer Frauen, als Knabenerzieher; und der Pater Cifuentes steht trotz der hörnenen Dose und dem blau und gelb karrierten Schnupftuch mit seinem untrüglichen Scharfblick, der grenzenlosen Klugheit und dem unerschütterlichen Willen als eine in geheimnisvollem Halbdunkel verweilende Krafterscheinung fast so beunruhigend für uns Weltkinder da, wie — für den Verfasser — der Freimaurerorden mit seinen Meuchelmördern. Darf man in demselben Zusammenhang des Umstandes gedenken, dafs die dem Herzen des Lesers am nächsten tretende Frauengestalt des Romans, die Marquise von Villasis, da sie einer wichtigen und schwierigen Unterredung mit Sabadell entgegengeht, sich dazu durch ein kurzes Gebet und den Aufblick zum Bilde der heiligen Jungfrau stärkt, worauf sie — allerdings einen löblichen Zweck im Auge — den gefährlichen Gegner in einer Weise belügt und hinters Licht führt, die nach der Auffassung gemeiner Laienmoral weder einer vornehm gesinnten, noch einer frommen Frau wohl ansteht? Trotzdem wird man das Buch immer noch als eine auch in moralischer Hinsicht empfehlenswerte Lektüre bezeichnen dürfen, und die spanische Geistlichkeit wird gewifs nicht verfehlen, auch nicht übel daran thun, Colomas Roman nach Kräften zu verbreiten und gegen französische Bücher ins Feld zu führen, von denen der Jesuit manches gelernt hat, ohne in widerlichem Verweilen beim Ekelhaften ihrem Beispiel zu folgen: was er als nichtig, eitel, unwürdig, in seinen Nachwirkungen verhängnisvoll darstellt, das verdient in der That so angesehen zu werden, und hinwieder, was Coloma rühmt und bewundert, ist wirklich, wofern es wenigstens von der richtigen Gesinnung die Frucht ist, der Teilnahme und Anerkennung guter Menschen wert. Von dem vielen Schlimmen, was im Verlauf der Geschichte vor sich geht, erfährt der Leser nicht mehr als zu sagen durchaus notwendig war; das Widerlichste bleibt ihm zu erraten überlassen. Einiger lieblicher Kinderscenen sei noch mit besonderem Danke erwähnt. Aber geht der Verfasser in seiner Liebe zum Knabenalter nicht zu weit, wenn er diesem zärtliche, ja leidenschaftliche Anhänglichkeit auch an solche Eltern zuschreibt, die sich um ihre Kinder niemals kümmern, ihnen immer nur völlig herzlos gegenübertreten?

Berlin. Adolf Tobler.

H. Klinghardt, Drei weitere Erfahrungen mit der imitativen Methode (Obertertia bis Obersekunda). Ein Bericht aus der Praxis des neusprachlichen Unterrichts. Marburg, Elwert, 1892. VI, 162 S. 8.

Klinghardt ist als Vorkämpfer auf dem Gebiete der neusprachlichen Unterrichtsreform mit Recht rühmlichst bekannt. Was ihn von allen übri-

gen Reformern auszeichnet, ist, dafs er jahrelang Tagebuch geführt hat über alle seine Stunden und die in denselben gemachten Erfahrungen, ferner dafs er nur wirkliche Erfahrungen giebt und so wirklich neue Ergebnisse zu Tage fördert. Unter diesen Umständen fällt eine gewisse Breite, mit welcher sein Buch geschrieben ist, wahrlich nicht ins Gewicht.

Was den Namen 'imitative Methode' betrifft, welchen Klinghardt statt 'sogen. neuen Methode' einführt, so glaube ich, dafs derselbe zu acceptieren ist: er bezeichnet das Wesen der Sache.

Das Buch zerfällt in zwei Teile: I. Ergebnisse, II. Mittel. In dem ersteren hat Klinghardt mit Glück nachgewiesen, dafs die mit den Mitteln der imitativen Methode erzielten Ergebnisse weitaus diejenigen übertreffen, welche sich bisher an der Hand der älteren konstruktiven Methode erzielen läfst — was ja auch die neuen preufsischen Lehrpläne (S. 74) bestätigen in Hoffnung auf eine 'fortschreitende Durchbildung der sogen. neueren Methode' und auf Grund der 'an manchen Anstalten bisher schon erzielten Erfolge'. Im zweiten Teil der Schrift liefert Klinghardt einen wichtigen Beitrag zum Fortschritt in dieser 'Durchbildung der sogen. neuen Methode'. Betrachten wir das Einzelne.

I. 1) Ergebnisse der Untersekunda: 'Als objektives Ergebnis der gesamten Prüfung (März 1890 vor Herrn Provinzialschulrat Dr. Hoppe) kann ich unter Vermeidung jeder Ruhmredigkeit folgendes bezeichnen: die Leistungen blieben in keinem Punkte hinter den von den Vorgesetzten der Anstalt (Realgymnasium zu Reichenbach) gehegten Erwartungen zurück, wohl aber übertrafen sie dieselben nach mehr als einer Richtung hin.' In Bezug auf die Einrichtung der Prüfung hatte Herr Schulrat Hoppe dem Prüfenden völlig freie Hand gelassen. Die schriftliche Prüfung dauerte zweimal zwei Stunden an zwei aufeinanderfolgenden Tagen. Erster Tag: '*Hunted by an Engine*' aus *Engelsk Elementarbok* von Afzelius (Göteborg, S. 95—100) wird zweimal vom Lehrer vorerzählt und dann in einer Stunde von den Schülern niedergeschrieben. Resultat: 6 sehr gut, 2 gut, 6 genügend, 1 wenig genügend. Von jeder dieser Kategorien druckt Klinghardt eine Schülerarbeit ab, mit allen Fehlern, damit sich jedermann überzeugen kann. Wünschenswert wäre es gewesen, dafs Klinghardt das Original auch abgedruckt hätte, sowie dafs er selbst zur rascheren Übersicht die Fehler alle angestrichen und korrigiert hätte. Der Anfang einer 'genügenden' Arbeit lautet: *It was twenty years ago, when a strange railway-adventure took place on the railroad going from Brooklin to Greenport during the night. It was a dark night as dark as it never had been. The distance* of *the begining of the railway* till to *its end is ninety miles. The train had left Brooklin at ten o'clock. There was only one track and two trains had a* slide (soll heifsen *switch) at Lakeland, the one coming from Brooklin and the other from Greenport,* u. s. w. Man sieht, trotz einiger Fehler ist doch die Fähigkeit zu schreiben bereits entwickelt. Ein ähnliches Resultat zeigen sechs Abdrücke einer freien Arbeit ohne Muster, in zwei Stunden angefertigt (ohne Grammatik und Wörterbuch

selbstverständlich) über vier Themata: 1) *Remarkable Incidents of the Last School Year.* 2) *Chief Incidents of my Life.* 3) *What I am going to be, and why?* 4) *A Letter of the Writer's Own Choice.* (Ich ersehe nicht klar, ob die drei ersten Themata alle von allen bearbeitet wurden.)

Die mündliche Prüfung (2 St. 20 Min.) erstreckte sich auf: 'I. imitative Übungen an gesprochenen bzw. gehörten Sprachproben. II. imitative Übungen an gedruckten bzw. gelesenen Sprachproben. III. Erleichterung der Imitation an der Hand allgemeiner Sprachregeln.' Verlauf: I. Wiedergabe zweier vom Lehrer vorgetragenen englischen Erzählungen durch die Schüler. II. Dialogisches Abfragen der Schüler untereinander und durch den Lehrer über gelesene Abschnitte (Cola Monti) in englischer Sprache. III. Korrektur fehlerhafter Stellen der schriftlichen Arbeiten und Prüfung über 23 Kapitel Gesenius. — Zur Vervollständigung des Nachweises, dafs die Klasse fähig war, gesprochenes Englisch zu verstehen, wurde ein geborener Engländer gebeten, an der Hand von Nader und Würzner (Lesebuch, S. 5—6) 'Prinz Heinrich und der Oberrichter' vorzutragen, was zur Konstatierung des Verständnisses 'ohne Einschränkung' führte (S. 42).

Ergebnisse der Obersekunda. Hier wie in Prima stellt sich Klinghardt zur Aufgabe: Einführung in das fremde Volkstum, zunächst durch einen guten englischen Roman — er wählte Mrs. Alexander, *A Crooked Path* — und in die Eigenart englischer Kulturverhältnisse. Hier wurde kein offizielles Examen zur Konstatierung der Ergebnisse abgehalten, Klinghardt kann aber mitteilen: pro Stunde wurden sieben Tauchnitz-Seiten gelesen, die Sprechfähigkeit durch die daran angeknüpften Sprechübungen gesteigert, desgleichen die schriftliche Darstellung sicherer durch freie Aufsätze; in den drei letzten Wochen wurde der erste Akt von Shaksperes Richard II. gelesen.

Lehrziele der Prima. In I hat Klinghardt noch keine Erfahrungen mit seiner Methode sammeln können; er kann hier also nicht von Ergebnissen, nur von Zielen reden und von mutmafslichen Ergebnissen. Ich hebe aus diesem Kapitel die wichtigsten Sätze hervor. Die Obersekundaner, nach imitativer ('übersetzungsfreier') Methode unterrichtet, übertreffen die seitherigen Abiturienten in der Beherrschung des mündlichen und schriftlichen Englisch 'ganz bedeutend'. Für die jetzige Abgangsprüfung wären sie schon am Ende von Unterprima reif. In betreff der Forderung (der Lehrpläne) des Hin- und Her-Übersetzens genügt für die imitativ unterrichteten Schüler zur Vorbereitung aufs Examen eine kurze Frist kurz vorher. Nach verschiedenen Versuchen und Beobachtungen wäre 'ziemlich objektiv erwiesen, dafs die imitative Methode nach kürzester Frist bezüglicher Einübung bessere oder zum mindesten gleichwertige grammatische und Übersetzungsarbeiten zu erzielen vermag, wie die grammatische und Übersetzungsmethode selbst'. So fühlt sich Klinghardt nicht geschreckt durch die im Abiturientenexamen geforderten Übersetzungsleistungen, sondern hält sich für berechtigt, dieselbe bei Ausarbeitung seines Unterrichtsplanes für Prima zunächst aufser acht zu

lassen, da ihre Lösung sich fast von selbst als eine reife Frucht des voraufgehenden Unterrichts ergeben dürfte.

Klinghardt erwartet, dafs bei fortschreitender Verbreitung der imitativen Methode die Behörden das Examen auch dementsprechend abändern werden; vorläufig schlägt er vor, dafs dieselben zunächst an den bisherigen Unterrichtszielen festhalten, aber in betreff der Mittel dazu dem Lehrer Freiheit lassen möchten. Eine Abiturientenprüfung nach imitativer Methode würde sich auf Verständnis von gedrucktem und gesprochenem Englisch, sowie Beherrschung des mündlichen und schriftlichen Ausdrucks erstrecken; es würde aber nichts übersetzt werden, sondern der Abiturient würde ein Stück Macaulay oder Shakspere durchzulesen und dann frei wiederzugeben haben. Daran würde sich dann eine Besprechung anschliefsen. Voraus wäre eine freie schriftliche Arbeit gegangen. Man sieht, die Änderung gegen seither wäre nicht bedeutend und sehr leicht durchzuführen. Viel bedeutender als in der Zielleistung treten die Vorteile der imitativen Methode im Unterricht selbst auf, zu dem wir nun übergehen.

II. Mittel. 1) Zwei Formen der imitativen Methode. Klinghardt versteht darunter a) den Anschauungsunterricht, wie er neuerdings durch das französische Lehrbuch von Rofsmann und Schmidt repräsentiert wird (ich füge hinzu: früher u. a. von Tröger und Dietz, Französ. Sprechübungen auf Grund der Wilkeschen Bildertafeln, Breslau 1874, und von Kuhnow, Der Anschauungsunterricht in der französ. Sprache auf Grundlage der Strübingschen Bilder. 2. Aufl. Berlin, Thiele, 1874); b) den Lesebuchunterricht, wie er in den meisten Lehrbüchern zum Ausdruck kommt. Klinghardt kommt zu dem Schlusse, dafs der erstere sich für neun- bis elfjährige Kinder vielleicht besser eignen möge, von da ab aber der Lesebuchunterricht vorzuziehen sei, dafs für Untertertia der erstere sich nicht mehr schicken will. Ich gebe ihm in letzterem vollständig recht, über die Anwendung des Anschauungsunterrichts bei jüngeren Kindern fehlt mir die Erfahrung. — 2) Überblick über den gesamten Lehrplan im wesentlichen nach den bekannten neueren Principien mit induktiver Behandlung der Grammatik, Lektüre im Vordergrund, freien schriftlichen Arbeiten, Realienbehandlung in Obersekunda und Prima. (Näheres geht aus Vorstehendem und Nachfolgendem hervor.) — 3) Die Arbeit der einzelnen Klassen: Obertertia. Von hier an Ausschlufs der Muttersprache. (Ich würde versuchen, schon in Untertertia dieselbe so viel wie möglich auszuschliefsen.) Zunächst deshalb Einübung der englischen Frageform. (Dies kann schon in Untertertia geschehen, damit von vornherein — was ohne Schwierigkeit geht, etwa von der fünften Woche an — Sprechübungen gemacht werden können.) Klinghardt vermeidet also nun alles Übersetzen, er erklärt den englischen Text englisch, wie? das belegt er mit zahlreichen Beispielen, von welchen ich nur den Anfang hierher setze (S. 97), welcher sich auf *Little Lord Fauntleroy*, Tauchn. Ed. S. 18, bezieht: '*grocery man: Mr. B., Mr. E., Mr. R. are three grocery men of our town — cross (the cross grocery man):*

making such a face [teacher gives his face an expression of crossness] and speaking unkindly — powerful; full of power (power = French *'le pouvoir')'* u. s. w. Gegen die hier angewandte Mimik kann ich einige Bedenken nicht unterdrücken; ich meine auch, dafs die einfache Angabe des Deutschen oft schneller zum Ziele führt; wo es aber sonst angängig ist und zum Ziele führt, ist die Klinghardtsche Interpretation deshalb zu empfehlen, weil auf diese Weise der Schüler eine Menge Englisch hört, repetiert oder neu lernt, kurz weil die Intensität des Unterrichts und das Leben in der fremden Sprache dadurch aufserordentlich gesteigert wird. Auch die Grammatik behandelt Klinghardt in der fremden Sprache (entgegen den neuen Lehrplänen S. 37: 'Die grammatische Unterweisung hat in deutscher Sprache zu erfolgen'). Ich gebe Klinghardt nach eigener Erfahrung darin recht, dafs die Behandlung der Grammatik in fremder Sprache bei der imitativen Methode keine Schwierigkeiten bietet und dafs sie immerhin eine Verstärkung des fremden Elements bedeutet: ich möchte sie daher auch empfehlen. Grammatik treibt Klinghardt zunächst nur nach Bedürfnis im Anschlufs an Fehler bei den Sprech- und Schreibübungen. Dafs er dann Regeln in ein Heft diktiert, möchte ich kaum billigen. Der Gang des Unterrichts ist in jeder Stunde bei Klinghardt folgender (a, b, c, d bezeichnen die einzelnen Textstücke): erste Stunde: Erklärung der Vokabeln von a; zweite Stunde: Repetition der Vokabeln von a, Besprechung der Vokabeln von b; dritte Stunde: Lesen von a, Repetition der Vokabeln von b, Interpretation von c; vierte Stunde: dialogische Behandlung von a — welches damit vom laufenden Kursus verschwindet —, Lesen von b, Repetition von c, Besprechung von d. In dieser Weise wird nun weiter fortgefahren. In Untersekunda geht der Unterricht in entsprechender Steigerung weiter: 'Haben die Schüler in Obertertia gelernt korrekt zu schreiben und zu sprechen, so ist es jetzt in Untersekunda an der Zeit, dafs sie auch lernen, in bescheidenem Mafse, idiomatisch zu schreiben und zu sprechen' (S. 110). Dies ist ein Punkt, in welchem ich nicht mit Klinghardt einverstanden bin; kurz gesagt: ich kann korrekt von idiomatisch nicht unterscheiden. Klinghardt ersetzt die idiomatischen Ausdrücke durch 'gerade Wendungen', wie er es nennt, und läfst dann in der nächsten Stunde diese durch jene wiedergeben: dies erscheint mir nicht empfehlenswert, ich möchte Umschreibungen nur empfehlen, um das Verständnis zu vermitteln. Die betreffenden Beispiele (S. 111) beginnen: *'Why don't you make haste and light the fire?': 'Why don't you quickly light the fire?' — 'The lad is gone out for breakfast.' 'The lad is gone out to fetch breakfast'* u. s. w. — Nun werden von den Schülern auch Vorträge gehalten über Zeitungsartikel aus *Weekly Times, All the Year Round, Graphic* u. s. w., die Klinghardt den Schülern in die Hand giebt; dazu schriftliche Übungen und systematische Grammatik am Ende des Kursus. — Obersekunda. Entsprechende Steigerung, durchschnittlich sieben Seiten Text (Tauchnitz), sachliche Erklärungen, Privatlektüre, Sammlung idiomatischer Ausdrucksformen fortgesetzt, Realien. — Prima (noch keine Erfahrungen, nur

Plan): die Hälfte der Zeit der schönen Litteratur zu widmen; geschichtliche Litteratur, zunächst Macaulay, Green, Mc Carthy. Vor allen Dingen 'Realien' als neuer Lehrgegenstand. Wie? Durch Anknüpfung, z. B. an den Tod des Herzogs von Clarence: Vorlegung der Trauernummer des *Daily Graphic,* Vorlesung des Leitartikels *An Empire's Lament,* Besprechung der Verwandtschaftsverhältnisse der Königsfamilie, Erörterung der Stellung des Königtums u. s. w.; oder im Anschlufs an Shaksperes Richard II.: Zusammenstellung der Züge der Engländer dort und heute, Bild Wyclifs, Bauernaufstand, Proben aus *Piers the Plowman,* Lage der handel- und gewerbetreibenden Klassen nach Cunningham, *Growth of English Industry and Commerce,* u. s. w. Doch dies sind nur rasch hingeworfene Vorschläge eines bisher vernachlässigten Unterrichtszweigs, auf dessen Bedeutung schon vor Jahren hingewiesen zu haben Klinghardts unbestreitbares Verdienst ist. Auch jetzt ist die Ausführung noch nicht reif; doch sie mufs in Angriff genommen werden: 'während der Übergangszeit der nächsten Jahrzehnte mufs es jedem Lehrer überlassen bleiben, seinem Realienunterrichte in Prima diejenige Ausdehnung zu geben, zu der ihn seine Vorbildung und die Ausdehnung der englischen Realienbibliothek seiner Anstalt in den Stand setzen.' — Ein zusammenfassender Abschnitt 'Zur Würdigung der imitativen Methode' schliefst das treffliche Buch von Klinghardt, dem noch zwei Anhänge beigegeben sind: 'Prüfungsordnung, Lehrpläne und Stundenverteilung von 1892' und 'Successiver Stundenplan, nicht paralleler!' — Ich schliefse mit dem Bedauern, dafs ich nicht auf alle einzelnen Punkte hier näher eingehen konnte. Jedenfalls mufs das Buch von Klinghardt jeder kennen, der über Methodik des neusprachlichen Unterrichts mitsprechen will, mag er nun alter oder neuer oder vermittelnder Richtung angehören.

Berlin. W. Mangold.

Verzeichnis

der vom 29. November 1892 bis zum 19. Februar 1893 bei der Redaktion eingelaufenen Druckschriften.

The American Journal of Philology ed. B. L. Gildersleeve. XIII, 3.

Modern Language Notes ed. Marshall Elliott. VII, 8 [H. Otto, La Tradition d'Eginhard et Emma dans la poésie romanesca de la péninsule hispanique. A. M. Elliott, Lebrija and the Romance Future Tense. E. Leser, On the Relation of Ben Jonson's 'Epicœne' to Molière's 'Médecin malgré lui' and 'Femmes savantes'. L. E. Menger, E in Tutti e tre, Tutte e tre. A. S. Cook and J. W. Pearce, Old English *scùrheard*. J. H. Ott, Beacon, Beekenes. O. F. Emerson, On a Passage in the Peterborough Chronicle. A. S. Cook, A Recent Estimate of Ben Jonson]. VIII, 1 [F. M. Warren, The Origins of the Pastoral Novel in Spain. A. R. Hohlfeld, Studies in French Versification. F. M. Page, Remarks on the Gaucho and his Dialect. L. F. Mott, Shakespeariana — *Inland*. A. F. Chamberlain, The Canadian French Dialect of Granby, Province of Quebec. II. Phonetics. G. C. Keidel, The Évangile aux Femmes. E. E. Hale, Jr., Open and Close *ê* in the 'Ormulum'. E. E. Hale, Jr., Certain Miltonic Conceptions. Ch. F. McClumpha, On St. A. Brooke's 'Beowulf', in his 'History of Early English Literature'. A. Macmechan, The Morris-Skeat Chaucer, Notes and Queries. C. H. Grandgent, The Phonetic Section. C. A. Eggert, Eduard Maetzner].

Litteraturblatt für germ. und roman. Philologie. Herausgegeben von O. Behaghel und Fritz Neumann. XIII, 12. XIV, 1.

Revue de l'Enseignement des Langues vivantes. Directeur: A. Wolfromm. IX, 10. 11. 12.

Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte. Herausgegeben von Max Koch. N. F. Fünften Bandes sechstes Heft [M. Landau, Die Verlobten II. Th. Lipps, Tragik, Tragödie und wissenschaftliche Kritik. Eine Entgegnung. M. Lehnerdt, Zu den Briefen des Lenardo Bruni von Arezzo. E. Binder, Weiteres zu Bürgers 'Kaiser und Abt'. A. L. Stiefel, Ein altes Gebet; Zu Zarnckes Ausgabe des Narrenschiffs S. 35; Ein unbekannter Betrug im italienischen Drama des 16. Jahrhunderts].

Phonetische Studien. Herausgegeben von Wilhelm Vietor. VI, 1 [Ph. Wagner, Französische Quantität. R. Lenz, Chilenische Studien II. III. F. Araujo, Recherches sur la Phonétique espagnole. A. Rambeau, Die officiellen Anforderungen in Bezug auf die Sprechfertigkeit der Lehrer der neueren Sprachen und die realen Verhältnisse. E. H. Zergiebel, Grammatik und natürliche Spracherlernung. H. Hoffmann-Krayer, Nachträgliches zur Physiologie der Accentuation. K. Sturmfels, Zur Reform des neusprachlichen Unterrichts. W. Vietor, Fünfter allgemeiner deutscher Neuphilologentag in Berlin. Ders., Unsere 'neue Methode' in England].

Die praktische Erlernung moderner Sprachen mit besonderer Berücksichtigung der Hilfsmittel. Ein Wegweiser für alle, die fremde Sprachen erlernen, von Emil Thomas. Leipzig, C. F. Müller, 1893. 52 S. M. 1.

Neue Mitteilungen über die Sage vom ewigen Juden. Von Dr. L. Neubaur. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1893. 2 Bl., 24 S. 8.

Germania. Herausgeg. von O. Behaghel. XXXVII, 4 [Ed. David, Die Wortbildung der Mundart von Krofdorf. Gust. Binz, Basler Bruchstücke des Lekenspiegels. R. Sprenger, Zu Albers Tnugdalus; Zum Meier Helmbrecht; Zur Vogelbeize; Zu Konrads von Megenberg Buch der Natur; Lurlenberg. R. F. Kaindl, Zu *sîn* in Gottfrieds Tristan V. 559. Ed. Damköhler, Zu Reinke de Vos. H. Reis, Mischungen von Schriftsprache und Mundart in Rheinhessen. K. Hartmann, Volksrätsel. G. Ehrismann, Die Vorsilben *mifs-* und *voll-* im Germanischen. G. Roethe, Zu mhd. *Tôre.* R. Sprenger, Zur strophischen Bearbeitung des Herzog Ernst. A. Schmidt, Berichtigung. G. Ehrismann, Bibliographische Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie im Jahre 1888; Verzeichnis der Mitarbeiter und ihrer Beiträge in Band 25—37 der Germania. Die Buchhandlung Carl Gerolds Sohn in Wien erklärt auf S. 2 des Umschlages, dafs mit diesem Heft die Germania ‘mangels einer genügenden Anzahl von Abonnements zur Deckung der Honorare und sonstigen Herstellungskosten’ in ihrem Verlage ‘zu erscheinen aufhört’].

Zeitschrift für deutsche Philologie. Herausgeg. von Hugo Gering und Oskar Erdmann. XXV, 4 [R. C. Boer, Þidreks saga und Niflunga saga. R. Röhricht, Zwei Berichte über eine Jerusalemfahrt (1521) II. G. Ellinger, Johann Sebastian Mitternacht, ein Beitrag zur Geschichte der Schulkomödie im 17. Jahrh. A. Englert, Mitteilungen über Hss. der Zweibrückener Gymnasialbibliothek. A. Jeitteles, Lied genannt: Das menschliche Leben ein Traum].

Alemannia. Zeitschrift für Sprache, Kunst und Altertum besonders des alemannisch-schwäbischen Gebiets begründet von † Anton Birlinger, fortgeführt von Fridrich Pfaff. XX. Jahrgang, 3. Heft. Bonn, P. Hanstein, 1892. Preis des Jahrgangs von 3 Heften M. 6 [F. Lauchert, Sprichwörter und sprichwörtl. Redensarten bei P. Abraham a S. Clara. J. Neff, Zwei Lobgedichte des Freiburger Magisters Joh. P. Tethinger. Fr. Pfaff, Zu J. P. Tethinger. A. Holder, Die Mundarten im mhd. Schulunterricht. P. Beck, Interompiment, genannt: Der Stolperer, 1767. O. Heilig, Aberglaube und Bräuche der Bauern im Taubergrund. Ders., Einige Proben der ostfränkischen Mundart von Tauberbischofsheim. W. Unseld, Schwäbische Kindernecklieder. Ders., Der Herrgott in schwäbischen Sprichwörtern und Redensarten. Fr. Pfaff, Reinmar von Zweter. Stocker, Johanna Bayerin von Sendau. J. Sarrazin, Der Bändeletanz zu Freiburg i. B.].

Schweizerisches Idiotikon. XXIII. Heft. Bearbeitet von Fr. Staub, L. Tobler, R. Schoch und A. Bachmann. Frauenfeld, J. Huber, 1892.

Axel Wallensköld, Das Verhältnis zwischen den deutschen und den entsprechenden lat. Liedern in den ‘Carmina burana’ (Sonderabdruck aus den Mémoires de la Société Néo-philologique à Helsingfors. I. S. 71—109).

Über Herders Übertragungen englischer Gedichte. Heidelberger Habilitationsschrift von Dr. phil. Albert Waag, Prof. a. d. Höh. Mädchenschule Heidelberg. Heidelberg, Universitätsdruckerei von J. Hörning, 1892. 1 Bl., 51 S. 8.

Torquato Tasso. Ein Schauspiel von Goethe. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Franz Kern. Berlin, R. Stricker, 1893. 4 Bl., 394 S. gr. 8. M. 10.

Maria Stuart. Ein Trauerspiel von Friedrich Schiller. Edited (with Introduction, English Notes, Genealogical Tables, etc.) by Karl Breul, M. A., Ph. D., University Lecturer in German. Edited for the Syndics of the University Press. Cambridge, University Press, 1893. XXXII, 272 S. kl. 8. 3 s. 6 d.

Beiblatt zur ‘Anglia’. III, 7. 8. 9 [R. Wülker, A. Tennyson †. Aug. Andrae, Noch einmal Chaucers Sprichwörter].

Englische Philologie. Anleitung zum wissenschaftlichen Studium der englischen Sprache von Johann Storm, ord. Prof. der rom. und engl.

Philologie a. d. Universität Christiania. Vom Verfasser für das deutsche Publikum bearbeitet. Zweite, vollständig umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage. I. Die lebende Sprache. 1. Abteilung: Phonetik und Aussprache. Leipzig, O. R. Reisland, 1892. XV, 484 S. 8. M. 9.

A Grammar of the Dialect of Windhill in the West Riding of Yorkshire. Illustrated by a Series of Dialect Specimens, phonetically rendered; with a Glossarial Index of the Words used in the Grammar and Specimens. By Joseph Wright, M. A., Ph. D., Deputy Professor of Comparative Philology in the University of Oxford. London, English Dialect Society, 1892. XII, 255 S. 8. 12 s. 6 d.

Leitfaden für den englischen Unterricht. Auf Grund der neuen preußischen Lehrpläne von 1892 verfaſst von Dr. K. Deutschbein, Oberl. am Gymn. zu Zwickau, und Dr. G. Willenberg, Oberl. am Realprogymn. zu Lübben i. Niederlausitz. I. Teil: Elementarbuch. 1. Heft: Lesebuch und Grammatik, die Formenlehre nebst den einfachsten und notwendigsten Regeln der Satzlehre enthaltend. 2. Heft: Übungsbuch. Köthen, Otto Schulze, 1893. IV, 94 S. u. 37 S. 8. M. 0,80 und 0,40.

Englische Grammatik nebst Lesebuch für die Obersekunda des Gymnasiums. Von Prof. Dr. U. Zernial, Oberl. am Humboldts-Gymn. zu Berlin. Berlin, Weidmannsche Buchhdlg., 1892. IV, 155 S. 8. M. 2.

A Method of English for Secondary Schools. By James Gow, M. A., Litt. D., Master of the High School, Nottingham, Late Fellow of Trinity College, Cambridge. Part I. Grammar chiefly. London, Macmillan & Co., 1892. XII, 178 S. 8.

England and the English. Neues englisches Lesebuch für deutsche Schulen. Unterstufe. Mit einem vollständigen Wörterbuche herausgeg. von Dr. Heinrich Loewe. 1. Auflage. Dessau-Leipzig, Hermann Oesterwitz, 1893. VI, 292 S. 8.

English Grammar, 1st Part. Einführung in die englische Sprache auf Grund seines Lesebuches 'England and the English'. Unterstufe. Mit steter Berücksichtigung der neuen Lehrpläne und Prüfungsbestimmungen bearbeitet von Dr. Heinrich Loewe. 1. Auflage. Dessau-Leipzig, Hermann Oesterwitz, 1893. 2 Bl., 111 S. 8. M. 1; geb. M. 1,20.

Englische Realien als Gegenstand englischer Sprechübungen. Von Dr. Hermann Conrad, Prof. a. d. Haupt-Kadettenanstalt zu Gr.-Lichterfelde. Stuttgart, J. B. Metzler, 1892. 24 S. 8.

Geschichte der englischen Litteratur von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Mit einem Anhange: Die amerikanische Litteratur. Ein Hilfsbuch für Schulen und zum Privatgebrauch von Prof. Adolf Mager. Köthen, Otto Schulze, 1893. VII, 183 S. 8.

O. Jespersen, Små Randnoter til engelske Texter. Ausschnitt aus Nord. Tidskr. for Filologi. 3die Række. I, S. 126—130 [1. Orosius 21, 17. 2. Byrhtnod 212. 3. Chaucer, C. T., Prol. 12 ff. 4. Ebenda 163 f. 5. Marlowe, Tamburlaine ed. Wagner 1439. 6. Shakspere, Merchant 1, 1, 5. 7. Sh. Haml. 1, 3, 135. 8. Ebenda 3, 1, 93 ff.].

Über die Quellen von Ælfrics Homiliæ catholicæ. I. Legenden. Berliner Dissertation (3. Dezember 1892) von Max Förster aus Danzig. 51 S. 8.

Über die Quellen der Heiligenleben in Ælfrics Lives of Saints I. Hallesche Dissert. von J. H. Ott aus Watertown, Wisc., 1892. 61 S. 8.

Über eine versifizierte me. Chronik (Ritson, Anc. Engl. Metrical Romances, Vol. II, S. 270 ff.) I. II. III_1. Breslauer Dissert. (22. Dezember 1892) von Rudolf Sternberg [Separatabdruck aus Engl. Studien, Band XVIII, 1. Der zweite Teil wird in Bd. XVIII, 3 veröffentlicht werden]. 2 Bl., 31 S. 8.

Chaucers Liv og Digtning af Otto Jespersen. Kjøbenhavn, Kleins Forlag, 1893. 1 Bl., 63 S. 8 [Studier fra Sprog- og Oldtids-forskning udgivne af det Philologisk-Historiske Samfund. Nr. 12].

Das Bild bei Chaucer. Teil I. Abschnitt 1: Sammlung der Bilder aus der Tierwelt. Berliner Dissertation (22. Dezember 1892) von Friedrich Klaeber aus Beetzendorf. X, 36 S. 8 [die ganze Arbeit erscheint demnächst im Umfang von etwa 25 Bogen im Verlage von Richard Heinrich, Berlin NW. 7, Dorotheenstr. 8].

Chaucer und der Rosenroman. Eine litterargeschichtliche Studie von Max Kaluza. Berlin, Emil Felber, 1893. VI, 255 S. 8. M. 8.

Über die Sprache einiger nördlicher Chaucerschüler. Göttinger Dissertation von Wilhelm Hagedorn aus Imbshausen. 1892. 39 S. 8 [behandelt werden I. The Romaunt of the Rose. II. Chaucer's Dream. III. The Chronicle of John Hardyng].

Tundale. Das mittelenglische Gedicht über die Vision des Tundalus auf Grund von vier Hss. mit Einleitung und Anmerkungen herausgeg. von Albrecht Wagner. Halle a. S., Max Niemeyer, 1893. XL, 146 S. 8.

Das Sprichwort bei dem mittelschottischen Dichter Sir David Lyndesay. Zugleich ein Beitrag zur vergleichenden Sprichwörterkunde. Erlanger Dissertation von J. Kissel. Nürnberg, Druck von Fr. Monninger, 1892. III, 43 S.

Studies in the English Mystery Plays. A Thesis presented to the Philosophical Faculty of Yale University. By Charles Davidson, a Candidate for the Degree of Doctor of Philosophy. 1892. Printed by authority of Yale University. 173 S. 8.

Der Miles gloriosus im englischen Drama bis zur Zeit des Bürgerkrieges. Rostocker Dissertation (23. August 1891) von Hermann Graf. 59 S. 8.

Englische Flüchtlinge in Zürich während der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Von Theodor Vetter. Zürich, Druck des Art. Institut[s] Orell Füfsli. 23 S. 4 [Neujahrsblatt herausgegeben von der Stadtbibliothek in Zürich auf das Jahr 1893].

Die Hamlet-Tragödie Shaksperes von Richard Loening, ord. Prof. der Rechte zu Jena. Stuttgart, J. G. Cotta, 1893. X, 418 S. 8.

Mucedorus, ein englisches Drama aus Shaksperes Zeit übersetzt von Ludwig Tieck. Herausgegeben von Johannes Bolte. Berlin, Wilhelm Gronau, 1893. XXXIX, 67 S. 8.

Schmagersche Textausgaben engl. Schriftsteller für den Schulgebrauch. Dresden, G. Kühtmann, 1892. kl. 8. Nr. 12. Celebrated Men of England and Scotland. Herausgeg. von Dr. O. Schulze, Oberl. am Realgymn. zu Gera (Reufs j. L.). 2 Bl., 84 S. M. 0,60; geb. M. 0,80. Wörterbuch dazu 55 S. M. 0,35. Nr. 13. Auswahl aus Byron: Childe Harold (III und IV), Prisoner of Chillon, Mazeppa. Herausgeg. von Dr. J. Hengesbach, Gymnasiallehrer in Meseritz. VIII, 116 S. M. 0,80; geb. M. 1.

Byrons Siege of Corinth. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgeg. von Eugen Kölbing. Berlin, Emil Felber, 1893. LX, 155 S. 8. M. 3.

Legenden aus Alt-Rom. Von Lord Macaulay. Im Versmafse des Originals ins Deutsche übertragen von Walter Heichen. Erstes Bändchen. 1. Horatius. — 2. Weissagung des Capys. Berlin, Ferd. Bannenberg [o. J.; Vorrede 'im November 1892']. 168 S. kl. 8. Geb. M. 2,50.

Et Plagiat. Belyst af Otto Jespersen. Abdruck aus Nordisk Tidskrift for Filologi. 3die Række I, S. 84 ff. [betrifft 'Robert Browning, et Literaturbillede fra det moderne England, af Jón Stefánsson', 1891].

Dr. J. Stefánssons Bog om Robert Browning. Angreb og Forsvar af Otto Jespersen. København, Klein's Forlag, 1893. 44 S. [der eben genannte Artikel aus der 'Nordisk Tidskrift' ist hier S. 16 ff. wiederabgedruckt].

Collection of British Authors. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1892 und 93. Der Band zu M. 1,60.

Vol. 2878. A Doctor in Difficulties. By F. C. Philips. 263 S.
Vol. 2879. Lady Verner's Flight. By Mrs. Hungerford. 286 S.

Vol. 2880. The Last Touches and other Stories. By Mrs. W. K. Clifford. 278 S.
Vols. 2881 and 2882. The Snare of the Fowler. By Mrs. Alexander. 270 u. 271 S.
Vols. 2883 and 2884. A Stumble on the Threshold. By James Payn. 271 u. 255 S.
Vol. 2885. Dark. A Tale of the Down Country. 303 S.
Vol. 2886. The Great Shadow and Beyond the City. By A. Conan Doyle. 288 S.
Vols. 2887 and 2888. By Celia's Arbour. By Walter Besant and James Rice. 302 u. 304 S.
Vol. 2889. From One Generation to Another. By Henry Seton Merriman. 286 S.
Vols. 2890 and 2891. Wolfenberg. By William Black. 272 u. 272 S.
The Tauchnitz Magazine. XVII (Dezember 1892). XVIII (Januar 1893). XIX (Februar).

Grundrifs der romanischen Philologie. Herausgegeben von Gustav Gröber. II. Band, 1. Abteilung. 1. Lieferung (Bogen 1—16) [II. Abschnitt: Lehre von der romanischen Sprachkunst. Romanische Verslehre. Von E. Stengel. Litteraturgeschichte der romanischen Völker. A. Die lateinische Litteratur. Von G. Gröber].

Etymologisches. Von A. Tobler. Aus den Sitzungsberichten der Kgl. Preufs. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Sitzung der philos.-hist. Klasse vom 19. Jan. 1893. 12 S. gr. 8 [Ital. *attrazzo, attrezzo*; frz. *rets*; afrz. *menaison, -oison, -ison*; frz. *haleter*; frz. *aloyau*; frz. *ébouler*; frz. *banneret*].

Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur herausgegeben von D. Behrens. Band XIV, Heft 7. Der Abhandlungen viertes Heft. Berlin, W. Gronau, 1892 [A. Ohlert, Die neuen Lehrpläne und die Phonetik. J. Block, Zur Aussprache des Französischen. O. Hennicke, Lexikalisches]. Bd. XV, Heft 1. Der Abhandlungen erstes Heft [K. Morgenroth, Zum Bedeutungswandel im Französischen. K. Sachs, Über die neueren frz. Litteraturbestrebungen, besonders die Décadents. R. Mahrenholtz, Die Memoiren des Fürsten Talleyrand].

Franco-Gallia. Herausgeg. von Adolf Krefsner. IX, 12. X, 1. 2 [Reden gehalten am Sarge E. Renans].

Grammatik des Altfranzösischen (Laut- und Formenlehre) von Dr. Eduard Schwan, Prof. an der Universität Jena. Zweite, neubearbeitete Auflage. Leipzig, O. R. Reisland, 1893. VIII, 247 S. 8.

Lehrbuch der französischen Sprache. Mit besonderer Berücksichtigung der Übungen im mündl. und schriftl. freien Gebrauch der Sprache von Dr. Otto Boerner, Oberlehrer am Gymn. zum heil. Kreuz zu Dresden. 2. Aufl. Leipzig, B. G. Teubner, 1893. XVI, 332 S. 8.

Das Wichtigste aus der französ. Grammatik. Zum Gebrauche beim Unterricht und zur Repetition für Examina zusammengestellt von Dr. O. Schellhorn. Jena, A. Schenk, 1893. 66 S. 8.

Französische Grammatik. Teil I. Laut-, Schrift- und Formenlehre. Von Dr. Georg Stern. München, Bamberg, Leipzig, C. C. Buchner, 1892. IX, 73 S. 8.

Elementarbuch der französischen Sprache von J. B. Peters. Leipzig, Fr. Lucas, 1893. XII, 197 S. 8. M. 2.

Plœtz-Kares, Kurzer Lehrgang der französischen Sprache. Elementarbuch. Verfafst von Dr. Gustav Plœtz. Ausgabe B. Für Gymnasien und Realgymnasien. Berlin, F. A. Herbig, 1893. XVI, 228 S. 8. M. 1,70.

Französisches Übungsbuch für die Unterstufe von Dr. Albrecht Reum,

Lehrer der franz. Sprache und Litteratur am Vitzthumschen Gymn. zu Dresden. München, Bamberg, Leipzig, C. C. Buchner, 1892. VIII, 155 S. 8.

Lese- und Lehrbuch der französischen Sprache für die Unterstufe. Von Dr. F. J. Wershoven. Köthen, Otto Schulze, 1893. VIII, 76 S. 8. M. 0,75.

Der Unterricht im Französischen. Eine Darstellung des Lehrganges von Arnold Ohlert, Oberlehrer. Zweite, um einige Zusätze vermehrte Auflage. Hannover, Gustav Prior, 1893. 24 S. 8.

Das propädeutische Halbjahr des französischen Unterrichts in der höheren Mädchenschule. Von Dr. Hermann C. Soltmann. Bremen, Gustav Winter, 1893. 4 Bl., 92 S. 8.

Clair Tisseur, Modestes Observations sur l'Art de versifier. Lyon, Bernoux et Cumin, 1893. 4 Bl., 355 S. 8.

Chrestien von Troyes als Persönlichkeit und als Dichter. Versuch einer Charakteristik. Strafsburger Dissertation von Heinrich Emecke aus Lübbecke i. W. Würzburg, Druck der Etlingerschen Buchdruckerei, 1892. 132 S. 8.

Thierri von Vaucouleurs' Johannes-Legende. Berner Dissertation von Franz Thormann. Darmstadt 1892. 1 Bl., 96 S. 8.

Horace. Tragédie par Corneille. Für den Schulgebrauch erklärt von Paul Schmid. Leipzig, Rengersche Buchhdlg., 1893 (Dickmanns Schulbibliothek, Reihe B, Bd. XXI). XXX, 65 S. 8.

Polyeucte. Tragédie par Pierre Corneille. With Introduction and Notes by E. G. W. Braunholtz. Edited for the Syndics of the University Press. Cambridge, University Press, 1892. XV, 184 S. kl. 8.

Rotrou-Studien. I. Jean de Rotrou als Nachahmer Lope de Vegas. Von Georg Steffens, Dr. phil. Berlin, Wilhelm Gronau, 1891. 3 Bl., 104 S. 8. M. 3.

André Chénier. Auswahl für die Prima der höheren Lehranstalten und zum Gebrauche bei Universitätsseminaren herausgeg. von Dr. Oscar Schultz, ord. Lehrer am Gymn. zu Altenburg. Halle a. S., Max Niemeyer, 1891. XII, 78 S. 8.

Bibliothèque française. Dresden, G. Kühtmann, 1892. kl. 8. Band 11. 12. Trois Mois sous la Neige. Journal d'un jeune habitant du Jura. Par J. J. Porchat. Im Auszuge mit Anmerkungen und Fragen nebst einem Wörterbuch zum Schul- und Privatgebrauch neu herausgegeben von Prof. Dr. C. Th. Lion. 9. Auflage. 2 Bl., 144 S. Geb. M. 1,30. — Band 34—37. La Maison blanche par Madame E. de Pressensé. In Auszügen mit Anmerkungen und Fragen nebst einem Wörterbuch zum Schulgebrauch herausgegeben von Prof. Dr. C. Th. Lion. 2., umgearbeitete Auflage. 2 Bl., 191 S. Wb. 81 S. Geb. M. 1,60.

Carl Wahlund, Livres provençaux rassemblés pendant quelques années d'études et offerts à la Bibliothèque de l'Université d'Upsala. Upsala, Imprimerie de l'Université, Mai 1892. XI, 474 S. kl. 8 [tiré à soixante-quinze exemplaires numérotés. Der Name des Verfassers fehlt auf dem eigentlichen Titel, doch erscheint er auf dem Einbande und als C. W-d auch unter der Widmung an den verstorbenen H. von Feilitzen].

Die Briefe des Trobadors Raimbaut de Vaqueiras an Bonifaz I, Markgrafen von Monferrat. Zum erstenmal kritisch herausgegeben nebst zwei Karten und einer Beilage über die Grafen von Monferrat und die Markgrafen Malaspina in ihren Beziehungen zu den Trobadors von Oscar Schultz. Halle a. S., Max Niemeyer, 1893. IX, 140 S. 8.

The Prouerbis of Wysdom.

Die im Folgenden, soviel ich weiſs, zum erstenmal gedruckten Verse befinden sich in der Handschrift der Bodleiana Rawlinson F 32, *auf welche mein lieber Freund Napier die Güte hatte, mein Augenmerk zu richten, da sie zu den bisher bekannten vier Hss. von Lydgates Erzählung von den zwei Kaufleuten* (*Archiv* LXXXV, 57 *und* LXXXVI, 291 *f.*) *als fünfte hinzukommt. Sie ist etwa im dritten Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts geschrieben. Auſser in der Überschrift am Anfang des Gedichtes finden wir auch vorn S.* 2 *r in dem gleichzeitigen Inhaltsverzeichnis den Titel* The Proverbis of wisdome, *während es am Schluſs* Vulgaria prudentum *genannt wird.*

Schwerlich haben wir es mit einem einheitlichen Werke zu thun. Vielleicht sind sogleich die ersten beiden Verse erst später dazugekommen. Jedenfalls steht der Plural sonnes *V.* 1 *im Widerspruche mit* þy *V.* 5. 8, þou *V.* 16 *u. s. w. Freilich könnte man vermuten, daſs der erste Reim ursprünglich gewesen sei* sonne : come. *Sicher scheint mir, daſs die Verse* 129—136 *ein späterer Zusatz sind. Im Vorhergehenden gehören nie mehr, als zwei, Verse zusammen, und nun schlieſst der Sinn erst mit dem achten ab. Dazu kommt, daſs in diesen acht Versen nicht der Belehrende redet, sondern der Belehrte. Das geschieht zwar auch V.* 19, *aber hier liegt die Sache doch anders. Hier wird die Äuſserung eines Unerfahrenen angeführt, um von dem besser Unterrichteten berichtigt zu werden: an unserer Stelle ist dagegen der redend Eingeführte so vernünftig, daſs er die Mahnung eines anderen gar nicht braucht. Ich vermute aber, daſs die Hand, welche diese acht Verse hinzugefügt hat, auch für die folgenden zehn verantwortlich ist. V.* 137 *ist von V.* 4 *nur wenig verschieden, V.* 138

deckt sich inhaltlich mit V. 8 *und V.* 141 *mit V.* 84, *V.* 142 *berührt sich in Inhalt und Form nah mit* 45. *V.* 143—146 *endlich sind formelhafte Schlufsverse, die sehr wohl von einem Schreiber herrühren können: so wird ihm auch wohl V.* 139 *f. zuzuschreiben sein.*

Noch jünger mufs natürlich sein, was auf diesen offenbaren Schlufs folgt. Dies sind zunächst V. 147—156, *die unter einer besonderen Überschrift die Zehn Gebote bringen, deren jedem je eine Zeile gewidmet ist. An die Zehn Gebote ist sodann ein Verspaar gefügt* (*V.* 157—158), *das auf sie Bezug nimmt und auch jetzt noch fast wörtlich so im Volke umläuft* (*s. Anm.*). *Es kommen dann noch drei Lehren, von denen sich die beiden ersten* (*V.* 159 *f.* 161—166) *auch sonst mehrfach nachweisen lassen, während von der dritten* (*V.* 167 *f.*) *wenigstens* e i n e *Variante beizubringen ist.*

In keinem Teile des Denkmals kommt ein Reim vor, der bewiese, dafs das unbetonte e *im Auslaut eines mehrsilbigen Wortes noch gesprochen worden wäre: für Verstummen sprechen* was : passe *Inf.* 27. 81; wend *Inf.* : frend 29; art (*ae.* eart) : hert (*ae.* heorte) 41; gyle : perell 43; knytt *Konj.* : wytt *Sb.* 55; hend (*ae.* gehende) : frend 71; late *Adv.* : estate (*nfrz.* état) 79; ese (*nfrz.* aise) : pease (*nfrz.* paix) 101; betid *Partic.* : abyde *Inf.* 105; henne (*ae.* heonone) : menne (*ae.* men) 109; son (*ae.* sôna) : non (*ae.* nân) 115 *u. s. w. Aufser in dem zuletzt angeführten Reime erscheint ae.* â *als* o *gesichert in* do (*ae.* dôn) : fo (*ae.* gefâ) 97. *Die Fortsetzung des ae.* y *als Umlauts von* u *ist mit* i *oder* y = *ae.* i *gebunden in* begynne (*ae.* beginnan) : synne (*ae.* syn) 3; synne : wynne (*ae.* gewinnan) 137; knytt (*ae.* cnytte) : wytt (*ae.* wit) 55 (*dagegen ist* lyst [*ae.* lyst *oder* lust] : wyst [*ae.* *gewist] 89 *nicht beweisend, da auch* lust : wust *möglich wäre. Ebenso sind natürlich* edwyte : lyte 103 *und* lyte : chyde 119 *aufser Anschlag zu lassen*). *Die beiden Reime* mynd (*ae.* gemynd) : end (*ae.* ende) 87 *und* frend (*ae.* frêond) : vnkynd (*ae.* uncynde) 163 *sind jedenfalls für den Schreiber unrein gewesen,*[1] *vielleicht aber auch für den* (*oder die*) *Dichter. Für das Partic. Perf. Pass. starker Verba ist der Abfall des* n *gesichert durch* speke *Konj.* : wreke 61. *Wir begegnen*

[1] *V.* 41 *f. hiefs es ursprünglich entweder* ert : hert *oder* art : hart, 43 *f.* gyle : peril, 141 *f.* pete : cherite. *Stimmhafter und stimmloser Konsonant reimt* 101 *f.* ese : pease; 119 *f.* lyte : chyde (*doch vgl. Anm.*); l *und* r 129 *f.* stele : swere, 153 *f.* stele (*Hs.* stere) : bere; n *und* m 1 *f.* sonnes : comys; f *und* þ 155 *f.* wyff : lyeþe. *Wegen* 65 *f.* sought : ought *vgl. zu V.* 66. *Auch Lydgate reimt* mynde : ende; *vgl. Schick, Temple of Glass* LXI.

ihm auch in den Reimen fore-yete : mete *Inf.* 26; i-shote : mysgote 113; threte 1. *Pers. Sg.* : bete 131, *aber hier könnte man überall ein* n *ansetzen. Freilich kommt kein einziger Reim vor, der Erhaltung des Infinitiv*-n *bewiese, dagegen sehr viele, die seinen Abfall aufser Zweifel setzen; vgl.* 3. 23. 28. 29. 50. 58. 85. 91. 106. 120. 136. 138. 139. *Was die Personalendungen des Verbums betrifft, so kommen in Betracht* comys *Pl.* 2 (: sonnes, *doch s. oben*); þou canne (*ae.* canst) 60 : man; lyeþe (*ae.* ligđ, lîđ) 155 : wyff. *Ist* wasse 82 *Sing.* (*vgl. Murray* I, 225 *c* 3) *oder Plural? Für den Dichter beweist natürlich nichts* vsyþe : refusythe 9 *f. Wie hier* (*V.* 10 *ist* all honowre *Subjekt, nicht etwa blofs* all), *hat der Schreiber immer* þ *oder* th *in der Endung der* 3. *Sg. Prs. Ind.:* comyþe 11. 49. 111, engendriþe 122, goyth 11, hath 12. 167, lackyþe 125, lyeth 43, makyþe 128, rewyþe 40, sayth 13, shewyth 168, stondyþe 57, syttyþe 145, tel-þe 123, turnyþe 33. *Zweifel, ob der Schreiber den Singular oder den Plural gemeint hat, herrscht bei* makyth 59: 108 *aber ist* fallyþe *wohl als Plural zu nehmen neben zweimaligem* ben *des Rubrikators. Der Dichter wird, selbst wenn man ihm* comys 2 *zuschreibt* (*vgl. Lydgates Temple of Glass ed. Schick* LXXI), *dem östlichen Mittellande angehört haben: ihn noch ins* 14. *Jahrhundert zu setzen liegt kein Grund vor.*

Bei dem Abdruck der Verse habe ich den Gebrauch der grofsen Buchstaben geregelt und die Interpunktion, gelegentlich auch Bindestriche hinzugefügt. Die auf den Text folgenden Anmerkungen weisen vorzugsweise einzelne von den Sprüchen anderwärts nach: ich habe mich aber dabei im allgemeinen auf das Englische beschränkt und nur ab und zu auch lateinische Fassungen angeführt. Von Hazlitts English Proverbs *hat mir nur die erste Auflage* (*London* 1869) *vorgelegen. Heywood ist, wenn ich nichts Besonderes bemerke, nach dem Neudruck der Spenser Society angeführt* (The Proverbs and Epigrams of John Heywood. Reprinted from the Original [1562] Edition, and collated with the Second [1566] Edition; with an Appendix of Variations. 1867).

This folowyng ben the Prouerbis of Wysdom.

(54 v. a.)

The wyse man sayd to his sonnes:
Thynke on the prouerbis, þat after comys.

Überschrift rot 1 t *dem Rubrikator vorgezeichnet, aber von diesem nicht gemalt*

The fyrst *prouerbe* to begynne,
Drede god and fle fro synne.
5 The secund *prouerb* kepe *yn* þy mynd:
Vn to thy maker*e* be neu*er* vnkynd.
Honowr*e* thy maker*e* *with* love *and* drede,
And the*n* heven shall be þy mede.
Who that in youth no vertew vsyþ*e*,
10 In age all honowr*e* hym r*e*fusythe.
Pryde goyth be for*e*, *and* aft*er* comyþ*e* shame.
Yea, well ys hym, þ*at* hath a gwod name.
Trust yn god, this sayth þe texte:
Whe*n* bale is most, bote is nexte.
15 Be not to pencyf for*e* no desease;
For*e* god wyll helpe, if þou hy*m* please.
Gefe, wher*e* gyft*is* may avayle:
Love is faynt, whe*n* gyft*is* faile.
'I wyll please, what so betyde.'
20 If thow wylt please, lay *tr*uthe a syde.
Trust neu*er* in thyn enmy.
Ne deme no thyng sodenly.
Lete þy neyghburgh thy fre*n*dshep fele.
What su*m* eu*er* þou say, avyse þe wele.
25 Seld i-say ys sone fore-yete.
Att vnsett steve*n* me*n* may mete.
That now is, shall turne to 'was':
Owte take grace all thy*n*g shal pass*e*.
Eu*er* att end wrong wyll wend.
30 Or*e* thow haue nede, assay thy frend.
Spend no ma*n* is gwode in vayn:
Borowed þyng wyll home agayn.
The world turnyþ*e*, as a ball.
Cle*m*me nott to hygh, lest þou fall.
35 A fayr*e* vertew is gwode suffra*n*ce:
A fowle vyce is petite ve*n*iawnce.
Who so self do, self haue.
To erly mayst*er*, the sonn*er* knave.
Know well, or*e* þou knyt to fast;
40 For*e* ofte rape rewyþ*e* at last.
Eu*er*, þe hygher þ*at* þou art,
Eu*er* þe lower*e* be thy hert.

---

12 *ausgestrichen und darüber von zweiter Hand* which ys the losser of god fame 24 þou *fehlt Hs.* || *der Vers bis* say *ausgestrichen und darüber von zweiter Hand and* euer before þou spek 28 Except *von zweiter Hand über getilgtem* Owte take 32 for *dem Verse vorgesetzt und* þyngis *aus* þyng *die zweite Hand* 36 petite] pou*er*te *Hs.* 40 rape] Iape *Hs.* 42 let eu*er* *die zweite Hand über getilgtem* Euer

In flat*er*yng wordis lyeth gyle, (54 v. b)
In fyre *and* watere is grete pe*r*ell.
45 Love pease *and* cheryte
And do eue*ry* ma*n* eq*u*ite.
Eue*r* more fle discord *and* hate,
W*ith* thy neygbore make no debate.
Afte*r* grete cold comyþ*e* grete hete.
50 Whe*n* game is best, is tyme to lete.
Off þy sorow be nott to sad,
Of þy ioy be not to glad.
Fro foly eue*r* kepe þy fare
And yn welth all way be ware.
55 Know well, ore þou knytt:
The*n* wyll me*n* p*r*ayse thy wytt.
In lytyll besynesse sto*n*dyþ*e* grete rest.
Bett*er* is to bow, þe*n* to brest.
Eue*r* mane*r* *and* clothyng makyth ma*n*.
60 Say not all, that þou kanne.
A-spye well, ore þou speke,
And be ware, ore þou be wreke.
To mekyll not thow a*u*nt*er*mete.
In thy most lust is gwod to lete.
65 Off spech is gwode to be sought.
Meve nott þy mode to ought.
Haue no pepe*r* y*n* þy nose
And p*r*eue well, ore þou p*ur*pose.
Love all way þy bett*er*
70 And grugge nott age*n* þy grett*er*.
Off þyn own all way be hend
And to þy self be trew frend.
Make not to many fest*is*,
Behight nott to many hest*is*.
75 Make mery at mete.
Spe*n*d not, ore þou hit gete.
Go nott mych to þe wyne
And drynke nott, ore þu dyne.
Sope nott mych and late
80 And spend aft*er* thyn estate.
That wyll nott be, lete hit passe:
Lete all þyng passe, that wasse.
If þou wylt haue gwode grace,
Fro þe poere turne neue*r* þy face.

---

46 *in derselben Zeile, wie* 45, *und rot unterstrichen* 51 to *fehlt Hs.* 69 better] *das erste* t *aus etwas anderem* 71 þyn own] þywho *Hs.* 72 be-trew *Hs.* 84 *nach diesem Verse ein Blatt ausgeschnitten*

85 Thow þou be chafyd, lete kele. (55 r. a)
Fro ivell word*is* kepe the wele.
Wher*e* eu*er* þou be, haue god y*n* mynd
And al way þynk on þy*n* end.
Eu*er*y ma*n* may not haue his lyst;
90 Ther*e* for*e* eu*er* be war*e* of 'Had I wyst'.
Who so wyll in cowrt dwell,
Nedis most he cory fauell.
Mede may spede, *and* þat is ruth,
That mede shall spede raþ*er,* þe*n* trewþ*e.*
95 Hyr*e* and se, *and* say nowght.
Be war*e* *and* wyse, and lye nought.
Tel no ma*n,* what þou wilt do:
That now is frend, may be fo.
Hyr*e* *and* se, *and* be styll:
100 Suffer*e* and haue þy will.
Passe ou*er* is an ese.
Hold þy tong and be pease.
Own is own *and* oþer*e* me*n* is edwyte.
What eu*er* þu þynk, say but lyte.
105 Be þou mery, þow þou be hard betid;
For*e* goddis mercy þou must abyde.
Vnd*er* grete lord*is* me*n* haue gret strok*is.*
Wyth grete wynd*is* fallyþe gret ok*is.*
Thynk, how þy self shall henne:
110 Car*e* nott to mych for*e* oþ*er* menne.
Of ivell tung*is* comyþe grete hate:
For*e* wy*mmen* and hownd*is* is ought debate.
A fole is bolt is sone i-shote.
Dele w*ith* no gwode, þat is mysgote.
115 We shall dye, I nott, how son:
To day a ma*n,* to morow non.
A-vyse þ*e* well, what eu*er* þu say,
And haue few word*is,* I þe pray.
Hyr*e* *and* se, *and* say but lyte,
120 And vse nott for*e* to chyde.
Be well war*e* of glotenye;
For hit engendriþe lechery.
Be war*e* of hy*m,* þat tel-þe talis,
Lest þou haue harme *and* be brought y*n* balis.
125 Hasty ma*n* lackyþe no sorow:
But he haue to day, he shal to morow.

85 it *vor* kele *von zweiter Hand über der Zeile* 101 no *(nicht ganz deutlich) von zweiter Hand über der Zeile vor* ouer 112 ofte *über* ought *zweite Hand* 124 be *fehlt Hs.* 126 But] *der Vokal infolge eines Loches bis auf eine unsichere Spur weg*

Hyre *and* se, say and do the best:
Lytyll medlyng makyþe mych rest.
'If I backbyte, lye ore stele,
130 If I curse, skorne or swere,
If I chyde, fyght ore threte, (55 r. b)
I am worthy to be bete.
Gwode maist*er* *and* fader myne,
If I traspase y*n* any of þ*is* nyne,
135 Assaile me well, fore cherite,
And the*n* shall I þe bett*er* be.'
Love god *and* fle fro synne,
And so may thow heuy*n* wynne.
The fayrest vertew, þ*at* may befal,
140 Is trew yn hert *and* ded w*ith* all.
Of þe pore haue pety.
Lyve y*n* love and cherite.
Grawnte vs, lady full of g*r*ace,
The to se y*n* heve*n* place.
145 God, that syttyþ*e* in trynyte,
On vs al haue m*er*cy *and* pyte.

This folowyng be*n* þe x. comaw*n*dment*is*.

All false goddis þou shalt foresak,
His name nott yn idell take.
Hold well þy*n* halyday.
150 Worschep thy fad*er* *and* mod*er* ay.
Mansleere shalt þou no*n* be.
Lechery þou shalt fle.
No ma*n* is gwod þou shalt stele
Nothere false wytnesse bere.
155 Couete þou no ma*n* is wyff
Nore no þy*n*g, þ*at* to hy*m* lyeþe.

Myspend we nott fyve, and fle we seven,
Kepe we wel .x *and* com to heve*n*.
Who of plente wyll take no hede,
160 Shal fynd defawte y*n* tyme of nede.
I wold lene, but I ne thar*e*:
I haue be disseuyd, I wyll be war*e*.
Whe*n* I lent, I had a frend;
But, whe*n* I askyd, he was vnkynd:

127 do] d *aus etwas anderem?* 133 fader] sadd *Hs.* 147 *die Überschrift vor diesem Verse rot und rot unterstrichen* 153 stele] stere *Hs.* 157 *in zwei Zeilen* (And) *und kein Absatz* 159 Who *aus* Whois, *vielleicht mit anderer Tinte*

165 So off my frend I made my fo;
There fore I will no more do so.
When man hath, what his wyll is,
Then shewyth he, what he is.
Expliciunt vulgaria prudentum.

167 his *fehlt Hs. Unterschrift rot:* Prudentum *bildet eine Zeile für sich*

4 Drede god and fle fro synne. *V.* 137 Love god and fle fro synne. *Angl.* XIV, 485 Drede god and fle from synne. *The Babees Book* 72, 53 Fyrst dread you god and flye from sin. 82, 3. 4 Fyrst serue god, then the worlde, And euer flye from sinne.

8 And then heven shall be þy mede. *V.* 138 And so may thow heuyn wynne. *Vgl. auch V.* 158.

9. 10 Who that in youth no vertew vsyþe, In age all honowre hym refusythe. *Reliquiæ antiquæ* I, 92 He, that in ȝouthe no vertu usit, In age alle honure hym refusit (*vgl. Hazlitt* 182). *The Babees Book* 332, 14 *f.* Who so in youthe no vertu vsith, In age all honour him refusith (*s. auch Hazlitt* 474); 72, 51 *f.* If in youth ye want vertue, In age ye shall lack honour.

11 Pryde goyth be fore, and after comyþe shame. *Sharman zu Heywood S.* 46, *Anm.* 20 *führt aus dem Treatise of a Gallant* (*c.* 1510) *an* Pryde gothe before, and shame cometh behynde. *Heywood* (*vgl. Hazlitt* 319) 22 Well, well (quoth mine aunte), pryde wyll haue a fall; For pryde goeth before, and shame cometh after. *In derselben Form, wenn auch mit graphischen Varianten, führt Halliwell, Dictionary, unter* Pride *das Sprichwort aus MS. Douce* 52 *an, indem er hinzufügt, daſs es auch in Wyntowns Chronik und in Nash' Pierce Penilesse* (1592) *vorkommt* (*Ausgabe für die Sh. Society vom Jahre* 1842 *S.* 8 O! it is a trim thing when Pride, the sonne, goes before, and Shame, the father, followes after). *Eastward Hoe* (*John Marston ed. Halliwell* III, 74) 4, 1 Nay, nay, eene let pride go afore; shame wil follow after, I warrant you. *The Babees Book* 82, 7 *f.* Pryde and disdayne goes before, And shamefastnes behynde. *Ratis Raving* 104, 3652 For eftyr prid oft folowis schame. *Hazlitt* 459 When pride rides, shame lacqueys; 319 Pride breakfasted with plenty, dined with poverty, and supped with infamy. *The Babees Book* 72, 56 For pryde will haue a fall. *Shakspere, Rich. II* 5, 5, 88 Since pride must haue a fal (*vgl. Wahl im Jahrb. d. d. Sh.-Gesellschaft* XXIII, 94).

Den Ausgangspunkt haben wir gewifs zu sehen in Prov. Salam. XVI, 18 Contritionem præcedit superbia, et ante ruinam exaltatur spiritus.

12 Yea, well ys hym, þat hath a gwod name. *Hazlitt* 199 He's born in a good hour who gets a good name.

14 When bale is most, bote is nexte. *Hending* (*Anglia* IV, 186, 21) Wan þe bale is meste, Þan bote is neiste = (*Anglia* IV, 193, 13) Þere þe bale is mest, þere is þe bote nest = (*Altengl. Dichtungen des Ms. Harl.* 2253 *ed. Böddeker* 295, 176) When þe bale is hest, þenne is þe bote nest. *Mätzner, Sprachproben* I, 308, 181 *weist auf Eule und Nachtigall hin, wo das Sprichwort zweimal vorkommt und auf König Alfred zurückgeführt wird: V.* 685 *ff.* For Alfred seide of olde quide (And ȝut hit nis of horte islide), Wone þe bale is alre hecst, Þonne is þe bote alre necst *und* 697 *ff.* For Alfred seide, þat wel kuþe (Evre he spac mid soþe muþe), Hwone þe bale is alre hecst, Þanne is þe bote alre nest. *Vgl. ferner Babees Book* 119, 32 Whan bale is hext, þan bote is next. *Heywood* 38 Howbeit, comforte your selfe with this old text, That telth vs, when bale is hext, boote is next *und* 170, *Nr.* 287 'When bale is hexst, boote is next': though boote be nye, What helpyth boote where bale is euer moste hye? *Ray* (*Ausgabe von* 1768) *S.* 75, *Bohn S.* 68 *und Hazlitt S.* 456 *führen* (*offenbar nach Heywood*) *an* When bale is hext, boot is next, *der letztere mit dem Zusatz* quoth Hendyng *unter Berufung auf Reliquiæ antiquæ* I, 113 (*aus Versehen ist* 112 *gedruckt*) *und mit einer weiteren Verweisung auf* When bale is greatest, then is bote a nie bore *in dem pseudo-chaucerschen Liebestestament. Einige der vorangehenden Belege giebt auch Murray* I, 634 *a, aufserdem aber Curs. Mundi* 4775 Quen þe bal ys alder hext, þen sum time ys bote next *und Percy Fol. MS.* I, 171 When bale is att hyest, boote is att next.

15 Be not to pencyf fore no desease. *Lydgates Temple of Glass* 1175 Euer be iocond And nouȝt to pensif for non heuynes *und Schicks Anm., besonders die von ihm aus Secreta secretorum angeführte Stelle* Be nat to pensyff = *Lydgate, Minor Poems ed. Halliwell* 68. *Vgl. ferner The Babees Book* 54, 6 Be meeke in trouble ..., Not pensif ne þouȝtful for ony sodein chaunce.

17. 18 Gefe, where gyftis may avayle: Love is faynt, when gyftis faile. *Vgl. Ratis Raving* 94, 3282 *f.* Be nocht leful to waist

thi gere, Bot quhar þow may sum profet have *und* 100, 3507 *f.* And gyf rewardis fore thi behuf; Fore lytill gift drawis mekil luf.

19 'I wyll please, what so betyde.' If thow wylt please, lay truthe a syde. *Vgl. Hazlitt* 173 (*nach Clarkes Parœmiologia*) He that all men will please, Shall never find ease. *Sheridan, The School for Scandal* II, 3 *Sir Pet.* Joseph is, indeed, what a youth should be — everybody in the world speaks well of him. *Sir Oliv.* I am sorry to hear it; he has too good a character to be an honest fellow. Everybody speaks well of him! Psha! then he has bowed as low to knaves and fools as to the honest dignity of genius and virtue.

21 Trust neuer in thyn enmy. *Ratis Raving* 9, 288 Thi enemys auld trow neuer in. *Hazlitt* 440 Trust not a new friend nor an old enemy; 403 Though you are bound to love your enemy, you are not bound to put your sword in his hand. *Hending* (*ed. Böddeker* 291, 93) Tel þou neuer þy fo, þat þy fot akeþ = (*Anglia* IV, 193, 12. 184, 13) Tel þou nevere þi (to þi) fo, þat þi fot slepeþ.

22 Ne deme no thyng sodenly. *Chaucer* (*C. T.* [*Melib.*] *B* 2220 = *ed. Morris* III, 144) The commune prouerbe seith thus: 'He, that soone deemeth, soone shal repente' *und* (*ebenda* 2325 = *ed. Morris* III, 153) The commune prouerbe is this, that he, þat soone deemeth, soone repenteth (*vgl. Haeckel, Das Sprichwort bei Chaucer S.* 28). *Anglia* XIV, 486 Proue the cause, or thou geue sentens.

23 Lete þy neyghburgh thy frendshep fele. *Vgl. V.* 48 *und Anm. Furnivall, Hymns to the Virgin and Christ* 106, 17 *f.* (= 107, 17 *f.*) And let þi neiȝhebor ... Riht frely of þi frendschupe fele. *Rawl. C* 813 *Fol.* 10*v* Noye nott thy neghbure in worde nor dede, Be glade to helpe hym in hys nede. *The Babees Book* 19, 51 God and þi neybores lufe all wey; 44, 161 Loue þan weel þi neiȝboris; 45, 172 Please weel þi neiȝboris, þat dwelle þee biside. *Aber Hazlitt* 270 (*nach Herbert*) Love your neighbour, yet pull not down your hedge.

24 What sum euer þou say, avyse þe wele; *vgl.* 117 A-vyse þe well, what euer þu say; 62 A-spye well, ore þou speke. *Rawlinson C* 813 *Fol.* 10*v* Be well aduised, what thou seys. *Lydgate, Minor Poems* 150 Unavised speke no thyng toforn. *The Babees Book* 356 *ff.* Whate euer thow sey, avyse the welle *als Kehrreim eines Gedichtes;* 15, 90 And, what þou sayste, avyse þe welle; 21, 83 *f.* Off whom þou spekis, where and when, Avyse þe welle, and to what men; 89,

273 Fyrst thinke, then speake; 97, 545 Thinke, or thou speake; 541 Aduise well, what thou speakest, friend, To whome, where, how and whan. *Ratis Raving* 81, 2838 Thai (*die Weisen*) wyß thaim weill, ore at thai say; 96, 3344 *ff.* And be weil war, quhome of þou spek, Quhen and quhar, to quhome & quhy, And gar thine awne ene be thi spye. *Wyse Man* (*ed. Fischer*) *α* 36 *ff.* Therfore be ware, sone, y the pray, Where and when, sone, þou shalt say, And by whom þou spekyst oght; *ähnlich β* 28 *ff. γ* 36 *ff.*

25 Seld i-say ys sone fore-yete. *Vgl. den Kehrreim in einem Gedichte der Vernonhandschrift* (*s. Varnhagen, Anglia* VII, 281, 19) Þat selden iseiȝe is sone forȝete. *Heywood* 25 (*vgl. Hazlitt* 330) Seldome séene, soone forgotten.

26 Att vnsett steven men may mete. *Vgl. Chaucer, C. Tales* (*Knight. T.*) *A* 1524 = *ed. Morris* II, 47, 666 (*fehlt bei Haeckel*) It is ful fair a man to bere hym euene; For al day meeteth men at vnset steuene. *Lydgate, Minor Poems* 231 (*unecht*) Ofte men meten at unset steven. *Halliwell s. v.* steven (2) *führt an Eglamour* 1283 Hyt ys sothe seyde, be god of heven, Mony metyn at onsett stevyn *und Robin Hood and Guy of Gisborne* Wee may chance to meet with Robin Hood Here att some unsett steven.

28 Owte take grace all thyng shal passe. *Hazlitt* 148 Grace will last, Favour will blast. *Reliquiæ antiquæ* I, 289 Nulla gratia [*l.* Gratia nulla] perit, nisi gratia gram(m)aticorum.

30 Ore thow haue nede, assay thy frend. *Vgl. Babees Book* 102, 717 *ff.* Fyrst seke a friend, then proue thou him, That thou wilt trust vnto; So shalt thou know in tyme of neede, What he for thee will do. *Heywood* 38 (*vgl. Hazlitt* 321) Proue thy fréende er thou haue néede, but, in déede, A fréende is neuer knowen tyll a man haue néede; 132 'Proue thy fréende er thou néede,' that canst thou no way: For without néede of thy fréende thou art no day; *Hazlitt* 441 (*nach dem 'Paradyce of Daynty Deuyses'*) Try your friend ere you trust him.

32 Borowed þyng wyll hom agayn. *Vgl. Babees Book* 45 *unten* Borowyd thyng wyll home (*nach dieser Stelle auch Hazlitt* 92 Borrowed thing will home); *ebenda* 45, 183 *ff.* Ne make þee not to seme riche with oþer mennis þing, Ne þerfore spende neuere þe more of a ferthing; For, þouȝ þou borwe faste, It must hoome aȝen at laste. *Vgl. auch V.* 103.

33 The world turnyþe, as a ball. *Vgl. Anglia* XIV, 485 The worlde turnythe like a ball; 495 The worlde is rounde lyke a ball; 492 Fals fortune turnyth, as dothe a ball. *Chaucer, Ballade de bon conseyl* (*Skeat, Minor Poems* 193 = *ed. Morris* VI, 295 *und* 316) 9 Tempest thee noght al croked to redresse In trust of hir, that turneth, as a bal.

34 Clemme nott to hygh, lest þou fall. *Heywood* 38 (*vgl. Hazlitt* 185) He that neuer climbde neuer fell *und* 167, *Nr.* 262 'He that neuer clymbd neuer fell': sum men clyme For douys nests and fynde dawes nests sum tyme. *Boke of Brome* 14 Better yt ys to suffer and fortyn to abyd, Than hey for to clyme and sodenly for to slyde = *Wynkyn de Wordes Druck von Stans puer ad mensam* (*Ames-Herbert-Dibdin, Typographical Antiquities* II, 85) Better is to suffre and fortune tabyde, Than hastely to clymbe and sodenly to slyde (*vgl. Hazlitt* 85). *Lydgate, Minor Poems* 176 Clymb not to hihe, thus biddith Socrates; *Lyndesay, Papyngo* 73 Quho clymmit to hycht, perforce his feit mon faill *und Anm. bei Kissel, Das Sprichwort bei Sir D. Lyndesay S.* 19, *Nr.* 80.

35 A fayre vertew is gwode suffrance. *Vgl. Piers Pl. B* XI, 376. *C* XIV, 205 Bele vertue est soffrance, mal dire est petyt veniance. *Cato* I, 38 Maxima enim morum est semper patientia virtus. *Boke of Brome* 14 Vertu of vertuys ys in sufferans. *Chaucer, C. T.* (*Frankl. T.*) *F* 773 *ff.* = *ed. Morris* III, 3, 45 *ff.* (*fehlt bei Haeckel S.* 14) Pacience is an heigh vertu, certeyn; For it venquysseth, as thise clerkes seyn, Thynges, þat rigour sholde neuere atteyne. *Siehe auch* 100 *und Anmerkung.*

36 *Ich dachte zuerst an* couerte *st.* pouerte; *vgl. aber die zu V.* 35 *angeführte Stelle aus Piers Pl.*

37 Who so self do, self haue. *Heywood* 16 And herein to blame any man, then shuld I raue; For I did it my selfe, and selfe do, selfe haue. *Hazlitt* 330 *weist auf die Merry Tales of the Mad Men of Gotham hin, aus denen auch Sharman zu Heywood S.* 33, *Anm.* 12 *anführt* 'Yea', said shee, 'selfe do, selfe have: many a man thinketh to doe another man a shrewd turne, and it turneth oftimes to his owne selfe.' *Hazlitt citiert auch* (*aber ohne genauere Angabe*) *Gosson's Schoole of Abuse* (*Neudruck für die Shaksp.-Soc.* 1841 *S.* 36) Every Duns will bee a carper; every Dicke Swashe a common cutter. But as they bake, many times so they brue: selfe doe, selfe have, *Shar-*

man S. 8, *Anm.* 6 *Eastward Hoe* (*Marston ed. Halliwell* III, 84) 5, 1 Thou wert afire to be a ladie, and now your ladiship and you may both blowe at the cole, for ought I know. "Selfe doe, selfe have."

39 Know well, ore þou knyt to fast. *Vgl.* 55 Know well, ore þou knytt. *Wynkyn de Wordes Druck von Stans puer ad mensam* (*Ames-Herbert-Dibdin, Typographical Antiquities* II, 225) Knowe, er thou knytte, and thou maist slake: Yf thou knyt, er thou knowe, than it is to late (*vgl. Hazlitt* 254, *wo aufserdem* Know before thou knit *belegt ist*).

40 Fore ofte rape rewyþe at last. *Vgl. Hending ed. Böddeker* 256 Ofte rap reweþ = *Anglia* IV, 199, 40 Ofte rape reweþ = *ebenda* 190, 43 Oft and lome rake ful rewit (*danach Hazlitt* 301 Oft rap rueth).

41. 42 Euer, þe hygher þat þou art, Euer þe lowere be thy hert. *Vgl. Rel. antiq.* I, 92 Ever, the hiere that thou art, Ever the lower be thy hert *und danach Hazlitt* 120 Ever the higher that thou art, Ever the lower be thy heart.

43 In flateryng wordis lyeth gyle. *Vgl. Cato* I, 27 Noli homines blando nimium sermone probare: Fistula dulce canit, volucrem dum decipit auceps. *Hazlitt* 211 I can't be your friend and your flatterer too.

44 In fyre and watere is grete perell. *Vgl. Babees Book* 400, 52 Loke, þou kepe þe wel fro fyre and water.

48 With thy neygbore make no debate. *Vgl. V.* 23 *und Ratis Raving* 37, 1250 *f.* My sone, luf nocht til leif (*s. Anm.; Hs.* haf) in strif With thi nychtbouris. *Babees Book* 92, 357 Brable not thou with thy neyghbour, But let him lyue in rest. *Lydgate, Minor Poems* 67 With thy neyghburghs lyve in rest and peas.

49 After grete cold comyþe grete hete; *vgl. Chaucer, Minor Poems ed. Skeat* 212, 3 = *ed. Morris* VI, 303, 3 (*Haeckel S.* 7) After greet hete cometh cold.

50 When game is best, is tyme to lete. *Vgl. Shakspere, Romeo* 1, 4, 39 The game was nere so faire, and I am dun (dum Q_2) *und dazu Wahl im Jahrbuch der deutschen Shaksp.-Gesellschaft* XXII, 75 *und* XXIII, 53 *ff., wo neuere Sprichwörter, wie* Give over when the play is good (at the fairest), It is well to leave off playing, when the play is at the best *u. s. w., angeführt werden. Vgl. auch Hazlitt* 256 Leave a jest When it pleases you best *und* 257 Leave jesting while

it pleaseth, lest it turn to earnest *und unten V.* 64 *nebst Anmerkung; endlich Lyndesay, Papyngo* 603 *f.* And, quhen ye se the court bene at the best, I counsall yow, than draw yow to your rest *bei Kissel, Das Sprichwort bei Sir D. Lyndesay S.* 19, *Nr.* 78 *nebst Anmerkung.*

51. 52 Off þy sorow be nott to sad, Of þy ioy be not to glad. *Vgl. Babees Book* 31, 75 *ff.* As tyme requiriþ, schewe out þi visage, To glad ne to sory, but kepe þe euene bitwene, For los or lucre or ony case sodene; *ebenda* 34, 22 Ne ouer myrie ne ouer sadde. *Vgl. auch V.* 105 *und Anm.*

55 Know well, ore þou knytt; *vgl. V.* 39 *und Anm.*

57 In lytyll besynesse stondyþe grete rest; *vgl.* 128 *und Anm. Chaucer, Ballade de bon conseyl* (*Skeat, Minor Poems* 193 = *ed. Morris* VI, 295 *und* 316) 10 Gret reste stant in litel besinesse. *Skelton ed. Dyce* I, 417, 1410 With litell besynes standeth moche rest.

58 Better is to bow, þen to brest. *Vgl. Chaucer, Troil.* (*ed. Morris* IV, 118) I, 257 *f.* The yerde is bet, that bowen wole and wynde, Than that, that brest (*Haeckel S.* 23). *Babees Book* 34, 16 And often tyme it is betere to bow, þan to berst. *Heywood* 18 (*vgl. Hazlitt* 87) Well (quoth I) better is to boow then breake *und* 152 'Better boowe then breake, when strainyng shall stretche'. Nay, as good breake as boowe beyonde (*gedruckt* beynde, *aber die Ausgabe von* 1598 beyond) our retche. — 'Better boowe then breake', I praise this that ye speake, But sum bend, or be bent and boude, tyll they breake. — 'Better boowe then breake', it is truly spoken: Boude wands serue for sumwhat, so do not broken. *Sharman zu Heywood* 37, *Anm.* 20 *verweist auf Earl Rivers' Morale Prouerbes of Cristyne:* Rather to bowe than breke is profitable.

59 Euer maner and clothyng makyth man. *Man vgl. einerseits das Motto Williams von Wykeham* Manners makyth man (*vgl. Hazlitt* 273 Manners make a man, Quoth William of Wickham); *ferner Babees Book* 14, 34 Nurtur and good maners makeþ man; *Ratis Raving* 95, 3329 *f.* For maner makis man of valour And bringis a man to gret honor; *Rawl. C* 813 *Fol.* 9 *v* Grace and manerz makis a man; *Hazlitt* 273 Manners and money make a gentleman; *ebenda* Manners make (the) man (*vgl. Caldecott bei Furness zu Shaksp. As You Like It* 3, 2, 40); *andererseits Anglia* XIV, 473 Riche apparell costly and precius Makithe a man lusty, cumly and gloryus: Vestueris

of estate wrought preciusly Causithe men to be honowrede and muche sett by.

60 Say not all, that þou kanne. *Vgl. Hending ed. Böddeker* 140 Þah þou muche þenche, ne spek þou nout all. *Lydgate, Minor Poems* 150 It is no wisdam a man to seyn out al. *Babees Book* 34, 19 Telle neuere þe more, þouȝ þou myche heere. *Hazlitt* 181 He that hears much, and speaketh not all, Shall be welcome both in bower and hall. *Müllenhoff u. Scherer, Denk.*[3] XXVII, 140 Nulli carus erit, qui profert omnia, quæ scit *nebst Anm.*

62 A-spye well, ore þou speke. *Vgl. zu* 24.

63 And be ware, ore þou be wreke. *Vgl. Hending ed. Varnhagen, Anglia* IV, 188, 35 (= *ebenda* 197, 34) Ȝef man doth þe scame and scaþe, Na take þou (Rape þou) nouht þarfor (al) to raþe Anone for to do wreche (To resen and to wreken). ... 'Betir is rede, þan res', quod Hending. *Vgl. unten V.* 85 Thow þou be chafyd, lete kele *und Ratis Raving* 101, 3540 Na weng nocht, quhil (*bis*) thi blud be cule. *Hazlitt* 150 Had I revenged every wrong, I had not worn my skirts so long *und* 236 It costs more to revenge injuries than to bear them. *Wyse Man* (*ed. Fischer*) γ 86 Wreke þe not, or þou wete þe soth (*vgl.* α 118. β 110).

63 To mekyll not thow auntermete. *Laȝamon* 6513 *ff.* (*Regel, Anglia* I, 209) For þe mon is muchel sot, Þe nimeđ to him seoluen Mare, þonne he maȝe walden. *Chaucer, C. T.* (*Melib.*) *B* 2405 = *ed. Morris* III, 158 The prouerbe seith: 'He, that to muche embraceth, distreyneth litel' *und Minor Poems ed. Skeat* 212 = *ed. Morris* VI, 303 Who so mochel wol embrace, Litel therof he shal distreyne (*vgl. Haeckel S.* 12). *Guy* (*Auchinl.*) 451 *ff.* Herkeneþ now, hou seiþ þe wise ...: For a fole he schal him held, Þat takeþ more, þan he may weld = (*Caius*) And herken nowe, what seith the wise ...: 'For a fole', he seith, 'y him holde, That taketh a more burden, than he may welde.'

64 In thy most lust is gwod to lete. *Vgl. Babees Book* 34, 14 And leue of to pleie, whanne þee list best *und V.* 50 *nebst Anmerkung.*

65 Off spech is gwode to be sought *scheint zu bedeuten 'Um Rede ist es gut ersucht zu werden'. Was die Konstruktion anlangt, so steht* seche = beseche, *wie Sir Tristrem* 118 A letter he þer wrouȝt And sent to Rouland onan, As man of socour souȝt In kare

(*vgl. Kölbings Anm.*). *Inhaltlich ist zu vergleichen Parvus Cato* 7 Antequam voceris (*viele Texte fügen hinzu* ad consilium) ne accesseris, *das Anglia* VII, 168, 51 *f. wiedergegeben wird* To hem also þou ȝiue þi þing, þer of þe wole biseke, Neuer to counseyl þat þou come, But ȝif þou cleped be eke. *Ratis Raving* 87, 3023 Thai (the fulys) cum wncallyt to consaill. *Babees Book* 19, 55 Vncallyd go þou to no counsell. *Boke of Brome* 15 Tyll men the requere, kepe mekely þi sylens. *Schwerlich ist* sought = soft (*vgl. zu* 66).

66 Meve nott þy mode to ought. *Vielleicht steht* ought = oft, *wie V.* 112.

67 Haue no peper yn þy nose. *Vgl. Piers Plowman B* XV, 197 For there are ful proude-herted men paciente of tonge And boxome as of berynge to burgeys and to lordes And to pore peple han peper in the nose. *Häufiger ist* to take pepper in the nose. *Heywood* 52 He taketh pepper in the nose (*vgl. Hazlitt* 433); *ferner* 161, *Nr.* 212 Thou takst pepper in the nose, and yet thy nose Lookth not blacke like pepper, but red like the rose. — Thou takst pepper in the nose, which néedeth not; Thy nose without pepper is firy red whot. — Thou takst pepper in the nose, which so sesond Shewth thy nose better sesond then thy hed resond. *Marston, What You Will, Vorspiel* (*ed. Halliwell* I, 219) He's a chollerick gentleman; he will take pepper in the nose instantly. *Vgl. ferner Nares und Halliwell unter* pepper *und Skeat zu der angeführten Stelle aus Piers Pl.*

69. 70 Love all way þy better And grugge not agen þy gretter. *Vgl. Parvus Cato* 10 Maiori concede = *Anglia* VII, 168, 57 Ȝif stude to þe grete. *Babees Book* 34, 12 Vnto þi betere euermore þou bowe. *Shakspere, King John* 1, 156 Our country manners giue our betters way (*vgl. dazu Wahl im Jahrb.* XXIII, 46).

71. 72 Off þyn own all way be hend And to þy self be trew frend. *Der Gedanke ist derselbe, wie z. B. Poema morale* (*Übungsbuch*[4] 59) 27 *ff.* Send æch sum god biforen him, þe hwile he mei, to heuene: Betere is an elmesse bifore, þenne beon æfter seouene. Ne beo þe leoure, þene þe sulf, þi mæi ne ði maȝe: Sot is, ðe is oðres mannes freond betere, þene his aȝe. *Reliquiæ ant.* I, 314 (*vgl. Hazlitt* 111) 'Do mon for thiselffe, Wyl thou art alyve; For he, that dose after thy (*so Hazlitt statt* thu) dethe, God let him never thryve', quod Tucket. Da tua, dum tua sunt: post mortem tunc tua non sunt. *Mit V.* 71 *vgl. Babees Book* 37, 20 Ȝeue of þin owne good

und 46 *unten* Yeve þou hem of thyne owne, *mit V.* 72 *Cato* I, 11 Dilige sic alios, ut sis tibi carus amicus = *Anglia* VII, 170, 153 *f.* Loue so wel oþere men, Þin oune frend þat þou be; *unten V.* 109 *f.* Thynk, how þy self shall henne: Care nott to mych fore oþer menne.

73 Make not to many festis. *Vgl. Parvus Cato* 18 Conviva (*andere* Convivare) raro = *Anglia* VII, 168, 53 Mak þi gestnyng seldene.

74 Behight nott to many hestis. *Ratis Raving* 95, 3309 Be nocht lefull to hicht no grant. *Babees Book* 19, 47 *ff.* Make no promys, bot it be gode, And kepe þou it with myght and mode; Fore euery promys it is dette, That with no falsed muste be lette. *Chaucer, C. T.* (*Man of L. Prol.*) *B* 41 = *ed. Morris* II, 171, 41 Biheste is dette; *vgl. Haeckel S.* 15. *Hazlitt* 320 Promise is debt (*mit drei Belegen*). *Eueryman* (*Old English Plays ed. Hazlitt* I, 137; *vgl. Morris zu der Chaucer-Stelle bei Skeat*) Strength, you to displease I am to blame; Yet promise is debt; this ye well wot. *Bei H. Logeman, Elckerlijk u. s. w. S.* 78 *lautet der zweite Vers* (= 821) *unter Vernichtung des Reimes* Wyll you breke promyse, that is dette? (: not). *Das Sprichwort ist von dem englischen Bearbeiter hinzugefügt; denn im ndl. Original heiſst es nur* Ay, lieue cracht, ic make v gram.

75 Make mery at mete. *Hazlitt* 242 It is good to be merry at meat. *Babees Book* 20, 53 And at the tabylle loke, þou make goode chere. *Anglia* XIV, 485 Talke at thy dyner honestly.

76 Spend not, ore þou hit gete. *Vgl. V.* 80 *und Babees Book* 45, 178 *f.* His þrifte wexiþ þinne, Þat spendiþ, or he winne (*vgl. Hazlitt* 206); 94, 451 Spend in measure, as thou doest get; 98, 573 *ff.* Get, ere thou spend, then shalt thou bid Thy friendly friend good morrowe; But, if thou spend (*gedruckt* spent), before thou get, Thou shall feele much sorrowe. *Hazlitt* 473 Who spends before he thrives, will beg before he thinks; *ebenda und* 196 Who (He who) spends more than he should, Shall not have to spend when he would; 195 He who more than he is worth doth spend, E'en makes a rope his life to end.

77 Go nott mych to þe wyne. *Vgl. Parvus Cato* 22 Vino tempera = *Anglia* VII, 168, 61 Amesure þe in drynkynge; *Babees Book* 39, 69 *ff.* Ne wende þou not to þe market þi borel for to selle And þanne to þe tauerne þi worschip to felle; For þei, þat tauernes

haunten, Her þrifte þei adaunten. *Wyse Man* (*ed. Fischer*) α 59 Loke, þou use nevyr þe taverne = β 59 Be waar of usinge þe taverne = γ 43 Use not to mekyl þe wyntaverne. *Ratis Raving* 107, 3760 Fra drunkyne folk and tawarne flee.

78 And drynke nott, ore þu dyne. *Vgl. Lydgate, Minor Poems* 66 Upon thi slepe drynk nat of the cuppe = *Babees Book* 55, 5 Non cito post sompnum bibe = 54, 14 Drinke not vpon þi sleep. *Hazlitt* 116 Eat a bit before you drink.

79 Sope nott mych and late. *Vgl. Babees Book* 55, 6 Seraque (*gedruckt* cero que) cena nocet = 54, 16 Vse not to soupe late = *Lydgate, Minor Poems* 66 And use never late for to souppe *u. a. angeführt von Fischer zu Wyse Man* α 74 Neydur use no rere sopers to late; *vgl.* β 66. γ 50. *Babees Book* 56, 26 Vse no surfetis ... Neiþer ony rere soupers, which is but excesse = *Lydgate, Minor Poems* 68 Suffre no surfetis ... Ware of reresoupers and of gret excesse. *Rel. ant.* I, 208 (*vgl. Hazlitt* 22) A little in the morninge, nothing at noone, And a light supper doth make to live longe; *Hazlitt* 261 Light suppers make clean sheets.

80 And spend after thyn estate. *Vgl. V.* 76; *ferner Anglia* XIV, 486 After thy purs maynteyne thy fare: Tyme is to spende, tyme is to spare *und ebenda* After thy degre pretende, As thy substaunce is, to spende.

84 Fro þe poere turne neuer þy face. *Vgl. V.* 141 Of þe pore haue pety *und Anm. Wyse Man* (*ed. Fischer*) α 154 And pore men of þy gode þou dele. *Babees Book* 19, 57 Scorne not þe pore; 44, 170 And help þe poore at neede; 56, 35 To poore folk do þou no violence = *Lydgate, Minor Poems* 67 = *Babees Book* 55, 15 Pauperibus vmquam non monstres te violentem; 100, 654 Giue the pore of thy good. *Hazlitt* 479 Withhold not thy hand from showing to the poor.

85 Thow þou be chafyd, lete kele. *Vgl. zu V.* 62.

88 And al way þynk on þyn end. *Vgl. Rel. antiquæ* I, 316 Man, remember thy end, And thou shalt never be shend. *Anglia* XIV, 486 Evyr more remembr the ende; 487 Of thy ende haue goode remembraunce. Remembre the ende, and why? So mayst thou know, certeynly, That at the last thou shalt dye.

90 There fore euer be ware of 'Had I wyst'. *Anglia* XIV, 486 Of 'Had I wyst' all way beware. *Rawl. C* 813 *Fol.* 9*r* Bewarre, my

sonne, off 'Hadde I wiste'. Itt ys harde to knowe, whome thou may truste. A trustye frende ys harde to fynde; For 'Hadde I wyste' commethe euer byhynde. *Heywood* 5 And that deliberacion doth men assist Before they wed to beware of 'Had I wist'; 166 *Nr.* 256 'Beware of "Had I wyst", wyfe'. 'Oh, man, tys to late To beware therof syns thou were my wedded mate.' *Hazlitt* 88 *weist* Beware of 'Had I wist' *auch als Titel eines Traktats aus dem Jahre* 1555 *und eines Gedichtes in dem Paradyce of Daynty Deuyses nach. Sharman in seiner Ausgabe von Heywoods Proverbs S.* 7, *Anm.* 2 *citiert eine Stelle aus den Towneley Mysteries* 100: Be welle war of wedyng (= weddyng) and thynk in youre thought, 'Had I wist' is a thyng, it servys of nought (*vgl. Halliwell unter* Had-I-wist) *und eine andere aus Witt's Recreation* (1654): Here lies Wat Moon, that great tobacconist, Who dye'd too soon for lack of 'Had I wist' *und fügt hinzu, dafs Jeffries Taylor noch* 1827 *unter dem Titel* Beware of 'Had I wist' *einen Aufsatz in den Old English Sayings Expounded geschrieben habe. Arthur ed. Furnivall* 545 *f.* Þer ys no man wel nye, y tryste, Þat can be waar of 'Hadde (*l.* Haddi) wyste. *Babees Book* 15, 72 Close þyn honde yn þy feste And kepe þe well from 'Hadde y wyste'; 34, 20 Telle neuere þe more, þouȝ þou myche heere, And euere be waare of 'Had y wist'; 91, 324 Beware of 'Had I wist'; 357, 43 'Haddywyst' cometh euer to late. *Hymns to the Virgin & Christ ed. Furnivall* 73, 498 What helpiþ ... Þi wissching and þin 'Hadde y wist'? *Hazlitt* 150 'Had I wist' was a fool. *Weitere Belege bei Nares unter* Had I wist *und bei Halliwell unter* Had-I-wist *und* Addiwissen.

91. 92 Who so wyll in cowrt dwell, Nedis most he cory fauell. *Wegen* cory fauell = curry favour *vgl. Nares s. v.* Favell *und Skeat zu Piers Pl. C.* V, 6; *im übrigen kann man wohl vergleichen Ratis Raving* 94, 3299 *f.* Gyff þow in court be raparand, Hals glaidly, be fair farand.

93. 94 Mede may spede, and þat is ruth, That mede shall spede raþer, þen trewþe. *Vgl. Laȝamon* 7711 *f.* (*Regel, Anglia* I, 208) Whære is þe ilke mon, Þat me ne mæi mid mede ouergan? *Hazlitt* 4 A bribe I know is a juggling knave. *Shakspere, Merry Wives* 2, 2, 174 *f.* (*vgl. Hazlitt* 220) For they say, if money goe before, all waies doe lye open *nebst Wahls Bemerkungen im Jahrb. der deutschen Shaksp.-Gesellsch.* XXII, 94.

95 Hyre and se, and say nowght. *Vgl.* 99 *f.* Hyre and se, and be styll: Suffere and haue þy will *und* 119 Hyre and se, and say but lyte *und zum Teil auch* 127 *f.* Hyre and se, say and do the best: Lytyll medlyng makyþe mych rest. *Vgl. Hazlitt* 78 Audi, vide, tace, Si tu vis vivere in pace *unter Hinweis auf Maddens Gesta Romanorum* = *ed. Herrtage S.* 175, *wo den lateinischen Worten vorhergeht* Here and see, and sey nowte: Þenne þu maiste have alle thi wille. *Madden vermutete* thowte *für* wille, *um einen Reim herzustellen: allein gewifs liegt der Fehler im Vorhergehenden. Herrtage führt S.* 480 *aus Harl.* 2270, *einer Hs. der lateinischen Fassung, an* See and here and holde the stylle, Than myȝt thou lyue and haue thy wylle, *womit er auch schon die Verse in Add.* 9066 *vergleicht* Here and se and hold the stille, And than thou may have all thy wille. *In der Innsbrucker Hs. der lat. Gesta ed. Dick S.* 174 *lauten die englischen Worte* Yr (= Hyr) an se an dolye (*st.* þolye) stylle, Chyff (*st.* Ȝhyff) you (= þou) woylt af (= haf) yi (= þi) pese an al yi (= þi) wyl. *Eine Anspielung auf diese Erzählung der Gesta Romanorum findet sich Babees Book* 357, 45 *f.* The kocke seyth wysly on his song (*vgl. Gesta ed. Dick.* 173 Ye [= þe] koc seyt in yr [*lies* ys: *Archiv* LXXXV, 340] sang): 'Hyre and see and hold the stylle.' *Vgl. ferner Babees Book* 23, 101 Here and se, and sey thou nought: Than schall þou not to profe be brought. *Hazlitt* 192 He that would live in peace and rest Must hear and see, and say the least.

97. 98 Tel no man, what þou wilt do: That now is frend, may be fo. *Vgl. Sprüche Alfreds* (*Morris, Old English Miscellany* 131 *f.*) 478 *ff.* Wurþu neuere so wod Ne so desi of þi mod, Þat euere sige þi frend Al, þat þe likes, Ne alle þe þonkes, Þat þu þoch (= þocht) hauist; For ofte sibbie men Foken hem bituen, And, ef it so bilimpit, Loþe þat ge wurþen, Þanne wot þi fend, Þad her wiste þi frend. *Rel. ant.* I, 288 *f.* To thy frende, thowe lovest moste, Loke, thowe tell not all thy worste (*l.,* thowe woste?), Whatsoever behappes; For, whane thy frende ys thy foo, He wolle tece (*l.* tell?) alle and more too: Be ware of after-clappes. *Ratis Raving* 96, 3357 *ff.* Thi secret consail neuer wndo, Bot neid or fors dryv the thar to; For þow may tell it tyll a frend, Quhilk eftyr may be vnkend And chang his loue and be thi fa. *Babees Book* 356, 9 *ff.* Avyse the, man, yn whate place and whare A woord of conseyl thow doyst seyne. Sum man may ley ther to hys ere: Thow wenyst, he be thy frend, he ys thy foo,

certeyne, Paraventor aftyr a ȝere or tweyne, Thow trowyst as tru, as eny stele.

99. 100 Hyre and se, and be styll: Suffere and haue þy will. *Vgl. zu V.* 95. *Mit V.* 100 *vgl. auch V.* 35 A fayre vertew is gwode suffrance *und Anmerkung, ebenso Piers Pl. B* XI, 377. *C* XIV, 206 Bien dire et bien soffrir fait lui soffrant (ly suffrable) a bien venir. *Ferner Hending ed. Böddeker* 241 *ff.* Mon . . ., Abyde fayre and stille. Abyd stille, ȝef þat þou may . . . 'Wel abit, þat wel may þolye' ('Birre haued, þat wele bide mai' *Anglia* IV, 183, 10; 'Muchel of his wille abit, þat wel may þolien' *Anglia* IV, 199, 41). *Anglia* XIV, 481 Esperaunce in hasty aduengynge of thy will? Nay, wysdome bidditthe the abyde and be still; *ebenda* 486 Suffer: thou shall grace fynde; 487 Discretly (*gedruckt* Driscretly) kepe thy tunge still: So thou mayst com to thy will; 491 Enforce thyn hart withe manly suffraunce. *Lydgate, Temple of Glass* 863 *ff.* Be not to hasti, but suffre alway wele; For in abidyng þuruȝ lowli obeissaunce Liþe ful redresse of al, þat ȝe nov fele; 1089 *f.* For in abiding of wo and al affray, Whoso can suffre, is founden remedie. *Book of Brome* 15 Make ioy, suffer and abyd. *Heywood* 18 *(vgl. Hazlitt* 301) Sens ye can nought wyn, if ye can not please, Best is to suffre; for of suffrance comth ease; 134, *Nr.* 43 'Of suffrance comth ease': how shall I know that, wyfe? I haue suffred the, without ease, all my lyfe. *The Paradyse of Daynty Deuises* (*ed. Brydges, British Bibliographer* III) 30 Of sufferance cometh ease. *Sharman zu Heywood S.* 38, *Anm.* 2 *citiert Marston, What You Will* (*ed. Halliwell* I, 224) *Prol.* Ile give a proverbe, — 'Sufferance giveth ease'. *Hazlitt* 347 Suffer and expect; *ebenda* Suffer the ill, and look for the good; 450 Well thriveth that well suffereth. *Vgl. auch Chaucer, Troil.* IV, 1556 (*ed. Morris* IV, 364) Men seyn, the suffraunt overcomth (*Haeckel S.* 14); *Piers Pl. B* XIII, *nach* 134 *und C* XVI, 138 Pacientes vincunt *nebst Skeats Anm.*

101 Passe ouer is an ese. *Vgl. Chaucer, C. T.* (*Merch. T.*) *E* 2115 (= *ed. Morris* II, 344, 871) Passe ouer is an ese: I sey nomore. *Lydgate, De duobus mercatoribus Str.* 70 They (*die Frauen*) love nat men make experience Of her lownesse; but, lyst (= lest) I hem displese, Ye gete no more: passe ovir is an ese (*Schreibung nach Harl.* 2255; *in der Hs. der Universitätsbibliothek zu Cambridge lautet der letzte Vers freilich* Ye gete no more of me as now: it is an ease; *in Harl.* 2251 *fehlt die Strophe*).

102 Hold þy tong and be pease: *es ist wohl* in pease *oder* a pease *zu lesen; vgl. Lydgate, Temple of Glass* 525 And was in peas and spake as þo no more *mit Schicks Anmerkung und Boke of Brome* 14 For better yt is to be a pesse, Than for to trete of thynges, þe wyche be not comendabyll. *Vgl. im übrigen V.* 111. 118. 119; *ferner Chaucer, C. T. (Mel.) B* 2409 = *ed. Morris* III, 159 Thee is bettre holde thy tonge stille, than for to speke (*Haeckel S.* 15). *Rawlinson C* 813 *Fol.* 10*v* Rule thy tonge by good reason. *Wyse Man* α 33 And, sone, þy tonge þou kepe also = γ 33 (*vgl. auch Fischers Anm. S.* 53). *Cato* I, 3 Virtutem primam esse puto conpescere linguam = *Anglia* VII, 169, 121 *f.* Kep þi tonge skilfulliche: Þe furste vertu, forsoþe, hit is. *Chaucer, Troilus* III, 245 (*ed. Morris* IV, 237) That firste vertu is to kepe tonge (*Haeckel S.* 16). *Schick zum Temple of Glass* 295 *führt aus einem Gedichte Lydgates an* And Caton wrytt in pleyn language, The first vertu, whoo so lyst it rede: Keep your tonge froom al outrage.

103 Own is own and oþere men is edwyte. *Vgl. Hending, Anglia* IV, 186, 24 Owin is owin and other man is hedwite = *ebenda* 198, 36 Owene is owene and oþer mannes edwyt, *aber ed. Böddeker* 200 Owen ys owen and oþer mennes eduiteþ. *Heywood* 53 (*vgl. Hazlitt* 312) For alwaie owne is owne at recknyngis éend; 163, *Nr.* 227 Owne is owne Whers owne known. — 'Owne is owne', these wordes I speke with eyes wéepyng; For all mine owne is in other mens kéepyng. But good is that riches where it is heapt That from thowner by no means can be keapt. *Vgl. auch V.* 31 *f.*

104 What euer þu þynk, say but lyte. *S. zu V.* 24; *vgl. auch V.* 119 Hyre and se, and say but lyte.

105 *f.* Be þou mery, þow þou be hard betid; Fore goddis mercy þou must abyde. *Vgl. V.* 51 Off þy sorow be nott to sad *und Anm. Book of Brome* 15 Yff thow hast lost thy good, Loke, thow takyt with myld mood And sowrow not to sore: Make ioy, suffer and abyd; For yt may so betyde, That thow schall have mych more.

109 Thynk, how þy self shall henne. *Vgl. Old English Miscellany ed. Morris* 101 Þe on (*nämlich* tydinge) is, þat ich schal heonne.

110 Care nott to mych fore oþer menne. *Vgl. zu V.* 72.

111 Of ivell tungis comyþe grete hate. *Vgl. zu V.* 102.

113 A fole is bolt is sone i-shote. *Vgl. Sprüche Alfreds* (*Old English Miscellany ed. Morris* 129, 421) Sottis bold is sone iscoten =

(128, 421) Sottes bolt is sone ischote (*Hs.* iscohte). *Hending ed. Böddeker* 85 (= *Mätzner, Sprachprob.* I, 306, 85 *nebst Anm.*) Sottes bolt is sone shote = *Anglia* IV, 184, 12 Fole is bolt is sone iscoutin = *ebenda* 192, 7 Sottes bolt is sone isotten. *Ywain und Gawain* 2168 Fole bolt es sone shot (*nebst Schleichs Anm.*). *Reliquiæ antiquæ* I, 208 A fooles bolt is sone shott. *Heywood* 48 A fooles bolte is (*dies Wort fehlt in dem Neudruck für die Spenser Society, steht aber in der Ausgabe von* 1598 $F_3 v$: *vgl. Sharman S.* 100) soone shot *und* 156, *Nr.* 185 A fooles bolte is soone shot, and fléeth oftymes fer; But the fooles bolte and the marke cum few tymes ner; *vgl. auch* 165, *Nr.* 244 'I haue the bent of his bowe, that I know'. What bolts shootst thou from that bow? Fooles bolts, I trow. *Shakspere, Heinrich V* 3, 7, 132 (*vgl. Wahl, Jahrb. der Shakspere-Gesellschaft* XXII, 73, *Anm.* 6) You are the better at prouerbs, by how much 'A fooles bolt is soone shot'; *As You Like It* 5, 4, 67 *Du. Se.* By my faith, he is very swift and sententious. *Clo.* According to the fooles bolt, sir. *Northward Hoe von Webster und Dekker* (*The Works of John Webster ed. Dyce, London* 1859, *S.* 273 *a*) 4, 3 Gentlemen, shall I shoot a fool's bolt out among you all, because we'll be sure to be merry? ... Let's all practise jests one against another, and he that has the best jest thrown upon him, and is most galled ..., shall bear the charge of the whole journey. 1614 *erschien Samuel Rowlands' (für den Hunterian Club im zweiten Bande von Rowlands' Gesammelten Werken neugedrucktes) Gedicht* A fooles bolt is soone shott. *Hazlitt, der S.* 12 *auf Drama und Gedicht hinweist, erwähnt auch Pasquil's Jests ed.* 1629. *Ich weifs nicht, ob diese Stelle verschieden ist von der in Pasquil's Nightcap, die bei Murray* I, 975 *b angeführt wird:* The grosser foole, the sooner shootes his bolt. *Smollett, Roderick Random, Kap.* LIII (*bei Murray*) Your bolt is soon shot, according to the old proverb. *In lateinischer Fassung* Ut dicunt multi, cito transit lancea stulti *belegt bei Kemble, Salomon and Saturnus S.* 253 *und bei Schleich zu Ywain und Gawain* 2168. *Statt des Narren erscheint die Frau in der Legende von der heil. Katharina in Wülkers Lesebuch* I, 13, 54 (*vgl. Anm. S.* 130) And me schal leoue alle men, and more hit wole beo note, Þan a fol womman, as þu ert: ȝoure bolt is sone ischote = *The Early South-English Legendary ed. Horstmann* I, 93, 52 And we schulle betere ileue alle men (and more it wole beo note), Þane ani fol womman, ase þou art: for ouwer bolt is sone ischote *und*

Beves of Hamtoun ed. Kölbing S. 56, *V.* 1192 'Men saiþ,' ȝhe seide, 'in olde riote, Þat wimmannes bolt is sone schote' (*in der jüngeren Version fehlen die beiden Verse*). *Endlich citiert noch Mätzner a. a. O. Seuyn Sages* 989 Hit is non hale To leve stepmoderes tale; For here bolt is sone ischote, More to harm, than to note.

114 Dele with no gwode, þat is mysgote. *Reliquiæ antiquæ* I, 208 Evill gotten, wors spent. *Heywood* 35 (*vgl. Hazlitt* 124) Olde folke tell That euill gotten good neuer proueth well; 62 Soone gotten, soone spent; yll gotten, yll spent; 146, *Nr.* 126 'Ill gotten, ill spent': be that tale true to tell, Thou art neuer lyke to spende peny well. *Shakspere, Heinrich VI* 3. *Teil* 2, 2, 46 (*vgl. Wahl, Jahrb. der deutschen Shakspere-Gesellschaft* XXII, 126, *Anm.* 9) But, Clifford, tell me, did'st thou neuer heare That things ill got had euer bad successe? *Hazlitt* 229 Ill gotten goods thrive not to the third heir (*vgl. Anm.*) = *ebenda* 108 De bonis male partis vix gaudebit tertius heres *oder* De male quæsitis vix gaudet tertius heres.

115 We shall dye, I nott, how son. *Vgl. V.* 109, *ferner Alfreds Sprüche* (*Morris, Old English Miscellany* 112, 172 *ff.*) Not no man þene tyme, Hwanne he schal heonne turne, Ne no mon þene ende, Hwenne he schal heonne wende = (*ebenda* 113, 169 *ff.*) Wot no mon þe time, Wanne he sal henne rimen, Ne no mon þen hende, Wen he sal henne wenden. *Old English Misc.* 101, XIV, 4 (*unmittelbar nach dem oben zu* 109 *citierten Verse*) Þat oþer (*nämlich* tydinge is), þat ich noth, hwenne. *Rawlinson C* 813 *Fol.* 10*r* Thou shalle departe . . ., þou wottis not, when; *Lydgate, Minor Poems* 229 (*unecht*) The secounde schyle ys, that thou shalle dye, But ȝyt, what tyme, thou woste never. *Babees Book* 358, 61 Thow noost, how soone thow schalt go henne. *Wyse Man α* 185 *ff.* For dethe, sone, ys, as y trowe, The moost certeyn þyng, þat ys, And none so uncerteyn for to knowe, As ys the tyme of dethe, ywys *und ähnlich β* 145 *ff.* *γ* 153 *ff.* *Chaucer, C. T.* (*Clerk. T.*) *E* 124 *ff.* = *ed. Morris* II, 282, 68 *ff.* And al so certain, as we knowe echoon, That we shul deye, as vncerteyn we alle Been of that day, whan deeth shal on vs falle = *Petrarca* Eque omnibus moriendum est, vtque id certum, sic illud ambiguum, quando (*Boccaccio hat nichts Entsprechendes*).

116 To day a man, to morow non. *Vgl. Anglia* XIV, 476 All worldely pleasures vanysshethe away: To day a man in golde, to morow closyde in clay. *Lydgate, Minor Poems* 230 (*unecht*) To day

thawʒ thou be stowt and (*gedruckt* add) gay, A morow thou lyyst by the walle. *Hazlitt* 414 To-day a man, to-morrow a mouse (*nebst Anmerkung*).

117 A-vyse þe well, what euer þu say. *Vgl. zu V.* 24.

118 And haue few wordis, I þe pray. *Vgl. zu* 102. *Ratis Raving* 101, 3519 Be of few wordis in cumpany: Gret spech is takin of foly. *Babees Book* 3, 75 Many wordes ben riht tedious; 21, 73 Haue few wordis and wysly sette; Fore so þou may thi worschyppe gete; 39, 62 Haue þou not to manye wordis; 107 *oben* Be thou of fewe wordes, but suffer other to speake. *Anglia* XIV, 485 Speke thy wordis discretely, Loue not them to multiply. In many wordis is syn comonly: Speke litill and trewly; *ebenda* 490 In many wordis ys wysdome but lyte. *Auch an den Kleinen Cato* 51 Pauca in conuiuio loquere *sei erinnert.*

119 Hyre and se, and say but lyte. *Vgl. V.* 95. 99. 102. 104. 127.

120 And vse nott fore to chyde. *Man könnte den Reim genau machen, wenn man* flyte *für* chyde *setzte. Mit der Überlieferung vgl. Babees Book* 92, 377 Chyde not very often, for therein Gentlenesse is none.

121. 122 Be well ware of glotenye; For hit engendriþe lechery. *Vgl. Chaucer, C. T.* (*Pard. T.*) *C* 481 *f.* (*ed. Morris* III, 91, 19 *f.*) Lecherye, That is annexed vnto glotonye *und* (*Pars. T.*) *I* 836 (*ed. Morris* III, 341) After glotonye thanne comth lecherie; for thise two synnes been so ny cosyns, that ofte tyme they wol nat departe (*vgl. Koeppel, Archiv* LXXXVII, 41). *Ratis Raving* 105, 3673 Metis and drinkis delycyus Causß lichory: men sais thus. *Anglia* VII, 173, 357 *ff.* Lecherie and glotenie Fleo hem boþe bi name: Þei ben two wikked vices And bringe men ofte in fame = *Cato* II, 19 Luxuriam fugito; simul et vitare memento Crimen avaritiæ; nam sunt contraria famæ.

123. 124 Be ware of hym, þat tel-þe talis, Lest þou haue harme and be brought yn balis. *Vgl. Hazlitt* 321 Put no faith in talebearers. *Ferner Babees Book* 56, 33 To yuel talis ʒeeue noo credence = 55, 13 Non omni mox dicto credas = *Lydgate, Minor Poems* 67 To every tale, sone, yeve thow no credence. *Anglia* VII, 173, 361 *ff.* Leeue þou not alle mennes tales, Deceyuet þat þou ne beo; Mon, þat telleþ mony þinges, Fals most nede sum beo = *Cato* II, 20

Noli tu quædam referenti credere semper: Exigua his tribuenda fides, qui multa loquuntur.

125. 126 Hasty man lackyþe no sorow: But he haue to day, he shal to morow. *Vgl. Chaucer, Troilus* IV, 1540 (*ed. Morris* IV, 364) Hastif man ne wanteth nevere care; *C. T.* (*Mel.*) *B* 2244 = *ed. Morris* III, 146 In wikked haste is no profit *und C. T.* (*Pars. T.*) *I* 1003 (= *ed. Morris* III, 359) Wikked haste dooth no profit (*Haeckel S.* 26). *Babees Book* 349, 780 The hastie man wantes neuer trouble. *Heywood* 5 (*vgl. Hazlitt* 373) In les thingis then weddyng hast showth hastie mans fo, So that the hasty man neuer wanteth wo. *Sharman in der Anmerkung hierzu* (*S.* 8) *weist auf Eastward Hoe hin* (*Marston ed. Halliwell* III, 84) 5, 1 "The hastie person never wants woe," they sey. *Heywood* 129, *Nr.* 3 The hastie man wanteth neuer woo: In hastie woman not euer soo. With suffring husbandis hasty wiues Haue oft, we sée, full mery liues. *Hazlitt* 18 (*nach Camden*) A hasty man never wants woe. *Heywood* 5 (*vgl. Hazlitt* 153 *nebst Anm.*) Hast maketh waste; 131 Haste makth waste: which perceiued by Slouth, Slouth will make no haste, he swers by his trouth; 5 (*vgl. Hazlitt* 379) The more haste, the lesse speede; 16 I am taught to know in more hast than good spéede How *Iudicare* came into the Créede. *Lydgate, Temple of Glass* 863 Be not to hasti (*nebst Schicks Anm.*); *Babees Book* 56, 34 Be not to hasti = *Lydgate, Minor Poems* 67 = *Babees Book* 55, 13 *f.* Nec impetuosus Sis; 91, 341 Be not hasty in a matter. — *Mit V.* 126 *vgl. Hazlitt* 225 If to-day will not, to-morrow may.

127 Hyre and se, say and do the best. *Vgl. zu V.* 95 *u.* 128. *Rawlinson C* 813 *Fol.* 10*v* Other sey well or ellys be stylle. *Babees Book* 55, 20 Quod melius, stude proferre = 56, 40 To seie þe beste sette alle þi pleasaunce = *Lydgate, Minor Poems* 67 (*nur* alwey *statt* alle). *Heywood* 34 I sée muche, but I say little, and doo lesse.

128 Lytyll medlyng makyþe mych rest. *Vgl. V.* 57 *und Anm. Anglia* XIV, 487 Meddill litill and say the best: So shall thou leve in myche rest. *Paradyce of Daynty Deuises ed. Brydges* (*Brit. Bibliographer* III) 96 If thou desire to live in quiet rest, Geve eare, and see, but say the best. *Babees Book* 91, 339 In little medling rest is wonne; 97, 537 Meddle little, and thou shalt fynde Therein a double ease. *Heywood* 47 To meddle little for me it is beste; For of little medlyng cometh great reste. *Paradyce of Daynty Deuises ed. Brydges*

(*Brit. Bibl.* III) 86 Of little medlyng cometh rest. *Hazlitt* 232 In little meddling lieth much rest (*nebst Anm.*). *Chaucer, C. T.* (*Manc. T.*) *H* 349 *f.* = *ed. Morris* III, 260, 245 *f.* The Flemyng seith (and lerne it, if thee leste), That litel ianglyng causeth muchel rest (*fehlt bei Haeckel*).

137. 138 Love god and fle fro synne (*vgl. zu V.* 4), And so may thow heuyn wynne (*vgl. zu V.* 8). *Vgl. Anglia* XIV, 485 Drede god and fle from syn ...: So shall thou heuyn blys wyn; *ebenda* 476 Loue and dreade hym, and in heuyn thou shall reigne.

141 Of þe pore haue pety. *Vgl. zu V.* 84. *Proverb. Salam.* XIX, 17 Fœneratur domino, qui miseretur pauperis. *Ratis Raving* 106, 3699 Be euer of pur folk petousable; 88, 3079 Of pure folk haf thai (the fulys) na petee, Bot scornis thaim, quhar thai thaim see.

157. 158 fyve *Sinne;* seven *Todsünden;* x *Gebote. Vgl.* nyne *V.* 134. *Halliwell, Early English Miscellanies, London* 1855, *S.* 39 Keppe yowe wel frowe the synnys vij., And after youre end ȝe schale comme to heyvyne. *Athenæum* 1893, I, 81 *a führt der Beurteiler von Northalls English Folk-Rhymes aus volkstümlicher Überlieferung an* Keep ten, Flee seven, Use well five, And win heaven. *Vgl. zu V.* 8.

159. 160 Who of plente wyll take no hede, Shal fynd defawte yn tyme of nede. *Vgl. Archiv* LXXXII, 210 Who so in welth takyth non hede, Shal fynde defaute in tyme of nede. *Rawlinson C* 813 *Fol.* 11*r* Whoo soo off welthe wyll take noo hede, Shall fynde deffalte in tyme off nede. *W. de Wordes Druck von Puer stans ad mensam* (*Ames-Herbert-Dibdin, Typographical Antiquities* II, 225) Who so of welthe taketh no hede, He shal fynde faute in tyme of nede (*vgl. Hazlitt* 474).

161—166 *erscheinen mit geringer Abweichung in den Reliquiæ antiquæ* I, 259 *aus Harl.* 941: I wold lene, but I ne dare: I have lant, I will bewarre. When y lant, y had a frynd; When y hym asked, he was unkynd: Thus of my frynd y made my foo; Therefore darre I lene no moo. *Hier schliefsen sich noch zwei Verse an:* I pray yo, of your gentilnesse Report for no unkyndnesse. *V.* 163. 164 *stehen auch mit den Sinn ändernden Varianten Reliquiæ antiquæ* I, 208 *aus Harl.* 2321: When I lent, I was a frend: When I asked, I was unkinde (*vgl. Hazlitt* 458) *und V.* 165. 166 *ebenda* I, 316 *aus Harl.* 116: I made of my frend my foo: I will beware, I do no more soo. *Im übrigen vgl. Hazlitt* 229 If you would make an enemy,

lend a man money, and ask it of him again; 32 A ready way to lose your friend, is to lend him money; 176 He that doth lend, Doth lose his friend (*und Anmerkung*); 257 Lend and lose; so play fools.

167. 168 When man hath, what his wyll is, Then shewyth he, what he is. *Vgl. Hending in der Cambridger Hs. Anglia* IV, 185, 18 Wan man mai done, als he wille, þan doth he, als he is.

Berlin. *Julius Zupitza.*

Die
syrische Übersetzung des Pseudo-Callisthenes.

Ins Deutsche übertragen.

(Fortsetzung.)

Zweites Buch.

1. Weiter zog Alexander von Korinth weg und kam nach Platää, der Stadt der Athener, wo man die Kore[1] verehrt. Und, als er in den Gottestempel hineingetreten war, fand er eine Priesterin, wie sie Purpurgewänder webte, und sobald sie den Alexander sah, sprach sie zu ihm: 'König Alexander! dir ist verliehen, daſs du unter allen Menschen berühmt und ihr Oberhaupt sein wirst.' Und, als Alexander dieses Wort hörte, lieſs er ihr Geschenke geben. — Und nach wenigen Tagen trat der, welcher in jenem Lande Befehlshaber war, hinein in den Tempel. Und, als die Priesterin den Befehlshaber sah, sprach sie zu ihm: 'Von dieser Befehlshaberwürde wird man dich jetzt rasch entfernen.' Der Befehlshaber aber glaubte ihr nicht, sondern lachte zornig und sprach zu der Priesterin: 'O du, die du unwert bist der Prophetie! Als Alexander hier hereintrat, sprachst du zu ihm: "Unter allen Menschen wirst du das Oberhaupt und berühmt sein," und jetzt, wo ich gekommen bin, hast du zu mir gesprochen: "Von deiner Herrschaft wird man dich entfernen." Jetzt [114] will ich von dieser deiner Prophetie an dir die Deutung vollziehen!' Und er lieſs sie von ihrer Priesterwürde absetzen und ernannte eine andere an ihrer Stelle. Die Priesterin aber sprach zu dem Befehlshaber: 'Erzürne dich darüber nicht, weil alles, was geschehen soll, die Götter vorhersagen und den Menschen durch Zeichen verkündigen, besonders betreffs der Angelegenheiten der Herrschenden und der Regenten und der Vornehmen. Als aber Alexander hier hereintrat, traf es sich, daſs ich gerade auf das Gewand, das ich webte, Purpurfäden warf und zu weben anfing; und Purpur ist ein bekanntes Zeichen der Herrscherwürde. Und jetzt, als du hereintratest, schnitt ich dieses Gewand vom Trumm ab, und dies ist das

---

[1] Im syrischen Text steht *nura* 'Feuer', was nur Verstümmelung des Namens Κόρη ist.

Zeichen, dafs für dein Amt das Ende herbeigekommen ist und man dich von deiner hohen Stellung entfernen wird.' — Als aber Alexander hörte, dafs der Befehlshaber die Priesterin von ihrer Priesterwürde entfernt hatte, befahl er, dafs die Priesterin an ihre Stelle zurückgebracht werde. Und er ernannte einen anderen Befehlshaber an seiner Statt, und es geschah sogleich, wie Alexander befohlen hatte. — Und der Befehlshaber, der entlassen worden war, ging zu den Athenern und berichtete alles, was Alexander ihm angethan hatte, vor den Athenern. Und, als die Athener dies hörten, bedachten sie sich, und es mifsfiel ihnen sehr, und sie schmähten den Alexander. Und, als Alexander es hörte, verfafste er ein Schreiben an die Athener und schrieb darin also: 'Vom König Alexander an die Athener! [115] Seitdem mein Vater verschieden ist, habe ich auf gut Glück [resp. vom Schicksal] die Herrschaft als König übernommen und habe viele Völker der Landstriche des Westens unterworfen, und sie alle haben gutwillig mich als Herrscher angenommen, und einige von ihnen habe ich als Hilfstruppe für meine Truppen mitgenommen, und durch ihre Tapferkeit habe ich das Land von Europa unterworfen, und die Thebaner, die mit Willen Böses thaten, — ihre Stadt habe ich von Grund aus zerstört. Und jetzt bin ich nach diesem Landstrich von Asien gekommen, weil ich erkennen will, für was ihr mich haltet, und darum habe ich nicht mit vielen Worten brieflich euch geschrieben, sondern sage euch kurz und bündig: "Ihr Athener, entweder seid tüchtig, oder ergebt euch den Tüchtigen; und jedes Jahr sollt ihr tausend Talente Gold geben!"'

2. Und, als die Athener dieses Schreiben gelesen hatten, verfafsten sie folgende Antwort an ihn: 'Von den zehn Rhetoren darin an Alexander! So schreiben wir, dafs wir auch zu der Zeit, als dein Vater am Leben war, solange er lebte, grofse Angst vor ihm hatten, und, als er starb, hatten wir grofse Freude über den Tod des Philippus, deines Vaters — dessen Gebeine herausgewühlt werden sollten! —, den auch alle Griechen hafsten. Und jetzt [116] sind wir gleicherweise nun auch über dich erzürnt, dafs ein thörichter und anmafsender und frecher und unverschämter Knabe jedes Jahr tausend Talente von uns will und durch so etwas Krieg mit uns erregt. Aber, wenn du jetzt Kampf willst, so überzieh uns auf diese Weise mit Krieg, und w i r sind gerüstet.' Und, als Alexander dieses Schreiben gelesen hatte, schrieb er wiederum einen anderen Brief: 'Von Alexander an die Athener! Ich habe den Prodis (griech. Text: Leontes) dorthin gesandt, dafs er euch die Zungen herausschneide und die zehn Rhetoren, die in eurer Stadt sind, ergreife und man sie, wie sie es verdienen, hierherbringe. Ihr aber, die ihr euch durch Worte nicht überzeugen lafst, werdet alsdann durch die Feuerflamme und durch den Brand überzeugt werden zu der Zeit, wenn ihr die Zerstörung und den Untergang eurer Stadt sehen werdet. Ihr mögt uns nun die zehn Rhetoren senden; vielleicht, dafs wir auf euer Bestes denken und Mitleid mit dem Lande haben.' — Wiederum schrieben sie ihm als

Antwort: 'Weder schicken wir dir noch auch thun wir das, was du wünschest: entweder zu kämpfen oder Tribut zu geben.'

Und, als sie sich versammelt hatten, [117] stellte sich der Rhetor Äschines hin und sprach zu seinen Landsleuten: 'O ihr Männer von Athen! Was soll dieses Zögern über eine derartige Sache? Wie denkt ihr darüber? Wenn ihr uns zu Alexander schicken wollt, so schickt uns; und, wenn nicht, so gehen wir vertrauensvoll zu Alexander. Philippus nun war ein kriegliebender Mann, und sein Horoskop war auf Kriege und Kämpfe gestellt; aber Alexander ward von Aristoteles unterrichtet und ward mit uns erzogen und belehrt, und wir sind überzeugt, daſs, wenn wir zu Alexander gehen, er sich vor uns, die wir seine Lehrer und Mitschüler sind, schämen wird, und sein zorniger Sinn wird sich in Liebe kehren.' — Und, als Aschines derartiges gesprochen hatte, da stellte sich Demades, der Jüngling und Rhetor, hin und sprach: 'Wie lange, o Äschines, läſst du furchtsame und ängstliche Worte aus deinem Munde hervorgehen: daſs wir mit Alexander nicht kämpfen sollen? Welcher Dämon der Furchtsamkeit hat sich deiner bemächtigt, daſs du derartige Worte zu den Athenern redest und solchen Rat ihnen giebst. Und durch diesen Rat willst du uns mit dem Perserkönige in Feindschaft bringen wegen dieses kindischen und aufgeblasenen Knaben, der die Frechheit und Unverschämtheit seines Vaters übernommen hat und nun die Athener furchtsam machen will? Auch du willst uns jetzt Schrecken [118] einjagen? — Denn warum sollten wir uns fürchten, mit Alexander Krieg zu führen? Wir, die wir die Perser verjagt und die Lakedämonier und die Korinther besiegt und die Phokeer im Kriege in die Flucht geschlagen und die Zakynthier zersprengt haben, sollten jetzt in Sorge sein vor dem Knaben Alexander? Wenn Äschines gesagt hat: sobald Alexander seine Lehrer sehen würde, werde er sich vor ihnen schämen und seinen Zorn aufgeben und seine Gesinnung gegen uns werde sich in Liebe wandeln wie gegen Freunde, — jetzt aber hat er uns alle beleidigt und hat auch den Befehlshaber, der in unserem Lande eingesetzt worden war, abgesetzt und hat einen anderen an seiner Statt ernannt, der unser Feind ist.' Und es sagte der Jüngling: 'Wenn Äschines gesagt hat, er werde sich bei unserem Anblick vor uns schämen, — nun, so will er uns auf diese Weise nackt seinen Händen überliefern.' Er sagte ihnen: 'Laſst uns mit dem Alexander, der kein Einsehen hat, kämpfen. Denn der Sinn der Knaben hält es beharrlich mit der Aufgeblasenheit und ihre [Jugend]kraft liebt den Kampf. Man sagt, daſs Alexander die Tyrier vernichtet hat, und weiſs nicht, daſs die Tyrier zu nichts taugen; auch dies sagt man, daſs Alexander die Stadt der Thebaner zerstört hat, und weiſs doch nicht, daſs die Thebaner beständig durch Kämpfe und durch Kriege ermattet und erschöpft sind, — deshalb hat sich Alexander ihnen überlegen gezeigt; auch sagt man dies, daſs er die Peloponnesier gefangen weggeführt hat, aber dies war nicht die Folge [119] seiner Kriegstüchtigkeit, sondern weil in ihrem Lande Mangel an Nahrung und Hungersnot eingetreten

war. Wohl aber gedenke ich des Helden Xerxes, der das Meer mit Schiffen und Kriegsfahrzeugen bedeckte und das Festland mit Reitern überzog und mit dem Glanze seiner Waffenrüstung die Helligkeit des Äthers verdunkelte und das Land der Perser mit Griechen anfüllte. Wenn wir nun so einen solchen gewaltigen Helden wie Xerxes von hier weggejagt und seine Schiffe und Fahrzeuge in den Grund gebohrt und vom Festland seine Reiter in die Flucht geschlagen haben — zwar nicht wir in Person, sondern Kynegeiros, Antiphon, Mnesochares, Kerjadklis und die übrigen tapferen Männer, die Athener, die zu jener Zeit unter uns waren —, und jetzt sollten wir uns nun fürchten, mit Alexander, diesem frechen Knaben, Krieg zu führen? Aber, wenn ihr uns zu Alexander schicken wollt, so sind wir dem entsprechend gewillt zu gehen und zu sterben! Doch sagen wir euch, dafs Worte unsere Waffen sind, und nicht sind wir unterschieden von den Hunden, die nur ihre Stimme zur Verfügung haben; auch ihr wifst, dafs oftmals zehn Hunde ausreichen, um eine Herde von Schafen, die ja furchtsam sind, mit ihrem Gebell aus der Gewalt der Wölfe zu retten.'

3. Als Demades alles dies in der Versammlung gesagt hatte, [120] erhoben sich die Athener und richteten an Demosthenes die Bitte, er möge auftreten und einen gemeinnützigen Rat geben. Da stellte sich Demosthenes hin und winkte mit seiner Hand den versammelten Leuten, dafs sie schweigen sollten. Und, als es still geworden war, sprach er zu ihnen: 'Mitbürger! — nicht nenne ich euch Athener, da auch ich Athener bin und nicht ein Fremder war — das wifst ihr, dafs unser Leben das Leben der Gesamtheit ist und auch unser Tod in gleicher Weise. Und darum schickt es sich für uns, dafs wir mit reiflicher Überlegung einen Rat geben, der der Gesamtheit Leben verleiht. Auch deshalb müssen wir siegen: wenn wir im stande sind, mit Alexander zu kämpfen, so lafst uns kämpfen, und, wenn wir dazu nicht ausreichen, so wollen wir uns ihm unterwerfen! — Äschines nun hat mit Schlauheit zu euch geredet; er hat weder gesagt, dafs man mit Alexander kämpfen solle, noch auch dies, dafs man nicht mit ihm kämpfen solle. Zudem ist er ein bejahrter Mann und hat schon in vielen Versammlungen gute und schöne Ratschläge erteilt; Demades aber ist ein Mann jung an Erfahrung, darum hat er gesagt: "Athener! Antiphon und Kleitomachos und Kynegeiros und Mnesochares und Kardanaklos — wir haben den gewaltigen König Xerxes und die anderen zahlreichen Völkerscharen und die vielen Könige heimgeschickt." Und das Volk der Athener, dessen du gedacht hast, sie, die von Alters her berühmt sind durch ihre Tapferkeit, o Demades, — wir haben jetzt nicht [mehr] die von dir mit ihrem Namen erwähnten tapferen Männer, [121] die wir ehedem in Athen hatten, dafs wir mit Alexander entsprechend der Kraft jener kämpfen könnten, sondern, da jene gestorben sind und wir andere Männer in Athen, die ihnen glichen, nicht haben, so wünsche ich nicht, dafs wir mit Alexander Krieg führen, weil jede Zeit ihre eigene Kraft hat. Wir Rhetoren nun, — unsere Waffen

und unsere Tapferkeit sind Worte, in der Kraft des Kampfes aber sind wir schwach. — O Demades! mit dem, was du sagtest, hast du recht gehabt. Aber in jener Zeit, wo der gewaltige Xerxes König war, ist es in vielen Kriegen vorgekommen, dafs er unterlag, — und Alexander, der schon dreizehn Kriege geführt hat, ist in keinem einzigen unterlegen. Vielmehr hat er auch vieler Länder ohne Krieg sich bemächtigt und hat berühmte Städte eingenommen. Und Demades hat gesagt, dafs die Tyrier im Kriege nicht tüchtig seien, und die Thebaner, die doch niemals in den Kriegen unterlegen sind, seien müde und ermattet und erschöpft gewesen, und darum seien sie unterlegen, und die Peloponnesier seien infolge des Mangels und Hungers in ihrem Lande unterlegen und nicht durch die Macht Alexanders. Er hat gehört, dafs in ihrem Lande Hungersnot war; er aber, der sich bereit gemacht hatte, um im Kampfe gegen sie zu ziehen, sandte ihnen Kleider und Nahrungsmittel aus Macedonien. Und, als Antigonus, [**122**] der Heerführer, den Alexander sah, sagte er zu ihm: “Leuten, mit denen du Krieg führen willst, sendest du Kleider und Nahrungsmittel?” Alexander sagte: “Schöner ist es, dafs ich sie unterjoche, indem ich mit ihnen kämpfe, als dafs ich mit ihnen Krieg führe und sie vernichte, indem sie hungrig sind.” Dieser Befehlshaber aber, an dessen Stelle Alexander einen anderen einsetzen liefs — warum seid ihr hierüber zornig? Der eine Mann ist der König, und der andere Mann, sein Befehlshaber, wollte ihm entgegentreten. Und, wenn ihr richtig Urteil sprecht, so müfst ihr alle dem Alexander in dieser Sache dankbar sein, und über den Befehlshaber solltet ihr Unwillen haben, weil der Befehlshaber die Priesterin und Prophetin der Götter abgesetzt hatte, während Alexander sie wieder in ihre Stelle einsetzte.’

4. Als Demosthenes derartige Worte gesprochen und den Landsleuten diesen Rat in dieser Rede gegeben hatte, erntete er von den Amphiktyonen vieles Lob, und mit verschiedenartigen Ausrufungen ward er gepriesen. Und Demades stand stille da, und Äschines spendete Lob, Lysias bestätigte diese Rede, und Platon sprach: ‘Auch meine Ansicht ist dies,’ und Dadnadkinos (griech. Text: die Amphiktyonen) sprach: ‘Auch ich bin von [**123**] diesem Rate überzeugt,’ und Heraklit (griech. Text: die Herakleer) sprach: ‘Anders wird es nicht sein,’ und den anderen Leuten des Ortes gefiel es, was Demosthenes gesagt hatte. — Weiter sagte Demosthenes: ‘Mit seinen eigenen Worten hat Demades gesagt, dafs der König Xerxes mit den gefangenen Griechen das Land der Perser angefüllt hat, und doch lobte und pries er den Xerxes, der die gefangenen Griechen in die Sklaverei der Perser gebracht hat. Und jetzt will er kämpfen mit Alexander, der ein Grieche ist und die Perser unter die Herrschaft der Griechen bringen will. Aber jenen, der [unser] Feind ist, hat Demades in seinen Worten gepriesen und diesen, der [unser] Freund und Landsmann ist, will er zum Feinde machen? — Auch dies sollt ihr bedenken, ihr Athener, dafs keiner von den Königen zum Kriege nach Ägypten gezogen ist aufser Alexander, der Sohn des Philippus, allein;

und auch dieser, als er zog, zog nicht zum Kriege hin, sondern um das Orakel zu befragen, an welchem Orte es ihm vergönnt sei, eine Stadt nach seinem Namen zu bauen, von welcher nie sein Name werde weggelassen werden. Und er empfing das Orakel und baute auch die Stadt und vollendete sie; und, da sie im Lande Ägypten, [124] das den Persern gehörte, lag, erbaten sie dies von ihm, dafs sie als Hilfstruppen sich seinem Heere anschliefsen dürften, um gegen die Perser zu ziehen. Da gab ihnen der weisheitsvolle Alexander zur Antwort: 'Für euch Ägypter ist es befriedigender, in eurer Heimat am Ufer des Flusses Nil zu bleiben und bei den Überschwemmungen des Landes Ackerbau zu treiben, als die Waffen des Ares anzulegen und in den Krieg weit wegzuziehen." Die Ägypter nun begaben sich unter die Herrschaft Alexanders, und Alexander baute im Lande Ägypten eine Stadt und gab sie den Griechen zu dem Zwecke, dafs, während das Heer der Macedonier in der Arbeit des Kampfes stehe, die Ägypter Kleider und Getreide geben sollten. Und auf diese Weise machte er Ägypten den Griechen unterthan, und er brachte aus all unseren Stämmen Leute dahin und siedelte sie darin an, da es ja ein Land ist reich an Erzeugnissen und reich an Ackerbau. Gleicherweise ist auch die Stadt reich an Leuten, und viel Abgaben und Tribut geben sie den Griechen. Wenn nun die Ägypter, die von den Griechen geliebt werden, dem Griechen Alexander Tribut zu geben auf sich genommen haben und ihn als Herrn ansahen, ihr, die ihr Griechen seid — warum wollt ihr den Alexander zum Feinde haben und mit ihm kämpfen? So zieht denn zum Kampfe mit Alexander aus! — Aber die Zeit (das Schicksal?) hat mit ihm einen Vertrag geschlossen.'

[125] 5. Als Demosthenes dies gesagt hatte, da pflichteten ihm alle Athener einmütig bei. Und sie sandten dem Alexander einen goldenen Siegeskranz von fünfzig Pfund und ein Schreiben der Danksagung und Anerkennung und des Lobpreises; und auch die Rede und Meinung eines jeden über diese Angelegenheit schrieben sie hinein, und sie sandten es zu ihm. Und von den Ältesten und Angesehensten in Athen wählten sie Leute aus und sandten sie mit dieser Botschaft zu ihm, aber die zehn Rhetoren sandten sie nicht zu ihm. — Hierauf gingen die Botschafter nach Platää zu Alexander und legten ihm den Kranz und das Schreiben vor. Als aber Alexander dieses Schreiben gelesen hatte und den Rat des Äschines und die Belehrung des Demosthenes und die Beherztheit des Demades und das Einverständnis ihrer Landsleute und die Lobeserhebungen der Amphiktyonen hörte, da verfafste Alexander abermals ein Schreiben an sie und schrieb ihnen so: 'Von Alexander, dem Sohn des Philippus und der Olympias, an die Athener! Nicht schreibe ich euch als König, bis dafs ich alle Ortschaften den Griechen unterworfen haben werde. Doch habe ich euch geschrieben: "Sendet mir die zehn Rhetoren", nicht um ihnen etwas Böses anzuthun, sondern um sie als Meister und Lehrer zu begrüfsen. [126] Denn nicht habe ich im Sinne, mit Waffen und mit einem Heere gegen euch zu ziehen, damit ihr mich nicht für einen Feind

anseht; sondern ich gedachte mit diesen zehn Rhetoren anstatt mit Edlen und Magnaten zu euch zu kommen und euch von der Unsicherheit der vielen Gedanken und Sorgen zu befreien. Ihr aber faſst es anders auf, weil ihr in eurem Gemüte und in euren Gedanken fühlt und einseht, daſs ihr uns gegenüber schuldig seid. Habt ihr doch zu jener Zeit, als die Zakynthier mit den Macedoniern kämpften, den Zakynthiern beigestanden; und, als die Korinther mit euch Krieg führten, haben die Macedonier euch beigestanden und euch aus den Händen der Korinther befreit. Und ein Standbild der Athene haben wir in Macedonien aufgestellt, ihr aber habt das Bild meiner Mutter [lat. Übersetzung: meines Vaters], das in eurer Stadt im Tempel der Athene stand, von seinem Standorte herabgestürzt. Und ihr habt euch wohl überlegt, daſs diese Vergeltung, die ihr uns zugedacht habt, ganz recht und billig ist?! Weil ihr auch an alles das euch erinnert, deshalb habt ihr Sorge, Alexander könne Rache an euch nehmen. Und, weil beharrlich eure Gesinnungen und eure Pläne und eure Handlungen verkehrt und verdreht sind, darum habt ihr auch von anderen diese [127] Meinung. Ihr nun habt keinen von den Gepriesensten und den Geehrtesten unter euch gelassen, den ihr nicht miſsachtet und miſshandelt hättet. Den Eukleides habt ihr ins Gefängnis gesetzt, der doch ein guter Ratgeber war. Auch den Demosthenes [im griech. Codex: Hipposthenes] habt ihr drangsaliert, der doch für euch als Gesandter zum König Cyrus ging. Oder habt ihr nicht auch den Alkibiades verunehrt, der doch ein guter Heerführer über euch war? Habt ihr nicht auch den Sokrates getötet, der doch ein Prediger in Hellas war. Auch meinen Vater Philippus habt ihr nicht glimpflich behandelt, der doch in drei Kriegen euch beigestanden hatte. — Und jetzt tadelt ihr den Alexander, daſs er euch an dem Befehlshaber rächte, der eure Priesterin der Göttin Athene abgesetzt hatte, während ich sie wieder einsetzte und den Thäter entlieſs und an seiner Stelle einen anderen einsetzte? — Ich habe aber das Schreiben gelesen, das ihr mir gesandt habt, und durch die Darlegung und durch den Rat in euren Versammlungen habe ich eure Verwirrung kennen gelernt. Doch hat Äschines euch einen guten Rat gegeben, und Demades hat tapfer und beherzt euch zum Kriege zu bestimmen gesucht, und Demosthenes hat euch einen nützlichen Rat gegeben. Nun werdet ihr aber wieder die tapferen Athener sein und keinerlei Furcht vor mir [128] haben, und ihr werdet kämpfen für die Freiheit; denn das wäre absurd, daſs, während ich für eure Freiheit kämpfe, ihr für euch selbst nicht kämpfen wolltet. Doch diesmal wünsche ich nichts von euch, bis ich den Darius besiegt haben werde.'

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

14. Da zog Alexander von dort weg und marschierte nach Macedonien;[1] und er kam an die Grenze von Persien und lagerte sich am

---

[1] Man könnte entsprechend dem griechischen Texte in Kapitel 6 'Lacedämonien' vermuten; aber die syrische Übersetzung geht sogleich zu Kap. 14 über.

Flusse Tigris [griech. Text: Strangas]. Und Alexander ging als Gesandter zu Darius hin, bis er nach Babel hineinkam. Und es kamen die Perser und meldeten es dem Könige Darius. Und, als sie es gesagt hatten und Darius den Alexander sah, verneigte er sich vor Alexander und huldigte ihm, weil er meinte, daſs es der Gott Mithras sei, und daſs dieser sich [vom Himmel] herunterbegeben habe und zur Hilfe für das Perserheer herbeigekommen sei. Denn seine Erscheinung war der Erscheinung der Götter ähnlich: denn die Krone, die auf seinem Haupte befestigt war, glich den Sonnenstrahlen, und das Gewand, mit dem er bekleidet war, war mit lauterem Golde [129] durchwebt, und seine Armschienen waren von gutem Silber gemacht und seine Sandalen golden, und sein Gürtel war mit Perlen und Smaragden besetzt. Und Darius erhob sich und betrachtete seine Erscheinung; und zehntausend Reiter, die seinen Rücken bewachten, standen bei ihm, die zu seinen Leibwächtern gemacht worden waren. — Da fragte Darius den Alexander: 'Wer bist du?' Und Alexander sprach: 'Der Gesandte Alexanders bin ich, der dir von Alexander Botschaft bringt. So hat er gesprochen: "Du hast gezögert, Krieg gegen mich zu führen, und die Macedonier sagen: deshalb, weil der Mut des Darius im Kriege gesunken sei, darum warte er es ab, in den Krieg zu ziehen." Jetzt sollst du nun nicht länger zögern, sondern laſs mir sagen, wann du zum Kampfe kommen willst.' Da sprach Darius zu ihm: 'Vielleicht bist du selbst Alexander und nicht der Gesandte?' weil Alexander sehr beherzt die Worte vorgebracht und nicht höflich wie ein gewöhnlicher Gesandter gesprochen hatte. Spricht zu ihm Darius: 'Ich zittere nicht vor deinen Worten. Speise du jetzt an meiner Tafel, wie es für die Gesandten Brauch ist, weil auch Alexander meine Gesandten so behandelt hat.' — Da legte sich Darius auf sein Lager, und seine Edlen und seine Magnaten begaben sich ihm gegenüber zur Tafel:[1] als erster Darius, als zweiter Bar-Nōrag, sein Bruder, [130] als dritter Waschingī, als vierter Dōsjāg, als fünfter Bāmar, als sechster Zadmihr, als siebenter Wārdār, als achter Kenīʿar, als neunter * und in der Mitte * der König der Barbaren, als zehnter Prōdīs, der Feldherr, als elfter Parjōz, der Heeroberst, als zwölfter Rebīthmās; und gegenüber dem Darius in der Mitte Alexander, der der Gesandte war.

15. Und alle Leute wunderten sich über ihn, daſs er klein von Gestalt war und [doch] seine Worte scharf waren. Und, als sie speisten, wünschten sie Wein in Krügen. Alexander goſs von jedem goldenen Gefäſse, das sie ihm reichten, den Wein auf die Erde und steckte die Gefäſse in seinen Busen. Und, als sie da sahen, was er that, benachrichtigten sie

---

Damit hängt auch die Umgestaltung des Folgenden zusammen, sofern im griechischen Texte sich Alexander vor Darius verneigt und auf letzteren die Beschreibung geht.

[1] Vgl. Müller S. 69, Anm. 23; nur stehen hier wie sonst meist persische Namen dafür. Verderbt ist der Name *Kenīʿar* und der Name des Barbarenkönigs.

den Darius; und, als Darius es hörte, stand er von seinem Lager auf und trat zu Alexander hin und sprach zu ihm: 'O du Heldenthatenverüber! warum thust du derartiges, daſs du alle Trinkgefäſse in deinen Busen steckst?' Alexander sprach: 'Weil mein Herr Alexander, wenn er seinen Edlen eine Mahlzeit giebt, alle goldenen Trinkgefäſse ihnen schenkt, so dachte ich auch, daſs du in gleicher Weise verfahren würdest. Aber jetzt, wenn du nicht einen solchen [131] Brauch hast, sieh, die Trinkgefäſse sind da (eig. vor dir): befiehl, und ich gebe dir dein Gold zurück.' Da sprach Darius: 'Auch ich befehle, daſs man dir dein Gold lassen soll.' Und alle Perser schauten auf Alexander und wunderten sich, weil seine Worte tapfer und voller Einsicht waren. Als nun einer der Satrapen [syr. Herren] mit Namen Pūsāk [Pasarges, Cod. A *Παρασαργᾶς*], der früher mit einer Botschaft von Darius nach Macedonien zu Philippus, dem Vater Alexanders, gesandt worden war, indem er Alexander genau betrachtete, ihn kannte, so sprach er auf persisch zu Darius: 'O du Gutes erweisender König Darius! befiehl, daſs man diesen Gesandten sorgfältig in Gewahrsam halte; denn es ist Alexander selber, und ich kenne ihn von Ansehen und erkenne ihn wieder.' — Als nun Darius und seine Edlen und seine Magnaten dies hörten, fingen sie einer mit dem anderen zu reden an und betrachteten den Alexander. Da merkte es Alexander und stand von der Tafel auf und sprang nach der Thür des Königspalastes mit allen goldenen Gefäſsen, die er in seinem Busen hatte. Und an der Thür des Königspalastes fand er einen Leibwächter, wie er in seiner Hand ein brennendes Cedernscheit hielt, und er tötete ihn und nahm es ihm weg. Und er setzte sich auf sein Roſs und spornte es mit seiner Ferse, und, indem er das hell auflodernde Scheit vor die Augen [132] des Rosses hielt, so lief das Roſs infolge des Feuerscheines eilends auf dem Wege und kam zu dem Ufer eines Flusses. Da zogen die Boten schnell aus hinter ihm her, und wegen der Dunkelheit der Nacht fielen viele von ihnen in Gruben und Erdlöcher. Alexander aber kam durch Göttermacht über den Fluſs hinüber, und, als er zur anderen Seite des Flusses hinübergekommen war und die Vorderfüſse des Rosses sich [bereits] auf den festen Boden aufstützten, da schmolzen sogleich die Wasser, die gefroren waren, und die Hinterfüſse des Rosses sanken im Flusse unter. Und Alexander sprang vom Rosse auf das feste Land, und das Roſs versank im Flusse. — Als nun die Boten an das Fluſsufer kamen und sahen, daſs Alexander über den Fluſs hinübergekommen war und sie nicht hinter ihm her hinüberkommen konnten, da verwunderten sie sich und sprachen einer zum anderen: 'Groſs ist Alexanders Glück, das ihm den Übergang über einen so groſsen Fluſs verliehen hat und ihn hinüberkommen lieſs.' — Und, nachdem sie umgekehrt waren, kamen sie zu Darius und benachrichtigten den Darius über das Entkommen Alexanders, und daſs er über den Fluſs hinübergekommen war. Darius war in groſser Angst; und sogleich erschien ihm ein Zeichen, denn das Bild des Königs Xerxes, den Darius sehr liebte, war in dem Speisesaal an die Wand ge-

malt, und sogleich löste es sich von der Wand und fiel vor den Augen [133] des Darius zur Erde herab. — Alexander aber ruhte, sobald er über den Fluſs hinübergekommen war, von seinem schnellen Ritte und von seiner Anstrengung aus, und dann stand er auf und wanderte [weiter]. Und mitten in der Dunkelheit der Nacht sah er den Heerobersten Eumelos allein; und, da er in groſser Angst um Alexander dastand und weinte, so erzählte Alexander dem Eumelos alle Begebenheiten, die ihn betroffen hatten.

16. Alsdann führte ihn dieser, und sie gingen hin zum Heere; und er befahl das ganze Heer an einen Ort zu versammeln, und dann stellte er sich in die Mitte des Heeres. Und, als er sein Heer sah, das in den Augen des Darius geringfügig war, sprach er in seinem Sinn: ‘O himmlischer Zeus! gieb diesem kleinen Heere der Macedonier den Sieg.’ — Und, als er sie zählte, da bestand das Heer aus hundertdreiſsigtausend Macedoniern ausschlieſslich der übrigen Völker, die mit ihm waren, und sie alle waren geschulte und tapfere Leute. Da stieg Alexander auf einen hohen Platz hinauf und sprach zu seinen Truppen: ‘O ihr Mannen, meine Heeresgenossen und meine Freunde! Ich weiſs, daſs unser Heer klein ist, doch haben wir es nicht nötig, uns deshalb zu fürchten, denn in der Tapferkeit ist ein Mann von uns besser als hundert von ihnen. Auch die Bienen, welche den Honig hervorbringen, sind sehr zahlreich, und an dem Orte, wo sie fliegen, bedecken sie sogar die Luft mit ihrem Fliegen; aber, wenn auch nur ein kleiner Rauch [134] kommt, fliehen sie alle und zerstreuen sich. Auch jetzt ist das Heer des Darius nur den Bienen vergleichbar; ihr braucht euch deshalb nicht vor ihnen zu fürchten.’ Und, als nun Alexander dies zu seinen Truppen gesagt hatte, flöſste er ihnen Mut ein, so daſs sie eifrig nach dem Kampfe verlangten. — Und Alexander zog von dort weiter und kam an den Fluſs Strangas. Da ermutigte Darius seine Truppen: ‘Fürchtet euch nicht, als ob ihr an Zahl sehr wenige wäret;’ und Darius war [doch] wegen der geringen Zahl des Heeres beunruhigt. Und, da er den Fluſs fest gefroren fand, überschritt er den Fluſs und befahl den Herolden, mit lauter Stimme zu rufen und die Macedonier zum Kampfe einzuladen. Es waren die Truppen der Phalanx der Perser zahllos, mit Waffen aller Art bewaffnet und mit Streitwagen und langen Sicheln ausgerüstet. Alexander aber, mit seiner Rüstung angethan, kam an der Spitze der Macedonier heran und ritt auf dem Rosse, das Bukephalos heiſst, an das niemand heranzutreten wagte, weil Götterkraft auf ihm ruhte. Da hallten von den beiderseitigen Heerhaufen her die Hörner und die Trompeten (*buccinæ*) mit furchtbarem Kriegsgetön, und Heere mischten sich mit Heeren. Und von der zweiten Stunde bis zur fünften Stunde war der Kampf so heftig auf dem ganzen Fluſsufer, daſs die Bäche und die Thäler sich mit Leichnamen und mit dem Blute der Erschlagenen füllten. Und, obgleich [135] es so war, so wandten sich die Heerscharen der Griechen doch nicht vom Kampfe ab. Und, als Darius sah, daſs von seinem Heere viele tapfere Mannen ge-

fallen waren und die Macedonier nicht vom Kampfe abliefsen, da befiel Furcht sein Herz, und er lenkte die Zügel (eigentl. Stränge) der Pferde seines Wagens herum; und das ganze Heldenheer wandte sich um hinter ihm her. — Da verfolgten sie die Fufstruppen Alexanders, die lange Sicheln trugen, und mähten sie nieder wie das Getreide vom Felde. Und, als Darius besiegt floh, gelangte er an einen Flufs und fand den Flufs zugefroren, und er fuhr in seinem Wagen über den Flufs hinüber. Und auch das Heer des Darius war an das Ufer des Flusses gelangt; und schon hatte sein Heer angefangen, den Flufs zu überschreiten, da schmolz plötzlich das Eis des Flusses unter ihren Füfsen, und das Heer versank im Flusse. Und die, welche auf dieser Seite des Flusses geblieben waren, wurden von den Macedoniern getötet. — Da ging Darius in seinen Palast hinein und warf sich auf sein Angesicht zur Erde nieder und fing an, die Truppen des Landes zu beweinen, dafs alle Helden des Landes gestorben und zu Grunde gegangen waren, und das Land, dafs es von tapferen Männern leer geworden war. Und er fing an zu sagen: 'Wehe mir! Welcher von den Sternen hat das Reich der Perser zu Grunde gerichtet? Ich Darius, der ich viele Länder und Städte und Völker unterjocht und viele Inseln und Städte meiner Herrschaft unterworfen habe — ich bin jetzt flüchtig und besiegt in meinen Palast zurückgekommen, ich, der ich zugleich mit der Sonne den Erdkreis durchwandelte. [**136**] Denn [selbst] für kurze Zeit darf sich niemand auf sein Schicksal verlassen; denn, wenn sich sein Schicksal wendet und die Gelegenheit kommt, so richtet es den Niedrigsten der Menschen auf und erhöht ihn und setzt ihn hoch über die Wolken, und den Hohen stürzt es von seiner Höhe herab und wirft ihn in die Tiefe.'

17. Und, als er dies gesagt hatte, machte er sich auf aus seinem Palaste und sammelte seinen Verstand, und er verfafste ein Schreiben an Alexander und schrieb ihm also: 'Vom Könige Darius an meinen Herrn Alexander! Vor allem wisse dies, dafs du als ein Mensch geboren bist; und ich will dir dies zum Zeichen geben, damit nicht auch du denkest, es sei nichts zu hoch für dich; denn auch der Held Xerxes, der mir das Licht gezeigt hat (d. h. der mein Vorfahre war), war, solange es für ihn noch etwas gab, was für ihn zu erhaben war, bei den Griechen so beliebt, wie auch du schon gehört hast; und später, als er sich in seinem Gemüte der Habsucht ergab, er, dem doch nichts mangelte, weder Gold noch Perlen noch Edelsteine noch erzene Bildsäulen, und dann sein Glück von ihm gewichen war, mufste er von Hellas als Besiegter heimkehren. Und jetzt magst du dir dies zu Herzen nehmen und mit uns Mitleid und Erbarmen haben, weil wir uns jetzt fliehend in deinen Schutz begeben haben. Siehe aber, meine Mutter und mein Weib und meine Tochter, die mir vom [**137**] Gott der Götter als meine [höchste] Freude gegeben worden waren — auf dem ganzen Erdkreis waren sie bekannt und geehrt —, halt du sie in Knechtschaft! Und ich will dir den Schatz meiner Väter zeigen, den diese von Anfang an auf der Erde angelegt

haben; und ich flehe zu den Göttern, dafs du von jetzt an und weiterhin über die Parther [griech. Text: Meder, wie 141, 4] und die Perser und den Rest der Völkerscharen in der Welt die Herrschaft ausüben mögest alle Tage deines Lebens, weil Zeus dich erhöht hat. Gehab dich wohl!'

Als aber Alexander dieses Schreiben gelesen hatte, befahl er, die Truppen zu versammeln, um über die Sache gemeinsam nachzudenken. Und, als sie sich alle versammelt hatten, sprach Parmenion, der Feldherr: 'O König, wenn wir die Schätze und Besitztümer und das Land, die doch uns geraubt worden waren, erhalten haben werden, so sollten wir ihm seine Mutter und sein Weib und seine Tochter ausliefern. Allerdings hätte Darius diese Botschaft vor dem Kampfe senden sollen. Freilich das weifs ich: wenn er in diesem Kampfe gesiegt hätte, so würde er nicht blofs seine Mutter und sein Weib und seine Tochter gewünscht haben, sondern er würde uns unser Land entrissen haben. Und wisse, o König, dafs zuerst Darius uns beleidigt hat und hat uns unser Land weggenommen, und nun geschieht es recht [138] und geziemend und gesetzlich, wenn wir Rache an Darius nehmen, der ein Land, das nicht sein war, geraubt und bis jetzt behalten hat. Und wir wissen, o König: deine Herrschaft zu fordern bist du aus deinem Lande ausgezogen, um [hierher] zu kommen. Hätte er unser Land uns zurückgestellt, so würdest du, o König, nicht hierher gekommen sein.' Da sprach Alexander: 'Wahrhaftig ist es so, wie du gesagt hast!' — Und sogleich befahl Alexander, die, welche in dem Kriege getroffen und verwundet worden waren, zu heilen und die, welche gestorben waren, zu beerdigen; und er befahl, den Göttern des Landes zu opfern und den Palast des Xerxes mit Feuer zu verbrennen, dem im ganzen Lande keiner an Schönheit und Pracht gleich kam. Und bald nachher reute es Alexander, und er befahl, das Feuer am Palaste des Xerxes zu löschen.

18. Und er sah daselbst viele Gräber der Perser und [darin] goldene Gefäfse und silberne Becher, in denen der Wein gemischt wurde. Und er sah auch das Grab des Königs Pākōr (griech. Nabukhodonosor), und es war nach Art eines Turmes von Steinen und Kalk erbaut und hatte kein Dach, und ein grofser Saal war darin hergestellt, und über dem Saal war ein Obergemach, und in dem Obergemach war eine goldene Wanne, in der der Leib des Königs Xerxes beigesetzt war, und eine Tafel von Glas war über ihn gegossen und eingefügt, und man sah das Haar und den Körper des Darius durch das Glas. Und in diesem Turme wurden [139] griechische Leute und Künstler (lies nach dem griech. Text: Athener) gefangen gehalten; und den einen waren ihre Hände und anderen ihre Ohren und anderen ihre Nasen abgeschnitten, und mit Fufseisen waren sie an ihren Beinen gefesselt. Als nun die Macedonier in das Mausoleum hineintraten, da riefen die, welche dort gefangen gehalten wurden, auf griechisch zum König Alexander: 'Erbarme dich unser und habe Mitleid mit deinen Knechten und deinen Landsleuten!' Und, als Alexander sah,

dafs ihre Gliedmafsen verstümmelt waren und ihr Aussehen schrecklich war, da vergofs er Thränen aus seinen Augen, und sie thaten ihm sehr leid. Und er befahl, dafs sie der Fesseln entledigt würden, und liefs jedem von ihnen tausend Drachmen geben, und Fleisch und Speise sollte man ihnen geben, und sie sollten in ihr Land heimziehen. Und, nachdem sie die Drachmen vom Könige empfangen hatten, baten sie um die Vergünstigung, man möge ihnen Land und Wasser geben, und in ihr Land wollten sie nicht zurückkehren, damit sie nicht wegen der Verstümmelungen an ihren Körpern ihren Brüdern zur Schande und zum Spotte gereichten. Da befahl Alexander, dafs man ihnen gutes und vortreffliches Land und Wasser geben solle, und Mann für Mann sollte sechs Zugochsen nebst anderen Gegenständen [resp. Vieh] erhalten.

19. Und danach rüstete sich Darius zum Kriege; und er verfafste ein Schreiben an den König Porus von Indien: 'Von Darius, dem König der Könige, an Porus, [140] den König der Inder, einen Grufs! Auch früher schon habe ich dir Briefe geschrieben, dafs du mir beim Zusammenbruch meines Hauses zu Hilfe kämest, weil dieses böse Tier, das mich überfallen hat, wegen seiner Wildheit und seiner Wut mir nicht menschenähnlich zu sein scheint; und es wirft sich selbst ins Meer und liebt den Kampf zu Wasser. Und er will meine Mutter und mein Weib und meine Tochter mir nicht zurückschicken und will auch nicht auf irgend eine Weise mit mir Frieden machen. Und darum bleibt mir nichts übrig, als dafs ich notwendigerweise mit ihm kämpfe; und so werde ich thun: entweder ich entreifse ihm sein Land oder ich selber will nicht mehr unter den Lebenden in der Welt wandeln. Jetzt aber habe Erbarmen mit mir und übe Vergeltung und Rache an meiner Erniedrigung; und erinnere dich der Liebe und der Freundschaft und der Aufrichtigkeit, die zwischen unseren Vätern herrschte, und befiehl, dafs man von allerorten Heere sammle und mit dir nach den Kaspischen Pforten, welche Wīrōphhāgār heifsen, hinbringe. Und ich will denen, die mir zu Hilfe kommen, jeglichem Manne in jedem einzelnen Monat drei Pferde und sechs Dariken und Getreide und Stroh und Heu und Nahrungsmittel so viel, als sie brauchen, geben, und von den Gefangenen und der Beute und dem, was sie erwerben, will ich dir die Hälfte geben; und ich will dir das Rofs, das Bukephalos heifst, auf dem Alexander reitet, überlassen [141] und dir die königlichen Landgüter überlassen samt seinem königlichen Palaste und den hundertundsiebenzig Kebsweibern mit allem ihrem Schmucke und ihren Kleinodien und ihren Gewändern.' — Da gelangte das Gerücht davon [auch] an Alexander, und sogleich bewaffnete er sein Heer und rückte von dort weiter und zog aus, um nach dem Lande der Parther zu marschieren. Als aber Darius hörte, dafs Alexander von einem Orte Namens Betm^{e}tha[1] gekommen sei, brach er wieder auf und wollte vor

[1] Dieser Ortsname samt der vorausgehenden Präposition ergiebt sich aus dem griech. [ἐν] Ἐκβατάνοις.

Alexander fliehen. Und, als Alexander es hörte, verfolgte er ihn in gröſster Eile.

20. Und, als er nahe herankam, da handelten die Magnaten des Darius treulos: Bagiz und Anabdeh [griech. Text: *ὅ τε Βῆσσος καὶ ὁ Ἀριοβαρζάνης*], die Heerobersten des Darius, wollten den Darius töten, um von Alexander Geschenke zu erhalten, als Leute, die seinen Feind getötet hätten. Da drangen sie mit ihren gezückten Schwertern auf den Darius ein, und Darius erkannte ihre Falschheit. Und er hob an und sprach zu ihnen: ‘O ihr meine Herren, die ihr früher meine Diener waret! Was habe ich euch zu leid gethan, daſs ihr mich töten wollt? Thut mir nicht noch etwas Schlimmeres an als das, was die Macedonier mir angethan haben, und eure Hände mögen nicht, indem ihr sie an mich legt, denen des Alexander gleichen! Und seht doch, daſs ich beständig im Weinen und in groſsem Kummer bin! Mein Schicksal ist arg und trügerisch. Daſs nur Alexander nicht, wenn ihr mich tötet und er kommt und findet den König hinterlistig ermordet von [142] seinen Truppen, grausam Rache an euch nimmt, weil es sich für keinen König ziemt, einen anderen König zu sehen, wie er von seinen Truppen hinterlistig erschlagen ist, und dies unbeachtet zu lassen und nicht seinetwegen Rache zu nehmen.’ Als Darius dies gesagt hatte, durchbohrten ihn Bagiz und Anabdeh mit den Schwertern und stieſsen die Schwerter durch und durch, daſs sie durch die Haut der [anderen] Seite herausdrangen. Und Darius fiel zur Erde.

Und, als das Heer der Macedonier herankam, befahl ihnen Alexander, an ihrem Platze zu warten, und er ging ganz allein hin zu Darius. Und, als Bagiz und Anabdeh den Alexander von ferne sahen, lieſsen sie den Darius, ihren Herrn, halbtot liegen und flohen, um zu sehen, ob dem Alexander der Tod des Darius angenehm sein werde. Als aber Alexander zu Darius hinkam, sah er ihn erbarmungslos durchstochen und auf der Erde liegen: da lieſs er seine Thränen um Darius’ willen flieſsen und breitete seine Purpurhülle, mit der er umhüllt war, über den Darius und setzte sich neben ihn; und er legte seine Hand auf die Brust des Darius und sprach seufzend zu Darius: ‘Steh auf, Darius, und sei wieder Herr über dein Land und empfang die Krone des Königtums der Perser und werde wieder mit “Hoheit” benannt. Und ich schwöre dir mit Eiden bei allen Göttern, daſs ich dies aufrichtig zu dir sage und nicht gelogen habe, als ich sagte, daſs ich dir allein die Krone und das Königtum zuwenden und geben wolle. Denn [143] ich habe von deinem Tische Salz gegessen zu der Zeit, wo ich als Kundschafter zu dir kam. Aber nun steh auf und bewähre dich [als Mann], denn nicht darf ein königlicher Mann, wenn sein Glück sich eine kleine Weile von ihm abwendet, in Kummer sein. Denn wir sind alle Menschen und sind unter das Schicksal gebannt; und, wie das Schicksal will, so erhöht es uns. Steh nun auf und bewähre dich und nimm dein Land und habe hinfort keinen Kummer und keine Sorge um meinetwillen. Sage nun aber, wer die

sind, welche dich durchstochen haben, dafs ich dich an ihnen rächen kann.'

Als nun Alexander alle diese Worte gesprochen hatte, liefs Darius Seufzer emporsteigen und vergofs Thränen aus seinen Augen und nahm die Hand Alexanders von seiner Brust und führte sie an seinen Mund, küfste sie und sprach zu ihm: 'Mein Sohn Alexander! Niemals überhebe sich dein Sinn durch hoffärtigen Selbstruhm des Stolzes! Denn alle Thaten und Werke und Einrichtungen machst du und richtest du ein und vollführst du wie die Götter, und in deinem Sinne könntest du wähnen, dafs deine Hände zum Himmel reichten. Doch gerade auch jetzt ist es notwendig, dafs du dich vor dem fürchtest, was schliefslich eintritt, auch deshalb, weil mir als wahr feststeht, dafs das Schicksal weder einem Könige noch dem Geringsten unter den Menschenkindern bekannt ist, und das letzte Geschick der Menschen allen Menschen verhüllt und verborgen ist. Und sieh her, wer ich war und was ich jetzt bin, ich, der stolzen Sinnes Länder und Herrschaften unterwarf und in Besitz nahm, und vor dem viele Könige der Erde zitterten! Und nun liege [144] ich hier wie der niedrigste aller Menschen, und von der Menge meiner Heerführer und Feldherren und Gesandten ist jetzt niemand bei mir, um mir die Augen zuzudrücken, aufser diese deine Hände, du Gutes erweisender König! Hinsetzen sollen sich in Trauer über mich die Macedonier und die Perser, und die beiden Heere sollen ein Heer sein, und die Nachkommenschaft des Philippus und des Darius sollen ein Geschlecht sein. Und Rodogyne [syr. Irandokht], meine Mutter, halt sie jetzt, als ob du selbst von ihr geboren wärest, und mein Weib halt wie deine Schwester [= *σύναιμον*], und Roxane [syr. Ruschnaq], meine Tochter, nimm in Ehren zu dir als Weib, damit die Nachkommenschaft des Darius und des Philippus in Roxane sich vermischen sollen.' Und Alexander brachte seine Hand an seine Nase, und er sprach: 'In deine Hände lasse ich meinen Geist' [vgl. Ev. Luc. 23, 46]. Und sogleich schied seine Seele.

21. Und Alexander befahl, dafs man den Leib des Darius abwasche und ihm königliche Gewänder anziehe, und die Heerobersten der Macedonier und der Perser sollten alle gewappnet vor Darius hergehen. Und er samt den Magnaten der Perser trug die Bahre des Darius und ging zu Fufs bis zum Grabe hin, und die Bahre des Darius ward auf den Schultern getragen bis zum Grabe. Und, als die Perser dies sahen, priesen sie die Bemühung Alexanders um den Darius, und ihr Sinn ward zur Liebe zu Alexander hingeleitet. Als aber Alexander [145] den Darius ehrenvoll beerdigt hatte und vom Grabe zurückgekehrt war, da kam das ganze Heer der Perser zur Huldigung. Und er befahl, an die übrigen Leute im Lande Persien ein Edikt zu schreiben folgendermafsen: 'Vom Könige Alexander, dessen Vater der Gott Ammon, und dessen Mutter die Königin Olympias ist, an alle Perser, die in den Städten und Dörfern im Lande Persien wohnen, einen Grufs! Ich will allen Menschen wohl,

dafs sie leben und keinen schlimmen Tod sterben! Und nun hat Gott mich zum Herrscher gemacht über das Land Persien und über euch mich erhoben. Ihr aber sollt den Satrapen, den Erlauchten eures Landes, die früher im Heere, das dem Darius folgte, kriegstüchtig waren — auch jetzt sollen sie in meinem Heere ebenso mir folgen, wie sie früher dem Darius gefolgt waren: in ihrem Sinne sollen sie keinen anderen zum Herrn nehmen als mich, den Alexander! — Und ich befehle euch, dafs jedermann seine Lehre und seine Religion und seine Gesetze beibehalten und seine Feste und seine Opfer feiere, und niemandem soll das Recht zustehen, euch gewaltsam etwas anzuthun. Und jeder erfreue sich seines eigenen Besitztums; nur das Gold und Silber befehlen wir zu sammeln und in unsere Stadt zu bringen, um Münzen und Denare mit meinem Bilde zu prägen. Und wir verordnen, dafs, wenn Drachmen und Dariken bei euch gefunden werden — [146] und meine Münzen sind [schon] geprägt —, sie dort bei euch gelassen werden sollen. Und alle Satrapen und Heerobersten samt den übrigen Leuten, die zum Kriegsdienst taugen, sollen als Hilfstruppen zu unserem Heere kommen. Und ein Volk soll nicht mit einem anderen vermischt werden und Leute aus einem Lande sollen nicht in ein anderes Land hingehen, die ausgenommen, die in Handelsgeschäften hingehen; auch diese sollen nicht anders ermächtigt sein hinzugehen als zu zehnen oder zu zwanzigen. Und bebauet das Land und wohnet darin in Wohlstand wie in den Tagen des Königs Darius, weil wir wünschen, dafs in eurem Lande Wohlstand und Sättigung herrsche. Und, wer von euch in Handelsgeschäften nach Hellas gehen will und von Hellas nach dem Lande Persien kommen, die sollen ermächtigt sein zu gehen und zu kommen. Und auch den Satrapen und allen Einwohnern an dieser Strafse von den Ufern des Euphrat bis nach Hellas hin habe ich befohlen, die Strafse gleichmäfsig einzuteilen und abzumessen und mit Steinen und mit Kalk in Stand zu setzen und Meilensteine aufzurichten; und über die Windungen der Strafsen soll man Aufzeichnungen niederschreiben, damit jedermann aus den Aufzeichnungen erfahre, wie die Strafse geht, und nicht nötig hat, wegen der Strafse zu fragen und sich abzumühen. — [Vgl. Müller S. 79, Anmerkung 16.] Und wir haben verordnet, dafs das, was Darius jedes Jahr zum Heile seiner Seele Jahr für Jahr dem Tempel der Diener der Götter gegeben hat, auch jetzt von den Erträgnissen und den Steuern des Landes alljährlich für das Heil seiner Seele dorthin, wo es nötig ist, gegeben werden soll. Und alljährlich soll man seinen Geburtstag festlich und mit Opfern ebenso feiern, wie man auch den Geburtstag des Königs Xerxes feiert. [147] Und wir verordnen, dafs Mädchen, Töchter freier Männer, Jungfrauen, die Männer nicht erkannt haben, in den Tempel des Gottes, den meine Mutter Olympias verehrt, für ein Jahr zum Dienste der Götter hineingehen sollen; und, wenn sie das Alter erreicht haben, um heiraten zu können, so sollen sie den Dienst verlassen und als Mitgift fünftausend Denare von dem Schatze des Gottes nehmen

und heiraten. Und wir verordnen, dafs alle Knaben und Männer im Lande der Perser beständig in Übung gehalten werden und sich selbst in der Übung und in den Waffen üben, bis wir zu ihnen kommen und von ihnen die auswählen, die uns gefallen. Und, wenn jemand hier ist, der mit Pferden und in den Waffen geübt ist, dem soll man aus dem Arsenale des Königs Waffen geben und ein kriegstüchtiges Rofs und einen goldenen Krug von zwölf Denaren, die acht Loth (*mithkal*) wiegen; und fünf silberne Becher, von denen ein jeder hält, was ein Mann trinkt, soll er nehmen und einen vollständigen persischen Anzug (d. h. Ober- und Untergewand) und einen goldenen Gürtel, und so soll er zum Heere gesandt werden. Und, wenn jemand von ihnen da ist, der im Kriege geübt ist und einen berühmten Namen sich erwirbt, so soll man eine goldene persische Krone und einen vollständigen weifsen Anzug und zwei goldene Becher und hundert Dariken und siebzig Stater ihm geben, und sein Bild soll gemalt und nach dem Tempel des Gottes Alexanders gesandt werden. Und auch dies verordnen wir, dafs die Priester [148] der Götter von jedermann in Ehren gehalten werden sollen, und dafs sie eine goldene Krone auf ihre Häupter setzen und purpurne Gewänder anlegen, besonders an den Festtagen. Und auch dies wollen wir, dafs ihr die Rechtssache, die ihr miteinander habt, vor die Priester bringt, und diese sollen Entscheid geben, und nach ihrem Ermessen sollen sie es für sie zum Austrag bringen.'

Und, nachdem Alexander dieses Schreiben verfafst hatte, wandte er sich hin und beschaute die Truppen der Macedonier und der Perser mit trauriger Miene; und er benachrichtigte sie und sprach zu ihnen: 'Ein grofser und mächtiger König ist der gewesen, den ich von seiner Königswürde entfernt habe; aber er war nicht mein Herr, und ich habe ihn auch thatsächlich nicht getötet. Auch die Leute, die ihn getötet haben, kenne ich nicht: es liegt mir ob, ihnen grofsartige Geschenke und Würden und Ehren und Dörfer und viele Menschen dafür zu geben, dafs sie meinen Feind getötet haben.' Und; als Alexander dieses Wort gesprochen hatte, sahen alle Perser einander an, und die Farbe ihrer Gesichter war vor Furcht gewichen, und sie sprachen einer zum anderen: 'Alexander will unseren Sinn auskundschaften, indem er wissen will, wer den Darius getötet hat.' Und weiter sprach er zu ihnen: 'Ich Alexander will den, der meinen Feind getötet hat, ehren. Sei es, dafs er ein Macedonier oder ein Perser ist, er komme her und fürchte sich nicht, weil [149] ich bei den Göttern schwöre und beim Leben meiner Mutter Olympias, dafs ich den, der den Darius getötet hat, angesehen und grofs machen und über meine Truppen erhöhen will.' Als aber Alexander diesen Eid geschworen hatte und die Heere der Perser zu suchen [griech. Text: zu weinen] anfingen, da traten die Übelthäter Bagiz und Anabdeh freiwillig heran an Alexander und hoben an und sprachen zu ihm: 'O Gutes erweisender König! Wir haben den Darius getötet!' Als aber Alexander dies hörte, befahl er, dafs sie gebunden würden, und dafs man sie zum

Grabe des Darius führte und an einem hohen Holze sie kreuzigte. Da sprachen die Übelthäter mit lauter Stimme zu ihm: 'O unser Herr! Die Eide, die du geschworen hast bei allen Göttern und beim Leben deiner Mutter Olympias, sind nicht wahr!' Da sprach Alexander: 'Ich sage dieses Wort der Abwehr nicht um euretwillen, sondern um der Truppen willen, die da stehen und zuhören. Weil ich euch nicht auf andere Weise als so auf den Weg zum Richter bringen konnte, und besonders deshalb, weil ich für einen Feind des Darius gegolten hätte, so stellte ich mich so, als ob ich mich über seinen Tod freute; aber mein Flehen und mein Gebet zu den Göttern war dies, ich möchte in den Stand gesetzt sein, den zu verderben, der den Darius getötet hat. Denn der, welcher gegen seinen Herrn nicht treu [150] war, sondern frech und erbarmungslos seinen Herrn tötete, wie kann er gegen uns redlich sein? Sehet also: mit den Eiden, die wir geschworen haben, haben wir nicht gelogen, weil ich euch jetzt, wie ich geschworen habe, im ganzen Lager zum Schauspiel und zum Gegenstand der Bewunderung machen und euch an dem [Kreuzes]holze erhöhen will.' Und sogleich liefs er sie hinführen und sie an hohe Hölzer kreuzigen. Da priesen alle Truppen der Perser den Alexander.

22. Nach wenigen Tagen aber verfafste Alexander an die Mutter und das Weib des Darius ein Schreiben und schrieb ihnen also: 'Vom König Alexander an Irandokht und Statira einen Grufs! Zu der Zeit, als König Darius feindlich uns gegenüberstand, wollten wir so, wie es Gottes Wille wäre, Rache nehmen. Und, indem wir den Sieg über Darius wünschten, so wollten wir [doch] nicht seinen Tod, sondern dies war unsere Absicht, dafs er leben und unserer Herrschaft unterworfen sein sollte. Wir fanden ihn aber, wie er von der Hand seiner eigenen Truppen durchbohrt war und auf der Erde lag; und nur noch wenig Leben fand sich in ihm. Und ich war in grofser Betrübnis um ihn, und ich warf die purpurne Hülle, die mich umhüllte, vor Trauer auf ihn und deckte ihn zu; und ich fragte ihn: "Wer hat dich getötet?" Da er nun anfing [151] mir Auftrag zu geben betreffs seiner Mutter und seines Weibes und seiner Tochter Roxane, da schied das Leben von ihm, und über die anderen Dinge konnte er mir nichts sagen. Wir nun haben die Übelthäter durch Listen gesucht und gefunden und haben sie, wie sie verdient hatten, getötet. Und wir verordneten, den Leib des Darius zu begraben und auf ehrenvolle Weise und so, wie es sich geziemt, zu versorgen, und wir verordneten, beim Grabe seines Vaters ein neues Grab neu anzulegen und seinen Leib mit Spezereien einzubalsamieren und ihn in das Grab zu legen. — Euch aber geben wir jetzt als unseren Willen kund, dafs ihr eurer Trauer und Betrübnis wehrt. Denn wir setzen euch von neuem in euren Königspalast ein; ihr sollt aber an eurem Platze verweilen, bis wir die Dinge so, wie es nötig ist, werden eingerichtet haben. Und der Roxane, der Tochter des Darius, befehlen wir, dafs sie unsere Throngenossin sei; ihr aber sollt der Roxane huldigen als dem

Weibe Alexanders!' Darauf verfaſsten sie die Antwort und schrieben so an ihn: 'Von Irandokht und Statira an König Alexander einen Gruſs! Unser Flehen zu den himmlischen Göttern, den Göttern, die die Krone des Darius bis an den Erdboden herunter erniedrigt und den Persern [allen Grund zu] Stolz und Herrschaftsgefühl entzogen haben, geht dahin, daſs sie Euch bis in späteste Tage zum Herrn des Erdkreises machen und durch Vernunft und durch Einsicht [152] und durch Macht über alle Völker erheben und groſs machen sollen, sie, die Götter, die Eure Mutter Olympias verehrt. Wir wissen nun, daſs wir unter Euren Fittigen glücklich leben werden, und wir wünschen, daſs wir Euer Glück glücklich preisen können, und daſs Eure Lebenstage zahllos seien, weil Ihr nicht gegen uns gehandelt habt, wie Feinde an ihren Kriegsgefangenen handeln, wenn sie in ihre Hände fallen. So sind wir nun nicht bekümmerten Gemütes, weil wir, wenn wir Euch sehen, den Darius sehen; und von jetzt an und weiterhin werden wir schreiben, daſs alle Leute [hier] zu Lande die Götter darum anflehen und zu ihnen beten, daſs Ihr das Land und die Welt bis in späteste Tage behaltet und daſs Eure Herrschaft so sei, wie die des Hōrmizd (d. i. Ahuramazda). — Roxane grüſst Euch, indem sie Euch huldigt; und daſs es Euch gefallen hat, sie zu Eurer Throngenossin zu machen, dies wird uns zu groſser Freude an jenem Tage [der Hochzeit] gereichen, wenn wir Euer Fest erleben und Zeus [selbst] Euch die Roxane zum Weibe geben wird.' — Und sie verfaſsten einen anderen Erlaſs an alle Truppen der Perser: 'Glaubet nicht, daſs Darius gestorben ist; denn Darius lebt. Denn das Reich gehört dem Alexander, weil Roxane, die Tochter des Darius, das Weib des Alexander ist. So nehmt nun alle Götter in Persien und geht dem Alexander entgegen und ehrt ihn wie die Götter und fleht zu den Göttern seinethalben, daſs seine Herrschaft bis in die spätesten Tage währe. [153] Denn das Reich der Perser gehört Alexander, und er hat es noch mehr erhöht.' — [Vgl. Müller S. 81, Anm. 27.] Als aber Alexander dieses Schreiben gelesen hatte, sprach er: 'Befremdlich und zwecklos sind diese Worte, und ich wünsche nicht, daſs jemand mich wie die Götter ehre, da ich ein sterblicher Mensch bin und mich vor derartigem fürchte. Denn harte Strafe kommt über den Menschen, wenn er sein Maſs überschreitet. Euch lobe ich und eure Einsicht preise ich, weil mir eure Weisheit, da ich sie prüfte, wohlgefiel. Und der Olympias, meiner Mutter, habe ich einen Brief geschrieben und habe sie um die Gunst gebeten, ob sie nicht zu meiner Hochzeit kommen wolle.'

Hierüber schrieb Alexander in einem anderen Briefe an Roxane: 'Von Alexander der Roxane, meiner Schwester, einen Gruſs! Die Kleider und die anderen Schmuckgegenstände nimm für dich allein; und der Irandokht, der Mutter des Darius, und der Statira, seinem Weibe, will ich besonders senden. Du nun nimm die Kleider und Schmuckgegenstände entgegen und behalt sie für dich selbst. Und zuerst mögest du allen Göttern wohlgefallen, und die Irandokht und die Statira sollst du

verehren und sie in Ehren halten; und vor den Befehlen meiner Mutter Olympias sollst du Ehrfurcht hegen; und [154] überhebe dich nicht über das Mafs! Wenn du aber dies alles thust, so werden wir, sowohl ich als du, nur um so mehr gepriesen werden, und alle Götter werden mit uns zufrieden sein.' Da heiratete Alexander die Roxane.[1]

[1] Der Rest des zweiten Buches fehlt in der syrischen wie in der lateinischen Übersetzung (vgl. Julius Valerius C. 38 f.).

(Schlufs folgt.)

Zürich-Fluntern. V. Ryssel.

Kleine Mitteilungen.

Nachträgliches zum Märchen vom Tanze des Mönches im Dornbusch. Die Veröffentlichung des Herrn Prof. J. Zupitza (oben S. 57 ff.) giebt mir den Anlafs, schon jetzt mit einigen Nachträgen zu meiner im vorigen Jahre in der 'Festschrift zur Begrüfsung des fünften allgemeinen deutschen Neuphilologentages' (Berlin 1892, S. 1—76) gedruckten Studie hervorzutreten, die mir teils von befreundeter Seite nachgewiesen, teils von mir selbst inzwischen gesammelt worden sind. Ich halte dabei die früher beobachtete Reihenfolge inne.

Zu S. 4, Mitte. Auch in Longus' griechischem Romane von Daphnis und Chloe 2, 26 f. (Hercher, *Erotici scriptores græci* I, 276 f.) bringt der Gott Pan unsichtbar durch seine Flöte Schafe, Ziegen und Delphine zum Tanzen und erschreckt die räuberischen Methymnäer.

S. 4, Anm. 2. Zu der seit 1882 in Berlin befindlichen Handschrift der Hamilton-Sammlung, die im Repertorium für Kunstwissenschaft VI, 268 (nicht VII, 84) besprochen ist, habe ich berichtigend zu bemerken, dafs sie nicht den altfranzösischen Roman Huon de Bordeaux, sondern den Huon d'Auvergne enthält. Herr Professor A. Tobler, der in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie 1884, 605—620 über die Handschrift berichtet hat, hatte die Güte, mich auf meinen Irrtum aufmerksam zu machen.

S. 6 f. Eine zum Tanze zwingende Fiedel begegnet noch in der Fassung des italienischen Märchens *L'asino caccadenari e la pentola meravigliosa,* die A. Zenatti in seiner Ausgabe der *Storia di Campriano contadino* (*Scelta di curiosità letterarie inedite o rare* 200, Bologna 1884) S. 39—53 aus Trient mitteilt, sowie in einem slavischen Märchen, das Wollner (Leskien und Brugman, Litauische Volkslieder und Märchen, Strafsburg 1882, S. 560) citiert; eine zum Tanze zwingende Pfeife auch bei Vernaleken, Kinder- und Hausmärchen, 2. Aufl., 1892, Nr. 58.

S. 7 f. In dem oben erwähnten griechischen Romane von Daphnis und Chloe (1, 29) finden wir auch eine Scene, die lebhaft an die von Athenäus berichtete Kriegslist der Krotoniaten oder Bisalten erinnert. Als tyrische Seeräuber den jungen Daphnis und die Rinder des Dorkon auf ihr Schiff geschleppt haben, lockt Chloe auf Geheifs des sterbenden Dorkon die Herde durch eine Flöten-

melodie, die ihnen dieser früher vorzuspielen pflegte, zurück; die Ochsen springen mit Gewalt ins Wasser, das Schiff schlägt um, und die Räuber ertrinken.

S. 8. Von Jacks drei Wünschen habe ich die beiden ersten, die auf den wunderbaren Bogen und die zum Tanze zwingende Pfeife gehen, aus dem Romane Huon von Bordeaux abzuleiten gesucht; doch auch für den dritten Wunsch, der die Rache an der bösen Stiefmutter betrifft, läſst sich ein Vorbild nachweisen, und zwar an einem Orte, wo man diesen derben, nach heutigen Begriffen sogar unanständigen Scherz nicht vermuten sollte, nämlich in einer Heiligenlegende. Vom Grafen Gengulphus oder Gangolf von Burgund wird erzählt, daſs er eine treulose Gattin hatte und, als er sie einst durch ein Wunder ihres Ehebruchs überführte, von ihrem Buhlen, einem Kleriker, ermordet wurde. Der Leib des toten Heiligen wirkte Wunderzeichen. Als seine Frau dies mit den lästerlichen Worten in Abrede stellte: 'Er zeichnet eben, wie mein Hinderer reden kan', da fing sie, wie Johannes Pauli berichtet, 'an zu fartzen und lieſs ein Sch. uber den andern, und wan sie oben redet, so redt sie unden auch'. Oder, wie Hrotsvitha (ed. Barack 1858, S. 62) ihr Gedicht auf den heiligen Gangolf beschlieſst:

Ergo dedit sonitum turpi modulamine factum,
Profari nostram quale pudet ligulam.
Et post hæc verbum quoties formaverat ullum,
Reddidit incultum hunc toties sonitum,
Ut, quæ legalem respuit retinere pudorem,
Sit risus causa omnibus immodica
Fine tenusque suæ portet per tempora vitæ
Iudicium proprii scilicet obprobrii.

Vgl. Acta Sanctorum, Mai II, 646 F. Jacobus a Voragine, Legenda aurea cap. 201. Helinandus' Weltchronik ad a. 767, danach Albericus Trium Fontium ad a. 766 (Monum. Germaniæ, Script. 23, 712). Gering, Islendzk Æventyri II, 17, Nr. 9. Oesterley zu Paulis Schimpf und Ernst Nr. 224. Stöber, Neue Alsatia 1885, 187.

S. 12, Anm. 4. Das niederländische Werk *Vanden tien Esels* (1558) scheint in engerem Zusammenhange zu stehen mit dem in Wagners Archiv für die Gesch. deutscher Sprache 1874, 526—539 nach einem Drucke des 15. Jahrhunderts mitgeteilten deutschen Gedichte 'Von den neun Eseln'.

S. 13, Anm. 1. Als Beispiele der Vermischung von epischer und dramatischer Technik, die sich in den mitten in die metrische Erzählung hineingesetzten Personenüberschriften zu erkennen giebt, sind noch besonders anzuführen zwei Dichtungen von Hans Sachs (Folioausgabe 1558, I, 1, 95b und 103a): 'Gesprech zwischen einem Waltbruder und eim Engell', 1539 gedichtet, und 'Kampffgesprech zwischen dem Tod unnd dem natürlichen Leben' vom Jahre 1533. Man könnte sogar vermuten, daſs das erste Gedicht von Dietrich

Albrecht gekannt und bei seiner Bearbeitung unseres Märchens benutzt wude.

S. 14. Zwei weitere vlämische Gestaltungen des Märchens hat mir Herr Florimond van Duyse in Gent, dem ich schon früher für seine liebenswürdige Unterstützung meiner Arbeit zu danken hatte, nachgewiesen. Die erste (C 2) findet sich in einem Gedichte seines Vaters, des verdienstvollen Dichters und Litterarhistorikers Prudens van Duyse, *Drie Winteravonden* betitelt und in seinen *Nieuwe Kinderdichtjes* (Gent 1849, S. 72) gedruckt. Der Dichter erzählt hier seinen eigenen aufmerksam lauschenden Kindern einige Geschichten, am ersten Abende das Märchen von Smeken-smeê, das unserem deutschen vom Schmiede von Jüterbogk (Grimm, Kinder- und Hausmärchen zu Nr. 82) entspricht und vorher in J. W. Wolfs Wodana (Gent 1843, S. 54) zu lesen war, am zweiten das von Jongen Jacke und am dritten das von Cendrillon oder Aschenputtel (Grimm Nr. 21). Die Erzählung des zweiten Abends (S. 84—93) stimmt mit dem prosaischen Volksbuche überein, ohne die Ausmalung der einzelnen Situationen beizubehalten; wahrscheinlich benutzte der Dichter eine einfachere mündliche Überlieferung. Er beginnt:

Een herdersknaep zat dagelyks
In't weidegroen al vroeg ...

So ist der englische Schwank, der in den Niederlanden zuerst (1529) in gereimter Form bekannt wurde und sich dann in einer oft gedruckten Prosaauflösung und im Volksmunde fortpflanzte, hier nach drei Jahrhunderten wiederum in ein poetisches Gewand eingekleidet worden.[1]

C 3) In Gent ist auch vor einigen zwanzig Jahren unser Märchen von Adolf Schepens mit Beifall auf die Bühne gebracht worden unter dem Titel *Jaakske met zijn fluitje. Blijspel in twee bedrijven,* Gent 1869. Da ich das im Buchhandel vergriffene Stück noch nicht zu Gesicht bekommen konnte, vermag ich über sein Verhältnis zu dem Volksbuche nicht zu berichten.

C 4) Eine kurze Fassung des Märchens *Jaakske met zijn fluitje* aus dem Volksmunde bringt, wie mir Herr Dr. J. W. Muller in Leiden schreibt, die zu Ronse in Flandern erscheinende Zeitschrift *Volk en Tael* II, 133. Die drei Wünsche sind dieselben geblieben, aus dem Mönch ist ein *Gebuur* geworden, der die von Jaakske geschossenen Vögel aus dem Dornbusch rauben will.

S. 15, Zeile 3 von unten. Die von Luzel früher unvollständig mitgeteilte Fassung ist dann ganz veröffentlicht worden in seinen *Légendes chrétiennes de la Basse-Bretagne* (Paris 1881) I, 18—67 unter dem Titel *Jannig, ou les trois Souhaits.* In einer Variante

[1] In den *Nieuwe Kinderdichtjes* finden sich noch folgende Bearbeitungen bekannter Märchen: S. 47 *Luilekkerland* (vgl. Grimm Nr. 158), S. 107 *Roodkapje* (Grimm Nr. 26), S. 114 *De drie wenschen* (Grimm Nr. 87).

ebenda I, 67—69 erhalten Christus und Petrus von dem Knaben Brot, und sein erster Wunsch ist, daſs ihm niemand eine Bitte abschlagen soll.

S. 20. Eine neue Bühnenbearbeitung des Schwankes, wahrscheinlich nach Ayrer, gab der Prinzipal Johann Velten Ende Februar 1679 zu Dresden und wiederum im Februar 1680 zu Torgau vor dem Kurfürsten Johann Georg II. Das erste Mal führte sie den Titel 'Das Possenspiel von des Bauern Sohn und dem Mönch', das zweite Mal 'Vom Münch und Pickelhering, eines Bauern Sohn, mit der Fidel'. Vgl. Fürstenau, Zur Geschichte der Musik und des Theaters zu Dresden I, 254 (1861) und Schnorr von Carolsfeld, Katalog der Handschriften der kgl. Bibliothek zu Dresden II, 214 (1883); auch C. Heine, J. Velten. Diss. Halle 1887, S. 28.

S. 21, Z. 8 v. u. Aus den Namen Siegfried, Kuperan und Krynhulde in der Erzählung vom Knecht Treurecht hatte ich Bekanntschaft des Verfassers mit dem Liede vom hürnen Seufrid gefolgert. Seitdem hat Edward Schröder in der Vierteljahrsschrift für Litteraturgeschichte V, 488 f. mit Recht darauf hingewiesen, daſs der Verfasser auſserdem auch das prosaische Volksbuch von Siegfried, in dem die Namen Kuperan und Krimhilde durch Wulffgrambähr und Florigunda verdrängt sind, kannte und seinen Eingang daraus entlehnte.

S. 22. In einer für die Kopenhagener Bühne verfaſsten Pantomime (L 2), auf die mich Herr Dr. E. Gigas in Kopenhagen gütigst aufmerksam machte, finden wir den Schluſs des Märchens, die Errettung eines zum Tode Verurteilten durch die Zauberfiedel, mit einer Reihe anderer Begebenheiten verbunden. 1851 stellte der dänische Ballettmeister August Bournonville[1] ein seitdem öfter wiederholtes Ballett zusammen, zu dem H. Paulli die Musik lieferte. Mir lag eine 1884 gedruckte Inhaltsangabe vor: *Kermessen i Brügge eller De tre Gaver. Romantisk Ballet i tre Akter af A. Bournonville. Musiken af H. Paulli. Opført første Gang paa det kongelige Theater i April 1851.* Kjøbenhavn, J. H. Schubothe, o. J. 8 S. 8⁰ (Kopenhagen, kgl. Bibliothek). — Der erste Akt führt uns ins Ende des 17. Jahrhunderts, auf den Markt von Brügge. Junges Volk dreht sich im Tanze, darunter die drei Brüder Adrian, Geert und Carelis mit ihren Liebsten. Da erscheinen zwei Kavaliere, die den beiden ältesten ihre Mädchen abspenstig machen, so daſs diese trotzig Brügge zu verlassen beschlieſsen. Carelis will sie begleiten, rettet aber zuvor Eleonore, die Tochter des Alchymisten Mirevelt, vor einem zudringlichen Junker. Zum Danke schenkt der Alchymist den Brüdern drei Wundergaben: Geert einen Ring, der bei allen Menschen beliebt macht, Adrian einen Zauberdegen und Carelis eine Baſsgeige, deren Klang

[1] Geb. 1805, gest. 1879. Vgl. E. Collin in Brickas *Dansk biografisk Lexikon* II, 555 (1888).

die Hörer zum Tanze nötigt. Im zweiten Akte kehrt Carelis zu Eleonore zurück, um ihr seine Liebe zu gestehen; Mirevelt ist zuerst entrüstet und legt ihm zur Probe seiner Beständigkeit eine Reise auf. Die beiden anderen Brüder werden im Schlosse der in Geert verliebten Frau von Everdingen von ihren verlassenen und reuevollen Geliebten Marchen und Johanna in Begleitung ihrer Mutter aufgesucht und versöhnt. Aber der Zauberring, den Geert als Liebespfand an Marchen gegeben, stiftet Unheil; die anwesenden Kavaliere bestürmen Marchen, dann, als sie den Ring erschreckt der Schwester ansteckt, diese und endlich, als Johanna den Ring der Mutter überliefert, die Alte mit Liebesanträgen. Zwar jagt Adrians Degen sie in die Flucht, doch bald kommt der Bürgermeister mit der Scharwache und nimmt die beiden Zauberer trotz aller Klagen der Frauen gefangen. Der dritte Akt steigert die Verwickelung: auch Mirevelt wird ins Gefängnis geschleppt und mit jenen zum Feuertode verurteilt, während die Mädchen den eben von der Reise heimkehrenden Carelis um Rettung der Unglücklichen bestürmen. Die Verurteilten nehmen im Angesicht des Scheiterhaufens von den Ihrigen Abschied, das Urteil wird verlesen. Da bittet Carelis die Richter um Gnade. Als seine Bitte abgewiesen wird, greift er zur Zaubergeige; und nun tanzen alle Anwesenden, bis sie niederfallen. Carelis erhält jetzt die Begnadigung der drei Verurteilten, feiert seine Verlobung mit Eleonore und legt die rettende Baſsgeige auf dem Rathause nieder, damit sie alljährlich zur Kirmes gespielt werde. — Welche Erzählung als Quelle für Bournonville diente, vermag ich nicht zu sagen. Möglicherweise war es ein Volksmärchen von drei Brüdern, die drei Zaubergaben erhalten und dadurch in Unglück geraten, um schlieſslich durch die Fiedel des jüngsten errettet zu werden. Augenscheinlich sind die drei Mädchen und ebenso der Anlaſs zur Beschenkung durch den Zauberer und das Liebesverhältnis des jüngsten zur Tochter des Zauberers moderne Zusätze zu dieser einfachen Fabel. Der Schauplatz Brügge und der Hinweis auf die alljährliche Verwendung der Geige bei der Kirmes deuten wohl auf vlämischen Ursprung der Fabel hin; den Schluſseffekt des Tanzes am Scheiterhaufen oder Galgen kennen wir aus den Schauspielen Albrecht Dietrichs und Ayrers wie aus mehreren epischen Fassungen.

S. 23. Ein anderes deutsches Märchen (N 2) bei L. Strackerjan, Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg (Oldenburg 1867) II, 326—330, § 628, 'Hans Bär', knüpft unseren Schwank an die Märchen vom jungen Riesen und vom Gaudief un sinen Mester (Grimm, Kinder- und Hausmärchen Nr. 90 und 68) an. Der Held begehrt von dem Zauberer, dem er als Knecht gedient, eine Fiedel, ein Rohr und, daſs ihm niemand eine Bitte abschlagen kann. Dann folgt das Abenteuer mit dem Juden im Dorn. — Vgl. auch R. Köhler in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1868, 1388.

N 3) Ein deutsches Volkslied 'Spielmann und Teufel', beginnend 'Es ging ein Spielmann über Feld', 45 sechszeilige Strophen mit der Reimstellung aabccb, ist nach einer aus Hofheim stammenden Liederhandschrift gedruckt bei F. W. von Ditfurth, 52 ungedruckte Balladen des 16., 17. und 18. Jahrhunderts (Stuttgart 1874) S. 104—115, Nr. 30. — Einem armen Spielmanne begegnet auf freiem Felde der Teufel, verheifst ihm, seiner Geige die Kraft zu verleihen, dafs jeder Fufs danach tanzen mufs, und spannt statt der Saiten vier seiner Haare darauf. Aber bei diesem Handel ist der Teufel der Betrogene. Wie er an einem Scheiterhaufen steht, auf dem vier Hexen verbrannt werden sollen, kommt der Spielmann hinzu, streicht die Geige, dafs alle, auch der Teufel, springen müssen und die unschuldig verklagten Frauen entschlüpfen können. Im Wirtshause, wo der Teufel eine Schlägerei anstiftet, spielt der Musikant zum Tanze auf; aller Hader hört auf, und der Wirt schenkt dem Friedenstifter zweihundert Dukaten. In der Hölle wollen freilich die Teufelssaiten der Geige keinen Ton von sich geben; aber, als der Spielmann den Herrn Christ anruft und weiter geigt, müssen die Teufel einen wilden Tanz anheben und den Spielmann aus ihrem Reiche entlassen. — Eine Zaubergeige, die alle Tänzer zwingt, ohne Aufhören fortzutanzen, begegnet auch in dem Liede 'Der Reigentanz', das Ditfurth in derselben Sammlung S. 162, Nr. 46 aus einem geschriebenen Würzburger Liederbuche von 1840 abdruckt. Anfang 'Ein Spielmann kam gegangen'. Zehn siebenzeilige Strophen. Hier begehrt eine Schar zechender Studenten vom Spielmann einen Tanz; der thut ihren Willen, nötigt sie aber, eine Stunde ununterbrochen zu tanzen, und verschwindet dann mit Knall und Gestank.

S. 24, P) Nach E. Du Méril, *Études sur quelques Points d'Archéologie et d'Histoire littéraire* (Paris 1862) S. 473 [8] ist das Grimmsche Märchen vom Juden im Dorn (*Le violon enchanté*) auch in der Normandie bekannt.

S. 26, S 2) In einem ostpreufsischen Märchen 'Der Schweinejunge mit der Violine' bei E. Lemke, Volkstümliches aus Ostpreufsen II, 229, Nr. 47 (1887) bringt ein Hirtenknabe durch seine Zauberfiedel die Schweine, die Prinzessin, alte Bauernweiber und einen Handelsjuden zum Tanzen und heiratet die Prinzessin.

S. 28, AA 2) Kabylenmärchen bei J. Rivière, *Recueil de Contes populaires de la Kabylie du Djurdjura* (Paris 1882) S. 91: *Le joueur de flûte.* — Ein Schafhirt spielt seinen Schafen zum Tanze auf und nötigt auch den im Gebüsche ihn belauschenden Herrn zu hüpfen. Als der Herr zu Hause von der wunderbaren Flöte des Knechts erzählt, wollen seine Frauen nicht daran glauben. Er ruft zum Beweise den Knecht herbei und läfst sich an einen Pfosten binden, stöfst sich aber, als der Knecht flötet, beim Tanzen einen Nagel in den Kopf und stirbt. Sein Sohn nötigt den Knecht, mit ihm zum Kadi

zu gehen. Unterwegs verlangt ein Pflüger gleichfalls die wunderbare Flöte zu hören; der Knecht erfüllt seinen Wunsch, und nun tanzen der Bauer und seine Ochsen, bis die letzteren in eine Schlucht hinabstürzen. Ergrimmt geht der Bauer mit zum Richter, der ebenfalls das Zauberinstrument kennen lernen will. Als die Flöte ertönt, stürzen alle Anwesenden aus dem ersten Stockwerk hinab, und der Knecht beerbt sie alle.

S. 37, V. 157 *colueuer* oder *koluvre* bedeutet, wie mir Herr Dr. J. W. Muller in Leiden mitteilt, Feldschlange; frz. *couleuvre, couleuvrine,* lat. *coluber.*

S. 54, V. 834 *hont* kommt auch sonst im 17. Jahrhundert in der Bedeutung 'Schatz' vor.

An einzelnen Druckfehlern bitte ich folgende nachträglich zu verbessern: S. 11, Z. 7 v. u. vor 1495. — S. 13, Z. 5 v. u. in ihr fast ganz. — S. 39, V. 225 *Dat hem dat bloet alle sijn leden afliep.* — S. 48, V. 582 ist wohl, wie Herr Professor H. Logeman in Gent bemerkt, zu verbessern: *Die tvier van doen heeft.* — S. 55, V. 873 ist statt *eewich,* wie Herr Dr. J. W. Muller mir schreibt, *enwech* zu lesen. — S. 71, Z. 6 v. u. herum und gehet.

Berlin. Johannes Bolte.

Nachtrag zu Archiv XC, 143 ff. 1. Zu Genesis and Exodus. V. 1139 f. *Ðo meidenes herden quilum seien, Ðat fier ṡulde al ðis werld forsweðen.* Der Reim erfordert im ersten Verse *queðen* statt *seien.* — V. 1331 *Ðo wurð Abraham frigti fagen* fragt Zupitza in seinem Übungsbuche in der Fuſsnote: *'frigti* zu tilgen oder durch *swiðe* oder ähnl. zu ersetzen?' Ich vermute, daſs *frigti fagen* aus *rigt ifagen* 'sehr froh' entstellt ist. Comestor bietet keinen Anhalt, auch die Bibel nicht. — V. 2975 ff. *Summe storuen and gouen stinc And vn-hileden mete and drinc; Polheuedes and froskes & podes spile Bond harde Egipte folc in sile.* Statt *vn-hileden* in V. 2976 muſs es doch gerade im Gegenteil *on-* oder *over-hileden* heiſsen (oder steht *vn* für *nu* 'nun'?); *sile* in V. 2978 kann nur 'Schmutz' (= ae. *gesyl*) bedeuten. Was Morris in den Anmerkungen und im Glossar darüber vorträgt, ist wenig überzeugend. Comestor, Ex. c. XVI, bietet nichts genau Entsprechendes, unterscheidet aber auch drei Arten von Fröschen: *Unum [genus] fluviale, et vocale; aliud minimum, quod et calamitum dicitur; ... tertium magnum est et venenosum, quod rubeta dicitur, et vulgo exassantium.* — V. 3075 f. *Quað Moyses: 'But alle wapmen, Wið erf and childre and wimmen'.* Für *But* ist gewiſs *Let ut* 'laſs ausziehen' zu lesen; Comestor bietet keinen Anhalt. — V. 3543 f. *Aaron and Vr stoden a-gen And boden hem swilc ðhowtes leten;* möchte ich *flen* 'fliehen' statt *leten* einsetzen, um den Reim herzustellen. Bei Fritzsches Vorschlag (Anglia V, 55 Anm.), *ben* am Ende des zweiten Verses zu ergänzen, würden wir fünf He-

bungen bekommen. — V. 4107 *And good let oc đu hem bise* scheint mir die Besserung *lot* = *lod(e)* 'Leitung' für *let* ebenso leicht und ansprechend, wie Morris' Übersetzung in den Notes: 'and do thou, O God, cause them to be governed' unbefriedigend. Vgl. noch V. 4109 f., wo Gott darauf Josua zum *loderman* und Nachfolger des Moses bestimmt. Bei Comestor, Num. c. XXXVIII, heiſst es: *Provideat dominus deus ... hominem, qui sit super multitudinem hanc.* — V. 4132 *Đurg god him was siđen đat on* heiſst es von Moses, als er vom Berge Nebo das gelobte Land erblickt. Ich möchte bessern: *đat sigđe don* 'das Gesicht gegeben'. Comestor: *Miraculose factum est.* (Zu V. 1627 und 2991 f. vgl. Nuck, *Rob. of Cisyle,* Thesen.)

2. Zur Perle. Inzwischen ist mir noch Harrisons Anzeige der Ausgabe in den *Modern Language Notes* VII, 6 (Juni 1892), Sp. 372 ff. zu Händen gekommen, auf die ich hier verweisen möchte. Das merkwürdige *stroþe* von V. 115 (10, 7) *A[s] stremande sternez, quen stroþe men slepe* läſst auch Harrison unerklärt, indem er die vorgebrachten Übersetzungen mit Recht verwirft. Ich wage die Vermutung, ob es nicht aus *strehte* oder *strahte* 'ausgestreckte' (Pl. des Part. Prät. von *strecchen*) entstellt sein könnte, das hier vorzüglich paſste. — Zu V. 231 (20, 3) vgl. jetzt noch Kittredge in den *Studies and Notes in Philology and Literature* (Boston 1892) S. 22.

Gieſsen. F. Holthausen.

Zu Burghs Übersetzung der Disticha Catonis. Unter der Litteratur, welche ich für die Anmerkungen zu *The Prouerbis of Wysdom* (oben S. 241 ff.) durchgelesen habe, befinden sich natürlich auch 'Die Proverbs von Lekenfield und Wresil (Yorks)', die E. Flügel in der Anglia XIV, 471 ff. veröffentlicht hat. Als ich nun zu *The prouerbis in the sydis of the innere chamber abōn of the house in the garding at Wresill* (S. 489 ff.) gelangte, waren die meisten der in der Regel siebenzeiligen Strophen unschwer als Umschreibungen der *Disticha Catonis* zu erkennen. Es lag nun die Vermutung nahe, daſs wir es da mit Bruchstücken von Burghs Übersetzung zu thun hätten. Mit Hilfe der Angaben von O. Goldberg, Die Catonischen Distichen während des Mittelalters in der englischen und französischen Litteratur. I. Der englische Cato (Leipziger Dissertation 1883) S. 41 ff. war die Sache nicht zu entscheiden, ich wandte mich aber an die immer bereite Gefälligkeit meines lieben Freundes Napier, der bei einer Vergleichung der von Flügel veröffentlichten Strophen mit Burghs Übersetzung in der Hs. Rawlinson F 32 (auch Rawl. F 35 enthält, wie mir Napier schreibt, das fragliche Werk) und in Coplands Druck vom Jahre 1557 meine Vermutung durchaus bestätigt fand. Es ist Strophe 1 bei Flügel = II, 17 in F. Hauthals *Catonis philosophi liber* (Berlin 1869); Str. 2 = II, 20; Str. 3 = II, 21; Str. 4 = I, 4; Str. 5 = I, 7; Str. 6 = I, 10; Str. 7 = I, 12; Str. 8

= I, 16; Str. 9 = I, 31; Str. 10 = II, 1; Str. 11 = II, 10; Str. 12 = II, 14; Str. 13 = II, 24; Str. 14 = II, 2; Str. 15 = II, 5; Str. 16 = II, 6; Str. 17 = I, 39; Str. 18 = I, 21; Str. 19 = II, 18; Str. 20 = I, 18; Str. 21 = II, 23; Str. 22 = I, 13; Str. 23 = I, 14. Nur Str. 24 ist bei Burgh nicht zu finden, doch berührt sie sich dem Sinne nach mit der ersten Strophe des Geleites am Ende des zweiten Buches. — Zum Schlusse sei bei dieser Gelegenheit noch auf zwei weitere von Goldberg nicht erwähnte Aufzeichnungen der Burghschen Übersetzung hingewiesen. Die eine befindet sich in der von Kölbing in den Englischen Studien VII, 195 ff. beschriebenen Hs. 8009 der Chetham Library zu Manchester: die erste von Kölbing S. 197 aus den *Disticha Catonis* angeführte Strophe stimmt zu dem von Hauthal S. XVI (freilich mit recht seltsamen Fehlern) und von Goldberg S. 42 citierten Anfange des Burghschen Cato und ebenso die von Kölbing mitgeteilte Schlufsstrophe, wie Napier auf meine Bitte festgestellt hat, zur Schlufsstrophe in Rawl. F 32. Die zweite Aufzeichnung steht auf Fol. 69 r — 92 r der Handsschrift V. 2. 14 der Kathedralbibliothek zu Durham (vgl. Furnivall, *Adam Davy's Dream about Edward II*, etc., EETS., 1878, S. 99): dafs der *Liber Catonis* hier der Burghsche ist, davon habe ich mich selbst 1879 durch Vergleichung mit Coplands Druck überzeugt. J. Z.

Was jedermann wissen und andere lehren mufs. *Die im folgenden abgedruckte Aufzählung der Zehn Gebote, der Sieben Todsünden, der Sieben leiblichen Werke der Barmherzigkeit, der Sieben geistlichen Werke der Barmherzigkeit, der Sieben Haupttugenden, der Fünf Sinne, der Fünf Seelenkräfte und der vornehmsten Gebete ist Fol.* 119 *r der Handschrift aus der zweiten Hälfte des* 15. *Jahrhunderts Hh.* 3. 13 *der Universitätsbibliothek zu Cambridge entnommen. Fetter Druck giebt rote Schrift der Hs. wieder. Schnörkel sind nicht beachtet, der Gebrauch der grofsen Buchstaben ist geregelt. Die eingeklammerten Zahlen rühren von mir her.*

[I.] **Þ*e* x co*m*mowndment*is* of god.**

Haue on god in worship. Take not his name i*n* veyne. Halow þin halyday. Worshyp þ*i* fadir and modir. Sle no man. Doo no lechery. Do no thefte. Bere no fals wytnes. Desire noght þ*i* neghtb*ur*es wyff. Desire noght þ*i* neghtb*ur*es thyng.

[II.] **Þ*e* vij dedly synnes.**

Pryde. Enuy. Wrath. Couetyse. Gloteny. Slewth. Lechery.

[III.] **Þ*e* vij bodyly ded*is* of mercy.**

Fede þ*e* hung*ur*y. Gyf drynke to þ*e* thrysty. Clothe þ*e* naked. Herber þ*e* howsles. Vysett þ*e* seeke. Delyuyr p*ri*soners. And bery þ*e* po*ur*, whan þey be deed.

[IV.] **Þ*e* vij gostly ded*is* of mercy.**

Teche hem, þat cannot. Gyf hem consel, þat askes. Chastyse þ*i* sugett. Comforth þe sory. Forgyf hem, þat trespase to þe. Haue rewth on þe synner. Pray for þ*i*n enmy.

[V.] **Þ*e* vij p*r*incypal vertues.**

Fayth. Hop. Charyte. Righwysnesse. Wysdam. Strenght. And mesur*e*.

[VI.] **Þ*e* v. bodyly wyttys.**

Syght. Heryng. Tastyng. Smellyng. Handylyng.[1]

[VII.] **Þ*e* v. goostly wytt*is*.**

Mynde. Vndirstandyng. Wylle. Reson. Ymaginac*i*on. Mynde of þ*e* kyndnes of god *and* of þ*i* last ende. Vndirstandyng of his benefet*is* *and* his lore. Wylle to wyrshyp hy*m* i*n* thoght and dede w*ith*owtyn any werynes. Reson to rewle þ*i* dedys both inward *and* owtward w*ith*owt any blyndnes. Ymaginac*i*on of medfull warkes, of dredfull dedys, of ioy *and* of payn.

[VIII.]

P*ate*r n*oste*r. Aue. C*r*ede.

Thys viij are eu*er*y man and woman hold and bownde to know and kun and to[2] tech oþ*er* att her power*e*.

[1] *Dahinter noch* Goyng *Hs.* [2] to *doppelt Hs.*

J. Z.

Zu dem altspanischen Laberinto amoroso. Ein Freund, Herr Dr. E. Robel in Steglitz, macht mich darauf aufmerksam, daſs *El Grao* der Name der Hafenstadt von Valencia ist, daſs also an der von mir bei Gelegenheit der Anzeige von Vollmöllers Ausgabe des *Laberinto amoroso* (Archiv LXXXVIII, 227) besprochenen Stelle des 74. Gedichtes *y pareciome deſpues ſer de picaros del Grao,* wo eben unmittelbar vorher von Valencia die Rede war, *darte quiſe en Valenciano vn girao y pareciome* u. s. w. erklärt werden müſste: ‘Es kam mir vor, wenn ich dich wie bei Valencianischem Tanze verlieſse [sitzen lieſse, aufgäbe], als wäre ich einer der Gauner der Hafenstadt von Valencia’ [zumal ja an den Häfen aller Seestädte zu allen Zeiten ein rechter Tummelplatz der gröſsten Gauner zu sein pflegt]. Die Erklärung ist so treffend und unabweisbar, daſs ich meine Deutung von *Grao* auf *grado* ‘höchste Stufe’, obgleich sie wesentlich auf dasselbe hinauskommt, doch gern zurückziehe. Gut trifft es sich auch hierbei, daſs *Grao* mit groſsem Anfangsbuchstaben in allen Ausgaben steht, wie es scheint, wenn auch in diesem *Laberinto* unnütze und unrichtige Schreibung mit groſsem Anfangsbuchstaben ziemlich häufig ist.

Friedenau. H. Buchholtz.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

A. Engelien, Grammatik der neuhochdeutschen Sprache. 4. verbesserte Auflage. Berlin, Wilhelm Schultze, 1892. 608 S. 8.

Die erste Auflage von Engeliens Grammatik erschien 1867, und wesentliche Anderungen sind auch trotz der vielen Vorschläge von Recensenten in den folgenden Auflagen nicht vorgenommen. Der Verfasser ist durch Erfahrungen bei der unterrichtlichen Benutzung seiner Schulgrammatik, die in ihrer Gruppierung mit der vorliegenden Grammatik übereinstimmt, zu der Meinung gelangt, dafs die zuerst von Vernaleken in seiner deutschen Syntax (Wien, I. Teil 1861, II. Teil 1863) gegebene und danach von ihm befolgte Disposition durchsichtig genug und so wohlbegründet sei, dafs es sich der Mühe verlohnen möchte, auf Grund derselben eine elementare Behandlung der Satzlehre zu versuchen. Nachdem in der dritten Auflage besonders die Lautlehre gründlich durchgearbeitet und die neue Orthographie in Anwendung gebracht war, hat Engelien in dieser vierten Auflage bei der Behandlung der Wortbildung die Zahl der Beispiele bedeutend vermehrt. Eine Reihe von Beispielen sind diesmal den Schriften Grillparzers entnommen. Das neu bearbeitete alphabetische Register ist jetzt ganz zuverlässig. Die meisten Fachgenossen werden sich wohl schon ein selbständiges Urteil über das weit bekannte Buch gebildet haben: es bietet ein reiches Material; die Lautlehre und die Wortbildungslehre könnten allerdings manchen Widerspruch von der Kritik erfahren.

Wismar i. M. O. Glöde.

J. Hopf und K. Paulsiek, Deutsches Lesebuch für höhere Lehranstalten. Abteilung für Obersekunda. Proben der Dichtungen des Mittelalters eingerahmt in einen kurzen Abrifs der Litteraturgeschichte. Bearbeitet von Dr. E. Henrici. Achte, den neuen Lehrplänen gemäfs abgeänderte Auflage. Berlin, S. Mittler & Sohn, 1892.

Die preufsischen Lehrpläne von 1891 fordern für den deutschen Unterricht der Obersekunda die Einführung in das Nibelungenlied unter Ver-

anschaulichung durch Proben aus dem Urtext, die vom Lehrer zu lesen und zu erklären sind, und unter Ausblicken auf die nordischen Sagen und die großsen germanischen Sagenkreise, auf die höfische Epik und die höfische Lyrik. Dafs der Lehrer allein dabei den mhd. Text vor sich haben soll, kann natürlich nicht gemeint sein, wenn der Unterricht nicht zu leerer Spielerei werden soll; vielmehr mufs auch der Schüler den vom Lehrer zu lesenden Text vor Augen haben, um von der Sache Nutzen zu ziehen. Es sind daher einige Bücher erschienen, die dem von manchen so schmerzlich entbehrten Unterricht im Mittelhochdeutschen zu dienen unternehmen, sei es, dafs sie sich, wie die Denkmäler der älteren deutschen Litteratur I, 3, mit dem Abdruck und der Erklärung des Nibelungenliedes begnügen, sei es dafs, wie in Henricis Arbeit, der gewünschte Ausblick auf höfische Epik und Lyrik durch umfangreiche Proben möglich gemacht wird.

Dafs die Lehrpläne an eine so umfangreiche Beschäftigung mit dem Mhd. gedacht, wie sie dem Obersekundaner durch Henricis Buch zugemutet wird, ist kaum anzunehmen. Es enthält nämlich nach einer gedrängten Einleitung, die sich über die deutsche Sprache und ihre Mundarten und die Entwickelung der Litteratur verbreitet, einen Abschnitt über die erzählende Dichtung, der bei weitem der gröfsere Teil des Buches gewidmet ist. Unter der Überschrift ‘Die Heldensage’ wird kurz über Waltharius, Ortnid, Wolfdietrich gesprochen, ausführlich über Laurin. Hier zeigt sich des Verfassers Methode: er läfst den mhd. Text, dem anfangs interlineare Übersetzung ins Neuhochdeutsche, später kurze Erklärungen zu Wort und Inhalt beigegeben sind, mit der fortlaufenden Prosaerzählung abwechseln. Es folgen Abschnitte aus dem Nibelungenliede (S. 11—64), wo denn auch in den Anmerkungen der Ausblick auf die nordische Gestaltung der Sage nicht vermifst wird. Dagegen wären die Andeutungen über den Handschriftenstreit auf S. 11 besser unterdrückt worden: den Schüler der Obersekunda dürfte es kaum interessieren, dafs Zarncke seine ursprüngliche Ansicht später einmal aufgegeben hat. Aus der Kudrun werden auf S. 64—72 Proben gegeben. Kurz abgethan, offenbar nur der Vollständigkeit wegen erwähnt sind die geistlichen Dichtungen; die Tierdichtung ist durch *Isengrînes nôt*, die Gelehrtenpoesie durch Konrads Roland und Lamprechts Alexander vertreten (S. 72—83). Kräftiger kommt die Dichtung der Ritter (S. 83—105) durch Eneit, Iwein, Parzival, Tristan zur Geltung. Unter ‘Geschichtsdichtung’ fafst Henrici zusammen, was andere als legendarisch oder novellistisch bezeichnen; es werden Proben aus dem Armen Heinrich, Helmbrecht und Ulrichs Frauendienst vorgeführt; unter Lehrdichtung Stellen aus Volmars Steinbuch, dem Wälschen Gast, Freidank u. a. (S. 105—131). In dem der Lyrik gewidmeten Abschnitt (S. 131—150) nimmt sachgemäfs Walther den breitesten Raum ein.

Grammatische und metrische Belehrungen sind mit richtigem Takt dem Lehrer überlassen, auch von einem Wörterbuch ist Abstand genommen, da eine Präparation auf die mhd. Texte nicht stattfindet. Die Arbeit

ist, wie von dem bewährten Bearbeiter nicht anders zu erwarten, höchst sorgfältig, der Druck peinlich sauber, so daſs das Buch ohne Einschränkung empfohlen werden kann. Da es ein Ganzes für sich bildet, so ist es auch auf solchen Anstalten zu benutzen, an denen Hopf und Paulsieks Unterrichtswerk nicht eingeführt ist.

Berlin. H. Löschhorn.

G. Legerlotz, Mittelhochdeutsches Lesebuch. Mit Einleitung und Wörterbuch nebst einem Anhang von Denkmälern aus älteren und neueren Mundarten. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing, 1892. 134 S. 8.

Die neuen Lehrpläne für die höheren Unterrichtsanstalten Preuſsens ordnen für die Obersekunda derselben an: 'Einführung in das Nibelungenlied unter Veranschaulichung durch Proben aus dem Urtext, die vom Lehrer zu lesen und zu erklären sind.' Die Fachgenossen werden mir die Freude nachfühlen können, die ich darüber empfand, daſs das Mhd. endlich wieder in die Schulen eingeführt werden soll. Ein Hilfsbuch für den Unterricht im Mhd. will Legerlotz bieten. Ich stimme mit dem Verfasser darin überein, daſs der Text sich in den Händen der Schüler befinden muſs, wenn das vom Lehrer Gebotene nicht rasch verhallen, sondern sich wirklich dem Gedächtnis einprägen soll. Den Kern der mhd. Lektüre bildet naturgemäſs und in Übereinstimmung mit der Forderung der Lehrpläne das Nibelungenlied. Es ist wohl unmöglich, den Schülern den ganzen Urtext vorzuführen. Es muſs aber so viel gegeben werden, daſs sie einen klaren Durchblick durch die Gesamtdichtung erhalten, und das ist an der Hand des Grundtextes viel besser zu erreichen als durch Übersetzungen. Der Verfasser hat die einzelnen Aventiuren ziemlich geschickt gewählt und sie durch nhd. Prosaerzählung verbunden. Der Text befriedigt an den Stellen, wo ich nachgeprüft habe. Die Gudrun ist durch drei Strophen (Horands Gesang) schlecht vertreten, Walther von der Vogelweide durch zehn Lieder und Sprüche recht würdig. Im Anhang ist das gotische Vaterunser, der Merseburger Heilspruch und der Bittgesang an den heiligen Petrus, die Hochzeit zu Kana aus dem Hêliand, alles mit nhd. Interlinearversion abgedruckt. Das Mnd. ist durch kurze Stücke aus dem Sachsenspiegel und Reinke de Vos (*Wo de dode Henne wart begrawen*), das Neuoberdeutsche durch Hebels 'An einem Grabe' vertreten. Aus der nnd. Litteratur wählt der Verfasser aus Groths Quickborn 'Wihnachnabend' und 'Na de Brut' als Beispiele. Wenn er Fritz Reuter nicht heranziehen wollte, so hätte er wohl eine für Schüler besser passende Auswahl treffen können.

Die Einleitung, die Sprachliches und Metrisches enthält, ist sehr vorsichtig aufzunehmen. Nur ein historisch vorgebildeter Lehrer darf sie den Schülern erklären, privatim würden sie manches falsch oder gar nicht verstehen.

Wismar i. M. O. Glöde.

Otto Güntter, Walther von der Vogelweide mit einer Auswahl aus Minnesang und Spruchdichtung. Mit Anmerkungen und einem Wörterbuch. Stuttgart, G. J. Göschensche Verlagshandlung, 1892. 152 S. kl. 8 (Sammlung Göschen 23).

Die Ausgaben der Göschenschen Sammlung zeichnen sich durch ihren streng wissenschaftlichen Charakter aus. Das gilt auch von der vorliegenden, durch Güntter besorgten. Als Motto giebt er seiner Ausgabe die schönen Worte Hugos von Trimberg, die auch Uhland seiner bahnbrechenden Darstellung von Walthers Leben und Dichten voranstellte. Der Verfasser hebt mit Recht die Unzulänglichkeit jeder Übersetzung hervor; volles Verständnis und wirklicher Genufs können eben nur aus den alten Texten selbst geschöpft werden. Die Ausgabe will dem Bestreben dienen, die Gedichte Walthers für die Schule nutzbar zu machen. Die Auswahl ist vollständig gelungen: sie giebt uns ein gutes Bild von jenem tief religiösen Mann, wackeren Deutschen und echten Dichter, bei welchem die Fähigkeit poetischen Geniefsens wie das Gemütsleben unserer Jugend, ihr sittliches Streben wie ihre Vaterlandsliebe gleich hohe Anregung und Befriedigung finden. Die knappen Anmerkungen unter dem Text beschränken sich auf das Notwendigste, genügen aber doch, da ein Schüler schwerlich ohne Lehrer in die mhd. Lyrik hineinkommt, dieser sich aber nach einer kritischen Walther-Ausgabe vorbereiten mufs. Das Wörterverzeichnis umfafst die dem Nhd. nach Form oder Bedeutung fremd gewordenen Ausdrücke. Einen Abrifs der mhd. Grammatik und Metrik hat der Verfasser wohl nicht mehr gegeben, weil er sich in Band X derselben Sammlung befindet. Das Wichtigste aus der Poetik steht S. 12—14; der Verfasser zeigt allenthalben, dafs er den Fortschritten der Wissenschaft gefolgt ist. Die Texte der Lieder sind musterhaft; es sind vertreten der Kürenberger (4), Dietmar von Aist (4), Spervogel (7), Heinrich von Veldeke (4), Friedrich von Hausen (2), Heinrich von Morungen (2), Hartmann von Aue (2), Wolfram von Eschenbach (1), Reinmar der Alte (5), Walther von der Vogelweide (62), Neidhart von Reuental (4), Ulrich von Liechtenstein (2), Reinmar von Zweter (4), Freidank (eine Anzahl Sprüche). Vor jedem Dichter befindet sich eine kurze Einleitung, die seine Stellung innerhalb der mittelalterlichen Lyrik kennzeichnet. Das Büchlein sei allen Fachgenossen aufs beste empfohlen.

Wismar i. M. O. Glöde.

Zernial, Prof. Dr. U., Oberlehrer am Humboldtsgymnasium zu Berlin, Englische Grammatik nebst Lesebuch für die Obersekunda des Gymnasiums. Berlin, Weidmannsche Buchhdlg., 1892. IV, 156 S. 8. M. 2.

An guten englischen Elementarbüchern für Sekunda herrscht nicht gerade Überflufs. Recensent, der selbst seit 13 Jahren auf ein passendes Lehrmittel für diese Stufe fahndet, war daher beim Öffnen des vorliegen-

den hübsch ausgestatteten Buches angenehm überrascht. Doch nach den Vorzügen kamen so bedeutende Schattenseiten zum Vorschein, dafs eine Verwendung desselben beim Unterricht, wenigstens in seiner jetzigen Gestalt, geradezu fraglich erscheint.

Gegen die Auswahl und Anordnung des Lesestoffes läfst sich am wenigsten sagen. Die vier von den 20 Kapiteln sollen in selbstgemachten englischen Übungssätzen eine 'möglichst feste Grundlage für die Aussprache' geben. Dann folgen längere Prosastücke meist historischen Inhalts. W. Irvings Skizze *Stratford on Avon* bildet eine passende Überleitung zu einigen Scenen aus Shakspere (*Henry V* III, 4; *Merchant* IV, 1; *King John* IV, 1; *Coriolanus* I, 1; *Antony and Cleopatra* II, 2 und 7; *Cæsar* I, 2). Wenn überhaupt Shakspere auf dieser Stufe bei der dem Englischen zugemessenen geringen Stundenzahl nicht zu schwierig ist, so dürfte bei der Lektüre eines ganzen Stückes mehr Vorteil und Genufs herausschauen. Jedenfalls halten wir die Aufnahme des Dialogs zwischen der französischen Prinzessin Katharina und ihrer Begleiterin in *Henry V* III, 4 für einen entschiedenen Mifsgriff. Was kann denn der Schüler aus dem höchst bedenklichen Französisch Shaksperes und den paar geradebrechten englischen Brocken der zwei Französinnen lernen? Der Anhang des Buches enthält zehn allbekannte Gedichte. In die einzelnen Kapitel sind zwölf Gespräche, meistens aus R. A. Plœtz, Sprachführer für Deutsche in England, eingeflochten. Deutsche Übungsstücke kommen nur in Kap. 13—16 vor. Sie bestehen aus zum Rückübersetzen bestimmten Fabeln, Parabeln und historischen Stücken, die vom englischen Text unabhängig sind. Wenn schon ihre Anzahl ungenügend und ihre Auswahl unpassend erscheinen mufs, so können wir die im Deutschen beibehaltene englische Wortstellung und Interpunktion durchaus nicht billigen. Man urteile nach einigen Beispielen aus vielen, was da für deutsche Stilblüten entstehen. S. 71, Z. 6: Er lief zu dem Esel und sagte ihm aufzubrechen mit ihm so schnell als möglich. 'Bitte, sage mir,' erwiderte der Esel, 'ob der Feind die doppelte Last legen wird auf meinen Rücken, als du gethan hast.' — S. 79, Z. 6: Am Tage der Schöpfung rühmte sich jeder Baum in Frohlocken seiner selbst. — S. 92, Z. 9: Philipp forderte Johann vor ein Verhör vor ihm zu bestehen, und, bei seinem Nichterscheinen, sprach das Urteil, mit Zustimmung des (!) Peers, über jenen Prinzen … und verurteilte ihn zu verwirken an seinen höhern Herrn all seine Herrschaften und Lehne (!) in Frankreich.

Im Vorwort verlangt der Verfasser u. a., dafs 'auch in Bezug auf die Aussprache das Können möglichst wissenschaftlich und das Wissen möglichst sicher' sei. Schauen wir, welche Bewandtnis es damit in seinem Buche hat! Nach alter Vätersitte hat bei ihm jeder englische Laut genau seinen entsprechenden Laut im Deutschen, einzig das *ŏ* in *nŏt* liegt 'zwischen kurzem o und a'. Sonst lautet (S. 1 und 2) *ā* = eh, *ō* = oh (bei beiden also kein Diphthong!); letzteres hat durchweg die gleiche Bezeichnung in *nō* und *mōre, most* und *cloth* etc.; *ī* und *ȳ* = ei; *ă* = ä; *ŭ* = ö; *au, aw* = aoh (S. 8); *oi* = äu und eu; *oo* ist kurz vor *d, t, k* (aber *food,*

boot etc.!); $\bar{u}$ = uh (S. 12) nach *r* und *l* (*lute, revolution* etc.!). — *z* vor *i* und *u* = sch, z. B. *glazier*, Gletscher (S. 2); *g* vor *e* und *i*, sowie *j* = dj, z. B. *ginger* = djindjer; *th* scharf = ſs (!), *th* weich = dh, z. B. *the*, der Artikel, in welchem *e* = $\bar{e}$ vor Vokalen und vor Kons. im Plural! (daſs auch *x* nicht immer gleich lautet, wird nicht erwähnt); *w* und *wh* = hw, z. B. *will*; *qu* = kw (S. 9). — Im einzelnen sind mir bei schneller Durchsicht aufgefallen *o* in *to* = u vor Kons., aber = uh vor Vok. (S. 3); *bough* mit $\bar{o}$ (43); *u* in *bury* = $\breve{i}$ (43); *specious* mit $\bar{e}$ oder $\breve{e}$ (50); *prowl* mit $\bar{o}$ oder *ou* (57); *ruin* mit stummem *i* (65); *to enlĭven* (73); *longevity* mit *ge* = ji (78); *forféit* mit *ei* = ih (82); *sevērity* (77); *fávorable* (97); *anxious* mit gsch (45); *deu* in *grandeur* = ju (57); *tu* in *statue* = ttsch (57; also das ganze Wort wohl = stättsch?!); *parenthesis, cloth* und *moth* ($o = \bar{o}$) mit weichem *th* (95. 121. 106); *precēdent* als Subst. (100); *nobŏ́dy* (7); *almŏ́st* (13), *éndow* (35; *ow* = $\bar{o}$), *nótwithstanding* (67), *éxpence* (72: mit *c*).

Auch manche der englischen Beispielssätze verraten den Nicht-Engländer auf den ersten Blick; z. B. *This general lives here a long time* (5); *I saw on Wednesday a fine steamboat* (10); *Look to the sun* und *Look to the rising moon* (10); *The captain seized eight enemies in his vessel* (10); *The word of a wise man finds always a good place* (13); *There was always talked very much of the last war* (14); *He would answer your letter, if he would know your home* (14); *His son asked me, if I should come with him* (14) etc. etc. — Andere haben weder im Deutschen noch im Englischen einen rechten Sinn: *This village has two bells in the church* (3); *A hundred roses were in this church* (4); *Go to the gate, there are five cats* (5); *I do not forsake my home* (7); *This knight defended our fault* (10); *The lambs have full hair* (11); *Come always to me, I shall always be very glad of it* (14); *They seized eighteen enemies in our boat* (10) etc. etc.

In der Grammatik, welche induktiv gehalten ist, leistet Zernial entschieden zu viel. Nicht nur wärmt er bei Gelegenheit die gleiche Regel wiederholt auf, anstatt höchstens darauf zu verweisen, sondern er giebt auch zu idiomatischen Redensarten oft 'Erklärungen', nach welchen der Schüler so klug ist wie zuvor. Z. B. 'Der Nominativ mit dem Infinitiv steht wie im Lateinischen' (26). — Zu *All freeholders possessed of two hides of land* folgt die Erklärung: 'Ein verkürzter Participialsatz kann auch mit Präposition und Objekt verbunden werden, wenn das persönliche Passiv des Verbums gebräuchlich ist' (67). Wozu die Erklärung?! — 'Indirekte Fragesätze, die durch ein Hilfsverb wie sollen, müssen aufzulösen sind, werden verkürzt durch den Infinitiv mit *to*' (31). — Bei der Zusammenstellung der langen Vokale (4. 5) mutet der Verfasser dem Schüler folgende Regel zu: 'Lang sind auch in offenen Silben die Vokale: (folgen sieben Fälle, wovon der fünfte und sechste:) 5) zwei- und mehrsilbige Wörter, in welchen *a, e, o, u* vor Endungen stehen, die mit *ce, ci, ge, gi, ti* und *si* beginnen. 6) in zusammengesetzten, abgeleiteten und flektierten Wörtern.' Welcher Lehrer kann diese Regel?!

Unter den notwendigen Regeln giebt es aber auch recht viele, die an

Unklarheit und Ungenauigkeit wenig zu wünschen übrig lassen oder geradezu unrichtig sind. Z. B. '*Like* und *near*, eigentlich Adjektive, werden Präpositionen und regieren den verkürzten Dativ' (75). Warum nicht den Accusativ? — '*Die-ing* verhärtet zu *dying*' (6). — '*To be* mit folgendem Infinitiv heifst sollen; der aktive bezeichnet die Willensthätigkeit, der passive die Notwendigkeit' (96). — 'Weiblich sind die Ländernamen, wenn sie nicht rein geographisch gebraucht sind' (9). — 'Das Geschlecht der Tiere ist sächlich, wenn das männliche oder weibliche nicht besonders hervorgehoben werden soll; in Fabeln aber herrscht wegen der Personifikation Freiheit' (66). — '*C* lautet wie k vor *a, o, u, l, r,* wie fs vor *e* und *i*' (2). Wie lautet es aber in *cypress, act, anecdote, accent, acme, acquit*? Warum nicht sagen: '*C* vor *e, i, y* = fs, sonst = k'? — *A* soll u. a. lang sein in Verben, die auf unbetontes *ate* ausgehen (5). Also *āgitate, cāpācitate*?! — Ebenso (12) 'vor *n* mit hinzutretendem *ce, s, nd, nt*' (also *nn*!). — 'Die intransitiven Verba werden in der zusammengesetzten Zeit mit *to have* verbunden' (17). Sind Futur und Konditionalis keine zusammengesetzte Zeiten? — 'Irgend einer heifst *any* in fragenden, verneinten, Vergleichungs- und Bedingungssätzen' (66). — Alle Verben, die ihr Präteritum anders als auf *ed* bilden, nennt Zernial starke Verben, z. B. *dropt, laid, paid, burnt,* sogar *sewed* (44).

Sachlich unrichtig ist, dafs die Orthographie des Französischen von Shakspere herrühre (87)! Diese Bemerkung ist offenbar nur in Bezug auf die citierte Scene aus Henry V zu verstehen. (Unter derselben Scene finden sich noch andere Beispiele von ungeschickten oder überflüssigen Fufsnoten.) Ein *penny* ist nicht zehn deutsche Pfennige, sondern acht (105).

Unrichtig übersetzt sind z. B. *she was made to understand* man hatte sie veranlafst zu verstehen (31); *council* Gerichtshof (83); *she was prevailed on* sie wurde beeinflufst (84); die berühmte That, gewöhnlich genannt *Magna Charta* (102) (*deed* = Urkunde); *the iron would consume but for containing fire,* das Eisen würde sich verzehren, blofs weil es Feuer enthält (108).

Mitunter ist des Verfassers Deutsch anstöfsig. Er schreibt u. a.: 'Die Substantiven und Adjektiven' (2); 'der Plural von Abstrakta (95); 'in dieser Weise' (92); 'er schaffte die Provinzen wieder' (90); 'der Artikel, bestimmte oder unbestimmte, fehlt in manchen Phrasen' (83); 'eine Zusammenkunft war bestimmt für Runnymede' (101); 'man hätte in sein Grab reichen können' (51); 'es giebt nichts Derartiges als ein plötzliches Aufbauen' (59); 'sie lieben einen nicht und werden auch nicht eines Freunde sein' (Übers. von *your friends,* S. 67).

Nach diesen Aussetzungen ist es fast überflüssig, auf Schreib- und Druckfehler aufmerksam zu machen. Zernial schreibt *fifty four* u. ähnl. stets ohne Bindestrich; dagegen *Scottish-Highlanders* (75); setzt hier und da Kommata vor englischen Objektsätzen, trennt *thin-keth, ti-ckets, carri-ages, recei-pted*; schreibt *to poor,* giefsen; *money could much* (statt *could do*) (59).

Schaffhausen. Eggenschwyler.

Dr. David Asher, Die Fehler der Deutschen beim mündlichen Gebrauch der englischen Sprache. 6. Auflage. Dresden, L. Ehlermann, 1892. VIII, 75 S. 8.

Dr. David Asher, Die wichtigsten Regeln der englischen Syntax. 2. Auflage. Dresden, L. Ehlermann, 1892. VI, 40 S. 8.

Das erste Büchlein, eine Sammlung von Übungssätzen zu verschiedenen Regeln der Syntax und zu gewissen synonymen Ausdrücken, enthält in seiner sechsten Auflage nur einige Änderungen im Ausdruck der Beispiele gegenüber der dritten, die ich verglichen habe. Die Zahl der Beispiele und die Anordnung der Abschnitte ist dieselbe geblieben, da sich an sie das zweite Werk genau anschliefst, also eine einschneidendere Änderung des einen auch die des anderen hätte nach sich ziehen müssen. In dem zweiten Büchlein sind die Druckfehler der ersten Auflage verbessert, doch ist jetzt auf S. 5 die zweite Hälfte der Klammer vor 'und dann überhaupt' fortgefallen und durch Fortlassung einer Klammer auf S. 24 ein unklarer Satz entstanden. Jetzt lesen wir: 'Mit der Verneinungspartikel heifst kann nicht nur *cannot*' —, während es früher 'kann (nicht) nur *cannot*' lautete. Da der Verfasser statt der Fremdwörter überall deutsche Ausdrücke setzt, so wären noch als überflüssig z. B. 'Licenz' und 'substituiert' zu vermeiden. Die Citate aus Mätzner sind nach der neuen Auflage angegeben, doch findet man von S. 20 an nur die Angabe des Bandes, aber nicht mehr die der Seitenzahlen. XXXV, 15 ist geändert, ebenso in LIX eine überflüssige Bemerkung fortgelassen, sonst sind die Regeln in der alten Fassung geblieben. Wenn S. 17 zu XXVIII, 4 angegeben wird, dafs der Nominativ des Relativpronomens namentlich nach *there is* fortgelassen wird, was soll dann auf S. 22 zu XXXVII die Bemerkung: 'Die Auslassung des *who* in Nr. 8 (s. übrigens unter XXVIII) ist durchaus nicht zu empfehlen', während im Texte der Satz steht: 'Es will jemand mit Ihnen sprechen', der nach dem Key gerade durch *There is* ... übersetzt werden soll. Der Unterschied von Participium und Gerundium ist XLV nicht durchgeführt. Die Beispiele sind praktisch gewählt, und die Regeln enthalten in knapper Form das Notwendigste.

Berlin. Ad. Müller.

S. Oepke, Kleine englische Vorschule. Bremen, Kühtmanns Buchhdlg., 1890. V, 32 S. 8. Geb. M. 0,75.

Die kleine Vorschule soll nach Angabe des Verfassers den gewöhnlichen englischen Lehrbüchern vorangehen, sie nicht ersetzen oder ergänzen, daher enthält sie überaus einfache Sätzchen in englischer und deutscher Sprache, in 24 Lektionen geordnet, und vorher einen neun Seiten langen systematischen Teil, die Lehre von der Aussprache betreffend, der ganz auf Gesenius beruht, und aus dem die Schülerinnen die Aussprache gewifs nicht lernen werden. Warum sagt der Verfasser von der Phonetik (Vorrede S. IV): 'In Fällen, wo es den Schülern nicht gelingt, den rich-

tigen Laut in des Lehrers Wort nachzubilden, erkennen sie den Fehler gewöhnlich leichter durch Vergleichung des fremdsprachlichen Lautes mit verwandten deutschen, als dadurch, dafs sie aufmerksam gemacht werden auf die Thätigkeit der Lippen, der Zunge, des Unterkiefers und anderer Sprachorgane' und verlangt nachher von dem Lehrer, 'dafs er mit den verdienstvollen Arbeiten Vietors, Trautmanns und anderer über Phonetik bekannt sei, damit er im stande ist, in schwierigeren Fällen der fehlerhaften Aussprache seiner Schüler durch Hinweis auf die Entstehungsweise der Laute abzuhelfen'. Jeder Lehrer weifs, dafs das Ohr allein nicht der Mafsstab für eine richtige Aussprache ist, und dafs man die durch die Phonetik gewonnenen Resultate für die Schule verwenden mufs, sich aber vor einer wissenschaftlichen Phonetik in der Schule zu hüten hat.

In Schulen, wo das Englische die erste fremde Sprache im Unterrichte ist, mag es sich vielleicht lohnen, in so einfacher Weise, wie es das Buch thut, zu beginnen, für andere wäre die Verwendung der Vorschule nur Zeitverlust.

Berlin. Ad. Müller.

A. Mauron, Petite Grammaire anglaise. 3. Auflage. Heidelberg, Julius Groos, 1892. VIII, 189 S. 8. Geb. fr. 2,50.

Die nach der Methode Gaspey-Otto-Sauer bearbeitete englische Grammatik für Franzosen liegt in dritter Auflage vor, bei der der Verfasser die Regeln über die Aussprache zu Anfang des Buches auf S. 4—18 vereinigt hat. Einfache Bezeichnungen für die Aussprache sind gegeben und Vergleiche mit entsprechenden französischen Lauten hinzugefügt. 41 Lektionen enthalten das Notwendigste aus der Formenlehre, englische und französische Übungssätze ohne Zusammenhang und eine grofse Anzahl von Vokabeln, Lesestücke mit Sprechübungen; 21 Gedichte und zwei kleine Wörterbücher, von denen das englisch-französische den oberen Teil der Seite, das französisch-englische den unteren Teil einnimmt, bilden den Schlufs des Buches, das dem Zwecke, für den es geschrieben ist, wohl entspricht.

Berlin. Ad. Müller.

English Pronunciation and English Vocabulary. Methodische Anleitung zum Erlernen der englischen Aussprache und deutsch-englisches Vokabular. Mit Bezeichnung der Aussprache. Zum Schul- und Selbstunterricht. Von Albert Benecke, Direktor der Sophienschule. 7. Auflage. Potsdam, August Stein, 1892.

Das vorliegende Buch ist im wesentlichen ein unveränderter Abdruck der 6. Auflage. Es zerfällt, wie jene, in zwei voneinander gänzlich unabhängige Teile, von denen der erstere (S. 1—69) die Aussprachelehre, der umfangreichere zweite (S. 71—208) das deutsch-englische Vokabular

enthält. In einem kurzen Anhange bringt der Verfasser nach manchen unwesentlichen Ausführungen (über verstummende Konsonanten, den *r*-Laut, die Hervorbringung des Lispellauts *th* und eine Rechtfertigung seiner Bezeichnung 'weibliche Silbe') einige wichtigere Angaben über den Laut des *u* nach *l*.

Die methodische Anleitung zur Erlernung der englischen Aussprache ist für die Schule und den Selbstunterricht bestimmt; wenn daher der Verfasser sich einer phonetischen Umschrift nicht bedienen zu sollen glaubt, so werden ihm daraus am wenigsten diejenigen einen Vorwurf machen, die von dem hohen Wert einer wissenschaftlichen Phonetik überzeugt sind und nach einer möglichst vollkommenen Wiedergabe aller lautlichen Bestandteile der Rede streben. So weit vermag und braucht die Schule nicht zu gehen; nur die noch deutlich erkennbaren Ergebnisse der Phonetik will sie den Schülern vermitteln. Wie die Werke von Sweet, Vietor, Stormonth, Storm Veranlassung zur Bearbeitung der sechsten Auflage gegeben haben, so hat der Verfasser mit grofser Gewissenhaftigkeit das Wichtigste zusammengestellt, was Schülern und selbst Vorgerückteren zu wissen not thut; sie werden, wenn sie sich Rat holen wollen, in den meisten Fällen nicht vergeblich zu seinem Lehrbuch greifen. Die Frage, ob ein besonderes Lehrbuch der Aussprache bereits im Anfangsunterricht in der vom Verfasser im Vorwort empfohlenen Weise gebraucht werden kann, wird von denen verneint werden, die die Aussprache des Wortes gleichzeitig mit seinem Auftreten im Lesestoff üben, aber vom Erlernen ganzer Wortreihen, die, ohne im sachlichen Zusammenhang zu stehen, keinen lebendigen Bestandteil des Wissens der Schüler bilden würden, nichts wissen wollen. Überall von der Schrift, nicht dem Laut, ausgehend, behandelt der Verfasser in den ersten vier Abschnitten die Vokale, Vokalverbindungen, Konsonanten und Endungen; der fünfte enthält Ergänzungen und Erläuterungen dazu; der sechste, siebente und achte ist der Lehre vom Accent und der Quantität gewidmet. Die Einteilung ist so übersichtlich, dafs der Lernende das Gewünschte auch ohne Wortregister auffinden können wird. Die Belehrungen über die Laute sind im ganzen so gehalten, dafs sie den Schüler bei der Wiederholung des durchgenommenen Abschnittes wirksam unterstützen werden, wenn auch gegen ihre Fassung mancherlei einzuwenden sein dürfte. Als das am besten geeignete Hilfsmittel der Lautbezeichnung erklärt Benecke die Ziffernbezeichnung, die sich nach seiner Überzeugung im Unterricht am meisten bewährt habe. Sollten wirklich viele Kollegen dieser Meinung zustimmen? Ich bezweifle es; doch ist hier nicht der Ort, den verhältnismäfsigen Wert der verschiedenen Systeme zu erörtern.

Übrigens unterscheidet sich bekanntlich Beneckes System von der reinen Ziffernbezeichnung Walkers durch Einfügung fremder Zeichen: *ä* (*care*), ə für den *obscure sound*, *ŋ* für den Gutturalnasal und $\overset{2}{u}$ für den betonten Mischlaut vor *r* (*sir*), kleines *r* (ʳ) für verstummendes oder vokalisches *r*. Befremdend erscheint es, dafs der Verfasser auch in dieser neuen Auflage der diphthongischen Natur der langen O- und E-Laute

nicht durch eine geeignete Bezeichnung gerecht wird, ja in § 1 und § 6 die Vokale $\overset{1}{a}$ und $\overset{1}{o}$ als reine und einfache lehrt; ein wenig Genaueres erfährt der Schüler nur nebenbei in einer Fufsnote ganz am Ende der Aussprachelehre, bezw. im Anhang. Von viel geringerer Bedeutung und weit eher zu missen ist meines Erachtens die Bezeichnung durch Skelettschrift für den mittellangen O- und E-Laut. Ich wüfste wirklich nicht, welchen praktischen Zweck es hat, durch ein besonderes Zeichen z. B. in *balustrade* die Verkürzung des E-Lautes anzudeuten, welche der Schüler infolge der Lage des Accents von selber eintreten lassen wird; es wäre nur konsequent, wenn der I-Laut (z. B. *fruit'-tree*) und der U-Laut (*pro'-duce*) ebenso behandelt würden.

Übrigens herrscht in diesem Punkte grofse Willkür in diesem Buche und Vertauschung von *sound obscure* und geschlossenem *o* kommt öfters vor: *violet* ist S. 166 mit $\overset{1}{o}$, S. 60 mit *ə* bezeichnet; desgleichen *potato* (S. 64 und 68), *philosophy* (S. 32 und 34) und so in vielen Beispielen. Keine unerhörte Neuerung mehr würde es gewesen sein, wenn Verfasser für 'harte' und 'weiche' Konsonanten 'stimmlose' und 'stimmhafte' auch in ein Schulbuch eingeführt hätte; läfst sich zur Not auch mit hartem und weichem *t* noch eine Vorstellung verbinden, so doch unmöglich mit 'hartem' *c* die Vorstellung eines *k*, mit 'weichem' die eines *s*; ebenso verhält es sich mit *g* = *dzh* bezw. = *gh*.

Diesen allgemeinen Bemerkungen hätte ich noch folgende besonderen hinzuzufügen. Wer würde nicht Einspruch erheben, wenn in § 10 gelehrt wird, bei Hervorbringung des Lispellautes vom deutschen ß bezw. ſ auszugehen; mufs man doch gerade diese Neigung der Schüler gewöhnlich aufs nachdrücklichste bekämpfen! — § 12 behauptet, dafs *now* eine offene Silbe sei, 'denn *w* ist stumm'. — In § 14 hätten unter den Beispielen für *ch* = *k* Worte wie *character, chorus, anchor, echo, ache* wohl Aufnahme finden können. — Eine Angabe der Aussprache des *s* in *as, this* findet sich weder § 17 noch § 67 ff. — In § 20 vermisse ich unter *x* = *gz* *examination*. — Unter der Überschrift 'Vokalverbindungen' mit einfachem Vokallaut findet sich in § 24 *ie* = $\overset{1}{i}$ (*lie*), § 25 *ou* = $\overset{3}{o}\overset{3}{u}$ (*pound*), *ow* = $\overset{3}{o}\overset{3}{u}$ (*crowd*) u. s. w., § 26 *ui* = $\overset{1}{i}$ (*guide*). — In § 37 sind die Endungen *-an, -ian,* in § 38 die Endung *-al,* in § 39 *-ion* unerwähnt geblieben. — In Wörtern mit *esc-, esp-, est-* (*escape, establish*) lehrt Benecke nach Sweet im Anlaut $\overset{2}{i}$ zu sprechen (vgl. hierzu Murray); in demselben Paragraphen verdiente neben *Derby* und *Berkeley* auch *Hertford* einen Platz. — Nach § 52 soll in *cooper* das u wie in *good* lauten. Die Erklärung des Vokals in *cup* u. s. w. geschieht in § 7 durch 'nahe verwandt mit $\overset{4}{a}$ (*fat*)'!?, in § 53 wohl richtiger, aber nicht gerade glücklich. — § 60 lehrt die doch schon veraltete Aussprache von (*herb* und) *hospital* ohne *h*. — Wie soll man in *pride* (§ 66) *r* 'hell' aussprechen? — § 67 sind *absurd, subside, minstrel* mit 'hartem' *s* nicht erwähnt worden. — § 73, 4 spricht ohne Einschränkung von dem Übergang des stimmlosen in stimmhaftes *th* nach langem Vokal vor Plural-*s* aus (*truths, fourths, eighths* verdienten Erwähnung). — § 92 kennt im Auslaut von *hallo* (Interj. u. Verb) nur $\overset{2}{o}$

(nicht auch ò?). — Nicht einwandfrei ist die Behauptung (§ 95), dafs das negierende *un-* stets den Nebenaccent habe (vgl. *unless, unlucky, unfortunate* mit unbetonter Vorsilbe!): der Nebenaccent tritt ein, entweder wenn das Präfix durch eine Silbe von der Tonsilbe getrennt ist, oder ein Gegensatz zum Grundworte hervorgehoben werden soll (*úndo", úntie"*).

Was das Englische Vokabular betrifft, so ist mit dem Verfasser der Referent der Ansicht, dafs es von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit ist, dafs sich die Schüler einen ausreichenden Wort- und Phrasenschatz erwerben, der auch die Bedürfnisse des täglichen Lebens berücksichtigt. Da die Lektüre der Schriftsteller allein hierzu nicht ausreicht, so empfiehlt der Verfasser das Vokabular als zweckmäfsiges Mittel, diese Lücke auszufüllen. Auf die Gefahr hin, mich in Gegensatz zu den in den 'Lehrplänen und Lehraufgaben für die höheren Schulen' ausgesprochenen Ansichten zu setzen, möchte ich bezweifeln, dafs im Schulunterricht eine solche Sammlung von nur notdürftig im Zusammenhang stehenden Wörtern und Redensarten erfolgreich zu Gesprächsübungen zu verwerten sei. Ohne diese Voraussetzung aber dürften sie nur toter Gedächtniskram bleiben, dem man doch sonst überall in erfreulicher Weise zu Leibe gegangen ist, und würden nicht in lebendigen Besitz der Schüler übergehen. Die Sprechübungen sollten sich grundsätzlich nur an das Gelesene anschliefsen, und, bietet der Schriftsteller keine geeignete Veranlassung dazu, oder ist zu befürchten, dafs viele Seiten des Lebens unberücksichtigt bleiben würden, so wäre ein geschickt zusammengestelltes Lesebuch, das den Schüler durch mehrere Klassen hindurch begleitet, das geeignetste Mittel, um als Unterlage zu Gesprächsübungen zu dienen.

Das vorliegende Vokabular nun enthält unter den üblichen Kategorien eine grofse Zahl von Wörtern aller Art und von verschiedener Wichtigkeit. Sein gegenwärtiger Umfang läfst es mir übrigens für den Schulgebrauch, falls man sich ja dazu entschliefsen wollte, ungeeignet erscheinen; wo soll die Zeit herkommen, auch nur den gröfseren Teil der Wörter zu üben? Das Kapitel der geographischen Namen, das in dieser Ausführlichkeit kaum in ein Vokabular gehört (es nimmt 17 Seiten ein!), hätte auf ein Fünftel seines Raumes verkürzt werden können. Wären dafür idiomatische Wendungen und Ausdrücke mehr berücksichtigt worden, so wäre allen Benutzern des Buches besser gedient. Eine willkommene Erweiterung bildet der umfangreiche Abschnitt: 'Ausdrücke beim Unterricht.'

Mit Recht glaube ich das Vokabular solchen empfehlen zu dürfen, die auf Selbstunterricht angewiesen sind, sowie es sich auch Fortgeschrittenen zur Erweiterung des auf der Schule Gelernten gewifs sehr nützlich erweisen wird.

Aufgefallen ist mir u. a. die vulgäre Ausdrucksweise 'Kommen Sie hier lang!' und 'Wo werden wir lang gehen?' (S. 201). Für *to call* 'bei jemd. mit herangehen' dürfte wohl 'vorsprechen' das Bessere sein; für 'gerade aus' kennt das Vokabular nur *in a straight line*; für *Adelaide*

ist die ungewöhnliche Aussprache *—l*$\overset{4}{a}$*-*$\overset{1}{e}$*d'* gegeben. S. 155 fehlt die durch ** angedeutete Anmerkung. Weshalb ist in *Calcutta, Capua, Christiania* für den Auslaut die Aussprache = ə, für *Bologna* = $\overset{2}{a}$ angegeben?

Berlin. G. Opitz.

Englisches Lesebuch von Dr. Ew. Gœrlich. Paderborn, F. Schöningh, 1893. VIII, 299 S.

Die von dem Verfasser in der Vorrede vertretene Ansicht, daſs es vorzuziehen sei, den Schülern der mittleren Klassen (IIIa u. IIb) anstatt eines Schriftstellers ein Lesebuch in die Hand zu geben, läſst sich mit manchen guten Gründen unterstützen. Er betont mit Recht, daſs nach dem ersten Unterrichtsjahr die Gewandtheit des Schülers im Übersetzen noch so gering, die Schwierigkeiten der Lektüre für ihn noch so groſs sind, daſs meistens ein Jahr entfernt nicht ausreicht, das Werk durchzulesen; das Interesse erlahmt, wenn der Schüler kein Ende der Sache absehen kann. Denn wir haben wenige Schriftsteller unter den Schulausgaben, deren Stoff in kleinere abgeschlossene Teile zerfällt, wie etwa *The Tales of the Alhambra,* die wiederum einerseits an die Auffassung der Schüler zu hohe Anforderungen stellen, andererseits in sprachlicher und stofflicher Hinsicht nicht durchweg geeignet erscheinen. Endlich auch ist nicht zu läugnen, daſs der Wort- und Phrasenschatz bei Benutzung eines Lesebuches wesentlich mannigfaltiger und vielseitiger sein wird, als ihn die Lektüre eines Schriftstellers vermittelt. Am meisten kommt es auf eine geschickte Auswahl der Lesestücke an. Dem Verfasser ist es nach meiner Meinung gelungen, für die Bedürfnisse der beiden mittleren Klassen geeignete Stücke auszuwählen, die er in einem ersten Teile unter den Titeln *Tales and Stories* und *Pictures of English History* vereinigt hat. Sie sind dieser Altersstufe wohl angemessen und führen, zumal die letzteren, dem Schüler in ihren Hauptmomenten und Charakteren die englische Geschichte von Alfred bis zum indischen Aufstand vor Augen. Freilich weiche ich insofern von der Ansicht des Verfassers ab, als ich mich in IIb nicht mehr völlig auf das Lesebuch beschränken würde, da ich weiſs, mit wie erfreulichem Erfolge man in dieser Klasse auch eine hübsche Novelle lesen kann.

Jenem ersten Teil, der im wesentlichen den Lesestoff enthält, tritt nun als Ergänzung ein zweiter zur Seite. Unter den Überschriften *Narratives and Moral Stories, Useful Knowledge, Great Britain and its Colonies, Letters, Dialogues* und *Miscellaneous* bietet er eine Sammlung von Stücken unterhaltenden und belehrenden Inhalts, welche als Grundlage für Gespräche und freie schriftliche Übungen benutzt werden sollen nicht nur in den Mittelklassen, sondern auch in IIa und I, da hier die Schriftwerke teils ihrer schwierigen Ausdrucksweise, teils ihres Inhalts wegen selten geeignet seien, zum Gegenstande eines Frage- und Antwortspiels gemacht zu werden. Der Umfang eines jeden Stückes ist meistens derart, daſs man nicht viel Zeit zu seiner Durchnahme brauchen und es zum

freien Vortrag oder zur schriftlichen Wiedergabe des Inhalts aufgeben können wird. Durch vielseitige Arbeit an solchen Stoffen wird man ohne Frage den Wortschatz besser befestigen, als dies vermittels eines Vokabulars geschehen kann.

Hieran schliefst sich endlich noch eine gedrängte Übersicht über die Entwickelung der englischen Litteratur in Verbindung mit biographischen Angaben, wobei Shakspere, O. Goldsmith, Burns, Byron, Scott, Macaulay, Irving, Dickens und Tennyson ausführlicher behandelt werden. Am Ende des Lesebuches befindet sich eine Sammlung von Gedichten, die mir etwas zu kurz erscheint; es sind dreizehn, durchweg gut ausgewählt; aber für ein Lesebuch, welches den Schüler vier bis fünf Jahre lang begleiten soll, wäre auch die doppelte Anzahl bei weitem nicht hinreichend.

Das vom Verfasser angekündigte Wörterbuch und ein Übungsbuch, dessen Stücke sich an die des Lesebuchs anschliefsen sollen, ist mir noch nicht zu Gesicht gekommen. Ich schliefse diese Besprechung mit dem Wunsche, dafs sich das Englische Lesebuch Gœrlichs viele Freunde erwerben möge.

Berlin. G. Opitz.

Aunt Anne. By Mrs. W. K. Clifford. In two Vols. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1892 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2857 and 2858). 264 u. 264 S. kl. 8. M. 3,20.

Das unbestreitbare Talent zu erzählen, das Mrs. Clifford in *The Last Touches, etc.* (vgl. oben S. 202 ff.) zeigt, hat mich veranlafst, auch ihr bereits im September 1892 erschienenes Werk *Aunt Anne* zu lesen, und ich habe keinen Grund, das zu bedauern, da hier ein nicht alltäglicher Charakter sehr geschickt gezeichnet ist. Tante Anne (so heifst sie nach ihrem Verwandtschaftsverhältnis zu dem Schriftsteller Walter Hibbert) verbindet mit einer altfränkischen Höflichkeit und einer unbezwinglichen Leidenschaft, Freundlichkeiten zu erweisen, viel Eigenwillen, ein übertriebenes Selbst- und Standesbewufstsein und eine arge Kindlichkeit in Geldangelegenheiten. Von ihrem ersten Gatten Mr. Baines in ganz traurigen Verhältnissen zurückgelassen, macht sie in dem Hause ihres Neffen die Bekanntschaft von dessen Schulfreund Alfred Wimple, der aus einer früheren Stellung bei seinem Oheim weifs, dafs sie in dem Testamente ihres Vetters, des kränklichen Sir William Rammage, mit einer ansehnlichen Summe bedacht ist, und deshalb sie heiratet, obwohl sie seine Grofsmutter sein könnte. Da sie nun nicht nur hinter seinen eigennützigen Grund kommt, sondern auch entdeckt, dafs er sich der Bigamie schuldig gemacht hat, ist sie ganz gebrochen, und es ist als eine Erlösung zu betrachten, dafs eine vernachlässigte Erkältung sie dahinrafft. Auch hier begegnen wir der in der erwähnten Sammlung kleinerer Erzählungen so oft als Motiv wiederkehrenden Untreue, und zwar aufser in der Haupthandlung auch noch in einer Episode von Mrs. North, die freilich etwas schattenhaft gelassen ist. J. Z.

Lady Verner's Flight. By Mrs. Hungerford. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1893 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2879). 286 S. kl. 8. M. 1,60.

Die Unarten, die ich an *The Duchess* der Verfasserin von *Molly Bawn* gerügt habe (Archiv LXXXVII, 306), finden sich auch in ihrer neuen Erzählung wieder. Es herrscht in ihr abermals das ewige *præsens historicum,* und sie trägt auch diesmal kein Bedenken, eng Zusammengehöriges durch eine Kapitelüberschrift nebst einem Motto zu trennen; vgl. S. 11 f. *"I know plenty of girls who are quite different from — from everybody else", says Gerald, rather indignant. "I know a girl — —"*

CHAPTER II.

"Oh, if thou valuest peaceful days,
Pursue the ringlet's sunny maze,
And dwell not on those lips too long."

"Do you?" says a clear, sweet, slightly ironical voice. "How strange! I know a girl. I know a book. Is it a song?" Abgesehen hiervon und von einigen Geschmacklosigkeiten im Inhalt, habe ich *Lady Verner's Flight* gern gelesen. Rhoda hat in ihrer jugendlichen Unerfahrenheit den rohen und wüsten Sir Gaston Verner geheiratet, der, nachdem er ihr Vermögen verschwendet, ihrer selbst überdrüssig wird und sein Möglichstes thut, um sie in eine Lage zu bringen, die ihn in stand setzen könnte, auf Scheidung zu klagen. Nach einer solchen empörenden Scene verschwindet sie plötzlich. Während Sir Gaston nun wider besseres Wissen das Gerücht verbreitet, sie sei mit Lord Wyvis, der sie allerdings verehrt, durchgegangen, bekleidet sie bei dem edlen Mr. Drayton unter dem Namen Mrs. Clarke die Stelle einer Wirtschafterin. Der Leser ahnt natürlich sofort, dafs sie und ihr Brotherr sich lieben, und er irrt sich auch nicht. Zum Glück können sie sich auch heiraten, da Sir Gaston infolge eines Herzfehlers der Schlag trifft, nachdem ihn Lord Wyvis wegen seiner Verleumdung öffentlich gezüchtigt. Nebenher läuft die Liebesgeschichte von Gerald Kenrick und Brenda Bowen. — Wer ist an *dares't thou* S. 100 und *at his leasure* S. 243 schuld? J. Z.

The Snare of the Fowler. By Mrs. Alexander. In two Vols. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1893 (Coll. of British Authors, Vols. 2881 and 2882). 270 und 271 S. kl. 8. M. 3,20.

Ich habe *The Snare of the Fowler* mit mehr Vergnügen gelesen, als der Verfasserin *Blind Fate* (vgl. Archiv LXXXVI, 435) und *A Woman's Heart* (Archiv LXXXVIII, 103). Inhaltlich ist der neue Roman wenigstens nicht widerwärtig, und mehrere Charaktere, die verschiedenen Schichten der Gesellschaft entlehnt sind, sind nicht schlecht gezeichnet. Die Waise Myra Dallas gilt als ein uneheliches Kind, und deshalb fällt das Ver-

mögen eines ohne ein Testament gestorbenen reichen Verwandten nicht ihr, sondern dem Rittmeister Cecil Forrester zu, ja, Myras Tante, die zum zweitenmal verheiratete Judith Dallas, enthält ihr sogar die von Myras Vater hinterlassene Summe von ungefähr 3000 Pfund vor, indem sie ihr Gewissen damit beruhigt, daſs sie dem Mädchen, das Lehrerin in einer Schule ist, vierteljährlich 5 Pfund zukommen läſst. Aber beim Durchsehen alter Papiere überzeugt sich Mrs. Dallas, daſs Myra in der Ehe geboren worden ist, und sie nimmt sie deshalb sofort, wie eine Tochter, in ihr Haus und begünstigt jetzt die Liebe ihres Sohnes aus erster Ehe, Lionel Ashby, zu Myra, während sie bis dahin davon nichts hat wissen wollen. Doch alle Bemühungen von Mutter und Sohn, Myra zu bewegen, Lionels Frau zu werden, sind durchaus vergeblich, und, da Myra dahinter kommt, daſs das saubere Paar schlieſslich zu ganz gemeinen Mitteln greifen will, so flieht sie aus dem Hause ihrer Tante. Lionel bietet nun Forrester das Geheimnis zum Verkauf an, aber dieser ist ehrlich und macht Myra damit bekannt. Sein Versuch, das ganze Geld trotzdem zu behalten, scheitert zwar daran, daſs Myra auf seinen Heiratsantrag nicht eingeht; indessen es kommt zwischen beiden zu einer freundschaftlichen Auseinandersetzung über die Erbschaft. Myra wird die Frau des Malers und früheren Offiziers Jack Leyton, eines Freundes ihres Vaters: sie hat ihn längst geliebt, aber, da er vorher um sie geworben, wegen des vermeintlichen Makels ihrer Geburt damals abgewiesen. J. Z.

A Stumble on the Threshold. By James Payn. In two Vols. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1893 (Coll. of British Authors, Vols. 2883 and 2884). 271 und 255 S. kl. 8. M. 3,20.

Dieser neue Roman von Payn (vgl. zuletzt über ihn Archiv XC, 204) steht an Wert etwa zwischen *A Modern Dick Whittington* (Archiv LXXXIX, 104) und *The World and the Will* (Archiv LXXXVI, 105). Der Cambridger Student Robert Grey ist mit seiner Cousine Ella Martin verlobt. In diese verlieben sich aber auch während ihrer letzten Sommerferien seine Kommilitonen Walter Blythe und George Needham. Needham verschlieſst seine Liebe, so gut er kann, im Innersten seines Herzens, aber seine unglückliche Leidenschaft macht ihn ganz arbeitsunfähig, so daſs sein Examen nicht so gut ausfällt, wie man erwartet. Trotzdem aber wird er Fellow seines College, da der einzige Gegenkandidat für diese Stelle, obwohl er im Examen besser gefahren, es doch rätlich findet, aus Cambridge zu verschwinden, da er in einen Erpressungsversuch verwickelt ist. Nachdem nun so Needhams Zukunft gesichert, folgt er einer Einladung Blythes nach Stretton Park an der Themse. Kurze Zeit, nachdem er hier angekommen, wird Blythe tot gefunden. Der Verdacht, ihn mit einem Steine erschlagen zu haben, fällt auf Grey, der nicht läugnet, daſs er mit ihm Streit gehabt, was ihm auch nicht zu verübeln war, da Blythe versucht hatte, ihm seine Braut kurz vor der Hochzeit abspenstig zu

machen. Allein Greys Unschuld wird glänzend erwiesen, da Needhams mineralogische Kenntnisse ihn den verhängnisvollen Stein als einen Blythe auf den Kopf gefallenen Meteorstein erkennen lassen. — Ziemlich überflüssig scheint mir die Erpressungsgeschichte und Dr. Martell, gegen den sie gerichtet ist, mit seinem ewigen *When I say my wife I mean my first wife.* Der Verfasser hat offenbar Cambridge zuerst *Camford* genannt (vgl. *Oxbridge* bei Thackeray), und hat dann, als er sich nachträglich für den richtigen Namen entschieden, aus Versehen an einigen Stellen den ursprünglichen stehen gelassen (vgl. I, 26. 169. 242). J. Z.

Dark. A Tale of the Down Country. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1893 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2885). 303 S. kl. 8. M. 1,60.

Eine empfehlenswerte Dorfgeschichte, die zum Teil an George Eliots *Adam Bede* und Thomas Hardys *Tess of the D' Urbervilles* (vgl. Archiv LXXXVIII, 217) erinnert und das Leben und Treiben der ländlichen Arbeiterbevölkerung in dem hügeligen Norden des alten Wessex recht anschaulich schildert. Was den Titel anlangt, so erklärt diesen die Heldin selbst S. 57: *It doesn't mean Dark; it's short for what grandfather calls me — Darcas. That's the way we pronounce the o's in these parts, sir.* Dorcas Bailey, die ihrem Grofsvater in Durley die Wirtschaft führt und aufserdem in der Dorfschule die Stellung einer *Monitress* bekleidet, findet Gnade in den Augen Walter Evans', des ältesten Sohnes des Pfarrers von Durley. Er tändelt zwar nur mit ihr am Anfang, allein ihre hingebungsvolle Liebe erweckt auch in ihm bald eine innige Zuneigung. Trotz der von den Liebenden bei ihren Zusammenkünften beobachteten Vorsicht wird es bekannt, dafs Dorcas ein Verhältnis habe. Da sie sich weigert, den Namen ihres Geliebten zu verraten, verstöfst sie ihr Grofsvater, und sie darf auch in das Haus ihres Vaters nicht zurückkehren: zum Glück findet sie bei einer gutmütigen Nachbarin einen Unterschlupf. Walter fafst den Entschlufs, nach Canada auszuwandern und da Landwirt zu werden: Dorcas soll dann später nachkommen. Sein Vater ist wohl darüber sehr betrübt, dafs sein Lieblingssohn nicht dereinst sein Amtsnachfolger werden soll, aber er will doch alles thun, um dessen Wunsch zu erfüllen. Bald trifft den Vater aber ein noch härterer Schlag, da endlich herauskommt, dafs Walter Dorcas' Geliebter ist. Jetzt sollen sie sogleich zusammen als Ehepaar nach Canada. Allein Walter wird durch einen Sturz aus einem Wagen, mit dem das Pferd durchgeht, tödlich verletzt und stirbt bald, nachdem sein Vater ihm Dorcas angetraut. Der schwergeprüfte Pfarrer wird nach ein paar Monaten neben seinem Sohne begraben. Dorcas aber heiratet drei Jahre später Jim Simmons, der schon vor Walter um ihre Liebe geworben, und der ihr treuer Freund geblieben, als die ganze Gegend von ihr nichts wissen wollte. — Mir würde es passender erschienen sein, Dorcas nicht wieder heiraten zu lassen. J. Z.

The Great Shadow and Beyond the City. By A. Conan Doyle. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1893 (Coll. of British Authors, Vol. 2886). 288 S. kl. 8. M. 1,60.

Diese beiden längeren Novellen des in der letzten Zeit etwas rasch schreibenden Verfassers sind lesenswert, wenn sie auch den besten Stücken in *The Captain of the Polestar and other Tales* (Archiv LXXXVII, 468 ff.) und in *The Adventures of Sherlock Holmes,* von denen die *Tauchnitz Edition* jetzt eine Sammlung in Aussicht stellt (vgl. Archiv LXXXVIII, 447. 448. 449; LXXXIX, 358. 359; XC, 319), an Interesse und künstlerischer Abrundung wohl nicht gleichkommen. *The Great Shadow* im Titel der ersten Erzählung, die der Verfasser dem Farmer Jock Calder von West Inch in den Mund gelegt hat, ist Napoleon I. Jock, der trotz des Besuches der Berwick Academy sehr einfach geblieben ist, liebt seine feine in der Stadt geborene und aufgewachsene Cousine Edie, die sich seine Huldigungen auch gefallen läfst, bis ihn sein Freund, der Edinburgher Student Jim Horscroft, aussticht. Als dieser nun aber sein Zeugnis über seine glücklich bestandene ärztliche Prüfung Edie zeigen will, ist sie mit dem ihr heimlich angetrauten französischen Obersten Bonaventure de Lissac davon, der sich von 1814 bis 1815 in West Inch unter fremdem Namen aufgehalten, bis die Nachricht von Napoleons Flucht aus Elba ankam. Rachedurst treibt nun Jim in den Kampf, und Jock folgt seinem Freunde, der in der Schlacht bei Waterloo de Lissac tödlich verwundet, aber auch selbst durch Bayonettstiche sein Ende findet. Ehe de Lissac stirbt, giebt er Jock Edies Adresse: Jock sucht sie in Paris auf, und sie redet ihm vor, sie wolle in ein Kloster gehen, aber zwei Monate später ist sie mit dem Grafen de Beton verheiratet. — Der Titel der zweiten Novelle, *Beyond the City,* erklärt sich aus ihrem Schauplatz, der in der Nähe von London zwischen Norwood, Anerley und Forest Hill liegt. Sie setzt sich aus zwei Handlungen zusammen. Die eine dreht sich um die listige Art, wie die beiden Töchter des Dr. Walker, Clara und Ida, ihren verwitweten Vater von seiner Schwärmerei für die emancipierte Witwe Mrs. Westmacott heilen, indem sie sich eine Zeit lang streng nach deren Grundsätzen richten. Die zweite Handlung bilden die Bemühungen des Admirals a. D. Hay Denver, seinen guten Namen unbefleckt zu erhalten, da seinem Sohn durch die Untreue seines Geschäftsteilhabers Bankerott droht: sein etwas kopflos ergriffenes Mittel läfst sich glücklicherweise rückgängig machen, da Mrs. Westmacott, die Schwester jenes Betrügers, Geld, das ihm gehört, zur Deckung seiner Veruntreuungen verwendet. J. Z.

By Celia's Arbour. A Tale of Portsmouth Town. By Walter Besant and James Rice. In two Vols. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1893 (Coll. of British Authors, Vols. 2887 and 2888). 302 u. 304 S. kl. 8. M. 3,20.

Dieser vor anderthalb Jahrzehnten erschienene Roman von Besant und Rice (vgl. Archiv LXXXIV, 442) war mir bisher unbekannt, und

ich bin dem Verleger aufrichtig dankbar, daſs er mich durch seine Aufnahme in seine Sammlung veranlaſst hat, ihn zu lesen. Im Juni des Jahres 1853 nimmt der achtzehnjährige Leonard Coplestone von seinen Jugendgespielen, dem sechzehnjährigen Ladislas Pulaski und der dreizehn- oder vierzehnjährigen Celia Tyrrell, Abschied, da er Portsmouth verläſst, um in der weiten Welt sein Glück zu suchen. Er verspricht, in genau fünf Jahren an derselben Stelle der Befestigungswerke von Portsmouth (sie heiſst für sie *Celia's Arbour*) sich wieder einzufinden, mag es ihm gut gegangen sein oder schlecht. Und er hält Wort: er kommt, ohne bisher jemals geschrieben zu haben, als Hauptmann mit vielen Auszeichnungen für Tapferkeit im Krimkriege und in Indien zurück und erscheint gerade im rechten Augenblicke, um zu verhindern, daſs Celia, statt ihn selbst zu heiraten, die Frau eines russischen Spiones wird. Nebenher geht der vergebliche Versuch patriotischer Polen, L. Pulaski, der ganz als Engländer aufgewachsen ist, zur Teilnahme an einer aussichtslosen Verschwörung gegen Ruſsland zu bestimmen. Der Roman enthält Gestalten, die eines Dickens nicht unwürdig wären: ich erinnere an die Familie Brambler, ferner an den Kapitän, den Pflegevater Leonards und Ladislas', und besonders an die energische Mrs. Pontifex und ihren von ihr geknechteten Gemahl. Andere Figuren, wie die des Rev. Verney Broughton, gemahnen wiederum an Thackeray. J. Z.

From One Generation to Another. By Henry Seton Merriman. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1893 (Coll. of British Authors, Vol. 2889). 286 S. kl. 8. M. 1,60.

Der junge Offizier Seymour Michael ist nach den Zeitungen bei einem Kampf während des indischen Aufstandes gefallen, und er läſst diese falsche Nachricht unberichtigt, weil er so die Verlobung mit Anna Hethbridge loszuwerden hofft, die ihm nicht mehr begehrenswert erscheint, da er inzwischen eine junge Dame kennen gelernt, die doppelt so viel Geld hat, als jene. Wirklich heiratet Anna bald den verwitweten Squire von Stagholme Namens Agar, was Michael schlieſslich ärgert, da seine Hoffnung auf die reiche Heirat zunichte wird. Da er bald darauf nach England auf Urlaub kommt, spielt sich zwischen den beiden einst Verlobten eine so aufregende Scene ab, daſs Anna vor der Zeit von einem Sohne, Arthur, entbunden wird, der nach der Darstellung des Verfassers Michael von seiner Geburt an haſst. Dreiundzwanzig Jahre später wird Annas Stiefsohn, James Agar, der Major in Indien ist, ebenfalls fälschlich in den Zeitungen tot gesagt. Michael, der es in der Zwischenzeit bis zum General gebracht hat, bestimmt nun den ihm untergebenen James, eine Zeit lang als tot zu gelten und in Verkleidung das Grenzgebiet zwischen Indien und dem russischen Asien zu erforschen; der General übernimmt es aber, bei seiner bevorstehenden Rückkehr nach England James' Stiefbruder, seiner Stiefmutter und endlich seiner Jugendgespielin Dora Glynde die Wahrheit mitzuteilen. Allein er lügt Arthur

vor, dafs er nur ihm das Geheimnis verraten dürfe. Er will vor allem hindern, dafs Anna es erfahre, weil er ihr die Enttäuschung gönnt, die ihr das Wiedererscheinen James' bereiten mufs, nachdem sie schon längere Zeit in ihrem Sohne den Herrn von Stagholme gesehen. Doch Anna entlockt das Geheimnis bald ihrem Sohne und bietet nun alles, freilich vergeblich, auf, ihm Dora, die eine gute Partie ist, rasch zur Frau zu verschaffen, obgleich sie weifs, dafs diese James liebt. James kommt von seiner gefährlichen Unternehmung glücklich zurück. Da er in Plymouth landet, erwartet ihn Michael. James ist durch den Schiffsarzt über den Charakter Michaels aufgeklärt worden, und er fährt mit ihm sofort nach Stagholme. Da nun hier seine Schändlichkeiten herauskommen, stürzt sich Arthur, der ganz von Sinnen ist, auf ihn, verfolgt ihn, da er durchs Fenster flieht, und schlägt ihm auf der steinernen Terrasse den Kopf ein. — Mehr, als an den im Archiv LXXXVII, 320 f. besprochenen Roman *Prisoners and Captives,* erinnert der vorliegende an *Young Mistley,* auf den der Verfasser selbst hinweist, da er S. 75 von *this little ridge* spricht, *which was vaguely marked on the service maps as Mistley's Plateau, named after an adventurous soul, its discoverer,* und S. 85 Michael bemerken läfst: *By God! what a chap Mistley was! ... His maps are perfect!* Ich habe die neue Erzählung mit grofser Spannung gelesen, aber sie würde mir besser gefallen haben, wenn einiges anders wäre. Zunächst läfst nach meiner Ansicht die Motivierung öfters zu wünschen. Sodann hätte der Verfasser wohl einen besseren Schlufs finden können, als die Ermordung Michaels durch Arthur. Endlich bedauere ich, dafs der Verfasser ein Opfer der Epidemie geworden ist, von der ich in der heutigen englischen Litteratur nur bei Miss Dorothea Gerard einen leichten Anfall gefunden habe (vgl. Archiv LXXXVIII, 105): die Niedertracht Michaels ist nach dem Verfasser die Folge seiner jüdischen Abstammung; nur an einer Stelle werden nebenbei auch teilweise die Schotten dafür verantwortlich gemacht, da es S. 247 heifst: *He has Jewish and Scotch blood in his veins, and the result is that he would rather disseminate false news than true on the off chance of benefiting thereby later on.* J. Z.

The Tauchnitz Magazine. XVIII (January). XIX (February).

In der ersten Erzählung des Januarheftes, *My Lord the Elephant,* legt Rudyard Kipling (vgl. zuletzt Archiv LXXXVIII, 446) seinen Lieblingsfiguren Mulvaney und Ortheris (Learoyd kommt erst am Schlusse dazu) eine Geschichte von einem wütenden Elephanten in den Mund, den der erstere in Cawnpore durch Schläge mit einem Gewehr nicht nur bändigt, sondern so anhänglich macht, dafs er durch einen Engpafs, in dessen Nähe Mulvaney im Lazarett liegt, erst hindurchgeht, als dieser herbeiwankt und sich auf seinen Rücken setzt. Natürlich ist die Erzählung voll dialektischer und indischer Ausdrücke. — Es schliefst sich an *The Prince* von James Payn (vgl. oben S. 314), eine Gespenstergeschichte, für die mir der Sinn abgeht. In der *wilderness* eines Schlofsparks

in Yorkshire spukt ein früherer Besitzer, der sich erhängt hat, weil sein Töchterchen unerklärlicherweise verschwunden. Ein junger talentvoller Lieutenant, der darauf brennt, einen Geist zu sehen, erschrickt, da er diesem nachläuft und ihn endlich erreicht, über den Anblick derartig, dafs er in Krämpfe verfällt und stirbt. Der Titel erklärt sich daraus, dafs der Spuk, wie Hamlet auf der Bühne, *a sort of wideawake, with a feather in it,* trägt. — Die nun folgende Plauderei J. K. Jeromes (vgl. oben S. 205), *A Discussion on Crime,* ist ernster, als man es vom Verfasser erwartet: sie läuft in zwei kleine Erzählungen einer Krankenpflegerin aus. — Dann kommt nach langer Pause ein neues Abenteuer Sherlock Holmes ((vgl. Archiv LXXXIX, 359 und oben S. 316), *The Adventure of Silver Blaze.* Ein Rennpferd ist unerklärlicherweise verschwunden, und seinen Trainierer Strake findet man mit zerschmettertem Schädel auf freiem Felde liegen. Holmes fällt es nicht schwer, das Pferd in einem fremden Stalle zu entdecken, dessen Herr es gefangen, nachdem es Strake durch einen Schlag getötet, als er es aus Eigennutz rennunfähig machen wollte. — Endlich in *John Dobree* erzählt G. B. Burgin (vgl. oben S. 205 ff.), wie ein Sohn, der Maler ist, seinem Vater, einem beberühmten Romanschriftsteller, durch einen Freund einen Streich spielt, der ihm zwar einen neuen Hut im Werte von 25 *sh.* einbringt, aber die ganze in Aussicht stehende grofse Erbschaft kostet.

Das Februarheft beginnt mit *A Novelist's Dilemma* von James Payn (vgl. oben S. 318). Der Erzähler besucht einen kranken Freund in einem kleinen Orte an der See. Er ist so plötzlich abgereist, dafs er vergessen hat, etwas zum Lesen einzustecken. Die Leihbibliothek des Ortes enthält nur Sachen, die er so gut wie auswendig weifs. Er hofft, dafs er in seinem Hotel irgend ein lesbares Buch vorfinden werde, aber er irrt sich. Wohl aber sieht er in der Hand eines anderen in jenem abgestiegenen Fremden einen Roman, den er sich aneignet, da sein Eigentümer ihn beim Weggehen aus Versehen liegen läfst, und den er auch nicht herausgiebt, als dieser zurückkommt und ihn sucht. Da er nun aber auf seinem Zimmer sich ans Lesen machen will, sieht er, dafs es ein Roman — von ihm selbst ist. — Es folgt *Nini's Knight Errant; or "Mr. Smellaby of Smellaby Hall"* von Helen Mathers (vgl. Archiv LXXXVIII, 448): ein beabsichtigter Raub wird durch einen Wecker gehindert, obwohl dieser den gesunden Schlaf des achtzehnjährigen Mädchens, auf dessen Diamanten es der Bösewicht abgesehen hat, durchaus nicht stört. — *A Dual Character* ist eine weitere Plauderei Jeromes (s. oben), deren Hauptinhalt die Erzählung eines jungen Mannes bildet, die entfernt an Stevensons *Dr. Jekyll and Mr. Hyde* erinnert, aber, obwohl sie gar nichts Übernatürliches enthält, weit unwahrscheinlicher klingt. — Es schliefst sich an *Loyalty* von J. Errol: Guy Ralston unterdrückt gewaltsam seine durchaus nicht aussichtslose Liebe für Miss Selby zu Gunsten seines Vetters Jack Clinton. — Die nächste Erzählung, *Astounding Episode at No. 9,* von Eden Phillpotts (vgl. oben S. 205 f.) handelt von einem durch eine Wette veranlafsten Einbruch des ältesten Sohnes eines Viscount. — In

En Train erzählt G. B. Burgin (vgl. oben S. 319) von einem blasierten Engländer und einer reichen Amerikanerin, aus denen ein glückliches Paar wird, nachdem sie durch ein Eisenbahnunglück beinahe das Leben verloren. — Zuletzt kommt *The Lady Wraith of Bogle* von Frederick Boyle, natürlich eine Gespenstergeschichte, aber ohne richtiges Gespenst.

J. Z.

Buchners Lehrmittel für den französischen Unterricht. Bamberg 1892.

1) Dr. Albert Reum, Französisches Übungsbuch für die Unterstufe. VIII, 155 S.

2) Dr. Georg Stern, Französische Grammatik, I. Teil. IX, 73 S.

Zwei sehr bemerkenswerte Bücher, die einen bedeutenden Fortschritt in der Reformbewegung bekunden. Mit Hilfe seines 'Übungsbuches' will Dr. Reum seine Schüler dahin bringen, in einem oder höchstens zwei Jahren sich über die Gegenstände in ihrer nächsten Umgebung, über die hauptsächlichsten Dinge des täglichen Lebens französisch auszudrücken und, was nun den Fortschritt gegenüber dem früheren Bonnensystem bezeugt, sie in den Stand setzen, was sie sprechen, auch richtig niederzuschreiben. Das wäre viel, sehr viel erreicht, und ich glaube nach genauer Prüfung des Buches sagen zu können, es läfst sich nach der angegebenen Art erreichen. Freilich mufs die Zeitdauer der Benutzung des Übungsbuches bezw. der Grammatik unbedingt auf zwei Jahre festgestellt werden.[1] In einem Jahre mag es wohl ein begabter Knabe im Einzelunterricht durchnehmen können, im Klassenunterricht wäre es nur mit Weglassung einer grofsen Anzahl von Übungsstücken möglich. Das aber würde ich sehr bedauern; denn eine Kürzung des Übungsstoffes ist deshalb nicht ratsam, weil der Aufbau, das Fortschreiten vom Leichten zum Schweren ungemein geschickt gemacht ist und einzelne Glieder dieser Kette nicht herausgenommen werden dürfen; andererseits auch, weil die Übungssätze zu den einzelnen Kapiteln nicht überreichlich vorhanden sind (ich denke z. B. an den wichtigen Abschnitt über Personalpronomina und ihre Stellung) und daher eine Verminderung nicht ratsam ist.

Die ersten Unterrichtsstunden müfsten nun an der Hand der Sternschen Grammatik gegeben werden (Lautlehre und Schrift), dann aber soll, nach der Anlage der beiden Bücher zu urteilen, offenbar Reums Übungsbuch die Führung übernehmen, die Grammatik von Stern würde zu Hause vor allem von dem Schüler benutzt werden, um die in der Schule gelernten Regeln zu wiederholen. Es würde dann die Trennung der Übungsstücke von der Grammatik insofern von grofsem Wert sein, als man den Schüler auf induktivem Wege mit den Regeln bekannt machen könnte und die Grammatik nur zur Befestigung und Wiederholung des Gelernten diente. Natürlich kann ebensogut auf umgekehrte,

[1] Das ganze, jetzt in der Hauptsache schon in der Handschrift vollendete zweite Übungsbuch behandelt nur Sachen, die in diesem ersten Teile der Grammatik stehen. Die Grammatik soll also noch länger dienen und weiter reichen.

bisher übliche Art verfahren und Reums Buch zur Einübung der vorher besprochenen Regeln benutzt werden. In diesem Falle würde ich aber in Sterns Grammatik einen Hinweis auf die betreffenden Kapitel des Übungsbuches, die der Schüler allein nicht leicht finden wird, wünschen.

In betreff der Einteilung der Kapitel hat Reum eine höchst geschickte Art befolgt, um nicht blofs die Regeln einzuüben, sondern auch stofflich dem Schüler das Kapitel vollständig zu eigen zu machen. Er leitet jedes Kapitel ein durch ein *dictée,* welches in sehr gutem Französisch einen Gegenstand behandelt (*salle d'école, corps humain, univers* ...). Dafs dies in zusammenhängenden Stücken von der ersten Übung an geschieht, ist ein grofser Vorteil und zeigt die Meisterschaft des Verfassers in der Beherrschung der Sprache. Die *préparation,* die sich an das *dictée* anschliefst, giebt die zum Verständnis des ersteren nötigen Vokabeln. In dem darauf folgenden *exercice* werden die in dem Kapitel neu erlernten Regeln durch mannigfache Übungen befestigt. Das *questionnaire* enthält eine Anzahl auf den Inhalt des *dictée* bezüglicher Fragen, die ebenso bei geschlossenen Büchern vom Lehrer in der Stunde gestellt, als auch von den Schülern zu Hause schriftlich oder mündlich beantwortet werden können. In dem fünften Abschnitt jedes Kapitels, dem *thème,* der deutsch abgefafst ist, wird sodann die Probe gemacht, ob das Kapitel grammatisch und stofflich verstanden worden ist. In der Hand eines fleifsigen Lehrers, der die Übungen gewissenhaft anstellt, mufs das Buch zu den allerbesten Ergebnissen führen, auch bei mäfsig begabten Schülern und in Schulen, wo das Französische kein Hauptfach ist.

In Bezug auf die Stoffe, die das Übungsbuch behandelt, ist hervorzuheben, dafs der Schüler in den ersten Jahren schon mit den ihn umgebenden Dingen vollständig vertraut werden mufs. Das ist das Dankenswerteste an den neuen Grammatiken, dafs sie die Ausdrücke aus dem Leben in den Dienst der Grammatik stellen, und Reum greift wie kein anderer frisch ins Leben hinein. Auch die *morceaux choisis,* die meist Poesien enthalten, zeigen das grofse Geschick des Verfassers. Indem er einige Lieder mit Noten anfügt, verleiht er dem Buche einen besonderen Reiz, wenn ich auch in betreff der Resultate des Singens französischer Lieder aus Gründen der Disciplin nicht dieselben Hoffnungen hegen kann wie der Verfasser.

Sterns Grammatik schliefst sich aufs engste dem Übungsbuche an. Die Lautlehre ist das Beste, was ich bisher in solcher Kürze auf diesem Gebiete gesehen. Auch die Regeln sind in solch knapper Form abgefafst, dafs sie in vielen Punkten an die Schärfe der besten lateinischen Grammatiken heranreichen.

Wenn ich im Folgenden nun einige Anderungen vorschlage, so möge man darin keine Absicht, zu tadeln, sondern nur den lebhaften Wunsch erkennen, eine Kleinigkeit zur Vervollkommnung der vortrefflichen Arbeiten beizutragen. S. 81 möchte ich die in Klammern gesetzten Übersetzungen von 'empfanget' (*recevez*), 'ich kann' (*je peux*) u. a. m. entfernt wissen, da sie bestimmt vorher gelernt sind; ebenso Ausdrücke wie

tendres caresses, die im vorhergehenden *dictée* vorkommen. Das dient nur dazu, die Bequemlichkeit der Schüler zu fördern, da sie bekanntlich Ausdrücke, die in Klammern stehen, nicht lernen und sich auch nicht die Mühe nehmen, darüber nachzudenken. Die Gedichte Nr. 8 *Les fleurs que j'aime* und Nr. 25 *Le corbeau et le renard* (nicht die Lafontainesche Fabel) finde ich zu schwer für Anfänger. Das letztere wegen seiner Abkürzungen *vot'* für *votre, êt's* für *êtes, pal'tot* für *paletot, terr'* für *terre* u. a., das erstere wegen seiner aufserordentlich seltenen Vokabeln, zumal der Vokabelschatz an und für sich etwas reichlich bemessen ist. In der Grammatik würde ich § 35, 3 nicht so schroff behaupten, dafs bei 21—71 das *un* mit den Zehnern durch *et* zu verbinden sei, *vingt-un, trente-un* ist ebenso gebräuchlich. Desgleichen ist § 35, 5 nicht ganz zutreffend, dafs eintausend in Jahreszahlen immer *mil* geschrieben würde, gerade 'im Jahre eintausend' heifst *en mille*; nur wenn eine Zahl folgt, verkürzt sich das Wort. § 62 f. würde ich die Erklärungen zur Verballehre lieber den Paradigmen vorausschicken, wie es ja der Lehrer bei der Besprechung auch thun mufs, und wie es Stern § 10 bei der Erklärung der Schriftzeichen ebenfalls thut. Im *participe passé* der dritten Konjugation (Stern nimmt nur drei Konjugationen an) wird als Endung *u* gegeben, das stimmt für alle diejenigen Verben der zweiten Konjugation, die keine Stammerweiterung haben, und die der dritten zugerechnet werden, wie *dormir, cueillir, ouvrir* etc., nicht. — Auf S. 57 mufs die Regel über *appeler, jeter* etc. dahin abgeändert werden, dafs das dumpfe *e* der letzten Silbe des Stammes in offenes *e* verwandelt wird, denn *rejeter, emmener* zeigen zwei dumpfe *e, pénétrer* zwei geschlossene. — Auch möchte für den *subjonctif* der unregelmäfsigen Verben die Regel gegeben werden, dafs der Umlaut, bezw. die Diphthongisierung nur in stammbetonten Formen eintreten darf: *meure,* aber *mourions, vienne — venions.*

Was endlich die Ausstattung der Bücher anbelangt, so ist sie vortrefflich zu nennen, die Typen sind geradezu vornehm und unübertroffen an Klarheit, kurz, es ist eine Freude, die Bücher in der Hand zu haben.

So mögen sie denn ihren Zug durch das deutsche Land beginnen! Es wird, so hoffe ich bestimmt, ein Siegeszug sein. Bald wird wohl auch die Mittel- und Oberstufe erscheinen, und diesen wird sich dann ein Lesebuch mit Bildwerken für die Oberklassen von einem vorzüglichen Kenner der französischen Litteratur, Prof. Dr. Scheffler, anschliefsen.

Dresden. O. Thiergen.

Dr. Hermann C. Soltmann, Das propädeutische Halbjahr des französischen Unterrichts in der höheren Mädchenschule. Bremen, Kühtmanns Buchhdlg., 1892. 92 S. 8.

Der Verfasser geht von dem richtigen Grundsatze aus, dafs der Zweck des fremdsprachlichen Unterrichts in der Mädchenschule nur der sein dürfe, die Mädchen zu einer gewissen Beherrschung der fremden Sprache zu bringen. Hierbei hätte er schärfer darauf hinweisen sollen, dafs es

sich als Endziel um das Verständnis eines modernen Schriftstellers und um die Fähigkeit handelt, sich über einen ihrem Gesichtskreise nahe liegenden Stoff in der fremden Sprache mündlich, erst in zweiter Linie schriftlich, ausdrücken zu können. Deshalb soll der französische Unterricht des ersten Halbjahres (S. 2) 1) eine sichere Grundlage für eine durchaus tadellose Aussprache und Aneignung derselben innerhalb des gebotenen Übungsstoffes, 2) sichere Beherrschung alles Wesentlichen in der Rechtschreibung, 3) Aneignung einer gewissen *copia vocabulorum,* 4) sichere Beherrschung und Kenntnis einiger grundlegender grammatischer Gesetze zu erreichen suchen. Ebenso bestimmt und richtig ist das Verlangen gestellt, dafs es sich im Französischen um die Auffassung ganzer Wortgruppen und nicht um einzelne Wörter handelt (S. 6), und dafs der Anfang mit dem Sprechen der fremden Sprache so früh wie möglich gemacht werden müsse (S. 10).

Zur Durchnahme und Einübung der Aussprache verlangt der Verfasser acht Wochen zu je sechs Unterrichtsstunden. Da aber in Mädchenschulen gewöhnlich nur vier Stunden wöchentlich für das Französische zur Verfügung stehen, so würde dieser Teil zwölf Wochen beanspruchen, also bei einem kurzen Sommersemester über zwei Drittel und bei einem Winterhalbjahr über die Hälfte der ganzen Unterrichtszeit. Obwohl die Aneignung einer guten Aussprache zunächst die Hauptsache ist und manche Schwierigkeiten bereitet, und obwohl die Mädchen zugleich einen Vokabelschatz von 240 Wörtern und mancherlei Sätze lernen, so liefse sich doch Zeit gewinnen, wenn der Lehrer über die dem Deutschen und Französischen gemeinsamen Laute schneller hinweggeht. Da der Verfasser keine eigentliche Lautschrift will (S. 6), so führt er eine nicht sehr geschickte Bezeichnung der verschiedenen Vokale durch Ziffern (e^1, e^2, e^3 u. s. w.) ein. Die Darstellung der nasalen Vokale (S. 28 ff.), wobei vom Konsonanten ausgegangen wird, scheint mir nicht zweckentsprechend, man mufs vielmehr dabei vom Vokal ausgehen und durch Singenlassen den richtigen Laut erzielen. Falsch gesprochene Nasale lassen sich nicht singen. Ganz überflüssig ist die Ansetzung eines stimmhaften und zweier stimmlosen *l* (S. 42 f.). Wenn auch jeder Konsonant unter dem Einflusse des vorhergehenden Vokals oder Konsonanten seinen Wert etwas ändert, so bleibt doch *l* im Französischen immer stimmhaft, und, selbst wenn der Unterschied richtig wäre, müfste man ihn doch für die Schule als überflüssig beiseite lassen. Obgleich der phonetische Teil nicht überall auf der Höhe der Wissenschaft steht, so ist anzuerkennen, dafs der Verfasser sich bemüht, die Kinder zu einer strengen Beobachtung ihrer eigenen Laute anzuleiten.

Gewisse methodische Bemerkungen (z. B. S. 20 über die Arten des *e*) werden leicht noch verbessert werden können. Dem eigentlichen Zweck des Unterrichts nach dieser Methode scheint es mir zu widersprechen, wenn der Verfasser verlangt (S. 11), die Schülerin solle den Satz *Mon amie a perdu son mouchoir* so ändern, dafs sie ein neues Subjekt, Objekt oder Verb einsetzt. Das läfst sich durch Fragen besser erreichen, und

schon in der sechsten Stunde fängt ja der Verfasser an, die Schülerinnen anzuleiten, dafs sie aneinander kurze Fragen richten. Eine überflüssige Spielerei sind solche häusliche Aufgaben, wie sie auf S. 68. 69 u. s. w. verlangt werden: 'Bilde sechs Sätze mit möglichst vielen Wörtern, die einen *e*-Laut enthalten'! u. s. w.

Sehr geschickt ist der zweite Teil, Darstellung der Laute in der Schrift, der manche schätzenswerte Bemerkung (*accent circonflexe,* Formvertauschung u. a.) enthält. Doch meine ich, dafs man sehr gut den Schülerinnen den Ursprung des *t* in der Form *a-t-il* angeben kann, was der Verfasser (S. 62) nicht thun will. Ebenso verdient der vierte Teil, die Grammatik, entschiedenes Lob, da der Verfasser sich bemüht hat, die richtige Erklärung für die Formen der französischen Deklination, Pluralbildung u. s. w. zu geben, und stets darauf hinweist, man solle die Schülerinnen, wo es angeht, Gesetze durch eigenes Nachdenken finden lassen.

In der Auswahl der Übungssätze und der zu benutzenden Wörter können noch einzelne Erleichterungen eintreten, doch wird das Buch für manche Lehrenden — und nur für diese ist es bestimmt, nicht aber für Schülerinnen — von Nutzen sein können, da es das Notwendigste enthält.

Berlin. Ad. Müller.

Ulrich Meier, Über P. Corneilles Erstlingsdrama 'Mélite', nebst einem Beitrag zum Leben Jean de Mairets, 1891 (Festschrift des Kgl. Gymnasiums zu Schneeberg, S. 54—73).

Nach einem Überblick über das französische Drama von 1550 ab bis zum Auftreten Corneilles (Garnier, Hardy, das Pastoraldrama) und einer Inhaltsskizze der *Mélite* erörtert der Verfasser die Umstände, durch welche Corneille zum Dichter ward. Er führt den Nachweis, dafs in Tircis der Dichter sich selbst geschildert habe, und inwieweit die Handlung der *Mélite* mit Selbsterlebnissen sich decken könne. Mit Berücksichtigung und unter mehrfacher Berichtigung der Arbeit von Nagel untersucht er hierauf Hardys stofflichen und stilistischen Einflufs auf Corneille und kommt dabei auf zeitgenössische Dichter, besonders auf Mairet zu sprechen, dessen Leben trotz der Arbeiten von Gaspary und Dannheifser noch mehrfacher Aufklärung bedarf. Die wichtigen Ergebnisse dieser scharfsinnigen Arbeit sind folgende: 1) Mairet ist nicht 1620, sondern frühestens 1625 in Paris eingetroffen; 2) Corneilles *Mélite* lehnt sich weniger an Mairets *Sylvie* als an Rotrous *Hypocondriaque* an; 3) sie kann nicht als satirisch aufgefafst werden.

Freiburg i. B. Joseph Sarrazin.

François Coppée, Ausgewählte Erzählungen, zum Schulgebrauch herausgeg. von Ad. Gundlach. Leipzig, Rengersche Buchhandlung, 1893. VIII, 88 S. Geb. M. 1.

Novellen waren bis vor wenigen Jahren als Klassenlektüre fast verpönt, bis ein unternehmender Neuphilologe sich entschlofs, aus Daudets

Erzählungen die geeignetsten der Schule zugänglich zu machen. Wie glücklich der Versuch einschlug, beweist z. B. die in dritter Auflage vorliegende Daudet-Auswahl von Gropp (Leipzig, Rengersche Buchhandlung). Vor den Werken der Historiker, welche Kenntnisse und Bildung des Schülers vertiefen und vervollständigen sollen, haben in der That sorgfältig ausgewählte und wahrhaft gediegene Erzählungen moderner Meister den bedeutenden Vorzug, daſs sie den Leser in die Gegenwart einführen, das Interesse in hohem Grade spannen und sprachlich oft leichter zu verarbeiten sind. Während die an Historiker sich anlehnenden Sprechübungen oft dürftig und trocken ausfallen, bieten gute Erzählungen eine schier unerschöpfliche Quelle von lehrreichen Konversationsübungen. Allerdings setzen sie einen sehr unterrichteten Lehrer und gereifte Schüler voraus.

Coppées verschiedenartige Erzählungen aus der jüngsten Vergangenheit, aus dem Alltagsleben von Paris und der Provinz, aus dem Denken und Fühlen der Zeitgenossen des Panamakrachs gehören zu den allerbesten Erzeugnissen der Erzählungslitteratur überhaupt. Sie sind lebensecht, kerngesund, grundehrlich und deshalb herzerfrischend wie ein sprudelnder Waldquell. Gundlach hat sich durch Erschlieſsen dieser Lektüre ein hohes Verdienst um die Belebung des französischen Unterrichts auf der Oberstufe erworben und jedenfalls auch Nachahmer gereizt. Denn die *Contes en prose* sowohl, als die *Contes nouveaux* und *Contes rapides* enthalten noch manches Kleinod, das mit geringen Abänderungen dem Schatze der Schullektüre einverleibt werden kann.

Der Umfang der Ausgabe Gundlachs ist so gestaltet, daſs sich das Buch in einem Semester leicht bewältigen läſst: es sind neun Erzählungen von zusammen 75 Seiten, lauter Perlen ersten Ranges. Die Fuſsnoten greifen an schwierigen Stellen helfend ein, dürften vielleicht aber in späteren Auflagen eine Vermehrung erfahren, ohne daſs deshalb die Ausgabe zu jenen bequemen Eselsbrücken gerechnet würde, die in bunter Gewandung zu Schleuderpreisen den Büchermarkt überschwemmen. Die Anmerkungen im Anhang sind gründlich und ausgiebig (S. 76—88), was bei der Kommentierung eines so durch und durch modernen Schriftstellers nicht wenig heiſsen will. Zu S. 2, 3 wäre zu bemerken gewesen, daſs der vornehmste Pariser Klub *Jockey-Club* heiſst, aber kurzweg *le Jockey* genannt wird. Die jetzige Bezeichnung des *petit-crevé* (1, 14) heiſst nicht mehr *gommeux*; seitdem sind *boudinés, grelotteux, copurchic* und viele andere aufgekommen. Die Ehrenlegion (17, 15) ist nicht mehr der einzige Orden Frankreichs: das *Mérite agricole* und vor allem die *Palmes académiques* zieren gar viele Knopflöcher. *Quinte et quatorze* (46, 12) kommt in dem allerverbreitetsten Provinzlerkartenspiel vor, nämlich im *Piquet*; was man *fromage d'Italie* (47, 20) oder *fromage de cochon* nennt, ist eine sehr verfeinerte Abart des süddeutschen 'Schwartenmagens'. Bei der gemütvollen Erzählung *Le Convalescent* wäre zu bemerken gewesen, daſs Coppée sich selbst darin schildert: er wurde 1869 gleichsam über Nacht berühmt infolge seines Einakters *Le Passant.*

Der Druck dieser tüchtigen Coppée-Ausgabe ist sorgfältig. Wir notieren nur folgende Versehen: 74, 31 ist zu lesen *habitée*; 71, 32 *faisait peur* und 29, 41 *Wurtembergeois.*

Freiburg i. B. Joseph Sarrazin.

Cortesie da tavola in latino e in provenzale (Nozze Cassin-D'Ancona. Pisa XXI gennajo MDCCCXCIII).

Die durch Prof. Leandro Biádene veranstaltete Hochzeitspublikation, ein von Mariotti in 65 Exemplaren gedrucktes Heft von 19 Seiten, enthält zunächst eine der ambrosianischen Handschrift 95 sup. (15. Jahrh.) entnommene Tischzucht in 52 lateinischen Versen, von denen 15 fast gleichlautend in einem Stücke sich finden, das Francesco Novati 1883 S. 49 seiner *Carmina medii ævi* aus einer Sieneser Handschrift vom Ende des 13. Jahrhunderts mitgeteilt hat. Die Verse sind (oder möchten sein) Hexameter und hie und da Pentameter, teilweise (wie die sämtlichen des von Novati gegebenen Textes) mit Reim zwischen Cäsurstelle und Ende je eines Verses, teilweise mit Reim zwischen je zwei Versenden, bisweilen auch ganz reimfrei. Die Überlieferung ist allem Anscheine nach recht schlecht, und der Herausgeber hätte wohl gethan, sich um Herstellung eines einigermaſsen lesbaren Textes etwas mehr zu bemühen. Z. 24 konnte er das fehlende *primum* aus Novatis Texte entnehmen; Z. 35 wird lauten müssen *Non comedas, socio cædente sellæ, repente; Facta cæsura* u. s. w.; die nächsten zwei Verse etwa *Morsos dente cibos quisquis scutellæ reponit, Immodice comedit, quia nimis tædia ponit;* der nächste *Sume bolum tantum, quantum bene volvere possis* oder *Sume bolum, quantum possis bene volvere. tantum*; Z. 47 würde durch Umstellung von *pera* und *poma* gewinnen, Z. 48 durch Tilgung von *et* und *est*; Z. 49 ist *sternuto* zu schreiben; Z. 50 vielleicht *Quæ, nisi servantur, nimis aspera sunt et acerba.*

Der zweite Text ist der, von dessen Vorhandensein P. Meyer in der Romania XIV, 519 Kenntnis gegeben, und von dem er Anfang und Schluſs mitgeteilt hat; die Handschrift befindet sich jetzt in der Laurentiana. Auch an diesen 118 achtsilbigen Versen hat der Herausgeber manches zu bessern anderen überlassen. Wenn der alte Schreiber wirklich, wie es auch mir scheint, *mostra di non intendere ciò che trascrive,* so ist eben die Philologie unter anderem dazu da, solche Sünden der Väter nach Kräften gut zu machen und nur da zu erneuern, wo ihr gar nichts anderes übrig bleibt. Für die neue Bearbeitung des Textes, die Herr Biádene vermutlich seiner Ausgabe des Bonvesin als einen Anhang zu dessen Tischzucht einverleiben wird, seien ihm folgende Vorschläge zur Beachtung empfohlen. Z. 12 statt *crupir* l. *trop rir.* Z. 13 *Premier non comens'a maniar.* Z. 15 l. *Non vulhas ja.* Z. 17 l. *Qu'aissi·s fay hom.* Z. 19 l. *Ben guarda am qui.* Z. 21 l. *Car si·ls honras, il.* Z. 23 l. *Ni no·t vulhas.* Z. 31 l. *si no·t sap bon.* Z. 33 l. *Ni digas 'no n'ay per engal'.* Z. 40 l. *retrayre Mosels que veia hom atrayre.* Z. 42 l. mit der Hs. *ens el manjar* 'während der Mahlzeit'. Z. 46 l. *y caia de maniar* 'darauf falle von einer Speise'. Z. 47 und 48 ist die Endung *-es* der Reimwörter die

spätere Form für *-as*, und *layses* kommt von *laysar* 'besudeln', nicht von *layzir*. Z. 50 ist um eine Silbe zu lang; vielleicht darf man an Stelle von *mocel* d. h. *morsel* auch *mors* setzen, das wenigstens im Altfranzösischen gleichfalls 'Bissen' heifst. Z. 56 *bel en* ist *be leu* 'gar leicht' zu lesen. Z. 61 tilge *Ni* und ersetze *penre* durch *beure*. Z. 63 statt *ellos* l. *els*. Z. 69 ff. l. *A l'enap non vulhas tocar, Quant sera plens de bon vin clar, Am tos det* (d. h. *detz*) *grases ni onchas* (d. h. *onchatz*) *Tro·ls aias al tesor torcat* (d. h. *torcatz*). Es verdient beachtet zu werden, dafs der Schreiber öfter (*glot* 25) auslautendes *tz* durch *t* darstellt, wie das in zahlreichen alten und jungen Texten geschieht, ohne dafs dabei Vernachlässigung der Flexion im Spiel ist. Hinwieder wird unter gleichen Umständen *tz* durch *s* zur Darstellung gebracht, s. *ves* = *vetz* 64. Z. 73 tilge *la*. Z. 76 l. *No·y*. Z. 83 schalte *las* nach *quant* ein. Z. 92 l. *parlar de fat*. Z. 94 ist *enaysi* beizubehalten, dagegen *beues* zu *beus* zu ändern. Z. 105 ist *levat* wieder als *levatz* (2. Person des Plurals im Imperativ) aufzufassen; ein *levat* = ital. *lèvati* würde mit *onrat* (= *onratz*) nicht reimen. Z. 106 würde *quanque plus* sich beibehalten lassen, wenn man *Et y* als *E·y* läse; doch gestehe ich, dafs das handschriftliche *quanque plus* mir so wenig verständlich ist, wie das an seine Stelle gesetzte *quan plus*.

Berlin. Adolf Tobler.

Dammann, Otto, Die allegorische Canzone des Guiraut de Calanso: 'A leis cui am de cor e de saber' und ihre Deutung. Breslau, W. Koebner, 1891. 87 S.

Die Canzone, welche den Gegenstand der vorliegenden Monographie bildet, enthält eine Allegorie der Minne, zu deren Erläuterung Guiraut Riquier, der 'letzte Troubadour', auf Wunsch des Grafen Heinrich II. von Rhodez im Jahre 1280 einen ausführlichen poetischen Kommentar verfafste — das einzige Beispiel eines solchen poetischen Kommentars in der provenzalischen Litteratur. Wir erhalten hier nun zunächst auf Grund sämtlicher Handschriften, deren Verwandtschaftsverhältnis klargelegt wird, einen sorgfältigen kritischen Text der Canzone; es schliefst sich daran eine eingehende Analyse der in lateinischen, altfranzösischen und provenzalischen Dichtungen sich findenden Allegorien gleichen oder verwandten Inhalts, wobei sich ergiebt, dafs die Allegorie im Laufe der Zeit mehr und mehr detailliert wird, und dafs von den uns erhaltenen provenzalischen Allegorien der Minne — es sind ihrer nur vier — die vorliegende in ihrer mafsvollen Beschränkung auf die wesentlichen Momente als die gelungenste zu bezeichnen ist. Nachdem der Verfasser sodann im Hinblick auf den pedantischen Charakter von Riquiers Kommentar dargelegt hat, wie im 13. Jahrhundert bei den Provenzalen mit dem Versiegen der produktiven Kraft eine engherzig nüchterne Auffassung der Poesie um sich greift, geht er dazu über, den Kommentar selbst einer gründlichen Nachprüfung zu unterziehen; die mannigfachen Irrtümer, die der Interpret bei Deutung der Allegorie begangen hat, werden berichtigt, ausgiebig angezogene Parallelstellen aus der provenzalischen Litte-

ratur dienen dazu, die wirklichen Absichten des Dichters zu ermitteln und seine Anschauungsweise zu erläutern. — Die Abhandlung zeugt durchweg von guter philologischer Schulung, und man wird den klaren, wohlüberlegten Ausführungen des Verfassers in allem Wesentlichen zustimmen müssen. Ein paar Einzelheiten scheinen dem Referenten besserungsbedürftig. Z. 18 macht sich das Asyndeton *E no ve re mas lai on vol ferir, No faill nuill temps* ... doch etwas hart; das Komma wird statt nach *ferir* besser nach *re* zu setzen sein, also: 'Sie sieht nichts, aber das Ziel, das sie treffen will, fehlt sie nie', im Einklang mit der entsprechenden Stelle im *Ensenhamen* desselben Dichters: *E no ve ren, Mas fer trop ben;* (wohl nur ein *lapsus calami* ist es, wenn Dammann hier übersetzt: 'Sie sieht nichts als wohin sie treffen will, doch fehlt sie trotzdem niemals'; das wäre ein sonderbarer Schütze, der das Ziel fehlt, weil er nichts sieht als das Ziel; es müſste heiſsen: deshalb). — *peiro* Z. 33 wird mit 'Steinbank' übersetzt; es ist vielmehr der steinerne Vorbau mit Freitreppe vor dem Portal des Schlosses, wo man wohl bei gutem Wetter zu sitzen und die frische Luft zu genieſsen pflegte; vgl. A. Schultz, Höfisches Leben zur Zeit der Minnesinger I[1], S. 47 und Godefroy, *Dictionnaire* unter *perron.* Wenn Dammann nach dem Vorgang von Riquier auch diesen *peiro* symbolisch faſst, so geht er damit jedenfalls zu weit; der *peiro* wird einfach erwähnt als der Ort, wo das Brettspiel stattfindet; daſs er die Bedeutung, die Dammann ihm beilegt, nicht haben kann, ergiebt sich schon aus der Bedeutung des Brettspieles. — Bezüglich der *Altercatio Phyllidis et Floræ* und des *Fablel dou dieu d'amour* ist jetzt zu vergleichen Langlois, *Origines et sources du Roman de la Rose,* Paris 1891, S. 17 f., wo wahrscheinlich gemacht wird, daſs das Fablel entweder direkt auf der *Altercatio* oder auf einer älteren Fassung derselben beruht.

Würzburg. R. Zenker.

Sofonisba, dramma storico di Girolamo de Rada. Giace l'Alta Cartago e appena i segni delle alte sue ruine il lido serba. Tasso. *ζόγκεζα κε μοναρι κὶφτι μεε τε ἴεμεν νεγκ επαα.* L'augelletto cui rapì il nibbio più sua madre non vide. Verso Albanese. Napoli, A. Belisario e C., 1892. 75 S.

Girolamo de Rada, der treffliche Mann, der Held, der Wiedervereiniger und Neubeleber seines Volkes, der Albanier, dessen albanische Heldengesänge von Miloslao und Skanderbeg seit mehr als einem halben Jahrhundert sein Volk und die Philologen erfreuen und erheben, der die Volkslieder seines Stammes zusammenbrachte, der in den achtziger Jahren sein weit und breit zerstreut lebendes Volk um sich scharte durch Herausgabe einer politisch-litterarischen Zeitschrift in albanischer und italienischer Sprache, über die wir seiner Zeit in diesem Archiv wiederholt berichteten, er insbesondere der Hort der Albanier Unteritaliens — er lebt im Gebiete von Cosenza —, dem kürzlich (im April 1892) vom italienischen Ministerium des Unterrichts, der für dieses wie für ihn gleich

ehrenvolle Auftrag zu teil ward, für die Erhaltung der albanischen Sprache auf Staatskosten zu sorgen durch Unterweisung in derselben: er giebt uns jetzt, der Achtundsiebzigjährige, eine Sophonisbe, ein geschichtliches Trauerspiel, nicht in seiner, sondern in italienischer Sprache. Wie er trotzdem auch hier als Albanier auftritt, wie er dem seinem Volke gastlichen Italien und Europa zeigen möchte, was Albanien kann, dafs es nicht verdient zertreten zu werden, wie er auch hier nur in seiner Sprache gedichtet, aus dieser übersetzt hat, wie deshalb wohl manches fremd aussehen werde: das sagt die Widmungsvorrede an die Hofdame der Königin Margherita, Fürstin Adele Pignatelli Strongoli.

Der Gedanke, die mit Wehmut erfüllende Geschichte der Tochter Hasdrubals, wie sie Livius, Cassius Dio, Appian, Diodor, Zonaras berichten, zum Gegenstande eines Trauerspiels zu machen, ist nicht neu. Schon Giangiorgio Trissino, der grofse Grammatiker, der mit seinem Heldengedichte *L'Italia liberata da' Goti* wenig Glück hatte, zeigte sich mit seiner *Sofonisba* als ein geschickter Dichter. Es ist eine Freude, dies Trauerspiel näher anzusehen, namentlich in der Ausgabe Franco Paglieranis, Bol. 1884, welche Torquato Tassos Handexemplar nebst den Randbemerkungen eben dieses Dichters wiedergiebt. Letztere weisen fleifsig auf das Erhabene und Dichterische in dem Texte hin, wiederholt aber auch auf Prosaisches, Alltägliches. So fein Tasso hier auch zu Werke geht, werden wir doch kaum in Bemerkungen letzterer Art einen Tadel finden, da dergleichen zur Abwechselung nötig ist, wie schon Horaz bemerkte. Ja, Tasso wufste hier selbst das Richtige und unterdrückte es, wenn er (Bl. 16) zu der lieblichen Plauderhaftigkeit des Chors bemerkt: *i greci dicono è vero le cose più communi con simplicità, ma q.ta è più che bassezza e trivialità.* Trissino folgt mit grofser Sorgfalt der Darstellung des Livius, benutzt aber zugleich die in den griechischen Quellen sich findende Nachricht von der früheren Verlobung Sophonisbes mit Masinissa. In Einheit des Ortes und der Zeit hält er sich genau an Regel und Gewohnheit der alten Dichter. Masinissa, von Sophonisbe gebeten, sie nicht in die Gewalt der Römer kommen zu lassen, verspricht dies nach einigem Zögern, und, um es halten zu können, heiratet er sie drinnen im Palaste sogleich, während sich draufsen auf der Bühne schon das Gewitter zusammenzieht, da Scipio darauf bestehen wird, dafs sie, als des besiegten Königs Syphax Gemahlin, in Rom an dem Triumphzuge teilnehme. Masinissa schickt ihr daher das für diesen Fall versprochene Gift. Sie nimmt es, empfiehlt ihren kleinen Sohn der Juno, sowie auch ihre Gefährtinnen. Das Ganze, mit erhabenen Chorgesängen in lyrischen Reimen und ebenso gereimten Wechselgesängen, sonst in *endecasillabi*, in schöner altertümlicher Sprache, erinnert an die griechischen Trauerspiele, besonders des Euripides. Damit soll nicht gesagt sein, dafs nicht manches recht christlich, italienisch und an die Zeit des Verfassers erinnernd wäre. Schon Tasso erinnert, dafs die Trauung, wie sie der Chor, der zugegen gewesen ist, wiedererzählt, ganz christlich ist. Ein auffälliger Ausdruck des Chores findet sich Bl. 6b; jeder Mensch mufs

Schmerz durchmachen, und du, Sophonisbe, ... *Ne* (d. i. *nè*) *sciolta d'ogni male Del bel ventre materno vsciste fuore.* Für die Auffassung von Sophonisbes Charakter ist dies beachtenswert. Ein Bote meldet, die Besatzung Cirtas wollte sich aufs äufserste verteidigen, aber auf die Verkündigung, dafs Syphax, ihr König, schon gefangen, ergiebt sie sich dem Masinissa. Da sagt die Königin: *O duro caso; hai* (d. i. *ahi*) *come e poco acorto Chi ne l'amor d'e* (so immer statt *de'* oder *dei*) *popoli si fida,* wozu Tasso bemerkt: *ma meno ancora chi nei Re si fida.* Sie selbst, sahen wir, giebt den gefangenen Gemahl auch sogleich auf; sie wünschte nur, dafs ihr zu Gefallen die Stadt sich noch etwas gehalten hätte. Der gefangene Syphax, von Scipio gefragt, warum er gegen die Verträge mit Rom Krieg anfing, erwidert: 'Sophonisbe war schuld an meinem Unglück, gut, dafs sie nun Masinissa hat.' Auch dies ganz nach Livius. Trefflich, wie schon Tasso anmerkt, drängt Masinissa den Scipio: *M'haueuate promesso di ridarme Tutto quel, che Siface m'occupava.* Scipio ist der kalte glatte Staatsmann, der Masinissa mit einem Lobe für sein edelmütiges Versprechen abfindet, ihn nach Belieben handeln heifst, *pur che habbian* (d. i. *-m*) *la donna* — nämlich für den Triumphzug.

Und nun zum *sommo Alfieri!* Seine Sofonisba, ganz in *endecasillabi* ohne irgendwelche lyrische Verse und ohne Chor, spielt ganz im Lager des Scipio in Afrika. Man sieht römische und numidische Soldaten; übrigens ist die Zahl der Personen auf Sophonisbe, Syphax, Masinissa und Scipio zusammengeschmolzen, keine Freundin Sophonisbes, kein Bote u. s. w. Scipio, edelmütig und menschlich, spielt eine Hauptrolle. Er nimmt zu Anfang des ersten Aufzuges dem gefangenen Syphax selbst die Fesseln ab, und dieser gesteht, dafs ihn Sophonisbe zu dem Kriege gebracht habe, dafs er sie noch liebt, bittet ihn, sie nicht dem Masinissa zu überlassen. Scipio fürchtet deshalb für Masinissa. Der zweite Aufzug zeigt Sophonisbe und Masinissa. Sie ist widerstrebend ins Lager gekommen, Masinissa zerstreut ihre Bedenken; Scipio sei sein bester Freund, er sein mächtiger Bundesgenosse. Er mufs ihr schwören, sie nicht lebend aus Afrika fortbringen zu lassen; sie zieht sich zu den Numidern zurück, denn Scipio kommt. Dieser überrascht den Masinissa mit der Nachricht, dafs Syphax noch lebe, gefangen im Lager sei. Der feurige junge Numiderkönig erklärt, sie müsse seine Gemahlin werden, möge Syphax, was er bezweifle, weiter leben wollen oder nicht, und Scipio belehrt ihn über Roms Ansprüche auf die gefangene Feindin, denen er selbst nicht einmal werde widerstreben können. Masinissa verzweifelt ab. Im dritten Aufzuge erscheint Sophonisbe in verzweifelter Erwartung des Liebenden, als ihr plötzlich ihr tot geglaubter Gemahl, Syphax, gegenübersteht. Sie gesteht, dafs sie, ergriffen von Masinissas Wert, auf das Gerücht von dem Tode ihres Gemahls jenem sich noch nicht zum Gemahl gegeben, aber versprochen habe, um ihn Rom zu nehmen, zu einem Schilde Karthagos zu machen. Nun Syphax lebe, sei sie von ihm untrennbar. Er verbietet ihr dies, er hat schon gesagt, dafs er in den Tod gehe. Nun kommt Scipio. Syphax bittet ihn für Sophonisbe, was sie verbietet; auch ihm

enthüllt sie ihr vorhin dem Syphax Gesagtes, was sie mit Masinissa beabsichtigte, und daſs sie nun mit Syphax sterben will; zunächst will sie mit ihm abgehen und weinen, und Scipio zurückbleibend bewundert sie; sie verdiene eine Römerin zu sein, er halte kaum die Thränen. Im vierten Aufzuge erklärt Masinissa der Sophonisbe und dem Syphax, sie sollen beide vereint leben, er flüchte mit ihnen nach Karthago, sage sich von Rom los. Syphax, zumal er weiſs, daſs Sophonisbe jenen, nicht ihn, liebe, entsagt, läuft fort, sie ihm, Masinissa beiden nach. Im fünften Aufzuge hören wir, Syphax hat sich in seinem Zelte getötet, Sophonisbe nicht zu sich eingelassen. Diese will ihm doch in den Tod folgen, hat dem Scipio Masinissas Anschlag zu wissen gethan. Scipio nimmt denselben nicht übel, will ihn nicht einmal hindern, nur Masinissas Selbstmord will er, wie auch Sophonisbe, hindern. Masinissa erbeten giebt Sophonisbe Gift; sie verspricht ihm, etwas in der Schale zu lassen, thut es aber nicht; Masinissa will sich erstechen, Scipio fällt ihm kräftig in den Arm, will zulassen, daſs er ihn, nur nicht sich selbst, ersteche. Die Sprache ist schön, edel, wohl jeden Augenblick auf der Höhe des Trauerspiels, auch klassisch, wogegen sich wohl nur wenig einwenden lieſse, als *il di cui cuore* statt *il cui cuore*, S. 206 im sechsten Bande der Paduaner Ausgabe 1809, vgl. Blanc, Gr. S. 299; fast zu altertümlich ist wohl das überzählige 'es' nicht nur ausdrücklich durch *egli* in der Regel zu geben und so die Rede etwas breit zu machen, wie in diesem *Egli è da forte Il sopportar le avversità,* sondern dieses auch noch verändert zu einem Nomen zu konstruieren (vgl. meine Ital. Sprachl. S. 109, Blanc hat die Sache nicht) wie S. 234, VI Pad. 1809 *Sublime donna ella è costei* d. i. es ist die ein erhabenes Weib. Die Sache kann, namentlich gegen den Schluſs hin, nur wenig erwärmen. Die unaufhörlichen Groſsmutstreiche des Scipio, so unglaublich, stoſsen ab. Man begreift auch schlecht, wie sich Syphax und Sophonisbe durchaus nicht retten wollen, obgleich sie können.

Unserem Geibel hat sonderbarerweise dieser übergroſsmütige Scipio Alfieris so gut gefallen, daſs er denselben in seiner Sophonisbe noch überboten hat; ja er hat sich nicht gefürchtet, zu diesem Zwecke die geschichtliche Überlieferung ganz und gar umzustoſsen. Die Bühne wechselt öfter. Syphax ist tot. Masinissas Hand nimmt Sophonisbe nur um ihres Vaters willen an, sie verachtet ihn, reitet mit ihm in Scipios Lager, um die numidischen Kriegsvölker diesem zu entführen. Aber Scipio, gewarnt, vereitelt es, nimmt es beiden nicht übel, miſstraut beiden nicht. Sophonisbe verliebt sich in ihn. Da hört sie, daſs er sich verstelle, sie in Rom zum Triumphzuge haben wolle, und geht mit einem Dolche in sein Zelt, ihn zu erstechen. Er liegt und schläft. Sie liest auf seinem Schreibtische, was er nach Rom geschrieben, daſs sie frei sein soll. Gerührt, weckt sie Scipio, gesteht ihre böse Absicht, er verzeiht, sie gesteht ihre Liebe, doch, da sein Volk der Feind ihres Volkes ist, ersticht sie sich. Inhalt und Form haben manche Schönheit; u. a. machen sich die Treue der Astartepriesterin Thamar und Sophonisbes Heldenmut vortrefflich. Die Iamben gehen recht passend für das Trauerspiel und für unsere Sprache fast

immer männlich aus, zuweilen nur etwas gewaltsam, wie wenn S. 80 (4. Auflage) mit 'Gewieh'r' geschlossen wird. Beachtenswert ist, daſs S. 124 'Gute Nacht jetzt, Flavius! Dämpfe noch die Lampe!' der Vers mit einem Anapäst statt mit einem Iambus anhebt. Schwerlich zu loben ist, daſs das Ganze ein Halbvers schlieſst. 'Numīder' und 'Massӯlis' wären wohl besser anders gemessen worden. 'Scheitel' nach dem ahd. *sceitila* als weiblich und der Genitiv 'Trümmern' sind bedenklich.

Wie macht es nun De Rada? Welchem der drei Vorgänger schlieſst er sich am meisten an? Wie schon sein Titel *Dramma storico* andeutet, geht er mit der geschichtlichen Überlieferung nicht leichtsinnig um, er bewahrt sie. Aber seinem Streben, den inneren Hergang des Ganzen zu erfassen und darzulegen, ist dieselbe noch viel zu dürftig, und, wo sie nicht ausreicht, da tritt die Einbildungskraft und die Erfindungsgabe des Dichters schaffend und ergänzend ein. In der Darstellungsweise verläſst er die alte Orts- und Zeiteinheit, welche der zweite und dritte Vorgänger allmählich aufgeben, von vornherein ganz und gar. Er hat einen Bühnenwechsel etwa wie Shakspere, die prachtvollsten Bilder wie bei diesem, wie bei dem alten Äschylos erscheinen vor unseren Augen — eine rechte Wonne für den Geschmack der neueren Zeit, eine köstliche Lockspeise für die Leitungen der schönsten und gröſsten Bühnen Italiens und Europas. Man sehe nur einen Augenblick. Zuerst sehen wir den karthagischen Senat unter Hasdrubals Vorsitz im Junotempel, die Bildsäule der Göttin ist entschleiert, auf dem Altare dampft der Weihrauch. Nun erscheint der Cirkus von Karthago mit einer Rednerbühne und Volksversammlung. Nun ein Saal mit Aussicht auf das Meer in dem Palaste des Hasdrubal. Jetzt sind wir in Spanien an der Küste in der Feste Neu-Karthagos; an dem Felsen, auf dem sie liegt, klettern Mädchen, im Sonnenuntergange sieht man gegen das Festland hin römische Kriegerzelte. Nun zeigt sich eine öde afrikanische Strandgegend; an einem Gebüsche weidet ein Hirt ein paar Rinder, am Ufer ein Hüttchen, ein Schiff entfernt sich von demselben; da zieht ein Reisewagen mit Gefolge vorüber, Hasdrubal auf ihm lenkt selbst die Rosse und spricht mit seiner Tochter Sophonisbe — groſsartig schön — etwas an den Wagen in Aschylos' Agamemnon erinnernd, auf welchem der König mit Kassandra ankommt! Hier bringt der Vater seine Tochter zur Vermählung zu ihrem und des Vaterlandes Glück, wie er meint. Dann sind wir in der Königsburg von Kirta, Vorhalle und Straſse sind belebt, man sieht und hört, wie im Vorzimmer gesprochen, dann, wie in einem Saale gespeist wird. Jetzt wieder sind wir im Feldlager des Syphax bei Sonnenuntergang, Sophonisbe mit noch einer Frau vor dem Zelte des Königs sitzend; dann Unwetter mit Mondschein. Nun wieder die Königsburg von Kirta zur Zeit der Belagerung, der Hauptsaal derselben mit den Mumien der früheren Könige und Königinnen. Dann das römische Lager bei Zama vor dem Feldherrnzelte, auch das Zelt erscheint, in welchem die gefangene Sophonisbe weilt. Dieser Flug von Bild zu Bild ist nicht nur schön, sondern auch durch die wahre Geschichte geboten, und so folgen wir dem Dichter gern auf demselben.

Die ganze Thatsache ist überhaupt bei De Rada so wahr und so ergreifend, so mit innigem Mitleid und mit Furcht vor ähnlichen Schicksalen erfüllend wie bei keinem seiner Vorgänger. Denn er hat keine künstliche Zusammendrängung der Ereignisse, wie der erste, keine gemachten Tugenden, keine leeren Prahlereien wie die anderen beiden. Die schmerzvolle Geschichte ist bei ihm diese. Sophonisbe ist dem Massylierfürsten Masinissa verlobt und liebt ihn; ihrer würdig zu sein geht er nach Spanien, für Karthago zu kämpfen. Dies benutzt der alte Numiderkönig Syphax, um das Massylierreich Masinissas an sich zu reifsen, wirbt, um ihn ganz zu verdrängen, Karthago für sich zu stimmen, um Sophonisbe, verheifst dafür den Karthagern seinen Schutz. Hasdrubal ist schwach und falsch genug, darauf einzugehen; das Volk, in dem er einen griechischen Sklaven hat wühlen lassen, zwingt ihn und die Tochter. Auch die Mutter ist gegen die Tochter, und Hanno, die Stimme der Vernunft im Senate, wird durch das Volk übertäubt. Aber sie geht wider ihren Willen im Bewufstsein des Unrechtes, welches dem Masinissa geschieht, und des Fehltrittes, den eine betrügerische Staatskunst thut. Sie vermeidet ihren Gemahl zu kränken, aber vergifst Masinissa nicht, was in hellen Flammen hervorbricht, als er und sein Bruder Massiva aus Spanien zurückgekehrt, geschlagen und, wie es heifst, umgekommen sind und des letzteren Gemahlin, eine edle Spanierin, zu Sophonisbe gebracht, gütig behandelt, erzählt, was für eine Liebe sie dem Masinissa eingeflöfst habe. Und, als Syphax, der sie noch mit ungerechter Eifersucht gequält hat, gefangen ist und Masinissa vor sie tritt, ihr sagt, jener, der Sklave, sei nun nicht mehr für sie vorhanden, da — bittet sie, zu ihrer Mutter gebracht zu werden. Denn sie möchte nicht glücklich sein, während Karthago litte. Es geschieht, aber unterwegs wird sie den sie begleitenden Karthagern durch Römer abgejagt, und vergebens spricht Masinissas Bruder für sie zu Scipio. Sie hat von Massivas Gemahlin einen Ring, der ein Schlangengift bewahrt; ein Ohrring hat sie zufällig leicht geritzt, daran bringt sie das Gift. Die Geberin desselben öffnet das Zelt und zeigt sie tot dem Scipio. Sie weifs und wiederholt die Worte, welche Sophonisbe zu ihrem Vater sagte, als sie zu Syphax gehen mufste: 'Du hast mir das Dasein gegeben, Herr und Vater, jetzt nimmst du mir's, denn, indem du mich dorthin schickst, schickst du mich zum Grabe.' Als echte Nichte Hannibals, der zugleich auch Oheim der beiden Massylierfürsten ist (wie sie S. 58 bemerkt), bittet sie Vedanta, so heifst die Spanierin, Massivas Gemahlin, Masinissa zu sagen, er solle Karthago bedauern, aber nicht gegen Rom auftreten, damit wenigstens Massylien und Numidien ihm und Afrikas Söhnen gerettet bleibe. Sie zeigt sich überall rein, edel, grofs, klug, und, wenn sie als tragische Heldin nicht ganz frei von Vorwurf sein darf, so dürfte sie nur der treffen, dafs sie sich nicht kräftiger der Vermählung mit Syphax widersetzte. Sie ist gebildet, liest in dem Buche eines griechischen Philosophen über die Gottheit, bietet Vedanta an, in massylischer Sprache mit ihr zu sprechen, die sie in ihrer Jugend von Masinissa gelernt hat, aber an Syphax' Hofe mufs stets kar-

thagisch, nicht numidisch, zu ihr gesprochen werden. Als Syphax' Feldherr gefallen ist, freut sie sich. Gern und oft spricht sie von ihrer Jugend. Sie redet nicht von punischen Gottheiten, nur vom Schicksal (*fato, destino*), von *Giove, Inferi, Averno, Dee d'Averno, Lari*; auch sonst vermiſst man dergleichen, doch kommen die Suffeten vor.

In der Form fällt es auf, daſs der Dichter bis auf einige wenige Reime des Chores der Massylierinnen gar keine Verse hat, alles in Prosa giebt. Für ein Trauerspiel will dies nicht gleich recht passend erscheinen, man möchte, vielleicht für eine neue Auflage, wenigstens die rührendsten Worte der Hauptheldin in Versen hören. Doch sind wir vielleicht nicht berechtigt, mit dem Dichter hier zu streiten; wer nicht an Herkommen und vorgefaſste Meinung denkt, wird bei Lesung und Hörung schwerlich etwas vermissen: so wunderbar ergreifend ist die einfache, ungeputzte, vom Herzen zu Herzen gehende und dann wieder die schwere, inhaltsvolle, zuweilen morgenländisch bilderreiche Sprache. Man höre z. B. Sophonisbes Mutter auf Masinissa schmähen: *ha recisa la criniera alla famiglia.* Prächtig ist das echt unteritalische Wort an das Volk, weil Hannos Ansicht durchgefallen ist: *appendete un corno alla casa d'Hannone.* Wir haben oben seinen eigenen Vorwurf gehört; doch ist wohl das meiste, was dunkel erscheinen kann, nicht so durch sprachliche Schwäche, sondern durch die Wucht des Inhalts. Die Sprache ist im ganzen köstlich, edel und altertümlich. Formen wie *riede, dirieno* für *ritorna, direbbero* thun wohl; auffällig ist *adduggerti* statt *-iarti, -irti, infangere* statt *-are,* und *frammescionsi* statt *frammesconsi* ist wohl bedenklich, wenn es nicht ein Druckfehler ist, wie *nel escire* statt *nell' uscire* (oder *escire*), *sè gli mettere* statt *se gli m., metterglisi.* Übrigens ist der Druck gut, hat auch Zeit gekostet, denn auf dem Titel steht 1891, und die Erscheinung fiel in den November 1892, so daſs letztere Zahl des Umschlages richtiger ist.

Das bedeutende Werk sei der allgemeinen Aufmerksamkeit bestens empfohlen. Die Kenner werden in demselben einige Verwandtschaft, auch in der äuſseren Form, mit den albanischen Gesängen des Dichters finden, die ja auch etwas dramatisch angelegt sind.

Friedenau. H. Buchholtz.

Bibliothek spanischer Schriftsteller herausgegeben von Dr. Adolf Kreſsner. XII. Band, El Trovador, drama en cinco jornadas en verso por D. Antonio García Gutierrez. XIII. Band, ¡Pobre Dolores! Novela por Fernan Caballero. XIV. Band, Un año despues de la boda, drama en cinco actos en verso por Antonio Gil y Zarate. Mit erklärenden Anmerkungen von Dr. Ad. Kreſsner. Leipzig 1892. VIII, 76 S., VIII, 72 S., VII, 87 S.

Die beiden Dramen in Versen in dem zwölften und vierzehnten Bande von Kreſsners Bibliothek spanischer Schriftsteller haben eine so leicht-

verständliche Sprache, dafs der Herausgeber nur sehr weniges anzumerken hatte. Voraus geht jedem der beiden eine Einleitung über die Verskunst, die zum gröfseren Teile in beiden wörtlich dieselbe ist. Der Anfang ist dieses. 'Die spanische Metrik kennt ebensowenig wie die französische einen bestimmt ausgeprägten Rhythmus, so dafs man also von iambischen und trochäischen Versen nicht sprechen darf, obgleich selbstverständlich iambischer und trochäischer Tonfall in diesem oder jenem Verse stattfinden kann. Es kommt nur auf die richtige Zahl der Silben an.' Der letzte Satz spricht es recht unumwunden aus, dafs dem Herausgeber die spanischen Verse gar keinen Rhythmus haben. Ein trauriges Zeugnis, wie schwach es heutzutage mit der rhythmischen Betrachtung romanischer Verse steht, und welchen Rückschritt Krefsner hier noch gemacht hat. Denn in seinem Leitfaden der französischen Metrik, Leipzig 1880, sucht er doch noch nachzuweisen, wie die Betonung wechselt, hier erkennt er gar keine. Die blofsen Zahlen der Silben, namentlich gröfsere, wie 8, 12, 14, spürt und schätzt niemand, wenn er nicht noch durch Einteilung, eben durch Rhythmus, darin unterstützt wird. Und wie unwahr ist es, dafs nur 'in diesem und jenem Verse iambischer und trochäischer Tonfall stattfinden kann'. In den ersten 23 Zeilen des *Trovador* hat man gleich neun, welche in der Wortbetonung sich als je vier Trochäen aufdrängen. Und wie viele je vier Zeilen mit lauter Übereinstimmung zwischen Wort- und Verston bietet die Volkslyrik! Und sind nicht in jedem dieser Achtsilbler die beiden letzten Silben unbedingt ein Trochäus und fast in allen auch die beiden ersten? Und gehen nicht die Melodien über Widerstreit sicher und versöhnend, dem Takte recht gebend, hinweg? Und anapästische Verse haben bis auf sehr wenige Ausnahmen fortwährende Einheit zwischen Wort- und Verston, so dafs der Takt sicher ist. Aber freilich die allgemeine Stimme und die Stimmführer sprechen heutzutage ähnlich wie hier der Herausgeber, und so darf man ihm dies nicht so hoch anrechnen. Die biographischen Einleitungen jedes dieser drei Bändchen sind ganz vortrefflich, und dasselbe gilt von den erklärenden Anmerkungen, besonders den vielen des mittleren Bändchens. Schon bei unserer früheren Anzeige dieser Bibliothek freuten wir uns über die willkommenen historischen Angaben. So ist auch hier wieder manches in dieser Art vortrefflich, wie S. 3 '*esclaustracion*, im Jahre 1835 fand in Spanien eine (zeitweilige) Aufhebung der Klöster statt'. Heifst es zu M. Porcius Cato '149—234 v. Chr.', so hat nur ein Druckfehler dies statt '234—149' gegeben.

In Dankbarkeit für die gute Bemühung des Herausgebers auch auf sprachlichem Gebiete versuche ich hier ein paar Beiträge zu dem Verständnis der nicht immer leicht lesbaren Schrift von F. Caballero zu geben. Auf S. 4 heifst es: '*el pícaro del tiempo* der Schelmzeit. Der Genitiv dient zur näheren Charakterisierung des in *pícaro* liegenden Begriffs.' Das erste müfste wohl heifsen: 'der Schelm Zeit' oder besser deutsch 'die Schelmin, Gaunerin, Zeit'. S. 46 ermahnt die feine Mutter ihre Tochter, nicht Mutter, sondern Mama oder Mamachen zu ihr zu

sagen, was die Tochter zurückweist mit der Erklärung, Papa, Mama sei für Kinder und Leute, die nicht ordentlich reden könnten, sie habe eine deutliche Sprache. Darauf die Mutter: *¡Oiga! ... desvergonzada, ¿de donde le vino al garbanzo el pico?* Die Anmerkung hierzu heifst: 'Woher kam denn der Erbse der Schnabel her? Seit wann darfst du dir denn so etwas herausnehmen?' Dies giebt gar kein Verständnis. Soll es etwa heifsen: eine Erbse hat keinen Schnabel und spricht nicht, so sei auch du deiner Mutter gegenüber stumm? Die Sache steht aber vielmehr so. Die *garbanzos,* spanische Erbsen oder Kichererbsen (ich baue solche in manchem Sommer in meinem Garten), haben allerdings, jede, eine kleine Nase oder einen Schnabel. Fragt nun die Mutter hier die sich nicht zurechtweisen lassen wollende Tochter 'woher kam denn der Kichererbse ihr Schnabel?', so ist die selbstverständliche Antwort: von dem Samen, von der Muttererbse hat sie ihren Schnabel; so hast auch du deine eben gerühmte Sprache nur von deiner Mutter und solltest deshalb von dieser dankbar noch jeden Beitrag zu derselben, so auch diesen Rat, Mama zu sagen, annehmen.

S. 25 sagt Dolores, sie könne das Bild ihrer sterbenden Mutter nicht vergessen. Das Bild ist, sagt sie, wie sie allein auf dem Strande ist, wo die Wogen brüllen, ihr immer näher kommen, ihre Füfse benetzen, *de manera, que moriria mas de angustia que de sus malos!* Die Anmerkung sagt: '*moriria* statt *habria muerto.* Die einfache Zeit statt der zusammengesetzten ist im Spanischen nicht ungewöhnlich.' Das ist etwas zu kurz. Es handelt sich um eine wirkliche, frühere Thatsache. Da ist 'sie würde gestorben sein' kaum besser als 'sie würde sterben'; erst wenn wir aus jenem 'würde' noch ein 'dürfte' machen, erhalten wir einen Sinn, und so meint es gewifs der Herausgeber. Aber recht gefallen will mir die Erklärung doch nicht, obgleich unser Verfasser in seinen Spanischen Unterrichtsbriefen S. 212 Beispiele des ersten Konditionals für das zweite hat, wie auch Förster S. 365c. Sie ist mir zu künstlich, dieses 'sie dürfte oder möchte wohl gestorben sein' pafst gar nicht in den Volkston dieser Erzählung, in die schmerzvolle Leidenschaft dieses einfachen Mädchens. Dazu kommt eine gewisse Häufigkeit eben dieses Falles bei eben dieser Schriftstellerin und in der gleichfalls recht volksmäfsigen Prosa des Trueba.

Herr Professor Tobler erklärte einmal 1891 in einem in der Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen gehaltenen Vortrage (man vgl. Archiv LXXXVI, 285) ein ebensolches *diria* aus dem Don Quixote durch 'er wird wohl gesagt haben', indem er auf die Verwandtschaft des Futurs und des Konditionals in den romanischen Sprachen hinwies und letzteres so als ein 'zweites Futurum' auffafste. Also ein Futurum exactum, 'er wird gesagt haben', 'sie wird mehr vor Angst als durch Krankheit gestorben sein'! Trefflich, kräftiger Indikativ und auch die Vergangenheit haben wir, und das pafst auch für alle anderen Fälle dieser Art. Ja, es pafst — aber ist es darum auch richtig erklärt und bewiesen?

Diré. dicere habeo, ‘zu sagen habe ich’ kann wohl eintreten für ‘ich kann sagen, ich mufs sagen, ich werde sagen’. Setze ich nun in *diria* wieder *dicere,* so bleibt dies immer und ewig ‘sagen’ und kann nie und nimmer als ‘gesagt’ als ein Vergangenes erklärt werden, und setze ich hier, im Konditional, statt des *habeo,* der Futurform, ein *habebam,* so ist das immer eine Vergangenheits- und keine Zukunftsform, kein ‘ich werde haben’: ‘*diria* er wird gesagt haben’ enthält also zwei Fehler, es heifst weder ‘gesagt’ noch ‘er wird haben’, und wenn es dem Futur noch so verwandt ist, immer nur ‘zu sagen hatte er’, *dicere habebam* wird kein *dictum habebo,* kein *dixero.* Wie glücklich umschifft P. Förster in seiner Sprachlehre S. 364 diese Klippe, wenn er sagt: ‘das Konditional oder Futurum Präteriti bezeichnet, dafs in der Vergangenheit etwas zu geschehen hatte.’

Aus dem Vorstehenden ergiebt sich leicht die richtige Erklärung. Die arme Frau in dem Graus des Sturmes und der heranbrausenden Flut ‘hatte zu sterben’ — d. i. sie mufste sterben —, mehr vor Angst als durch ihre Leiden. Und ‘Don Quixote mufste er sagen’ — anders konnte und durfte er nicht sagen, denn so heifst er. Ja, das stimmt zu dem Ursprunge und der eigentlichen Bedeutung des Konditionals, hier ist nur ausgelegt, nicht untergelegt. Denn wie ‘ich habe zu thun’ noch eigentlicher ist ‘ich mufs thun’ als ‘ich werde thun’, ebenso liegt in dem Konditional das ‘mufste’ noch ursprünglicher als das ‘würde’. Man vgl. Caballero, *Cuentos y po. pop. and.,* Leipzig 1887, S. 82: *has de saber que yo soy la Muerte,* du m u f s t wissen, und: *métete á médico, que por mí la cuenta que no ha de haber por esos mundos otro mas afamado y que mas pesetas gane,* dafs es nicht geben w i r d. Wie die Futurform auch durch s o l l e n, m ü s s e n zu erklären ist, zeigt ihre Vertretung des Imperativs zur Genüge. Nun ebendort S. 188: *Si supiera que cantando Te habia de divertir* (ich dich unterhalten w ü r d e), *Toda la noche cantara Aunque perdiera el dormir,* und S. 90: *Tan feliz estado habia de tener fin* (m u f s t e). Und nun zu dem in Rede stehenden ‘mufste’ in Konditionalformen noch zwei Beispiele ebendorther. S. 55. Ein Edelmann kämpfte mit dem Teufel, *pudo mas el caballero y le cortó una oreja. ¡Como se quedaria Lúcifer* (wie mufste Lucifer bleiben, wie mufste dem Lucifer zu Mute werden) *al ver su oreja en manos de un cristiano!* Und S. 78 *Dejo á la consideracion del noble auditorio el coraje que tendria* (haben mufste) *Lúcifer, cuando vió llegar á su presencia* u. s. w.

Die Sache ist wohl sehr deutlich und sicher, die Übersetzung auch die allerpassendste, die erwünschteste, die es nur geben kann, und es bedarf keiner weiteren Belege. Ich habe sie selbst so gefunden, aber schwerlich als der erste; Förster, Span. Sprachl. S. 364. 365 hat Beispiele dafür, dafs man sich hier öfter durch ‘müssen’ zu helfen hat. Und in der Bandowschen Schulausgabe von Jules Verne, *Le tour du monde en quatre-vingts jours,* Bielefeld und Leipzig 1891, findet sich S. 74: *que cet éléphant lui était nécessaire, et que, dût-il le payer vingt fois sa valeur, il aurait cet éléphant,* und zu dem *il aurait* steht unten: ‘haben müfste’.

Die Auswahl der in den vorliegenden drei Bändchen gebotenen Litteraturstücke kann man wohl billigen. Recht schön wäre es, wenn der Herausgeber Truebas *Cuentos de color de rosa* brächte, das schöne, hochbeliebte, in allen Ausgaben Spaniens und Deutschlands vergriffene Buch.

Friedenau. H. Buchholtz.

Programmschau.

Die Behandlung des Nibelungenliedes im Unterricht der höheren Schulen. Von Oberlehrer Dr. Hermann Keller. Programm des Realgymnasiums zu Charlottenburg 1892. 24 S. 4.

In dieser Abhandlung versucht der Verfasser den reichen Bildungsgehalt für Verstand, Gemüt und Phantasie, den das Nibelungenlied bietet, darzulegen. Nur selten kann die eigentliche Gestalt des Liedes den Schülern vorgeführt werden, sie sollen es aber wenigstens aus der Übersetzung kennen lernen und daraus die Komposition des Ganzen überschauen. Der Verfasser legt hier die ihm obenanstehende Übersetzung von Legerlotz zu Grunde, deren allgemeine Einführung in die Schule er wünscht und hofft. Durch die Bekanntschaft mit dem Inhalte sollen sie also die Gesamtkomposition erkennen, die Kunst der Exposition, die Entwickelung, die Katastrophe, den Hauptthelden und die anderen epischen Personen sich genau vorstellen; aus der Erklärung des Einzelnen begreift der Schüler die Widersprüche in der Erzählung, die Entstehung des Gedichtes aus den Einzelsagen, des Volksepos aus Verschmelzung von Mythus und Sage. Die Schüler sollen den gröfsten Teil des Gedichtes für sich lesen und darüber in der Klasse berichten, die beste Art der sogenannten freien Vorträge. Die ersten fünf Abschnitte der Legerlotzschen Ausgabe sollen im Zusammenhange betrachtet werden, sie sind Muster der Exposition, der knappen Angabe der Situation, der scharfen Charakteristik der Hauptpersonen, der Hinweisung auf die Zukunft. Die zwei folgenden Abenteuer sind wichtig für die Erkenntnis der Kulturverhältnisse. Das achte Abenteuer nötigt wegen der sachlichen Verschiedenheit von der früheren Erzählung auf die hier hineinragende älteste Gestalt der Nibelungensage nach der Edda einzugehen, aus der ja auch beim elften Abenteuer allein Brunhildens Verhalten zu erklären ist. Die genaue Charakterschilderung der beiden Hauptthelden ergiebt sich aus dem vierzehnten Abenteuer. Der zweite Teil giebt mehrfach Gelegenheit, die Kunst des Dichters, die Spannung des Hörers zu erregen, sowie in der Verworrenheit der Masse dennoch uns genau zu orientieren und immer neue Ausdrucksweise zu gebrauchen, die Seele bald zu erschüttern, bald zu rühren, uns klar zu machen. Auf diese Weise läfst sich, auch bei alleiniger Grundlage einer neuhochdeutschen Übersetzung, ein hoher pädagogischer Gewinn aus dem Nibelungenliede ziehen. Inwieweit die Forderungen des Verfassers von dem Karlsruher Programm von Stocker (1887) abweichen, darüber vgl. Archiv LXXXI, 338. Auch sind die beiden Aufsätze in dem 31. und 32. Hefte der 'Lehrproben' zu vergleichen.

Die Predigtweise des Franziskaners Berthold von Regensburg. Von Oberlehrer Dr. Hermann Greeven. Programm der Realschule zu Rheydt 1892. 23 S. 4.

Um drastisch zu wirken, sagt der Verfasser, spannt Berthold die Zuhörer, indem er erst nach längerer Erörterung und Ausmalung den Satz, den Hauptbegriff, der alles zusammenfafst, ausspricht; deshalb liebt er auch die persönliche Anrede, nennt die Dinge bei ihrem rechten Namen, geht auf Einzelheiten ein, macht sich Einwürfe, schiebt Fragen ein, liebt den Dialog. Daher auch die Vorliebe für Allegorie; drastisch sind auch viele Epitheta, drastisch die Allitteration, und seinem Streben nach Volkstümlichkeit verdanken wir den Schatz von Sprichwörtern. Der Verfasser hat sich in Bertholds Predigten fleifsig umgesehen, ist auch mit der Litteratur wohlbekannt; nicht erwähnt sind einige Schulprogramme: Schmidt über B. v. R., Wien 1870; Piffl, Einiges über B. v. R., Prag 1890; Scheich, Der Humor in den Predigten Bertholds, Mährisch-Weifskirchen 1891.

Der Versbau im niederdeutschen Narrenschiff. Ein Beitrag zur mittelniederdeutschen Metrik von Heinr. Strekker. Programm des Gymn. zu Schwerin 1892. 64 S. 8.

In der Untersuchung der metrischen Gesetze der mittelniederdeutschen Verskunst ist der erste Versuch von H. Seltz 1890 in der Arbeit über den Versbau im Reineke Vos gemacht; sonst ist noch nichts geschehen. Um so wichtiger ist die vorliegende sehr eingehende Abhandlung. Das niederdeutsche Narrenschiff ist eine, doch nicht sklavische Übersetzung des Sebastian Brant; die einzige bis jetzt vorhandene Ausgabe der Rostocker Druck von 1519. Eine neue korrekte Ausgabe von Dr. Schröder in Schwerin wird bald erscheinen; die Korrekturbogen derselben lagen dem Verfasser der vorliegenden Arbeit vor, sie stützt sich also auf den revidierten Text. Brant bekanntlich nach seinem Gesetze der Silbenzählung macht starken Gebrauch von der Synkope und Apokope; dieser Neigung folgt der niederdeutsche Dichter nicht, daher bewahrt er die volleren Formen, das zeigt sich sofort bei der Vergleichung der Anfänge beider Dichtungen. Im einzelnen wird nun zuerst die Betonung betrachtet, zunächst der Rhythmus; während Brant nur rein iambische Verse kennt, sind im Nd. Verse mit trochäischem Rhythmus eingefügt; was die Wortbetonung betrifft, so weicht, wie Brant und Hans Sachs, der niederdeutsche Dichter von dem germanischen Gesetz, dafs der Accent auf der Stammsilbe ruhe, vielfach ab und ist zur mechanischen Silbenzählung gekommen, wie im einzelnen nachgewiesen wird. Die logisch natürliche Betonung des Nomens und Verbums verläfst der niederdeutsche Dichter gleichwie Brant häufig, so dafs der hochtonige Wert in der Senkung steht. Anders als Brant, der nur den einsilbigen Auftakt kennt, läfst der niederdeutsche Übersetzer vielfach zwei, drei, selbst vier Silben der ersten Hebung vorangehen. Was die Anzahl der Hebungen betrifft, so sind die

vier Hebungen gewöhnlich, aber es finden sich auch vereinzelt Verse mit weniger und mit mehr als vier Hebungen. Was die Senkungen betrifft, so hat der nd. Dichter das Altertümliche bewahrt, daſs er mitunter die Senkung fehlen läſst; ferner statt der regelmäſsigen einsilbigen Senkung bei Brant erlaubt sich der nd. Dichter zwei-, drei-, viersilbige Senkungen, wie hier im einzelnen ausführlich nachgewiesen ist. Von der Synkope und Apokope macht der nd. Dichter einen selteneren Gebrauch als Brant; das umgekehrte Verhältnis findet statt in Bezug auf Elision, Synalöphe und Hiatus; wiederum ist die Inklination häufiger bei dem nd. Dichter. — Infolge der frühen Trübung der nd. Vokale kommen vokalisch unreine Reime oft vor, aber auch konsonantisch unreine. Die Reimarten sind teils stumpfe und klingende, teils gleitende, teils erweiterte Reime, besondere Reimarten sind der Mittelreim, Doppelreim und Schlagreim. Auch ist durch die Reimnot die öftere Wiederholung desselben Reimwortes, häufiger als bei Brant, zu erklären, sogar die Anwendung hochdeutscher Formen. Die Anwendung der Reimbrechung, d. h. die Verbindung nicht gereimter Verse durch den Sinn, des Enjambements und der Allitteration, häufiger als bei Brant, zeigt ebenfalls, wie eigentümlich das Niederdeutsche sich behauptet.

Der sächsische Prinzenraub im Drama des sechzehnten Jahrhunderts. Von Dr. P. Franz. Programm des Realgymn. zu Essen 1892. 36 S. 4.

Die Meiſsnische Chronik des Petrus Albinus, welche 1580 erschien, erzählte ausführlich, wenn auch nicht überall richtig, den berühmten Prinzenraub des Kunz von Kaufungen. Sie ist die Quelle für die zwei Dramen, welche denselben Gegenstand behandeln, und welche die vorliegende Abhandlung aufs genaueste bespricht, d. i. die deutsche Komödie von Nikolaus Roth, welche 1589 zu Weimar zuerst aufgeführt wurde, und das lateinische *Plagium* des Stettiner Theologen Daniel Cramer (geb. 1568). Das Argument des ersten Stückes richtet sich genau in allen Einzelheiten nach der Chronik des Albinus; beim zweiten und dritten Akt hat der Dichter die Chronik nur in geringem Maſse benutzen können; im vierten wird der Raub anschaulich dargestellt, die Scenen spielen sowohl im Freien als im prinzlichen Schlafgemach, die Bühne ist also zweiteilig. Daniel Cramer dichtete vor dem *Plagium* eine andere lateinische Komödie, die *Areteugenia,* deren Ausgaben und Aufführungen hier genau aufgeführt sind. Der erste Akt des *Plagium* hat drei Scenen, im zweiten Akt entsprechen die ersten Scenen denselben bei Roth, stellen aber verschiedene Personen in den Vordergrund. Beide Gedichte sind voneinander unabhängig; beider Quelle ist Albinus, aber nur da, wo sie dieser gefolgt sind, stimmen sie miteinander überein; für die Behandlung des dichterischen Stoffes waren ihre dichterischen Vorbilder maſsgebend, für Roth die volksmäſsige deutsche Komödie eines Rebhun u. a., für Cramer das lateinische Schuldrama in der Fassung Frischlins. Vor Roth hat Cramer den Vor-

zug, dafs er sich nicht sklavisch an das Gesetz der Einheit der Zeit und des Ortes bindet, in der Charakterisierung der Personen verfährt er nicht ohne Geschick. Vom *Plagium* giebt es neun Drucke, der Verfasser beschreibt dieselben aufs genaueste; ebenso sorgfältig die Übersetzungen des *Plagium,* die genaue von Georg Henrici 1595, die viel freiere und erweiterte von Barthol. Ringwaldt 1597, die von Joh. Sommer 1595, und die ungeschickte von Joh. Phil. Abele 1627. In einem Anhange giebt der Verfasser einige sprachliche Bemerkungen zum *Plagium* und eine Aufzählung unbekannter Nürnberger und Altorfer Drucke lateinischer Dramen, welche in der Ratsschulbibliothek zu Zwickau aufbewahrt werden. Der Verfasser hat überall nicht nur die allergenauesten bibliographischen Notizen gegeben, sondern auch die deutschen Bibliotheken aufgeführt, wo die seltenen Drucke der betreffenden Bücher zu finden sind.

Gottsched und sein Kampf mit den Schweizern. Von Paul Fischer. Programm des Gymn. zu Greifenberg 1892. 20 S. 4.

Die Abhandlung holt etwas weit aus, und zwar ohne Grund; um was es sich handelt, tritt nicht deutlich genug hervor. Was auf diesem Gebiete schon durchforscht ist, scheint dem Verfasser nicht genügend bekannt gewesen zu sein; er geht wenigstens nicht auf seine Vorgänger ein; so ist z. B. der schon 1861 erschienene ausführliche Aufsatz von Mörikofer über Bodmer (in der schweizerischen Litteratur des 18. Jahrh.) nicht erwähnt; vor allem aber war auf die gelehrte und gründliche Arbeit von Braitmaier in dem Tübinger Programm von 1879 einzugehen, in der Danzels klassisches Buch eine grundlegende Berichtigung erfahren hat und die ganze Unfruchtbarkeit und Erfolglosigkeit des Streites nachgewiesen ist; der Gang der Untersuchung ist schon im Archiv LXV, 343 bis 347 klargelegt.

Der Einflufs der *Ars poetica* des Horaz auf die deutsche Litteratur des 18. Jahrhunderts. Von Dir. Prof. Dr. J. Bintz †. Programm des Wilhelm-Gymn. zu Hamburg 1892.

Der Einflufs des Horaz auf unsere Litteratur ist allgemein anerkannt, schon früh ist er hervorgetreten, besonders stark im 18. Jahrhundert, und in verdienstvollen Werken ist davon gehandelt. Aber, wie er im einzelnen sich überall geltend gemacht, das ist noch nicht dargestellt. Auf diesen Punkt wurde der geistvolle Dr. J. Bintz, früher Professor am Johanneum, dann als Direktor des Wilhelm-Gymnasiums kürzlich gestorben, aufmerksam, und der gründliche Kenner des Horaz fing an, die deutsche Litteratur des 18. Jahrhunderts durchzusehen und die vorkommenden Beziehungen zu Horaz zusammenzustellen. Er begann bei Gottsched und hörte auf bei dem selbständig gewordenen Goethe. Er sammelte also zunächst Material; allgemeine Schlüsse daraus zu ziehen wurde er durch seinen für die Schule und die Wissenschaft viel zu frühen Tod verhindert.

Er wollte zuerst eine Probe herausgeben; dazu wählte er die auch für unsere Poetik so wichtig gewordene *Ars poetica.* Diese Probe ist aus seinem Nachlafs jetzt in dem Programm herausgegeben. Unter der ganz abgedruckten Horazischen Epistel stehen Vers für Vers als Fufsnoten die Stellen aus deutschen Schriftstellern, welche auf den lateinischen Text Bezug nehmen. Man mufs den aufserordentlichen Sammelfleifs des Verfassers bewundern; wir haben hier gleichsam ein Fortleben der ganzen *Ars poetica* in Deutschland im 18. Jahrhundert vor uns, wie wir sonst ein Fortleben des Virgil im Mittelalter dargestellt finden, man könnte sie bezeichnen als eine Fortsetzung und Analogon zu den schönen *Analecta ad carminum Horatianorum historiam* von M. Hertz. Es ist sehr anziehend, Seite für Seite den Spuren des in Fleisch und Blut übergegangenen Horaz in der deutschen Litteratur zu begegnen, bei Lessing, Wieland, Klopstock, Herder, Goethe, Winckelmann, Claudius, Gottsched, Breitinger, Moses Mendelssohn, Hermes, Bürger, Lichtenberg u. s. w.; sie hat alle bis auf Briefwechsel und Zeitschriften der Verfasser durchgelesen; es gehörte, um diese Anklänge zu entdecken, aber auch dazu, dafs der Verfasser die *Ars poetica* auswendig wufste.

Klopstocks und Goethes Lyrik. Ein Beitrag zur Behandlung der Klassenlektüre. I. Teil: Klopstock. Von Oberlehrer Dr. Karl Lorenz. Programm des Gymnasiums zu Kreuzburg 1892. 16 S. 4.

Die Behandlung lyrischer Gedichte in der Schule ist nicht leicht. Hier sind fünf von Klopstock durchgenommen, nicht die durchsichtigsten: Der Zürchersee, Der Rheinwein, Die Frühlingsfeier, Unsere Sprache, Unsere Fürsten. Man mufs dem Verfasser überall beistimmen, die Behandlung ist durchweg eine verständige und dabei sinnige, anregende; worauf es hauptsächlich ankommt, Eindruck vom Ganzen und Einsicht in die Disposition zu verschaffen, das hat der Verfasser erreicht. Die Proben können als Muster für Behandlung ähnlicher Gedichte dienen. Solche Überblicke durch die Schüler gewinnen zu lassen, mag selten gelingen; aber es erregt, erfreut, spannt die Lernenden auch an, wenn der Lehrer nach Besprechung des Einzelnen das Ganze selbst mündlich darbietet. Referent bemerkt noch, dafs eine ausführliche Erläuterung der Frühlingsfeier von Delbrück in Viehoffs Archiv 1844, 87 ff. enthalten ist.

Lessings Briefe. Neue Beiträge und Berichtigungen. Herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von Carl Christ. Redlich. Programm der höheren Bürgerschule vor dem Holstenthore zu Hamburg 1892. 33 S. 4.

Aus der Fülle seiner reichen Sammlungen und Forschungen bringt Dir. Redlich wieder neue Schätze, auf die aufmerksam zu machen für jeden Lessingfreund genügt; es sind nicht alles Lessingsche Briefe, son-

dern auch Briefe an ihn und andere, die auf ihn Bezug nehmen. Sehr willkommen ist auch eine sorgfältige genealogische Übersicht über die Familie Lessings, so genau, wie wir sie bisher noch nicht besessen haben.

Über Friedrichs des Grofsen Schrift *De la Littérature allemande.* Von Oberlehrer Dr. Gust. Gaertner. Programm der Oberrealschule zu Breslau 1892. 28 S. 4.

Wie der König dazu kam, seine Schrift zu verfassen, giebt hier der Verfasser an, und dann geht er ausführlich den Inhalt derselben durch, die auffallenden Urteile des Königs verbessernd, auch die nicht minder auffallenden Ansichten, wie der Geschmack der Deutschen allmählich durch die Schule zu verbessern sei. Auch die Stimmen vieler Zeitgenossen über die Schrift des Königs bringt er bei und zeigt sich überhaupt in der einschlägigen Litteratur bewandert. Auffallend aber ist die Nichtbeachtung der schönen Schrift Suphans (1888) gerade über dies Buch, sowie auch das Königsberger Programm von Krause von 1884 über Friedrichs des Grofsen Stellung zur deutschen Litteratur (vgl. Archiv LXXII, 157) und der Aufsatz von M. Herwig im Archiv LXXIV, 221—246: Über Friedrich den Grofsen und die deutsche Litteratur, der Berücksichtigung nicht unwert war.

Die Cyropädie in Wielands Werken. Von Dr. Hans Herchner. Programm des Humboldt-Gymn. zu Berlin 1892. 28 S. 4.

Schon in Klosterbergen fühlte sich Wieland von Xenophon angezogen. Dies Interesse hat sich später nicht gemindert; es war vor allem die Cyropädie, die ihn fesselte. Er dachte an ein Epos, welches Friedrich den Grofsen feiere, nach dem Vorbilde des Cyrus bei Xenophon. Die beabsichtigte Ausführung ist dann bedeutend beschränkt. Der Einflufs Xenophons zeigt sich bei Wieland in der Ähnlichkeit der Gedanken und in der Ausdrucksweise. Das weist der Verfasser ausführlich zuerst nach an dem epischen Gedichte 'Cyrus'; ebenso zeigt sich eine Berücksichtigung der Königsgestalt in Araspes und Panthea und im Goldenen Spiegel, doch erwähnt der Verfasser diese beiden Werke nur beiläufig bei der das Ganze einnehmenden Betrachtung des Epos.

Zu J. H. Vofs' Leben.

Zur Einweihung des neuen Schulgebäudes zu Otterndorf erschienen von Rektor Dr. L. Kückelhan Beiträge zur Geschichte des königl. Realprogymnasiums 1892. Das Programm bringt u. a. im Wortlaut das Bewerbungsschreiben von J. H. Vofs von Wandsbeck vom 31. Juli 1778. Er wurde am 27. Oktober 1778 eingeführt. Seine Thätigkeit fand vielseitige Anerkennung. Bei seinem Amtsantritt bekam er eine für 4000 Mark angekaufte Dienstwohnung, die im folgenden Jahre einen Anbau erhielt;

und, als er 1780 einen Ruf nach Hannover ablehnte, legte man für ihn noch eine 'Staatstreppe' an, welche einen bequemeren Zugang zum oberen Geschosse seiner Wohnung ermöglichte. Von dieser seiner immerhin sehr einfachen, kleinen Amtswohnung, sowie von dem alten, schon 1614 errichteten Schulgebäude, welches erst 1892 durch das jetzige verdrängt ist, bringt das Programm Ansichten.

Goethe und die Fremdwörter. Von O. Dehnicke. Programm des Johanneums zu Lüneburg 1892. 12 S. 4.

Der Verfasser hat alphabetisch die in den gelesensten Goetheschen Werken vorkommenden Fremdwörter zusammengestellt. Beim Überblick derselben wird man mit ihm sagen, dafs sehr leicht ohne die geringste Schädigung des Gedankens das deutsche Wort an Stelle des fremden treten konnte, wie schon Jean Paul dem Dichter im Hesperus riet. Aber auf der anderen Seite sehen wir, wie von Goethe eine sehr grofse Zahl von Fremdwörtern, die gäng und gebe sind, vermieden sind, wie er dafür deutsche gebraucht, ja auch einige glückliche Neubildungen geschaffen hat, die leider nicht durchgedrungen sind. Die genauen Berechnungen des Verfassers sind sehr lehrreich.

Goethes Iphigenie auf Tauris und das gleichnamige Euripideische Stück. II. Teil: Goethes Iphigenie. Von Egon Schunck. Programm des Gymnasiums zu Paderborn 1892. 31 S. 4.

In diesem zweiten Teile seiner ausführlichen Abhandlung hebt der Verfasser sehr genau und scharf alles hervor, was über einzelne dramatische Schwächen des Goetheschen Gedichtes zu sagen ist; die Schwierigkeiten jedoch, welche dem Dichter entgegentreten, bekrittelt er keineswegs in hochmütiger Weise. Er gehört durchaus nicht zu den zahlreichen Verächtern der Euripideischen Muse, er würdigt den griechischen Dichter voll, wie ihn einst Gottfried Hermann hoch hielt. So kommt er zu dem Schlufs, dafs beide, das griechische und das deutsche, in ihrer Art grofse Dichtungen seien, ihre Gröfse aber auf verschiedenen Gebieten liege; das griechische Drama sei bewundernswürdig in seinem nationalen und religiösen Inhalt und in seinem dramatischen Aufbau; hierin stehe das deutsche Gedicht weit nach, aber als rein poetisches Kunstwerk stehe es so hoch, dafs das Euripideische gar nicht mit ihm verglichen werden könne.

Zur Erklärung von Goethes Gedicht 'Das Göttliche'. Von Dir. Prof. Dr. Emil Grosse. Programm des Wilhelms-Gymnasiums zu Königsberg 1892. 20 S. 4.

Schon vor 40 Jahren brachte das Archiv (XI, 169—179) von Rektor Hertel in Zwickau eine Erläuterung des Goetheschen Gedichtes, die auch für die Schule berechnet war, im ganzen auf dasselbe Ergebnis wie die

vorliegende Abhandlung hinführend; aber weit übertroffen von dieser an tieferem Eingehen, wärmerem Gefühl, schwungvollerer Entwickelung. Der Verfasser will das Gedicht nicht blofs erläutern, er will es zu einem Eigentum seiner Leser erheben, dafs sie die hohen Lehren desselben ganz in sich aufnehmen, zu einer Richtschnur ihres Lebens machen. Musterhaft ist die Darstellung des Gedankens und des Baues des Gedichtes und zu gründlichem Nachdenken auffordernd. Was als Verwandtes aus anderen Aussprüchen Goethes und aus anderen Schriftstellern der Verfasser hinzufügt, regt an; er fügt erläuternd das Gedicht 'Dauer im Wechsel' hinzu, welches, wie er sagt, man immer mit 'Dem Göttlichen' hätte in Verbindung bringen sollen; und in der That ist es seinem innersten Grunde nach so nahe verwandt, dafs man kaum nötig hat, mit Boxberger (Archiv f. Litteraturgeschichte IX, 267) eine Anregung durch die Lektüre des Giordano Bruno anzunehmen.

Gedanken über Goethes Faust. Von Oberlehrer Karl Schmidt. Programm des Realgymn. am Zwinger in Breslau 1892. 19 S. 4.

Die Abhandlung geht davon aus, dafs Goethe den christlichen Gedanken habe durchführen wollen, dafs der Mensch die Seligkeit nach dem Tode nicht aus eigener Kraft, sondern nur durch die ihm entgegenkommende Liebe Gottes erreichen könne. Das sei nämlich Goethes religiöser Grundsatz gewesen. Diese christliche Gesinnung Goethes sucht der Verfasser nun zunächst aus Goethes Schriften und Bekenntnissen zu beweisen, wobei freilich es ihm weiter nicht auffällt, dafs Goethe in Wahrheit und Dichtung es sogar bedauert, dafs die evangelische Kirche zu wenig Sakramente habe, und weiter dem Leser auffällt, dafs die Richtung des theologischen Rationalismus in Goethes Mannesjahren durch den Heidelberger Paulus vertreten gewesen und durch Lessing (!), Voltaire u. a. Gemeingut geworden sein soll. Bei der Erklärung des zweiten Teiles sei die Helena-Episode zunächst ganz auszuscheiden, sowie von manchem Beiwerk bei der Verfolgung der das Ganze durchziehenden Schnur oder des roten Fadens abzusehen. Die Helena sei nicht aufzufassen als Ideal der klassischen Schönheit, sondern als Symbol der durch die Schönheit erregten sinnlichen Begierde. Im zweiten Teile sei Faust von Mephistopheles abhängig; dieser führt ihn an den Hof des Kaisers, das Gold weckt die sinnliche Begierde des Kaisers, deshalb will er die Helena sich zugeführt wissen; dann kommen allgemeine Kunstbetrachtungen. Der Homunkulus soll die eitle, nichtige Wissenschaft darstellen; deshalb zerschellt er. Euphorion, der Helena und Fausts Sohn, bald vergehend, soll bezeichnen, dafs Wissensdurst und Sinnlichkeit in ihrer Verbindung ohne ein höheres Ziel noch kein dauerndes Glück begründen können. Endlich wendet sich Faust der Arbeit zu; aber der Gewinn steigert die Habgier, er hat selbst Freude am Bösen, er ist verloren, da rettet ihn entgegenkommend die göttliche Liebe. Der Verfasser spricht sich schliefslich gegen jede Darstellung des zweiten Faust auf der Bühne entschieden aus.

Karl Ernst Schubarth. Ein Beitrag zur Litteraturgeschichte des 19. Jahrhunderts. Von Oberlehrer Dr. Paul Scholz. Programm des Gymnasiums zu Hirschberg 1892. 20 S. 4.

Die Abhandlung handelt von dem bekannten Verehrer Goethes, dem Hirschberger Gymnasiallehrer Schubarth, ein Zusatz zu der Biographie von D. Jacoby in der Allg. Deutschen Biographie. Sie verfolgt des verdienten Mannes gesamte wissenschaftliche Thätigkeit und sein Leben, den bekannten Verkehr mit Goethe nur für die Erkenntnis der Entwickelung Schubarths berücksichtigend. Zu dem uns schon von Schubarths Leben und seinen schriftstellerischen Versuchen Bekannten bringt sie einige Nachträge, namentlich einige Briefe von Al. Humboldt und dem Minister Eichhorn, welche den Mann hochschätzten, sowie von dem Kunsthistoriker Aug. Hagen; sie erwecken das Bedauern, daſs es dem wackeren Manne durch die Eigentümlichkeit seines Wesens nicht vergönnt war, sich einer befriedigenden Lebensstellung zu erfreuen.

Schillers Einfluſs auf die Entwickelung des deutschen Nationalgefühls. III. Teil. Von Prof. Dr. A. Ruhe. Programm des Gymnasiums zu Meppen 1892. 19 S. 4.

Der Verfasser giebt in diesem Teile seines Aufsatzes ausschlieſslich ein düsteres Bild von der politischen Not des deutschen Volkes während der Fremdherrschaft Napoleons; welchen Einfluſs Schiller auf die Entwickelung des deutschen Nationalgefühls in dieser Zeit gehabt hat, soll im nächsten Programm dargelegt werden.

Schillerstudien. II. Von Oberlehrer Dr. Lothar Böhme. Programm des Gymnasiums zu Freiberg 1892. 32 S. 4.

Der Verfasser will in dieser Abhandlung die religiöse und politische Entwickelung Schillers seit seinem Eintritt in Leipzig darstellen, wie sie sich nämlich in seinen schriftstellerischen Arbeiten zeigte. Er geht deshalb ein auf den Don Carlos und die Geschichte des Abfalls der Niederlande und bringt aus diesen u. a. mehr oder minder lange Auszüge.

Zu Schillers Wallenstein. Von Dir. Dr. Hubert Beckhaus. Programm des Gymnasiums zu Ostrowo 1892. 31 S. 4.

Der Verfasser hat den Zweck der Schule im Auge, für die eben Klarheit der Hauptcharaktere nötig sei. Was er in dieser Beziehung über die Charakteristiken in den Schulbüchern von Naumann und Cholevius tadelnd bemerkt, ist nicht übertrieben; auch die vorgebrachten Einwendungen gegen einzelne Züge in Werders Charakteristik sind nicht unberechtigt, während der düstere Zug in Oktavio Piccolomini nicht genug hervorgekehrt erscheint. Was die Max-Thekla-Episode betrifft, so ist

diese nach ihrer Bedeutung am besten gewürdigt von Reufs im Pforzheimer Programm 1889, das hier nicht berücksichtigt ist. Schliefslich beschäftigt sich der Verfasser mit den methodischen Bemerkungen von Frick über die Behandlung des Dramas in der Schule und giebt selbst einige Winke aus eigener Praxis.

Gesichtspunkte und Materialien zur Behandlung von Schillers Demetrius in Prima. Von Dir. Dr. Rudolf Franz. Programm des Realgymnasiums zu Halberstadt 1892. 20 S. 4.

Die höchst sorgfältige Abhandlung hebt die Angemessenheit des Demetrius für die Schulbehandlung hervor. Dazu werden hier die Materialien gegeben, bei deren Zusammenstellung der Verfasser den Lehrer im Auge gehabt hat, zuerst die Nachrichten über die Arbeiten Schillers am Demetrius, daran schliefst er die geschichtliche Unterlage des Demetrius, fast ganz nach der besten Arbeit über den Gegenstand, Herrmanns Geschichte des russischen Staates, und hierbei sind überall die Stellen im Demetrius-Fragment angegeben, wo auf dies und jenes geschichtliche Datum angespielt wird. Der Stoff ist so aufserordentlich reich, dafs um so bewundernswerter die Kunst des Dichters ist, aus ihm eine streng konzentrierte Handlung zu schaffen. Wie sich nun der Aufbau der Handlung gestalten liefse, davon giebt der Verfasser schliefslich eine detaillierte Disposition nach den fünf Hauptteilen: Exposition, steigende Handlung (wiederum mit acht Stufen), Höhe und Umschwung, fallende Handlung, letzte Spannung und Katastrophe. Nun möchte man wünschen, dafs mit Zugrundelegung der erhaltenen Schillerschen Arbeiten ein gottbegnadeter Dichter dem deutschen Volke einen vollständigen Demetrius schenkte; aber aus dem Erhaltenen auch nur einen solchen Aufbau zu stande zu bringen, ist auch für einen tüchtigen Schüler eine sehr schwierige Aufgabe. Indessen so schön auch der Vorschlag des Verfassers ist, so erhebt sich die Frage, woher die Zeit für diese Behandlung genommen werden soll, da doch die vollständigen Dramen zunächst in der Schule Gegenstand sind und bleiben müssen.

Herford. L. Hölscher.

Verzeichnis

der vom 20. Februar bis zum 5. April 1893 bei der Redaktion eingelaufenen Druckschriften.

The American Journal of Philology ed. B. L. Gildersleeve. XIII, 4.

Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte. Herausgegeben von Max Koch. N. F. VI, 1. 2 [W. Nehring, Eine unbekannte Episode aus dem Leben J. Veltens. W. Bormann, Der Cid im Drama. H. von Wlislocki, Über den Einfluſs der ital. Litteratur auf die ungarische. A. Biese, Metaphorisch und rhetorisch. P. Steinthal, Aus den Geschichten früherer Existenzen Buddhas. Chr. Ruepprecht, Ein Brief von Konrad Celtis an die Universität Ingolstadt (1492). A. Bömer, Neue Ausgabe eines Vagantenliedes über den Rangstreit zwischen Wein und Wasser. R. Schlösser, Zur Biographie des Freiherrn von Creuz].

Modern Language Notes ed. Marshall Elliott, etc. VIII, 2 [Thos. P. Harrison, Tenth Annual Convention of the Mod. Lang. Association. J. D. Bruce, Immediate and Ultimate Source of the Rubrics and Introductions to the Psalms in the Paris Psalter. K. Lentzner, Observations on the Spanish Language in Guatemala. H. C. O. Huſs, Paul Heyse's 'Merlin'. H. Logeman, The Etymology of Gospel. G. C. Keidel, A hitherto Unpublished Text of the 'Evangile aux Femmes'. J. D. Bruner, The Tonic Personal Pronoun *tu* > *tue* > *tuo* in Old Pistojese. A. S. Cook, Two Chaucer Notes; A Note to 'Beowulf'; 'Dewy-feathered'. Wm. Strunk, Jr. & J. M. Hart, Gothic Emendations (Strunk schlägt Luc. IV, 36 vor *warþ afslauþn ana allans*; Hart Marcus IV, 5 *in þizei ni habaida diupa izos airþos,* ohne zu bedenken, daſs *izos* ein persönliches Pronomen ist und nicht als Artikel dienen kann!). J. M. Hart & Arthur H. Palmer, *Scûrheard* (es sei auch an Anm. zu Guy 9206 erinnert). A. Macmechan, *Team* (= 'vehicle', 'carriage'). H. H. Hay, John Shakspere. G. E. Karsten, Germanic *slihta*].

Mémoires de la Société néo-philologique à Helsingfors. I. Helsingfors, Imprimerie Centrale de Helsingfors, 1893 [auf dem Umschlag: Helsingfors, Waseniuska Bokhandeln (i distribution) und Paris, H. Welter]. 2 Bl., 412 S. 8 [Uno Lindelöf, Introduction. F. Gustafsson, Das Studium der neueren Sprachen in Finland. Werner Söderhjelm, Le poème de saint Laurent dans le ms. Egerton 2710 du Musée britannique; Saint Martin et le roman de la Belle Hélène de Constantinople; Notice et extraits d'un manuscrit latin-français du XVe siècle, se trouvant en Finlande. Axel Wallensköld, Das Verhältnis zwischen den deutschen und den entsprechenden lateinischen Liedern in den 'Carmina Burana'. Anna Krook, The English Language in Finland. Edla Freudenthal, Gedanken über den neusprachlichen Unterricht in Finland. Ivan Uschakoff, Zur Erklärung einiger französ. Verbalformen. Johannes Öhquist, Über einige Schwankungen im deutschen Sprachgebrauch. Wm. Juutilainen, Über die Lektüre beim modernsprachlichen Unterricht. Uno Lindelöf, Beiträge zur

Kenntnis des Altnorthumbrischen. Hanna Andersin, Lauttexte und ihre Verwertung im fremdsprachlichen Unterricht. Werner Söderhjelm, Über einige Fälle sogenannter formaler Ausgleichung. Annie Edelfelt, Liste de mots français employés dans la langue suédoise avec une signification détournée. Max Seiling, Sveticismen in der deutschen Umgangssprache in Finland. Joos. J. Mikkola, Etymologisches. M. Wasenius, Liste des manuels de français, d'allemand et d'anglais publiés par des auteurs finlandais ou parus en Finlande 1600—1892].

Litteraturblatt für germ. und roman. Philologie. Herausgegeben von O. Behaghel und F. Neumann. XIV, 2. 3.

Revue de l'Enseignement des Langues vivantes. Directeur: A. Wolfromm. X, 1.

Die Alexandersage im Orient und Occident. Ein Rathaus-Vortrag. Von Prof. Dr. Victor Ryssel. Ausschnitt aus der Theologischen Zeitschrift a. d. Schweiz 1892, S. 38—62.

Das Wesen und die Theorie der Fabel und ihre Hauptvertreter in Deutschland von Dr. O. Weddigen, Oberl. am Kgl. Realgymnasium in Wiesbaden. Leipzig, Rengersche Buchhdlg., 1893. 34 S. 8. M. 0,75.

Über die Fabel 'Der Rabe und der Fuchs'. Rostocker Dissertation (Dezember 1892) von Max Ewert aus Danzig. 125 S. 8.

Zeitschrift für deutsche Philologie. Herausgeg. von Hugo Gering und Oskar Erdmann. XXVI, 1 [I. v. Zingerle †, Worterklärungen. O. L. Jiriczek, Zur mittelisländischen Volkskunde (Mitteilungen aus ungedruckten Arnamagnäanischen Hss.). H. Gering, Zur Liederedda. Klaiber, Lutherana. F. W. E. Roth, Mitteilungen aus Hss. und älteren Druckwerken. J. Bolte, Eine protestantische Moralität von Alexander Seitz. M. Spanier und K. Hofmann, Zu Joh. Chr. Günthers Gedichten. H. Düntzer, Goethes Epilog zu Schillers Glocke. R. Röhricht, Bemerkungen zu Schillerschen Balladen. Steffenhagen, Eine Sachsenspiegelhs. R. Sprenger, Zu Hebbels Trauerspiel Agnes Bernauer; Zu Goethes Faust].

Notgedrungene Beiträge zur Etymologie. Eine Abrechnung mit Professor Jan te Winkel von Dr. Johannes Franck. Bonn, Friedr. Cohen, 1893. 49 S. 8.

P. J. Cosijn, Fara. Overgedr. uit het Tijdschr. v. Ned. Taal- en Letterk., 1e Afl. Jaarg. 1893. 6 S. 8.

Deutsche Liederdichter des 12. bis 14. Jahrhunderts. Eine Auswahl von Karl Bartsch. 3. Aufl. besorgt von Wolfgang Golther. Stuttgart, G. J. Göschen, 1893. LXXXVI, 407 S. 8. M. 5; geb. M. 6.

Germania. A Monthly Magazine for the Study of the German Language and Literature edd. A. W. Spanhoofd and E. Spanhoofd. Manchester, N. H. V, 1.

Schulgrammatik der nhd. Sprache. Zum Gebrauche beim Unterricht an Gymnasien, Lehrerseminarien, Industrie- u. Gewerbeschulen, höheren Bürgerschulen und ähnlichen Anstalten bearbeitet von Dr. J. Frei. 12., verbesserte Auflage, besorgt von Dr. J. Frei und Dr. K. Schnorf, Professoren am Gymn. in Zürich. Zürich, S. Höhr, 1892. XVI, 220 S. 8.

Jahresberichte für neuere deutsche Litteraturgeschichte herausgegeben von Jul. Elias, Max Herrmann, Siegfried Szamatólski. 1. Band (Jahr 1890). Stuttgart, Göschen, 1892. XI, 196 S. Lex.-8. M. 10; geb. M. 12.

Le Faust de Goethe traduit en français dans le mètre de l'original et suivant les règles de la versification allemande par François Sabatier. Paris, Ch. Delagrave, 1893 [Leipzig, F. A. Brockhaus]. XIX, 186 S. 8. 3 fr. 50 c. [gleichzeitig ist eine grofse Ausgabe mit Anmerkungen zum Preise von 7 fr. 50 c. erschienen].

Il Drama tedesco del nostro Secolo. Lezioni fatte nella R. Accademia scientifico-letteraria di Milano dal Prof. Dr Sigismondo Friedmann. I. Enrico di Kleist. Milano, Librera editrice Galli di C. Chiesa e F. Guindani, 1893. 4 Bl., 92 S. 8.

Das Wirtshaus im Spessart von Wilh. Hauff. Edited with Notes by the late A. Schlottmann, Ph. D., formerly Assistant Master at Uppingham School, and J. W. Cartmell, M. A., Fellow and Tutor of Christ's College, Cambridge. Edited for the Syndics of the University Press. Cambridge, University Press, 1893. XI, 292 S. 3 s.

Englische Studien. Herausgegeben von Eugen Kölbing. XVIII, 1 [R. Sternberg, Über eine versifizierte me. Chronik (Ritson, Anc. Engl. Metrical Romances, Vol. II, S. 270 ff.). I. Die Hss. und ihr gegenseitiges Verhältnis. II. Dialekt, Metrik und Allitteration. P. H. Mitschke, Über Southeys Joan of Arc. II. K. Breul, Die Umgestaltung des Medieval and Modern Language Tripos zu Cambridge. H. Klinghardt, Der neue Sprachunterricht im Ausland. H. Varnhagen, Zu einer Stelle von Longfellows 'Tales of a Wayside Inn'. R. Sprenger, Kleine Bemerkungen zu ne. Dichtern. IV. Zu Longfellows 'Tales of a Wayside Inn'. V. Zu Longfellows 'Hyperion'. VI. Zu Burns' 'John Anderson my Jo'].

Beiblatt zur 'Anglia' III, 10.

Beiträge zur Kenntnis des Altnorthumbrischen von Uno Lindelöf. Helsingfors, Helsingfors Central-Drukerei, 1893. 84 S. 8. Sonderabdruck aus den *Mémoires de la Société néo-philologique à Helsingfors I.*

Lehr- und Lesebuch der englischen Sprache von E. A. Barnstorff, Hauptlehrer a. d. ersten Knaben-Mittelschule zu Altona. Flensburg, Aug. Westphalen, 1893. 1 Bl., IV, 278 S. 8. M. 1,80.

Englisches Übungsbuch von Dr. Ew. Görlich. Paderborn, Ferd. Schöningh, 1893. VI, 162 S. 8.

England. Materials for Practice in English Conversation. For the Use of Schools and Private Students. Materialien für englische Sprechübungen zum Schul- und Privatgebrauch von Dr. Hermann Conrad, Prof. an der Haupt-Kadetten-Anstalt. Beilagen: Karte von England — Vogelschau-Ansicht von London. Supplementheft, enthaltend Composition Exercises und Abbildungen. Stuttgart, J. B. Metzler, 1893. XV, 210 S., Suppl. 24 S. 8. M. 3.

Muret, Encyklopädisches Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache. Mit Angabe der Aussprache nach dem phonetischen System der Methode Toussaint-Langenscheidt. Lief. 7. Berlin, Langenscheidtsche Verlagsbuchhdlg., 1893 [S. 625—728 *damsel-fly — double-tripe*]. M. 1,50.

Felix Liebermann, Litteratur von etwa 1890—1892 zur Geschichte Englands 1272—1485 mit einem Anhange zur Bibliographie britischer Ortsgeschichte im MA. Beilage zur Deutschen Zeitschrift für Geschichtswissenschaft Band VIII (1892), Heft 2. E 81 — E 208 [leider erklärt der Verfasser auf der letzten Seite: 'Um lang versprochene Arbeiten zu vollenden, mufs ich zu meinem Bedauern diese Berichterstattung, wenigstens für die nächsten Jahre, unterbrechen'].

Geschichte der engl. Litteratur von Bernhard ten Brink. Zweiter Band. Bis zur Reformation. Zweite Hälfte. Herausgeg. von Alois Brandl. Strafsburg, Karl Trübner, 1893. XV und S. 353—658. 8. M. 6,50.

Holland's Buke of the Houlate published from the Bannatyne MS. with Studies in the Plot, Age, and Structure of the Poem. By Arthur Diebler, Ph. D. Chemnitz, Druck von J. C. F. Pickenhahn & Sohn, 1893. 52 S. 4.

Milman's Fall of Jerusalem. Breslauer Dissertation (23. März 1893) von Carl Venantier aus Posen. 82 S. 8.

Collection of British Authors. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1893. Jeder Band M. 1,60.

Vol. 2892. Susy. By Bret Harte. 272 S.

Vol. 2893. The Beauties of Nature, and the Wonders of the World we live in. By the Right Hon. Sir John Lubbock, Bart., M. P., F. S. A., D. C. L., LL. D. With Illustrations. 293 S.

Vol. 2894. Dead Man's Rock: a Romance. By Q. 310 S.

Vol. 2895. The Children of the King. A Tale of Southern Italy. By F. Marion Crawford. 272 S.

Vols. 2896 & 2897. The Adventures of Sherlock Holmes. By A. Conan Doyle. 272 u. 280 S.

Vol. 2898. In the Service of Rachel Lady Russell. A Story by Emma Marshall. 318 S.

Vols. 2899 & 2900. In the Suntime of her Youth. By Beatrice Whitby. 296 u. 279 S.

Vol. 2901. Time and the Woman. A Novel. By Richard Pryce. 288 S.

The Tauchnitz Magazine. XX (März). XXI (April).

Tractatus de diversis historiis Romanorum et quibusdam aliis. Verfaſst in Bologna im Jahre 1326. Nach einer Hs. in Wolfenbüttel herausgegeben von Salomon Herzstein. Erlangen, Fr. Junge, 1893 (Erlanger Beiträge zur engl. Philologie und vergleichenden Litteraturgeschichte. Herausgeg. von H. Varnhagen. XIV. Heft). XVI, 64 S. 8. M. 1,60.

Deutsche Lyriker des sechzehnten Jahrhunderts. Ausgewählt und herausgeg. von Georg Ellinger. Berlin, Speyer & Peters, 1893 (Lateinische Litteraturdenkmäler des 15. u. 16. Jahrh. Herausgeg. von Max Hermann und Siegfried Szamatólski. Heft 7). XL, 122 S. 8. M. 2,80.

Gaudeamus igitur. Von Dr. A. Kopp. Sonderabdruck aus Nr. 11 und 12 der 'Burschenschaftlichen Blätter', W.-S. 1892/93. 5 S. 4.

Romania edd. Paul Meyer et Gaston Paris. Tome XX [Th. Batiouchkof, Le débat de l'âme et du corps. P. Guarnerio, Postille sul lessico sardo. P. Meyer, Le langage de Die au XIIIe siècle. G. Doncieux, La Pernette. Origine, histoire et restitution critique d'une chanson populaire romane. P. Meyer, Nouvelles catalanes inédites (suite et fin). Ad. Dietrich, Les parlers créoles des Mascareignes. P. Rajna, I più antichi periodi risolutamente volgari nel dominio italiano. A. Longnon, Un fragment retrouvé du *Meliador* de Froissart. A. Piaget, La *Cour amoureuse,* dite de Charles VI. F. Lot, Clovis en Terre sainte. G. P., Robert le Clerc d'Arras, auteur des *Vers de la Mort.* P. M., *Les Trois Maries,* cantique provençal du XVe siècle. F. Lot, La croix des royaux de France. P. M., Chanson à la Vierge en vers français et latins alternés. E. Langlois, *Adserum, innoctem, demane.* A. Salmon, *Tateron* et *teteron.* Ch. Joret, *Bibeux.* A. Delboulle, Avoir des *crignons,* des *grésillons* ou des *grillons* dans la tête. P. Meyer, Poésie française à la Vierge, copiée en Limousin. P.-A. Geijer et P. M., *Cabaret.* A. Thomas et Ad. Hatzfeld, Coquilles lexicographiques]. XXI [A nos lecteurs. A. Thomas, La loi de Darmesteter en provençal. H. Morf, Notes pour servir à l'histoire de la légende de Troie en Italie et en Espagne. P. Meyer, Maître Pierre Cudrifin, horloger, et la ville de Romans (1422—1431). P. Meyer, Ballade contre les Anglais (1429). G. Raynaud, *La chastelaine de Vergi.* A. Neubauer et P. Meyer, Le roman provençal d'Esther. P. Toynbee, Christine de Pisan and Sir John de Maundeville. E. Weigand, Nouvelles recherches sur le roumain de l'Istrie. W. Meyer-Lübke et G. Paris, La première personne du pluriel en français. G. Huet, Les fragments de la traduction néer-

landaise des *Lorrains.* P. Meyer, *L'Image du monde,* rédaction du ms. Harley 4333. A. Thomas, *Aise,* essai étymologique. F. Novati, Le livre de raisons de B. Boysset, d'après le ms. des Trinitaires d'Arles, actuellement conservé à Gênes. P. Meyer, Les manuscrits de Bertran Boysset (premier article). A. Piaget, Une édition gothique de Charles d'Orléans. P. Rajna, A cosa si deva la conservazione testuale dei giuramenti di Strasburgo. F. Lot, Le mythe des enfants-cygnes. F. Lot, Le chevalier au lion, comparaison avec une légende irlandaise. E. Gorra, La novella della dama e dei tre papagalli. F. Novati, Un' avventura di Peire Vidal. P. Meyer, Le conte des petits couteaux, d'après Jacques de Vitri. P. Meyer, *Coussin,* anc. prov. et fr. *coissin.* L. Havet, *Peaigne.* A. Delboulle, *Perpetuon.* A. Bos, *Porpos, propos; Aisil.* L. Mirot, Valbeton dans *Girart de Roussillon.* G. Paris, La chanson à boire anglo-normande parodiée du *Letabundus*; La traduction de la légende latine du voyage de Charlemagne à Constantinople, par Pierre de Beauvais. A. Longnon, Nouvelles recherches sur Villon. A. Thomas, Jean Castel. G. P., *Bascauda; Longaigne; Boute-en-courroie.* P. M., Fragment de la *Vengeance de Raguidel.* A. Jeanroy, Sur deux chansons de Conon de Béthune. A. Thomas, Le Mystère de la Passion à Saint-Flour. A. Piaget, Remarques sur Villon, à propos de l'édition de M. Longnon; La *Quistione d'amore* de Carlo del Nero. G. P., *Mastin; Antenois.* P. de Nolhac, Le *Gallus calumniator* de Pétrarque. A. Thomas, Le théâtre à Paris et aux environs à la fin du XIVe siècle; Jean de Sy et Jean de Cis. A. Piaget, *Michaut* pour *Machaut.* P. Toynbee, *Estaler*].

Revue des Langues romanes. Janvier-Août 1892. 416 S. [F. Castets, Maugis d'Aigremont].

Zeitschrift für frz. Sprache und Litteratur herausgeg. von D. Behrens. XV, 2. Der Referate und Recensionen erstes Heft.

Franco-Gallia. Herausgeg. von Adolf Krefsner. X, 3.

Der Formenbau des französischen Verbums in seiner geschichtlichen Entwickelung dargestellt von Gustav Koerting. Paderborn, Ferdinand Schöningh, 1893 (Formenlehre der frz. Sprache. I. Band). 1 Bl., LVI, 378 S. gr. 8.

Les Stances libres dans Molière. Étude sur les Vers libres de Molière comparés à ceux de La Fontaine et aux Stances de la versification lyrique. Par Charles Comte, ancien élève de l'école pratique des hautes études, professeur au lycée Hoche. Versailles, Imprimerie Ve E. Aubert, 1893 (Extrait des Mémoires de la Société des Sciences morales, des Lettres et des Arts de Seine-et-Oise. Tome XVII. Année 1892). 3 Bl., 89 S. 8.

Schmagersche Textausgaben französ. und engl. Schriftsteller für den Schulgebrauch. Dresden, Gerhardt Kühtmann, 1893. — 14. Poésies françaises recueillies à l'usage des écoles allemandes par J. V. Sarrazin. VIII, 122 S. — 15. Guerre de la Succession d'Espagne par Voltaire. Herausgegeben von G. Strien. X, 110 S. Jedes Heft geb. M. 1.

Système simplifié de Sténographie française d'après la Méthode Stolze. Par G. Michaelis. Troisième édition. Avec douze planches. Berlin, E. S. Mittler & Söhne, 1893. 36 u. XII. S. 8. M. 1.

Die Wander-Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner. Eine Übersicht von Egger-Möllwald. Wien, Alfred Hölder, 1893. 2 Bl., 44 S. 8.

Die
syrische Übersetzung des Pseudo-Callisthenes.

Ins Deutsche übertragen.

(Schlufs.)

Drittes Buch.

1. Und er hörte, dafs Porus, der König der Inder, Truppen rüstete und dem Darius zu Hilfe kommen wollte; als er aber hörte, dafs Darius gestorben war, kehrte er um, um [wieder] in sein Land zu kommen. Und Alexander opferte mit allen seinen Truppen Opfer; und er nahm seine Heere und seine Armee und zog gegen Porus, den König der Inder. Und, als er viele Tage in der Wüste und durch Rinnsale und in schrecklichen Gegenden und durch viele Flüsse hin und her gezogen war und die Heerobersten alle ermüdet waren, da sprachen sie untereinander: ‘Wir haben viel gekämpft; genug haben wir vom Krieg, und einen weiteren Krieg zu führen haben wir nicht nötig. Wir haben nun mit Darius, wie es unsere Pflicht war, Krieg geführt, weil er uns Tribut auferlegte und jedes Jahr Abgaben und Kopfsteuer von uns forderte; und es geschah ganz recht, dafs wir deshalb den Darius vernichtet haben. Aber jetzt, warum ziehen wir in diesem furchtbaren Lande und in dieser furchtbaren Wüstenei einher, indem wir ermüdet und strapaziert werden? Und siehe, wir werden wieder mühselig strapaziert, um gegen die Inder zu ziehen, welche niemals [156] Krieg mit den Griechen geführt haben. Der Krieg, den wir jetzt führen, ist überflüssig. Aber Alexander ist [eben] kriegslustig und ein Held, der die Kämpfe liebt, und er will, dafs wir alle fremden Länder in Besitz nehmen; jedoch — warum sollen wir mit ihm umherziehen, da wir doch diese ganze Zeit hindurch durch viele Kriege ermüdet und strapaziert sind?’ — Und, als Alexander dies hörte, befahl er, dafs alle seine Truppen sich versammeln sollten, und er befahl, dafs das Heer der Perser für sich und die Heere der Griechen und Macedonier für sich stehen sollten. Und Alexander sprach mit lauter Stimme: ‘Zu euch rede ich, ihr Männer, meine Heeresgenossen und meine Hilfstruppen, ihr Macedonier und Griechen! Ihr wifst, dafs die Heere der Perser jetzt in meinen Händen sind und nicht mehr meine noch auch eure Feinde sind. ... Wenn ihr mir befehlt, und es ist euch so recht, dafs ich allein ziehe, so will ich allein ziehen. Ich sage euch aber jetzt und bringe euch

in die Erinnerung, dafs ich auch jene früheren Barbaren [griech. Text: Feinde] allein besiegt habe, und so werde ich auch über die anderen Barbaren von jetzt an und weiterhin, mit wem ich auch kämpfen will, allein siegen! Aber [bedenkt] nun: durch meine Einsicht und meine Pläne seid ihr ermutigt worden im Kriege mit Darius; denn ihr kennt die Kampfesweise und Kriegskunst der Perser nicht, und ich stand an eurer Spitze. Und ich war zuerst zu Darius hingegangen und hatte mich aus den Händen des Darius und aus dem Flusse Gusch [vgl. Buch I, Kap. 7] und aus den übrigen Schwierigkeiten gerettet. So kehret jetzt um und ziehet nach Macedonien und führet euch selbst in Weisheit, wenn ihr das könnt, [157] denn einen Feind habt ihr nicht auf dem Wege! Wenn ich höre, dafs ihr euch selbst bis nach Macedonien zu führen und in Sicherheit zu bringen vermögt, alsdann weifs ich und glaube ich und bin ich überzeugt, dafs ihr die [nötige] Kriegstüchtigkeit besitzt.' Und, als er dies gesagt hatte, fielen alle Truppen der Griechen und Macedonier auf ihr Angesicht und flehten den Alexander an und sprachen: 'Söhne dich wieder mit uns aus in deinem Gemüte und banne aus deinem Herzen den Zorn und vergieb uns dieses Unrecht, und wir wollen bei dir bis zum Schlusse bleiben.'

2. Einige Zeit nachher gelangte aber Alexander mit seinen Truppen an einen fruchtbaren Ort in den Landstrecken der Inder; und Briefboten des Porus, des Königs der Inder, kamen in dieser Zeit zu ihm und brachten von Porus an Alexander ein Schreiben, in welchem Folgendes aufgezeichnet stand: 'Von Porus, dem grofsen Könige der Inder, an Alexander! Ich habe von dir gehört, dafs du in Ländern und Städten Schaden anrichtest; aber was vermagst du im Kampfe mit den Göttern auszurichten? Und den Darius, den König der Perser, erreichte sein Geschick; du aber hast dich selbst dieserhalb überhoben und hast so gemeint: wie du über den Darius überlegen und erhaben warst, so kannst du dich auch über andere überheben. Dafs ich aber niemals unterlag und nicht allein über Menschen König bin, sondern auch über [158] Götter, wird dir dadurch verbürgt: der Gott Dionysos kehrte aus den Händen der Inder als Besiegter heim. Aber jetzt gebe ich dir nicht einen Rat, sondern ich befehle dir ausdrücklich, dafs du eiligst nach Hellas, deinem Lande, heimziehen sollst; denn du vermagst mich nicht in Furcht zu setzen durch den Krieg, welchen du mit Darius und mit den übrigen Völkern führtest, denen du infolge ihrer Schwachheit überlegen warst. Und hältst du dich für noch stärker und erhabener als König Porus, den Herrn der Götter und der Menschen? Aber kehre jetzt um und geh heim und zieh nach deiner Heimat Hellas! Denn wenn wir Hellas nötig hätten, so hätten wir es schon früher, als König Xerxes, in Besitz genommen; aber, weil es ein geringzuschätzendes Land ist und nichts, was eines Königs wert wäre, besitzt, darum haben wir es geringgeschätzt und verschmäht und nicht unterjocht. Und darum sage ich euch: jeder will etwas Gutes und Treffliches besitzen und begehrt niemals etwas, was verhafst ist. Doch sage ich dir jetzt zum drittenmal: kehre um und geh

heim; denn, weil du nichts auszurichten vermagst, deshalb solltest du auch nichts begehren!'

Da befahl Alexander, dafs diese Briefe seinen Truppen vorgelesen würden, und er sprach zu ihnen: 'O ihr Männer, meine Heeresgenossen! Seid nicht [159] furchtsam in eurem Sinne wegen dieser Worte, die König Porus in seinem Schreiben an mich aufgesetzt hat. Seid eingedenk auch der Worte, welche König Darius an mich aufgesetzt hatte; und ich sage euch die Wahrheit, dafs die Barbaren, mögen sie auch in irgend einer Gegend wohnen, allesamt so blöde und unverständig sind wie die wilden Tiere in ihren Ländern. Wie die Leoparden und Löwen und Elefanten und Panther wegen ihrer [grofsen] Körperstärke sich allzu sehr auf ihre Kraft verlassen, und sich doch bekanntermafsen leicht von der Einsicht der Menschen durch Ränke und Listen fangen lassen, in gleicher Weise sind auch die Könige, die die Landstriche der Barbaren bewohnen, alle wegen der grofsen Zahl ihrer Truppen stolz und unterliegen doch leicht der Einsicht der Griechen.'

Und, als er solches seinen Truppen sagte, flöfste er ihnen kräftig Mut ein; und er verfafste für Porus folgende schriftliche Antwort: 'Von Alexander an Porus, den König der Inder, einen Grufs! Durch dieses Wort, das du uns geschrieben hast, ist das Selbstbewufstsein aller Truppen, die mit mir ziehen, nur noch gehoben worden, und sie sind erst recht zum Kriege bereitwillig gemacht worden dadurch, dafs du gesagt hast, in Hellas fände sich nicht Schönes und Wertvolles. Auch dadurch, dafs du gesagt hast, dafs der Wille und das Begehren von jedermann auf etwas Schönes gehe, — gerade um dieses Wortes willen bin ich jetzt samt meinen Truppen [erst recht] begierig auf den Kampf und den Krieg mit dir; und vor allem durch deine Worte [160] hast du uns ermutigt, gegen dich zu ziehen, weil wir Griechen ja arm sind und etwas Wertvolles nicht in unserem Lande ist, und ihr Inder seid reich, und viel Wertvolles findet sich in eurem Lande. Unser Sinn und unser Verlangen und unser Wille richtet sich aber jetzt auf das Schöne, was sich in eurem Lande vorfindet, und wir werden mit allem unserem Mute kämpfen, bis wir das, was euer ist, euch wegnehmen. Auch dies hast du noch geschrieben, dafs du über Götter und Menschen König bist, indem du dich selbst dadurch über die Götter erhebst. Ich aber will auf die Weise mit dir Barbaren kämpfen, wie wenn ich mit einem kriegstüchtigen Manne, und nicht auf die Weise mit dir kämpfen, wie wenn ich mit den Göttern kämpfte; denn alle Waffen des Erdkreises sind ungeeignet zum Kampfe mit den Göttern, und wie wäre der sterbliche Mensch im stande mit dem zu kämpfen, vor dessen Winterkälte und vor dessen Blitz- und Donnerkrachen der Erdkreis nicht zu bestehen vermag?! Und wie du infolge des Krieges, welchen ich mit Darius und den anderen Völkern geführt habe, dich nicht gefürchtet hast, ebenso fürchte ich mich auch nicht vor den verkehrten Worten, die du mir geschrieben hast.'

3. Und, nachdem Porus dieses Schreiben gesehen hatte, befahl er, dafs sich alle Heere zusammen versammeln sollten, und die vielen Ele-

fanten und die starken [wilden] Tiere zum Kampfe mit ihnen herbeizubringen. Und, als sie nahe herangekommen waren, [161] da sahen die Macedonier und die Perser die Schlachtreihen des Porus und erschraken, weil sie beobachteten und sahen, dafs die Schlachtreihen aus wilden Tieren und nicht aus Menschen bestanden. Und auch Alexander fürchtete sich, weil er wohl gewöhnt war, mit Menschen Krieg zu führen, aber nicht mit wilden Tieren. Da setzte sich Alexander hin und überlegte es sich in seinem Sinne; und er befahl, die ehernen Statuen, die sich in seinem Heere vorfanden, herbeizubringen. Und, als die Statuen in menschlicher Gestalt und in der Gestalt von Vierfüfsern zusammengebracht worden waren — und es waren der Zahl nach vierundzwanzigtausend —, da befahl er, Schmiedeöfen aufzustellen; und sie brachten viel Holz herbei und legten Feuer daran und erhitzten die Statuen in dem Feuer, und die Statuen hatten [in sich] feurige Kohlen; und sie fafsten sie mit eisernen Zangen an und setzten sie auf eiserne Wagen, und die Wagen schoben sie vor die Schlachtreihen der Mannen. Und er befahl, die Hörner und die Trompeten zu blasen; und, als die Tiere in den Schlachtreihen des Königs der Inder den Schall der Trompeten hörten, so rückten sie in raschem Laufe gegen die Schlachtreihen Alexanders vor. Und, da die ehernen Statuen, die mit Feuer angefüllt waren, vorn waren, so fafsten sie sie mit ihren Mäulern und mit ihren Rüsseln, und sie verbrannten sich ihre Mäuler und ihre Rüsseln; und einige davon starben, und andere wandten sich besiegt zur Flucht, und sie liefen fliehend auch gegen [162] das Heerlager des Königs der Inder. Und, als der weise Alexander durch diese List die Tiere zum Rückzuge gebracht hatte, fing er an mit den Indern [selber] zu fechten. Der Kampf den Tag über aber war sehr heftig, und die Truppen der Perser überwältigten im Kampf zu Pferde und mit den Bogen und den Pfeilen die Inder. Und auf beiden Seiten kamen viele Leute um. Und das Rofs, das Bukephalos hiefs, auf welchem Alexander ritt, warf durch Zauberei des Porus den Alexander von sich ab; da war Alexander aus diesem Grunde in grofser Sorge. Und er ging zu Fufs einher und nahm das Rofs, das Stierkopf hiefs, mit seiner Hand und zog es [nach sich], weil er dachte: ‘Dafs es nur nicht in die Hände der Feinde kommt!’ Und zwanzig Tage kämpften die Heere Alexanders unablässig mit den Indern; und sie wurden müde und wurden sehr geschwächt, und wegen ihrer Ermüdung wollten sie sich den Indern ergeben.

4. Und, als Alexander merkte, dafs seine Truppen dies thun wollten, befahl er ihnen, [mit Kämpfen] aufzuhören; er aber trat an sie heran und vor sie hin, [163] und er rief mit lauter Stimme den Porus und sprach zu ihm: ‘Porus, König der Inder! Das ist kein Ruhm und keine Heldenthat, dafs ein König seine Truppen der Vernichtung preisgiebt; aber, wenn du jetzt willst, so mögen sich die Truppen ausruhen, und ich und du, wir wollen allein miteinander kämpfen!’ Da freute sich Porus, als er dieses Wort hörte, und er machte ebenso mit ihm aus: ‘Ich will allein mit dir kämpfen!’, weil er sah, dafs Alexander von Statur sehr klein war und er von Statur sehr hochgewachsen war; und Porus war seiner

Statur nach fünf Ellen und Alexander drei Ellen. Da befahl Alexander seinen Truppen, sich reihenweise aufzustellen, und gleicherweise befahl auch Porus seinen Truppen, sich reihenweise aufzustellen; und sie beide gingen zu Fuſse zum Kampfe hin. Und, als sie einander erreicht hatten, da entstand plötzlich in den Reihen der Inder eine Bewegung und ein lautes Geschrei; und Porus erschrak und wandte sich nach rückwärts, und er betrachtete seine Truppen. Als aber Alexander sah, daſs sich Porus umgedreht hatte und nach rückwärts blickte, lief er gegen ihn an und durchbohrte Porus unter seinen Schultern, so daſs die Waffe unter seinem Nabel herausdrang, und so tötete er ihn. Und, als die Inder sahen, daſs Porus getötet war, kamen sie wieder zum Kampfe. Da sagte Alexander den Truppen der Inder: ‘Schlimm ist euer Schicksal, ihr Inder! Euer König ist tot; — und ihr wollt [weiter]kämpfen?’ [164] Da antworteten die Truppen der Inder und sprachen zu ihm: ‘Wir wollen kämpfen, damit wir nicht Kriegsgefangene werden!’ Da sprach Alexander zu ihnen: ‘Kehret heim in eure Stadt und kämpfet nicht! denn ich lasse euch als freie Leute und lege euch keine Abgabe auf; denn ich weiſs, daſs die Schuld nicht an euch lag, sondern an Porus.’ Alexander aber sagte dies, weil er sah, daſs sein Heer klein war und den Legionen der Inder nicht Widerstand leisten konnte. Da befahl Alexander, daſs der Leib des Porus auf ehrenvolle Weise beerdigt werden solle. Und von dort rüstete er sich, an einen Ort zu ziehen, der Ratniron hieſs, um mit ihnen (d. i. den Einwohnern) zu kämpfen, weil er hörte, daſs sie weise und nackt seien und in Zelten und Erdhöhlen wohnten.

5. Und, als sie hörten, daſs Alexander herbeigekommen war, da sandten sie die weisen Leute, die unter ihnen waren, hin zu Alexander mit ihrem Briefe. Und, als Alexander ihren Brief sah, fand er, daſs darin so geschrieben stand: ‘Von den Brahmanen, den nackten Weisen, an den Menschen Alexander einen Gruſs! Dir schreiben wir also. Wenn du, um mit uns zu kämpfen, zu uns kommen willst, so wirst du gar keinen Vorteil davon haben, weil wir gar kein Eigentum haben, das im Kriege von uns weggenommen werden könnte. Aber, wenn du das, was uns gehört, wegnehmen willst, so kannst du es durch eine Bitte [165] wegnehmen, weil unser Besitztum das Wissen ist und unser Wissen nicht durch Kampf von uns weggenommen werden kann. Aber auch dies bist du nicht zu lernen geeignet, weil die Vorsehung [eig. der himmlische Wink] dir den Krieg zuerteilt und gegeben hat und uns das Wissen gegeben hat.’

Und, als Alexander dieses Schreiben gelesen hatte, ging er friedlich zu ihnen hin; und er sah, daſs sie alle nackt waren und unter Zelten und in Höhlen wohnten, und daſs ihre Weiber und ihre Kinder wie die Schafe auf der Ebene einhergingen.

6. Da fragte Alexander einen Mann von ihnen: ‘Habt ihr keine Gräber hier?’ Der Brahmane sprach: ‘Dieser Platz, wo wir wohnen, ist unser Haus, und er ist auch unser Grab. Hier legen wir uns also hin, auch graben wir unsere Leiber immerwährend in ihn ein, damit unsere Bildung und unser Unterricht in dieser Welt sich bewege und die

Schranke unseres Lebens für alle Zeiten in der Welt sei.' — Und einen anderen Brahmanen fragte er: 'Sind die Menschen zahlreicher, welche gestorben sind, oder die, welche leben?' Der Brahmane sprach: 'Die, welche gestorben sind, sind zahlreicher, weil die, welche von jetzt an und weiterhin kommen, in die Zahl derer, die jetzt leben, nicht eingerechnet werden, und du mufst von dir selbst aus wissen, wie viele zahllose Myriaden durch dich und durch die wenigen Legionen, die mit dir sind, getötet worden sind.' — Und einen anderen Brahmanen fragte er: [166] 'Was ist stärker, der Tod oder das Leben?' Der Brahmane sagte: 'Das Leben! Denn, wenn die Sonne aufgeht und warm wird wie das Leben, so bedeckt sie mit den Strahlen ihres Lichtes die Schwäche der Nacht und überwindet sie; in gleicher Weise liegen auch die, welche gestorben sind, unter der Dunkelheit des Todes: wenn das Leben nach Art der Sonne über ihnen aufgeht, so kommen sie wieder zum Leben.' — Und einen anderen Brahmanen fragte er: 'Wer ist älter, die Erde oder das Meer?' Der Brahmane sagt: 'Die Erde! Denn auch das Meer liegt auf der Erde drauf.' — Und einen anderen Brahmanen fragte er: 'Welches von den Lebewesen ist am schlechtesten?' Der Brahmane sagt: 'Der Mensch!' Alexander spricht: 'Sage mir, wieso?' Der Brahmane sagt: 'Frage dich selbst, wie viele Lebewesen mit dir herumziehen, damit du die Erdteile und die Länder anderer Lebewesen gleich dir ihren Herren entreifsen und allein in Besitz nehmen kannst!' Alexander ward über dieses Wort nicht zornig, weil er selbst es hören wollte. — Einen anderen Brahmanen fragte er: 'Was ist das Königtum?' Der Brahmane sagt: 'Habgier ist's und Macht für kurze Zeit und Überhebung und Anmafsung schlimmer Dinge!' — Und einen anderen Brahmanen fragte er: 'Was ist zuerst gewesen: die Nacht oder der Tag?' Der Brahmane sagt: 'Die Nacht! Denn auch das Kind wird im Leibe seiner Mutter zuerst im Dunklen geschaffen, und dann erst, wenn es geboren wird, sieht es [167] das Licht.' — [Vgl. Müller S. 100, Anm. 5.] Und einen anderen Brahmanen fragte er: 'Wen können wir nicht belügen?' Der Brahmane sagt: 'Den, vor dem alle verborgenen Dinge offenbar sind!' — Und einen anderen Brahmanen fragte er: 'Welche Glieder sind besser: die linken oder die rechten?' Der Brahmane sagt: 'Die linken! Denn auch die Sonne bescheint die linke Seite, auch das Weib säugt zuerst das Kind von seiner linken Brust, und auch, wenn wir Gotte opfern, opfern wir ihm mit der linken Hand; auch die Könige nehmen das Scepter ihrer Königswürde in die linke Hand.'

Und, als Alexander dieses Wort gefragt hat, spricht er zu ihnen: 'Was ihr wünscht, das bittet euch allesamt sogleich aus von mir, und ich will es euch geben!' Die Brahmanen sagen: 'Wir erbitten uns von dir die Unsterblichkeit!' Da sprach Alexander: 'Ich habe über die Unsterblichkeit kein Verfügungsrecht, weil ich sterblich bin!' Die Brahmanen sagen: 'Und wenn du sterblich bist, warum vollführst du da alle die Kriege und Kämpfe? Und wenn du den ganzen Erdkreis an dich gerissen hast, wohin willst du ihn bringen? Denn, wenn auch du stirbst, so bleibt er bei den anderen zurück!' Alexander spricht: 'Dies alles ge-

schieht infolge der Vorsehung und des himmlischen Willens, und wir dienen dem himmlischen Befehle. Denn auch die Wellen des Meeres werden nicht emporgehoben, wenn nicht der Wind sie anweht, auch die Bäume schwanken ohne Wind nicht hin und her: so sind auch die Menschen ohne Befehl von oben nicht im stande etwas zu thun. Ich selber möchte nun gar gern von [168] den Kriegen ausruhen, aber ... [Lücke; griech. Text: *ἀλλ' οὐκ ἐᾷ με ὁ τῆς γνώμης μου δεσπότης*]. Wenn alle Menschen einen Sinn und Willen hätten, so wäre der ganze Erdkreis öde und unbebaut, und niemand würde auf Schiffen das Meer befahren und niemand die Erde bebauen, und die Kindererzeugung würde nicht stattfinden! Und wie viele sind in diesem Krieg, den ich unternommen habe, unglücklich geworden und haben ihr Hab und Gut verloren! Wiederum wie viele sind glücklich geworden, da sie durch die Güter der anderen reich wurden! Wir alle nun, wenn wir auch allen etwas wegnehmen, müssen es doch wieder einem anderen überlassen; und nackt gehen wir dahin, alles [Besitzes] entledigt.' Und, als Alexander diese Worte gesagt hatte, ging er von den Brahmanen weg. Und auf seinem Wege war er sehr müde und hart mitgenommen, weil das Land, in welchem Alexander einherzog, weglos war und niemals jemand darin einhergezogen war.[1]

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

17. Da verfaſste Alexander an Aristoteles, seinen Meister, über alles, was ihm begegnet war, ein Schreiben und schrieb darin also: 'Von Alexander an unseren Meister Aristoteles einen Gruſs! Was uns in diesem Lande [169] der Inder begegnet ist, will ich dir, mein Lehrer, schreiben und kund thun! Als wir nun nahe an Prasiake herangekommen waren, welcher Ort, wie sie sagen, die Hauptstadt der Inder ist und von den Küsten des groſsen Meeres weit entfernt liegt [anders in der lat. Übers., s. Müller S. 120b], sahen wir menschliche Gestalten; und, als wir dorthin nahe herangekommen waren, sahen wir Menschen, wie sie die Meeresküsten abweideten. Und ihre Gesichter waren wie die von Pferden, und sie nährten sich von Fischen; und, als wir einige von ihnen laut anriefen und sie nach dem Lande fragen wollten, da bemerkten wir, daſs ihre Sprache barbarisch war. — Und wir sahen drin im Meere etwas, was, wie sie sagten, das Grab der Vorfahren und sehr alt und mit vielem Golde angefüllt sein sollte. Und ich verlangte sehr, zu Schiffe nach der Insel zu fahren; und die Barbaren hatten sogleich ihre Schiffe versteckt und nur zwölf Schiffe dagelassen. Und diese zwölf Schiffe lieſs ich mit Beschlag belegen, und ich wollte in die Schiffe hineinsteigen und nach der Insel segeln. [Vgl. II, Kap. 35.] Philon, mein geliebter Freund, und Hephästion und Krateros und die übrigen Freunde lieſsen mich nicht das Schiff besteigen und nach der Insel hinübersegeln. Und Philon sprach zu mir: "Befiehl, daſs ich zuerst das Schiff besteige und nach der Insel

---

[1] Die folgenden zehn Kapitel bei Müller (S. 102a bis 120b) sind in den griechischen Text des Codex A aus dem Werke des Palladius *Περὶ τῶν τῆς Ἰνδίας ἐθνῶν καὶ τῶν Βραγμάνων* interpoliert.

hinübersegele. Und, wenn, was Gott verhüten möge, etwas [170] Schlimmes da ist, so will ich eher als du sterben; und, wenn es sich anders verhält, so will ich umkehren und heimkommen, dafs auch du hinüberfährst. Denn, wenn Philon umgekommen ist, so kann Alexander viele Freunde wie Philon finden; aber, wenn, was Gott verhüte, Alexander umkommen würde, so fände sich auf der ganzen Erde kein gleicher!" Da liefs ich mich bereden; und ich befahl, dafs sie ins Schiff steigen und nach der Insel hinüberfahren sollten. Und, als sie in die Schiffe gestiegen und nahe an die Insel herangekommen waren, da war es ein Tier, und nicht war es eine Insel, und sogleich tauchte es ins Meer hinein und verschwand; und Philon, mein Freund, wurde samt denen, die bei ihm waren, von dem Wasserstrudel bedeckt und sie kamen um, und ich kam in grofsen Kummer und grofse Betrübnis. — Da befahl ich, die Barbaren zu ergreifen, sie aber flohen und verbargen sich; und acht Tage waren wir an diesem unserem Orte. Und wir sahen ein Tier so wie ein Elefant, und sein Leib war noch gröfser als ein Elefant; und, als wir es sahen, gingen wir mit Waffen darauf los, und sogleich entfernte es sich aus unseren Augen. Und, als wir das gesehen hatten, kamen wir von dort wieder in Niedergeschlagenheit und Betrübnis nach Prasiake. Und, als wir viele Länder des Erdkreises durchzogen und viele Wunder gesehen hatten, da überlegte ich mir, dafs ich dir, mein Lehrer, schreiben und Nachricht geben wollte; denn ich habe Tiere von verschiedener Art und Gestalt gesehen [171] und staunenswerte Erscheinungen und Wunder und Arten verschiedener und mannigfaltiger Kriechtiere; aber das Wunderbarste war dies, dafs ich das Abnehmen der Sonne und des Mondes, wie man es [bei uns] im Winter sieht, von Zeit zu Zeit [d. h. in kürzeren Zwischenräumen] sah. Und auf diese Weise erschien es mir wünschenswert, dafs ich dir über jedes einzelne davon schreiben wollte.

Als ich nun den Darius getötet und sein Land in Besitz genommen hatte und darin herumzog, da fand ich in ihm viele Schatzkammern, und viel Gold war in den Schatzkammern und Goldbarren [?] und goldene Kessel zum Mischen des Weins, die mit vielartigen Edelsteinen besetzt waren — und manche von ihnen hielten neunzig Eimer und manche von ihnen hielten fünfzig Eimer —, und [sonstige] Wertgegenstände aller Art.

Und wir machten den Anfang unseres Weges von den Kaspischen Pforten nach der Grenze Indiens zu; und wir hörten, dafs das Land öde und eine Wüste sei, und dafs wilde Tiere und Schlangen und viele andere schlimme Reptilien darin sich fänden. Und ich befahl den Hornbläsern, um die zehnte Stunde am Tage die Hörner zu blasen, damit die Phalanx die Mahlzeit halte von der zehnten Stunde [am Tage] bis zur dritten Stunde in der Nacht; [172] und alsdann brach die Phalanx auf. Und wir marschierten die ganze Nacht; und wenn es Tag ward und die Sonne ihre Strahlen ausbreitete, da befahl ich den Hornbläsern die Hörner zu blasen, damit die ganze Phalanx bis zur dritten Stunde am Tage das Lager aufschlage. — Und den Reitern und Fufsgängern befahl ich, Schuhwerk und Beinschienen und Panzer und Armschienen von roher

Tierhaut anzulegen, wegen der giftigen Schlangen des Landes; und niemand war ohne eine derartige Bekleidung ermächtigt einherzugehen, damit er nicht die Ursache seines eigenen Todes werde. — Und wir wanderten auf solchem wunderbaren Wege zwölf Tagereisen und kamen an eine Stadt, die mitten zwischen Flüssen [Fluſsarmen?] gebaut war. Und wir lieſsen längs des Ufers des Flusses einen Kanal herstellen; und wir sahen drin im Flusse Rohr, das dreiſsig [griech. Text: 'vier', durch Verwechselung von Δ und Λ] Ellen lang war und so dick wie ein Kranz, den jemand auf sein Haupt setzt. Und die ganze Stadt war von diesen Rohrstengeln überdeckt; und, als wir die Stadt sahen, war sie nicht auf dem Erdboden aufgebaut, sondern auf Rohrstengeln. Und wir fanden auf dem Flusse ein Schiff, und, als wir es bestiegen hatten, da fuhren wir hin und sahen: und es war ganz in der Weise, wie wir es aus der Ferne gesehen hatten. — Und, als wir von dem Wasser des Flusses kosteten, war es bitterer als Bitterkräuter; und, als ich die Bitterkeit des Wassers sah, überkam mich eine groſse Angst, weil ich an diesem Orte kein süſses Wasser gefunden hatte. Und mein Damm [173] an dem Fluſsufer war zwei Meilen lang gegraben; und meine Heeresgenossen legten leichtsinnigerweise die ledernen Anzüge von den Hüften ab — und es waren im ganzen sechsunddreiſsig Männer — und wollten im Flusse baden. Und, als sie in das Wasser hineingestiegen waren, da stürzten viele Wassertiere über sie her; und sie packten die Männer und zogen sie in den Fluſs und töteten sie im Wasser. Und, als ich dies gesehen hatte, lieſs ich wieder nach der anderen Seite des Flusses hinüberfahren. Und, als ich die zahllosen Wassertiere sah, wurde ich durch alle diese Umstände genötigt, von diesem Orte wegzuziehen. Und ich befahl am Tage von der sechsten Stunde bis zur elften Stunde die Hörner zu blasen; und ich sah, daſs Fuſssoldaten und Reiter vor Durst ihren Urin tranken.

Und, als wir von dort weggezogen waren, traf uns wieder das Miſsgeschick, daſs wir an einen See herankamen und Wassertiere von allen Arten und wilde Tiere darin fanden. Als wir aber von diesem Wasser kosteten, sahen wir, daſs es süſser war als Honig, und groſse Freude überkam uns. Und, als die Phalanx Halt gemacht hatte und sie einzeln nach dem See hinliefen, da sahen sie auf dem Ufer des Sees eine Säule und eine Inschrift war eingemeiſselt, die so lautete: "Ich, Sesonchosis, der Beherrscher des Erdkreises, habe diesen See angelegt zum Trinken für die, die auf dem Meere wohnen und fahren."

Und, als die Nacht herbeikam, befahl ich, das Bett herzurichten und um dieses herum ein Feuer anzuzünden. Auch den Reitern und den Fuſssoldaten befahl ich in gleicher Weise, daſs jedermann zur [174] Seite seines Lagers ein Feuer anzünde. Als ich mich aber auf mein Lager niedergelegt hatte, nachher erhob sich der Mond — es war nachts um die dritte Stunde —, und Tiere aller Art kamen hervor aus dem Walde und liefen zum See hin; auch aus der Erde und aus dem Sande weiſse und rote Skorpione, und jeder von ihnen war eine Elle lang. Auch Schlangen mit Hörnern auf ihren Köpfen, zum Teil rote und zum Teil

weifse, sprangen inmitten der Phalanx auf und verwundeten und töteten viele von den Leuten. Und es wurde ein grofses Wehklagen und Weinen aus dem Heerlager heraus vernommen. — Und wir sahen einen Löwen, der zum Wassertrinken kam, und er war gröfser, als die Stiere in unserem Lande sind. Und wir sahen Tiere, welche Hörner auf ihrer Nase hatten und noch gewaltiger als Elefanten waren. Und wir sahen Wildschweine, gröfser als ein Löwe, deren Hauer je eine Elle lang waren. Und wir sahen Wölfe und Leoparden und Panther und Tiere mit Skorpionschwänzen und Elefanten und Wildochsen (Büffel) und Elefantenstiere [griech. Text: *ταυρελέφαντες*) und Männer mit je sechs Händen. Und wir sahen Riemenfüfsler (*ἱμαντόποδες*) und Hundszähnige [175] und [Tiere] mit Weibergesichtern. Und wir wurden in unserem Sinne betrübt und waren in Sorge. — Darauf befahl ich meinen Truppen, dafs jedermann ein Gewand von Leder anziehen und Waffen in seine Hände und Holz samt Feuer nehmen sollte, und so sollten wir alle gleichzeitig in den Wald gehen und ihn in Brand setzen. Und, als wir dies gethan hatten, da liefen viele Kriechtiere freiwillig nach dem Feuer hin, und teils verbrannten sie in dem Feuer, teils wurden sie von den Händen der Truppen erschlagen und verendeten. Von den wilden Tieren aber töteten wir einige und andere flohen.[1] — Und, nachdem der Mond untergegangen und die Finsternis eingetreten war, da kam ein Tier, dessen Leib gewaltiger als der eines Elefanten war — Maschq^{e}lat[1] nennt man es in der Landessprache — hinein in den Kanal und wollte uns überfallen. Und sogleich rief ich meinen Truppen, dafs sie Mut fassen und kampfbereit dastehen sollten. Es hatte aber das Verlangen und die Absicht, in den Kanal hineinzukommen und die Leute zu töten; und sogleich lief es in den Kanal hinein und tötete sechsundzwanzig Männer, und unter gewaltigem Lärmen und Kämpfen verlor auch dieses Tier durch die Hände meiner Truppen das Leben. Und, nachdem es tot war, zogen wir, bei dreihundert Mann, mit vieler Mühe seinen Kadaver aus dem Kanale heraus. — Und wir blickten in der Finsternis umher und wir sahen Reptilien, die man Nachtfüchse [griech. *νυκταλώπηκες* 'bei Nacht sehend'] nennt, [176] deren Länge je sechs Ellen und je acht Ellen betrug. Und wir sahen Wassereidechsen, von denen jede zwölf Ellen lang war. Und wir sahen Fledermäuse, die so stark waren wie Geier und Zähne wie von Menschen hatten. Und wir sahen Nachtraben, deren Schnäbel und Zehen und Krallen wie die von Adlern waren, und die rings um den See herum safsen und den Menschen nichts zu leide thaten, auch dem Feuer nicht zu nahe kamen. Und meine Truppen töteten viele von ihnen, und, als es Tag ward, verbargen sie sich alle.

[Vgl. Buch II, Kap. 32.] Und von dort zogen wir weiter, und wir

---

[1] Vgl. hierzu die lateinische Übersetzung bei Müller S. 123a und zum Folgenden die Erzählung von dem *odontotyrannus*, von welchem auch im griech. Text B. III, Kap. X (= Müller S. 105) die Rede ist. Das syrische Wort ist vielleicht Korrumpierung aus dem hindostanischen *magar* = Krokodil.

kamen zu einem Walde. Und in dem Walde waren Bäume, die Früchte trugen, und ihre Frucht war sehr fett; und darin waren wilde Menschen, deren Gesicht den Raben ähnlich war, und die in ihren Händen Geschosse hielten, und deren Bekleidung von Fellen war. Als sie uns aber sahen, schossen sie die Geschosse auf meine Truppen und töteten einige von ihnen; und meinen Truppen befahl ich zu schreien und im Trab gegen sie zu reiten. Und, als wir so gethan hatten, töteten wir von ihnen sechshundertdreiunddreifsig; und sie töteten von meinen Reitern hundertundsiebenundsechzig. Und die Leichname derer, die starben, liefs ich aufheben und nach ihrem Lande hinbringen. Und an diesem Orte blieben wir drei Tage, und wir nährten uns von den [177] Früchten der Bäume, weil wir keine andere Nahrung hatten.

Und von dort zogen wir weiter und kamen an einen Flufs, und in dem Flusse war eine wasserreiche Quelle. Und ich befahl, dort Halt zu machen, dafs sich meine Truppen ein wenig erholen sollten. — [Vgl. Buch II, Kap. 33.] Und um die Zeit der neunten Stunde des Tages, siehe [da erschien] ein Menschentier, das mit seinem Leibe wie ein Wildschwein aufrecht stand; und es fürchtete sich gar nicht vor uns. Und ich befahl meinen Truppen, es zu ergreifen; und, als meine Truppen nahe an dasselbe herankamen, da fürchtete es sich gar nicht und floh nicht vor ihnen. Hierauf befahl ich, dafs eine nackte Frau zu ihm hingehen sollte, damit man es leicht fangen könne. Und, als die Frau zu ihm hingegangen war, ergriff das Tier die Frau und zerrifs sie und fing an von ihr zu fressen. Und, als wir es sahen, liefen wir eilends zu ihm hin und schlugen und töteten es. — Alsdann [zogen wir weiter] von dem Lande des Menschentieres, weil dort zahllose solche Menschen waren. Und wir töteten viele Tausende von ihnen, weil wir alle kampfbereit dastanden; und ich befahl, ihren ganzen Wald niederzuhauen und mit Feuer zu verbrennen, und wir verbrannten sie zugleich mit ihrem Walde mit Feuer.

Und von dort zogen wir weiter und gelangten zum Lande der Riemenfüfsler [vgl. B. III, Kap. 28]. [178] Und, als sie uns sahen, fingen sie an, Steine zu werfen; und sie warfen richtig und trafen uns. Und, als ich sah, dafs sie Leute von meinen Truppen töteten, da rannte ich mit gezücktem Schwerte allein gegen sie, und durch einen von den Göttern gewährten glücklichen Zufall durchbohrte ich das Oberhaupt dieser Riemenfüfsler; und die übrigen fürchteten sich und flohen und verbargen sich hier und da unter den Felsen. Und auch Leute mit Eselsfüfsen waren unter ihnen.

Und von dort zogen wir abermals weiter und kamen an einen anderen Ort; und es waren dort Menschen mit Löwenköpfen und Austerschwänzen (resp. Schuppenschwänzen?).

[Vgl. B. II, Kap. 36.] Wiederum zogen wir von dort weiter und kamen zu einem Flusse; und an dem Ufer des Flusses war ein Baum, und vom Morgen bis zur sechsten Stunde wuchs er immer und von der sechsten Stunde bis zum Abend nahm er von seiner Höhe ab, bis dafs nichts mehr von ihm zu sehen war. Und sein Duft war sehr lieblich,

und von seinen Blättern und von seinen Früchten befahl ich abzubrechen. Und sogleich brach ein schlimmer Wind gegen meine Truppen los und peinigte sie erbarmungslos; und wir hörten den Schall von starken Schlägen, und Beulen und Geschwülste wurden auf dem Rücken meiner Truppen gesehen. Und nachher hörten wir eine Stimme vom Himmel, wie der Schall des Donners; und sie sprach so: "Niemand schneide von diesem Baum etwas ab noch nähere er sich ihm; denn, wenn ihr euch ihm nähert, so werden alle eure Truppen sterben." — Und es waren auch Vögel da, die [179] den Rebhühnern glichen; und ich befahl, dafs sie nichts von jenem Baume abschneiden und keinen von den Vögeln töten sollten. — Und es waren in diesem Flusse Steine, deren Farbe in dem Wasser ganz schwarz erschien; und, als wir sie aus dem Wasser heraufgeholt hatten, waren sie ganz weifs, und, als wir sie wieder hineinwarfen, war ihre Farbe ganz schwarz.

[Vgl. B. II, Kap. 38.] Und von dort zogen wir weiter und liefsen uns an einer Quelle nieder. Und, als wir durch eine wüste Steppe gezogen waren, gelangten wir an den Ocean, der um den ganzen Erdkreis herumfliefst. Und, als wir an den Ufern des Meeres entlang zogen, befahl ich der Phalanx, Halt zu machen; und ich hörte die Stimme von Leuten, die in griechischer Sprache redeten, ohne dafs ich sie sah. Auch sahen wir nichts anderes im Meere drinnen, als dafs wir die Umrisse einer Insel sahen, und sie war von uns nicht sehr entfernt. Da gelüstete es gar viele Männer von meinen Truppen, schwimmend nach der Insel hinüberzukommen; und, als sie ihre Gewänder abgelegt hatten und in das Meer hinabgestiegen waren, da sprangen Tiere in Menschengestalt, deren Körper sehr gewaltig waren, aus der Tiefe herauf und rissen zwanzig Männer von meinen Truppen an sich und stiegen wieder nach unten in die Tiefe hinab.

[Vgl. B. III, Kap. 28.] Weiter zogen wir aus Furcht von dort weg und kamen an einen Ort. Und die Leute an diesem Orte hatten alle keinen Kopf, vielmehr hatten sie die Augen und den Mund auf ihrer Brust; und sie redeten wie Menschen [180] und sie sammelten Pilze von der Erde und afsen sie. Und jeder dieser Pilze wog zwanzig Pfund [vgl. B. II, Kap. 37 Cod. B, s. Müller S. 88, Anm. 4]. Und diese Menschen hatten ein Gemüt wie das Gemüt von Kindern, und in ihrem ganzen Verhalten waren sie sehr einfältig.

Und von dort zogen wir weiter und kamen an einen Ort. Und der Ort war wüst, und inmitten des Ortes safs ein Vogel auf einem Baume, der weder Früchte noch Blätter trug; und auf seinem Haupte hatte er wie Sonnenstrahlen, und "Palmenvogel" (d. i. Phönix) nannte man ihn [vgl. *Historia de preliis,* s. Zacher, Pseudo-Call. S. 159].

Auch von dort zogen wir weiter und kamen an einen Ort zwischen Wäldern von Bäumen, die gewaltig grofs waren. Und drinnen in dem Walde waren Tiere wie die Wildesel in unserem Lande, und die Länge eines jeden von ihnen war fünfzehn Ellen, und nicht waren es Raubtiere. Meine Truppen töteten viele von ihnen und afsen sie.

Wir zogen aber auf diesem Wege fünfundsechzig Tage lang und gelangten an einen Ort, den man Obarkia nennt. — [Vgl. B. II, Kap. 40.] Und am siebenten Tage sahen wir zwei Vögel, die waren an ihrem Körper sehr stark und ihre Gesichter waren wie ein Menschengesicht. Und sogleich sprach einer von ihnen in griechischer Sprache: "Alexander! Das Land der Götter betrittst du!" Und weiter sprach er in derselben Sprache zu mir: "Alexander! Lafs dir genügen an dem Siege über Darius und an der Unterwerfung des Königs Porus!" Und, als wir diese Stimmen gehört hatten, da kehrten wir aus dem Lande der [181] Obarkener um und wandten uns wieder heimwärts.

Und von diesem Orte aus befahl ich einen [neuen] Weg einzuschlagen, und so gelangten wir von dort an die Abhänge eines Gebirges. Und das Gebirge war sehr hoch; und auf dem Gipfel des Gebirges war ein Tempel errichtet, und die Höhe des Tempels betrug hundert Ellen. Und, als ich's sah, verwunderte ich mich sehr. Und eine goldene Kette war angebunden, und das Gewicht der Kette betrug dreihundert Pfund. Und ich befahl, das Thor des Tempels zu öffnen, damit ich mit meinen Truppen dorthinein gehen könnte [vgl. B. III, Kap. 28, insbesondere bei Meusel S. 785]. Und, als wir hineintraten, fanden wir darin zweitausend und fünfhundert Stufen von Sapphir; und wir sahen darin einen Saal, der sehr grofs war, und die Nischen rings um ihn herum waren von Gold, und in ihnen waren Figuren von Edelsteinen und dreifsig goldene Statuen. Und, als wir in die Nähe des Saales kamen, sahen wir, dafs der Tempel ganz von Gold war, und in seinen Nischen waren goldene Statuen, Figuren des Pan und der Satyrn, die Musiker [= *Μύστιδες* des griech. Textes?] sind, und in den Nischen, die dort waren, standen [auch noch die] Tänzer. Und in dem Tempel war ein Altar von Gold errichtet; und neben dem Altar standen zwei Leuchter von Sapphir, und die Höhe eines jeden von ihnen betrug vierzig Ellen. Und goldene Lampen standen auf ihnen, und sie leuchteten so, wie das Lampenlicht. Und auf dem Altar stand anstatt des Feuers eine Lampe von einem [182] Stein, welcher so leuchtete wie ein Licht [resp. Stern]. Und in dem Tempel stand eine goldene Lagerstatt, die mit Edelsteinen besetzt war; und ihre Länge betrug vierzig Ellen, und eine sehr wertvolle Decke war darüber gebreitet; und die Gestalt eines grofsen Menschen lag darauf; und ein Glanz strahlte von ihm aus wie ein Blitzstrahl, und ein Gewand von Gold und Smaragden und anderen Edelsteinen war über ihn gebreitet, [gestickt] mit dem Bilde eines Weinstockes, dessen Früchte aus Gold und Gemmen eingesetzt waren; und vor der Lagerstatt stand ein Tisch von Elfenbein. Und, als ich es sah, wollte ich nicht eilfertig an ihn herantreten und sein Gesicht nicht aufdecken und sehen, wer es sei. Da opferte und huldigte ich drin in dem Tempel dem Gotte; und dann ging ich von dort wieder heraus. Und, als ich herausgegangen war, und ich stand noch in der Thür des Tempels, da erscholl sogleich eine schreckliche Stimme wie der Schall des Donners und wie das Gebrause des Aufruhrs und der Brandung des Meeres; und, als das Sturmgebrause stille wurde, hörte

ich wiederum eine Stimme aus dem Tempel heraus, und so sprach sie zu mir: "König Alexander! Ruhe aus und laſs ab von deiner Mühsal, und nicht wirst du in den Tempel der Götter eingehen und ihre Mysterien enthüllen können! Denn der, den du auf dieser Lagerstatt gesehen hast, das bin ich, Dionysos; und ich sage, daſs es dir verliehen ist, in diesem Kriege, zu dem du dich gerüstet hast, zu siegen [**183**] und in unsere Heimat zur Ruhe einzugehen, und man wird dich in unsere Zahl einrechnen!" Und, als ich diese Stimme gehört hatte, da war mein Gemüt in Furcht und in Freude. Abermals opferte und huldigte ich ihm und dann ging ich hinaus, um rings um den Ort herumzugehen und dieses Gesicht auf ihn (d. h. auf seine Auſsenwände; vgl. 204, 9) niederzuschreiben.

[Vgl. die lat. Übersetzung bei Müller S. 123b.] Hierauf befahl ich, die fünfzig Inder, die als unsere Führer mich auf solchen Wegen und in solchen Gegenden irregeführt hatten, zu töten und in das Meer zu werfen.

[Fortsetzung des Briefes im griech. Texte, bei Müller S. 122b, vgl. besonders die lat. Übersetzung S. 123b.] Und wir kehrten um auf den Weg nach Prasiakien [griech. Text: *εἰς τὴν Πρασιακὴν γῆν*]; und wir gelangten an einen Ort mit vielen Bäumen, und ich hieſs meine Truppen dort ein wenig ausruhen. — Und, als ich von dort aufbrechen wollte zur Zeit der sechsten Stunde am Tage, da kam über uns ein wunderbares Zeichen, und dies Zeichen ereignete sich im Monat Ab (d. i. August), am dritten des Monats. Zuerst erhob sich plötzlich ein heftiger Wind, der alle Zelte unseres Heerlagers von ihren Stellen umriſs, und auch wir stürzten alle zur Erde nieder. Da befahl ich meinen Truppen, ihre Zelte wieder einzuschlagen und ihre Pflöcke wieder zu befestigen, und auch sich selbst sollten sie sorgfältig in acht nehmen. Und, als ihre Zelte noch nicht wieder eingeschlagen waren, da ward eine dunkle und finstere Wolke sichtbar, und ihr Nebelschatten war so finster, daſs keiner den anderen sehen konnte. Und wir sahen mitten in dieser Dunkelheit in der Luft ein Feuer, wie es in der Finsternis brannte; und weiter sahen wir vor dem Feuer etwa zwei Meilen entfernt eine finstere Wolke. Und, als das Feuer [**184**] ihr nahe kam, da entstand ein finsterer Nebel, und aus ihm heraus erglänzte das Feuer, bis alles zu Feuer ward [vgl. *Epist. ad Aristot.* bei Zacher S. 161]. Und dieses Zeichen war drei Tage lang immerwährend in dieser Weise sichtbar; und [dann] sahen wir fünf Tage lang das [Tages]licht nicht, sondern es fiel Schnee auf uns nieder. Und von meinen vielen Truppen wurden welche auſserhalb der Zelte von dem Schnee überrascht und starben; und, als die Sonne aufging, waren viele Leute von uns zu Grunde gegangen. Und wir wollten von dort aufbrechen und konnten es nicht, weil das Land eine Ebene war und der Schnee über der Erde drei Ellen hoch lag [syr. stand]; und so blieben wir wegen der Beschwerlichkeit und der Rauheit des Weges dreiſsig [griech. Text *δ'* statt *λ*, vgl. oben 172, 11] Tage an unserem Orte. Und nach den dreiſsig Tagen, die wir an unserem Orte blieben, zogen wir von dort weiter und kamen am fünften Tage nach der Hauptstadt von Prasiakien, und wir nahmen die Schätze und die Güter, die dort waren, weg.

Da kamen die Inder, welche in dieser Stadt wohnten, alle freiwillig zu mir; und sie sprachen so zu mir: "O grofser König! Die Städte der Könige und die Gebirge der Völker und die Tempel der Götter, die du sahest, und in denen du wandeltest, hat niemals einer von den Lebenden [gesehen und] durchwandelt, und von jetzt an und weiterhin giebt es keinen König auf dem Erdkreis, der dir gleicht. Gieb uns nun jetzt Befehl in allem, was dir zukommt, damit auch wir uns dir [185] gehorsam erweisen; auch alles Gold und Silber, das in unserem Lande ist, legen wir vor dich hin." Da sprach ich zu ihnen: "Wenn es etwas Berühmtes oder Wunderbares in eurem Lande giebt, was ein König sehen mufs, so zeigt es mir; und etwas anderes wünsche ich nicht von euch." Da sprach ein indischer Mann zu mir: "O König Alexander! Wir haben etwas Berühmtes, was du sehen mufst: wir werden dir nämlich die zwei sprechenden Bäume zeigen, die wie die Menschen sprechen." Und, sobald er dieses Wort geredet hatte, befahl ich ihn zu schlagen als einen Mann, der etwas gesagt hatte, was er nicht zeigen könne. Da sprach er zu mir: "O guteserweisender König! Ich habe nicht gelogen mit dem, was ich dir gesagt habe!" Da machte ich mich von dort auf und wanderte mit dem Inder einen Weg von fünfzehn Tagen; und wir gelangten an einen Ort, und er sprach also: "Dies ist das Ende des Erdkreises nach Süden zu, und von hier weiterhin giebt es nichts, als eine Wüste und Raubtiere und giftige Reptilien; und niemand von uns kann von hier aus geradeaus weiter kommen."

Und, als er dieses Wort zu mir gesagt hatte, führte er mich in einen schönen Garten hinein; und der Garten hatte ein Gehege nicht von Steinen, auch nicht von Lehm, sondern von Bäumen, die rings um ihn herum so [dicht] eingepflanzt und so schattig waren, dafs nicht einmal das Licht der Sonne und des Mondes durch sie hindurchschien. Und in der Mitte dieses Gartens war eine andere Einfriedigung eingehegt, und den Tempel der Sonne und des Mondes nannte man sie. Und es waren [dort] zwei Bäume so lang [186] und so grofs, wie ich noch nicht gesehen hatte, und ihre Länge war nicht zu messen, und da dachte ich, dafs ihr Gipfel bis nahe an den Himmel reichte. Ihr Aussehen war aber wie das der Cypressen bei uns, und innerhalb der Einfriedigung wuchsen sie; und man sagte, dafs der eine von ihnen männlich und der andere weiblich sei. Und betreffs des männlichen sagte man, dafs er die Sonne bedeute, und betreffs des weiblichen, dafs er den Mond bedeute; und in ihrer Sprache nannten sie den einen Mitora [griech. *μουθοῦ*], und den anderen Majosa [griech. *ἐμαοῦσαι*]. — Und Felle von Tieren aller Art waren dort hingeworfen: vor dem männlichen Felle von Männchen und vor dem weiblichen Felle von Weibchen; und irgend etwas von eisernen und ehernen und zinnernen und thönernen Gefäfsen fand sich dort nicht vor. Und, als ich sie fragte, von welchen [Tieren] diese Felle seien, sprachen sie zu mir: "Von Löwen und Leoparden, weil es denen, die die Sonne verehren und den Mond, nicht gestattet ist, andere Gewänder anzuziehen als von Fellen." — Da fragte ich sie betreffs der Bäume, wann sie reden würden;

und sie sprachen zu mir: "Der der Sonne am Morgen und am Mittag und gegen Abend — zu diesen drei Zeiten redet er, und der des Mondes am Abend und um Mitternacht und gegen die Morgendämmerung." Da kamen die Priester, die in dem Garten waren, zu mir und sprachen zu mir: "Geh, o König, rein hinein und bete an!" Ich rief aber meine Freunde, [187] den Parmenion und den Craterus und den Philippus und den Jollas [syr. Goron] und den Machetes und den Thrasyleon und den Theodektes und den Diiphilus und den Neokles . . .: zwölf Männer nahm ich mit, und wir fingen an in den Tempel hineinzugehen. Und der Oberpriester sprach zu mir: "O König! Eiserne Waffen darf man nicht in den Tempel hineinbringen." Da befahl ich meinen Freunden, ihre Schwerter abzulegen und aufserhalb der Einfriedigung hinzuthun; und von allen meinen Truppen befahl ich [nur] diesen zwölf, mit mir ohne Schwerter hineinzugehen, und ich befahl ihnen, dafs sie zuerst um die Bäume herumgehen sollten, weil ich fürchtete, man könne mich hinterlistigerweise dort hineinführen. Und, nachdem diese hineingekommen und darin herumgegangen waren, sprachen sie zu mir: "Hier ist nichts!" Und von den Indern fafste ich einen Inder an der Hand und ging so dort hinein, damit, wenn der Baum sprechen sollte, der Inder es mir dolmetschen könne; und ich schwor ihm bei Olympias, meiner Mutter [griech. Text: beim Olympischen, d. i. beim Zeus] und bei Ammon und bei der Überlegenheit [eig. beim Siege] aller macedonischen Götter: "Wenn ich, sobald die Sonne untergegangen ist, nicht von diesem Baume eine Stimme höre, so werde ich euch alle mit dem Schwerte töten!" Und, sobald die Sonne untergegangen war, kam sogleich eine Stimme von dem Baume her in [188] barbarischer Sprache; und, als ich den Inder fragte, was diese Stimme, die von dem Baume her erscholl, bedeute, fürchtete er sich, es mir zu dolmetschen, und er wollte es mir verbergen. Und sofort merkte ich's und ergriff den Inder und führte ihn nach der einen Seite und sprach zu ihm: "Wenn du diese Stimme, die ergangen ist, mir nicht dolmetschen willst, so werde ich dich mit grausamem und bitterem Tode töten!" Und der Inder flüsterte mir in meine Ohren: "Die Deutung dieser Stimme ist, dafs du in Bälde durch deine Truppen [griech. Text nur *ὑπὸ τῶν ἰδίων*, vgl. unten 189, 10] zu Grunde gehen wirst." — Da ging ich nochmals mit meinen Freunden in der Nacht in den Tempel hinein; und, als ich dem Baume des Mondes nahegekommen war und mich vor ihm verneigt hatte und meine Hände auf ihn legte, da kam abermals sofort von dem Baume her die Stimme in griechischer Sprache: "In Babel wirst du sterben!" Und, als ich mit meinen Freunden mich über dies Wunder wunderte, da war mein Gemüt in Kummer und Betrübnis; und ich wollte die gepriesene und vielgeehrte Krone auf meinem Haupte an diesem Orte niederlegen. Da sprach ein Priester zu mir: "Derartiges kannst du nicht thun, aufser wenn du es gewaltsam [thun] willst, sofern ein Gesetz den Königen nicht auferlegt ist." Als ich nun in Kummer und Betrübnis darüber war, da suchten mich Parmenion und Philippus, meine Freunde, flehentlich zu überreden, ich möchte ein wenig schlafen und ausruhen;

doch ich willfahrte nicht, sondern war die ganze Nacht wach. Und, als die Morgendämmerung nahe war, da ging ich abermals [189] mit meinen Freunden, mit dem Priester und mit dem Inder [griech. Text im Plural] in den Tempel hinein; und ich kam mit dem Priester zu dem Baume und legte meine Hände auf ihn und fragte ihn: “Sage mir: wenn die Tage meines Lebens zu Ende gegangen sind, will ich auch dies wissen, ob es mir [noch] verliehen ist, nach Macedonien zu gehen und meine Mutter Olympias zu sehen und sie nach ihrem Wohlbefinden zu fragen, und dann zurückzukehren.” Und, sobald die Sonne aufging und ihre Strahlen auf den Gipfel des Baumes fielen, da kam von dem Baume her eine starke und rauhe Stimme, und sie sprach so zu mir: “Zu Ende gegangen sind die Jahre deines Lebens, und nach Macedonien zu gehen wirst du nicht im stande sein; vielmehr wirst du in Babel nach kurzer Zeit durch die Hände deiner Verwandten zu Grunde gehen. Auch deine Mutter wird eines schmählichen Todes von den Händen deiner Verwandten sterben und ebenso auch deine Schwester. Und über diese Sache frage nicht [weiter] nach, weil du etwas anderes von uns nicht hören wirst.”

Da beriet ich mich mit meinen Truppen; und wir zogen wieder von dort weiter und wanderten einen Weg von fünfzehn Tagen auf diesem Wege; und, als wir so geradeaus unseren Weg nahmen, da gelangten wir nach dem Lande Prasiakien,[1] ich, Alexander, mit den Indern und mit meinen Truppen.

Es brachten uns Geschenke dar die Inder, welche in jenem Lande wohnten, und auch Geschenke aus [190] fernen Ländern holten sie für uns; und sie brachten uns Häute von Fischen ähnlich den Fellen der Leoparden, und auch solche, die viel gröfser als die Felle von Leoparden waren. Und es waren an ihnen Zähne, je eine Elle lang und je drei Ellen lang, und die Brustflossen (wörtl. Ohren) dieser Fische waren je sechs Ellen lang und das Gewicht einer jeden von ihnen betrug hundert Pfund; und die Zähne dieser Fische hatten eine Länge von zwei Ellen, und manche von drei. Und [weiter brachten sie] Austernschalen, deren jede fünfzig Mafs voll Wasser hielt, die von Aussehen sehr schön waren, und dreifsig Purpurschwämme und fünfzig weifse, und dergleichen mehr.

Wir zogen nun fort aus dem Lande Prasiakien und richteten unser Gesicht geradeaus nach Osten. Und, als wir einen Weg von zehn Tagen auf dem Wege [vorwärts] gekommen waren, da gelangten wir an ein hohes Gebirge. Und einige von den Leuten, die auf diesem Gebirge wohnten, sprachen zu uns: “König Alexander! Dieses Gebirge zu überschreiten bist du nicht im stande, weil ein grofser drachenähnlicher Gott darauf wohnt, der dieses Land vor Feinden schützt.” Und ich sprach zu ihnen: “An welchem Orte ist der Gott?” Sie sagten zu mir: “Drei Tage-

[1] Hier endet im griechischen Texte der Brief Alexanders (s. Müller S. 145 b). Was in der syrischen Fassung noch bis zum Ende des Kapitels als Fortsetzung folgt, ist in unseren griech. Handschriften nicht vorhanden. Am Anfange des 18. Kapitels geht im griech. Text sogleich die direkte Erzählung weiter, während der Syrer bis Kap. 27 zwischen Brief und direkter Erzählung schwankt.

reisen lang geht der Weg von hier aus am Flusse hin." Und ich sprach zu ihnen: "Verwandelt sich dieser Gott in eine andere Gestalt?" Und sie sagten zu mir: "Aus Furcht vor ihm wagen es keine Feinde [191] in dieses Land zu kommen." Und ich sprach zu ihnen: "Vermag er die Feinde von allen euren Grenzen fernzuhalten?" Und sie sprachen: "Nein, sondern allein von der Seite, auf welcher seine Wohnstätte ist." Und ich sprach zu ihnen: "Hat dieser Gott einen Tempel? und gehet ihr zu ihm hin und kennt ihr ihn?" Und sie sprachen: "Wer wäre im stande, zu ihm hinzugehen, da er doch mit dem Atem seines Mundes einen Elefanten verschlingt?" Und ich sprach: "Woher wollt ihr ihn kennen, wenn ihr nicht zu ihm hingeht?" Und sie sprachen: "Wir wissen, dafs viele Menschen von ihm jedes Jahr verschlungen werden; aufser den zwei Ochsen, die man ihm immerwährend jeden Tag zur Nahrung aus unserem Lande giebt, tötet er auch Menschen." Und ich sprach: "Wie gebt ihr ihm die zwei Ochsen zum Fressen?" Und sie sprachen: "Der, welcher nur für den Dienst des Gottes beordert ist, wählt die Ochsen aus dem Lande aus, und jeden Morgen in der Frühe, wenn er noch nicht aus seinem Tempel herausgekommen ist, führt er die zwei Ochsen hin und steigt nach dem Flufsufer hinunter; und er bindet die Füfse der Ochsen an und wirft sie auf das Flufsufer hin, und [dann] geht er auf den Gipfel des Gebirges hinauf. Und, wenn der Gott aus seinem Tempel herauskommt, so überschreitet er den schrecklichen Flufs und verschlingt die Ochsen." Und ich sprach zu ihnen: "Giebt es nur eine Übergangsstelle des Gottes, oder geht er hinüber, wo er nur will?" Und sie sprachen: "Er hat nur eine Übergangsstelle." Da überlegte ich mir, dafs es nicht ein Gott sei, sondern das Hirngespinst [192] böser Dämonen. Und ich nahm einige von den Leuten dieses Landes und zog von dort weiter und kam an das Ufer des Flusses; und ich befahl, dafs sie nach ihrer Gewohnheit die Ochsen hinthun sollten. Und ich stellte mich mit meinen Truppen auf den Gipfel des Gebirges, und wir sahen, wie das Tier aus seiner Höhle herauslief und nach dem Flufsufer hinkam; und, als ich das Tier sah, vermeinte ich, dafs es ein schwarzer Nebel sei, der über dem Rande des Flusses stehe, und der Rauch, der aus seinem Munde hervorging, glich dem dunklen Nebel, der im Finstern entsteht. Und wir sahen, wie es über den Flufs herüberkam; und, als es noch nicht einmal die Ochsen erreicht hatte, zog es die Ochsen dadurch, dafs es seinen Atem anzog, so an sich heran, wie mit einer Schleuder, und verschlang sie. Und, als ich solches gesehen hatte, befahl ich für den folgenden Tag, dafs sie anstatt der zwei gewaltigen Ochsen zwei ganz kleine Kälber hinthun sollten, damit das Tier für den folgenden Tag nur um so hungriger werde. Und, als es die Kälber vorfand, da lief es an diesem Tage auf alle Weise am Ufer des Flusses entlang; und, als es zum zweitenmal vor Hunger wieder auf diese Seite herübergekommen war und nun auf der Seite hin und her lief, fand es nichts. Als es aber geradeaus nach dem Berge zu kommen wollte, da erhoben alle meine Truppen wie ein Mann ein Geschrei über dasselbe;

und, als es das Geschrei hörte, kehrte es um und lief wieder über den Fluſs. Und sogleich befahl ich, zwei Ochsen [193] mit gewaltigen Körpern herbeizubringen und zu töten und ihnen die Häute abzuziehen, und ihr Fleisch wegzunehmen und ihre Häute mit Gips und Pech und Blei und Schwefel zu füllen und an den [gewöhnlichen] Ort hinzuthun; und, als wir dies gethan hatten, kam das Tier wieder nach seiner Gewohnheit über den Fluſs herüber. Und, als es zu ihnen hinkam, da zog es die beiden Häute sogleich mit seinem Atem an sich heran und verschlang sie; und, sobald der Gips bis in seinen Bauch gelangt war, sahen wir, daſs sein Kopf zur Erde niederfiel. Und es sperrte seinen Rachen weit auf und riſs mit seinem Schwanze viele Bäume um. Und, als ich sah, daſs es hingefallen war, befahl ich, einen Schmiedeblasebalg herbeizubringen und eherne Kugeln im Feuer glühend zu machen und sie in den Rachen des Tieres zu werfen; und, als sie fünf Kugeln in seinen Rachen hineingeworfen hatten, da schloſs das Tier seinen Rachen und verendete.

Und von dort zogen wir weiter und gelangten in ein Land; und drin in dem Lande war ein hoher Berg, und ein Fluſs, den man Borysthenes [syr. Barsatis] nennt, kam aus ihm heraus. Und sie sagten uns, daſs in diesem Berge drin ein Gott sei, und daſs der Berg ganz aus Sapphir bestehe. Da stieg ich mit meinen Truppen auf den Berg hinauf, und der Berg war reich an Quellen und Wassersprudeln. Und die Leute des Landes sprachen zu mir: "Auf diesem Berge dürft ihr nicht vertrauensselig wandern, weil seine Götter mächtig sind." Und ich befahl, [an] diesem Orte zu opfern, und sogleich kamen von dem Berge her vielfache [194] Arten und Klänge von Musik; und, als ich es hörte, so huldigte ich nochmals, und von dem Berge her hörte ich in griechischer Sprache eine Stimme, die sprach zu mir: "König Alexander! Kehre um und zieh nicht von hier noch weiter nach vorwärts; denn von hier und weiterhin ist ein Land von Leuten, die durch ihre Erfahrung und durch ihre Tapferkeit viele Truppen besiegt und unterworfen haben!" Und ich antwortete und sprach: "Sintemal es euch gefallen hat, so [zu sprechen], so thut mir kund, ob ich, wenn ich allein gehe, von dort lebendig wiederkehre." Und die Götter antworteten und sprachen zu mir: "Geh allein! Denn es ist dir verliehen, etwas Schönes zu sehen." Und ich entgegnete wieder und sprach: "Was ist das Schöne, was ich sehen soll?" Und die Götter sprachen zu mir: "Du wirst, o König, einen Göttersohn sehen, aus dessen Lande ein hochgeehrter Priester nach vielen Ländern hingeht, und lernen sollst du, wie aus einer kleinen Sache etwas so Herrliches entsteht!" Und, als ich dieses Wort gehört hatte, befahl ich, an dem Berge eine Stadt zu bauen und eine eherne Statue auf ihm aufzurichten und diese Stadt "Alexandria, Königin der Berge" zu nennen.

Und meinen Truppen befahl ich, in diesem Lande zu rasten. Und ich machte mich mit zwanzig meiner Freunde auf; und wir gelangten nach einem Lande, das man Katon (Cathay?) nennt; und wir blieben drei Tage an unserem Orte. Und von dort zogen wir weiter, und wir wanderten zehn Tage lang auf einem gebirgigen Wege und durch wasser-

reiche Länder. Weiter wanderten wir fünfzehn [195] Tage lang in der Wüste und gelangten in der Richtung nach China (syr. Sīn) hin. Und, als wir nach China gelangt waren, da nannte ich mich selbst mit Namen "Pithaos [griech. *Πυθέας*?], Gesandter des Königs Alexander". Und, als wir an das Thor [des Palastes] des Königs von China nahe herangekommen waren, da gingen sie um meinetwillen hinein und meldeten es ihm; und er befahl, mich draufsen zu befragen. Da befragte mich Gundaphar [griech. Gondophares], sein Heeroberster, über mein Kommen nach dem Lande China; ich aber sprach zu ihm: "Ich bin der Gesandte des Königs Alexander." Und Gundaphar sprach zu mir: "Und warum bist du hierher gekommen?" Und ich sprach: "Zum Könige von China bin ich gesandt; meine Botschaft ist an ihn, und ich darf meine Botschaft von meinem Herrn vor dir nicht melden." Da ging Gundaphar zum Könige von China hinein und that es ihm kund. Da befahl der König, den Palast zu schmücken und seidene Vorhänge aufzuhängen und ein goldenes Lager herzurichten; und er befahl, mich herbeizurufen. Und, als ich vor ihn hineingetreten war, huldigte ich ihm nicht; und er fragte mich und sprach zu mir: "Von wo kommst du her?" Ich aber antwortete und sprach: "Ich bin der Gesandte des Königs Alexander." Und er sprach zu mir: "Wer ist der Alexander?" Und ich sprach: "Macedonier ist der Herr des Erdkreises, und er trägt [die Herrschaft über] die Perser und die Inder." Und er sprach zu mir: "Was für ein Land ist Macedonien?" Und ich sprach: "Auf der westlichen Seite des Erdkreises, an dem Orte, wo die Sonne untergeht." Und er sprach zu mir: "Und wo hast du diesen zurückgelassen?" [196] Und ich sprach: "Nahe ist er und nicht weit weg; und siehe, er ist am Borysthenes [syr. Birsatos, vgl. Barsatis oben 193, 13]." Und er sprach zu mir: "Und warum hat er dich gesandt?" Und ich sprach: "Alexander, mein Herr, ist über die Könige des Erdkreises von den Göttern als Herr eingesetzt worden; und ich bin gekommen, dich zu ihm hinzuführen. Und meine Botschaft besteht darin, dafs Alexander also gesagt hat: 'Infolge des Willens und Winkes der himmlischen Götter bin ich an die Spitze aller Könige des Erdkreises gestellt worden, und ich soll Oberhaupt und Befehlshaber über alle Regenten sein. Und, wer freiwillig diese meine Oberherrschaft auf sich nimmt, der wird sein ganzes Land behalten, und er soll in seiner Herrschaft bleiben; und, wer mich nicht annimmt, der wird sein Land und seine Herrschaft nicht behalten. Und, wenn du mir nicht glaubst, dafs es so ist, so frage und erfahr, was für eine Hoheit und Berühmtheit in der Welt der König Asiens, Darius, hatte! — denn er war ein Kriegsheld und Sieger —, und nachher wurde er, weil er nicht willfahrte, bis zu welchem Orte erniedrigt und herabgesetzt! Und auch Porus, der König der Inder, der so grofs und mächtig war und Listen und Schliche ins Werk setzte und vielerfahren und reich war in seiner [Kriegs]kunst, und der der Meinung war, dafs er nicht allein der Herr der Menschen sei, sondern dafs er auch das Oberhaupt und der Herr der Götter sei; und auch er, weil er nicht willfahrte — erfahr, welches Ende ihn erreichte! Und ich habe jetzt

von dir [197] gehört, dafs du Erfahrung und Einsicht in überreichem Mafse besitzest, und ich gedachte nicht wie gegen einen Feind mit Heerlagern und Truppen gegen dich zu ziehen, vielmehr habe ich wie zu einem Freunde einen Gesandten zu dir geschickt, dafs du freiwillig zu mir kommen solltest und dafs ich so den Schatz deiner Erkenntnis aus den Pforten deines Mundes durch die Früchte deiner Worte zu sehen und zu schmecken bekäme; und, wenn es in deinem Lande etwas Sehenswertes giebt, so bringe es mit dir, dafs ich es sehe!'" Da fragte er mich und sprach zu mir: "Ist König Alexander seinem Leibe nach ein Riese?" Und ich sprach zu ihm: "Nein, sondern sogar sehr klein." Und er sprach zu mir: "Wie es mit den Gesandten Gesetz ist, so lafs dir's heute bei mir wohl sein und empfang morgen die Antwort auf deine Botschaft." — Als es aber die Zeit des Mahles ward, gab der König von China Auftrag, dafs ich in dem Speisesaale bei den untersten Tischgenossen liegen sollte. Als aber die Tafelrunde aufgehoben worden war, befahl er, dafs man in dem Königspalaste ein Zimmer herrichte; und er befahl mir, dort zu schlafen. Und am Morgen, als es noch dunkel war, befahl er, mich hineinzubringen vor ihn; und, als ich eingetreten war, huldigte ich ihm. Und, als er sah, dafs ich ihm huldigte, ward es ihm [wieder] zweifelhaft, wer ich sei. Und er befahl, mich abermals genau auszufragen; und, als ich aufs neue meine Botschaft vor ihm erzählt hatte, da sprach er zu mir: "Deine Botschaft ist die von gestern, aber deine Thaten sind nicht die von gestern. Gestern nämlich zeigtest du dich auf eine andere Weise und heute auf eine andere Weise." Und ich sprach zu ihm: "Richtig hast du gesprochen, o König! Denn gestern hatte ich selber durch die Rede meiner Botschaft den Alexander angezogen, [198] und auch du, o König, sahst in mir den Alexander und du hörtest durch die Rede meiner Lippen die des Alexander; und heute bin ich Pithaos, der Gesandte." Da befahl er, und sie brachten mir einen Mantel; und er sprach zu mir: "Zeige mir, wie Alexander seiner Statur nach gewachsen ist!" Und ich sprach: "Alexander ist seiner Statur nach so wie ich." Und er sprach zu mir: "Und ist der König nicht gröfser als du?" Und ich sprach: "Nein!" Und er befahl, meine Länge und Breite zu messen und nach meinem Mafse den Mantel zuzuschneiden; und, als sie ihn zugeschnitten hatten, befahl er, ihn zusammenzuwickeln und zu versiegeln. Und er sprach zu mir: "Pithaos! Geh und bring diese Antwort von mir zu König Alexander, und sage ihm: 'Deine Botschaft, die du mir gesandt hast, habe ich vernommen, und ich habe von deinem Geschicke und von deiner Tapferkeit und deinem Stolze gehört. Dein Sieg nun über Darius und deine tapfere Siegesthat über Porus und weiter die Unterjochung vieler Völker — ich bin der Ansicht, dafs nicht von deinem Glücke allein solche Überlegenheit herkommt, sondern ich habe mir überlegt, dafs es auch von dem Mifsgeschick jener herkommt, und dafs überhaupt alles, was geschieht, nur vom Glücke verliehen ist. Dir nun [199] ist Glück und Geschick einer derartigen Überlegenheit verliehen, wie sie dem Darius und dem Porus, welche vor dir waren, nicht verliehen worden war.

Darum ziemt es sich für dich zu wissen, dafs du zu dem Geschick kein Zutrauen haben kannst, und dafs du dich selbst nicht noch mehr als bisher abmühen sollst, und dafs deine Hände an denen, deren Lebenstage dem Abschlufs nahe gekommen sind, nicht [länger] Henkersdienste verrichten sollen; denn Henkersamt ist ein schimpflicher Name. Dafs du aber wegen meines Kommens zu dir nach mir gesandt hast, — siehe, ich stehe mit den Worten meines Mundes vor dir und rede mit dir durch die Zunge des Pithaos. Sei nun nicht unwillig, weil mein Körper nicht zu dir kommt, und komm nicht im Kampfe nach unserem Lande, weil wir niemals uns ergeben haben. Und dies sage ich nun nicht um deinetwillen, als ob wir stärker wären als du, sondern dies sage ich in meinem Interesse: und wenn du über uns herziehst und unser Geschick läfst so bei uns die Hand sinken, wie bei Darius und bei dem König Porus, so wirst du uns alle töten, und deine Hände werden an uns Henkersdienste verrichten, da niemand von uns bei seinen Lebzeiten Knechtschaft auf sich nimmt. Und dies mögest du auch in deinem Gedanken erwägen, dafs, wenn dein Glück umgekehrt gegen dich sich wendet, dieser dein grofser Name und deine Macht durch den Zufall zu Grunde gehen wird, da doch dieses trügerische Geschick nicht immer an einem Orte verweilt. Wir Menschen nun, die so [200] handeln und es so einrichten, dafs wir mit vielen Kosten und Henkersmühen viele Menschen von gleicher Natur und gleichem Geschlecht wie wir töten und viele Länder einnehmen, — nachher aber weicht ohne unseren Willen alles von uns und geht dahin, und von den vielen Ländern, die wir nehmen, und den vielen Landstrecken, die wir unterjochen, wird uns zu teil ein Stück Erde so grofs wie dieser Mantel.'" Und sogleich gab er den Mantel in meine Hände, auch gab er mir eine goldene Krone, die oben mit Perlen und Hyacinthen besetzt war, und Becher im Gewichte von tausend Talenten; und zehntausend Stück ungefärbter Seide gab er mir und fünftausend Stück Brokatseide, und zweihundert Rohrteppiche mit Figuren und hundert bemalte Felle und tausend indische Schwerter und fünf wilde Pferde und tausend Moschusfelle und zehn Schlangenhörner (?), von denen ein jedes eine Elle lang war. Und er sprach zu mir: "Bring von mir dieses Geschenk dem Alexander!" Ich nun wollte es nicht annehmen, aber nachher überlegte ich mir, er könne, wenn ich es nicht wegnehmen würde, betreffs meiner zweifelhaft werden und merken, dafs ich Alexander sei.

Und von dort wandte ich mit meinen Freunden um und kam zu dem Lager meiner Truppen. Und ich befahl, von dort aufzubrechen, und wir kamen aus der beschwerlichen Gegend zwischen den Bergen nach einer Ebene [201] und nach einem Wüstenlande. Und von dort wanderten wir zwölf Tagereisen weit den Weg durch die Wüste, und in der Wüste sahen wir viele Tiere, die unseren Gazellen ähnlich waren, nur dafs ihre Köpfe und ihre Zähne verschieden und den Füchsen ähnlich waren, und die Tiere, von deren Nabeln man den Moschus nimmt.

Und am dreizehnten Tage gelangten wir nach einem Orte, wo Schlachtreihen wilder Barbaren mit Panzern (?) und Waffen ganz kampfbereit da-

standen. Und, als diese wilden Menschen uns sahen, kamen sie unseren Schlachtreihen mit Waffen und zum Kampfe entgegen; und, als wir sahen, daſs sie zum Kampfe kamen, befahl ich meinen Truppen, sich schlachtfertig zu machen. Und, als sie nahe an uns herankamen, schrien meine Truppen, und wir wurden beiderseits handgemein. Als wir aber so in der Schlacht handgemein miteinander geworden waren, ereignete es sich durch eine Fügung der Götter, daſs ich dem Oberhaupte dieser Räuber mit dem Schwerte den Kopf abschlug. Und, als sie sahen, daſs ihr Oberhaupt getötet worden war und auch auf beiden Seiten viele Leute fielen, wandten sie uns den Rücken zu und liefen fliehend von uns weg. Und ich befahl meinen Truppen, daſs die Weiber und die Kinder dieser Wilden getötet und ihre Besitztümer geplündert werden sollten.

Und von dort zogen wir weiter und gelangten in ein Land, das man Sebazaz nennt. Und alle Leute in diesem Lande samt [202] den Priestern ihrer Götter kamen mit Geschenken und mit Spezereien zu uns; und wir blieben zehn Tage in diesem Lande, und ich befahl allen Priestern in dem Lande, zu opfern.

Und von dort zogen wir weiter und kamen in ein Land, das man Sod [d. i. das Soghd von Samarkand] nennt, und das Land war sehr reich an Menschen. Und ich sah dort einen groſsen Fluſs von der südlichen und der westlichen Seite her herausflieſsen, und der Fluſs war schwer zu überschreiten; und auf keine Weise war die Möglichkeit vorhanden, den Fluſs zu überschreiten. Da geriet ich in groſse Sorge; und ich flehte zu allen Göttern in Macedonien und zu Ammon, dem Gotte Libyens, und ich gelobte auch Gelübde, daſs ich, wenn sie mir helfen würden, so daſs ich diesen Fluſs mit meinen Truppen überschreiten könnte, an der Übergangsstelle eine Stadt bauen und darin einen Göttertempel errichten wollte. Und, als es die Leute in dem Lande hörten, sandten sie zu mir: "Durchzieh nicht unser Land, weil wir es dir nicht gestatten, in unser Land zu kommen." Und, als ich diese Botschaft gehört hatte, befahl ich, diese Gesandten zu binden und sie zu bewachen; und ich fragte sie: "Wo ist der, welcher in diesem Lande der Herrscher und der Älteste ist? und in welchem Dorfe wohnt er? und wie viele Leute von den Vornehmen in diesem Lande sind bei ihm?" Und die Gesandten sprachen: "Schwöre uns bei den Göttern, daſs du uns nichts Böses thun willst, und wir wollen dich hinführen und dir den Ort zeigen, weil die vornehmen Leute in diesem Lande alle an dem Orte sind." Da schwor ich [203] ihnen bei allen Göttern: "Wenn ihr mich richtig weist, so werde ich euch nicht töten; und, wenn ihr etwas anders sagt, so töte ich euch mit den übrigen, die in den Dörfern wohnen!" Und entsprechend dem Willen der Götter befahl ich, die acht Gesandten alle einzeln herzunehmen und auszufragen; und, als wir die Aussagen aller erhalten hatten, da stimmten sie überein. Den Truppen befahl ich, sich bereit zu halten und den Kokaros, den Heeresobersten, einen Mann von den Gesandten, gebunden wie er war, auszufragen; und mit fünfzig Reitern ging ich in der Nacht voraus, um den Weg zu erkunden und das Dorf zu besehen, weil es Nacht war und

wir den Brauch des Landes nicht kannten; auch war ich infolge dessen wiederum in Furcht. Da ging ein Kundakor [d. i. ein Befehlshaber] hin und erkundete den Weg; er kam wieder zu mir zurück und sprach zu mir: “Der Weg ist bequem, und das Dorf ist nicht grofs.” Da gingen wir, ich und meine Truppen, hin zu dem Dorfe; und ich befahl, die Hörner zu blasen und rings um das Dorf die Soldaten aufzustellen, und ich befahl, viel Holzscheite hinzubringen und rings um das ganze Dorf ein Feuer zu unterhalten und die Soldaten aufserhalb des Feuers aufzustellen, und ich befahl, dafs sie jeden, der aus dem Dorfe fliehen wolle, töten sollten. Und, als die Leute im Dorfe den Hall der Hörner hörten, liefen sie aus den Häusern heraus; und sie sahen das Feuer rings um das Dorf herum. Einige von ihnen wollten fliehen; und, als sie aus dem Dorfe geflohen waren, da wurden sie von der Hand meiner Truppen getötet. Da liefen ihr Oberhaupt und die Vornehmsten [**204**] in dem Dorfe heraus aus dem Dorfe und sagten mit lauter Stimme: “O König Alexander! Es möge sich dein Zorn zur Versöhnung wenden, und befiehl nicht [mehr], deine Knechte zu töten!” Da befahl ich ihnen, zu mir zu kommen; und, als sie kamen, befahl ich, sie mit Sorgfalt zu bewachen.

Und wir kamen nach dem Lande der Soghdianer [s. oben 202, 4]. Und, als ich sah, dafs das ganze Land sich mir ergab, befahl ich, dort eine Stadt zu bauen und sie Samarkand zu nennen; und in der Stadt befahl ich, der Rhea, die sie Nani nennen, einen Tempel zu bauen. Und, als sie den Tempel errichtet hatten, befahl ich, ihn mit Gold und auserlesenen Farben auszumalen und griechische Inschriften darauf zu schreiben. Und ich befahl, dafs alle Soghdianer zu dem Orte kommen und ein Fest für die Rhea feiern und ihr Opfer opfern sollten; und, indem die Soghdianer in ihrem Lande dies thaten, wurden sie durch die Verehrung und Liebe für Alexander [an ihn] gefesselt.

Und weiter zogen wir von dort weg, und wir gingen zu dem Flusse Bartesitos [vgl. oben 193, 13 u. 196, 2], dessen Deutung ist Behrod [= Krystall, Name des Oxus). Und, als der König sah, dafs der Flufs grofs und schwierig zu überschreiten sei, befahl er, alle Zimmerleute und Werkmeister, die in Soghd waren, herbeizubringen, und viele Hölzer befahl er ihnen zu geben, und auch dem Espistahandos (?) [**205**] befahl er, fünfhundert alexandrinische Boote zurechtzumachen, und der Bug der Boote, befahl er, sollte sehr glatt sein. Und er befahl, von Baumbast zwei Seile zu machen, von denen ein jedes eine Dicke von fünfzig Ellen hatte, und die Männer sollten mit den Booten auf jene Seite des Flusses hinüberfahren und auf dem Ufer eine Art Turm errichten. Und, als sie dies gethan hatten, befahl er, die Breite des Flusses auszumessen und alle die Boote an den Flufsrand zu bringen und sie alle mit dem einen Seile und eines mit dem anderen durch Holzplanken aneinander zu binden; und an das andere Seil banden sie, entsprechend der Zahl der Boote, Kuheuter, die mit Luft angefüllt waren, und [er befahl] dieses Seil hinüberzuschaffen und seinen Anfang an den Turm anzubinden. Und, als sie das Seil angebunden hatten, befahl er, dafs das eine starke Seil an die Boote von der

einen Seite nach der anderen angebunden würde, und dafs viele Leute an den Seilen von jenem Ufer aus ziehen sollten. Und, als die Spitze der Boote bis zur Mitte des Flusses gelangt war, so breiteten sich die Boote infolge des Druckes [der Strömung] immer mehr aus, und so richtete er die Brücke gerade. Und er befahl, dafs viele Leute von dieser Seite und von jener Seite und in der Mitte an dem Seil, das am Flufsufer angebunden war, ziehen sollten, damit nicht die Boote mit dem angebundenen Seile an Steine stofsen und so zerschellen könnten. Und, als die Brücke an dieses [206] Seil gelangte, so stiefsen die Boote zunächst mit heftigem Stofse an die Euter, und an den Eutern kam der Stofs zur Ruhe und wurde so gemildert. Und so stellte er durch seine Schlauheit und durch seine Geschicklichkeit die Brücke her und befahl, dafs die Truppen hinübergehen sollten.

Und, als wir den Flufs überschritten hatten und zwei Tagereisen weit auf dem Wege vorwärts gekommen waren, da sah ich einen Flufs mit reicher und voller Strömung, und Dörfer mit vielen Landgütern und Parkschlössern umgaben ihn; und die Leute in dem Lande waren lauterer Gesinnung, auch war ihr Land reich an Erträgnissen, und Getreide und Früchte gab es viel darin. Und ich befahl der Phalanx, an diesem Orte auszuruhen, und wir verweilten fünf Monate an unserem Orte; und ich befahl, eine grofse Stadt dort zu bauen. Und wegen der Schönheit und Lieblichkeit des Landes befahl ich, dafs sie ein zweites Mal benannt werde, und ich legte der Stadt den Namen “Ein Teil von Kusch” (?) bei, das heifst auf persisch Behli. Und in der Stadt drin befahl ich zwei Tempel zu errichten: einen Tempel dem Zeus und einen der Rhea; und ich befahl, dafs man sie mit Kalk und Steinen und mit vielen Kosten errichten sollte; und ich befahl, meine Statue und eine zweite Statue, die des Hermolaos, meines Freundes, aus Erz anzufertigen und sie drin in den Tempeln aufzustellen. Und wegen der Schönheit und Anmut des Landes bekamen einzelne von meinen griechischen Truppen, die mit mir waren, Lust in dem Lande zu bleiben; und ich befahl, [207] dafs fünfhundert Männer bleiben und darin wohnen sollten, und zwar besonders um der Ehrung dieser Tempel willen. Und ich befahl, Opfer zu bringen und ein grofses Fest zu feiern.

Und von dort zogen wir weiter und gelangten an einen Flufs; und an dem Ufer jenes Flusses befahl ich der Phalanx, Halt zu machen, und wir ruhten uns fünf Tage an unserem Orte aus. Und, als ich befahl, von dort in der Nacht weiterzuziehen, da kam Pariog, der Marzban [s. Nöldeke S. 16, Anm. 4], mit seiner Schar uns feindlich entgegen; und meine Truppen hatten gerade ihre Pferde und ihr Vieh gemächlich am Flufsufer auf der Weide gelassen. Und Pariog mit seinem Heere raubte die Pferde samt allem Vieh, und sie trieben sie in den Wald hinein und führten sie von dem Flufsufer weg. Und, als ich dies hörte, führte ich die Soldaten des Fufsvolks und die Soldaten der Macedonier an, und wir verfolgten den Pariog an diesem Tage am Flusse in den Stapfen der Hufe der Rosse, die am Flufsufer eingedrückt waren, und zogen eine

Tagereise weit hinter ihm her, holten ihn aber nicht ein. Da machte ich ein Gelübde und flehte zum Gotte Ammon: "Wenn wir den Pariog samt seiner Schar einholen, so will ich an dem Orte, wo ich ihn einhole, nach deinem Namen, o Ammon, [**208**] eine Stadt bauen und werde dir darin einen Tempel errichten." Da, als ich fünf Meilen auf diesem Wege gezogen war, wurde das Land wasserhaltig und die Hufspuren der Pferde waren nicht mehr sichtbar; und ich befahl, um dieses Wasser und den Wald herum die Stapfen der Pferde zu suchen, und, als sie die Stapfen der Pferde suchten, fanden sie dort nichts. Ich wufste, dafs der Gott Ammon uns zur Hilfe herbeikommen werde; und so befahl ich, rings um den Wald herum ein Feuer anzulegen, so dafs wegen der auflodernden Feuersbrunst Pariog samt seiner Schar es nicht aushalten konnte. Da kamen sie alle aus dem Walde heraus, und meine siegreichen Soldaten kämpften nun mit Pariog, und sie töteten ihn und er starb; und von der Schar des Pariog starben infolge der Feuersbrunst zweihundertundsiebzig Männer und durch die Hände meiner Truppen tausend und dreihundert andere von ihnen, und alle unsere Pferde und unser Vieh fanden wir wieder vor. Und wir liefsen dort das ganze Heerlager rasten; und in alles das Wasser, das dort staute, befahl ich Erdboden hineinzufahren und den Ort, wo das Wasser herkam, zuzustopfen und darauf eine Stadt zu bauen und drin in der Stadt einen Tempel für den Gott Ammon zu errichten. Und an diesem Orte blieben wir vier Monate; und, als die Stadt und der Tempel vollendet waren, befahl ich, aus allen Ländern Leute herbeizubringen und darin anzusiedeln, und ich legte ihr den Namen Margios [*Μαργιανή*] bei, d. i. Merw. Und ich opferte an diesem Orte dem Gotte Ammon.

[**209**] 18. Als wir nun uns bereit gemacht hatten, aus dem Lande Margios nach dem Lande der Perser zu ziehen, da bekam ich Lust, ohne Verzug eilends auch nach dem Lande der Samrier [griech. Text: *ἐπὶ τῆς Σεμιράμεως βασίλεια*] zu ziehen und ihre königliche Residenz zu sehen; denn unter den Athenern und im Lande Hellas war die königliche Residenz der Samrier berühmt, und man erzählte also von ihr, dafs alle Mauern der Stadt von unbehauenen Steinen seien, und die Länge eines jeden von ihnen betrüge drei Stadien, was eine Meile macht; und sie habe hundertundzwanzig Thore, und alle Thore seien von aufsen mit Eisen und Erz beschlagen, weil in ihrem Lande das Eisen sehr häufig ist; und die Häuser in der Stadt seien alle von ihren Grundmauern bis zu ihren Dächern von behauenen Steinquadern erbaut. Und in ihrem Lande war ein Weib Königin, die von Ansehen sehr schön und ihrem Alter nach von mittleren Jahren war; und sie war Witwe und sie hatte drei Söhne, und ihr Name war Candace, Herrin [**210**] der Samrier. — Und Alexander verfafste einen Brief an sie, und er schrieb ihr also: 'Von König Alexander an die Königin Candace einen Grufs! Und an die Heerobersten unter den Samriern einen Grufs! Zu der Zeit, als ich nach Ägypten gezogen war, sah ich dort eure Gräber und Wohnplätze; und, als ich die Priester in diesem Lande fragte, erzählten sie mir, dafs ihr lange Zeit

[schon] in Ägypten wohntet, und daſs der Gott Ammon mit euch zu eurer Hilfe war. Und nach einiger Zeit infolge einer Weissagung desselben Gottes Ammon [kehrtet ihr in eure Stadt zurück. Jetzt nun] sandte er nach unserer Grenze, daſs ich nach eurer Grenze hingehen und ihm opfern sollte. Auch ihr, wenn es euch recht ist, mögt mit den Götterbildern an die Grenze kommen, daſs wir gemeinsam ein Fest begehen.'

Da verfaſste Candace, als sie dieses Schreiben gelesen hatte, eine Antwort an ihn, folgendermaſsen. Brief der Candace. 'Von Candace, der Königin der Samrier, und allen Heerobersten der Samrier an den König Alexander einen Gruſs! Einstmals, als wir nach dem Lande Ägypten zogen, da zogen wir auf die Anordnung einer Weissagung des Ammon dorthin; auch war er selbst mit uns im Zuge. Auch jetzt hat er uns befohlen: "Nicht sollt ihr mich von meinem Orte fortnehmen, noch sollt ihr selbst an einen anderen Ort ziehen; sondern, wenn jemand in euer Land kommen sollte, [211] so kämpft mit ihm wie mit einem Feinde!" Und durch deine unverschämten Äuſserungen wirst du uns nicht einnehmen; denn wir haben denselben Mut wie du, und noch mehr als die Vornehmsten und Berühmtesten in deinem Heere. Und ich habe Truppen in der Zahl von achthunderttausenden, die gerüstet und bereit sind zum Kampfe mit dem Bösen [d. h. mit dem, der's böse mit uns meint]. Du nun hast recht gehandelt, indem du, um den Gott Ammon zu ehren, dir solches vorgenommen hast; und, wenn du dem Gott Ammon opfern willst, so komm du allein, und ein Heer soll nicht mit dir kommen. Und so gehab dich wohl!' — Und es brachten meine Gesandten von ihr hundert massiv goldene Wurfgeschosse [griech. *πλίνθους*] und fünfhundert Eselziegen [griech. *Αἰθίοπας ἀνήβους*?], die auf persisch Charboz heiſsen, zweihundert verschiedene Arten von Vögeln, die papa [d. i. Papageien] heiſsen, zweihundert Affen, und für den Gott Ammon, der an der Grenze Ägyptens ist, eine goldene Krone, besetzt mit Smaragden und mit Perlen, und zwanzig undurchbohrte Perlen und dreiſsig undurchbohrte Smaragden und achtzig runde Büchsen von Elfenbein. Und sie sandte uns von verschiedenen Arten von Tieren dreihundertundfünfzig Elefanten und dreihundert Leoparden und achtzig Tiere, die Nashörner heiſsen und die auf persisch markadad oder bargadad [verstümmelt aus *karkadan* und *kargadan*?] genannt werden, [212] und viertausend Jagdleoparden und Jagdbären, dreitausend menschenfressende Hunde, dreitausend Büffel zum Schlachten, dreihundert Leopardenfelle, tausend und dreihundert Stäbe von Platanenholz; und sie sprach so: 'Nimm du nun dies an und laſs es mich durch ein Schreiben wissen, wenn du der Herr über den ganzen Erdkreis geworden bist!'

19. Da nahm Alexander diese Sachen entgegen und sandte Kleomenes, den Ägypter, mit Gesandten zu ihr und mit einem Schreiben für die Königin. Und, als Candace von Alexander gehört hatte, wie er verschiedene Länder eingenommen und Städte erobert und mächtige Könige überwunden und unterjocht hatte, da befahl sie, daſs einer ihrer grie-

chischen Maler sich aufmachen und nach dem Lande, in welchem Alexander war, reisen sollte; ohne dafs es der König merke, sollte er sein Gesicht und seine Figur genau malen und dann das Bild zu ihr bringen. Als aber der Maler hingereist war und das Bild Alexanders gemalt hatte, brachte er es ihr; Candace aber nahm das Bild Alexanders und sie verbarg es an einem Orte.

Da ereignete es sich, dafs einer der Söhne der Candace, mit Namen Candaules, samt seinem Weibe und wenigen Reitern in das Land der Amazonen gekommen war, um die Mysterien der Götter zu feiern; und es ereignete sich, dafs das Oberhaupt der Merwianer [?, vgl. oben. 208, 17; griech. Text: *ὁ τύραννος τῶν Βεβρύκων*] seine Reiter tötete und sein Weib ihm wegnahm, und er rettete sich mit wenigen Reitern und kam in das Lager Alexanders. [**213**] Da nahmen die Wachen des Lagers Alexanders den Candaules und brachten ihn vor Ptolemäus, den Zweiten des Reichs, während Alexander schlief. Da fragte ihn Ptolemäus: 'Wer bist du?' Candaules sprach: 'Ich bin der Sohn der Königin Candace.' Spricht er zu ihm: 'Und was thust du hier?' Candaules sprach: 'Ich mit meinem Weibe und wenigen Reitern, wir waren nach alljährlichem Brauche in das Land der Amazonen gekommen, wo wir die Mysterien der Götter feiern; und bei dieser Gelegenheit griff mich das Oberhaupt der Merwianer, als er mein Weib gesehen hatte, mit einem grofsen Heere an und raubte mir mein Weib, und viele Reiter, die mit mir waren, tötete er; und nun bin ich umgekehrt, um viele Soldaten hinzubringen und mit ihm zu kämpfen.' Und, als Ptolemäus diese Rede hörte, machte er sich auf und ging hinein zum Könige; und er weckte ihn und berichtete vor ihm, was er gehört hatte. Da stand Alexander, als er diese Rede hörte, früh am Morgen auf; und er gab seine Krone dem Ptolemäus und bekleidete ihn mit Purpurgewändern, und er sprach zu ihm: 'Geh vor mir her, als ob du der König wärest, und nenne mich Antigonus, den Heerobersten.' Und, als sie hinausgegangen waren, da sagte Alexander die Worte, die er gehört hatte, in Gegenwart des Ptolemäus. Ptolemäus nun ging hinaus und besichtigte die Truppen; und die Truppen meinten, [**214**] dafs es Alexander sei, und Kummer und Sorge befiel ihre Herzen, indem sie einer zum anderen sagten: 'Was hat denn dieser plänereiche Alexander wieder im Sinn?' Und, als es Candaules sah, erfafste ihn Furcht, weil er dachte, sie könnten ihn vielleicht töten. Und Ptolemäus befahl und fragte den Alexander nach der Art der Könige: 'O Antigonus! Wer ist dieser Mann?' Antigonus sprach: 'Dieser ist Candaules, der Sohn der Königin Candace, dem, während er auf der Strafse dahinzog, das Oberhaupt der Merwianer sein Weib geraubt hat. Jedoch, o König, was rätst und befiehlst du mir?' Der König sprach: 'Ich rate dir und ich befehle dir, dafs du an der Spitze meiner Truppe hinziehen und mit den Merwianern kämpfen und sein Weib von dort befreien sollst. Und um der Hoheit und der Weisheit seiner Mutter Candace willen sollst du sie [ihnen] entreifsen und ihm geben.' Und, als Candaules diese Rede hörte, freute er sich. Antigonus sprach: 'Sintemal es dir so beliebt, o König,

ziehe ich hin und will diese Aufgabe lösen; aber befiehl darum, dafs man mir Truppen giebt.'

20. Da befahl Ptolemäus in der Gestalt Alexanders [215] den Truppen, mit Antigonus zu ziehen. Antigonus gelangte an den Ort, als es noch Tag war; und er sprach zu Candaules: 'Komm, wir wollen auf die Seite gehen und uns verstecken, bis es Nacht wird; denn, wenn die Merwianer uns sehen, so sagen sie es schnell ihrem Oberhaupte, und er wird in seinem Zorn, ehe es zum Kampfe kommt, das Weib töten, — und welche Freude könntest du dann über unseren Sieg haben, wenn nämlich dein Weib zu Grunde gehen würde? Aber wir wollen jetzt warten und in der Nacht in die Stadt hineingehen und Feuer an sie legen; und inmitten des Gedränges in der Stadt wird man dir dein Weib bringen, weil unser Kampf nicht mit dem Lande ist noch auch um der Königsherrschaft des Staates willen, sondern um der Zurückgabe eines Weibes willen.' Und als Antigonus diese Rede gesprochen hatte, fiel Candaules auf sein Angesicht nieder und huldigte ihm, und er sprach: 'Ein Bravo dieser deiner Weisheit und Einsicht, o Antigonus! Dir käme zu, dafs du selbst Alexander wärest und nicht der Heeroberste!' Als es nun Nacht geworden war, gingen sie zur Stadt hin; und, als die Leute der Stadt aus ihrem Schlafe erwachten und nach der Veranlassung zu der Feuersbrunst fragten, befahl Alexander seinen Truppen, mit lauter Stimme zu rufen: 'König Candaules ist's mit seinen vielen Truppen, und [er sagt]: Ich befehle [216] euch: "Entweder gebt mir mein Weib zurück, oder ich setze eure ganze Stadt in Brand!"' Da liefen die Leute infolge ihrer Furcht in dichtem Haufen zum Palaste ihres Fürsten und rissen das Weib von seinem Lager weg und brachten sie herbei und gaben sie dem Candaules. Da huldigte Candaules dem Antigonus und lobte seinen guten Rat und dankte ihm dafür; und sie kehrten zusammen in das Lager Alexanders zurück. Candaules umarmte nun den Antigonus und sprach zu ihm: 'O mein Herr! Vertraue dich selbst mir an und komm mit zu meiner Mutter, dafs ich dir Geschenke gebe.' Antigonus aber, indem er sich über diese Rede freute, sprach zu ihm: 'Erbitte mich vom Könige, weil auch ich begierig bin [mit dir] zu kommen und die Stadt zu sehen.' Da sandte er zum Könige: 'Entsende den Antigonus als Botschafter zu meiner Mutter!' Ptolemäus rief den Candaules zu sich und sprach zu ihm: 'Begrüfse du, o Candaules, deine Mutter mit einem Schreiben [von mir] und nimm den Heerobersten Antigonus als Botschafter an und sende ihn wohlbehalten zu mir wieder heim in anbetracht dessen, dafs auch er dich samt deinem Weibe wieder heimgeführt hat und dich zu deiner Mutter zurückbringt!' Und Candaules sprach: 'O König! Diesen Mann nehme ich so von dir an, als wenn es Alexander wäre; und ich werde ihn mit Geschenken in dein Königreich zu dir wohlbehalten heimsenden!'

21. Da führte Alexander eine Schar des Heeres mit sich [217] samt dem Vieh und den Wagen und zog dahin; und, als sie mitten auf dem Wege wanderten, sah er einen Berg von Beryll, der mit seinem Gipfel bis zu den Wolken reichte, und er war dicht beschattet mit hohen Bäu-

men und mit Früchten, und seine Bäume glichen nicht den Bäumen im Lande der Griechen. Die Äpfel nun, die wir sahen, waren in der Gröfse der Citronen gewachsen, welche im Lande der Griechen sind, und die Weintrauben wie die Trauben der Datteln in unserem Lande; und die Nüsse waren eine jede von ihnen so grofs gewachsen wie die apfelförmigen Melonen. Und auf vielen Bäumen wanden sich Schlangen, und eine jede von ihnen war so [dick] wie die Wiesel bei uns; die Affen auf den Bäumen waren gröfser als die Bären, die bei uns sind, und es gab eine Menge vielartiger Tiere; die Berge aber waren die Höhlen und Tummelplätze für Steinböcke [resp. nach dem griech. Texte zu lesen: Höhlen, die Stufen hatten]. Da sprach Candaules zu mir: 'Antigonus! Dieser Ort ist ein Tempel und eine Wohnstätte der Götter, und oftmals kommt es vor, dafs sie an diesen Orten sich sehen lassen. Aber nun, wenn du willst, so mögest du, während du dich umwendest, um heimzukehren, ihnen opfern und sie werden sich dir offenbaren." — Und, als Candaules dieses Wort gesagt hatte, da wanderten wir weiter und gelangten zu dem königlichen Palaste. Und, als wir nahe daran waren, da kamen uns seine Mutter und seine Brüder entgegen; und, als sie den Candaules umarmen wollten, da sprach Candaules zu ihnen: [218] "Zuerst begrüfset meinen Befreier und Erretter und den meines Weibes, den erlauchten Antigonus, den Botschafter des Königs Alexander!' Und, als er anfing, ihnen nacheinander zu berichten von dem Raube seines Weibes und von der Unterstützung von seiten des Heeres Alexanders und von der Einsicht und Weisheit des Antigonus, da umarmten seine Mutter und seine Brüder den Antigonus und küfsten ihn. Und sie richteten ein grofses und herrliches Mahl für ihn her und so speisten sie.

22. Und auf den folgenden Tag legte Candace die königlichen Gewänder an und befestigte die Krone auf ihrem Haupte; und sie schmückte sich so, dafs Alexander, als er sie sah, bei sich dachte, er sähe seine Mutter Olympias. Das Dach des Hauses aber, in welchem sie wohnte, war ganz mit Gold bemalt, und alle seine Wände waren mit Edelsteinen und Gemmen besetzt, und die Teppiche drin im Hause waren alle mit Seide und gutem Golde gestickt, und die Beine der Lagerstätten waren von kostbaren Beryllen, und die Tische im Hause waren von Elfenbein, und die Säulen des Hauses und ihre Basen und ihre Kapitäle waren von kostbaren Beryllsteinen, und korinthische [griech. Text: zahllose] Erzstatuen standen auf den Kapitälen der Säulen, und die Säulen waren von Purpursteinen, und Figuren von Wagen und Männern waren auf ihnen eingemeifselt; und diese [219] Skulpturen waren so wunderbar, dafs jeder, der sie sah, dachte, dafs die Pferde laufen wollten. Und manche von den Steinen waren bearbeitet zu der Gestalt von Elefanten, die im Kampfe dastanden und die Feinde mit ihren Rüsseln anpackten. Und rings um das ganze Haus standen Bildsäulen aller Götter der Völker, und andere standen auf Säulen; und das Dach ihres Hauses erschien so von innen gesehen, wie wenn alle Platanen und Cedern der Erde dort wüchsen, und um dasselbe herum war die Nachbildung eines Sees, in

dessen Wassern, die in ihm gemalt waren, das ganze Haus sich wiederspiegelte. Und als Antigonus, d. h. Alexander, es sah, verwunderte er sich und Staunen ergriff ihn. Und Candaules richtete an seine Mutter die Bitte, man möge diesem Botschafter Geschenke und Gaben geben, wie sie der Gröfse seiner Einsicht entsprechend seien.

Hierauf, am folgenden Tage, ergriff Candace die Hand Alexanders und führte ihn hinein in ein Zimmer; und das Zimmer war ganz und gar von Marmorsteinen in der Farbe des Himmels ausgelegt, und infolge des Wiederscheines des Marmors meinte jeder, der es sah, dafs die Sonne darin schiene. Und das Holzgetäfel der Decke war von dem Holze, welches *obmion* [griech. Text: *ἀμίαντος*] heifst, und in dieses Holz kommt der Holzwurm nicht hinein, auch brennt es nicht im Feuer. Und die Grundmauern des Hauses standen nicht auf der Erde, sondern auf viereckigen Holzblöcken, die sehr dick waren, und darunter waren an seinen vier Ecken Wagenräder, [220] und Elefanten zogen sie, und mochte die Königin sonstwohin in den Krieg ziehen, so wohnte sie darin und lebte darin. Da sprach Alexander zur Candace: ‘O Königin! Dies alles würde des Staunens wert sein, wenn es im Lande der Griechen wäre; hier ist es nicht sehr wunderbar, da es hier viele derartige Berge giebt, in denen vielfarbige Beryllsteine vorkommen und bunte Steine in verschiedenen Arten gefunden werden.’ Candace aber antwortete unwillig und sprach zu ihm: ‘Du hast ganz richtig gesprochen, o Alexander!’ Da erschrak Alexander, als er hörte, dafs Candace ihn bei seinem Namen rief, und wandte seinen Blick nach rückwärts; und Candace sprach zu ihm: ‘Warum hast du so deinen Blick nach rückwärts gewendet, dieweil ich dich mit deinem Namen Alexander gerufen habe?’ Alexander sprach: ‘Meine Herrin! Mein Name ist Antigonus; aber Alexander ist der König, der mich hierher gesandt hat.’ Und Candace sprach: ‘Ich weifs, dafs Alexander der König ist, und du bist Alexander! Und ich erkenne dich jetzt auf Grund des Aussehens deines Bildes.’ Und sogleich ergriff sie seine Hand und führte ihn in ein anderes Zimmer hinein und zeigte ihm die Gestalt des Bildes; und sie sprach zu ihm: ‘Sieh hin, ob du das gemalte Gesicht erkennst!’ Als nun Alexander sein eigenes Bild sah, ward sein Gemüt aufgeregt, und er fing an, mit den Zähnen zu knirschen; Candace aber sprach zu ihm: ‘Warum bist du verlegen nnd knirschest um meinetwillen [221] mit den Zähnen? O du Träger der [Herrschaft über die] Perser und Inder, der du den Sieg über die Perser davongetragen und die Trophäen den Parthern weggenommen hast! Jetzt bist du ohne Krieg und ohne Truppen in die Hände der Königin Candace gefallen. Wisse nun, Alexander! dafs es sich für keinen Menschen schickt, sich in seinem Sinne zu preisen, als ob die ganze Weisheit und Einsicht allein sein wäre, denn, wenn auch seine Weisheit sehr grofs ist, kann sich doch jemand finden, der noch verständiger als er ist.’ Alexander aber, als er das hörte, stand zornig auf und knirschte mit seinen Zähnen; und Candace sprach also zu ihm: ‘Warum bist du erzürnt, und wozu knirschest du mit den Zähnen, du o König, der du so grofs bist?’ Alexander sprach:

'Ich Elender, dafs ich kein Schwert habe!' Candace sprach zu ihm: 'Denke, du hättest ein Schwert bei dir, — was würdest du da zu thun vermögen?' Alexander sprach: 'Wenn ich ein Schwert hätte, so würde ich dich töten, damit du nicht ferner auf der Welt wärest! Oder ich würde mich selbst durchbohren, da ich mit meinem eigenen Willen mich selbst der Verächtlichkeit preisgegeben habe.' Candace spricht zu ihm: 'Auch dies Wort hast du tapfer und königlich gesprochen; aber jetzt quäle dich nicht [mit unnützen Gedanken] ab, und dein Wille und dein Gemüt möge sich nicht beunruhigen; denn, wie du meinen Sohn und meine Schwiegertochter befreit und sie wohlbehalten zu mir hergebracht hast, so werde auch ich dich vor den Barbaren schützen und werde dich unter diesem [222] Namen Antigonus von hier freilassen. Die Barbaren nämlich, wenn sie hören würden, dafs du Alexander wärest, würden dich töten, weil du Porus, den König der Inder, getötet hast; denn meine Schwiegertochter ist eine Tochter des Porus. Aber von jetzt ab und weiterhin sollst du Antigonus heifsen, und dies Geheimnis werde ich wahren.'

23. Und, nachdem sie dies zu ihm gesagt hatte, da gingen sie beide hinaus; und sie rief ihren Sohn und ihre Schwiegertochter zu sich und sie sprach zu ihnen: 'Mein Sohn Candaules! Auch du, meine Tochter Marpessa [griech. Text *Α μιατέϱσα*]! Wenn ihr die Hilfe des Heeres Alexanders nicht gefunden hättet, so hätten wir uns nicht einander [wieder]gesehen, ihr nicht mich und ich nicht euch. Jetzt ziemt es sich also, dafs du diesen Gesandten Alexanders auf ehrenvolle und rühmliche Weise von hier entsendest!' Da sprach Carator [syr. Kerator], ihr anderer Sohn: 'Meine Mutter! Alexander hat meinen Bruder und sein Weib befreit; aber mein Weib ist zornig [indem sie spricht]: "Den Porus, meinen Vater, hat Alexander getötet; und nun will ich, dafs du diesen Gesandten Alexanders zur Rache für meinen Vater tötest!"' Candace spricht: 'Mein Sohn! Und was für einen Vorteil würdest du dadurch haben, wenn dieser Gesandte hier getötet würde? Denn, wenn du diesen Gesandten hier tötest, so grämt sich Alexander nicht.' Candaules sprach: 'Ich lasse es nicht zu, dafs er sterbe, weil er mich und mein Weib befreit hat und es sich ziemt, [223] dafs auch ich ihn von hier zu Alexander [wieder heim]sende.' Carator sprach: 'Wenn du diesen von hier entsendest, so werden wir miteinander in Krieg geraten.' Candaules sprach: 'Ich will dies nicht gern; wenn du aber Krieg willst, so bin auch ich zum Kampfe bereit.' — Und Candace war um dieser Sache willen in grofser Angst und Betrübnis, weil sie besorgte, es könnten ihre Söhne aus dieser Veranlassung miteinander in Krieg geraten; und sie rief den Alexander heimlich zu sich und sprach zu ihm: 'Alexander! Du bist allerorten schlau und einsichtsvoll gewesen und hast Listen ersonnen und neue Kunstgriffe ausgeklügelt, und hier bist du aufser stande einen Ausweg zu treffen, dafs diese meine Söhne sich nicht gegenseitig um deinetwillen töten.' Da antwortete Alexander und sprach: 'Höret, Carator und auch Candaules! Wenn ihr mich hier tötet, so wähnet nicht, dafs sich Alex-

ander um meinetwillen grämt oder für mich in Trauer gerät — deshalb nämlich, weil man [allerdings] Gesandte auch nicht im Kriege töten darf —; denn, wenn ihr mich hier tötet, so hat Alexander viele Gesandte so wie ich. Aber, wenn ihr wollt, dafs ich den Alexander ohne lästige Mühe in eure Hände liefere, so bin ich's im stande und kann dies thun. Doch ihr müfst mir jetzt versprechen, was ihr mir geben und wie viele Dörfer und Städte ihr mir geben wollt, damit ich von jetzt an und weiterhin [224] in diesem Lande bei euch wohnen kann. Und ich will hingehen und den Alexander bereden, hierher zu kommen, als ob ihr ihn herbeiwünschtet, um ihn mit grofsen und herrlichen Geschenken zu ehren. Und ich weifs, dafs ich im stande bin, ohne ein Heer von Soldaten ihn hierher zu bringen; und, wenn er dann hierher kommt, so könnt ihr ihn leicht ergreifen und Rache an ihm für Porus nehmen.' Und, als Carator diese Rede von ihm hörte, willigte er ein, und er versprach dem Alexander von sich aus viele Dörfer. Da rief Candace, indem sie erstaunt war über die Einsicht und Klugheit Alexanders, ihn geheimnisvoll zu sich und sprach zu ihm: 'Alexander! Wenn doch auch du mein Sohn wärest! Denn durch die Einsicht und Klugheit, die du besitzest, bist du im stande [griech. Text: würde ich im stande sein], alle Völker zu unterwerfen.' Und den Tag darauf liefs Candace den Alexander frei und gab ihm Geschenke: eine goldene Königskrone, besetzt mit Diamanten, und einen goldenen Panzer, besetzt mit Beryllen und mit Chalcedonen und mit Edelsteinen, und eine purpurne, nach Art der Sterne [schimmernde] Chlamys, die mit Gold durchwebt war; und Reiter sandte sie von sich aus zu seiner Begleitung mit.

[225] 24. Und da ging er von dort hinaus und gelangte zu dem Hügel, von dem Candaules ihm gesagt hatte, dafs es der Götterhügel sei. Er opferte an diesem Orte Opfer; und er trat in eine Höhle hinein, und in der Höhle sah er eine tiefe Finsternis, und mitten aus ihr heraus erglänzten die Sterne, und sogleich hörte er hinter sich ein Getöse von Leichnamen [dafür vielleicht zu lesen: ein Getöse, das wieder aufhörte] und den Lärm eines Aufruhrs. Da zitterte Alexander und stand still da, um zu sehen, was geschehen sei; und sogleich hob sich die Finsternis weg und er sah, dafs die Gestalt eines Mannes auf einem Lager lag, und seine Augen glichen den glänzenden Sternen. Und er sprach zu Alexander: 'Friede sei mit dir, o Alexander! Kennst du mich, wer ich bin?' Alexander sprach: 'Nein, mein Herr!' Da sprach er zu ihm: 'Ich bin Sesonchosis, der Eroberer des Erdkreises, und seitdem ich starb, bin ich nun bei den Göttern; und ich, der ich unsterblich bin, bin nicht so berühmt wie du!' Alexander sprach zu ihm: 'Wieso, mein Herr?' Spricht er zu ihm: 'Ich habe den ganzen Erdkreis erobert und viele Völker unterworfen, doch jetzt ist keine Erinnerung an mich mehr auf der Welt vorhanden; und du bist berühmt um der grofsen Stadt Alexandrien willen, die du angelegt hast; bis in Ewigkeit wird dein Name genannt werden. Aber jetzt komm herein und sieh den Schöpfer aller Naturen!' Da sah Alexander, als er nach innen hineinging, eine feurige Nebelwolke und den

grofsen Gott Serapis, wie er auf dem Throne safs; und Alexander sprach: 'Mein Herr! Bei der Vision in Theben habe ich dich gesehen, wie du dasafsest, [226] und hier, siehe, sehe ich dich auch!' Da sprach Sesonchosis: 'Mein Herr Serapis thront an einem Orte, aber er läfst sich allerorten sehen.' Da sprach Alexander: 'Mein Herr! Wie viele Jahre lebe ich noch?' Sesonchosis sprach: 'Gut ist's dem sterblichen Menschen, wenn der Tag seines Todes ihm verborgen ist; denn, wenn er weifs, wann sein Tod eintreten wird, wird er von dem Tage an, wo er über seinen Tod belehrt worden ist, denken, dafs er schon gestorben sei. Aber du, der du die grofse und berühmte Stadt einrichtest und vollendest, du wirst, sei es im Tode, sei es ohne Tod, hineinkommen, und die Leute der Stadt werden dich aufnehmen und wie den Göttern dir huldigen, und dein Grab wird an diesem Orte sein.'

25. Da zog Alexander, als er diese Worte von dem Sendboten [resp. Engel] gehört hatte, seines Weges weiter; und auf diesem Wege kamen ihm seine Heerführer entgegen, und sie setzten ihm sogleich die Krone auf und zogen ihm auch die Königsgewänder an.

Alexander rüstete sich nun, in das Land der Amazonen zu ziehen; und es ist dies das Land der Weiber, und diese Amazonen sind Weiber, die eine Männerbrust und eine Weiberbrust haben. Und, als Alexander nahe hinzukam und nach dem Lande der Amazonen gelangte, so verfafste er einen Erlafs an sie und schrieb ihnen also: — Brief an [227] die Amazonen. — 'Von Alexander an die Amazonen einen Grufs! Ihr habt gehört von dem Kriege, den wir mit Darius geführt haben, auch von dem mit Porus, dem Könige der Inder, und wie ich sie tötete; und, nachdem ich sie getötet hatte, zog ich in das Land der Inder und sah die Brahmanen und ihre Weisen, und ich nahm von ihnen Tribut und liefs sie in ihrem Lande, und sie opferten für mich den Göttern. Und ich kehrte um von ihnen, und jetzt bin ich gerüstet, zu euch zu ziehen; ihr nun sollt mir entgegenkommen und mir einen Empfang bereiten. Denn ich komme nicht, um Krieg zu führen oder sonst etwas Böses zu thun, sondern ich komme, um euer Land zu sehen; auch will ich euch nützen.'

Als sie nun diesen Brief gelesen hatten, schrieben sie folgende Antwort an ihn: 'Von den Amazonen und den Heerobersten unseres Lagers an Alexander einen Grufs! Dir nun schreiben wir, damit du wissen sollst, bevor du hierher kommst und zu uns hereinkommst, dafs du vielleicht, wenn du hierher kommst, ohne deinen Willen wieder umkehren mufst; auch wollen wir dir durch diesen Brief darlegen, wie es in unserem Lande zugeht, und wie es sich mit uns verhält. Wir sind nämlich unserer Natur nach Weiber, doch sind wir weit tapferer als Männer; wir wohnen aber auf einer Insel mitten im Amazonenflusse, und um diesen herum fliefst wieder ein Flufs, dessen Anfang und Ende nicht bekannt ist, und es giebt nur eine Stelle für uns, um ihn zu überschreiten. Und wir, die wir auf der Insel wohnen, sind dem Namen nach [228] Jungfrauen, und wir sind zweihundertachtzigtausend. Und einen Mann giebt es nicht bei uns, und [überhaupt] findet sich bei uns kein männliches

Wesen; denn unsere Männer wohnen auf jener Seite des Flusses, und [einmal] im Jahre, indem wir Pferde töten und Opfer dem Zeus und Hephästos zurichten, gehen wir bei diesem Feste auf jene Seite des Flusses hinüber und begehen dreifsig Tage lang das Fest mit den Männern. Und die, welche mit den Männern zusammen sein wollen, thun dies; und, wenn eine schwanger wird, so bleibt sie, bis sie gebiert, auf ihrer Stelle. Und, wenn sie ein Mädchen gebiert, so läfst sie es sieben Jahre auf jener Seite des Flusses bei denen, die es aufziehen, und alsdann bringen diese es auf diese Seite herüber zu uns. Und, wenn jemand von den Feinden uns mit Krieg überzieht und es für uns nötig ist, Krieg mit ihnen zu führen, so ziehen einhundertdreifsigtausend von uns mit wohlgerüsteten Pferden in den Krieg, und die übrigen bewachen die Heerlager und die Inseln. Unsere Ehemänner aber ziehen hinter uns her; und, wenn wir mit Feinden zum Kampfe kommen, so nehmen unsere Männer, falls es sich ereignet, dafs Weiber von uns sterben, ihre Leiber weg und bringen sie nach den Inseln. Und, falls die Truppen der Feinde mächtig und stark und zahlreich sind und sie führen viele Tage mit uns Krieg und Weibern von uns gelingt es, von dem Heerlager der Feinde Leute [229] zu töten, so geben wir ihnen einen Kranz von dem Altare des Zeus. Und, wenn es sich ereignet, dafs wir die Feinde, obwohl sie stark sind, in die Flucht treiben und sie von uns besiegt werden, so ist es eine grofse Schmach und Schande für diese mächtigen und starken Feinde, dafs sie von den Händen von Weibern besiegt und in die Flucht geschlagen werden; und, wenn es sich ereignet, dafs die Feinde über uns im Kriege die Oberhand erhalten und wir müssen besiegt nach unseren Inseln wieder heimkehren, so rechnet es ihnen niemand als Beweis von Tapferkeit an, auch trägt ihnen ihr Sieg keine Anerkennung ein, da sie ja nur Weiber besiegt haben. So denke nun darüber nach, dafs es nicht auch dir so gehen wird. Herr König! wenn es dir recht ist, so kehre um, und wir wollen dir Jahr für Jahr das, was dir zukommt, darbringen. So mögest du denn über diese Sache, wie es dir erwünscht scheint, uns eine Antwort auf unser Schreiben zukommen lassen; wir aber stehen wohlvorbereitet und wohlgerüstet in unserem Lager auf der Spitze dieses Berges [≐ *ἐπὶ τῶν ὀρέων*, wie in Cod. C; sonst griech. Text *ὁρίων*].

26. Da lachte Alexander, als er dieses Schreiben gelesen hatte, und befahl an sie die Antwort auf den Brief folgendermafsen abzufassen: 'Von König Alexander an die Amazonen einen Grufs! Wir haben [bereits] drei Enden des Erdkreises erobert und unterjocht und sind über sie Sieger geblieben; und jetzt wäre es ein grofser Schimpf für uns, wenn wir nicht in euer Land ziehen wollten. Wenn ihr jedoch jetzt euren eigenen Untergang und den der übrigen Menschen, die in eurem Lande sind, herbeiführen wollt, so bleibt auf euren Wohnplätzen auf dem Bergesgipfel [griech. Text *ὁρίων*, s. oben]; wenn ihr aber am Leben [230] bleiben und in eurem Lande wohnen wollt und ihr legt es nicht darauf an, eine Probe mit uns durchzumachen, so kommt auf diese Seite herüber und lafst euch samt euren Gatten in der Ebene vor mir sehen und nehmt uns freundlich

auf; und ich schwöre beim Leben meiner Mutter und auch bei der Überlegenheit [wörtl. bei dem Siege] der Hera, der Mutter der Götter, und auch bei Athene, der Kriegsherrin, und bei Artemis, der grofsen Göttin, dafs ich euch nichts Böses anthun werde. Vielmehr will ich als Tribut das, was ihr zur Unterstützung meiner Truppen zu geben gewillt seid, von euch nehmen; und gebt Reiter, so viel ihr wollt, dafs sie zu meinen Heeren stofsen, und ich gebe einer jeden von euch als Sold für jeden Monat fünf Denare aufser dem Unterhalt für Reiter und Pferde. Und ein Jahr lang behalte ich sie bei dem Heere, und alsdann entlasse ich sie in eure Wohnplätze, und ihr sollt für sie andere schicken.'

Und, als dieses Schreiben vorgelesen war, berieten sie sich untereinander und verfafsten an ihn die Antwort auf seinen Brief folgendermafsen: 'Von den Oberhäuptern der Amazonen und allen Heerobersten an Alexander einen Grufs! Wir geben dir die Befugnis zu kommen und unser Land zu sehen, und alsdann geben wir dir Jahr für Jahr für eine Krone tausend Pfund Gold; und die, welche es dir bringen werden, sollen ein Jahr in deinem Heerlager bleiben. Und, wenn es sich ereignet, dafs einige von ihnen Männer liebgewinnen, so sollen sie ihnen angehören und im Lande wohnen bleiben. Und du magst die Zahl der Weiber, die sterben, und der übrigen Weiber uns zusenden, damit wir andere Weiber an ihrer Stelle dir senden. Und von jetzt an und weiterhin wollen wir in der Nähe und in der Ferne dir gehorsam sein, weil wir von deiner Vortrefflichkeit und von deiner Güte und von [231] deiner Tapferkeit und von deinem Heldenmute gehört haben; und, was hätten wir vor den übrigen Bewohnern des Erdkreises voraus, dafs wir dich nicht als Herrn aufnehmen wollten? Gehab dich wohl!'

27. Da rüstete sich Alexander; und, als er nahe herangekommen und zum Lande der Amazonen gelangt war, liefs Zeus so vom Himmel über sie regnen, dafs infolge des vielen Regens die Hufe alles Viehs und der Pferde aufweichten [resp. faulten], und dafs die Sättel der Pferde und die Saumsättel des Viehs verdarben. Nachdem dann der Regen aufgehört hatte, befiel uns eine grofse Hitze, so dafs niemand sie ertragen konnte; und auch Blitz und Donner und starkes Krachen brach vom Himmel so heftig los, dafs viele von den Reitern vor Schreck auf ihr Antlitz fielen. Als wir nun den Flufs Zuta [griech. *Πρύτανις*, vgl. lat. Übers. *Hypanis*] überschritten hatten und das Land sahen, war das ganze Land mit Tempeln und Altären geschmückt wie das Land der Inder. Und, als wir den vielen Regen sahen, wurden wir an den Schnee erinnert, der in Prasiakien auf uns herabgefallen war; da sagten die Leute, die in dem Lande wohnten, als sie all den Regen und den Schaden sahen, dafs es um Alexanders willen eingetreten sei. Sie kamen zu Alexander und sprachen zu ihm: [Vgl. Müller S. 140, Anm. 5: Cod. C] 'O guter König! Wir wollen dir sechzig starke und kriegsgeübte Elefanten und hundert Myriaden Wagen geben, aber zieh fort aus unserem Lande!' Da befahl Alexander, es von ihnen anzunehmen; und er zog von [232] dort weiter; und die fünfhundert weiblichen Reiter kamen mit dem Golde ihm entgegen und stellten sich

vor Alexander hin und legten das Gold vor ihn hin. Und, als Alexander das Land der Amazonen sah, befahl er, allen Göttern in dem Lande zu opfern.

[Vgl. lat. Übers. Müller S. 139 b.] Und von dort zog er weiter fort; auf diesem Wege traf ihn ein Brief: — Brief des Aristoteles. — 'Von Aristoteles an Alexander einen Grufs! Ich habe gehört, dafs du in vielen Kämpfen der Kriege dich abgemüht und auch viele Länder und Städte erobert und unterjocht hast; und alles dies hast du mit Unterstützung der Götter auszuführen vermocht; denn du bist erst dreifsig Jahre alt und hast doch mit Hilfe der Götter solche Thaten ausgeführt, wie ein anderer Herrscher in vielen Jahren nicht auszuführen vermocht hat [vgl. Zacher S. 167]. Und eine grofse Schuld lastet auf dir gegenüber den Göttern; und jetzt ist die Zeit für dich gekommen, um durch Opfer und durch Räucherwerk ihnen zu vergelten, weil die Schuld gegen die Götter, die dich zu Ehren gebracht haben, grofs ist und du in kurzer Zeit nicht mehr im stande sein wirst, sie abzutragen.'

Als nun Alexander dieses Schreiben gelesen hatte, kehrte er mit seinem Heere um, um nach Babel zu ziehen; und, als er nahe an Babel herangekommen war, schrieb er einen Brief an seine Mutter Olympias; in dem Brief stand aber so geschrieben: — [Vgl. Müller S. 139, Anm. 1.] 'Von Alexander an meine Mutter Olympias einen Grufs! Über das, was ich früher am Anfange bis nach dem Lande Asien hin gethan hatte, habe ich dir alles in dem früheren Briefe genau berichtet; und jetzt erscheint es [**233**] mir gut, dafs ich auch über alles, was ich nachher nach meiner Ankunft in Babel gesehen habe, in einem Schreiben dir berichte. Ich, Alexander, habe meine mannhaften und tapferen und siegreichen Soldaten, hunderttausend Mann, angeführt und habe mich gerüstet, von Babel aus [weiter] zu ziehen; und in fünfundneunzig Tagen bin ich nach der Höhle des Herakles gelangt. Und ich habe zwei Statuen gesehen, eine von Gold und eine von Silber, und jede von ihnen zwölf Ellen lang und zwei Ellen breit; und ich habe nicht geglaubt, dafs sie massiv seien, sondern nur gegossen. Da befahl ich den Truppen meines Heerlagers, Halt zu machen, und ich opferte dem Herakles. Und ich befahl, die goldene Statue mit dem Bohrer anzubohren; und, als ich gesehen hatte, dafs sie ganz massiv golden sei, befahl ich, den Abfall von dem Bohrer zu wiegen, und er wog tausendunddreihundert Pfund Gold.

Und von dort zogen wir weiter und wanderten nach einem Orte, wo Berge waren, und kamen nach einem hügeligen Lande; und an diesem Orte haftete eine solche Finsternis, dafs die Soldaten einander nicht sehen konnten. Und sieben Tage blieben wir an jenem Orte; und von dort kamen wir an einen heifsen Ort. Und an diesem Orte war ein grofser Flufs in einer weiten Ebene, und am Ufer des Flusses wohnten Weiber in der Art wie die Amazonen, und wir sahen, dafs sie an Körpergröfse und an Schönheit [**234**] die Amazonen noch übertrafen [vgl. den griech. Text bei Müller S. 140 a, der abweicht]. Und sie waren in schwarze Kleider gekleidet und zogen alle auf Pferden und gewappnet einher; und

alle ihre Waffenstücke waren von Silber, weil es an dem Orte, wo sie wohnten, kein Eisen und Erz gab. Und sie wohnten am Flufsufer auf jener Seite; und, als wir an den Rand des Flusses gelangten, fanden wir keine Furt, um nach der anderen Seite überzusetzen, weil der Flufs sehr tief und breit war und an seinem Ufer auf dieser Seite viele reifsende Tiere waren. Und die Weiber waren in der Nacht auf diese Seite des Flusses herübergegangen und hatten Leute von meinen Truppen geraubt; doch wir vermochten nicht auf jene Seite hinüberzugehen.

28. Und von dort zogen wir fort und fingen an, nach dem Ufer eines grofsen Meeres hinzuziehen; und wir gelangten an einen Ort, dem zur Rechten ein hoher Berg sich erhob und zur Linken das Meer war. Und an diesem Orte opferten wir dem Poseidon, dem Gotte [eig. dem Glücke] des Meeres, viele weifse Pferde; und wir machten an diesem Orte eine Jagd. — Und von dort zogen wir nach einem Orte, wo wir infolge der Finsternis und Dunkelheit den Erdboden nicht sehen konnten; und von dort und weiterhin war kein Land. [235] Da fanden wir fünf Schiffe und setzten uns hinein und fuhren auf dem Meere; und am dritten Tage gelangten wir an eine Stadt, und man sagt von ihr, dafs es die Stadt der Sonne sei; und es beträgt der Umfang dieser Stadt zwanzig Meilen. Und [mitten in der Stadt war ein Altar, und] auf dem Altar war ein Wagen, welcher Wagen von feinem Golde und mit Smaragden besetzt war; und ein Priester der Sonne stand auf ihm; und an diesem Orte opferten wir der Sonne.

[Vgl. lat. Übers. bei Müller S. 141 b.] Und von dort kamen wir eine Tagereise weit vorwärts und fanden eine grofse Finsternis, und es gab keinen Weg; da befahl ich breitarmige silberne Leuchter anzuzünden und vor meinen Truppen herzutragen. — Und von dort kehrten wir um und gelangten zum Flusse Sakchan [griech. Text: Tanais], der zwischen Asien und Europa teilt.

[Vgl. den griech. Text bei Müller S. 142 a.] Und von dort rüsteten wir uns und kamen zu dem Palaste des Xerxes und des Königs Cyrus [syr. Text Paqor?]; [236] und in dem Palaste sahen wir viele wunderbare [syr. schlaue?] Dinge, welche zu gewaltigen Unternehmungen nötig sind. Und ein Saal war darin hergerichtet; und dort stand die Statue eines von den Göttern der Griechen, und man sagt, dafs aus dieser Statue heraus zu der Zeit, als König Xerxes lebte, wenn einer von den Feinden einen Zug nach seinem Lande zu Kampf und Krieg vorbereitete, eine Stimme erscholl. — [Vgl. Müller S. 140 b.] Und ein goldener Käfig hing von der Decke des Saales herab, und eine goldene Taube war in dem Käfig eingeschlossen; und man sagt, dafs, wenn von der Statue die Stimme in menschlicher Rede herkam, diese Taube die Stimme verdolmetschte. — Und, als ich gewillt war, die Taube von dort an mich zu nehmen und sie nach dem Lande der Griechen zu senden, da sprachen sie zu mir: “Nimm sie nicht weg, weil diese Taube diesem Gotte Rat erteilt [dagegen griech. Text: *ἱερὸν γάρ ἐστιν*]. — [Vgl. S. 141 a.] Und auch in dem Palaste der Burg Susan sah ich manches, [237] was der Bewunderung wert war. Denn

ich sah dort gewaltig grofse silberne Kugeln [griech. Text: Mischkessel], deren jede, wie man sagt, dreihundertundsechzig Mafs Wein fafst; und draufsen waren rund herum kämpfende Pferde und Reiter und in der Mitte die zu einer Beratung versammelten Götter eingraviert, und man sagte, dafs man die Kugeln aus Ägypten, aus der Stadt des Zeus, gebracht habe, zu der Zeit, als die Perser über Ägypten herrschten. Und, als ich wissen wollte, wie viel diese Kugeln fassen, da opferte ich den Göttern und befahl, dafs sie eine von den Kugeln mit Wein füllen sollten; und ich befahl meinen Truppen, sich zu Tische zu legen, und es ward bei dem Mahle nicht mehr Wein herausgegeben [resp. verbraucht] als eine Kugel voll. Und, als sie den Wein ausgemessen [syr. Text: gegessen oder vielmehr getrunken] hatten, da verhielt es sich so, wie ich gehört hatte. — Und ich trat hinein in einen grofsen Saal und fand dort eine sehr grofse Schale, und die Schlacht, welche König Xerxes mit den Griechen zu Schiffe führte, war darauf eingraviert. Und in dem Saale stand ein goldener Sessel, der mit Edelsteinen besetzt war; und ein Baldachin [eig. eine Art Himmel] war oberhalb desselben; und eine goldene Zither mit ihren Saiten stand oben darauf, und man sagte, dafs diese Zither von sich selber spiele, ohne dafs jemand sie schlage. Und rings um ihn (den Sessel) waren dreifsig goldene Schalen, und acht Stufen führten zu ihm, und über ihm stand ein goldener Adler [238] und seine Flügel waren über den ganzen (Sessel) ausgebreitet. Und es war dort eine Pflanze [resp. Wurzel] wie ein Weinstock, von dem sieben Ranken hervorwuchsen, und die Weintrauben waren ganz von feinem Golde, besetzt mit Edelsteinen. Aber von der Menge des Goldes und des Silbers — was soll ich dir schreiben? Gold und Silber gab es so viel, dafs ich es infolge seiner Menge nicht beschreiben kann.'

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

30. Als er nun diesen Brief von Babel an seine Mutter Olympias gesandt hatte, da war auch der Tag seines Todes herbeigekommen; und ein solches Zeichen ereignete sich hierüber. Von den Leuten des Landes gebar ein Weib einen Knaben, der von seinem Gesäfs nach oben die Gestalt eines Menschen hatte, und von seinem Gesäfs nach unten waren viele Gestalten von Tieren, alle einzeln für sich: Löwe und Leopard und Bär und wilder Hund; alle diese Köpfe waren einzeln für sich so deutlich erkennbar, dafs jeder, der sie sah, erkannte, welches Tier es sei; und der Menschenkörper starb noch in der Stunde, da er geboren worden war. Und das Weib verbarg ihn, sobald sie geboren hatte, und brachte ihn zum Palaste Alexanders; und sie sprach zu einem der Diener Alexanders: 'Berichte ihm darüber, dafs du mich zu ihm hineinbringen willst, damit ich dem Könige das wunderbare Zeichen zeige, wie er noch nie eins gesehen hat!' Und Alexander schlief drin im Hause, und [239] es war Mittag; und, als er von seinem Schlafe erwacht war und von dem Weib gehört hatte, befahl er, sie vor ihn hineinzuführen. Da sprach das Weib: 'Befiehl, dafs alle Leute, die vor dir stehen, hinausgehen.' Als nun diese von dem Könige weg- und hinausgegangen waren, da deckte sie ihn auf und zeigte ihn dem Könige vor, und sie sprach zu ihm: 'Sieh, o König,

dieses Wunder, das ich geboren habe!' Als nun Alexander es sah, verwunderte er sich, und Staunen erfaſste ihn; und sogleich befahl er, die Chaldäer, welche die Zeichen deuteten, herbeizurufen. Und, als sie gekommen waren, sprach er zu ihnen: 'Saget mir ehrlich: was bedeutet dieses Wunder?! Denn, wenn ihr die Wahrheit nicht sagt, so wird euch euer Haupt abgeschlagen werden!' Da seufzte einer von diesen Zeichendeutern und wartete ein wenig, und dann sprach er zum Könige: 'O König! Von jetzt an wirst du nicht länger leben und unter der Zahl der Lebenden wird man dich nicht länger lassen, wie dieses Zeichen anzeigt.' Da pries ihn Alexander, als er es hörte, und sprach zu ihm: 'Erkläre mir, wie du dieses Zeichen verstanden hast!' Er sprach zu ihm: 'O Beherrscher aller Menschen! Mit diesem Zeichen verhält es sich so. Dieser Menschenkörper und dieser Knabe bist du, und die Tierkörper sind alle Völker. Und, sobald dieser Menschenkörper geboren worden war, starb er, und die aller dieser Tiere blieben am Leben: und jetzt wirst du, o König, der du der Herr aller Völker bist, sterben, und sie alle werden, da sie leben bleiben, sich von deiner Oberherrschaft befreien. Deshalb, o König, bin ich traurig geworden, als ich es sah; dieses Zeichen ist deinethalben geschehen!' Und, als er dies gesagt hatte, [**240**] ging er von Alexander weg hinaus; und das Weib nahm den Knaben und brachte ihn hinaus und verbrannte ihn mit Feuer. — [Vgl. Müller S. 144, Anm. 20.] Als nun Alexander dies alles gehört hatte, überkam ihn Trauer und Betrübnis; und, indem er seufzte, sprach er: 'O Zeus! Es wäre wohl angemessener gewesen, wenn ich alle meine Pläne hätte vollenden können und dann erst gestorben wäre; aber nun, da es dir so recht ist, so befiehl, daſs man mich als den dritten [griech. Text: *τοιοῦτον* vgl. unten *τρόπον*, wofür Syr. *τρίτον* las] Sterblichen aufnimmt.' Und dieses Wort sagte er mit Bezug darauf, daſs Dionysos ein Mensch war und wegen des berühmten Namens und des Sieges und der Heldenhaftigkeit, die er sich erwarb und zeigte, unter die Zahl der Götter gerechnet wurde, als er starb; und ebenso auch Herakles. Darum nannte er sich den dritten Sterblichen, weil jene nicht solchen Ruhm erworben, sich so ausgezeichnet und solche Heldenthaten vollbracht hatten wie Alexander.

31. Zu dieser Zeit aber sandte Olympias, die Mutter Alexanders, ein Schreiben mit Anklagen gegen Antipater an Alexander; und Alexander verfiel wegen der Beschwerde seiner Mutter gegen Antipater in groſsen Kummer. Und, als Antipater erfuhr, daſs Alexander zornig über ihn sei, und er auch dies erfuhr, daſs er ihn töten wollte, da sandte er dem Alexander viel Gold; Alexander befahl, es anzunehmen, doch obwohl er das Gold [**241**] genommen hatte, so konnte er sich doch in seinem Gemüte nicht mit Antipater aussöhnen. Als nun Antipater erfahren hatte, daſs Alexander Nachstellungen gegen ihn im Sinne habe, so löste er Gift in dem Gefäſs, worin es war, auf und gab davon dem Cassander, seinem Sohne. Und er rüstete ihn mit vielen Geschenken aus und sandte ihn zu Alexander; und er befahl ihm, welche Mittel und Wege er suchen und auf welche Weise er dem Alexander das Gift geben solle. Und, als

Cassander in Babel angelangt war, traf er den Alexander, wie er opferte, und für die Heerobersten der Länder war ein Gastmahl hergerichtet. Da näherte sich Cassander dem Jollas, dem Obermundschenken des Königs, und machte ihn zum Mitwisser seines Geheimnisses; dieser Jollas war nämlich wenige Tage zuvor wegen etwas von Alexander geschlagen worden, und er fühlte sich in seinem Gemüte von Alexander abgestofsen, und durch diese Veranlassung fand Cassander Mittel und Weg gegen Alexander. Auch den Mitron [griech. Text Μήδιος] zogen sie mit in ihr Geheimnis — dieser Mitron war nämlich der hauptsächlichste Freund Alexanders —; auch nahm er es auf sich, das Gift dem Alexander zu geben. Als nun Alexander mit seinen Freunden sich niedergelassen hatte und sie dem Wein und der Freude ergeben waren — und an diesem Tage war Alexander sehr fröhlich, weil viele Freunde aus verschiedenen Ländern zu ihm gekommen waren und ihm Siegeskränze gebracht hatten —, und, nachdem sie [**242**] die Tafel verlassen hatten, da trat Mitron an Alexander heran und sprach zu ihm: ‘O König! Heute, wo du so viel Freude über die Ankunft deiner Freunde hast, befiehl, dafs deine treuesten Freunde, die dich am meisten lieben, in einem Saale noch Wein mit dir trinken sollen.’ Da hörte Alexander das Wort des Mitron und befahl, dafs Perdikkas [syr. Priskos] und Meleagros [syr. Markanos] und Lysias und Python [syr. Priton] und Rekitharos [Peukestes?] und Cassiodorus und Nicolaus und Kritias und Heraklides (?) und Tarkana [Ariston?] und Philippus und Menander [mit ihm Wein trinken sollten]. Und von allen diesen Männern waren nur Perdikkas und Kritias und Heraklides und Cassiodorus und Lysias nicht in dieses Geheimnis eingeweiht; aber alle anderen waren begierig auf den geheimen Plan und waren mit Jollas, dem Obermundschenk, und Cassander bei der Sache, auch hatten sie es mit Eiden einander zugeschworen. Als nun Alexander sich hingelegt hatte und sie alle vor ihm zu Tische lagen, da mischte Jollas, der Obermundschenk, das Gift [in den Wein] und gab den Becher dem Alexander; [**243**] und, als Alexander getrunken hatte, fühlte er augenblicklich einen heftigen Schmerz. Und sogleich befahl er, von dem Wein zu bringen und allen seinen Freunden zu trinken zu geben; und, obwohl er durch die Heftigkeit des Schmerzes schwere Pein litt, so hielt er ihn doch aus und liefs sich nicht aus seiner Gemessenheit und Fassung bringen; und auch seine Freunde tranken. — [Vgl. die armenische Übers. und Leo.] Und, nachdem seine Freunde hinausgegangen waren und ihn verlassen hatten, dachte er, er könne vielleicht infolge des Übermafses dessen, was er getrunken hatte, von dem Schmerze befallen worden sein; und er nahm Vogelfedern und steckte sie in die Gurgel, weil er gewöhnt war, manchmal dies zu thun. Nachdem er nun gemerkt hatte, dafs es nichts nütze, weil das Gift sich schon in dem ganzen Körper verbreitet hatte, da konnte Alexander seine Seufzer nicht länger unterdrücken, weil der Schmerz von seinem Körper her sehr heftig war. — Und am folgenden Tage wollte er sich schon am rühen Morgen mit seinen Freunden beraten und konnte doch das Testament nicht machen, weil seine Zunge gelähmt war. Da schrieb Cassander

nach Macedonien an seinen Vater: 'Das Werk, um deswillen ich hierher gekommen war, ist zur Thatsache geworden und ist gut zur Ausführung gekommen.'

32. Und, als Alexander in Babel durch schmerzvolle Krankheit festgehalten wurde, da befahl er in der Nacht, daſs alle Leute aus dem Zimmer, in welchem er lag, herausgehen sollten, und auch der Roxane, seinem Weibe, befahl er in ein anderes Zimmer zu gehen. — [Vgl. Müller S. 146, Anm. 1.] Und eine von den Thüren des Zimmers öffnete sich nach dem Flusse Euphrat zu; und er befahl, daſs diese Thüre geöffnet werde; und er sagte: 'Die Wächter sollen nicht länger auf ihrem Posten bleiben!' Und, als jedermann hinausgegangen und es Mitternacht geworden war, [**244**] da stand er von seinem Bette auf und verlöschte die Lampe, die vor ihm brannte, und ging durch die Thüre hinaus; und er ging auf seinen Händen und auf seinen Füſsen zum Fluſsufer und wollte sich selbst in den Fluſs werfen. Da eilte Roxane, sein Weib, in diesem Augenblicke herbei und hielt ihn fest; und mit Weinen und bitteren Seufzern und leidenschaftlichen Klagen sprach sie [zu ihm]: 'Wolltest du mich wirklich verlassen, o Alexander? und wolltest du dein eigener Henker sein? Bitter ist das Los, das mich betroffen hat, und schlimm und hart das, welches mir vom Schicksal zu teil geworden ist: daſs ich von Darius, meinen Vater, in meiner Kindheit als Waise zurückgelassen wurde und nun von dir in meinem Jugendalter zur Witwe gemacht werde.' Da sprach Alexander: 'O Roxane! Gieb dich nicht dem Kummer hin, weil alles zu seiner Zeit geschieht; sei jedoch still und sage niemandem etwas von diesem Geheimnis!' Roxane aber ergriff den Alexander bei seiner Hand und führte ihn zu seinem Bette hinein. — [Vgl. noch Meusel S. 789.] Und, als es Tag geworden war, befahl Alexander, daſs Perdikkas und Lysias (= Lysimachus) und Ptolemäus allein zu ihm hereinkommen, die übrigen alle aber hinausgehen sollten; und sie traten zu ihm ein. Da befahl er, das Testament niederzuschreiben. Und Perdikkas war im Zweifel, weil er meinte, er könne vielleicht alle seine Habe dem Ptolemäus allein geben, weil er ihn bei seinen Lebzeiten sehr liebte und auch Olympias, seine Mutter, ihn sehr gern hatte; da schworen sich Perdikkas und Ptolemäus gegenseitig zu: 'Wenn Alexander alle seine Habe mir geben will, [**245**] so will ich dir die Hälfte zukommen lassen; und, wenn er es dir geben will, so gieb mir die Hälfte zugleich mit dir!' Und, als sie dies unter sich schriftlich aufgezeichnet hatten, erhielten sie den Befehl, das Testament abzufassen.

Da vernahm man ein Gerücht von einem Lärm und Aufruhr der Macedonier, und sie kamen alle angethan mit den Waffen zu dem Thore [des Palastes] Alexanders; weil sie meinten, daſs Alexander nicht von Krankheit befallen sei, sondern daſs seine Heerobersten ihn verräterischerweise getötet hätten, wollten sie über die Heerobersten herfallen und sie töten. Und, als Alexander das Geschrei und den Lärm hörte, fragte er, was dies für ein Aufruhr sei; Perdikkas nun benachrichtigte ihn über den lauten Lärm und den Aufruhr. Als nun Alexander von der Treue der Liebe und Verehrung der Macedonier gegen ihn hörte, befahl er, daſs

man ihn auf dem Bette tragen und nach der Rennbahn bringen solle; und er befahl, dafs sich die Soldaten der Heere der Macedonier bewaffnen und in ihrer Waffenausrüstung vor ihm vorübermarschieren sollten. Da ging Perdikkas hinaus aus dem Zimmer des Königs und benachrichtigte die Macedonier und überzeugte sie, dafs Alexander nicht gestorben sei, wohl aber von Krankheit befallen: 'Doch ihr sollt euch eure Waffen anlegen und nach der königlichen Rennbahn marschieren, weil ihr dort vor Alexander Mann für Mann vorbeimarschieren sollt!' Und, als die Macedonier diese Rede gehört hatten, umgürteten sie sich mit ihren Waffen [**246**] und marschierten nach der Rennbahn; und den Alexander brachte man auf dem Bette dorthin, und die Macedonier zogen nun mit ihren Waffen vor Alexander vorüber. Und, als sie ihre Augen aufhoben und den Alexander sahen, da veränderte sich sogleich die Farbe ihrer Gesichter, und ihr Herz wurde von dem Weinen und Seufzen so eingenommen, dafs angesichts der Betrübnis und des Schmerzes und des Kummers samt den Seufzern auch das Licht der Sonne sich verdunkelte und verfinsterte. Da weinte Phainocles, der Macedonier, ein tapferer und hochbetagter Held, als er den Alexander sah, mit lauter Stimme, und er sprach in griechischer Sprache zu Alexander: 'O du Gutes erweisender König! Philippus, dein Vater, war mild und heldenhaft über uns Herr. Auch du, o König, hast in derselben schönen und milden und freundlichen Art über uns gewaltet; aber, da wir dich lieben und deine Herrschaft uns recht war und wir mit ihr einverstanden und zufrieden sind, warum willst du uns da verlassen und willst dich von uns trennen und uns im Stiche lassen? Denn durch dein Abscheiden von uns geht Macedonien ganz und gar verloren, und durch deinen Tod gehen wir alle zu Grunde. Denn es wäre besser für uns, dafs wir mit dir stürben, weil du uns berühmt [**247**] und gefeiert gemacht hast; durch dich haben wir Länder und Königreiche unterworfen und haben die Feinde zur Knechtschaft gebracht. Und wozu sollen uns von jetzt an und in Zukunft die ehernen und eisernen Waffen dienen, wenn wir dich, den Trefflichsten in der Führung der Waffen, verloren haben? Mit dir haben wir Wüsten und finstere Gebirge und hügelige und schwierige und gefährliche und unpassierbare Länder durchzogen; auch jetzt wollen wir in jene Welt mit dir ziehen!' Und, als er diese Worte gesagt hatte, strömten die Thränen aus den Augen Alexanders. Und die Macedonier zogen Mann für Mann ihre Schwerter blank und wollten ihre eigenen Leiber töten; da sprang Alexander von dem Bette, auf welchem er lag, in die Höhe und setzte sich auf das Kissen und sprach zu den Macedoniern: 'O ihr meine Diener und meine Freunde und meine Heeresgenossen! Warum wollt ihr Trauer auf Trauer häufen, so dafs ich durch euren Tod schon vor meinem Tode den Tod schmecken mufs?' Da befahl er, dafs die Truppen der Macedonier nach ihren Lagern marschieren sollten; und er befahl, dafs man ihn auf seinem Bette in seinen Palast zurücktragen solle.

33. Da trugen sie ihn in seinen Palast zurück; und er befahl dem Perdikkas, das Testament herbeizubringen und ihm vorzulesen. Da brachte

Archelaus, der Schreiber, das Testament herbei; und in dem Testamente stand so geschrieben: ‘Von Alexander an Ammon und an meine Mutter Olympias einen Grufs! Wie die Götter gewollt haben, dafs ich aus der Gemeinschaft und dem Wohnplatze der Menschen zu den Versammlungen und den Wohnplätzen der Götter geleitet würde, so habe auch ich gedacht, dafs es erspriefslich und nutzbringend für mich sei, und ich habe mir überlegt, dafs es sich für mich ziemt, auch euch zu benachrichtigen. [248] Du nun, meine Mutter, lafs dich wegen meines Abscheidens keine Trauer und Betrübnis ankommen, da es einmal der Wille Gottes ist, sondern tröste dich selbst in deiner Weisheit und bleib in Freudigkeit. Um deiner Ehre willen aber und, damit sie dich besonders erfreuen, habe ich alle meine Heeresobersten [dazu] ausersehen und [an dich] gesandt. Und ich, Alexander, treffe in diesem Testamente folgende Anordnung. Die Macedonier und die Griechen sollen sich selbst in Übung halten und das Land vor den Feinden schützen und immerwährend es bewachen; und die Tempel der Götter und auch den königlichen Palast sollen sie in stand halten und sie in behaglichen und günstigen Verhältnissen erhalten. Und in jedem Jahre sollen von den Erträgnissen und Abgaben des Landes Dariken [im Gewichte von] hundert Pfund den Priestern in Ägypten gegeben werden, weil ich auch meinen Leib dorthin überzuführen angeordnet habe; und für die Ausgaben, welche nötig und wünschenswert sind in Bezug auf das Grab, in welches mein Leib gelegt werden wird, soll den Priestern, wie viel sie wollen, aus den staatlichen Geldern gegeben werden. Weiter ordne ich an, dafs die Schuld, welche die Thebaner gegen mich begangen haben, ihnen verziehen werden soll, und dafs zur Wiederherstellung ihrer Stadt dreihundert Goldtalente ihnen gegeben werden sollen; und weiter ordne ich an, dafs aus Agypten Jahr für Jahr zwanzigtausend Scheffel Weizen und aus Asien zwanzigtausend Scheffel Weizen gegeben werden sollen. [249] Und weiter ordne ich an, dafs Krateros Herrscher und Regent der Macedonier sein soll und über Ägypten Ptolemäus und über Asien Perdikkas. Und weiter ordne ich an, dafs dem Heere der Macedonier siebzig Talente Gold gegeben werden sollen. Und weiter ordne ich an, dafs Archelaus dieses Testament nehmen und zum Tempel des Gottes Ammon bringen soll. Und in der Landschaft von Alexandrien soll es Nahrung und Getreide in Menge geben, und man soll kunstfertige Leute aller Art ausrüsten; und, wenn Ptolemäus dorthin kommen und meinen Leib dorthin bringen wird, so soll man eilends ein Grab zurechtmachen zum Begräbnis meines Leibes, und es soll in dieser Hinsicht kein Hindernis und keine Verzögerung irgend welcher Art geben. Und weiter ordne ich an, dafs, wenn Roxane, mein Weib, einen Knaben gebären wird, dieser König werden soll, und sie sollen ihn benennen mit dem Namen eines unter allen den Königen Macedoniens, so wie sie wollen; und, wenn sie ein Mädchen gebären wird, so sollen die Macedonier, wen sie wollen, auswählen und zum König über sich einsetzen; und, wenn sie den Aradäus, den Sohn des Philippus, vorziehen, so soll er ihr Herr sein. Und Olympias, meine Mutter, soll in Rhodus wohnen; und über das Land

Thracien soll Lysimachus herrschen; und sein Weib soll über die Thessalonicher herrschen, weil sie meine Schwester, die Tochter König Philipps von Macedonien, ist. Und über Hellas [= den Hellespont], soll Pitasdron [Leonnatos?] herrschen; und über Pamphylien und Lycien soll Antigonus herrschen; und über Grofs-Phrygien soll Andreas herrschen; und über Cilicien Pior; und über Syrien [250] und bis zu den Flüssen hin Python; und über dieses Babel hier soll der gewappnete Seleucus herrschen und über Nicäa sein Weib; und über Paphlagonien und Kappadocien soll Eumenes herrschen; und über Phönicien und das andere Syrien [griech. Text: *Συρίας τῆς κοίλης*] soll Meleager herrschen; und über Ägypten Ptolemäus, und ihm soll Kleopatra, die Schwester des Weibes Alexanders, zum Weibe gegeben werden; und von meinem Babel bis zum Lande Adorbeidschan [d. i. Atropatene] und Persien und Medien soll Roxane, mein Weib, herrschen, und ich befehle, dafs sie an Phanokrates [syr. Priskos, sonst = Perdikkas] verheiratet werde. Und ich befehle, dafs man zur Beerdigung meines Leibes einen Sarg von lauterem Golde, zweihundertfünfzig Talente schwer, herstellen soll, und dafs man meinen Leib, den Alexanders, des Königs der Macedonier, hineinlege; und mit ungeschmolzenem weifsem Honige soll man ihn füllen und ihn den Macedoniern übergeben. Und ein königliches Gewand von mir und meinen goldenen Thron soll man der Stadt Athen für den Tempel der Jungfrauen senden; und alle meine Waffenrüstungsstücke soll man nach Persien senden samt hundertundfünfzig Talenten Gold; und dem Tempel der Götter, welcher in Macedonien ist, goldene Köpfe [griech. Text: *δορὰς*] von Drachen [im Gewichte von] hundert Talenten und hundert goldene Ringe und tausend elfenbeinerne Becher. [Ferner soll man senden] den Milesiern zur Wiederherstellung ihrer Stadt hundertundfünfzig Talente [Gold]; und das übrige Gold und Silber und alle Habe, die ich aus dem Lande der Inder heimgebracht habe, [251] soll der Olympias, meiner Mutter, gegeben werden. Und Sod, d. i. Samarkand, soll man dem Philippus übergeben; und Abarschahr und Gurgan [= Hyrkanien] soll man dem Phrataphernes [syr. Pitapolis] geben; und Garmania [d. i. Kerman] dem Tlepolemos; und die einzelnen Ortschaften Persiens sollen ihren Fürsten verbleiben, und dem Peukestes [syr. Pison] soll die Oberleitung über diese zukommen. Und weiter befehle ich, dafs man von den zeltbewohnenden Dosin [?] einige bringen und diese Beisassen von Alexandrien nennen soll. Meinen Leib aber soll man, wie ich oben gesagt habe, in einen goldenen Sarg legen und auf einen Wagen heben; und den Wagen sollen sechzehn zahme Maultiere ziehen. Und das Heer der Macedonier samt Ptolemäus und den Heerführern sollen ihn bewachen und hinbringen; und man soll ihnen aus Staatsmitteln für die Kosten der Reise tausend Talente Gold geben und tausend und sechshundert Maultiere, um [abwechselnd] den Wagen zu ziehen.'

34. Und, als Alexander diese Befehle erteilt hatte, starb er sogleich; und, wie Alexander befohlen hatte, so thaten sie. Und, als sie den Leib Alexanders genommen und auf den Wagen gesetzt hatten, da begannen alle Macedonier von Babel aus mit bitterem Weinen und beweglichen

Seufzern die Klage und das Wehgeschrei anzustimmen. Und, als er in Memphis angelangt war, als die Leute des Landes es hörten, kamen sie mit allen Arten [252] von Musik ihm entgegen, und mit Seufzerlauten priesen sie den Leib Alexanders [und riefen aus]: 'Willkommen seist du, Gott Sesonchosis, Beherrscher des Erdkreises!' Und an diesem Orte behielten sie den Leib Alexanders zwölf Tage, und jeden Tag stimmten sie von neuem Wehklagen und Jammergeschrei und Weinen über ihn an; und sie wollten auch den Leib Alexanders dort behalten. Da sprachen die Priester des Serapis zu ihnen: 'Dieser Leib Alexanders soll nicht hier beigesetzt werden, sondern man soll ihn in die Stadt, die er angelegt hat, bringen; denn an dem Orte, wo der Leib Alexanders beigesetzt werden wird, sollen fortwährend Kriege und Kämpfe mit Feinden stattfinden, weil auch er bei seinen Lebzeiten fortwährend dieses Verlangen nach Kämpfen und Kriegen hatte.' Ptolemäus nun machte für den Leib Alexanders ein Grab in Alexandrien, wie es befohlen worden war, und setzte den Leib Alexanders dort bei; und diesen Ort nannte man 'Grabmal Alexanders' bis auf den heutigen Tag.

35. Es führte nun Alexander viele Kriege und gewaltige Kämpfe, und er besiegte und brachte zum Weichen und schlug in die Flucht mächtige und starke Könige. Und er lebte in dieser Welt zweiunddreiſsig Jahre und sieben Monate, und in dieser Zeit hatte er nur acht Jahre Ruhe in dieser Welt. Und er unterjochte von den Barbaren zweiundzwanzig Könige und von den Griechen dreizehn Könige. Und er baute dreizehn Städte, von denen [253] auch jetzt noch einige in Blüte stehen, einige verödet sind. Die erste ist das Alexandrien, das nach dem Namen des Rosses, das Bukephalos — d. i. verdolmetscht 'Rindskopf' — heiſst, gebaut wurde; die zweite ist das Alexandrien, welches das befestigte [= *ἡ κρατίστη*, urspr. *ἡ κατ' Ἴσσον*] in Rophos [*πρὸς Ὥρπας* = *Ὠρείτας*][1] heiſst; die dritte ist Alexandrien das Groſse [urspr. Alexandrien der Perser]; die vierte Alexandrien in dem Reiche des Königs Porus; die fünfte Alexandrien im Lande des [griech. Text: am] Granicus; die sechste Alexandrien im Lande der Scythen; die siebente Alexandrien am Ufer des groſsen Flusses [d. i. des Tigris]; die achte Alexandrien bei Babel; die neunte Alexandrien im Lande von Sod, d. i. Samarkand; die zehnte das Alexandrien, das Kusch, d. i. Balch, heiſst; die elfte das Alexandrien, das Margenikos heiſst, d. i. Merw; die zwölfte das Alexandrien jenseits der Flüsse im Lande der Inder; die dreizehnte Alexandrien in Ägypten. Und, nachdem er in Babel durch Gift gestorben war, gab man dem Tage [wo er starb] den Namen 'der Jünglingstöter' [griech. Text: *νεομαχίαν*], weil Alexander [254] ein Jüngling war. Und Alexander herrschte in seinem Reiche zwölf Jahre und sieben Monate, und wie Alexander hat keiner unter allen Königen der Erde gekämpft und Krieg geführt und triumphiert, bis an den Tag, wo er starb.

---

[1] Dieser Zusatz ist fälschlich hierher gezogen, da er eine andere Stadt näher bezeichnet (s. Nöldeke S. 24).

Verzeichnis der Eigennamen.

Die Seitenzahlen beziehen sich auf die im Texte der deutschen Übersetzung fortlaufende Bezeichnung der Seiten des syrischen Textes.

In diesem Verzeichnis sind die syrischen Formen aller Eigennamen, bei denen es wünschenswert schien, angegeben worden, wobei kursives *K*, *k* und *T*, *t* dem emphatischen K- und T-Laute im Syrischen entsprechen; sonst ist gewöhnlich die (übliche) lateinische Form gewählt, weshalb Wörter, die unter K, k nicht gefunden werden, unter C, c zu suchen sind. — Auch sind gelegentlich Nachträge zur Erklärung der im syrischen Texte verstümmelten Eigennamen resp. Verbesserungen hinzugefügt worden.

1. Personennamen.

2. Geographische Namen.

Zürich-Fluntern. V. Ryssel.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

William Swan Sonnenschein, The Best Books. A reader's guide to the choice of the best available books (about 50,000) in every department of science, art, and literature with the dates of the first and last editions and the price, size, and last publisher's name of each book. A contribution towards systematic bibliography. Second edition with complete indexes. London, Swan Sonnenschein and Co. New York, G. B. Putnam's Sons. Boston, the American Library Bureau, 1891. CIX, 1009 S. gr. 4.

Ein erstaunliches Werk, das meines Wissens einzig in seiner Art ist, splendid gedruckt und mit feinem weifsem Papier durchschossen. *In a work of this kind* — sagt der Autor in der Vorrede — *undertaken as it should* not *have been, by a single hand, perfection is not to be compassed, and has, indeed, scarcely been contemplated. The aim of the book is to be useful, not to specialists in their own departments, but to general readers with a 'turn for' a little specialization.* Der Autor ist hier wohl zu bescheiden; Vollständigkeit konnte er freilich nicht erstreben, da er alle Gebiete des Wissens umfafst und in vielen auf fremden Rat und Hilfe angewiesen war; aber nicht nur der *general reader,* sondern auch der Fachmann wird seine Rechnung finden, wenn er das Buch zu Rate zieht: nur für denjenigen Specialisten, der sich innerhalb seines Faches auf ein ganz kleines Gebiet beschränkt, ist das Buch natürlich nicht bestimmt.

Die *Best Books* sind zunächst nur für Engländer und Amerikaner bestimmt; es sind in den meisten Fächern hauptsächlich englisch geschriebene Bücher aufgenommen und solche ausländische, die ins Englische übersetzt sind. In Philologie, Mythologie und Volkskunde sowie in Pädagogik sind auch ausländische Bücher im Original, insbesondere deutsche, in reichstem Mafse berücksichtigt. Hierüber sagt der Verfasser: *In two departments I have found myself compelled to include* foreign books; *viz., in Philology and in Mythology, and Folklore. This I think needs no apology, for the English literature on these subjects is admittedly most imperfect, even in important branches: in special branches we have made but little attempt to*

keep pace with the times, having left the field almost unoccupied to German scholars. Their excellent institution of University and School 'Programmes', 'Dissertations' etc., renders great service to science, placing at the disposal of students all over the world the results of the most recent scientific research made by thoroughly trained workers. Of these I have sought to give a fairly representative selection in these two departments of learning. The inclusion of foreign books in the Educational section (in Class D) was much less essential; but I had already done the greater part of the work for another publication and consequently inserted it here also. (Der Verfasser hat 1889 eine *Cyclopædia of Education* veröffentlicht, in deren Bibliographie die deutsche Pädagogik in hervorragender Weise berücksichtigt ist.) Übrigens sind auch in anderen als den hier genannten Fächern deutsche Werke angeführt.

Über die Einteilung des umfangreichen Buches lassen wir dem Verfasser wiederum selbst das Wort: *As far as the* Classification *is concerned, I have consulted simplicity wherever possible. My starting point has been the opposite of that of philosophers, with whom, since the days of Aristotle, the 'Classification of Sciences' has been a favourite task. My classification is based on the actual material to be dealt with; i. e., on the subject-matter of the 'sciences', in so far as it has been treated by writers. The only previous scheme in any sense practically applicable would have been Comte's, but that is difficult to apply to written knowledge, if all branches thereof are to be included. As it is, I have worked out my own scheme on what I may call a common-sense plan, grouping books firstly into large classes, and breaking them up into sections, subsections and paragraphs — with the result of obtaining all the literature of one subject in one list, and that of outlying subjects close at hand.*

Die Klarheit und Übersichtlichkeit des Buches ist infolge dieses Planes tadellos. Man findet sich sofort zurecht, ein *Subjects Index* und ein *Authors and Titles Index* trägt dazu aufserdem noch bei.

Die Einteilung des Buches ist in mancher Hinsicht interessant: a. *Theology,* b. *Mythology and Folklore,* c. *Philosophy,* d. *Society* (dabei *Law, Politics, Education*), e. *Geography,* f. *History* and *Historical Biography,* g. *Archæology, Antiquities and Historical Collaterals,* h. *Science and Medicine,* i. *Arts and Trades,* k. *Literature and Philology,* der umfangreichste Teil, 309 Seiten (von 1009).

Die Theologie ist nun z. B. wieder eingeteilt in folgende grofse Hauptkapitel: I. *Introduction to the Theological Sciences in General.* II. *Natural Theology.* III. *Ethnic Theology.* IV. *The Bible and Biblical Study.* V. *Ecclesiastical History (Christ. Early Christianity. Middle Ages).* VI. *Ecclesiastical History (Reformation and Modern Times: according to countries).* VII. *Eccl. Hist. Denominational.* VIII. *Eccl. Polity.* IX. *Practical Th.* X. *Systematic Theology.* Jedes dieser Hauptkapitel zerfällt wieder in Teile und Unterabteilungen. Ebenso die übrigen Abschnitte des Werkes. So enthält z. B. im Abschnitt *Philosophy* der Teil IV *Modern Philosophers, Works, lives, and criticism* die einzelnen Philosophen alphabetisch geordnet, von

jedem die besten Ausgaben, dann die besten Bücher über sie, sechzehn z. B. über Kant. Die *Mythology and Folklore* ist hauptsächlich nach Völkern geordnet; sie geht ins einzelne bis zu den *West Sussex* und den *East Sussex Superstitions,* worüber es getrennte Bücher giebt von verschiedenen Verfassern (Mrs. Latham und Rev. Parish), und bis zu den *Swahili Tales.* So hat man auf jeder Seite Gelegenheit zu staunen über den Umfang des menschlichen Wissens und Interesses, über die Specialisierung dieses Wissens in Einzelinteressen, die man gern teilen möchte, wenn das Leben einem nur die Zeit lieſse, wenn man sich vervielfältigen könnte. Es gewährt ein eigenes Vergnügen, in diesem Buche zu blättern. Man hat das ganze System des Wissens in einer Übersicht vor Augen und kann an jeder Stelle sich vertiefen und neue Einzelheiten entdecken. Andererseits freut man sich, guten Bekannten in dem Buche zu begegnen. So sehe ich z. B. in der *Greek and Roman Mythology and Folklore* unter *General Works,* die gewöhnlich voranstehen, daſs neben Prellers Griechischer Mythologie das beste Buch über den Gegenstand das Werk meines Kollegen Otto Gruppe ist: Griechische Kulten und Mythen. Es ist mit einem Stern versehen, wie alle *very best books,* und es erhält, wie alle wichtigeren Bücher, noch eine besondere Note *A very valuable book. Treats of relations of Greek religions to Oriental religions.* Es ist unmöglich, alle deutschen Gelehrten namhaft zu machen, deren Bücher in diesen *Best Books* aufgeführt oder auch nur mit einem Stern versehen sind. Ihre Zahl ist Legion. Wenn ich *Greek-and-Latin Philology: jointly* aufschlage, so finde ich drei besternte Deutsche auf einer halben Seite: Bœckh, Engelmann, Iwan Müller. In *English Philology* ist Körtings Encyklopädie besternt, desgleichen Storms Englische Philologie, die Anglia und die Englischen Studien; dann Kochs Historische Grammatik, Mätzner, der auch eine englische Übersetzung erlebt hat (Murray, 1874, 36 sh.). Von Immanuel Schmidts Grammatik heiſst es *a very good school book.* Besternt ist Ed. Müllers Etymologisches Wörterbuch und A. Schmidts Shakspere-Lexikon, Schippers Metrik, ten Brinks Chaucer und Litteraturgeschichte etc. etc. Von Zupitza sind die Hauptwerke besternt, so sein Alt- und mittelenglisches Übungsbuch nebst Mac Leans Übersetzung und seine Elene-Ausgabe.

Wie weit die *Best Books* bis ins einzelne gehen, mag der Abschnitt *French Syntax,* Unterabteilung *Verb,* zeigen; derselbe enthält: Körnig, Der syntakt. Gebrauch des Impf. u. hist. Perf. im Altfrz. (Diss. Berlin), Bonnard, *Le Participe passé en vieux français* (Lausanne); Busse, Die Kongruenz des Part. Prät. im Altfrz. (Diss. Göttingen); Klemenz, Syntakt. Gebrauch des P. Pr. im Altfrz. (Breslau); Schlutter, Geschichte des syntakt. Gebrauchs des Passé déf. u. Imp. im Frz. (Halle). Specialisten werden beurteilen können, wie weit diese Angaben vollständig sind — der Verfasser will freilich weder Vollständigkeit anstreben, noch für Specialisten schreiben. Aus verwandten Kapiteln erwähne ich als charakteristisch, daſs weder Haases Französische Syntax des 17. Jahrhunderts noch Alfred Schulzes Altfranzösischer direkter Fragesatz vergessen sind.

Ich kenne keine bessere kurze Bibliographie unseres Faches, als sie hier gegeben wird, wenn auch dies und jenes fehlt. Aber in allen Fächern ist das Buch ein Führer. Wo man es aufschlägt, erhält man beste Information. Was lernt man nicht alles! Interessant war mir unter vielem anderen, dafs die Musik medizinische Wirkungen hat; G. H. Lilley hat ein Buch *The Therapeutics of Music* geschrieben (1880), worin *The curative powers of music* behandelt sind; erfreulich, dafs es ein besonderes *best book* für *Goat Keeping for Amateurs* giebt (unter *Dairy Farming*) von H. S. H. Pegler, sieben *best books* über Schwimmen, sechs über *Skating,* elf über *naval, nautical and sailor's terms,* siebenundzwanzig über *Cookery and dinner table.* Es giebt mehr Arten der Kochkunst, als ich gedacht hätte: *modern c., food and home c., artistic c., every day c., royal c., high-class c., school c., refined c.,* ja sogar *cosmopolitan c.* — So könnte man jedes einzelne kleine Kapitelchen durchnehmen, um die unendliche Reichhaltigkeit der Sonnenscheinschen Bibliographie zu erweisen. Wir glauben aber, dafs die gegebenen Proben genügen werden, um in die Anordnung des Buches im ganzen und einzelnen einen Einblick zu gewähren. Es giebt keinen Gegenstand, über den das Buch nicht Auskunft gäbe, abgesehen von moderner, nicht-englischer schöner Litteratur, welche fast völlig fehlt. Welche Dimensionen hätte das Buch auch annehmen müssen, wenn auch diese noch gegeben wäre?! Es war einfach nicht möglich, das Riesenwerk noch weiter auszudehnen. Um so vollständiger ist die englische und amerikanische Litteratur gegeben, sowie auch über englische Geschichte und englisches Staatsleben nirgends vortrefflichere Auskunft gefunden werden kann. Wir können *summa summarum* das kostbare Buch als einzig in seiner Art Bibliotheken und allen Interessenten aufs wärmste empfehlen.

Berlin. W. Mangold.

Emil Thomas, Die praktische Erlernung moderner Sprachen mit besonderer Berücksichtigung der Hilfsmittel. Leipzig, C. F. Müller, 1893. 52 S. 8. M. 1.

Das Vorhandensein mancher Bücher oder Broschüren läfst sich nur aus dem unwiderstehlichen Drange erklären, den der Verfasser gehabt haben mufs, seinen Namen auf dem Titelblatte gedruckt zu sehen. Wenigstens kann man für diese Broschüre keinen anderen Grund zu ihrer Berechtigung anerkennen. Der Verfasser (Buchhandlungsgehilfe?) will, wie er im Vorwort sagt, den Leser 'mit der neueren sprachwissenschaftlichen Litteratur, soweit dieselbe auf Beachtung Anspruch erheben darf', bekannt machen. Die Zahl der jährlich erscheinenden Bücher auf diesem Gebiete sei Legion, und es sei nicht leicht, daraus die Spreu von dem Weizen zu sondern, so dafs manch gutes Buch in der Hochflut litterarischer Erscheinungen verschwinde, ohne die verdiente Anerkennung zu finden. Jedenfalls hat der Verfasser sich auch zu 'den verkannten Genies' gerechnet, 'denen auch die Nachwelt den gebührenden Platz nicht

anweisen wird'; denn er macht seinem Groll gegen die Nachwelt und besonders gegen den deutschen Schulmeister Luft mit den Worten: 'Vorurteil und ein tief eingerissener Schlendrian in Verbindung mit einer ausgeprägten Verachtung alles Neuen, die dem deutschen Schulmeister eigen ist, versperren ihm den Weg zum Erfolg.' Dann eifert er gegen den grofsen und kleinen Plœtz und behauptet, 'dafs unsere Schuljugend die meisten Prügel einer englischen Grammatik nach Ollendorffscher Methode zu verdanken habe'. Sollte der Verfasser in seiner Heimat (Leipzig) diese Erfahrung gemacht haben? Hier unterrichtet man schon seit Jahrzehnten nicht mehr so. Mufs man sich nun aber nicht wundern, wenn unter den auf S. 27. 32. 36 empfohlenen Grammatiken Ollendorf trotzdem wieder auftaucht? Polemik gegen Latein und Griechisch, gegen Äschylos und Euripides, gegen die Schule u. s. w., Anführungen des Wahlspruchs des savoyischen Königshauses *Sempre avanti* und andere ergötzliche Sachen, z. B. ein zweiter Ausfall gegen den deutschen Schulmeister (S. 7), bilden die Einleitung zu einer Besprechung (?) der verschiedenen Systeme, wie Rosenthal, Toussaint-Langenscheidt, Berlitz u. s. w. Die letzte Methode kennt der Verfasser (S. 12) nur aus Büchern und nicht aus der Anschauung, und deshalb wohl fafst er sein Urteil in dem Satze zusammen: 'Ich halte es nicht für sehr glücklich, den Unterricht durch "Anschauung" zu stützen.' In den französischen Citaten auf S. 17 und 18 macht der Verfasser auch grammatische und orthographische Schnitzer. Er citiert aus Franke, Phrases de tous les jours: *Il arrive assez souvent que de personnes* ..., dann aus Passy: ... *une étude raissonnée* und *sans une répresentation.* Natürlich mifsfällt ihm auch die Phonetik, denn davon versteht er ja nichts.

In dem zweiten Teil, Litteraturangaben, will der Verfasser 'dem Leser eine Übersicht gangbarer Hilfsmittel zum Studium moderner Sprachen bieten, die vermöge ihres Preises auch dem Minderbemittelten zugänglich sind'. Er zählt nun eine Reihe Grammatiken, Gesprächsbücher, Handelskorrespondenzen, Wörterbücher, Zeitschriften und Romane für die englische, französische und italienische Sprache auf. Dabei passiert ihm leider das Unglück, dafs er z. B. von Jerome, *Three Men in a Boat,* von Edna Lyalls Romanen, sowie von *Vanity Fair* nur recht teure Originalausgaben anführt und nicht zu wissen scheint, dafs bei Heinemann, Tauchnitz und anderen diese Romane bedeutend billiger zu haben sind. Das ganze Verzeichnis der lesenswerten Romane ist nur nach dem Brockhausschen Katalog gemacht, daher auch diesem der Druckfehler *Burnaby Rudge* entnommen. Dafs in englischen Büchertiteln Substantiva und Adjektiva grofs geschrieben werden, davon hat der Verfasser keine Ahnung, ebensowenig, dafs es von Köhlers Wörterbuch eine neue, empfehlenswerte Auflage giebt, sowie dafs doch auch bei Tauchnitz eine Sammlung von Schulausgaben (*Students' Edition*) erschienen ist. Sehr dürftig ist die Zusammenstellung der englischen Zeitschriften. Am meisten Befremden mufs aber die Auswahl der zu empfehlenden französischen Romane erregen. Der Verfasser sagt zwar (S. 40), dafs das Verzeichnis nur

vom buchhändlerischen Standpunkte zusammengestellt sei, also der Erfolg darüber entschieden habe. Jungen Leuten würde man doch wohl kaum Bücher wie Belot, *Mlle Giraud ma femme,* oder gar Mendès, *Méphistophéla,* empfehlen. Letzteres ist eins der widerwärtigsten Bücher der französischen Litteratur, das der Verfasser doch hoffentlich nur aufgezählt hat, weil er den Inhalt nicht kennt. Zwölf Seiten Annoncen bilden den Schlufs des Buches. Welchen Zweck der Verfasser mit seinem Buche verfolgt hat, ist mir nicht klar. Was es zu sein verspricht, 'ein Wegweiser für alle, die fremde Sprachen lernen', ist es nicht; denn dazu fehlt es dem Verfasser an den nötigen Kenntnissen und Urteil. Sollte es etwa nur eine Empfehlung der Verlagsbuchhandlung sein, durch die — wie der Verfasser S. 26 sagt — alle darin empfohlenen und angekündigten Bücher zu den angegebenen Preisen zu beziehen seien?

Berlin. Adolf Müller.

Zur neueren Litteraturgeschichte der Rolandsage in Deutschland und Frankreich. Eine litterarhistorische Studie von Theodor Eicke (Marburg). Leipzig, G. Fock, 1891. 56 S. 8.

Nach einer Übersicht über die ältesten Spuren und Darstellungen der Rolandsage beschäftigt sich der Verfasser dieser Dissertation mit den Bearbeitungen des Stoffes seit der Zeit der Romantiker in Deutschland und Frankreich. K. W.

Die neuere Sprachentwickelung in der deutschen Schweiz. Von Otto von Greyerz. Zürich, Alb. Müllers Verlag, 1892. 16 S. 8.

Die Luzerner Kanzleisprache 1250—1600. Ein gedrängter Abrifs mit specieller Hervorhebung des methodologischen Momentes von Renward Brandstetter. Luzern, 1892. 94 S. 8.

Die erstgenannte kleine Schrift ist ein Abdruck aus der Schweizerischen Rundschau; sie beschäftigt sich mit dem thatsächlichen Umstand, dafs die deutschen Schweizer zur Zeit weder einen reinen Dialekt noch eine reine Schriftsprache reden, und sucht darauf zu wirken, dafs eine Trennung der Gebrauchsgebiete von Mundart und von Schriftsprache vollzogen werde. Die Schule soll dazu helfen, indem sie sowohl die reine Mundart als die reine Schriftsprache lehren soll.

Die zweite Abhandlung ist eine neue Leistung von R. Brandstetter, dessen Arbeiten über die Schriftsprache seiner Vaterstadt Luzern von uns schon mehrmals beachtet worden sind. Er giebt hier eine gedrängte Übersicht über die sprachliche Entwickelung in der Luzerner Kanzlei durch die Perioden: von 1250—1310, 1381—1420, 1570—1614, und zwar indem er sich dabei absichtlich auf den Lautstand und auf den Formenschatz vom Substantiv und Verbum beschränkt. Die Quellen sind nur handschriftliche, die verschiedenen Archiven entnommen wurden. Fortwährend wird die Mundart zur Kontrolle herangezogen.

Auch diese Arbeit macht gleich den früheren des Herrn Brandstetter den Eindruck grofser Zuverlässigkeit und methodischen Verfahrens. Wir wünschen daher die Fortsetzung dieser Studien und bedauern, dafs der Herr Verfasser über Unannehmlichkeiten klagt, die ihm dieselben bereitet haben.

Berlin. K. Weinhold.

Der Handschuhsheimer Dialekt. Nachtrag zum Wörterverzeichnis von 1887. Von Philipp Lenz (Beilage zum Programm des Gymnasiums zu Heidelberg). Darmstadt 1892. 20 S. 4.

Ein Nachtrag zu dem Wörterverzeichnis der Mundart von Handschuhsheim bei Heidelberg, das der Verfasser in dem Programm des Konstanzer Gymnasiums von 1887 veröffentlicht hatte. Die Mundart gehört zum südrheinfränkischen Gebiet. K. W.

Kreiznach is Trump! Lokal-Schwank in vier Aufzügen von Karl Hessel. Mit einer Abhandlung über Kreuznacher Art und Mundart und einem Wörterbuch. 2. Auflage. Kreuznach, F. Harrach, 1892. 84 S. 8.

Die kleine Lokalposse geht uns hier nichts an, und auch die als Erläuterung über die Mundart beigefügte Abhandlung und das Wörterverzeichnis werden wir im Sinne des Verfassers selbst nicht als streng wissenschaftliche Arbeiten nehmen dürfen. Sie erfüllen aber ihren Zweck und sind — es gilt dies namentlich für die Überschau über den Dialekt — klar und gewandt abgefafst. K. W.

H. Wunderlich, Der deutsche Satzbau. Stuttgart, J. G. Cotta-sche Buchhandlung, 1892. 252 S. 8.

Wunderlich ist in der germanischen Philologie durch seine Schriften vorteilhaft bekannt: Beiträge zur Syntax des Notkerschen Boethius (Berlin 1883), Untersuchungen über den Satzbau Luthers (München 1887), Steinhöwel und das Dekameron (Archiv LXXXIII, S. 167 ff. und LXXXIV, S. 241 ff.). Das neue Buch ist eine wissenschaftliche Leistung von Bedeutung, in der der Verfasser sich an Oskar Erdmann in seinen Grundzügen der deutschen Syntax und an Pauls Principien der Sprachgeschichte anschliefst. Die Vorrede enthält mit Recht eine scharfe Polemik gegen Wustmanns Sprachdummheiten, genau so wie sie von Erdmann (Zeitschr. f. d. Phil. XXIV, S. 560), Bechstein (Zeitschr. f. d. deutschen Unterr. VI, S. 64 ff.) und Minor (Allerhand Sprachgrobheiten. Stuttgart, Cotta, 1892) geübt worden ist. Des Verfassers Art berührt äufserst angenehm, er hält sich eben fern davon, die Sprache in irgend einer Weise zu schulmeistern. Die Beispiele sind nach guten Ausgaben passend gewählt. In fünf Abschnitten wird die Syntax des Verbums, des Substantivs, des Adjektivs,

des Pronomens und der Partikeln behandelt. Der Verfasser sucht gegen die alte Anschauung wiederum zu beweisen, dafs das Verbum zur Satzbildung nicht durchaus notwendig ist; die Interjektion ist die Urform des Satzes. Er wendet sich damit also in erster Linie gegen Ferdinand Becker, nach dem bekanntlich jeder Satz ein Urteil ist und das Verbum sein unentbehrlicher Bestandteil. Die *termini technici* der älteren Anschauung behält der Verfasser bei, weil er keine besseren an die Stelle der alten setzen kann. Wenn auch die Versuche, die lateinischen *termini* zu verdeutschen, immer wieder fehlgeschlagen sind, so glaube ich doch im Gegensatz zum Verfasser, dafs eine wörtliche Verdeutschung in der Klasse oft von Nutzen sein kann. Ich denke dabei an Subjekt und Objekt, Attribut, Apposition und andere. Denn, macht man sich erst vom lateinischen Worte und seiner Grundbedeutung ganz frei, so ist der Willkür Thür und Thor geöffnet. Ich bin natürlich kein Anhänger jener Bestrebungen, die selbst in der lateinischen Grammatik die lateinischen *termini* durch deutsche ersetzen wollen, also von einem Wem- und Wen-Fall sprechen. Die lateinischen *termini* müssen international werden. Ich kann nicht ins Einzelne gehen, mache aber die Fachgenossen darauf aufmerksam, dafs jeder eine grofse Anregung aus der Lektüre des Buches mitnehmen wird. Mir haben besonders die Kapitel über die Pronomina gefallen, wenn auch manches gleichsam zum Widerspruch herausfordert. Gegen Otto Schröder (Vom papiernen Stil) und Wustmann nimmt Wunderlich (S. 191) wieder das Pronomen *derselbe* in Schutz, ohne die Verschwendung zu begünstigen, die damit getrieben wird. Dafs *derselbe* sich früh von aller Identitätsbezeichnung entfernt hat, weifs ich, auch dafs Luther ein grofser Freund der Vollform *derselb* war (z. B. Septemberbibel, Joh. 13, 6: *Kam er zu Simon Petro. Und derselbige sprach* u. a.) und Schottelius sie nicht blofs für *ipse*, sondern auch für *ille* gebraucht. Immerhin sind viele von den Fällen, die Wustmann rügt, mit Recht in der Schule zu tadeln, so besonders die Ersetzung des persönlichen Pronomens durch das demonstrative *derselbe*. Interessant ist die Entwickelung des Demonstrativpronomens zum Relativpronomen dargestellt. Wenn man in der Klasse das Englische heranziehen kann, ist das noch viel leichter klar zu machen. Der V. Abschnitt (die Partikeln) gefällt mir wenig, am wenigsten die Darstellung der Bejahung und Verneinung. Einen Dienst hat Wunderlich der Wissenschaft auf jeden Fall erwiesen, indem er im Zusammenhang vorgetragen hat, was hier und dort in Fachzeitschriften zerstreut ausgesprochen war. Die äufserst mafsvolle Polemik sticht gegen Wustmanns Art besonders angenehm ab.

Wismar i. M. O. Glöde.

A. Bachmann, Mittelhochdeutsches Lesebuch mit Grammatik und Wörterbuch. Zürich, S. Höhr, 1892. 279 S. gr. 8.

Bachmanns mittelhochdeutsches Lesebuch will in erster Linie ein Schulbuch sein, und der Verfasser wünscht es unter diesem Gesichtspunkt

beurteilt zu sehen. Der Lesestoff ist vorzüglich ausgewählt. Er gewährt nicht nur einen umfassenden Einblick in die litterarischen Erzeugnisse der mittelhochdeutschen Zeit, sondern wird vor allem auch das Interesse des Schülers wecken und fesseln. Daher ist z. B. im epischen Teile die höfische Kunstdichtung zu Gunsten der Volksepik und kleinerer Erzählungen mehr realistischen Charakters zurückgedrängt. Von einigen der aufgenommenen Stücke kehrt Stoff oder Motiv in nhd. Dichtungen wieder, was zu fruchtbaren Vergleichen zwischen älterer und neuerer Kunstübung Anlafs geben mag. Von verknüpfender Erzählung und litterargeschichtlichen Einleitungen ist ganz abgesehen, um dem Lehrer die Hände durchaus nicht zu binden. Der Verfasser betont ganz mit Recht, dafs der Lehrer beim Unterricht im Mittelhochdeutschen die Hauptsache ist. Über die den Texten zu Grunde gelegten Ausgaben giebt das Inhaltsverzeichnis Auskunft. Es sind, wie zu erwarten war, die von der Kritik als die besten anerkannten. Für den Abschnitt aus Reinhart Fuchs (nach Reifsenberger) sind von Bahders Bemerkungen (Paul u. Braunes Beitr. XVI, 49 ff.) benutzt, ebenso für den Tristan (nach Bechsteins Ausgabe) diejenigen Pauls (Germ. XVII, 385 ff.). Bei Walther weicht der Verfasser von Wilmanns darin ab, dafs er in Nr. 15, 10 (Lachm. 124, 10) das handschriftliche *bereitet* und in dem Liede Nr. 8 (Lachm. 74, 20) die überlieferte Form wieder hergestellt hat. Die Partien aus der Gudrun sind nach Müllenhoffs Auswahl (Kiel 1845), aber nach Martins Text (Halle 1883) gegeben. Die Auswahl aus der mittelhochdeutschen Epik, Lyrik und Didaktik ist so vortrefflich und reichhaltig, die Texte so gut, dafs ich gar nicht einsehe, weshalb Bachmann sein Buch auf Schulen beschränkt wissen will. Der Student, der sich der deutschen Philologie widmet, wird das Buch mit grofsem Nutzen durcharbeiten, in den deutschen Seminaren ist es vorteilhaft als Übungsbuch zu verwerten. Realerklärungen, die fast ganz fehlen, fügt der Professor hinzu. Der kleine Abrifs der mittelhochdeutschen Grammatik ist auch wohl geeignet, den Studenten in das Mittelhochdeutsche einzuführen. Dabei ist er auch für Schüler der Oberklassen verständlich, ein tüchtiger, wirklich historisch gebildeter Germanist als Lehrer gehört natürlich dazu.

Wismar i. M. O. Glöde.

Interpretation des Eingangs von Wolframs Parzival von Johannes Adam. Beilage zum XII. Jahresbericht des Hohenzollern-Gymnasiums zu Schwedt a. O. 1893. Nr. 86.

Wer sich je mit dem Eingange des Parzival ernstlich beschäftigt hat, wird wissen, dafs auch nach den Bemühungen der nicht gerade wenigen Erklärer und Übersetzer die Schwierigkeiten dieser echt Wolframschen Betrachtungen noch keineswegs alle beseitigt sind. Der Verfasser des oben bezeichneten Programms hat daher wohlgethan, sich dem Stücke von neuem zuzuwenden, die aufgestellten Ansichten zu prüfen und da ihre Besserung zu versuchen, wo sie ihm nicht genügten. Er ist gründ-

lich und sorgsam verfahren, und ich freue mich, bei ihm Meinungen zu begegnen, die auch ich vor Jahren in Seminarübungen vorgetragen habe. In anderen Punkten freilich kann ich mich ihm nicht anschliefsen und will einige davon erörtern.

Behauptet Adam, mit *zwîvel* könne der Dichter nur den religiösen Zweifel, die Verzweiflung am Seelenheil meinen, so halte ich das für zu eng gefafst. *zwîvel* ist seiner Abstammung nach jeder innere Zwiespalt, jede Unsicherheit, Schwanken, Unbeständigkeit und Unzuverlässigkeit. Der religiöse Zweifel gehört dazu, wie deutlich Herzeloydes Lehre 119, 18 ff. zeigt, worin gerade wie hier der lichte Gott dem schwarzen Herrn der Hölle entgegengesetzt und jenem nie versagende Treue, diesem Untreue zugeschrieben wird. Von *zwîvels wanke* soll Parzival sich abwenden, er soll nicht zweifelhaft schwanken. Aber die weitere Bedeutung der Unbeständigkeit tritt 311, 20 ff. zu Tage:

> *sîn varwe zeiner zangen*
> *wær guot: si möhte* stæte *haben,*
> *diu den* zwîvel *wol hin dan kan schaben.*
> *ich meine wîp die* wenkent
> *und ir vriuntschaft überdenkent.*
> *sîn glast was wîbes* stæte *ein bant:*
> *ir* zwîvel *gar gein im verswant.*
> *ir sehen in mit* triuwe *enpfienc.*

Hier sind *stæte* und *triuwe* Gegensätze zu *zwîvel* und *wanc*, und dasselbe Verhältnis scheint mir in den ersten Versen des Parzival vorzuliegen. Wer *zwîvel* hegt, der wird zum *unstæten gesellen* oder *gesellen der Unstæte* 1, 10 — beide Auffassungen sind möglich, nur darf man *geselle* im ersten Fall nicht etwa durch unser 'Geselle, Patron' wiedergeben, sondern immer nur durch 'Genosse, Freund'. *stæte* wird 14. 22 mit Bedacht von neuem angewendet, 2, 1 tritt *triuwe* hinzu und 2, 17 *valsch* im Gegensatz zu *triuwe* 20. 3, 8. 9 ist *stæte* unverkennbar Widerspiel zu *valsch*. Ich verweise noch auf Trevrizents Rede 462, 11 ff.:

> . . . *der mensche sol* belîben
> *mit dienste gein des helfe grôz,*
> *den der* stæten *helfe nie verdrôz*
> *für der sêle senken.*
> *sît* getriuwe *ân allez* wenken,
> *sît got selbe ein* triuwe *ist:*
> *dem was unmære ie* falscher *list.*

Und so weiter mit *falsch, wenken, wanc.* Jegliche Unbeständigkeit ist also Wolfram verhafst, und nicht nur der religiöse Zweifel bringt die Seele in saure Not, sondern auch *valsch gesellechîcher muot* 2, 17, den *der unstæte geselle* (1, 10) besitzt — ich fasse also beide Ausdrücke wie Lachmann —, *ist zem hellefiure guot,* macht reif für die Hölle.

1, 20 f. schliefse ich mich mit Wackernagel, Kl. Schr. 1, 131, Anm. 6, der Lesart der Gruppe G an und lese

> *zin, anderhalp ame glase*
> *gelîchet, und des blinden troum,*
> *die gebent antlitzes roum.*

Denn hinter 19 ist ein Abschnitt zu machen: die Erörterung des *vliegenden bîspels* ist zu Ende und Wolfram führt zwei neue Sinnbilder der Unbeständigkeit vor. Sollte *gelîchent* mit D gelesen und dies 'sind gleich' mit dem *vliegenden bîspel* in Beziehung gesetzt werden, so ist die Stellung des pluralischen Verbs zwischen den Subjekten (*zin gelîchent und troum*) sonderbar und der mangelnde Hinweis auf das *vliegende bîspel* kaum erträglich. An *zin-gelîchet* als Umschreibung für Spiegel hätte Adam nicht Anstofs zu nehmen brauchen. Das hinten aufgestrichene Zinn wird als Hauptsache hervorgehoben, weil es die Glasplatte erst zum Spiegel macht. Er giebt aber nur den *roum*, den Rahm, die Sahne, das Obers oder Oberste vom Antlitz wieder, nicht das innere, wirkliche Wesen, und ebenso sind die Traumbilder gehaltlos, zumal die des Blinden, der gar keine scharfe und präcise Anschauung von den Gegenständen besitzt. Beide Abbilder sind von kurzer Dauer und verschwinden alsbald. Besseres von ihnen zu erwarten, wäre so thöricht, als wenn man jemand an der haarlosen Innenseite seiner Hand raufen wollte. 'Stofse ich — oder irgend ein anderer — diesem (*den* deutet auf Bekanntes) Schrecklichen — das doch gar nichts Mögliches und Furchtbares ist — gegenüber einen Angstruf aus, *daz glîchet mîner witze doch*: 'so ist das meinem Verstande gleich', d. h. 'dann bin ich ebenso unverständig, wie jener Angriff unmöglich ist'. Denn

wil ich triuwe vinden
aldâ si kan verswinden
als viur in dem brunnen
und daz tou von der sunnen?

'Wie kann ich da Treue, Beständigkeit finden — wir sagen jetzt "suchen" — wollen, wo sie zu verschwinden pflegt (*kan* eigentlich "gelernt hat, versteht") u. s. w.' Wolfram kehrt hiermit zu der den Spiegel- und Traumbildern mangelnden *stæte* 1, 23 zurück; *triuwe* ist nur Synonymum dafür.

Adams Interpretation und Interpunktion: 'Spreche ich auch in (gegenüber) dieser Furcht, so gleicht das doch meinem Verstande, wenn ich die Treue finden will, wo sie nicht sein kann' geht sicher fehl. Der erste Konditionalsatz ist unverständlich und der zweite dem Konsekutivsatz ungeschickt angehängt. Das fragende *wil ich vinden* ist so angewandt wie 1, 26 *wer roufet mich?* und 3, 8 *wie stæte ist?* Alle diese Fragen fordern verneinende Antwort und sprechen unwahrscheinliche Annahmen aus. *och* fasse ich mit Lachmann als Interjektion, nicht mit Adam als Schwächung von *ouch.* Sollte sie wirklich nur an dieser Stelle vorkommen und sonst *ach* statt ihrer gebraucht sein, so konnte sie doch Wolfram immerhin im bequemen Reim einmal anwenden.

Erst hier haben wir einen bedeutenderen Ruhepunkt, wie Adam richtig sah. *ouch* 2, 5 führt uns im *wîsen man* das Gegenbild zu den *tumben liuten* 1, 16 vor (vgl. 399, 4 *mîn wîser und mîn tumber*). Er übertrifft freilich den *tumben* nicht sonderlich. Auch der Erfahrene

. . . möhte gerne künde hân
welher stiure disiu mære gernt.

Unser Verfasser übersetzt mit Sievers, Beitr. IX, 569, 'dafs er nicht noch Ursache hätte zu lernen (dafs er nicht noch gut und gern lernen könnte)'. Das ist falsch, weil *künde hân* nicht so viel wie *künde gewinnen* oder *künde gevân* bedeutet, wenn es auch bei Lexer I, 1771 zu lesen steht, sondern 'Kenntnis haben, kennen, wissen'. Ist dem so, so wird *er möhte gerne* allerdings so viel wie sonst mhd. *er wolde gerne* besagen, nämlich 'er möchte gern, er wünschte'; denn 'er hätte noch Ursache zu wissen' wäre wohl eine recht schiefe Wendung, und die Thatsache, dafs durch *ich möhte* auch im Mhd. ein Wunsch ausgedrückt wird, kann durch den Zusatz von *gerne* und eine daneben bestehende andere Bedeutung nicht aufgehoben werden. Im folgenden Verse hat Adam Sievers und Kläden mit Recht verlassen. *stiure* 'Lebensführung' müfste man auf ein im Oberdeutschen der mhd. Zeit kaum und im Md. nur schwach belegtes *diu stiure* 'das Steuerruder' zurückführen. Die übliche Bedeutung ist 'Unterstützung, Beisteuer, Hilfe'. *welher stiure disiu mære gernt* heifst also 'welche Unterstützung diese Erörterungen verlangen, welcher Auslegung sie bedürfen'. Die *mære* aber sind das *vliegende bîspel*, das selbst für reife Leute nicht leicht zu verstehen ist.

Nur noch ein paar Kleinigkeiten. — *rehtiu mâze* 3, 4 ist nur das vielgerühmte Mafshalten und Bezug auf die vorhergehenden Zeilen nicht anzunehmen. Auch das ἀπὸ κοινοῦ 3, 19 können wir uns ersparen. *lîhtiu dinc* 3, 15 möchte ich durch 'etwas Geringfügiges, Gleichgültiges' wiedergeben.

Den Kommentar von Paul Piper in Kürschners Deutscher Nationallitteratur Bd. V, Abt. 2 hat Adam nicht gekannt, da er ihn unerwähnt läfst.

Berlin. Max Roediger.

August Kippenberg, Robinson in Deutschland bis zur Insel Felsenburg (1731—1743). Ein Beitrag zur Litteraturgeschichte des 18. Jahrhunderts. Hannover, Norddeutsche Verlagsanstalt O. Goedel, 1892. 3 Bl., 122, XIX S. 8. M. 3,60.

Über die seit dem Erscheinen von Daniel De Foes Robinson (1719) in Deutschland zahlreich auftauchenden Übersetzungen und Nachahmungen des berühmten Buches hat nach Hakens Bibliothek der Robinsone Hettner 1854 in einem knapp zusammenfassenden Vortrage gehandelt. Im vorliegenden Buche nimmt Kippenberg diese Untersuchung wiederum mit gröfserer Gründlichkeit auf. Er hat das bibliographische Material mit rühmlicher Sorgfalt gesammelt, aber nur für die Zeit bis 1743 vorgelegt, da er erfuhr, dafs schon von anderer Seite an einer grofsen Defoe-Biographie und -Bibliographie gearbeitet werde. Der bibliographische Anhang bildet die Grundlage für die auf drei Kapitel verteilte litterarhistorische Charakteristik der ersten Verdeutschungen, der freieren Nachahmungen und endlich der bedeutendsten unter diesen, der Insel Felsenburg des gräflich Stolbergischen Hofagenten Schnabel. Vorher jedoch erörtert der Verfasser im ersten und zweiten Kapitel das frühere Vorkommen des

Robinsonmotivs in der Litteratur, wobei der philosophische Roman des Mauren Ebn Tophail aus dem 12. Jahrhundert an erster Stelle erscheint, und beleuchtet die Gründe des aufserordentlichen Erfolges von Defoes Erzählung, die er in den durch den Pietismus geförderten und verbreiteten Ideen wahrer Frömmigkeit, Menschlichkeit und Natürlichkeit findet.

Das Hauptergebnis des dritten Kapitels, dafs die erste, im ganzen vortrefflich zu nennende Verdeutschung des englischen Robinson 1720 nicht in Leipzig oder Frankfurt, sondern in Hamburg erschien und von dem dort ansässigen württembergischen Magister Ludwig Friedrich Vischer abgefafst wurde, ist den Lesern dieser Zeitschrift schon aus dem Aufsatze von Biltz (oben S. 13—26) bekannt, der auch einige biographische Angaben über den bisher ganz verschollenen Litteraten macht. Ich trage dazu aus H. Schröders Lexikon der hamburgischen Schriftsteller 7, 496 f. (1879) nach, dafs Vischer sich von 1705 bis zu seinem 1743 erfolgten Tode als Lehrer und Privatgelehrter in Hamburg aufhielt, und dafs elf von seinen sechzehn bis 1717 erschienenen Schriften Beschreibungen fremder Länder und Reiseabenteuer, zumeist aus dem Englischen und Französischen übersetzt, sind. Ferner teilt mir Herr Dr. C. Walther in Hamburg auf meine Anfrage freundlichst noch folgendes mit. 1703 bezog Vischer das Stipendium des Joachim Jungius (K. Friedländer, Das Testament des Dr. Joachim Jungius 1887 S. 36), war also damals auf der Universität und vielleicht vorher auf dem Hamburger Johanneum. Dafs er dem akademischen Gymnasium nicht angehört hat, geht aus der 1891 von W. Sillem herausgegebenen Matrikel desselben hervor. In der Vorrede zu *Vinc. Placcii Theatrum Anonymorum et Pseudonymorum* (1708) rühmt J. A. Fabricius die *diligentia atque dexteritas,* die Vischer bei der Bearbeitung dieses posthumen Werkes gezeigt habe. In der Vorrede zur Übersetzung von Busnots 'Leben des Blutdürstigen Tyrannen Muley Ismael, Kaysers von Marocco' (Hamburg 1716) giebt Vischer an, 'dafs er gegenwärtiges historische Tractätgen in denen Neben-Stunden seiner jetzigen Fonction aus dem Englischen übersetzt habe und künftige Oster-Messe ein ähnliches Tractätgen von einem Grofs-Brittannischen Sclaven, so etliche Jahre in der Gefangenschaft geschmachtet,' herausgeben wolle, 'dessen Übersetzung einer meiner wehrtesten Freunden in Hamburg [etwa Joh. Mattheson?] bifs auff wenige Bögen absolviret hat'. Die Vorrede ist unterzeichnet 'Auff dem Adel: Guhte Sestermühe In der Grafschafft Stormarn, den 20. Septembris 1716'. Nun gehörte das Gut Seestermüh damals Hans Henrich von Ahlefeldt († 1720), dessen beide Söhne aus zweiter Ehe, Hans und Hinrich, von 1716 oder 1717 bis 1724 den Unterricht des Dresdeners M. Christlieb Gottwald Wabst, späteren Superintendenten in Rochlitz, genossen (O. H. Moller, Historische Nachricht von dem uralten Geschlecht derer von Ahlefeldt, Flensburg 1771, S. 319. 329). Danach scheint Vischer vor dem aus Wittenberg berufenen Wabst Hofmeister der Ahlefeldtschen Kinder gewesen zu sein. Zur Bibliographie bemerke ich, dafs beide Teile der Vischerschen Robinson-Übersetzung von 1720 sich auch auf der Königlichen Bibliothek in Kopenhagen

befinden, deren Realkatalog Bd. 178 überhaupt für die Bibliographie der Robinsonaden ausgenützt zu werden verdiente.

Im vierten Kapitel charakterisiert der Verfasser 25 bis 1731 in Deutschland erschienene minderwertige Robinsonaden in summarischer Weise, nachdem er die aus fremden Litteraturen entlehnten Werke für sich betrachtet hat. Zwei neue Motive fügen diese deutschen Nachahmer dem überlieferten Bilde insularischen Einsiedlerlebens hinzu: sie führen den Schiffbrüchigen mit einem Vorgänger zusammen, der auf derselben Insel ein ähnliches Schicksal durchlebt hat, oder sie versetzen auch Frauen mit auf die Insel. Bedeutender und eigenartiger wirkt noch heut die schon von den Romantikern Arnim und Tieck gewürdigte vierbändige Robinsonade Schnabels, die Insel Felsenburg, die sich im Einzelnen oft an die im Vorwort sehr verächtlich besprochenen Vorgänger anlehnt, aber zugleich die neue Idee eines von aller europäischen Unnatur losgelösten Idealstaates mit wirklich dichterischer Gestaltungskraft durchführt, wenn auch im Verlaufe manche Wunderlichkeiten und Phantastereien sich einmischen und die Sprache öfter zum trivialen Kanzleistile herabsinkt. Kippenberg hat diesem zuletzt von Stern und Strauch gebührend behandelten Roman sein Schlufskapitel gewidmet und namentlich das Verhältnis Schnabels zu seinen Vorgängern beleuchtet. Für den S. 113 erwähnten frivolen Roman Schnabels 'Der im Irrgarten der Liebe herumtaumelnde Cavalier' (1738) sei noch auf ein aus J. Grimms Nachlafs an die Berliner Universitätsbibliothek gelangtes Exemplar hingewiesen, in dem die Anfangsbuchstaben der Orts- und Personennamen handschriftlich ergänzt sind.

Berlin. J. Bolte.

Der Cid. Geschichte des Don Ruy Diaz, Grafen von Bivar. Nach spanischen Romanzen von Joh. Gottfr. v. Herder. Schulausgabe, besorgt von Dr. W. Buchner. Essen, Bädeker, 1892. 130 S. 8.

Buchner will Herders Cid unserer Jugend durch seine Ausgabe zugänglich machen, der allerdings in den Oberklassen unserer Schulen sehr wenig gelesen wird. Dafs der Cid ein höchst ansprechendes Bild ritterlicher Tüchtigkeit und Mannhaftigkeit und dabei ein höchst lebendiges und eigenartiges Sittengemälde aus dem Leben des mittelalterlichen spanischen Adels entrollt, gebe ich Buchner gern zu, ich rechne es auch zu den klassischen Werken unserer Litteratur: für die Oberklassen unserer höheren Schulen haben wir aber viel wichtigeren Stoff zu bewältigen. Der Cid ist nun einmal für die Klassenlektüre zu lang und wirkt auf die Dauer ermüdend. Das hat auch Buchner dadurch nicht vermieden, dafs er diejenigen Romanzen, die sich mehr oder weniger getreu der ursprünglichen spanischen Fassung anschliefsen, durch den Druck von denjenigen scheidet, die als moderne Zudichtungen erscheinen. In den übrigen Romanzen werden die neueren Zuthaten im Druck kenntlich gemacht und einige echte Romanzen als inhaltlich wenig bedeutend bezeichnet. Ich

glaube nicht, dafs Herders Meisterwerk sich in dieser gereinigten und verkürzten Gestalt mehr als bisher Eingang in die Schulen verschafft. Die Ausgabe ist sehr sorgfältig besorgt, die geschichtliche Einleitung enthält in knapper Form alles Wichtige. Die Anmerkungen bieten gutes Material für den Lehrer, der bei der Präparation nicht erst den spanischen und französischen Text heranziehen will. Die Angaben über die Entstehung des Gedichtes sind A. S. Vögelins Buch 'Herders Cid, die französische und die spanische Quelle, Heilbronn, Henninger, 1879' entnommen. Danach unterscheiden wir bekanntlich echte spanische Romanzen, von Herder nach der französischen Bearbeitung übersetzt, unechte Romanzen, von Herder dem Franzosen nachgedichtet, und echte Romanzen, von Herder aus dem Spanischen übersetzt. Die bisherigen Schulausgaben haben diese drei Bestandteile nicht geschieden; Buchners Ausgabe giebt alle Zuthaten des Franzosen und Herders in kleinerem Druck. Nur wenige Zeilen sind mit Rücksicht auf die Erfordernisse einer Schulausgabe gestrichen oder geändert. Die Einleitung enthält auch eine kurze Biographie Herders.

Wismar i. M. O. Glöde.

Göthekult und Göthephilologie. Eine Streitschrift von Professor Dr. Braitmaier. Tübingen 1892. In Kommission bei Gustav Fock in Leipzig. 120 S. gr. 8.

Die vorliegende Arbeit soll ein öffentlicher Protest des nationalen Bewufstseins gegen zwei verkehrte Richtungen unserer neuesten Litteraturgeschichte sein, die der Verfasser als Goethekult und Goethephilologie bezeichnet. Der Goethekult sucht in ganz ungoethischem Sinne, um Goethe zu erhöhen, die anderen Dichtergröfsen neben ihm, besonders Lessing und Schiller, herabzusetzen, ja selbst ihren Charakter zu verunglimpfen. Die Goethephilologie geht nach des Verfassers Ansicht von rohen Vorstellungen über künstlerisches Schaffen aus und macht Goethes Werke zu einem Versuchsfeld für philologische Fragen. Beide Richtungen sind natürlich gleich verwerflich. Im Volksurteil gelten Lessing, Goethe, Schiller einmal und das mit Recht als die Höhepunkte des dichterischen Schaffens, wie der künstlerischen Einsicht und der ästhetischen und sittlichen Kultur ihrer Zeit. Goethe und Schiller stehen als die gleichwertigen Vertreter zweier verschiedener, aber gleichberechtigter Richtungen des Volksgeistes, als ebenbürtige Gröfsen nebeneinander. Natürlich schliefst dies Volksurteil die Vorliebe des einzelnen für diesen oder jenen Dichter nicht aus, der Charakter und die Geschmacksbildung des Lesers trägt natürlich auch dazu bei. Neben dieser berechtigten individuellen Vorliebe hat sich nun nach Braitmaier schon früh 'ein leidiges Cliquewesen' geltend gemacht. Kotzebue spielte Schiller gegen Goethe aus, die Romantiker wiederum suchten Schiller herabzudrücken und Goethe zu erheben, dann wieder verehrten sie Fr. Schlegel. Die Ausdrücke, mit denen Braitmaier arbeitet, sind nicht gerade gewählt zu nennen. Wenn man dies auch in den Kauf nähme, so steckt oft auch kein richtiges Urteil dahinter; z. B.

geschieht Heine sicher unrecht, wenn Braitmaier S. 3 von ihm sagt: ‘Später hat der geistreich witzelnde wie schmachtende, salonparfümduftende “naive Volksdichter” H. Heine zuerst Schiller Goethe zu gefallen herunter gemacht, um später Goethe selbst als den kalten Kunstgreis zu verhöhnen.’ Weshalb ist Menzels Standpunkt ‘borniert christlich-germanisch’ zu nennen? Ich glaube nicht, dafs diese Äufserungen ‘impotenter Streber und bornierter protestantischer wie ultramontaner Finsterlinge’ so spurlos, wie Braitmaier meint, an dem allgemeinen öffentlichen, felsenfesten Volksurteil vorübergegangen sind. Der Verfasser kommt dann auf die sogenannte Goethegemeinde zu sprechen, die in H. Grimm einen geistreichen, publizistisch gewandten, in Herrn von Löper einen fachgelehrten Sprecher gefunden habe. ‘Da kam die neugegründete Goethephilologie mit allen Mitteln der wissenschaftlichen Routine, noch mehr mit denen der Schulmacherei hinzu. Die trockene Philologie verbündete sich mit dem geistreichen Feuilleton. W. Scherer heiratete H. Grimm. Scherer-Grimm zeugte E. Schmidt und die zahlreiche Schar zünftiger Goethephilologen’ (S. 4). Das sind die eigenen Worte Braitmaiers; dieser Ton schadet dem Buch entschieden, das sonst manche treffende Bemerkung über Goethes Verhältnis zu seinen Zeitgenossen enthält, besonders glänzend scheint mir die Rechtfertigung des verständigen Merck gelungen zu sein. Auch das Urteil Braitmaiers über das nationale Bewufstsein Goethes und die Stellung des Dichterfürsten zu den Ereignissen der Jahre 1805 bis 1815 enthält Hermann Grimm gegenüber viel Richtiges. Mehr interessant erzählt als gerade neu ist die Darstellung der verschiedenen Liebesverhältnisse Goethes, unklar bleibt auch hier der Verkehr des Dichters mit Maximiliane de la Roche, der Frau des eifersüchtigen Brentano. Dafs in diesem Falle die Frau die Schuld trägt, will ich gern glauben. Anregend ist die Lektüre der beiden Kapitel, die Stella und Hermann und Dorothea gewidmet sind. Ich rate den Fachgenossen, das Buch zu lesen, wenn man auch dem Verfasser durchaus nicht immer zustimmen kann. Eine eingehende Kritik ist bei dieser kurzen Anzeige schon der Menge des nachzuprüfenden Materials wegen nicht möglich, die Herren vom Goethekult werden schon an der rechten Stelle die rechte Antwort geben.

Wismar i. M. O. Glöde.

Forschungen. Herausgeg. vom Verein für nd. Sprachforschung.

V. Die niederländischen Volksmundarten. Nach den Aufzeichnungen der Niederländer von Hermann Jellinghaus. Norden und Leipzig, D. Soltaus Verlag, 1892. 132 S. und 1 Karte. 8.

VI. Niederdeutsche Allitterationen. Gesammelt von Professor Dr. K. Seitz. Ebenda, 1893. VII, 99 S. 8.

Das erste der beiden vorliegenden Hefte der niederdeutschen Forschungen bringt keine auf eigenen Untersuchungen beruhenden neuen Ergebnisse, sondern, wie der Verfasser ausdrücklich bemerkt, nur eine Zusammenstellung und Berichterstattung über die bisherigen Früchte der niederländischen Dialektforschung. Auf Grund derselben hat sich Herr

Jellinghaus bemüht, die Abstufungen und Veränderungen der einzelnen Spracherscheinungen von Gau zu Gau zu beschreiben. Nach einer Übersicht über die verschiedenen Mundarten wird zunächst der Vokalismus der Stammsilben vorgeführt, dann werden konsonantische Veränderungen und Einzelheiten aus den Endungen und zum Schlufs 'vereinzelte Beobachtungen' zusammengebracht. Das Buch macht mehr den Eindruck einer Zusammenreihung von allerlei sprachlichen Lesefrüchten als einer tiefer angelegten Arbeit.

In dem VI. Heft giebt Herr K. Seitz eine fleifsige und reichhaltige Sammlung von niederdeutschen Allitterationen heraus, die er zum gröfseren Teil aus dem Volksmunde in Ostfriesland, Ditmarschen und Holstein in langen Jahren zusammengebracht hat. Er bezweckt zu zeigen, mit welcher Stärke sich 'ein alter Naturtrieb der Sprache' noch heute im Niederdeutschen äufsert; zur Vergleichung und, um zu weiterer Aufmerksamkeit anzuregen, hat er auch ältere allitterierende Formeln herbeigezogen. Die Sammlung beginnt mit allitterierenden Zusammensetzungen (ablautend und nicht ablautend); führt dann koordinierte allitterierende Wortverbindungen vor und schliefst mit den syntaktischen Verbindungen, die namentlich in sprichwörtlichen Formeln, in Kinderreimen u. s. w. häufig sind. Das Büchlein wird sich nach verschiedenen Seiten nützlich erweisen.

Berlin. K. Weinhold.

Denkmäler. Herausgeg. vom Verein für niederdeutsche Sprachforschung. V. Redentiner Osterspiel. Nebst Einleitung und Anmerkungen von Karl Schröder. Norden und Leipzig, D. Soltaus Verlag, 1893. 110 S. 8.

Das Redentiner Osterspiel, das in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts zu Redentin bei Wismar, wahrscheinlich 1464, von einem Doberaner Cistercienser verfafst ward, hat seit seiner ersten Bekanntmachung durch F. J. Mone (1846) im zweiten Bande seiner Schauspiele des Mittelalters mit vollem Recht die Aufmerksamkeit der Freunde namentlich des altdeutschen Dramas beschäftigt. Es ist eine der schönsten Blüten unseres alten geistlichen Schauspiels, aufserdem ein ausgezeichnetes Denkmal des Niederdeutschen. Wenn Herr K. Schröder eine neue Ausgabe veranstaltete, so war dies gerechtfertigt, denn der Monesche Text ist durch manche Flüchtigheiten entstellt, und die Ettmüllersche Ausgabe *(Dat spil fan der upstandinge.* Quedlinburg, 1851) thut der sprachlichen Form willkürlichen, ganz unkritischen Zwang an. Durch Herrn K. Schröder erhalten wir nun eine zuverlässige Wiedergabe der handschriftlichen Überlieferung mit den nötigen Korrekturen der Schreibfehler und mit wohlüberlegten und fleifsigen Anmerkungen. In der Einleitung ist alles das Schauspiel im ganzen Betreffende behandelt, daher auch über die Sprache gesprochen, die manches dem meklenburgischen Dialekt nicht Angehörige auch im Reime enthält. Herr Schröder erklärt dies aus dem Zusammenhang von Doberan mit dem Mutterkloster Amelungsborn bei

Holzminden und hält den Dichter für einen aus der Wesergegend stammenden Mönch. Den von Mone behaupteten Einfluſs des französischen geistlichen Schauspiels weist der Herausgeber mit guten Gründen ab. Nachträglich sei auch der Wiedergabe der Karlsruher (einzigen) Handschrift des Redentiner Osterspiels im Lichtdruck gedacht, welche Herr Dr. A. Freybe 1892 im Verlage der Bärensprungschen Hofbuchdruckerei in Schwerin veranstaltete.

Berlin. K. Weinhold.

Ludwig Hänselmann, Mittelniederdeutsche Beispiele im Stadtarchiv zu Braunschweig. Wolfenbüttel, Zwiſsler, 1892.

'Beispiele' braucht der Herausgeber sowohl in der älteren wie in der jüngeren Bedeutung des Wortes: als Erzählungen und als Exempel beiläufiger Begebenheiten des städtischen Lebens der alten Zeit. Das erste Beispiel ist aus dem Jahre 1325, das letzte aus dem Jahre 1587; sie umfassen also zweiundeinhalb Jahrhunderte. Es werden alle möglichen rechtlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse berührt, Zins-, Haus- und Grundbesitzverschreibungen, Unfälle, Ehetrennung, Pfaffenkinder, Klosterverhältnisse u. a. m. Auch einige Briefe finden sich eingestreut, darunter das Schreiben einer Strohwitwe an ihren Mann, der im Reichstage weilt (1530). Die mit groſser Sorgfalt aus einem ungeheuren Wust uninteressanten Krams ausgewählten Beispiele geben ein lebensvolles Bild der letzten Periode des Mittelalters und der anbrechenden neuen Zeit in Niederdeutschland.

Flensburg. E. Wasserzieher.

Van radtslagende, wo men gude Politie und ordenunge ynn Steden und landen erholden möghe. An den Erbarn Radt unnd ghemeyne tho Hamborg. Durch Joannem Oldendorp, Doctorem, Syndicum tho Rozstock. 1530.

Es sei hier nur kurz auf diesen zierlichen Neudruck (Faksimile) eines der Werke des bedeutenden Rechtslehrers Oldendorp hingewiesen. Es ist eine Musterleistung der Bärensprungschen Buchruckerei in Schwerin.

Flensburg. E. Wasserzieher.

Systematische englische Konversationsschule. Vokabel- und Hilfsbuch für die Lektüre und Vorkommnisse des täglichen Lebens mit besonderer Berücksichtigung englischer Verhältnisse auf Grund der neuen Lehrpläne und Lehrordnungen von 1891 und 1892 herausgegeben von Dr. Karl Deutschbein. Köthen, Otto Schulze, 1892. I. Teil: School Life. X, 82 S. II. Teil: Every Day Life. X, 92 S. M. 1,70. Dazu ein Wörterverzeichnis, M. —,30.

Das vorliegende Buch verfolgt den Zweck, die Schüler in den Stand zu setzen, die Sprache des alltäglichen Lebens zu erlernen. Es erfüllt

diesen Zweck in doppelter Weise, dadurch dafs es erstens die Schüler mit einer hinreichenden Kenntnis des englischen Vokabelschatzes in der Umgangssprache versieht und zweitens nach Art der *Echoes* in der Gesprächsform eine Anleitung zur Erlernung der gebräuchlichsten Wendungen und Redensarten im gewöhnlichen Leben giebt. Es will eine Mittelstellung zwischen den *Echoes* und Vokabularien einnehmen, indem es eine Anzahl von Vokabeln enthält, die im praktischen Leben am häufigsten vorkommen, und zu gleicher Zeit den Fehler vermeidet, der den meisten *Echoes* anhaftet, dafs die in ihnen gebotenen mitunter recht trockenen Gespräche sich wiederholen und in einem und demselben Abschnitt oft bunt durcheinander gehen. Die Gespräche sind daher vom Verfasser streng systematisch geordnet und durch das ganze Buch so durchgeführt, dafs es vom Beginn des ersten englischen Unterrichtes bis zum Ende verwendet werden kann, indem für jede Stunde mehrere Lektionen durchgesprochen und dann im freieren oder engeren Anschlufs an das gedruckte Konversationsstück wiederholt werden können. Die Konversation in Anknüpfung an die Lektüre wird dadurch nicht beeinträchtigt. Da in jeder Stunde gesprochen werden soll und die Lektüre das praktische Bedürfnis nicht befriedigen kann, weil die Stoffe nicht immer geeignet sind, Anlafs zu Sprechübungen zu bieten, und teils zu schwierig, teils zu dichterisch, teils zu abstrakt sind, so soll das Buch in die Lücke eintreten und die Schüler mit den englischen Einrichtungen und Vorgängen des alltäglichen Lebens vertraut machen. Die Lehrpläne und Lehrordnungen von 1891 und 1892 sind dabei zu Grunde gelegt.

Als Vorübung wird nur eine geringe Anzahl Normalwörter gegeben. Von einer besonderen wissenschaftlich begründeten Lautbezeichnung ist im Hinblick auf den praktischen Zweck, dem das Buch ausschliefslich dienen soll, abgesehen; eine solche wird nur gelegentlich bei jeder Lektion, wenn es zur Erläuterung und Deutlichkeit notwendig ist, hinzugefügt. Die Einteilung der Lektionen ist zweckentsprechend. Der Verfasser mufste eine systematische Reihenfolge annehmen, hat es aber so eingerichtet, dafs der Lehrer beliebig in der Reihenfolge abbrechen und zu anderen Lektionen übergehen kann.

Der erste Teil besteht aus 43 Lektionen, deren Inhalt sich ausschliefslich auf die Schule, die äufseren Verhältnisse und das innere Leben in derselben bezieht. Lektion I beginnt mit der nächsten Umgebung des Schülers, mit dem Schulhause und dem Klassenzimmer und spielt sich in einem Zwiegespräch zwischen dem Lehrer und dem Schüler ab; darauf werden englische Lektionen erteilt und die Unterrichtsgegenstände der Reihe nach besprochen: eine Leselektion, Unterricht in der Grammatik, Religionsunterricht, Erdkunde, englische Geschichte, Mathematik und Naturgeschichte. Auch Zeichnen, Singen und Malerei fehlen nicht. Zum Schlufs werden als Anhang der Unterschied zwischen den englischen und deutschen Prüfungen, sowie die Eigentümlichkeiten der englischen Universitäten, alles in Gesprächsform, erörtert. Das Schulhaus hätte noch mehr berücksichtigt werden können, das äufsere Leben und Treiben in

der Schule ebenfalls; dagegen konnten die *learning lessons,* welche der Verfasser sehr weitläufig behandelt, mehr eingeschränkt werden; namentlich gilt dies von den Sprechübungen in der Grammatik, welche der Verfasser der Vollständigkeit halber mit aufgenommen hat, weil sie in Bayern verlangt werden. Die neunzehnte Lektion, welche von den Lastern und Tugenden handelt, ist viel zu weit ausgesponnen und bliebe am besten ganz fort. Der Schüler kann die Unmasse von Ausdrücken, welche sich auf die guten und bösen Eigenschaften der Menschen beziehen, doch nicht bewältigen, abgesehen davon, dafs fast jedes Wort seiner Natur nach der Erklärung des Lehrers bedarf. Das Kapitel über die Geschichte Englands hätte noch ausführlicher bedacht werden können.

Der zweite Teil ist dem alltäglichen Leben entnommen; er beginnt mit der Familie, behandelt das englische Hauswesen, die Mahlzeiten, Kleidung, Krankheiten, Kirche, Wetter etc. Theater und Spiele werden mit hineingezogen. Der Staat, die Justiz, die Armee, Mafse und Gewichte sind gebührend berücksichtigt. Kurz, die Realien werden zum Gegenstand und zum Mittelpunkt der Sprechübungen gemacht, was mit den allgemeinen Anforderungen, welche jetzt an die Schule gestellt werden, im Einklange steht. Das Ganze schliefst mit einem Besuche in London, dessen wichtigste Gebäude, Denkmäler und Einrichtungen besprochen werden.

Der Verfasser hat jede Lektion in mehrere Abschnitte zerlegt, um den Stoff nicht durch die Menge der Vokabeln zu erdrücken; jedem Teil sind die entsprechenden Vokabeln beigefügt mit Aussprachebezeichnung in kürzester Form. Unter dem Striche stehen Erklärungen in mafsvoller Anzahl, in den ersten Lektionen elementar, späterhin eingehender. Sämtliche Vokabeln mit den Lautzeichen finden sich in dem dritten Teil, dem englisch-deutschen Wörterbuche, wiederholt.

Die Fragestellung ist anschaulich und angemessen gewählt, dem jeweiligen Standpunkte der Schüler angepafst, nicht zu schwierig und nicht zu trivial, ohne Wiederholungen und Widersprüche. Der Verfasser beschränkt sich auf das Allgemeinste und Wirksamste. Die Sätze sind leicht verständlich und nicht zu ausgedehnt, im familiären Konversationsstil. Die Anordnung des Buches ist eine zweckmäfsige. In den Fragen und Antworten selbst sind meistens schon die Erklärungen und Erläuterungen enthalten, Frage und Antwort ergänzen sich sinnentsprechend. Grammatische Hinweise auf den Lehrgang des Verfassers sind selten.

Coŭgh anstatt des richtigen *cŏugh* in Lektion 55, *impī́ous* wie in Lektion steht anstatt *ĭmpious,* und *derīvatives* anstatt *derĭvatives* sind wohl nur aus Versehen in das Buch gekommen.

Das Buch kann mit Nutzen verwendet werden. Die mit ihm kürzlich in mehreren hiesigen Schulen gemachten Erfahrungen tragen zu seiner Empfehlung bei.

Berlin. G. Völckerling.

Historical Outlines of English Syntax by Leon Kellner, Ph. Dr., Lecturer on English Philology in the University of Vienna. London, Macmillan and Co., 1892. XXII, 336 S. 8.

An Einzeluntersuchungen auf dem Gebiete der englischen Syntax ist kein Mangel, eine den wissenschaftlichen Ansprüchen der Gegenwart genügende historische Gesamtdarstellung der syntaktischen Erscheinungen des Englischen aber hat bisher gefehlt. Deshalb kann man Kellners Arbeit, die auf dem Boden der neueren Forschung entstanden ist, mit Freuden begrüfsen, wenn es auch nur *Outlines of English Syntax* sind. Mit Spannung darf man der grofsen Ausgabe entgegensehen, die Kellner in Aussicht stellt, und in der er, abweichend von dem vorliegenden Werke, beabsichtigt, die Ansichten anderer Forscher eingehend zu erörtern, die vergleichende Grammatik beständig heranzuziehen und die Entwickelung jedes Idioms an der Hand von Belegstellen aus allen Perioden des Englischen in Zwischenräumen von 50 Jahren klar zu zeigen. Was die *Outlines of English Syntax* beabsichtigen, ist nur, aus der grofsen Zahl syntaktischer Einzelheiten die bemerkenswertesten herauszugreifen. Daher hat Kellner diejenigen Idiome, welche vom Standpunkte der Psychologie, der historischen Entwickelung und der vergleichenden Sprachwissenschaft aus betrachtet besondere Beachtung verdienen, vor allen ins Auge gefafst. Er zerlegt sein Werk in nachstehende drei Hauptteile: Syntax des Satzes, Syntax der Redeteile und Wortstellung. Vorausgeschickt wird eine längere Einleitung, in der das Wesen der Syntax erörtert und obige Einteilung begründet wird; ferner erklärt er die in dem Buche eingeschlagene Methode an der Hand von Beispielen und unter Hinweis auf die Faktoren und leitenden Principien, welche in erster Linie zur Entwickelung der syntaktischen Erscheinungen mitgewirkt haben und zum Teil noch heute mitwirken. Den Schlufs des Werkes bildet eine kurze Zusammenfassung der Einflüsse, welche für die Ausgestaltung der englischen Syntax bestimmend waren, als da sind die innere organische Entwickelung und die äufseren Einwirkungen des Lateinischen und Französischen. Als Endergebnis seiner Untersuchungen stellt Kellner die wesentlichen charakteristischen Merkmale zusammen, welche die drei grofsen englischen Sprachperioden in syntaktischer Beziehung voneinander kennzeichnen; hier werden auch die bisweilen recht wilden Auswüchse des heutigen Konversationsenglisch berührt.

Auf Ausführlichkeit macht das Werk, wie gesagt, keinen Anspruch. Infolgedessen werden viele Studierende in manchen Fällen vergeblich die gewünschte eingehende Auskunft darin suchen, was als ein Mangel zu bezeichnen ist. Ohne auf alle Kapitel näher einzugehen, vermisse ich z. B. gelegentlich der Behandlung des Artikels (S. 136 ff.) die Angaben, dafs *engel, devel* und *sathanas* bei Chaucer und stellenweise schon im Ae. mit dem bestimmten Artikel gebraucht werden, dafs ferner verschiedene Völkernamen, so *Britons, Grekes, Romayns, Thebans* bei Chaucer oft ohne den bestimmten Artikel vorkommen, und dafs endlich ebenda

der unbestimmte Artikel bisweilen statt des zu erwartenden bestimmten Verwendung findet. Bei genauerer Durchsicht der zu den übrigen Wortarten mitgeteilten syntaktischen Einzelheiten zeigen sich ebenfalls mehrfach Lücken, die den des Rats Bedürftigen oft in die Lage bringen werden, das Buch enttäuscht beiseite zu legen. — Mit einigen seiner Ausführungen dürfte Kellner auf Widerspruch stofsen. Wenn er z. B. § 63 (S. 37) die elliptischen Wortverbindungen *try what he will, try what I will* als Analogiebildungen zu *try what you will* erklärt, so könnte er vielleicht recht haben; wenn er aber, Mätzner korrigierend, angiebt, dafs in den beiden erstgenannten und ähnlichen Konzessivsätzen von Auslassung des Subjekts (*he* resp. *I*) nicht die Rede sein könne, so scheint mir das eine gewagte Behauptung. Denn in dem Satze *try what you will* ist *try* Imperativ und das Fehlen des Subjekts somit nicht befremdend; in den beiden anderen Sätzchen aber liegt meines Erachtens Ellipse von *he may* resp. *I may* vor.[1] In § 400 (S. 252) macht Kellner den Versuch, den Gebrauch des absoluten Infinitivs statt eines Verbum finitum auf Nachahmung des im Me. bei vereinzelten Schriftstellern (so bei Wycliffe und Caxton) vorkommenden Particips der Zukunft zurückzuführen. Nach meiner Meinung ist dieser Infinitiv, ebenso wie der französische historische in lebhaften Schilderungen, nichts anderes als eine Nachahmung des im Lateinischen gar nicht seltenen *infinitivus historicus,* mag dieser letztere nun unmittelbar oder durch das Medium des Französischen Eingang in die englische Sprache gefunden haben.[2] — Im allgemeinen wäre eine reichhaltigere Mitteilung von Belegstellen wünschenswert, wenn nicht immer *in extenso,* so doch in Form von Stellennachweisen. Die ae. Citate nebenbei auch ins Ne. zu übertragen, war nicht gerade ein Mufs; viele Leser werden jedoch diese Zugabe dankbar hinnehmen.

Das Buch ist in fliefsendem Englisch geschrieben, wohl nur, um seinen Inhalt auch den Philologen jenseit des Kanals bequem zugänglich zu machen. Es ist Morris gewidmet und soll ein Seitenstück zu dessen *Outlines of English Accidence* sein, in deren Verlag es auch erschienen ist. Es präsentiert sich in sehr vorteilhaftem Gewande. Typographisch ist kaum etwas nachzutragen, aufser zwei kleinen belanglosen Druckversehen (S. 9 letzte Zeile lies *construction*; S. 47, Z. 8 v. o.: *révolution*).[3] Sehr wünschenswert wäre ein allgemeines Wortregister, da das Inhaltsverzeichnis zu Beginn des Buches zu schneller Orientierung nicht ausreichen dürfte.

Im ganzen betrachtet läfst sich das Werk als fleifsige und brauchbare Arbeit empfehlen.

M.-Gladbach. R. Kron.

---

[1] [Es ist weder an eine Ellipse von *may* noch an eine Analogiebildung zu denken, sondern 'diese Satzformen erklären sich aus den Sprachformen der ältesten Zeit', wie Mätzner II², 32 richtig sagt; *try* ist Konj. J. Z.]

[2] [Ich kann mir weder die Erklärung des Verfassers noch die des Recensenten aneignen. J. Z.]

[3] [Sehr viel läfst die Quantitätsbezeichnung bei den ae. Beispielen zu wünschen. J. Z.]

Auswahl aus Byron: Childe Harold (III und IV), Prisoner of Chillon, Mazeppa. Herausgegeben von Dr. J. Hengesbach. Dresden, Kühtmann, 1892. VIII, 116 S. 8.

Celebrated Men of England and Scotland. Herausgegeben von Dr. O. Schulze. Dresden, Kühtmann, 1892. II, 84 S. 8. Wörterbuch 55 S. 8.

Die sorgfältig gedruckten Bücher geben nur den Text ohne Anmerkungen. So wünschenswert dies für die meisten Schulbücher ist, so scheint es mir doch ratsam, von diesem Princip eine Ausnahme für Byron zu machen, um dem Schüler eine kleine Erleichterung bei der Vorbereitung zu gewähren. Die 118 Strophen des dritten Gesanges von *Childe Harold* sind auf 55, und die 186 des vierten auf 122 zusammengeschnitten, doch enthält diese Auswahl noch immer genug des Lesenswerten. Der *Prisoner* ist unverkürzt, *Mazeppa* mit kleinen Auslassungen abgedruckt. Drei Seiten enthalten die vorkommenden Eigennamen mit Aussprachebezeichnung nach Tangers Engl. Namenlexikon.

Das zweite Bändchen, die Lebensbeschreibungen von Nelson, Livingstone, Gordon, Newton, Watt, Stephenson und Alfred the Great enthaltend, bietet für den Anfangsunterricht recht anziehenden Stoff. Das Wörterbuch ist sorgfältig gearbeitet, obwohl ich mich mit der vollständigen Auslassung des *r* in Wörtern wie *ardour, army, scarlet* nicht recht befreunden kann. *pot-hooks and hangers* auf S. 66 bedürfen wohl einer anderen Übersetzung im Wörterbuch als durch 'Topfhenkel' und 'Haken, Henkel'. *pot-hooks,* Kesselhaken, wird von Kindern gebraucht, um den Haarstrich und den sich anschliefsenden Grundstrich zu bezeichnen, während *hangers* die Bogen der geschriebenen Buchstaben bedeuten. Diese Verbindung wird als stehender Ausdruck für die ersten Schreibübungen gebraucht. Dafs die im Wörterbuch angegebene Bedeutung von *put* 'werfen' sich auf S. 67 bezieht, wird wohl auch kein Schüler finden, der nicht weifs, dafs dies der technische Ausdruck für das Werfen des Steines bei *golf* ist.

Berlin. Adolf Müller.

Legenden aus Alt-Rom. Von Lord Macaulay. Im Versmafse des Originals ins Deutsche übertragen von Walter Heichen. Erstes Bändchen. 1. Horatius. 2. Weissagung des Capys. Berlin SW., Ferd. Bannenberg [o. J., das Vorwort unterzeichnet 'im November 1892']. 168 S. kl. 8. M. 2,50.

Der Schlufs des Vorwortes des Übersetzers lautet S. 7: 'Eine Übersetzung dieser "Legenden aus Alt-Rom" war mir nicht bekannt. Vielleicht hat der Büchermarkt schon eine gesehen, mag sein. Sollte die meine die erste sein, so wünsche ich ihr von ganzem Herzen Erfolg, und, wenn der Kettenhund Kritik, der Cerberus zum [so!] Tempel des Ruhms und der

Beliebtheit, sich auch in das Gewand meiner jungen Muse verbeifsen sollte, so hege ich nur den Wunsch, er möchte nicht seinen allerschlechtesten Tag haben. Aber er ist leider zu oft grimmig, und nur selten kommt es vor, dafs er ein Auge zudrückt und mit gnädiger Miene den Ausspruch thut: *Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas.*' Danach scheint Heichen seiner Übersetzung nur dann Erfolg zu wünschen, wenn sie die erste sein sollte: das ist nun aber keineswegs der Fall, da schon mindestens drei vollständige Verdeutschungen von Macaulays *Lays of Ancient Rome* vorhanden sind. Zwei von ihnen sind bereits vierzig Jahre alt, da sie beide im Jahre 1853 erschienen sind: die eine von diesen rührt von keinem Geringeren her, als von dem ausgezeichneten Verfasser des Shakspere-Lexikons, Alexander Schmidt (Altrömische Gedichte, Braunschweig), während der Titel der mit einem Vorwort von Fr. Bülau versehenen zweiten nur die Anfangsbuchstaben des Übersetzers, J. S., nennt (Macaulays Gedichte, Leipzig). Dazu ist dann 1888 die Übersetzung von Harry von Pilgrim gekommen (Altrömische Heldenlieder, Berlin). Ein Bedürfnis nach einer weiteren Verdeutschung dürfte schwerlich vorhanden gewesen sein, und jedenfalls hätte Heichen gut daran gethan, seine 'junge Muse' etwas älter werden, seine Kräfte wachsen zu lassen, ehe er mit seiner Arbeit an die Öffentlichkeit trat. Eine gewisse Gewandtheit in der Handhabung des Verses will ihm Cerberus, der danach nicht gerade seinen schlechtesten Tag hat, nicht absprechen, allein es mufs doch mit aller Entschiedenheit behauptet werden, dafs es dem Übersetzer noch an der erforderlichen Vertrautheit mit dem Englischen fehlt, ja, dafs sogar mitunter sein Deutsch auch da zu wünschen läfst, wo nicht etwa Reimnot im Spiele ist. Um zunächst den letzten Vorwurf zu rechtfertigen, verweise ich auf S. 15, wo Macaulays Worte in der Vorrede zum Horatius (*It is not easy to understand how any modern scholar,*) *whatever his attainments may be* u. s. w. übersetzt werden durch 'Wie sehr er sich auch vervollständigt haben mag'. Wer drückt sich jemals so im Deutschen aus? Ferner heifst es S. 25 'Gefahrlos am Clitumnus Milchweis die Farre ruht'. Da Cerberus seinen guten Tag hat, ist er geneigt, in 'Milchweis' nur einen Druckfehler zu sehen; 'Farre' aber kennt er nur als Maskulinum. Was soll sodann der Apostroph S. 28 in 'Zieh' aus, zieh' aus'? Was ist denn in dem Imperativ 'zieh' apokopiert? Schon der von dem Übersetzer gewählte Titel 'Legenden' ist nicht zu billigen, da dieses Wort nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch nur 'Heiligengeschichten' bezeichnet und auch Macaulays Ausdruck *Lays* durchaus nicht entspricht. Dies führt uns denn, wie von selbst, zur Beleuchtung der englischen Kenntnisse des Übersetzers. Auf die gelegentlichen Fehler in dem beigefügten Original will ich kein Gewicht legen, da sie (vielleicht mit Ausnahme von *Is on the march* of *Rome* statt *for* S. 20) blofse Druckfehler sein können (z. B. *migthy* S. 27 und 30, *goads* S. 33 statt *goats, straw-build* S. 120 statt *straw-built* u. s. w.). Ich beschränke mich auf die Anführung einiger gröberer Mifsverständnisse, die mir bei raschem Durchsehen im 'Horatius' aufgestofsen sind. S. 26 lesen wir: 'Der Most um-

schäumt die Füfse In Lunas Keltertrog Von heit'ren Dirnen, deren Herr Gen Romas Mauern zog'. Im Original heifst es *Of laughing girls, Whose sires have marched to Rome*: es ist hier also nicht von 'Herren', sondern von 'Vätern' die Rede. S. 32 hat die ganze Strophe 14 und S. 33 die Hälfte der Strophe 15 in der Übersetzung kein Prädikat: Heichen hat nicht bemerkt, dafs *Choked every roaring gate* nicht blofs zu *And endless trains of waggons* gehört, sondern zu allen vorhergehenden Nominativen von *aged folks on crutches* an. Wenn ferner Macaulay schreibt *And troops of sun-burned husbandmen With reaping-hooks and staves*, so meint er mit *husbandmen* natürlich 'Landleute', 'Bauern', nicht, wie Heichen S. 32 übersetzt, 'Ehemänner'. S. 37 giebt 'Wenig Zeit, Du wirst dir's denken können, war Für Mufse oder Streit' die Verse wieder *Short time was there, ye well may guess, For musing or debate*, aber der letzte bedeutet natürlich 'Zum Überlegen oder Besprechen'. S. 45 sind Macaulays klare Worte *And how can man die better Than facing fearful odds, For the ashes of his fathers And the temples of his Gods?* ganz verballhornt worden durch die Übersetzung 'Und trotzt er grimmen Mächten, Wer stirbt in bess'rem Ruhm Für die Asche seiner Väter, Für der Götter Heiligtum!' Natürlich bedeutet *odds* 'Übermacht'. S. 50 steht 'Land wurde gern verteilet, Gern Beute weit und breit': aber *fairly* ist nicht 'gern', sondern 'ehrlich'. S. 58 begegnen wir einem seltsamen Mifsverständnisse, das sich auch von Pilgrim hat zu schulden kommen lassen (die Übersetzungen von Alex. Schmidt und J. S. stehen mir leider nicht zur Verfügung). Nachdem Horatius dem Seeräuber Lausulus den Todesstreich versetzt, ruft jener nach Heichen aus: 'Nicht soll voll Grausen sehn Das Volk von Ostias Mauern her Die Spuren deines Botes mehr; Nicht fliehn in Wald und Schlucht hinein Campanias Rehe, wenn sie dein Verfluchtes Segel spähn.' Und ähnlich heifst es bei von Pilgrim S. 55 'Nicht soll Campaniens Hindin fliehn, Weil sie erspäht durch Waldes Grün Dein gottverdammtes Boot!' Aber, als Macaulay schrieb *No more Campania's hinds shall fly*, so dachte er selbstverständlich nicht an Tiere, sondern an Menschen. S. 60 wird *But hark! the cry is Astur* (d. h. man ruft 'Astur') wiedergegeben durch 'Doch horch! Ruft dort nicht Astur?' Wenn S. 81 übersetzt ist 'War er nicht hier, so waren wir Vorm Tag noch Herrn von Rom', so sind die zwei mittleren Wörter von *ere close of day* übersehen. S. 86 ist 'Vom Algidus herüber Die Föhre knarrend stöhnt' etwas ganz anderes, als Macaulays Worte *And the good logs of Algidus Roar louder yet within* besagen, da hier nicht die Rede ist von Bäumen, die der Sturm beugt, sondern von einem prasselnden Feuer in der *lonely cottage*.

Zum Schlusse sei noch bemerkt, dafs das Versmafs des Originals keineswegs immer streng gewahrt ist. S. 21 z. B. wird *Like an eagle's nest, hangs on the crest* wiedergegeben durch 'Wie ein Adlerhorst hängt auf den Felsen gezwängt' und S. 36 *In haste they girded up their gowns* gar durch 'Die Togen gürten sie in Hast, und nach der Mauer ohne Rast'.

J. Z.

C. Massey, In the Struggle of Life, für den Schulgebrauch bearbeitet von Dr. A. Harnisch. Leipzig, Paul Spindler. 111 S. M. 1.

Für wen die vorliegende Erzählung — die übrigens in etwas erweiterter Form bereits in der 'Methode Schliemann' zu finden ist — als Lesestoff bestimmt ist, darüber hat sich der Herausgeber nicht mit einer Klarheit geäufsert, die jeden Zweifel ausschliefst. In dem Vorwort stellt er die sehr berechtigte Forderung auf, 'dafs an den höheren Lehranstalten, die doch eine wesentlich erziehliche Aufgabe zu lösen haben, auch der Lesestoff erziehlich im edelsten Sinne des Wortes wirken soll.' 'An denjenigen Anstalten indes, welche ausschliefslich praktische Ziele verfolgen, wie Handelsschulen, Fortbildungsschulen, kaufmännische und gewerbliche Fachschulen', sollten auch bei der Auswahl der Lektüre die praktischen Forderungen des Lebens weitgehende Berücksichtigung erfahren; dieser Ansicht kann jeder rückhaltlos beistimmen. Ein Lesestoff, der, wie der hier gebotene, in die Lebensverhältnisse und in die Umgangssprache des fremden Volkes einführt, kann daher als ein für die genannten Anstalten geeigneter und fruchtbarer bezeichnet werden. Ob aber der Herausgeber wünscht, dafs der Gebrauch seines Buches auf jene kleine Kategorie von Schulen beschränkt bleibt, ist nicht ganz sicher, da er die eine allgemeine Verwendung andeutenden Worte 'Für den Schulgebrauch bearbeitet' auf das Titelblatt gesetzt hat. Als gute Schullektüre im weiteren Sinne des Wortes können wir Masseys Erzählung nicht bezeichnen.

Sie ist eine für einen bestimmten, praktischen Zweck abgefafste Novelle, also mehr ein Machwerk als ein Kunstwerk; sie ist nicht uninteressant, aber auch nicht fesselnd; das Tempo der Handlung ist durch alle möglichen Einschiebsel beschreibender Art sehr verschleppt. Immerhin wird dem Leser ein leidlich anschauliches Bild von englischem Leben, speciell in London, geboten; ob aber die sanguinische Hoffnung des Herausgebers in Erfüllung geht, 'dafs der jugendliche Leser seines Buches dem geistigen und materiellen Leben des englischen Volkes dasjenige Verständnis entgegenbringen wird, dessen er zu einem erfolgreichen Aufenthalte im Ausland bedarf', das ist doch höchst zweifelhaft. Zunächst müfste man doch sagen, was der junge Deutsche überhaupt im Auslande sucht, wenn man über den Erfolg seines Aufenthaltes urteilen will.

Da aus dem Vorworte nicht zu ersehen ist, auf welcher Unterrichtsstufe diese Erzählung gelesen werden soll, so bietet sich für die Kritik kein sicherer Ausgangspunkt. Der unter dem Text befindliche Kommentar — der grammatische Bemerkungen gar nicht, Übersetzungen wenig und sonst nichts enthält, was die sprachliche Form zu beleuchten geeignet wäre — mufste etwas dürftig ausfallen, weil fast alle sachlichen Erläuterungen hinter dem Text in einem Anhang untergebracht sind. Von den wenig zahlreichen Fufsnoten enthalten ungefähr ein Drittel nichts als Aussprachebezeichnungen von Namen; all diese Namen und viele andere, deren Aussprache im Text selbst oder auch gar nicht bezeichnet ist, hätten

am Schlufs des beigegebenen Wörterbuches zusammengestellt werden können. Der erwähnte Anhang hinter dem Text — 'Englisches Leben' betitelt —, aus dem man sich alle sachlichen Erläuterungen heraussuchen mufs und auch ohne grofse Mühe herausfinden kann, ist ziemlich umfangreich; er umfafst 27 Seiten und soll mit Land und Leuten noch eingehender bekannt machen, als es die voraufgehende Novelle thut. Der Inhalt ist auf 23 Kapitel verteilt, bietet aber trotz seiner Fülle nichts Neues über englische Realien, wenigstens nicht für denjenigen Lehrer, der den Londoner Bädeker, Nauberts Sachwörterbuch und Hoppes Supplement-Lexikon kennt. Für den Schüler aber ist des Guten zu viel gegeben, und manches Schwerverständliche läuft mit unter. Als Stoff zu Sprechübungen erscheint uns das hier gebotene Material zu schwierig.

Das gesondert ausgegebene Wörterbuch (Preis 25 Pf.) ist in seiner Aussprachebezeichnung korrekt und, wie es scheint, seinem Inhalte nach lückenlos; nur wären manche konkreten Dinge, für die hier eine einfache Übersetzung gegeben ist (wie *gong,* chinesisches Gerät; *phaeton,* Art Wagen; *transept,* Kreuzflügel u. a.), besser in den Fufsnoten etwas näher erklärt worden.

Berlin. R. Palm.

The Book of Golden Deeds by Miss Yonge. Auswahl. Für den Schulgebrauch erklärt von G. Wolpert. Leipzig, Rengersche Buchhandlung, 1892. 90 S. 8.

Das vorliegende Bändchen (66. Reihe A) bietet aufser einem einleitenden Kapitel *What is a golden deed?* eine Auswahl von sieben Erzählungen, die uns von edlen, heldenhaften Thaten aus dem Altertum, dem Mittelalter und der Neuzeit berichten. Diese Erzählungen können als eine sehr geeignete Jugendlektüre bezeichnet werden, besonders wegen ihres idealen Zuges, der sehr angenehm berührt in einer Zeit, wo die neusprachliche Lektüre sich einer gewissen Verflachung zuneigt und gern auf den Standpunkt des Praktischen und Nützlichen oder auch des leicht Unterhaltenden herabgedrückt wird. Aber so sehr uns der hier veröffentlichte Lesestoff inhaltlich behagt, so wenig können wir mit der Art einverstanden sein, wie er für den Schulgebrauch erklärt wird. Über die sprachliche Form soll durch zwei in ihrer Einsamkeit imponierende Fufsnoten Licht gebreitet werden. Der Inhalt dieser beiden Anmerkungen ist aber durchaus nicht imponierend, denn sie enthalten Dinge, die in englischen Elementargrammatiken und Handwörterbüchern wohl ausnahmslos zu finden sind: 1) *hath,* alte Endung, = *has.* 2) *I wot* = *I know.*

Für die Aussprache der sehr zahlreichen Namen ist die vage Anweisung vorausgeschickt, dafs griechische und lateinische Wörter den allgemeinen Gesetzen der englischen Aussprache unterworfen sind. Als ob es so feste Gesetze gäbe, dafs für Fehlgriffe nicht der weiteste Spielraum gelassen würde. Weil gerade bei Namen der Schüler oft von seinem Lexikon im Stiche gelassen wird, wäre genaue Aussprachebezeichnung am Platze gewesen.

Die hinter dem Text stehenden sachlichen Erklärungen betreffen meist historische Persönlichkeiten und geographische Namen, berücksichtigen aber nicht alles Vorkommende; nach welchem Grundsatze die Auswahl getroffen ist, läfst sich nicht erkennen. Warum ist über *Susa* und *Persepolis* nichts gesagt, während *Ardea* und *Cumæ* mit Anmerkungen bedacht sind? Warum sind (S. 3) *Fernando* und *Isabel, Emperor Maximilian, Gonzalo de Cordova* im Kommentar übergangen, während dort die allgemein bekannte Thatsache steht, dafs *Pluto* der Gott der Unterwelt ist?

Wenn alle Noten über Synonymik und Etymologie ausgeschlossen sind, wenn grammatische, stilistische, phraseologische, sprachvergleichende Bemerkungen fehlen, wenn Übersetzungen schwieriger Stellen verpönt, die sachlichen Erklärungen aber nur teilweis gegeben sind, so drängt sich die Frage auf, ob der Herausgeber behaupten darf, das Buch sei für den Schulgebrauch 'erklärt'.

Berlin. R. Palm.

Two Aunts and a Nephew. By M. Betham-Edwards. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1892 (Collection of Brit. Authors, Vol. 2848). 286 S. kl. 8. M. 1,60.

Dieser Roman hat mir weit besser gefallen, als der Verfasserin *For One and the World* (Archiv LXXXIV, 196 f.). Die beiden Tanten Miss Lines und Miss Geraldine sind liebenswürdige und vernünftige alte Jungfern, deren Bekanntschaft der Leser sehr gern macht. Es handelt sich aber natürlich weniger um sie, als um ihren Neffen, Edward oder vielmehr Teddie (denn jeder redet ihn mit dieser Koseform an) Neale. Mit neunzehn Jahren wirbt er um die zwei bis drei Jahre ältere russische Sängerin Zenia Zebrowski, die er in Paris kennen gelernt, in Clermont und Nîmes wiedergesehen und heimlich nach Barcelona begleitet hat. Aber Zenia will sich für die Bühne ausbilden und läfst sich nur zu der Erklärung bewegen, dafs er, wenn er mündig sei, nochmals anfragen, bis dahin sie aber weder aufsuchen noch ihr schreiben dürfe. Seinen Tanten verschweigt er seine Liebe, zieht aber die junge und hübsche Amerikanerin Lee Laxfield ins Vertrauen, die er nebst zwei befreundeten Landsmänninnen bei der Überfahrt von Amerika kurz vorher kennen gelernt. Die Tanten glauben, er liebe Lee, und diese würde auch gern seine Frau: sie schreibt ihrem Verlobten aus Cuba ab und läfst Teddie trotz ihres Versprechens nur sehr spärliche Nachrichten über Zenia zukommen, so dafs er erst, da die zwei Jahre um sind, erfährt, dafs die Russin mit den härtesten Entbehrungen zu kämpfen hatte und eine vernachlässigte Lungenentzündung den Todeskeim in sie gelegt hat. Die drei Amerikanerinnen sind sehr gut gezeichnet: da sie nach ihrer Heimat zurückkehren, freuen sie sich, dafs sie in Europa nie um einen Cent betrogen worden sind, wenn sie auch manchmal einen halben Tag lang feilschen mufsten: sie können nun aus eigener Anschauung berichten *How small is everything in Europe, how insignificant! Why, we've seen nothing after all that can hold*

a candle to the Cathedral of Chicago. Auch auf Teddies Nebenbuhler, den Jugendfreund Zenias, Xaver, sei aufmerksam gemacht, der selbst hungert und in Lumpen einhergeht, um Zenia zu unterstützen. Eine sonderbare Chronologie kommt heraus, da die Verfasserin S. 116 ihrer Schilderung einer Aufführung von Corneilles *Œdipe* in Nîmes die Bemerkung vorausschickt *Here, if anywhere, it seemed possible to realise the story of Œdipus as it thrilled Athenian audiences three* (!) *or four* (!!) *thousand years ago!* Nur ein Druckfehler ist hoffentlich *Vidie tantum* S. 233. J. Z.

The Story of a Penitent Soul, being the Private Papers of Mr. Stephen Dart, Late Minister at Lynnbridge in the County of Lincoln. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1892 (Collection of Brit. Authors, Vol. 2860). 288 S. kl. 8. M. 1,60.

Diesen ohne einen Verfassernamen erschienenen Ich-Roman, welchen man wohl zur Schule George MacDonalds rechnen mufs, dessen *David Elginbrod* S. 39 erwähnt wird, habe ich von Anfang bis zu Ende mit grofsem Interesse, aber freilich nicht durchweg mit Genufs gelesen. Die Reue, die an dem Herzen Stephen Darts nagt, ist nur zu sehr berechtigt. Als der Seelsorger einer Dissentergemeinde hat er mit der Frau eines Mitgliedes derselben, des reichen Mr. Fleming, der mehr, als die Hälfte, zu seinem Gehalte beisteuert, ein ehebrecherisches Verhältnis, dem ein Knabe sein Dasein verdankt, und das nicht nur an dem Tode seiner Geliebten, sondern auch an dem Selbstmorde ihres Mannes schuld ist. Es fällt mir selbstverständlich nicht ein, den Romanschriftstellern zu verwehren, einen Ehebruch zum Gegenstand ihrer Darstellung zu machen, obgleich ich für meine Person, wenn erzählt werden soll, dafs jemand die Frau eines anderen liebt, dem Erzähler dann am liebsten folge, falls er uns, wie Thackeray, einen Dobbin oder gar, wie Dickens, einen Carton zeichnet. Wer aber einen Ehebrecher schildern will, mufs ihn dem Leser wenigstens begreiflich machen. Das ist aber bei Stephen Dart nicht geschehen; denn weder die Erfahrungen seiner Jugend (er ist ein uneheliches Kind und hat es miterlebt, wie seine Mutter für ihren Fehltritt bestraft worden ist) noch sein Bildungsgang und sein sonstiges Leben lassen ihn der Sünde gegen das sechste Gebot in ihrer plumpsten Form fähig erscheinen. Dafs der Unglückliche einen Wüstling zum Vater hatte, genügt natürlich nicht zur Erklärung; denn S. 285 heifst es mit Recht *Inherited characteristics change by new combinations and proportions; and the quality that was a vice in the father may tend, under favourable conditions, to be a virtue in the son.* J. Z.

Wolfenberg. By William Black. In 2 Vols. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1893 (Coll. of British Authors, Vols. 2890 and 2891). 272 and 272 S. kl. 8. M. 3,20.

Dieses neue Werk des Verfassers von *A Princess of Thule* (vgl. über ihn zuletzt Archiv LXXXIX, 355 f.) schliefst sich in der Haltung an

Adventures of a Phaeton, White Wings, The Strange Adventures of a House-Boat an. Diesmal handelt es sich um eine Dampfschiffahrt von England nach Jalta am Schwarzen Meer und wieder zurück. Während dieser Fahrt und unmittelbar danach spielen sich nicht nur ein Trauerspiel und ein Lustspiel ab, wie der Verfasser am Anfang andeutet, sondern auch eine Posse. Die Hauptpersonen der Posse sind die ältliche Dichterin, Miss Penguin, genannt 'Sappho', und ein alter beständig in starken Ausdrücken sich ergehender Major, der, da das Schiff sich zur Rückfahrt wendet, den unausstehlichen Mops Sapphos, der natürlich Phaon heifst, heimlich ins Wasser wirft. Das Lustspiel besteht darin, dafs Miss Emily Rosslyn und Mr. Julian Verrinder vor Lady Cameron, der Schwester der ersteren, thun, als kennten sie sich nicht, während sie, da sie in Palermo aufs Schiff steigen, schon längst verlobt sind. Doch ist dies alles nur Beiwerk. Die Hauptsache ist das Trauerspiel. Der berühmte amerikanische Maler Ernst Wolfenberg hat in seiner Heimat eine Frau, die seiner ganz unwürdig ist. Seine Landsmännin Amélie Dumaresq, die sich ebenfalls auf dem Schiffe in Begleitung ihrer Mutter befindet, will ihm nun eine Seelenfreundin sein, und er verehrt sie um so mehr, als sie selbst nicht geringes Talent zum Malen hat. Aber unter den Mitreisenden befindet sich auch ein schöner Russe, Paul Hitrovo: in ihn verliebt sich Amélie, und auch er hat gegen eine Verlobung mit der reichen Amerikanerin nichts einzuwenden, da seine Verhältnisse eine Regelung dringend verlangen. Während der Rückreise geht er auf Malta ans Land und verspricht, wo möglich, bei der Ankunft des Schiffes in England Amélie zu erwarten. Allein weder er selbst kommt noch eine Nachricht von ihm. Amélies Enttäuschung bestimmt Wolfenberg, ihn in Wien aufzusuchen, wo Hitrovo sich vergeblich bemüht hat, die 2200 Pfund aufzutreiben, für die er, um Spielschulden zu bezahlen, die Diamanten versetzt hat, welche ihm Amélie mitgegeben, damit sie in Wien eine andere Fassung erhielten. Nur mit Mühe bewegt ihn Wolfenberg, der natürlich das Pfand einlöst, mit nach London zu kommen: hier tritt aber bei seiner Verhandlung mit Amélies Oheim sein elender Charakter so deutlich zu Tage, dafs die Verlobung aufgelöst wird. Amélie fühlt sich in ihrem Stolz so gekränkt, dafs sie sich durch Opium zu vergiften sucht: das wird zwar rechtzeitig bemerkt und sie wieder ins Leben zurückgerufen, aber am nächsten Tage macht ein Herzschlag ihrem Dasein ein Ende. — Der Hauptreiz des Buches liegt in dem selbstlosen Charakter Wolfenbergs. J. Z.

Susy. By Bret Harte. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1893 (Coll. of British Authors, Vol. 2892). 272 S. kl. 8. M. 1,60.

Bret Harte (vgl. über ihn zuletzt Archiv LXXXVIII, 412 f.) setzt hier endlich *A Waif of the Plains* (vgl. Archiv LXXXV, 328 f.) fort, ohne indessen die Geschichte zum Schlusse zu bringen, indem er vielmehr noch einen dritten Teil in Aussicht stellt. Ich mufs um so mehr nochmals bedauern, dafs er nicht alles hintereinander geschrieben und auf

einmal veröffentlicht hat. Vor chronologischen Fehlern sich zu hüten hat sich der Verfasser keine allzu grofse Mühe gegeben. S. 8 erinnert sich Mr. Peyton an den Tag, wo er zum erstenmal seine Frau und seine Pflegetochter Susy zusammen gesehen, und macht sich die bei beiden eingetretenen Veränderungen klar. *Six years had imperceptibly wrought this change,* heifst es dabei. Danach müfste Susy dreizehn Jahre alt sein: nach S. 11 ist sie aber schon fünfzehn, und dazu stimmt allerdings, dafs S. 130 von acht Jahren seit der Auswanderung Mr. Peytons die Rede ist. Aber selbst mit diesen acht Jahren steht im Widerspruch, dafs Clarence Brant, der am Anfang von *A Waif* elfjährig ist, jetzt S. 125 *absurdly unconscious of his twenty-two years* genannt wird. Diese Verwirrung scheint mir denn doch etwas stark. Im übrigen giebt dieser neue Band ein lebhaftes Bild von den ungeordneten Verhältnissen im südlichen Kalifornien. Peyton fällt der Rache eines weggejagten Vaquero zum Opfer, Clarence verliert sein ganzes Vermögen, da er Peytons bestrittenen Besitz sichern will. Am Schlusse wird nicht etwa aus ihm und Susy ein Paar (denn diese heiratet nach allerlei Liebeleien zur grofsen Überraschung des Lesers schliefslich den auch schon aus dem ersten Bande bekannten Jim Hooker und ist, wie dieser, zur Bühne gegangen), sondern der Band endet, was an Thackerays *Esmond* erinnert, mit Clarences Verlobung mit Mrs. Peyton. J. Z.

The Beauties of Nature, and the Wonders of the World we live in. By the Right Hon. Sir John Lubbock, Bart., M. P., F. R. S., D. C. L., LL. D. With Illustrations. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1893 (Coll. of British Authors, Vol. 2893). 293 S. kl. 8. M. 1,60.

Der Verfasser, der, wie sein Vater, mit geschäftlicher Thätigkeit gelehrte Forschung zu vereinigen weifs, bietet hier dem Laien in knapper, aber geschmackvoller Form Kenntnisse, die sehr wohl geeignet sind, seinen Naturgenufs zu erhöhen. Er behandelt nach einem einleitenden Kapitel zunächst in zweien *Animal Life,* dann in je einem *Plant Life, Woods and Fields, Mountains, Water, Rivers and Lakes, The Sea, The Starry Heavens.* Über den naturwissenschaftlichen Inhalt kann ich mir natürlich kein Urteil erlauben, weshalb ich mich auf ein paar philologische Bemerkungen beschränke. S. 35 führt der Verfasser den Schlufs von Shelleys bekannter Ode an den Westwind an in der Form *Oh wind, If winter comes, can spring be* long *behind?* Shelley hat aber nicht *long,* sondern *far* geschrieben. S. 90 hätte der Verfasser einer modernen Umgestaltung des eddischen Berichtes über Baldr und den Mistelzweig nicht die Worte *Our Teutonic forefathers had a pretty story* vorausschicken sollen. Stammen vielleicht aus derselben Quelle *The three Normas or Fates* S. 124? — Wenn es S. 145 heifst *The Alps are to many of us an* exhaustible *source of joy and peace, of health, and even of life,* so haben wir es natürlich mit einem Druckfehler statt *inexhaustible* zu thun. J. Z.

Dead Man's Rock: a Romance. By Q. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1893 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2894). 310 S. kl. 8. M. 1,60.

Wir erhalten hier das bisherige Hauptwerk von Arthur Thomas Quiller Couch (vgl. zuletzt oben S. 195), das in der Originalausgabe schon seit 1887 vorliegt. Es zeigt zum Teil grofse Ähnlichkeit mit Stevensons *Treasure Island* und verdankt, wie dieses, seinen Erfolg vorzugsweise seinem abenteuerlichen Inhalt. *Dead Man's Rock* ist nach dem Verfasser der Name einer felsigen Landzunge in der Nähe von Cap Lizard in Cornwall: *Rock* soll dabei überflüssig und die ursprüngliche Bezeichnung *Dodmên* = *'the stony headland'* gewesen sein. Auf *Dead Man's Rock* nun an einer Stelle, die nur bei tiefster Ebbe aufserhalb des Wassers ist, hat am Anfange des 19. Jahrhunderts Amos Trenoweth, der Besitzer von Lantrig, einen durch Seeräuberei und noch Schlimmeres in Indien erworbenen, hauptsächlich aus Edelsteinen bestehenden Schatz versteckt. Unter den Edelsteinen befindet sich auch der grofse Rubin von Ceylon, wegen dessen Amos sogar seinen besten Freund und Spiefsgesellen Ralph Colliver umgebracht hat. In seinem Testamente vom 15. Juni 1837 verfügt Amos, dafs, wenn seinen Nachkommen Verarmung drohe, das Haupt der Familie sich nach Bombay zu Elihu Sanderson oder seinen Erben begeben und dann den dort erhaltenen Weisungen folgen solle. Schon seinem Sohne Ezekiel geht es schlecht, und dieser macht sich deshalb am 3. Februar 1848 auf den Weg. Er ahnt nicht, dafs sein liebenswürdiger Reisegefährte Simon Colliver sein gröfster Feind ist. Dieser ist der nachgeborene Sohn des schon erwähnten Ralph und weifs von dem Schatze teils aus den Erzählungen seiner Mutter, teils infolge seiner bisherigen Stellung in der Kanzlei des Sachwalters der Familie Trenoweth. Er hofft jetzt seinen Rachedurst und seine Habsucht zugleich befriedigen zu können und hat sich in der Person von John Railton eines gefügigen Werkzeuges versichert. Im Mai kommt Ezekiel Trenoweth nach Bombay und erhält hier von dem Sohne des Geschäftsfreundes seines Vaters ein Schriftstück, das ihn weiter nach Ceylon schickt, wohin er freilich erst im Dezember gelangt, nachdem er mehrere Monate in Lebensgefahr geschwebt, in welche ihn ein Mordversuch John Railtons, der aber unerkannt bleibt, gestürzt. Ende Januar 1849 nimmt Ezekiel an der in dem Schriftstück bezeichneten Stelle aus einem Grabe eine goldene Gürtelschnalle, die angiebt, wie der Schatz gehoben werden könne, ohne aber zu verraten, wo er liege; vielmehr verweist das Schriftstück deshalb auf einen Schlüssel in Lantrig. Nachdem Ezekiel abermals mehrere Monate auf dem Krankenlager zugebracht, fährt er am 17. Juli nach England ab. Unter der Bemannung des Schiffes findet er Colliver und Railton, die sich bald durch Meuterei zu Herren der Situation machen, aber freilich von der Schiffahrt so wenig verstehen, dafs das Fahrzeug in der Nacht vom 11. zum 12. Oktober an *Dead Man's Rock* untergeht. Ehe Colliver und Railton ins Meer springen, ersticht der letztere Ezekiel, wird aber am nächsten Morgen selbst von

Colliver umgebracht, freilich erst, nachdem er dem achtjährigen Sohne Ezekiels, Jasper Trenoweth, dem Erzähler der ganzen Geschichte, heimlich die Papiere seines Vaters zugesteckt, bei denen sich auch die eine Hälfte der Schnalle befindet, während die andere in Collivers Händen ist. Ezekiels Leiche wird ans Land getrieben, und, da sie nach Lantrig gebracht wird, bricht seine Frau neben ihr tot zusammen. Mit der einen Hälfte der Schnalle und dem Schlüssel vermag Jaspers Onkel, Loveday, den Ort, wo der Schatz verborgen ist, nicht zu entdecken.

Nun springt die Geschichte rasch über beinahe vierzehn Jahre hinweg. Jasper ist in dem Hause seines Onkels mit seinem Vetter Tom aufgewachsen. Nach dem Tode des Onkels studieren sie beide in London Medizin. Ihre geringen Mittel gehen aber bald zu Ende. Am Abend des 9. Mai 1863 besitzen sie zusammen nur noch 16 s. $8^1/_2$ d.: die eine Hälfte dieser Summe verwenden sie zu einem Abendbrote, mit der anderen versucht Jasper sein Glück an einer Spielbank, welche, was Jasper natürlich nicht ahnt, die Mutter Simon Collivers hält. Bald sind die paar Silberlinge verloren: da setzt Jasper die halbe goldene Schnalle und gewinnt nun in einem Zuge so lange, bis er die Bank sprengt. Einen beim Verlassen der Spielhölle auf Jasper gemachten Überfall schlägt Tom ab. Am nächsten Tage lernt Jasper Claire Luttrell kennen, mit der er sich schliefslich verlobt. Inzwischen hat Tom ein Drama bei einem Theater angebracht, und, da nun Jasper der ersten Aufführung beiwohnt, kommt es heraus, dafs Claire Luttrell mit der berühmten Schauspielerin Clarissa Lambert identisch ist, deren Spiel der Tragödie zu einem durchschlagenden Erfolge verhilft. Aber auch Collivers Mutter ist unter den Zuschauern, erkennt Jasper und läfst ihn in ihre Loge kommen, wo sie sich überzeugt, dafs er die halbe Schnalle bei sich trägt: die Folge ist ein Mordversuch, der diesmal gelingt, dem aber Tom erliegt, da er sich Jaspers Hut aufgesetzt. Es stellt sich aber weiter heraus, dafs Claire Luttrell die Tochter John Railtons und ihre Mutter jetzt mit Colliver verheiratet ist, wenn sie auch nicht mit ihm zusammen lebt. Claire hält es, da sie alles erfährt, für unmöglich, Jaspers Frau zu werden, und ersticht sich in Toms *Francesca* auf dem Theater, indem sie, wie Florence Ruby in Charles T. C. James' *Holy Wedlock* (Archiv LXXXIX, 353), aus dem Spiel bitteren Ernst macht. Nun will auch Jasper seinem Leben ein Ende machen, fällt aber mit allem auf den Schatz bezüglichen Nachlafs seines Vaters Colliver in die Hände. Colliver betäubt Jasper durch einen Schlag und wirft ihn dann in die Themse, aber Claires Mutter rettet ihn, und er eilt in demselben Zuge, wie Colliver, *Dead Man's Rock* zu. Er ist fest entschlossen, Colliver zu töten, allein dies Verbrechen wird ihm erspart, da Colliver, als er nach Ausgrabung des Schatzes plötzlich Jasper erblickt, in Irrsinn verfällt, in welchem er auch den grofsen Rubin von Ceylon ins Meer schleudert. Aber auch ohne diesen wird Jasper, der den Fund mit der Regierung teilt, ein reicher Mann, was ihn freilich nicht glücklich macht, da alle seine Hoffnungen mit Claire auf dem Kirchhof von Polkimbra begraben sind.

Man sieht, wie überaus reich der Inhalt des Buches ist: dabei kommt man aus der Spannung niemals heraus. Vielleicht bringt die *Tauchnitz Collection* auch noch Q.s *Astonishing History of Troy Town.* J. Z.

The Children of the King. A Tale of Southern Italy. By F. Marion Crawford. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1893 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2895). 272 S. kl. 8. M. 1,60.

The Children of the King sind die beiden blauäugigen und blondhaarigen Brüder Ruggiero und Bastaniello dei Figli del Rè. Der Verfasser ist nach S. 20 geneigt, in ihnen die Nachkommen eines Normannen oder gar eines Goten zu sehen. Nach der Familientradition (S. 183 f.) soll einmal König Roger Verbicaro den Türken abgenommen und einem seiner Söhne geschenkt haben und dessen Nachkommen nun *dei Figli del Rè* genannt worden sein. Die Familie verarmte aber, und Ruggiero und Bastaniello verliefsen im Alter von zwölf und zehn Jahren Verbicaro, nachdem ihre Mutter dem Vater ins Grab gefolgt, und nachdem ihre kräftigen Fäuste Don Pietro Casale, den habsüchtigen Peiniger ihrer Mutter, arg zugerichtet. Zehn Jahre später sind die Brüder in Sorrent, der ältere als Führer des Bootes des Grafen di San Miniato, der jüngere in gleicher Eigenschaft in Diensten der reichen Marchesa di Mola. Die letztere will ihre einzige Tochter Beatrice an den Grafen verheiraten, und diesem, der auf ein ziemlich lockeres Leben zurückblickt, liegt auch daran, seinen alten Stammbaum zu vergolden. Beatrice läfst sich durch den in solchen Dingen sehr erfahrenen Grafen zu einer von ihrer Mutter für bindend erklärten Äufserung verleiten, macht aber dann kein Hehl daraus, dafs sie ihn nur darum heiraten werde, um nicht als wortbrüchig zu erscheinen. Nun erfüllt aber leidenschaftliche Liebe zu Beatrice Ruggieros Brust. Ihm entgeht ihre Abneigung gegenüber dem Grafen natürlich nicht, und er erhält Kunde davon, wie dieser Beatrice schon untreu zu werden Lust hat, ehe er sie besitzt. Er beschliefst deshalb, Beatrice von ihm zu befreien: bei einem nächtlichen Krebsfange wirft er das Fahrzeug um, in dem er sich allein mit dem Grafen befindet, und sie kommen so beide im Meere um. Nebenher läuft die Liebesgeschichte zwischen Bastaniello und der Zofe Teresina. Seit *A Cigarette-Maker's Romance* (Archiv LXXXVI, 104 f.) hat mir kein Roman Crawfords (vgl. zuletzt LXXXIX, 103 f.: *Don Orsino* habe ich noch nicht gelesen) so gut gefallen, wie der vorliegende: nur der Anfang des ersten Kapitels erscheint mir etwas ermüdend. J. Z.

The Adventures of Sherlock Holmes. By A. Conan Doyle. In 2 Vols. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1893 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2896 and 2897). 272 u. 280 S. kl. 8. M. 3,20.

Den Lesern des *Tauchnitz Magazine* ist beinahe die Hälfte dieser Detektiv-Geschichten schon bekannt, nämlich alle im zweiten Bande ent-

haltenen mit einziger Ausnahme der ersten: vgl. Archiv LXXXVIII, 447. 448. 449; LXXXIX, 358. 359. Den ersten Band eröffnet *The Adventure of a Scandal in Bohemia.* Es wird uns hier zugemutet, an die Existenz eines besonderen Königs von Böhmen, der in Prag residiert, zu glauben (*Wilhelm Gottsreich Sigismond von Ormstein, Grand Duke of Cassel-Felstein, and hereditary King of Bohemia* S. 22). Da dieser im Begriff steht, Clotilde Lothmann von 'Saxe-Meningen', die zweite Tochter des Königs von Skandinavien, zu heiraten, droht eine frühere Geliebte, Irene Adler aus Warschau, die aber jetzt in London lebt, den Eltern der Braut eine Photographie zuzuschicken, auf welcher der König noch als Kronprinz neben ihr abgebildet ist. Versuche, diese Photographie zu stehlen, sind fehlgeschlagen: nun soll Holmes Rat schaffen. Diesem gelingt es auch, auf eine sehr schlaue Weise zu ermitteln, wo die Photographie versteckt ist, aber, als er am nächsten Morgen mit dem König kommt, ist nur Irenens Bild da und ein Brief an Holmes, in dem sie erklärt, dafs sie ihn als ihren Gegner erkannt habe und deshalb geflohen sei, aber zugleich verspricht, den König in Ruhe zu lassen, da sie die Frau eines weit besseren Mannes sei. — In *The Adventure of the Red-Headed League* werden durch Holmes' Scharfsinn zwei Schurken (darunter ein schon lange gesuchter, der sich rühmt, königliches Blut in den Adern zu haben) abgefafst, da sie in eine Bank auf einem unterirdischen Wege einbrechen, den sie vom Keller eines kleinen Pfandverleihers aus gegraben, welcher zwei Monate lang dadurch täglich mehrere Stunden von seinem Geschäft ferngehalten wird, dafs ihm eine Stelle in einer angeblichen Stiftung für Rotköpfe verliehen wird mit der Verpflichtung, an jedem Wochentage von 10 bis 2 Uhr in dem Bureau der Stiftung Abschriften aus der *Encyclopædia Britannica* zu machen. — *A Case of Identity* zeigt einige Ähnlichkeit mit *The Adventure of the Speckled Band* (Archiv LXXXVIII, 447) und *The Adventure of the Copper Beeches* (Archiv LXXXIX, 359). Mr. James Windibank will die Zinsen seiner Stieftochter Mary Sunderland für seinen Haushalt sichern und kommt auf den Gedanken, während er angeblich nach Frankreich gereist ist, verkleidet als Hosmer Angel sich mit Mary zu verloben, aber unmittelbar vor der Trauung zu verschwinden, nachdem ihm Mary auf die Bibel zugeschworen, dafs sie ihm treu bleiben werde, was auch immer komme. Holmes ist überzeugt, dafs Mary an die Schurkerei nicht glauben werde. — In *The Five Orange Pips* handelt es sich um einen angeblichen amerikanischen Geheimbund, der seinen Opfern die drohende Rache durch fünf Apfelsinenkerne anzeigt. Holmes vermag John Openshaw nicht zu retten, und auch die amerikanische Polizei erwartet die Mörder vergeblich, da sie in ihrem Schiffe untergehen. — Den Beschlufs des ersten Bandes bildet *The Adventure of the Man with the Twisted Lip.* Mr. Neville St. Clair verschwindet in einer ganz unheimlichen Weise in einer Opiumhöhle, und wegen des Verdachts, ihn umgebracht zu haben, wird der Bettler Hugh Bone verhaftet, natürlich aber freigelassen, als sich herausstellt, dafs St. Clair und Hugh Bone eine und dieselbe Persönlichkeit sind. — Es bleibt sonach nur noch die

erste Erzählung des zweiten Bandes, *The Adventure of the Blue Carbuncle*, zu besprechen. Der Leiter eines Hotels stiehlt der in diesem wohnenden Gräfin von Morcar einen kostbaren Edelstein und versteckt ihn in der Weise, dafs er ihn einer Gans in den Hals zwängt, die er sich von seiner Schwester als Weihnachtsgeschenk erbittet. Aus Versehen verwechselt er aber diese Gans mit einer ähnlichen. Da er den Irrtum merkt, ist die richtige Gans bereits an einen Händler und von diesem an einen Gastwirt verkauft, von welchem sie an einen Gast gelangt, der sie, da er etwas angetrunken nach Hause wankt und von einer rohen Rotte angegriffen wird, samt seinem Hute im Stiche läfst, worauf sie ein Kommissionär findet und zu Holmes bringt.

Wer spannende Lektüre wünscht, findet in diesen *Adventures* ohne allen Zweifel seine Rechnung, aber das Gemüt des Lesers geht leer aus. — Schwerlich allgemein üblich ist *should* in dem folgenden Satze (I, 228): *Now, you must have some wine and water, and sit here comfortably and tell us all about it. Or* should *you rather that I sent James off to bed?* An diesem Gebrauch von *should* ist wohl des Verfassers schottische Herkunft schuld. J. Z.

In the Service of Rachel Lady Russell. A Story by Emma Marshall. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1893 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2898). 318 S. kl. 8. M. 1,60.

Wer den Titel liest, ahnt natürlich sofort, dafs in dem Roman der an William Lord Russell 1683 begangene Justizmord vorkommt, doch bildet nicht sowohl dieser den Mittelpunkt der Handlung, als vielmehr die Liebe zwischen Louis de Massué und seiner Cousine Faith Jenkyns einerseits und zwischen Richard Cheeke und Clémence de Massué andererseits. Aus Louis und Faith wird, trotzdem ihr Vater für einen anderen Neffen, Edward Brantone, seinen ganzen Einflufs geltend macht, und trotzdem Edwards Schwester Esther, die selbst Louis liebt, sogar zu einem unehrenhaften Mittel greift, um die Verbindung zu hindern, doch bald ein glückliches Paar. Dagegen Clémence stirbt an der Schwindsucht, und statt ihrer wird ihre Schwester Clarice Richards Frau. Die litterarische Persönlichkeit, welche die Verfasserin nach ihrer Gewohnheit (vgl. Archiv LXXXIV, 327 und LXXXVII, 314 f.) diesmal eingeführt hat, ist der Dean und spätere Erzbischof von Canterbury Tillotson. Der Titel erklärt sich daraus, dafs Faith und Clarice vor ihrer Verheiratung im Hause der Lady Russell eine Zuflucht finden. Was den Wert des Romans anlangt, so scheint er mir nicht bedeutender zu sein, als bei *Under Salisbury Spire*, *Winchester Meads* und *Eventide Light* (Archiv LXXXVII, 467), mit denen er die allergröfste Familienähnlichkeit hat. Aufgefallen ist mir der Ausdruck S. 232: ... *when Clémence and I were both sick with rheum, as you were told, or I mistake not.* Ist *or* ein Druckfehler für *if*, oder sind hier zwei Wendungen ineinander geflossen (*if I mistake not* und *or I mistake*)? J. Z.

In the Suntime of her Youth. By Beatrice Whitby. In 2 Vols. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1893 (Collection of British Authors, Vols. 2899 and 2900). 296 und 279 S. kl. 8. M. 3,20.

Das neue Werk der Verfasserin von *The Awakening of Mary Fenwick* (vgl. Archiv LXXXVIII, 441 f.) liest sich nicht minder gut, als der ältere Roman. Auch hier zeigt sie sich wieder als gute Beobachterin von Kindern, läſst aber ebenfalls wieder ein Mädchen, Celia Trevor, ohne daſs dies irgend einen absehbaren Einfluſs auf die Entwickelung der Handlung hätte, eines frühzeitigen Todes sterben. Agnes Trevor heiratet *in the suntime of her youth* Mortimer Hacket in der Hoffnung, sie könnte dann für ihre in kümmerlichen Verhältnissen zurückgelassene verwitwete Mutter und ihre Geschwister etwas thun. Allein darin täuscht sie sich, da ihr Mann sie zwar mit allem überschüttet, was sie für ihre Person wünscht oder auch nicht wünscht, ihr aber kein Geld zu freier Verfügung läſst. Ihr Herz ist frei gewesen, als sie ihrem Gatten ihre Hand gereicht: nicht lange nach ihrer Verheiratung aber verliebt sie sich in den mit Kriegsruhm aus Afrika zurückgekehrten Major Arthur Wyndham, wie er in sie. Aber die Schwestern der beiden Unglücklichen, Elspeth Trevor und Lady Lely, wirken auf Arthur ein, so daſs er vor Ablauf seines Urlaubs sich zu seinem Regiment in Indien begiebt und kein Flecken auf Agnes' Namen fällt. Acht Jahre später stirbt ihr Mann, und, nachdem dann noch einige Monate vergangen, teilt Elspeth, die inzwischen längst ihren Jugendgespielen Max St. Maur geheiratet hat, Arthur Wyndham mit, daſs er nun kommen dürfe. J. Z.

Time and the Woman. A Novel. By Richard Pryce. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1893 (Coll. of British Authors, Vol. 2901). 288 S. kl. 8. M. 1,60.

Die Darstellung verdient ebenso uneingeschränktes Lob, wie die von des Verfassers *Miss Maxwell's Affections* (Archiv LXXXVIII, 106 f.) und *The Quiet Mrs. Fleming* (ebenda 216 f.), aber der Inhalt ist widerwärtig. Ist es schon kein Vergnügen, davon zu lesen, daſs Mrs. Ruthven, während ihr Mann in Indien in seinem Theegeschäft Geld verdient, sich von jungen Männern anbeten läſst, obwohl sie schon eine heiratsfähige Tochter hat, so wird die Geschichte geradezu abscheulich von da ab, wo die Mutter merkt, daſs ihre Tochter Arabella, genannt Araby, an Gerald Ventnor Gefallen findet und ihm ebenfalls nicht gleichgültig ist. Die Mutter will nämlich Gerald für sich behalten, sie schickt daher ihre Tochter zu zwei Groſstanten aufs Land und kommt dann mit einem minder begünstigten Kurmacher nach, mit dem sie Arabella in gröſster Eile verheiratet. Es mag ja solche Ungeheuer von Müttern geben, allein ich mag ihnen ebensowenig in der Litteratur, als im Leben, begegnen.

J. Z.

The Tauchnitz Magazine. XX (March). XXI (April).

Die Märznummer wird von einer in Italien spielenden Erzählung Ouidas, *A Lemon Tree,* eröffnet, die ebenso elegisch ist, wie der Inhalt der Sammlungen *Ruffino and other Stories* (Archiv LXXXVI, 102 f.) und *Santa Barbara, etc.* (Archiv LXXXVIII, 108 f.). Ein Zitronenbaum wächst mit Lizina, der Tochter des armen Dario Baldassino, auf. Lizinas Geliebter Cecco mufs zum Militär und verliert sein junges Leben in der Fieberluft der Maremmen. Der Zitronenbaum wird verkauft, damit Lizina mit ihrem Vater an Ceccos Grab fahren kann, auf welchem sie an einem Blutsturz stirbt. Aber auch der Zitronenbaum geht eine Woche nach dem Verkauf ein. *It knew Lizina was dead,* meint der unglückliche Vater. — Jerome K. Jeromes Plauderei *About Soldiers* ist sehr unterhaltend, auch wo sie von ihrem Thema abschweift. — *A Knight of Chivalry* von Florence Marryat (vgl. zuletzt Archiv LXXXVII, 316) erinnert entfernt an H. Hermans *Punch, the Postman* (Archiv XC, 205). Cynthia Needham läfst sich durch Granville Mostyn bestimmen, ihrem Verlobten O'Neil, der sich gerade im Sudan im Kriege befindet, abzuschreiben, erfährt aber bald darauf, dafs Mostyn im Begriffe steht, eine andere Dame zu heiraten. Der Absagebrief geht glücklicherweise mit dem Postschiffe Orion unter, und so wird denn, da O'Neil, mit Ruhm bedeckt, aus Afrika zurückkehrt, Cynthia seine Frau und ist sehr glücklich, bis die Nachricht kommt, dafs der gesunkene Orion gehoben worden ist, und bald darauf auch der unglückliche Brief. Cynthia bekennt nun ihre Schwäche ihrem Manne, der den Brief, ohne ihn zu lesen, ins Feuer wirft. — Es folgt *Sister Sarah* von G. B. Burgin (vgl. zuletzt oben S. 320). Die Seele des Schriftstellers Dare schwankt zwischen der Krankenpflegerin Schwester Sarah, die er immer nur im Halbdunkeln sieht, und der reichen Flora Pinkney-Puleston. Er entscheidet sich schliefslich für Flora, hält es aber für seine Pflicht, da er um ihre Hand wirbt, ihr seine Schwärmerei für Schwester Sarah zu beichten. Es kommt nun heraus, dafs Sarah und Flora ein und dasselbe Wesen sind. — Den Beschlufs der längeren Artikel bildet *"Sweet Margaret Spens"* von Edwin Lester Arnold (vgl. Archiv LXXXIX, 359). Diese Erzählung von der zweimal entsagenden Liebe eines nicht mehr jugendlichen Lotsen wäre weit wirksamer, wenn sie in eine weniger unnatürliche Form gekleidet wäre.

An der Spitze der Aprilnummer steht *A False Conclusion* von Mrs. Hungerford, die wieder in ihrem geliebten *præsens historicum* (Archiv LXXXVII, 306) schwelgt. Gerald Grandcourt vermietet ein ihm gehöriges Landhaus für einige Monate an eine junge Dame, die er für eine Londoner Schauspielerin hält. Obgleich sich Gerald sagt, dafs eine solche keine richtige Frau für ihn sei, kann er es doch nicht verhindern, dafs er sich sterblich in sie verliebt und sie bittet, ihn zu heiraten. Sie will ihm erst um sieben Uhr abends die Antwort geben. Da er nun kommt, um sich diese zu holen, erfährt er, dafs die vermeintliche Schauspielerin Lady Amanda Beaudesert ist, die sich von den gesellschaftlichen Triumphen,

die sie im Juni und Juli in London gefeiert, auf dem Lande, das sie von Jugend auf liebte, in stiller Zurückgezogenheit erholen wollte. Nach dieser Erklärung will sich Gerald stillschweigend entfernen, allein Amanda eilt ihm nach, und es kommt alles in Ordnung. — *The Seed of Sin and Virtue* ist nach J. K. Jeromes Plauderei die Selbstsucht. Zur Erläuterung dienen zwei kleine Geschichten, deren zweite mir zum Thema nicht recht zu passen scheint. — Es folgt *Mrs. Robinson* von Mrs. Campbell Praed (vgl. Archiv LXXXVIII, 449). Mrs. Robinson, die vor einigen Jahren noch als halbes Kind einen Schurken geheiratet hat, fährt in Begleitung ihres Bruders unter ihrem Mädchennamen Miss Janie Calderwood aus Australien zu Verwandten nach England. Auf dem Schiffe verliebt sich Mr. Armstrong in sie: natürlich kann sie ihn nicht erhören, da er um sie anhält. Doch einige Monate später kommt die Nachricht, daſs Mr. Robinson gestorben sei: so hoffen wir denn das Beste. — Es schlieſst sich an *The Adventure of the Cardboard Box* von A. Conan Doyle. Schon oben S. 319 ist ein Abenteuer von Sherlock Holmes besprochen worden, das sich in der S. 436 ff. angezeigten Sammlung noch nicht findet: hier bekommen wir ein zweites, das mir indessen von allen das mindest gelungene scheint. Miss Susan Cushing in Croydon erhält durch die Post eine in Belfast aufgegebene Pappschachtel, in welcher sich zwei menschliche Ohren, ein männliches und ein weibliches, befinden. Holmes entdeckt natürlich ohne alle Schwierigkeit, daſs die Sendung eigentlich für Miss Sarah Cushing, die jüngere Schwester Miss Susans, bestimmt war und von dem Schiffssteward Jim Browner herrührt, dem Manne einer noch jüngeren Schwester Mary. Sarah hat zwischen Mary und Jim Unfrieden gestiftet, namentlich auch ein Verhältnis zwischen Mary und Alec Fairbairn begünstigt. Einmal hat Jim Sarah gegenüber erklärt, daſs, wenn sich Alec noch einmal in seinem Hause blicken lasse, er ihr eins seiner Ohren als Andenken schicken werde. Jim überrascht nun eines Tages seine Frau und Alec, die ihn auf seinem Schiffe wähnen, auf einem Ausfluge nach Brighton, wo er sie beide auf dem Meere ermordet. — Die nächste Erzählung, *Which?* von G. B. Burgin (s. oben S. 440), ist sehr kurz. Chrissy Winthorpe verliebt sich in den Herausgeber des *Atlas*, Douglas Home, auf Grund ihres Briefwechsels, den sie mit ihm unter dem Pseudonym Nora Thorne geführt, und verlobt sich mit ihm, da sie sich persönlich kennen lernen, obgleich er von Nora Thorne nichts zu wissen scheint, was sich bald aus dem Umstande erklärt, daſs die Briefe, die Miss Winthorpe so entzückt haben, in seinem Namen und ohne sein Wissen von seinem Vertreter Trevelyan geschrieben sind. Die Verlobung geht zurück. — Es bleibt noch die ebenfalls sehr kurze Erzählung *The Lady Mountainer* von Francis Gribble. Der groſse Bergfex Baron von Hedermann ist auf den Kletterruhm der Engländerin Ethel Mordaunt anfangs, ehe er sie kennt, eifersüchtig, verliebt sich aber bei persönlicher Begegnung sofort in sie. Er beschlieſst, ihr einmal das Leben zu retten und dann um sie anzuhalten. Aber es kommt ganz umgekehrt: s i e rettet i h m das Leben. Nichtsdestoweniger wird aus ihnen ein Paar. J. Z.

Euricius Cordus, Epigrammata (1520) herausgegeben von Karl Krause (Lateinische Litteraturdenkmäler des 15. und 16. Jahrhunderts von Max Herrmann und Siegfried Szamatólski, Nr. 5). LII und 111 S. 8. M. 2,80.

Der um die Gelehrtengeschichte der Reformationszeit hochverdiente Herausgeber bietet uns in diesem Heft einen sorgfältig berichtigten Abdruck der drei ersten Bücher der *Epigrammata* des hessischen Gelehrten und Arztes Euricius Cordus, die auch durch die Entlehnungen Lessings in seinen Sinngedichten (vgl. Einl. S. XXIX) bekannt sind. Eingeleitet ist die Ausgabe durch einen Lebensabrifs des Dichters, in welchem die schon früher von Krause in seinen Büchern Euricius Cordus, Hanau 1863, und Eobanus Hessus, Gotha 1879, veröffentlichten Ergebnisse teilweise berichtigt und ergänzt werden. Danach wurde Euricius Cordus, dessen eigentlicher Name Heinrich Solde ist, als jüngster Sohn einer kinderreichen Bauernfamilie im oberhessischen Dorfe Simtshausen 1486 geboren und empfing seine erste Schulbildung in Frankenberg. Schon im Jahre 1505 bezog er die Universität Erfurt, konnte jedoch seine akademische Bildung, die er schon 1507 wegen Mittellosigkeit unterbrechen mufste, erst 1516 durch Erlangung der Magisterwürde abschliefsen. 1509 erschien sein erstes dichterisches Werk, eine Threnodie auf den Tod des Landgrafen Wilhelm II. von Hessen. Bis zum Jahre 1523 wirkte er mit kurzer Unterbrechung als Lehrer an der Universität Erfurt. Seine Vorlesungen, die er über alte und neue Dichter, z. B. Persius und den *Rusticus* des Angelus Politianus hielt, wurden jedoch nur spärlich besucht. Er hatte mit äufserster Not zu kämpfen und war in viele litterarische Streitigkeiten verwickelt. In Braunschweig, wo er 1523—1527 als Stadtarzt wirkte, wurde er der Ketzerei verdächtigt und verlor Ansehen und Einkommen. Von 1527—1534 wirkte er als Professor der Medizin an der neugegründeten Universität Marburg. Aber auch diese Stellung mufste er, nicht ohne eigene Schuld, aufgeben. Er folgte einem Rufe nach Bremen, wo er 1535 an einer schleichenden Krankheit starb.

Aufser einem Verzeichnis der Druckfehler der Originalausgabe bietet die Einleitung auch Beiträge zur Erklärung einiger Epigramme, sowie eine Zusammenstellung der Entlehnungen aus klassischen Autoren. Ich bemerke dazu nur, dafs in I, 89 *(Janus)* eine Anspielung auf Ovids Fasten, I, 82 *(Irus)* eine solche auf die Odyssee enthalten ist. Interessant ist es, wie öfter biblische Reminiscenzen mit solchen aus klassischen Schriftstellern verbunden sind. So I, 84 *sanctus hic locus est* mit offenbarer Erinnerung an Moses vor dem feurigen Busch und Judäus Apella aus Horaz' Satiren. Nicht bemerkt ist, auf welche Stelle Virgils III, 3 angespielt wird. Schliefslich möchte ich noch fragen, ob es sich I, 19 *In imaginem Virtutis* um ein Gemälde von Lucas Cranach handelt.

Möge diese Ausgabe der Epigramme eines der hervorragendsten Dichter der Reformationszeit die verdiente Beachtung finden.

Northeim. R. Sprenger.

Deutsche Lyriker des sechzehnten Jahrhunderts. Ausgewählt und herausgegeben von Georg Ellinger. Berlin, Speyer & Peters, 1893 (Lateinische Litteraturdenkmäler des 15. und 16. Jahrhunderts. Herausgegeben von Max Herrmann und Siegfried Szamatólski. Heft 7). XL, 122 S. 8. M. 2,80.

Der oben mitangeführte Nebentitel steht nur auf dem Umschlage, der ja beim Einbinden in der Regel wegfällt, und auf der Rückseite des Titelblattes in kleiner Schrift: deshalb wäre es doch wohl angebracht gewesen, in dem Haupttitel ausdrücklich auszusprechen, dafs es sich in dem Hefte um deutsche Lyriker des sechzehnten Jahrhundert handelt, die in lateinischer Sprache geschrieben haben. Eine Sammlung des Besten, was diese hinterlassen haben, darf um so mehr auf dankbare Aufnahme rechnen, als bisher, wie der Herausgeber S. III f. ausführt, nur die *Delitiæ poetarum Germanorum* (Frankfurt 1612) eine Auswahl aus den lyrischen und epischen Neulateinern Deutschlands boten, die einerseits nicht so planmäfsig getroffen worden ist, dafs sie eine wirkliche Übersicht gewährte, und andererseits natürlich jetzt schon so selten geworden, dafs sie nur wenigen zugänglich ist. Mit Freuden liest man S. IV, dafs der Herausgeber an die Zusammenstellung einer ähnlichen 'Auswahl auch für die gleichzeitige Epik' denkt, und dafs er 'den Gesamtverlauf dieser Poesie ... in einer seit Jahren vorbereiteten Geschichte der lateinischen Dichtung Deutschlands im 16. Jahrhundert zu schildern' beabsichtigt.

Dafs die Entscheidung darüber, was in das vorliegende Heft aufgenommen werden sollte, 'keine leichte Aufgabe' war, wird dem Herausgeber (S. XXIX) jeder aufs Wort glauben. Er 'hat gegen tausend neulateinische Dichter Deutschlands im 16. Jahrhundert gelesen und glaubt nicht, dafs ihm irgend etwas Wesentliches aus dieser Litteratur entgangen ist' (S. XXIX f.). 'Die Auswahl berücksichtigt hauptsächlich die lebensfähigen Keime dieser Dichtung, darum wird man der Liebespoesie einen gröfseren Raum gewidmet finden, als der Gelegenheitsdichtung. Natürlich ist dann in der Einleitung der Versuch gemacht, das Gleichgewicht wiederherzustellen und die in der Auswahl nicht allzu stark vertretenen Richtungen zu ihrem Rechte kommen zu lassen, wie denn auch über die Dichtungen, die eine Erwähnung verdienen, aber sich zur Aufnahme nicht eigneten, Rechenschaft gegeben worden ist' (S. XXX). Ein begründetes Urteil darüber, wie weit die von Ellinger getroffene Auswahl wirklich seiner Absicht entspricht, könnte natürlich nur jemand abgeben, der ebenfalls alle ihm zugänglichen neulateinischen Dichter Deutschlands im 16. Jahrhundert durchgelesen hätte: ich für meine Person mufs mich mit der Bemerkung begnügen, dafs ich bei Ellinger kein Gedicht gefunden habe, das mir nicht lesenswert vorgekommen wäre.

Ich kann es mir nicht versagen, wenigstens ein Gedicht hier zur Probe anzuführen: da dies nur ein kürzeres sein kann, so fällt meine Wahl unbedenklich auf die reizenden Verse, mit denen sich Bruno Sei-

delius bei einem Freunde zur Martinsgans einladet, und in denen ich einen Hauch vom Geiste Catulls zu verspüren meine (S. 22).

Martinalia festa iam redibunt
Cæsis anseribus colenda nobis.
Hunc morem veteris probare ritus
Qui non gaudet, eat severus ille
5 *A cœtu procul eruditiorum.*
Nos caste lepidos iocos amamus,
Ac convivia fabulis honestis
Nos condire solemus. Ergo cenam
Occidens, precor, anserem parato
10 *Et spumantia musta præbe, quæ post*
Unum vina diem ferentur esse.
Invita quoque candidos sodales,
Queis adiungere me potes, nec absque
Fructu tunc veniam tibi vocatus:
15 *De musti bonitate namque gustans,*
Ni fallor, bene iudicare possum,
Ac partes ego vatis inde sumens,
Quales sint hiemis vices futuræ,
Dicam, pectoris ossa cum videbo,
20 *Quæ, dum vixit adhuc, habebat anser.*
Hæc autem facienda si putabis,
Fac me, si potes, oro, certiorem.

'Da es darauf ankam, ein Bild von dem Gesamtbestande der neulateinischen Lyrik zu geben', hat der Herausgeber 'der chronologischen Anordnung die Einteilung nach Stoffen vorgezogen' (S. XXX). Er hat seine Auswahl in neun Abschnitte zerlegt: I. Liebespoesie; II. Gedichte, die sich auf die Ehe beziehen; III. Individuelles; IV. Hodoeporicon und Propempticon; V. Natur; VI. Religiöses; VII. Lehrhaftes; VIII. Vaterlands- und Heimatliebe; IX. Zeitgedichte. Nicht recht begreiflich ist es mir, warum er diese Einteilung dadurch durchbrochen hat, daſs, wenn er von einem und demselben Verfasser mehrere Dichtungen aufgenommen hat, diese ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit des Stoffes beieinander stehen. Er hat zwar recht, wenn er S. 31 sagt: 'Der Leser kann sie leicht in die betreffenden Rubriken einordnen'; aber was hätte es geschadet, wenn der Herausgeber das selbst gethan und so eine unangenehme Störung des Lesers vermieden hätte? S. XXXIX hätten ja die Seitenzahlen in dem Namenverzeichnis auf die Stellen hinweisen können, wo die Dichtungen eines und desselben Mannes zu suchen gewesen wären. 'Innerhalb der einzelnen Abschnitte sind die Dichter chronologisch angereiht' (S. XXXI).

Ich stimme V. Michels vollständig bei, wenn er im Anz. für deutsches Altertum u. d. Litt. XIX, 71 f. Bedenken gegen die in der Sammlung der lateinischen Litteraturdenkmäler im Anschluſs an Brambachs Hilfsbüchlein für lateinische Rechtschreibung befolgte Orthographie äuſsert. Es ist nach meiner Ansicht schon unberechtigt, wenn Ellinger z. B. S. 14, 50 *Conligis* und S. 31, Ad am. 2 *inlecebras* schreibt statt der in den zu Grunde gelegten Drucken und gewiſs auch von den Verfassern selbst ge-

brauchten Formen *Colligis* und *illecebras.* Aber geradezu unbegreiflich ist mir die Anwendung der von der heutigen Wissenschaft empfohlenen Schreibung in Fällen, wo dadurch der Rhythmus verdorben wird. Es geschieht dies aber 22, 24, wo wir bei Ellinger lesen *His concham repperit montibus editis.* Da wir es hier mit einem kleineren asklepiadeischen Verse zu thun haben, paſst natürlich nur *rĕpĕrit* und nicht *repperit* in das Metrum. Es mag hier sogleich ein anderer metrischer Fehler Erwähnung finden, den der Herausgeber durch seine Schreibung verschuldet hat, wenn ihn auch in diesem Falle nicht Brambach verführt hat. S. 9, 4 lesen wir den Pentameter: *Imperium magno cum sub Ottone fuit.* Hätte Georgius Sabinus als Namen des Kaisers *Otto* gebraucht, so würde er den Ablativ davon nicht als Amphibrachys verwendet haben. Er schrieb ohne Zweifel, wie in der Straſsburger Ausgabe von 1538 gedruckt ist, *Othone.*

Leider habe ich in Ellingers Texte mehr Druckfehler bemerkt, als die zwei von ihm S. XXXV berichtigten; darunter solche, die sinnstörend sind. S. 10, 25 steht *Ipse* statt *Ipsa.* In Paulus Melissus' Ad Rosinam S. 27 muſs es V. 12 *Idalios* heiſsen statt *Idalio* und V. 14 *Cythereiæ* statt *Cythereia* und ebenda in Rosinæ meæ V. 2 *et* statt des zweiten *nec.* Übrigens bedarf auch die Bemerkung über diese zwei Gedichte auf S. XXXII einer Berichtigung; denn Nr. 1 (nicht Nr. 2) steht auf S. 109 der Ausgabe von Frankfurt a. M. und Nr. 2 (nicht Nr. 1) auf S. 172 der Pars tertia (diese Angabe fehlt ganz) der Pariser. S. 44 ist in dem ersten Verse des letzten Gedichtes *fontes* statt *fontis* gedruckt. S. 110, V. 91 *Hos* statt *Hoc,* S. 122, V. 70 *avertit* statt *avertet.* Weniger auf sich haben S. 20, V. 32 *post habitis* statt *posthabitis,* S. 30, Ged. IV, V. 1 *molicello* statt *mollicello,* S. 41, V. 222 *Laodomia* statt *Laodamia* und S. 70, V. 111 *Comoenis* statt *Camoenis.*

Daſs in allen diesen Fällen Druckfehler Ellingers vorliegen, kann ich deshalb mit voller Bestimmtheit behaupten, weil ich für diese Stellen die von ihm benützten alten Drucke nachsehen konnte. Ob dasselbe auch von den zwei folgenden Unrichtigkeiten gilt, muſs ich unentschieden lassen, da es sich hier um Gedichte handelt, von denen die hiesige Kgl. Bibliothek keine Ausgabe besitzt. S. 6, V. 75 lesen wir bei Ellinger als Hexameter *Sic mihi cara oculis tu sæpe occurrit imago*: es muſs natürlich *tua* statt *tu* heiſsen. S. 48, V. 20 lautet der vierte Vers einer alcäischen Strophe *Oscula congere icta raptim*: selbstverständlich ist *congere* ein Fehler statt *congerere.*

An den folgenden Stellen hat die Vergleichung mit Ellingers Vorlagen ergeben, daſs er die Überlieferung unverändert beibehalten hat. S. 70, V. 97 f. lesen wir ein an vorhergehendes *Quid loquar, ut . . ., utque . . .* anschlieſsendes Distichon *Aonisinque bono ut soliti pro carmine vates Sertarum e malicis texta viere rosis? Aonisinque* kann unmöglich richtig sein: ich vermute, daſs *Aoniique* zu schreiben ist. Freilich muſs ich auch zugeben, daſs ich *malicis* nicht verstehe. — S. 82, V. 41 steht als kleinerer asklepiadeischer Vers *At tu freta poli, quem vehis, arbitrio,* also eine Silbe zu viel: es scheint mir unzweifelhaft, daſs mit Streichung

eines Buchstaben in dem letzten Worte *arbitro* zu schreiben ist; vgl. den Anfang des Gedichtes *O navis, dominum quæ vehis.* — S. 93, V. 5 f. schreibt Ellinger *Ibis, adornantes Augusta Palatia reges, Stabis honoratos ante, Luthere, duces.* Das Komma hinter *Ibis* steht nicht in seiner Quelle: er hat wohl *ante* auch zu *reges* gezogen. Ich glaube, dafs man im ersten Verse zu trennen hat *Ibis ad ornantes* u. s. w. — Das nächste Distichon (S. 94) lautet *Forte aderunt, qui te Medico parare Leoni Et tua de Christo perdere scripta volent.* Ich weifs nicht, was *parare* hier bedeuten könnte, und aufserdem müfsten wir dann einen metrischen Fehler annehmen, da das erste *a* von *parare* natürlich kurz ist. Es ist *parere* zu schreiben. — S. 116, 163 ff. heifst es *Hoc etiam moneo, quædam resonantia captes Et quæ cum magno volvant ut pondere verba, Ut sunt concilia et patres, ecclesia, verbum* u. s. w. Das *ut* vor *pondere,* welches natürlich zu *captes* gehören müfste, wäre sehr ungeschickt in den Relativsatz gesteckt worden. Mir scheint es unbedenklich, *volvantur* statt *volvant ut* zu schreiben. — S. 117, 37 f. ist überliefert *Te semper, mea vita, sequar; tibi luce canenti Tendimus has aures.* Es handelt sich um den Gesang von Philomela-Melanchthon; da pafst *luce* 'bei Tage' doch nicht: ich vermute dafür *dulce.* Man vgl. S. 116, V. 2 f. *Ore facit dulces qua Philomela sonos, Quæ, quantum reliquis præstat dulcedine vocis* u. s. w.

Nach S. XXXIV f. hat Ellinger die Grundlagen seiner Texte nur an 14 Stellen verlassen:[1] in 6 dieser Fälle hat er Verbesserungen anderer angenommen. Unter diesen befindet sich S. 2, V. 43, wo er mit Bœhmius *Abydenus* statt *Abidæus* geschrieben hat. Nun bieten ja die Lexika zu *Abydus* als Adjektiv allerdings nur *Abydenus,* und *Abydenus iuvenis* wird Leander, wie nach der Änderung an unserer Stelle, bei Statius genannt. Dennoch halte ich es nicht für rätlich, mehr zu ändern, als höchstens das *i* in *y,* da der Dichter sehr wohl das Adj. auf eigene Faust gebildet haben kann. — S. 96, V. 24 hat Ellinger geschrieben *Romula quid voluit pestis nocuisse Luthero, Heu pudor, in media Teutonis ora tui.* Überliefert ist *medio* statt *media.* Bei Nicolaus Rhodingius S. 109, V. 55 findet sich *Ut simul agnoscat te Teutonis ora monarcham.* Aber an der uns hier beschäftigenden Stelle könnte *ora* natürlich nur der Acc. pl. von *os* sein. Ich meine, dafs *medio* zu belassen und dafür *ora* in *ore* zu ändern sei. — S. 117, V. 31 giebt Ellinger *Atque adversa pio vincit mala corde ferenda*: der alte Druck hat *ferendo* statt *ferenda,* und ich begreife nicht, warum dem Herausgeber eine Anderung notwendig schien, da ja das Überlieferte ('und überwindet Ungemach, indem sie es mit frommem Herzen trägt') einen ganz passenden Sinn giebt. — In einer Bemerkung auf S. XXXV zu 69, V. 61 *Hinc auro contra dilectum vidit Adonin Deserta exanimem rupe iacere Venus* nennt Ellinger 'das *auro contra* unverständlich' und meint, dafs in die Stelle 'auch durch Änderungsversuche keine Klarheit zu

---

[1] Doch hat er wohl einige ihm selbstverständlich vorkommende Änderungen nicht angeführt: so 87, 22 *consilioque* st. *consiloque* und 96, 40 (mit einem metrischen Fehler: s. unten S. 449) *Martine* st. *Marine.*

bringen war'. Jeder Änderungsversuch wäre hier freilich vom Übel, da *auro contra* u. dgl. öfter (namentlich bei den Komikern) vorkommt. Selbst z. B. in dem Schulwörterbuch von Ingerslev wird angeführt *Auro mihi contra constat filius* 'ist dem Golde gleich an Wert (ist Gold[es] wert)'.

An einer gröfseren Anzahl von Stellen scheint mir anders interpungiert werden zu müssen, als dies bei Ellinger geschehen ist. Ich beschränke mich im allgemeinen auf Fälle, wo eine verschiedene Interpunktion eine abweichende Auffassung zur Voraussetzung hat. S. 17, V. 25 schreibt der Herausgeber mit dem alten Druck *Namque (fatebor enim) gelida, mea vita, sub Arcto Huic similes vultus, si modo vivit, habet*: aber *mea vita* (= 'meine Liebste') ist doch selbst das Subjekt, nicht Apposition zu einem zu denkenden Subjekt. — S. 23, V. 20 mufs, wie ich schon oben S. 444 stillschweigend gethan habe, das Komma, das bei Ellinger vor *adhuc* steht, hinter dieses Wort gesetzt werden, da der Dichter doch offenbar nur von dem Brustbein, das der Gans gehörte, als sie noch lebte, sprechen kann, nicht von dem Brustbein, das ihr noch gehörte, als sie lebte. Wie sich der alte Druck hier verhält, weifs ich nicht. — Geradezu entstellt ist durch Ellingers Interpunktion das schöne, an die bekannte Stelle im Romeo erinnernde Tagelied Ad Venerillam des Valens Acidalius. Es heifst S. 29

'Lux mea, quo tam mane?' 'Mane? Nondum orta refulsit
Diva polo in rutilis Leucothoë rotulis?'
Sic ego: 'Sic, mea lux; abeo.' 'Iam præscia lucis
Clarisono cantum gutture dat volucris.
5 *Hæc monet Auroram Tithoni abscedere lecto,*
Nos Aurora torum deseruisse monet'.
Tantum ait exsiliitque toro u. s. w.

Ich begreife nicht, wie der Herausgeber dem Dichter zutrauen konnte, dafs er, nachdem er eben *mane* 'früh' richtig als Trochäus gebraucht, es sofort fehlerhaft als Iambus verwendete. Das zweite *mane* ist natürlich der Imperativ von *manere*. In dem alten Druck, der keine Anführungszeichen kennt, steht nur hinter dem ersten *mane* ein Fragezeichen, hinter dem zweiten ein Doppelpunkt, hinter *rotulis* ein Punkt. Das ist ganz richtig. Man lese

'Lux mea, quo tam mane? Mane: nondum orta refulsit
Diva polo in rutilis Leucothoë rotulis.'
Sic ego. Sic mea lux: 'Abeo: iam præscia lucis u. s. w.

Während hier der alte Druck an der falschen Auffassung des Herausgebers unschuldig ist, hat er diese veranlafst S. 30, IV, 10, wo zu schreiben ist *Imo pectore prorsus ingemisce Mecum una: mea vita fors doloris Recordabitur hinc mei miserta.* In der zu Grunde gelegten Ausgabe wird *mea,* da hinter ihm ein Strichpunkt steht, zum vorhergehenden gezogen, und das Gleiche thut Ellinger, nur dafs er aus dem Strichpunkt einen Punkt macht. Aber offenbar gehört *mea vita* 'meine Liebste' zusammen; vgl. oben zu S. 17, V. 25, ferner 2, 31. 6, 53. 27 Ros. meæ, 3. 35, 21 u. s. w. — S. 31 ist der in dem alten Druck gesetzte und von Ellinger beibehaltene Punkt am Ende des dritten Verses von Ad am. zwar nicht

geradezu unmöglich, aber doch sehr unwahrscheinlich. Man schreibe *age cura facessat Hinc omnis, dolor omnis.* Wer den Punkt hinter *facessat* nicht streichen will, dürfte jedenfalls das Komma erst hinter *dolor* setzen. Namentlich steht am Ende eines Distichons in den alten Drucken häufig ein unrichtiger Punkt, den der Herausgeber öfter unterlassen hat zu streichen oder in ein Komma zu verwandeln. So mufs man S. 38, V. 103 ff. schreiben *Hæc quoque, quæ sævos fama est sedare furores Atque etiam Stygium flectere posse Iovem, Necquidquam nostras demulcent carmina mentes.* Überliefert ist ein Punkt hinter *Iovem,* aber *Hæc* mufs doch zu *carmina* gehören. Für das *Necquidquam* des alten Druckes (= *nequiquam*) hat Ellinger *Nec quicquam* geschrieben. — S. 39 schweben V. 153 f., da sie in dem alten Druck und bei Ellinger durch Punkte eingeschlossen sind, vollständig in der Luft: sie gehören zu dem folgenden. *Præcipue tractare penum et disponere cura, Tempore quæ subito mox repetenda forent, Vix melior toto (liceat mihi dicere verum) Ævo, quo iuncti viximus, ulla fuit.* — Ebenso ist S. 41, V. 234 der Punkt hinter *tui* in ein Komma zu verwandeln: *Omnia, quæ longæ solacia cara senectæ Atque animi quondam cura futura tui, Heu, mala cum rapta mors abstulit invida vita.* — Das Nämliche gilt von dem Punkt hinter V. 306 auf S. 43, da mit V. 307 erst der Nachsatz anhebt: *Quæ dum differtur fatis lux debita nostris, Spiritus et pigro corpore clausus hebet, Interea hoc nostrum longævi pignus amoris Accipe.* — Zu streichen ist ferner der Punkt bei Ellinger S. 46 hinter *sequi* in V. 46 (der alte Druck ist in Berlin nicht vorhanden): *Peccavi, fateor: meam Mentem, pro, iuvenilem et facilem sequi His instruxit anilibus Nuper consiliis, nequitiam docet Quæ nuptas* u. s. w. — Ebenso ist der von Ellinger beibehaltene Punkt hinter *luto* S. 58, V. 18 zu streichen: *Sed tamen et pergo et, Sala, te post terga relicto Iamque tuo gravior, terra Thuringa, luto Mox tendam Meisos festinabundus in agros.* — Das Nämliche gilt von dem ebenfalls aus dem alten Drucke übernommenen Punkte hinter *puto* S. 59, V. 38: *Non ego, cui minuit patrios levis alea nummos, Vivum, cum tempus sic terat, esse puto Aut, qui cum crebro riget arida guttura Baccho, Cristatas nunquam sobrius audit aves.* — S. 67, 43 ff. schreibt Ellinger *Sat hoc! In orbe toto Laboris et doloris Satis superque restat.* In dem alten Druck steht ein Punkt hinter *hoc,* dann aber *in* mit kleinem Anfangsbuchstaben. Ich glaube, dafs der Punkt zu streichen, *hoc* zu *in orbe toto* zu ziehen und hinter *doloris* ein Komma zu setzen ist. — S. 68, 39 hat Ellinger gegen den alten Druck *Iovi ad cyathos,* das zu dem folgenden *dum præsto est forte Cupido* gehört, von diesem mit Unrecht durch ein Komma getrennt. — S. 72, V. 9 ff. ist zu interpungieren *En, diem profert, Erebi subacto Rege iam sævo et proprio cruore Propter humani generis nefanda Crimina fuso Regna qua scandis patris alta summi* u. s. w. Ellinger (der alte Druck liegt mir nicht vor) hat nichts hinter *profert,* dagegen einen Punkt hinter *fuso.* — S. 77 ist der Anfang des Gedichtes des Valentinus Schreckius zu interpungieren *Adeste nunc ad regias Cælestis agni nuptias, In arce quas poli suo Deus paravit filio.* Ellinger (auch hier kenne ich die Interpunktion des alten

Druckes nicht) hat das Komma erst hinter *arce*: allein offenbar gehört *poli* zu *In arce*. — S. 81, V. 26 ff. interpungiert Ellinger *has hiemes suscitat inferi Nequiquam, illius ergo Indignatio principis, Ut* u. s. w. Hier hat er mit Recht den Punkt, der in dem alten Drucke hinter *principis* steht, in ein Komma verwandelt. Der alte Druck erleichtert aber das Verständnis, indem er *illius ergô* (so!) 'zu diesem Zweck' in Kommata einschliefst, um zu verhindern, dafs man *illius* zu *principis* zieht. Aus welchem Grunde nun aber Ellinger das zweite Komma gestrichen, das erste aber beibehalten hat, ist mir nicht klar: nach seiner Art zu interpungieren hätte er auch das erste weglassen müssen. — Der S. 83 am Ende der ersten Strophe von Ellinger gesetzte Punkt fehlt mit Recht in seiner Vorlage, da *Bona mentis ampla* von *Quærunt* in der zweiten Strophe abhängt. — S. 93 hat Ellinger vergessen, das Ende der Rede des Flufsgottes Hieras (= Gera) zu bezeichnen. Es ist das Schlufszeichen wohl nach 64 zu setzen: mit V. 65 f. leitet nach meiner Ansicht der Dichter (nicht der Flufsgott) die zweite Rede ein. — S. 96, 39 f. ist wohl zu schreiben *Fallor, an aspicio pedicas Aleandron habentem Te cupere in vinclis posse, Luthere, mori?* Der alte Druck hat sowohl hinter *habentem* als auch hinter *mori* ein Fragezeichen: Ellinger hat das zweite gestrichen. Acc. c. inf. hinter *aspicio* ist aus Terenz belegt. *Luthere* habe ich an Stelle des metrisch falschen *Martine* Ellingers und des überlieferten *Marine* gesetzt (vgl. oben S. 446, Anm.). — S. 103 hat der alte Druck ein Fragezeichen hinter *Olympum* in V. 164: Ellinger hat es durch ein Komma ersetzt. Er hätte dann aber jedenfalls ein Fragezeichen an den Schlufs von V. 166 setzen müssen. Hinter *Credo* V. 164 würde sich ein stärkeres Zeichen, als das Komma in dem alten Druck und bei Ellinger, empfehlen. — S. 105 schliefst sich Ellinger am Anfang der Imago somnii in der Interpunktion dem alten Druck an: *Aiacem vidi stantem, iuvenilia membra, Qui fulvi indutus pelle leonis erat.* Aber *iuvenilia membra* ist doch nicht Apposition zu *Aiacem*, sondern sogen. griechischer Accusativ zu *indutus erat*: es ist also das zweite Komma zu tilgen. — S. 120 hätte das Gedicht Novæ Germaniæ als Zwiegespräch kenntlich gemacht werden sollen. — Ebenda V. 4 der ἐπίπληξις ist der Punkt hinter *aquas*, den Ellinger aus dem alten Druck übernommen hat, in ein Komma zu verwandeln, da mit V. 5 der Nachsatz beginnt.

'Wie stark die neulateinischen Dichter auch im Ausdruck von den antiken Schriftstellern abhängig sind,' hat Ellinger S. XXXVII, zum Teil im Anschlufs an Burmannus, an einigen Beispielen gezeigt. Ich will hier einige wenige zur Ergänzung hinzufügen, die mir bei raschem Lesen aufgestofsen sind. *Parrhasis ursa* 2, 54 = 5, 26 stammt aus Ov. Her. 17 (18), 152; *Parrhasia virgo* 17, 9 aus Ov. Trist. 2, 190. — 4, 9 f. *Venator gelido quas* (näml. *feras*) *sub Iove dum petit acer, A, nihil est teneræ coniugis ille memor* beruht natürlich auf Hor. Car. 1, 1, 25 f. *Manet sub Iove frigido Venator teneræ coniugis immemor.* — 44, 5 *Perfer et obdura* = Ov. Trist. 5, 11, 7 (vgl. Am. 3, 11, 7). — Mit 48, 20 *Oscula congerere* (s. oben S. 445) *icta raptim* vgl. Ov. Her. 17 (18), 113 *Oscula congerimus properata*

sine ordine raptim. — 54, 63 bezieht sich Frischlinus mit *Da mihi, quanta tibi fecit deus otia Cæsar* auf Virg. Ecl. 1, 6 *deus nobis hæc otia fecit.* — 55 Eleg., 4 = 57, 60 *Non facit ad mores aulica vita meos* erinnert an Ov. A. a. 3, 540 *Et facit ad mores ars quoque nostra suos* (vgl. Am. 3, 11, 42 *Non facit ad mores tam bona forma malos*). — 56, 24 *Sed pede me ac modulo metior usque meo* beruht auf Hor. Ep. 1, 7, 98 *Metiri se quemque suo modulo ac pede verum est.* — Da Ioannes Caselius S. 84 schrieb *Qui vitam cælebs sine prole et coniuge degit, Hic omni mihi stat sine cura in litore tutus Aspiciens pelagi fluctus navesque natantes,* so dachte er wohl an Lucr. 2, 1 f. *Suave mari magno turbantibus æquora ventis E terra magnum alterius spectare laborem.* — 85, 6 *acris hiems* stammt wahrscheinlich aus Hor. Car. 1, 4, 1.

Mögen diese Bemerkungen dem Herausgeber zeigen, mit welchem Interesse ich seine Sammlung gelesen habe. Ich schliefse mit dem Wunsche, dafs der lyrischen Auswahl recht bald die von ihm in Aussicht gestellte epische folgen möge.

J. Z.

Josef Cron, Die Stellung des attributiven Adjektivs im Altfranzösischen. Strafsburger Dissertation, 1891. 89 S. 4.

Die in zahlreichen Monographien behandelte Frage nach der Stellung des Adjektivs im Französischen hat J. Cron in dieser scharfsinnigen, gründlichen und sehr ausführlichen Doktorschrift klargestellt. Er zeigt, dafs die doppelte Stellung, die im lateinischen Sprachgebrauch wurzelt, keineswegs allein nach den Anforderungen von Wohlklang und Rhythmus sich richte. Wird teilnahmlos ein Thatbestand angegeben, so steht das zur Kennzeichnung, bezw. verstandesmäfsiger Unterscheidung eines Substantivbegriffs dienende Adjektivattribut nach, wogegen es voranzustellen ist, sobald die subjektive Empfindung des Redenden auf des Hörers Gefühl einwirken soll. Ausdrücke wie *Haut-Rhin, moyen-âge* müssen als Wortzusammensetzungen und nicht als Attribuierungen aufgefafst werden. Ferner kann eine im Substantivbegriff bereits enthaltene Eigenschaft nicht als distinguierendes Attribut nachfolgen, was bei einer erst am Substantivbegriff zu appercipierenden Eigenschaft der Fall sein mufs. Im Altfranzösischen ist selbstverständlich das Adjektiv mit affektischem Sinn häufiger als das distinguierende. Was den Accent betrifft, so hat, wie Cron nachweist, Duvivier die eine Seite der Wahrheit gesehen und Mätzner die andere: der logische Accent trifft das nachgestellte, der chromatische das voraufgehende Adjektiv.

Freiburg i. B. Joseph Sarrazin.

Der Unterricht im Französischen, eine Darstellung des Lehrganges, von Arnold Ohlert, Oberlehrer. Zweite, um einige Zusätze vermehrte Auflage. Hannover, Carl Meyer (G. Prior), 1893. 24 S. 8. Geh. M. —,40.

Von dem in Band LXXXIX, 443 f. dieser Zeitschrift im Zusammenhange mit dem gesamten Unterrichtswerk des Verfassers besprochenen

Büchlein ist bereits die zweite Auflage erschienen, ein Beweis, dafs des Verfassers Bestrebungen, die neueren Ansichten über den französischen Unterricht in die Praxis zu übertragen, allseitige Anerkennung gefunden haben, wie auch aus zahlreichen zustimmenden Beurteilungen hervorgeht.

Neben dem Hinweis auf 'Franz Beyer, Lautsystem des Neufranzösischen' und 'Ohlert, Allgemeine Methodik des Sprachunterrichts (Hannover, Carl Meyer)' enthält die neue Auflage nur noch einige weitere Andeutungen über die Behandlung der Phonetik. Es wird empfohlen, die energische Bewegung von Mund und Lippen womöglich mit Hilfe eines Spiegels zu veranschaulichen, Nasenvokale, stimmhafte und stimmlose Konsonanten durch Zuhalten von Nase und Ohren empfindbar zu machen, und den Sprachmechanismus selbt, mindestens auf der Mittelstufe, an der Hand eines Modells kurz und elementar zu erläutern. — In den Bemerkungen über die Erlernung des Verbs wird die Einübung der Verbalformen in den vier Stellungen und in Verbindung mit den Fürwörtern nebst *en* und *y* besonders betont.

Im übrigen verweisen wir auf die obengenannte Besprechung.

Berlin. Fr. Bachmann.

Französische Vorschule (Propädeutischer Kurs) von Dir. Albert Benecke, bearbeitet für Gymnasien, Realgymnasien und Realschulen (höhere Bürgerschulen) von Dr. Max Benecke. Potsdam, A. Stein, 1892. VIII, 179 S. 8.

Nach der Veröffentlichung der neuen Lehrpläne zeigte es sich, dafs einige der längst bekannten Beneckeschen Lehrbücher der französischen Sprache, insbesondere die Französ. Schulgrammatik Ausg. B II und III (Potsdam, A. Stein), sich in den Unterrichtsplan der Gymnasien u. s. w. leicht einfügten; nur fehlte eine geeignete Vorstufe. Diesem Mangel soll das oben genannte Buch abhelfen; es ist eine recht durchgreifend veränderte Bearbeitung der bisher nur an Mädchenschulen gebrauchten Französischen Vorschule von A. Benecke. Es enthält 20 Seiten Wendungen des alltäglichen Lebens in deutschem und französischem Text, dann 26 Seiten Lesestoff (Rätsel, Sprichwörter, Gedichte, zuletzt ein paar Stücke mit beigefügter *Conversation littéraire*, d. h. Bearbeitung in Form von französischen Fragen), dann einen methodischen Teil in 65 kurzen Abschnitten, Konjugationstabellen, einen Anhang, der allerlei methodische Bemerkungen, Regeln u. s. w. enthält und mehr für den Lehrer als für den Schüler bestimmt ist, endlich ein sehr ausführliches Wörterbuch und Inhaltsverzeichnis. Wie man sieht, bietet das Buch alles irgend Wünschenswerte in genügender Menge; es erfüllt die Forderung, dafs der Unterricht mit dem Lesestück beginnen soll, und ermöglicht es gleich von Anfang an, über die nächstliegenden Dinge mit den Schülern französisch zu sprechen; die Lesestücke sind nicht zu lang, der Fassungskraft der Schüler wohl angepafst; der methodische Teil bringt die Aussprache und die Formenlehre in allmählichem Fortschreiten vom Leichten

zum Schwereren, so dafs nur solche Wörter und Laute vorkommen, die entweder von früher bekannt sind oder gerade den Gegenstand des vorliegenden Stückes bilden. Besonders rühmenswert ist die weise Beschränkung des Stoffes, die der Verfasser geübt hat; hier liegt ein Buch vor, das nicht nur angeblich, sondern wirklich von dem Durchschnittsschüler in einem Jahre bewältigt werden kann. Der Verfasser hat diese Beschränkung sogar so weit getrieben, dafs er im methodischen Teil nur die Wörter verwendet, die in den Lesestücken vorkommen. Führt dies einerseits in den einzelnen französischen und deutschen Sätzen hier und da eine gewisse Eintönigkeit des Inhalts herbei, so erleichtert es andererseits die Wiederholung und Einübung des Sprachstoffs und der grammatischen Erscheinungen, indem immer an Bekanntes angeknüpft und der Schüler nicht durch eine übergrofse Vokabellast erdrückt wird; und, ob ein mehrere Wochen fortgesetztes Wiederkauen desselben Witzes weniger eintönig ist, erscheint mir recht fraglich. Überdies hat es der Lehrer vollständig in der Hand, wie grofsen oder geringen Gebrauch er von diesen Sätzen machen will. Auch in Bezug auf die zur Erlernung bestimmten Regeln ist durch ihre Verweisung in den Anhang dem Lehrer die vollste Freiheit gelassen und die Notwendigkeit erspart, hier oder da an dem Texte des Lehrbuches Kritik zu üben. Das Französisch ist zuverlässig, die Korrektur sorgfältig; der Gebrauch von *h consonne* als Maskulin ist eine Neuerung, die wohl kaum auf allgemeine Annahme zu rechnen hat, wie auch manche Bemerkungen im Anhange anfechtbar erscheinen (die aber keinen Schaden zu stiften brauchen, da man sie einfach übergehen kann).

Im ganzen mufs man sagen, dafs das Buch allen berechtigten Ansprüchen genügt und zum Anfangsunterricht wohl verwendbar sein wird. In seiner Verbindung mit den oben erwähnten älteren Werken kann es also denen, die nach einem den neuen Lehrplänen entsprechenden Buche sich umsehen, einen vollständigen und zusammenhängenden Lehrgang bieten und zu einem Versuche wohl empfohlen werden.

Berlin. S. Hosch.

Le premier cours de grammaire par V. M. Déapé. Strasbourg 1891. 154 S. — Le second cours de grammaire par V. M. Déapé. Strasbourg 1892. XXII, 274 S. Beide Bände erschienen in der Strafsburger Druckerei und Verlagsanstalt.

Beide Bände sind in französischer Sprache abgefafst. Dadurch wird die Möglichkeit ihrer Verwendung von vornherein sehr beschränkt, denn in manchen Ländern, z. B. in Preufsen, soll ja die Grammatik stets deutsch behandelt werden. Offenbar will der Verfasser zunächst in Elsafs-Lothringen wirken, und in Bezug auf unsere Reichslande, wo die Kinder der eingeborenen Familien ein mehr oder minder geläufiges und korrektes Französisch schon mit in die Schule bringen, da mag er auch mit der Anwendung seines Grundsatzes auf die Grammatik recht haben: *Ceux*

qui apprennent à nager le plus vite et le mieux, sont ceux qu'on jette à l'eau. Wir draufsen im Reich wollen uns aber vor solchen problematischen Versuchen hüten. Inhaltlich geht die Grammatik nicht zu weit, aber eine grofse Reihe von Definitionen könnte wegbleiben oder müfste gründlich geändert werden; denn in der gegebenen Fassung sind sie durchaus lückenhaft oder veraltet oder dilettantisch und darum wertlos. *On nomme phrase une série de mots qui forment un sens complet. On reconnaît aisément la phrase à ce qu'elle est entre deux points.* Das ist doch sehr oberflächlich. Und so geht es weiter: *Le verbe est toujours être, exprimé ou combiné avec l'attribut. Pour énoncer le verbe 'être' en dehors de l'attribut, on le met au temps du verbe de la proposition, et on met celui-ci au participe présent.* Hierzu kommt das Beispiel: *Je ris. Dites: 'Je' sujet, 'suis' verbe, 'riant' attribut!* Eine vollständige Verkennung der Thatsachen ist es, wenn in der Tabelle *Terminaisons des personnes* das Futurum — von anderen Zeiten will ich ganz absehen — in folgender Weise angegeben wird: *aimer ai, aimera s, aimera, aimer ons, aimer ez, aimero nt.* Und könnten nicht endlich die Formen *vaux, peux, veux* besser erklärt werden als mit der Anmerkung *Après au ou eu l's terminal se change en x*? Hier wäre doch ein Fall, wo die historische Grammatik dem Schulunterricht unmittelbar zur Hilfe kommen kann. Die *Notions élémentaires d'étymologie* am Anfang des zweiten Teiles sind dagegen zu weitläufig; denn im allgemeinen ist die Wortbildungslehre doch ein recht unfruchtbares Kapitel. Mit der Methode des Verfassers kann man im allgemeinen einverstanden sein. Er geht überall vom Beispiel aus und legt es dem Lehrer ans Herz, den Schüler die Regel selbst finden zu lassen. Passend ausgewählte *Exercices* versinnlichen dann die Regel noch weiter. Aber zu häufig dienen Poesien diesem Zweck. Ich meine, zu solcher Verwendung ist auch die bescheidenste Kunst noch viel zu gut. Der erste Band enthält die Grundzüge der Formenlehre und einige syntaktische Abschnitte; im zweiten Teil wird die Formenlehre erweitert und vertieft, und die Syntax erfährt eingehende Behandlung. Von jenen *Notions d'étymologie* abgesehen, halte ich den zweiten Band für bedeutend besser als den ersten; namentlich scheint mir das wichtige Kapitel *Emploi des modes et des temps* wohlgelungen.

Berlin. Fr. Speyer.

H. Breymann, Ergänzungen zum französischen Unterricht an Gymnasien mit besonderer Berücksichtigung des Latein. Anhang zu den in Gymnasien verwendeten franz. Grammatiken. München u. Leipzig, R. Oldenbourg, 1892. V, 29 S.

Wer an einem Gymnasium im Französischen unterrichtet, wird vielfach Gelegenheit finden, das von den Schülern im Lateinischen bereits Eroberte für eine leichtere Aneignung des Französischen nutzbar zu machen, und, damit solche gelegentliche Hinweise und Erläuterungen des Lehrers dem Schüler um so besser im Gedächtnis haften bleiben, hat der

Verfasser das Wesentlichste aus dem Gebiete der Umformung des Lateinischen zum Französischen kurz zusammengestellt. Dabei scheint er aber mit einer gewissen Hast verfahren zu sein, die Anlafs geworden ist, dafs einige Aufstellungen verbesserungsfähig sind. So steht (S. 15) *outre* zweimal in der Reihe der aus dem Lateinischen erhaltenen Präpositionen; als Reste der lateinischen organischen Komparationsweise werden S. 11 nur *meilleur, pire, moindre, plus* angeführt; von *maire, sire, mineur, majeur* wird nichts erwähnt. S. 7 wird gesagt, dafs man im Altfranzösischen anfangs noch drei, später nur noch zwei Deklinationen mit je zwei Kasus unterschieden habe; es wird aber nur *murs, mur, mur, murs* beigebracht. S. 5, wo von der Bildung der Perfekta die Rede ist, wird *je dus* mit den stammbetonten *je vin(s)* und *je dis* zusammengestellt (vgl. Suchier, Ztschr. f. roman. Philol. II, S. 255 ff.). S. 4 wird gesagt, dafs von den Nominalformen des Verbs das Supinum und das Particip der Vergangenheit und des Futurs untergegangen seien; es hat aber nie ein Part. Perf. Act. gegeben! — S. 3 heifst es vom Passiv, es sei verschwunden und werde durch Umschreibungen vermittelst *avoir* und *être* ersetzt; Beispiele: *amor — je suis aimé*; *amatus sum — j'ai été aimé*; aber *j'ai été* ist doch auch wieder nur *être*! — In der sehr zweckmäfsigen Zusammenstellung von Ableitungsendungen für Verba, Substantiva und Adjektiva vermifst man verschiedene, zum Teil sehr zahlreiche Gruppen; so z. B. die vom lateinischen Part. Perf. Pass. abgeleiteten Feminina, die zunächst den abstrakten Begriff des Verbs ausdrücken (*vente, feinte, pente, défaite, vue, sortie, étendue, partie, attente, atteinte* etc.). — S. 20 wird *chèvre-feuille* zu Compositis gestellt, deren Bestandteile im gleichen Kasusverhältnis zueinander stehen (*chef-lieu, grand-père, petit-fils*). Dafs S. 20 *revoquer* ohne Accent geschrieben ist, und dafs durch eine wunderbar verschmitzte Anordnung des Buchbinders S. 13 nach 10, S. 11 nach 14 und S. 15 nach 12 kommt, soll nur nebenher erwähnt werden, um das oben von der Hast Gesagte noch besser zu bestätigen.

Berlin. Fr. Bischoff.

Dr. Otto Börner, Lehrbuch der französischen Sprache. 2. Auflage. Leipzig, Teubner, 1893. M. 2,60.

Wie schon der Titel andeutet, ist das Buch hauptsächlich zur Übung im mündlichen und schriftlichen Gebrauch der Sprache bestimmt, wodurch es die Hauptforderung der neuen Lehrpläne bereits erfüllte, ehe diese noch erlassen waren. Dafs es binnen Jahresfrist in zweiter Auflage erscheinen mufste, läfst erkennen, dafs das in ihm beobachtete Verfahren Anerkennung gefunden hat. Auch läfst sich kaum ein praktischerer und zugleich anregenderer Weg denken, dem Schüler nicht nur die völlige Kenntnis alles dessen zu vermitteln, was ihn im täglichen Leben und darüber hinaus umgiebt, sondern ihm auch allmählich eine völlig ausreichende Kenntnis der Grammatik beizubringen; letzteres auf die bündigste Weise durch knappe, wohlgewählte Beispiele. Dafs sich diese Bei-

spiele beständig auf des Verfassers gesondert herausgegebene 'Hauptregeln der französischen Grammatik' beziehen, wird durch die in Klammern beigefügten Ziffern angedeutet, sonst aber nirgends im Buche deutlich ausgesprochen. In der Anordnung des Stoffes, der das gesamte Gebiet der Elementargrammatik einschliefslich der regelmäfsigen und der archaischen Konjugation umfafst, liefsen sich hier und da einige Änderungen wünschen. So bringt die fünfte Lektion die Possessiva der ersten und zweiten Person, die der dritten folgen in Lektion 11, und auch da ohne die weibliche Form des Singulars; *bouillir* steht nicht mit *dormir* etc. zusammen, sondern bei *mourir, acquérir*; *vouloir* steht nicht bei *valoir* und *falloir,* sondern bei *savoir* und *pleuvoir*; und *suivre, vaincre, craindre* bilden eine Gruppe mit *battre, vivre, coudre* und *résoudre.* Doch wird sich das der kundige Lehrer mit Leichtigkeit selbst zweckmäfsig ordnen. Der Hauptwert des Buches liegt in der vortrefflichen Methode, die bei aller Leichtigkeit sofortiger Verwertung des Gelernten die grammatische Sicherheit beständig im Auge behält, und in den vorzüglich ausgewählten französischen Übungs- und Lesestücken, die dem Schüler wie dem Lehrer ein nach Inhalt und Form ausgezeichnetes Material an die Hand geben.

Berlin. Fritz Bischoff.

Wershoven, Lese- und Lehrbuch der französischen Sprache für die Unterstufe. Köthen, O. Schulze, 1893. VIII, 76 S. M. 0,75 (ungebunden).

Das Buch enthält 28 Seiten französische Texte (Prosastücke und Gedichte); sodann (S. 29—54) die hierzu gehörige Präparation nebst Konversation und Angabe des jeweilig behandelten grammatischen Pensums; und von S. 55—76 eine kurze Lautlehre und alles Wesentliche aus der Grammatik, soweit es für den Anfangsunterricht von Belang ist. Gelegenheit zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische findet sich nicht, doch sind die französischen Texte so eingerichtet, dafs sie ein vorzügliches Material für Konversation enthalten. Die Verwendung desselben deutet der Verfasser bei einer Reihe von Stücken selbst an; von Stück 20 ab überläfst er es ausschliefslich dem Lehrer. Die Lesestücke sind gröfstenteils neu; ihr Inhalt ist stets anziehend und belehrend, mitunter sogar, wie bei Nr. 46 *Confiance en Dieu,* tief ergreifend. Die Grammatik ist bei aller Gedrängtheit doch völlig übersichtlich und leicht verständlich und entspricht somit dem Gesamtcharakter des Buches.

Berlin. Fr. Bischoff.

Französische Verbalformen der erstarrten (unregelmäfsigen) Konjugation zur Übung des freien mündlichen und schriftlichen Ausdrucks. Von J. B. Peters. Leipzig, August Neumanns Verlag, 1892. IV, 71 S.

Referent ist durchaus des Verfassers Ansicht, dafs die Formen der Verben — und ganz besonders der erstarrten oder unregelmäfsigen —

auf allen Stufen beständig geübt werden müssen. Ohne Pauken kommen wir nicht aus. Die Spracherlernung verlangt ebenso wie jede Kunstübung eine planvolle mechanische Schulung, und nicht nur im Hinblick auf die reine phonetische Seite der Sprache. Das ist freilich sehr mühselig und oft auch langweilig für Lehrer und Schüler. Von dieser Mühseligkeit und Langweiligkeit geht aber ein gut Teil verloren, wenn die Formen nicht vereinzelt und so gewissermafsen als Vokabeln abgefragt werden, sondern wenn man sie in knappe, jedoch möglichst mannigfaltig gebaute Sätzchen einfügt. Das hat Peters gethan. Und, da er zugleich die gröfste Rücksicht nimmt auf die enge Verbindung des französischen Verbums mit den Objektformen der Personalpronomina und demgemäfs keinen Satz ohne pronominale Ergänzungen baut, so bietet seine Sammlung auch nach einer zweiten Seite hin Material zu Übungen dar, die unseren deutschen Schülern dringend nötig sind. Die Sätze sind sämtlich einfach und klar; dennoch schreiten sie allmählich vom Leichten zum Schwereren fort. Eine Ordnung nach grammatischen Kategorien, z. B. nach Verbalklassen, ist nicht durchgeführt. Und Referent möchte darin einen Mangel sehen; denn, so wie das Buch ist, kann es erst dann benutzt werden, wenn die erstarrten Verben alle gelernt sind. Warum aber sollen wir denn so lange warten?

Berlin. Fr. Speyer.

Französische Familiennamen in der Pfalz und Französisches im Pfälzer Volksmund von Dr. Philipp Keiper, Kgl. Gymnasialprofessor in Zweibrücken. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Kaiserslautern, Aug. Gottholds Verlagsbuchhandlung, 1891. 83 S.

Das Schriftchen will keine abgeschlossene Untersuchung darstellen, es will nur Material zu einem gröfseren pfälzischen Idiotikon beibringen und in möglichst weiten Kreisen anregend wirken. Daraus erklärt sich der wenig einheitliche Stil, der an manchen Stellen sehr populär und breit, an anderen aber für den gröfseren Leserkreis zu fachmännisch knapp gehalten ist. Ganz richtig sind gleich am Anfang die beiden Seiten derartiger Untersuchungen aufgedeckt: sie interessieren den Historiker ebenso sehr wie den Sprachforscher. Und diesem doppelten Interesse sucht auch der Verfasser hier gerecht zu werden. Er verzeichnet zunächst die ihm bekannten Namen französischer Herkunft, ohne übrigens auf absolute Vollständigkeit des Verzeichnisses Anspruch zu machen. Die Ordnung ist die alphabetische. Bei jedem Familiennamen sind die Orte angeführt, wo er sich in dieser oder jener Form findet; denn natürlich hat die fremde Orthographie sich der deutschen Aussprache in verschiedenster Weise anzupassen gesucht. Dafs mancher nur scheinbar französische Name mit in der Liste läuft, war auch bei der gröfsten Vorsicht nicht ganz zu vermeiden. Aber doch glaube ich, dafs die Unsitte, dem ehrlichen deutschen Namen ein welsches Mäntelchen umzuhängen,

von dem Verfasser in ihrer Stärke und Verbreitung etwas unterschätzt wurde. Sollte z. B. *Boyé* (gespr. Bójé) nicht vielmehr das norddeutsche ‘Boje’ sein? Dafs ein Träger dieses Namens französischer General unter Napoléon I. war, beweist für die französische Herkunft der Familie noch nichts. *Grodé* erinnert sehr stark an unser ‘Grot’ und ‘Grote’. Auch von *Hené* müfste erst noch nachgewiesen werden, dafs es nicht gleichbedeutend mit ‘Henne’ ist, das sich auch sonst am Mittelrhein findet. *Labbe* ist vermutlich unser ‘Lappe’. *Lacmann* könnte das französierte ‘Lachmann’ sein. Und sollten wir nicht *Maxon* als ‘Maxsohn’ verstehen müssen? Wenn ich nicht irre, kommt diese Namensform in der Riedebene zwischen Mainz und Worms vor. Auch *Wothé* halte ich so lange für einen deutschen Namen, bis mir das Gegenteil bewiesen wird. Umgekehrt müssen manche unter den von Keiper als zweifelhaft bezeichneten Wörtern entschieden französisch sein, z. B. *Berrsché* (= *Berger*), *Cadeau*, *Fleurance* u. s. w., wenn sie auch vielleicht nur wenig bezeugt sind. *Demetz* ist wohl als *de Metz* zu fassen. Ich möchte an dieser Stelle darauf hinweisen, dafs bei solchen Untersuchungen nie zu vergessen ist, wie derselbe Name in verschiedenen Familien ein ganz verschiedenes Etymon haben kann; eine bewufste Angleichung braucht dabei gar nicht immer vorausgesetzt zu werden. So führt Keiper den Namen *Wille* an, der in einem bestimmten Falle nachweislich französischen Ursprungs ist: *Vuille de Bil.* Es wäre aber lächerlich, wollten wir diesen Namen überall, wo er auftritt, ohne weiteres auf dieselbe Art erklären. Und so mag z. B. *Cuny* in einigen Familien wirklich französisch sein, in anderen ist es möglicherweise unser deutsches ‘Kuni’ von Konrad. Die phonetischen Erscheinungen, die bei Betrachtung dieser Namensformen am schärfsten ins Auge springen, hat der Verfasser richtig erkannt und klar beschrieben.

Im zweiten Aufsatz werden die französischen Wörter und Redensarten in zwei Hauptklassen geteilt: in solche, die sich überall in deutschen Landen finden, und in solche, die gröfstenteils der Pfalz ausschliefslich angehören. Die erste Klasse ist unter allen Umständen jünger als die zweite und enthält, von vereinzelten Ausnahmen abgesehen, nur entbehrliche Fremdwörter; der zweiten Klasse, die schon seit langem im Besitz des Volkes ist, kann eine gewisse Daseinsberechtigung nicht abgesprochen werden. Aus dem Volksmunde und der Dialektlitteratur schöpft der Verfasser seine Kenntnis dieser Pfälzer Gallicismen, die ihn hier allein angehen. Um aber seine Aufgabe noch weiter zu beschränken, wählt er aus dem reichen Material nur die sogenannten Landavismen aus, d. h. die in Landau gebräuchlichen französischen Wörter und Redensarten. Auch hier ist das Verzeichnis in alphabetischer Ordnung aufgestellt, auch hier verzichtet Keiper natürlich auf Vollständigkeit und unbedingte Genauigkeit. Ungenau ist, wie ich glaube, die Erklärung von *Muffler* ‘ein tüchtiger Esser’ von frz. *moufler* ‘einem die Backen zusammendrücken’. In der Riedebene und im Odenwald kommt *Muffler* ebenfalls vor, daneben das Verbum *muffele* ‘auf beiden Backen kauen’, ‘den Mund tüchtig vollstopfen’. *E Muffel* ist ein Bissen, und das ist wohl zusammengezogen

aus 'ein Mundvoll', wie in derselben Gegend *Hanfel* und *Hamfel* aus 'Handvoll'. Das ebenfalls weit über die Pfalz hinaus gebräuchliche *Adjee Bardie!* würde ich nicht auffassen als 'Lebewohl Sache! (= Partie)', sondern als *Adjee par die* (= *par Dieu*). Der Ausruf *Bardie* findet sich auch sonst als Formel des Wunsches oder des Triumphes; so z. B. hörte ich ihn oft aus dem Munde wettlaufender oder wettkletternder Knaben, wenn das Ziel eben erreicht wurde, und ebenso beim Ringelstechen, das früher häufig einen Hauptreiz des Karusselfahrens bildete. Ist diese Vermutung richtig, so hätten wir in *Adjee Bardie* dem Sinne nach zweimal denselben Ausruf, was aber gerade die aufserordentliche Stärke dieser Formel aufs beste erklären würde. *Glicker*, wie der Pfälzer und sein Nachbar im Ried die kleinen Steinkugeln nennen, die als Knabenspielzeug dienen, hat wohl mit dem frz. *cliquart* nichts zu thun. Ich sehe darin ein onamatopoetisches Wort, das sich nahe berührt mit 'glucken' und 'gluckern', und vergleiche es mit dem gleichbedeutenden berlinischen 'Murmel'. — Wie oft man aber auch so von der Ansicht des Verfassers abweichen mag, man wird ihm für seine fleifsige und stets anregende Arbeit unbedingt dankbar sein müssen.

Berlin. Fr. Speyer.

Petit Dictionnaire Classique Français-Allemand et Allemand-Français par L'Abbé Mozin. Corrigé et enrichi d'un grand nombre de mots nouveaux par A. Peschier, Docteur en philosophie et professeur à l'Université de Tubingen. Quatrième édition, refondue et considérablement augmentée par Eugène Peschier, Professeur au gymnase grand-ducal de Lahr. Stuttgart, Librairie de J. G. Cotta Successeurs, 1891. Tome premier: XIII, 534 S. Zweiter Teil, herausgegeben von Prof. E. Peschier, Prof. E. Gaille und Prof. A. Besson, 984 S.

Ich habe selten ein Wörterbuch in der Hand gehabt, das so schlecht angelegt, so oberflächlich durchgearbeitet, so wenig brauchbar ist wie dieses. Nicht nur, dafs die einzelnen Artikel, weil sie zu wenig Wechsel in der typographischen Ausführung zeigen, so unübersichtlich sind wie möglich, sie sind auch völlig systemlos gebaut. Warum bilden *prêt*, s., und *prêter*, v., gesonderte Artikel, während z. B. *promenade* und *promener* in demselben Abschnitt behandelt sind? Warum wird *rempli*, p. p. und s., von *remplir*, v., getrennt, dagegen *recul* und *reculer* nicht? Vielfach ist die Anordnung ganz unwissenschaftlich vorgenommen. Wie kann man *jaune* unter *jaunâtre* erklären, *pratiquer* unter *pratiquant*? u. s. w. Die alphabetische Folge mufste freilich konsequent durchgeführt werden; aber dagegen verstiefs man nicht, wenn man in den angegebenen und ähnlichen Fällen für das Stammwort und die Ableitung Sonderartikel gebildet hätte. Und man verfuhr gar nicht einmal konsequent alphabetisch, sonst hätte man nicht *tentoi* und *tenture* unter *tente* aufführen und dann in einem neuen Artikel zu *tenté* übergehen können. Von vornherein aber

wird die Brauchbarkeit eines Wörterbuchs in Frage gestellt durch Inkonsequenzen in der Anlage. Ein zweiter grober Fehler ist die Lückenhaftigkeit des Wortschatzes. Es fehlen u. a. *aciérage, anesthésie, ansérine, ansière, bicycle, buée, buer, septennat, filage de l'huile, gagate, sous-bande, fulgurant, fulgore, fulmar, malformation, observable, obteneur, principité, respirabilité, souquer* u. s. w. Im deutschen Teil vermisse ich Wörter wie anschleppen, Achtbrief, behaltsam, Bewurf, Entomolog, entstammen, Feuermelder, Flitzbogen, Genickstarre, hochgemut, hörig, Hypnose, hypnotisieren, Influenza, Kleptomanie, Suggestion, Schlüsselgewalt, Aufnahme (phot.), Ausstand, Bacillus, Bakterien, Bogenlicht, Fernverkehr, Vorortverkehr, Handelsregister u. s. w. Dafs auch Redensarten wie *la charité s'il vous plaît* übersehen sind, ist bei solcher Lückenhaftigkeit begreiflich. Offenbarer Unsinn ist die Übersetzung von 'Schweizerkäse' durch *fromage de Suisse*! Fehlerhaft ist die Orthographie *diphthongue* (Ac. 78 *~tongue*), *non-seulement, orfévre, phthisie.* Und die deutsche Orthographie ist ebenso schlecht; denn auch sie berücksichtigt die Neuerungen nicht, die freilich in den verschiedenen deutschen Ländern in verschiedener Weise stattgefunden haben. Da aber die preufsische Schulorthographie die verbreitetste ist und das Wörterbuch durchaus als Schulbuch gelten will, so waren die preufsischen Formen zu Grunde zu legen, zumal sie gar nicht so bedeutend von der reformierten Rechtschreibung anderer Länder abweichen. Die Entschuldigung, dafs die Bearbeiter des zweiten Teils in dieser Hinsicht gebunden waren durch die im ersten Teil bereits durchgeführte Orthographie, mufs allerdings anerkannt werden; der Wert des Buches, der an sich schon gering genug ist, wird aber dadurch nicht erhöht. Bezeichnend für die Oberflächlichkeit, mit der es verfafst wurde, ist namentlich die Thatsache, dafs S. V auf einen Anhang verwiesen wird, der gar nicht vorhanden ist!

Berlin. Fr. Speyer.

Clair Tisseur, Modestes observations sur l'art de versifier. Lyon, Bernoux et Cumin, 1893. 355 S. 8. 5 frs.

Über den Verfasser weitere Aufschlüsse zu geben, als sein Buch gewährt, bin ich nicht in der Lage. Dafs er der Kunst der Dichter nicht blofs als Geniefsender und als Beobachter gegenüber steht, dafs er sich auch nicht auf Wiederholung und Erlafs von Vorschriften beschränkt, sondern gelegentlich an selbstgelieferten Proben zu zeigen in der Lage ist, wie er es meint, und zwar an Proben, deren man sich freuen darf, nimmt für ihn ein; dafs er nicht ganz selten längere Stellen aus Gedichten von Jean Tisseur und dessen Bruder Barthélemy einschaltet, läfst zudem auf Zugehörigkeit zu einer Familie schliefsen, bei der die Musen schon seit längerer Zeit bisweilen einkehren. Nach S. 229 wird der Verfasser gelegentlich auch mit *M. Puitspelu* angeredet, was den Gedanken nahe legt, die eben erschienenen *Modestes observations* stammen aus der nämlichen Feder wie der *Très humble essai de phonétique lyonnaise* von 1885, als

dessen Urheber sich Nizier du Puitspelu nannte, zumal da beide sich als Lyoner Bürger bezeichnen, beide die gleiche Neigung zum Gebrauche auswärts unverständlicher Wörter aus ihrer Mundart bekunden, beide gleich gern sich altfränkischer Wendungen bedienen, als wären sie mit Montaigne in die Schule gegangen, beide auch gern einen etwas burschikosen Ton anschlagen. An kleinen Schnurren, Neckereien für Vorgänger (auch solche, denen man manches zu entnehmen doch gut gefunden hat), ausdrucksvollen Sprichwörtern und anderen Spuren einer heiteren Laune fehlt es hier noch viel weniger als in jener Lautlehre, und so kommt denn der Leser ohne Ermüdung ans Ende, ohne Verdrufs auch derjenige, der sich über die eine oder andere kleine Unbilligkeit zu beklagen Grund hätte.

Wie die anderen in neuerer Zeit erschienenen Schriften über französischen Versbau, so zieht auch diese letzte besonders durch das an, was sie über die Berechtigung der bis vor etwa zehn Jahren im allgemeinen eingehaltenen Vorschriften äufsert, durch die Abweichungen vom bisher Üblichen, die sie empfiehlt; denn, dafs sie in der Darlegung des geschichtlichen Werdens der heutigen Verskunst, in der Schärfe der Definitionen (man sehe z. B. die sehr dürftige des Reimes S. 152, die mit wenig begründeter Selbstgefälligkeit vorgetragene des Verses S. 2), in glücklichen terminologischen Neuerungen (man beachte den wunderlichen Gebrauch von *explosif* und *continu* S. 229) früheren Arbeiten es zuvorthue, wird man kaum behaupten dürfen; in letzterer Hinsicht würde höchstens etwa der Ausdruck *césure enjambante* vielleicht Aufnahme verdienen als Name einer weiblichen Cäsur, wo die tonlose Silbe dem nachfolgenden Versgliede zugerechnet wird, während die Ausdrücke *lève* und *baisse* (Hebung und Senkung) als sonderlicher Gewinn nicht gelten dürfen, *césure féminine* an Stelle von *c. épique* gewifs nicht den Vorzug der Unzweideutigkeit hat, *césure atonique* (*'parce que l'accent porte sur une atone'!*) für *c. lyrique* auch nicht eben als Frucht glücklicher Eingebung erscheint.

In Bezug auf die Cäsur empfiehlt Tisseur Versuche mit der epischen, sei es im zwölf-, sei es im zehnsilbigen Verse, wenigstens wo zwischen den beiden Versgliedern ganz von selbst eine stärkere Pause sich ergiebt; er hat auch keine grundsätzlichen Bedenken gegen die *c. enjambante* im zehnsilbigen und sieht keinen Grund, sich den Bau dieses letzteren nach italienischer Weise, d. h. mit beliebiger Betonung der vierten oder der sechsten Silbe und manchmal auch ohne Pause, zu versagen. Im Alexandriner befleifst er sich hinsichtlich der Cäsur einer erfreulichen, von einleuchtenden Erwägungen eingegebenen Mäfsigung; die übergreifende Cäsur möchte er auch hier nicht grundsätzlich ausschliefsen. Die oft mifsbilligten und verlachten Hiatusregeln der Lehrbücher finden auch an Tisseur einen leidenschaftlichen Widersacher; er rät, die einzelnen Fälle doch erst zu prüfen, bevor man sie in die allgemeine Verdammung einbegreife, die Natur der zusammentreffenden Vokale zu berücksichtigen, zu beachten, ob eine Pause sie trenne; selbst das dumpfe ę brauche nicht vor jedem vokalischen Anlaut elidiert zu werden, eine Pause oder (im Drama) der

Wechsel der sprechenden Person schützen es davor; ganz widernatürlich wäre die Elision des *e* im nachgestellten Pronomen *le*. Für mildere Forderungen tritt der Verfasser auch da ein, wo er die Reimregeln durchgeht; er empfiehlt, sich über alle Vorschriften hinwegzusetzen, die heute nur den Zweck einer Befriedigung des lesenden Auges haben können, andererseits sich die Reime nicht zu gestatten, die, obschon von den Regelbüchern gebilligt, dem Ohre nicht genügen können, weil die Buchstabengleichheit mit Gleichklang nicht Hand in Hand geht (*venus* : *Vênus*); ein gewisses Mafs von Reichtum des Reimes anzustreben ist löblich, das Übermafs auch hier gefährlich. Einige nicht gerade in den Bereich der Verskunst, wohl aber der Poetik oder Stilistik fallende Gegenstände hat Herr Tisseur gleichfalls der Betrachtung unterworfen, den Unterschied zwischen poetischen und unpoetischen Ausdrücken (*pommier* gehört zu jenen, *poirier* zu diesen) und die Inversion. Einen Mann von Geschmack und Witz hört man gern auch über die hier einschlagenden Fragen sich äufsern; selbst wenn er es zu irgend befriedigenden Aufstellungen nicht bringt, so achtet man gern schon auf seine ersten Einfälle. Die Mahnung zu einem Versuche, zwischen poetischer und prosaischer Darstellung noch nach einem anderen Unterschiede zu suchen, als dem zwischen gereimt und ungereimt, oder für die Inversion die Grenzen des Möglichen anders zu bestimmen als nach dem Gutfinden des Ohres, das hierbei gar nichts zu schaffen hat, würde Herr Tisseur wohl nur mit Spott zu beantworten wissen; ich denke auch gar nicht daran, sie an ihn zu richten. — Das Buch sei empfohlen als anmutige und anregende Äufserung eines feinsinnigen Mannes über Gegenstände, die zur Zeit viele Geister in Frankreich beschäftigen. Ein paar kleine Irrtümer, wie die seltsame Behauptung über die Dreiteilung der altfranzösischen Chansons S. 289, Anm. 2, oder Lücken, wie die Vernachlässigung neuerer Arbeiten über das Aufhören der epischen Cäsur, werden so wenig ernstlichen Schaden stiften wie die etwas zahlreichen Druckfehler.

Berlin. Adolf Tobler.

Lesebuch für den französischen Unterricht von Jacobs-Brincker-Fick. Anfangsstufe. Zweite Auflage. Hamburg, R. Carstens, 1892. X, 144 S.

Das vorliegende Buch ist nicht mit einer Chrestomathie gewöhnlichen Schlages zu verwechseln. Die Auswahl und Anordnung der Stücke zeigt, dafs die Verfasser auf wirklich modernem Standpunkt stehen und sich bemüht haben, an der Hand einer stets fesselnden Lektüre den Anfängern einen praktisch brauchbaren Wortschatz zu vermitteln und dem Lehrer zugleich die zwanglose Durchnahme der Elemente der Grammatik zu ermöglichen. Im ersten Jahre des fremdsprachlichen Unterrichts mufs eine solche Chrestomathie entschieden Gutes wirken. Von da ab scheint mir aber die Lektüre eines für das ganze Semester ausreichenden Werkes viel wertvoller; und es sei bei dieser Gelegenheit wieder darauf hingewiesen,

dafs die Franzosen eine sehr schöne Jugendlitteratur besitzen, die nur leider in den landläufigen Schulausgaben noch zu wenig ausgenutzt wird. Ich denke mir also nicht, dafs der Lehrer den ganzen Lesestoff des vorliegenden Buches bearbeitet, was allerdings reichlich zwei Jahre in Anspruch nehmen würde, sondern dafs er eine engere Auswahl trifft. Und dabei möchte ich mich so ziemlich auf die Abteilung *Poésies et Leçons de Choses* beschränken und darunter auch die Kinderreime, für die ich den Verfassern besonders dankbar bin, gebührend berücksichtigen. Unter den 104 Stücken dieser Abteilung müfste aber eine Auswahl von etwa 40 Stücken getroffen werden, an die sich dann noch einige *Petits Récits d'Histoire* anschliefsen würden. Unzweckmäfsig erscheinen mir die *Contes des Fées.* Mag es auch für das Kind einen gewissen Reiz haben, den altbekannten Märchen in neuem Gewande wieder zu begegnen, wir nehmen ihm doch mehr als wir ihm geben: es empfindet jetzt Form und Inhalt seiner Märchen als etwas Verschiedenes, und das ist aus nationalen, ethischen und ästhetischen Gründen gleich beklagenswert. — Dem Buche ist eine genaue Präparation sämtlicher Stücke beigegeben und aufserdem ein alphabetisches Wörterverzeichnis mit Aussprachebezeichnung einer jeden Vokabel. 'Eine einfach gehaltene, übersichtliche Elementargrammatik zum Lesebuche ist getrennt erschienen.' Ein zweiter Teil des Lesebuchs für den französischen Unterricht wurde schon 1889 herausgegeben, ich habe ihn zwar nicht gesehen, würde ihn aber wie jede Chrestomathie für spätere Schuljahre im Princip verwerfen müssen.

Berlin. Fr. Speyer.

Horace. Tragédie par Corneille. Für den Schulgebrauch erklärt von Paul Schmid (Französ. u. engl. Schulbibliothek. Herausgegeben von Otto E. A. Dickmann. Reihe B. Poesie. Band XXI). Leipzig, Rengersche Buchhdlg., 1893. XXX, 65 S. 8.

Eine grofse Schwierigkeit bei der schulmäfsigen Behandlung von Dichtungen des 17. Jahrhunderts macht die Fülle von lexikalischen und grammatischen Anmerkungen, die hier gar nicht zu umgehen sind, und die doch so leicht den Genufs des Schülers und seine Freude am Kunstwerk völlig zerstören. Darum hat der Herausgeber der Rengerschen Schulbibliothek veranlafst, dafs dem Text der Dichtung diejenigen sprachlichen Erscheinungen und Ausdrücke vorangestellt werden, die von dem heutigen Gebrauch abweichen, während unter dem Text nur solche Bemerkungen angeführt sind, die dem Schüler eine Hilfe bei der Übersetzung bieten können. Allein ich fürchte, diese Voranstellung des Veralteten und Ungebräuchlichen erfüllt ihren Zweck nur teilweise. Sie mindert zwar die Zerpflückung des Kunstwerks, aber sie mindert nicht die Gefahr, dafs der Schüler in seinen Aufsätzen und Übersetzungen jene Wörter und Wendungen anstandslos gebraucht; denn sie fallen ihm ja als unmodern nicht auf. Aber gern gestehe ich, dafs ich einen Ausweg

aus dieser Schwierigkeit auch nicht weiſs. Und sie ist mit ein Grund, warum ich auf die Lektüre dieser Dichtungen in der Schule am liebsten verzichten möchte.

Der vorliegende Band der verdienstlichen Sammlung reiht sich seinen Vorgängern würdig an. Daſs für die metrische Einleitung der treffliche 'Abriſs der französischen Verslehre' von E. Gropp zu Grunde gelegt ist, wird gewiſs allseitig gebilligt werden. Die sprachlichen und die sachlichen Anmerkungen sind gut und halten sich in den rechten Grenzen. Das gleiche Lob kann man der biographischen und der ästhetischen Einleitung spenden.

Berlin. Fr. Speyer.

Polyeucte. Tragédie par Pierre Corneille. With Introduction and Notes by E. G. W. Braunholtz, M. A., Ph. D., University Lecturer in French. Cambridge, University Press, 1892. XV, 184 S. kl. 8. 2 s.

Die Pitt Press Series der Cambridge University Press enthält neben einer stattlichen Reihe von griechischen, lateinischen, deutschen, englischen, pädagogischen und mathematischen Publikationen auch an die dreiſsig französische Textausgaben, zu denen vor kurzem Corneilles *Polyeucte* neu hinzugekommen ist. Der Herausgeber dieses erhabenen Trauerspiels, ein in England ansässiger Deutscher, hat seine Arbeit mit groſser Sorgfalt durchgeführt. Nach deutschen Begriffen bringt er des Guten sogar zu viel. Aber man muſs eben bedenken, daſs er eine Ausgabe für Engländer hat liefern wollen, und daſs bei dem heutigen englischen Schul- und Prüfungswesen die Kandidaten anderer Hilfsmittel bedürfen, als unsere deutsche höhere Schuljugend. In dieser Erwägung hat Braunholtz denn mit Rücksicht auf die *Oxford and Cambridge Local Examinations,* auf die *London Matriculation* und ähnliche Examina in seiner Ausgabe des *Polyeucte* alles, was nur irgendwie Gegenstand der Prüfung sein könnte, eingehend erörtert und keine einzige Schwierigkeit unbesprochen gelassen. Elementargrammatische Exkurse, Übersetzung leichter wie auch schwierigerer Wörter und Wortverbindungen, die verschiedenen Konstruktionen desselben Zeitworts, die oft mannigfaltigen Bedeutungen desselben Substantivs, eine groſse Anzahl Synonyma, Parallelstellen und Varianten — alles das ist in den *Notes* in überreicher Menge zu finden. Auch die Abweichungen der Schreibweise Corneilles gegenüber dem heutigen Sprachgebrauch werden sorgfältig verzeichnet. Racine, Vaugelas und Rousseau, sowie das Altfranzösische sind wiederholt zum Vergleich angezogen. In besonders bemerkenswerten Fällen ist auch auf die Aussprache Bedacht genommen. — Eine *Introduction* des Herausgebers behandelt in sachgemäſser und bündiger Form die Hauptdaten und den Lebensgang des Dichters und bringt, auf *Polyeucte* überlenkend, das Nötigste über Corneilles Quelle, über die Zeit der Abfassung, über die erste Aufführung und den Erfolg des Stückes, über den der Ausgabe zu Grunde liegenden

Text (1682er Ausgabe), sowie über das Versmafs des Dramas, über ungenaue Reime, damalige Abweichungen von der heutigen Aussprache, archaische Wortformen und Wortstellung. Hierauf läfst Braunholtz Corneilles Widmungsschreiben an die *reine régente,* Anna von Österreich, Mutter Ludwigs XIV., sein *Abrégé du martyre de saint Polyeucte, écrit par Siméon Métaphraste et rapporté par Surius* (in den *Vitæ Sanctorum*) folgen und fügt aufserdem Corneilles *Examen* bei, worin der Dichter mitteilt, wie er seine Quelle behandelt, und aus welchen Gründen er sich da und dort Abweichungen von derselben gestattet hat. — Die älteren Ausgaben von Bernardin, Cassal, Favre, Gasc, Hémon und Marty-Laveaux, sowie des letzteren *Lexique de la langue de P. Corneille,* Haases Französische Syntax des 17. Jahrhunderts und die verschiedenen Grammatiken und Wörterbücker hat Braunholtz mit viel Umsicht zu Rate gezogen und geschickt ausgenutzt.

Das Bändchen bildet eine dankenswerte Bereicherung der *Pitt Press Series* und wird allen auf ein französisches Examen hinarbeitenden Engländern sehr willkommen sein, um so mehr, als es sich von anderen in England erschienenen Machwerken auf dem Gebiete der Textausgaben durch Gründlichkeit und Zuverlässigkeit vorteilhaft unterscheidet. Auch deutsche Studierende werden Anregung und Belehrung daraus schöpfen können.

M.-Gladbach. R. Kron.

L'art poétique, ein Lehrgedicht in vier Gesängen von Nicolas Boileau Despréaux. Zum Schul- und Privatgebrauch mit Noten versehen von Dr. Wilhelm Ulrich, Rektor des Realprogymnasiums in Langensalza. Leipzig, August Neumanns Verlag, 1892.

Wieder ein Buch, für das nicht das geringste Bedürfnis vorlag! Wer wird auf der Schule *L'art poétique* lesen lassen, ein Werk, das nur noch historisch verstanden werden kann? Und für höhere Zwecke haben wir die treffliche Ausgabe von Lubarsch (ed. 1885), die übrigens von dem Herausgeber des vorliegenden Büchelchens gar nicht benutzt zu sein scheint. Die Erklärungen, die Ulrich am Schlufs seines Textes zusammenstellt, sind nach Inhalt und Fassung so kindlich, dafs sie den Schülern oberer Klassen manchen Stoff zur Heiterkeit liefern könnten, so z. B. wenn er Boileaus Französisch korrigiert und zu I, 8 behauptet, 'der Ausdruck *en naissant,* bei der Geburt, ist grammatisch nicht ganz richtig', oder zu III, 159 'der Ausdruck *s'explique* ist schlecht (!) gewählt, dafür *se développe*', oder zu IV, 18 'anstatt *le* ist *cela* zu setzen' u. s. w. Und was wird alles erklärt! Zu I, 1 heifst es: 'B. spricht im Anfange seines Gedichts den in den nächstfolgenden Versen weiter ausgeführten Grundsatz aus, dafs niemand ohne Begabung Dichter sein kann.' Aber das liest ja der Schüler ganz klar und deutlich im Text! Und sollte sich ein Schüler oberer Klassen nicht selbst sagen können, dafs *élever* (II, 189)

auch 'rühmen', 'preisen' heifsen kann, und dafs *un impromptu* (II, 200) eine 'Stegreifdichtung' ist, und dafs *grossier* (IV, 234) 'ohne Eleganz' und *Hâtez-vous lentement* (I, 171) *'festina lente'* bedeutet? Auch sachlich wäre manche Ausstellung zu machen. Aber schon das Angeführte genügt, um diese Schulausgabe in ihrer Dürftigkeit zu kennzeichnen.

Berlin. Fr. Speyer.

Xavier de Maistre. Sein Leben und seine Werke von Wilhelm Ungewitter. Berlin, Wilh. Gronau, 1892. 71 S.

Eine sehr schöne Monographie hat uns der Verfasser mit diesem Werke geschenkt. Unter sorgfältiger Benutzung aller vorhandenen Quellen, die nur leider nicht sehr zahlreich sind, hat Ungewitter in warmer, überzeugender Darstellung das Lebensbild seines Helden klar und plastisch entwickelt und wird dadurch nicht wenig Freude in dem Kreise derer erwecken, die den gemüt- und humorvollen Xavier de Maistre kennen und lieben. Die Werke dieses Schriftstellers werden eingehend besprochen, und in jeder Zeile zeigt sich Ungewitter als scharf beobachtender Historiker und als fein empfindender Mensch. Von hohem Interesse ist namentlich seine Erörterung der litterarischen Einflüsse, unter denen Xavier geschaffen hat. Die immer wiederkehrende Behauptung, auch er sei ein Jünger Sternes gewesen, erfährt die gebührende Zurückweisung. Ja, der Verfasser meint sogar, dafs Sterne überhaupt nur in Werken von vorübergehender Bedeutung nachgewirkt habe. Und, wenn der alte Goethe diesen Engländer als den Mann bezeichnet, 'der die grofse Epoche reinerer Menschenkenntnis, edler Duldung, zarter Liebe' u. s. w. angeregt habe, so scheint er sich zu täuschen, 'indem er Sterne zuschreibt, was einem Fielding, einem Goldsmith vor allen gebührt.' Äufserlich freilich verdankt Goethe ebenso wie de Maistre dem Verfasser des *Sentimental Journey* mancherlei, innerlich aber gar nichts; denn die Wahrheit kann der Unwahrheit nichts zu verdanken haben. Goethes Werther hat die sentimentale Empfindung selbständig vertieft; er hat mit lebendiger Wahrheit erfüllt, was bei Sterne nur eitles Spiel gewesen war. Und dem grofsen deutschen Dichter folgt auch Xavier de Maistre in seinem ersten Werke *Voyage autour de ma Chambre.* 'Nichts erinnert im Plan seines Werkes an den Werther, aber die ganze Empfindung ist wertherisch.' Ungewitter denkt dabei natürlich nicht an eine bewufste Anlehnung, sondern glaubt, 'dafs die Empfindung Goethes für Xavier zu seiner eigenen geworden war, als er seine Reise schrieb.' In unserem Dichter hat also die gesunde Seite in Werthers Natur nachgewirkt. Und überhaupt zeigt sich 'de Maistre in jener Zeit als ein in seinem ganzen Geistesleben germanischen Einflüssen unterworfener und von germanischer Empfindung erfüllter Mann'. Sein zweites Werk *Expédition nocturne autour de ma Chambre* steht dem Kritiker zwar nicht so hoch als das erste, aber es erscheint ihm doch nicht so unbedeutend wie manchen anderen. Und diese Auffassung ist gewifs richtig; denn, wenn sich der Dichter in seiner

'nächtlichen Reise' auch einen viel zu bedeutenden Rahmen — die letzte Nacht eines Flüchtlings im Vaterlande — für seine sentimentale Plauderei gewählt hat und in dem Gewebe seiner Empfindungen auch viele Künstelei zeigt, so hat er hier doch nicht selten 'gröfsere Tiefe und mächtigeren Schwung'. Aber, dafs die nächtliche Reise selbst in nahezu derselben Zeit vollendet wird, die das Lesen ihrer Beschreibung erfordert, was unsere Illusion schwer beeinträchtige, darauf möchte ich kein so grofses Gewicht legen. Ebenso geistvoll wie die Würdigung der beiden humoristischen Plaudereien ist die Interpretation der drei bekannten Erzählungen, und die bedeutendste, *Le Lépreux de la Cité d'Aoste,* wird in geradezu meisterhafter Weise besprochen. Gefreut hat mich hier besonders, dafs Ste. Beuves oberflächlicher Vergleich mit dem Armen Heinrich eine scharfe Abweisung erfährt; denn von der furchtbaren inneren Qual des Aussätzigen weifs Hartmanns Dichtung nicht das Geringste. Bei der Erörterung der *Prisonniers du Caucase* ist namentlich Gewicht gelegt auf den furchtlosen Realismus des Dichters; bei der *Jeune Sibérienne* bietet sich Gelegenheit zu einem sehr interessanten Vergleich dieses Werkes mit mehreren anderen dichterischen Behandlungen desselben Stoffes: es springt hier die einfache Wahrheitsliebe unseres Dichters, die ganze Schlichtheit seines Empfindens und Denkens als der Hauptgrund seiner unvergänglichen Wirkung scharf ins Auge. Sehr fein ist auch die Bemerkung, dafs Ste. Beuve das Thema dieser Erzählung mit dem des Armen Heinrich hätte vergleichen sollen, denn ihnen sei die 'Idee der reinen Hingebung, die Wunder wirkt', gemeinsam.

Als die bedeutsamste Folgerung, die der Verfasser aus seinen Beobachtungen zieht, scheint mir der Satz gelten zu müssen, dafs es das litterarische Feingefühl sei, das in Xavier de Maistre triumphiere: und darum habe er sich so sicher wie nur wenige Schriftsteller stets innerhalb der Grenzen seiner Begabung gehalten.

Berlin. Fr. Speyer.

Auteurs Français. Sammlung der besten Werke der französischen Unterhaltungslitteratur mit deutschen Anmerkungen herausgegeben von Dr. Richard Mollweide, Oberlehrer am Lyceum zu Strafsburg i. E. III. Bändchen: Honoré de Balzac: La Vendetta; Charles Nodier: Lidivine, Euloge Schneider, Le Songe d'or. Strafsburg i. E., Strafsburger Druckerei und Verlagsanstalt, 1891.

Unter den Gebildeten im allgemeinen sucht diese Sammlung ihre Leser, namentlich aber in der gebildeten deutschen Frauenwelt. Durch zahlreiche Fufsnoten, die vorzugsweise Worterklärungen bieten, will sie eine rasche kursorische Lektüre ermöglichen und den 'Gebrauch eines Wörterbuches ganz oder doch wenigstens zum gröfsten Teile überflüssig machen'. Auch solche Leser, die nur eine geringe Kenntnis der französischen Sprache besitzen, sollen so 'ohne besondere Anstrengungen' einen

französischen Schriftsteller verstehen lernen. Diese Grundsätze zeigen deutlich, dafs wir es mit einem höchst fragwürdigen Unternehmen zu thun haben. Wo neben einem eingehenden Studium der bedeutenderen litterarischen Erscheinungen Frankreichs auch eine kursorische Lektüre gepflegt werden soll, da zerreifsen diese Ausgaben durch ihre Anmerkungen, zu denen der weniger Geübte Schritt für Schritt seine Zuflucht nehmen wird, die Einheit des künstlerischen Ganzen und verführen beständig zum Übersetzen, anstatt zum unmittelbaren Lesen anzuleiten. Wo sie aber gar jedes eindringende, ernste Studium ersetzen und den Leser Französisch lehren wollen, ohne ihm 'besondere Anstrengungen' zuzumuten, da füttern sie nur die Oberflächlichkeit, den seichtesten Dilettantismus grofs. Und gerade darum bezweifle ich auch nicht im geringsten, dafs ein grofser Teil jener allgemein gebildeten Kreise, die als Zweck ihres Lesens und Lernens nur den gesellschaftlichen Effekt ins Auge fassen, und ebenso die 'Pressen' verschiedenster Art mit Wonne zu diesen Bänden greifen werden. Aber die Schule wird sich ihnen hoffentlich überall hermetisch verschliefsen. Nach diesen principiellen Bemerkungen glaube ich, über das vorliegende Bändchen zur Tagesordnung übergehen zu können.

Berlin. Fr. Speyer.

Souvestre, Le Chevrier de Lorraine. Herausgegeben von Oberlehrer Dr. G. Erzgräber. Dresden, Gerh. Kühtmann, 1892 (Textausgaben französischer und englischer Schriftsteller für den Schulgebrauch, herausgeg. von Prof. Oskar Schmager. Nr. 11).

Schmagers Sammlung von Textausgaben 'will dem Bedürfnis derjenigen Lehrer entgegenkommen, welche reine Texte den kommentierten Ausgaben vorziehen'. Referent gehört zu diesen Lehrern und meint, dafs es von Tag zu Tag notwendiger wird, zu reinen Texten zu greifen; denn die beliebten Schulausgaben mit Fufsnoten und Schlufsanmerkungen gestalten sich immer mehr zu Eselsbrücken oder gar zu blofsen Ablagerungsstätten kleinlicher Gelehrsamkeit, womit der Schule wahrhaftig nicht gedient sein kann. Solchen Texten, die bisher noch nicht kommentiert wurden — und dazu gehört der vorliegende —, wird in der Schmagerschen Sammlung ein von der Schulausgabe vollständig getrennter Anhang für den Lehrer beigefügt. Dieser Anhang, der nicht, wie sonst, auf zwei Achseln tragen mufs, ermöglicht dem Lehrer ein rasches und doch eindringendes Studium des Werkes, indem er insbesondere Nachweise von Hilfsmitteln und Quellen, daneben aber auch Auszüge aus der einschlägigen Litteratur bringt. Ich glaube, dafs mit solchen Schulausgaben nicht nur der Lehrer, sondern auch der Schüler am besten fährt. Die Grundsätze der Sammlung werden nun durch Erzgräbers Ausgabe des *Chevrier de Lorraine* so gut illustriert, dafs ich sie den Fachgenossen angelegentlich empfehlen kann. Besonders mache ich noch auf die

knappe, aber äufserst lichtvolle und markige Einleitung aufmerksam, die dem Text vorangeht und also dem Schüler selbst in die Hand gegeben wird.

Berlin. Fr. Speyer.

Sandeau, Madeleine (Extrait de l'ouvrage). Mit Anmerkungen, Fragen und einem Wörterbuch zum Schul- und Privatgebrauch neu herausgegeben von Professor Dr. C. Th. Lion (Bibliothèque française 3). 9. Auflage. Dresden, Gerhard Kühtmann, 1892.

Dafs von diesem Buche eine neunte Auflage nötig wurde, erweist hinlänglich seine Brauchbarkeit. Die Anmerkungen sind auf etwa ein halbes Hundert beschränkt worden, die blofsen Worterklärungen sind alle gefallen, so dafs also durch Fufsnoten wenigstens keine Verwirrung und keine Oberflächlichkeit hervorgerufen werden kann. Über das *Questionnaire* mag man mit Stillschweigen weggehen; denn an dieser Stelle stört es wenigstens nicht mehr. Das beigegebene Wörterbuch ist zuverlässig. Mit den Kürzungen des Textes kann man durchaus einverstanden sein.

Berlin. Fr. Speyer.

Entgegnung.

Herr Dr. J. Koch hat meine Grammatik der englischen Sprache im Archiv XC, 171 f. einer Kritik unterworfen, die mich zu einigen Bemerkungen veranlafst.

Der Recensent ist der Ansicht, dafs die induktive Behandlung der Grammatik zwar sehr anregend auf die Schüler wirkt, dafs sie aber in der Praxis eine gewisse Vorsicht erheischt; er will sie nur gelegentlich anwenden und meint, diese Lehrweise lehne sich besser an die Lektüre eines Autors an; auch könne jede beliebige Grammatik auf diese Weise benutzt werden, wenn der Lehrer den Schülern bei geschlossenem Buch die betreffenden Beispielsätze vorspreche. — Zunächst möchte ich den Recensenten auf das Vorwort zu meiner Grammatik verweisen, wo es ausdrücklich heifst: die Grammatik in Beispielen soll es ermöglichen, die Grammatik induktiv zu behandeln. Diese Möglichkeit ist aber in den meisten Grammatiken nicht gegeben, in denen den Belegen sogleich die Regel beigefügt ist. Ich verlange nicht, dafs der Schüler die Kenntnis aller syntaktischen Spracherscheinungen auf induktivem Wege gewinnt, halte es aber für sehr ratsam, dafs er angehalten wird, einzelne und zwar die wichtigsten Sprachgesetze selbst zu finden. Aus meiner zehnjährigen Unterrichtspraxis, in der ich von vornherein den neuen Reformbestrebungen von Kühn etc. grofses Interesse entgegengebracht und dieselben im Unterricht erprobt habe, bin ich zu der Erkenntnis gelangt, dafs, ohne den Genufs der Lektüre zu beeinträchtigen, und ohne

grofse Opfer an Zeit es, ich möchte sagen, unmöglich ist, die syntaktischen Erscheinungen aus den wenigen Belegen, die die Lektüre gerade bietet, und deren sich der Schüler noch erinnert, genügend zu erklären, noch viel weniger die Schüler selbst erkennen zu lassen. Ich finde einen schlagenden Beweis für die Richtigkeit meiner Ansicht in den Grammatiken selbst, die sich an Lesebücher anlehnen und ihre Beispiele diesen Lesebüchern entnehmen. Glaubt der Herr Recensent, dafs z. B. bei der Durchnahme der Regeln über die Syntax der Fürwörter — ich setze natürlich voraus, dafs die Grammatik, wie die Lehrpläne es verlangen, systematisch betrieben wird —, die nach den Lehrplänen in der zweiten Hälfte des dritten Jahres des englischen Unterrichts durchgenommen werden sollen, der Schüler sich noch der Beispiele auf Seite 4, 11 etc. seines Lesebuches erinnert? Und andererseits, was nützt es dem Schüler, wenn er z. B. bei der Regel über *to do*, die in der ersten Hälfte des zweiten Unterrichtsjahres durchgenommen wird, auf Seite 207, 247 etc. des Lesebuches verwiesen wird, das heifst auf Belege, die ihm in der Lektüre noch gar nicht vorgekommen sind? Man gebe sich doch in dieser Hinsicht keiner Selbsttäuschung hin und hüte sich, die Lektürestunde zum Sammeln von Belegen für die Grammatik zu benutzen.

Es liegt mir selbstverständlich fern, das Heranziehen von Belegen aus der Lektüre bei der Durchnahme der Grammatik gänzlich verbannen zu wollen. Da aber die Lektüre nur zufällig genügende Belege, ja manchmal gar keine für einzelne Sprachgesetze bietet, dürften die gegebenen kurzen Sätzchen von grofsem Nutzen sein, mag man die Sprachgesetze auf induktivem oder deduktivem Wege dem Schüler erschliefsen. Denn auch für die deduktive Lehrweise scheint mir die in der Grammatik getroffene Anordnung der hergebrachten vorzuziehen zu sein. Denn hier wird die geistige Thätigkeit des Schülers bei der Erklärung und Erläuterung des Lehrers mehr auf das Erfassen der in den Beispielen belegten sprachlichen Eigentümlichkeit gerichtet, als wenn Beispiel und Regel zusammenstehen. Das Abstrahieren der Regeln aus vorgesprochenen Sätzen ist, wie ich selbst erprobt habe, mit ungleich gröfseren Schwierigkeiten verbunden und viel zeitraubender.

Wenn ich nun zu den Ausstellungen übergehe, die der Recensent zu den einzelnen Paragraphen gemacht hat, so sind die zu S. 87 (24), S. 88 (32), § 61, § 83, § 159 und § 171 unzutreffend, da, wie es im Vorwort ausdrücklich heifst, es mir darauf ankam, den Stoff möglichst zu beschränken. Um nur ein Beispiel anzuführen, der Recensent vermifst in der Lautlehre die Erwähnung von *aisle*. — Wenn er zu § 93, 2 bemerkt, dafs die gegebenen Belege nur die 1. Pers. berücksichtigen, so ist darauf zu erwidern, dafs nur diese Person in Frage kommt. Die übrigen Personen (du = *you* [Sie]) bieten keine grammatischen Schwierigkeiten. — Ob die zu § 96 gegebenen Beispiele nicht genügen, um die betreffende Regel daraus zu erkennen, überlasse ich dem Urteil der wohlwollenden Fachlehrer. — Wenn Tiernamen männlich und weiblich gebraucht werden, dann liegt eben Personifikation vor. — Die Regel, dafs *sun* und *moon*

häufig männlich, resp. weiblich gebraucht werden, schliefst in sich, dafs sie sonst der allgemeinen Regel folgen und auch als Neutra behandelt werden. — Das Gleiche gilt für die Bemerkung zu dem Geschlecht der Länder- und Städtenamen. — Dafs der Schüler lernt, *more pleasant* dem Komparativ *pleasanter* vorzuziehen, kann wohl kaum beanstandet werden. — Dafs man durchaus sagen mufs, 'dafs *elder* und *eldest* sich vorzugsweise auf Verwandte beziehen', will mir nicht einleuchten, vergl. Beispiele wie: *Two boys applied for a place. The elder lad, the rich man's son,* Chamber's Grad. Read. IV, S. 71, etc. — Dafs *further* nur übertragen gebraucht wird, steht gar nicht in meinem Lehrbuch; es steht da: *farther* und *further* werden vom Ort gebraucht. Wollte der Herr Recensent vielleicht sagen, dafs es ein Irrtum wäre, zu sagen, nur *further* wird übertragen gebraucht, so möchte ich ihm erwidern, dafs der Schüler den vereinzelten Gebrauch von *farther* in übertragener Bedeutung nicht zu kennen braucht. — *His* für *one's* scheint nicht, namentlich in Bezug auf *every one* und *any one,* sehr ungebräuchlich zu sein. Die gegebenen Beispiele stammen aus *The Boy Makes the Man* S. 10 und 98. Ich füge hinzu: *When any one is writing or reading, do not look over his shoulder* ib. S. 143. — Zu § 137 bemerke ich, dafs ich in meiner ziemlich grofsen Sammlung von Belegen mehr Beispiele für das Fehlen als das Vorhandensein des Artikels vor *next* bei Zeitangaben habe. Die Belege stehen zur Verfügung. — Die Regel, dafs der unbestimmte Artikel meist vor *part* fehlt, schliefst in sich, dafs *part* auch mit dem Artikel vorkommt. — Darüber, ob der Artikel vor einer Apposition, die einen Titel angiebt, meistens oder häufig (so sagt der Recensent in seiner Grammatik) fehlt, streite ich nicht mit dem Recensenten. — Das Beispiel *Never prince was more condescending* ist der Grammatik von B. Schmitz S. 225 entnommen. Kochs Ausrufungszeichen hinter *was* weifs ich mir nicht zu deuten. — Die Bemerkung zu § 195 ist mir unklar. — Der Satz *If somebody has been here, it must have been during my absence* stammt, glaube ich, aus Waddy, The English Echo; ich kann hier leider die Quelle nicht mehr genau angeben.

Dortmund. Dr. Ew. Goerlich.

Erwiderung.

Wenn Herr Dr. Goerlich auf sein Vorwort verweist, nach welchem sein Lehrbuch dazu bestimmt ist, die Anwendung der induktiven Methode auf den grammatischen Unterricht zu ermöglichen, so möchte ich ihn darauf aufmerksam machen, dafs dieser Ausdruck nicht besonders glücklich gewählt ist, da es wohl auch ohne sein Buch möglich ist, diesen Gegenstand induktiv zu lehren: richtiger wäre etwa erleichtern gewesen. Die Berufung auf seine zehnjährige Lehrpraxis erschüttert mich nicht besonders, da ich ihr eine fast zwanzigjährige entgegenstellen könnte, in der ich eben andere Erfahrungen als er gemacht habe. Aber dann kommt vielleicht ein dritter, der auf dreifsig oder noch mehr Dienstjahre zurückblickt, und der sich ebenfalls guter Erfolge mit einer noch anderen

Methode rühmt: wer hat da recht? — So kann dies also nicht entschieden werden, und so versucht Herr Dr. Goerlich denn die Vorzüge seiner Unterrichtsweise dadurch darzuthun, dafs er die Mängel der in meinen Lehrbüchern befolgten hervorhebt. Was da zunächst die angebliche Verkümmerung des Genusses der Lektüre betrifft, welche die Verknüpfung der grammatischen Belehrung mit derselben hervorbringen soll, so müfste das ein recht ungeschickter Lehrer sein, der eine poetische Schilderung oder spannende Erzählung plötzlich unterbricht, um ein unregelmäfsiges Verb konjugieren zu lassen oder eine Regel abzufragen. Ein verständiger Schulmann würde allerdings erst dann zu grammatischen Erörterungen schreiten, wenn ein gewisser Abschnitt völlig erledigt ist, oder, mit anderen Worten, in der Grammatikstunde würde dieser Lehrer die zu besprechenden Regeln an Beispiele anknüpfen, welche beim eben gelesenen Stück zu beobachten sind. Wie weit er dabei auf frühere Stellen verweisen will, bleibt natürlich seinem Ermessen überlassen; um diese Rückblicke aber zu erleichtern, dienen die von mir beigegebenen Citate.[1] Aufserdem soll jedoch auf diese Weise der Schüler den Eindruck erhalten, dafs die Grammatik nicht etwas fertig Gemachtes ist, sondern dafs er sie sich selbst unter Anleitung des Lehrers zusammenstellen kann; er wird auf diese Art erkennen, dafs die von ihm zu merkenden Regeln auf dem Sprachgebrauche selbst beruhen, aus diesem zu abstrahieren sind. Dann aber habe ich stets gefunden, dafs die Erinnerung an früher in Erscheinung getretene Fälle dem Verständnis und der Einprägung der Regel förderlich gewesen ist, und ich begreife nicht, wie Herr Dr. Goerlich darin etwas Nachteiliges erblicken kann.

Wenn auf solche Weise die Mehrzahl der Regeln eines gewissen Abschnitts, z. B. die über den Gebrauch des Accusativs, so induktiv gewonnen worden, ohne dafs die dahin gehörigen noch übrigen Fälle bisher durch geeignete Beispiele zur Anschauung gebracht sind, so kann es meines Erachtens nichts schaden, ja sogar von Nutzen sein, wenn diese Fälle im Zusammenhang mit jenen auf deduktivem Wege dem Schüler erklärt werden. Dafs die Lektüre eines zweijährigen Kursus nicht genügende Belege zu den zu erörternden Sprachgesetzen bieten soll, ist eine Behauptung, die einfach durch meine 'Kurzgefafste Grammatik' und 'Hauptregeln etc.' widerlegt wird, welche sich lediglich auf den grammatischen Beobachtungen bei dieser Lektüre aufbauen. Und gar so schlecht dürften meine Beispiele Herrn Dr. Goerlich ursprünglich nicht erschienen sein, da er eine Anzahl derselben in seinem eigenen Buche benutzt hat.

Ich wende mich nun zu den einzelnen Ausstellungen, gegen die Herr Dr. Goerlich Einspruch erhebt. Einen Teil derselben weist er kurzer Hand als unbegründet zurück, weil er den Stoff möglichst einschränken müfste. Darum darf aber doch nichts fehlen, was wiederholt in der Schul-

---

[1] Sind darunter gelegentlich auch solche aus noch nicht übersetzten Stücken, so mögen diese vorläufig übergangen werden; können aber später bei Repetitionen von Nutzen sein.

lektüre vorkommt; dahin rechne ich die Regeln über das Verstummen von *g* vor *n* und des *s* in *aisle,* die unter anderen Gesenius in seinem Elementarbuch bringt; z. B. steht *gnash* im Prisoner of Chillon (v. 148) und *aisle* in W. Irvings Sketch Book *(The Country Church).* Wenn ferner Herr Dr. Goerlich es für unnötig hält, genauer anzugeben, wann *million* ein *s* erhält, und wie weit *I know not* für *I do not know* statthaft ist, so hätte er diese unbestimmten Angaben überhaupt weglassen sollen. Ebenso erhalte ich meine Bemerkungen zu § 159 und § 172 aufrecht.

Sodann bezieht sich meine Ausstellung zu § 93, 2 nicht darauf, dafs nur die 1. Person in den Beispielen berücksichtigt ist, sondern darauf, dafs man aus diesen Beispielen allein die verlangte Regel nicht abstrahieren kann. Bezüglich des § 96 schliefse ich mich dagegen der Aufforderung des Herrn Dr. Goerlich gern an. — Unter Personifikation versteht man im allgemeinen (so alle Wörterbücher, die ich darüber nachschlage) die Erteilung menschlicher Empfindung und Sprache an Gegenstände und Tiere, an letztere also vorzugsweise in der Fabel. Bekannt ist aber, dafs sich die Verwendung englischer Tiernamen als Masculina resp. Feminina nicht auf diesen Fall beschränkt; will Herr Dr. Goerlich 'Personifikation' im weiteren Sinne verwenden, so hätte dies ausdrücklich gesagt werden müssen, da sonst der Schüler in die Irre geführt wird. — Die Regel über das männliche resp. weibliche Geschlecht von Sachnamen lautet bei Herrn Dr. Goerlich: 'Durch Personifikation werden sie jedoch häufig männlich oder weiblich gebraucht. a) *sun* "Sonne" ist männlich, *moon* "Mond" ist weiblich. b) Die Bezeichnungen für Schiffe etc. werden oft weiblich gebraucht' etc. Wer wird aus dieser Fassung logisch folgern, dafs *sun* und *moon* auch Neutra sein können? — Das Wesentliche bei meiner Bemerkung über das Geschlecht der Länder- und Städte-, Flufsnamen und Abstrakta scheint Herr Dr. Goerlich nicht einsehen zu wollen. Dasselbe gilt von meiner Notiz zu *pleasanter* etc.; ich tadle hierbei nur den Ausdruck 'selten', nicht dafs der Verfasser den Schülern die Form *more pleasant* etc. empfiehlt.

Bezüglich meiner Bemerkung zu *elder* und *eldest* füge ich hinzu: da diese Formen regelmäfsig in Vergleichen zwischen Angehörigen derselben Familie attributiv gebraucht werden, während bei Beziehungen auf andere Personen Schwanken herrscht, halte ich es allerdings für erforderlich, wie die mir vorliegenden Schulgrammatiken es ebenfalls thun, den ersteren Gebrauch besonders hervorzuheben. — Ich verstehe nicht, wie Herr Dr. Goerlich es abläugnen kann, dafs er § 52 ausdrücklich sagt: 'in übertragener Bedeutung steht nur further.' Wenn er dann weiter meint, der Schüler brauche nicht den gelegentlichen Gebrauch von *farther* in diesem Sinne zu kennen, so möchte ich fragen, was ihm dann gesagt werden soll, wenn er solche Fälle in der Lektüre (z. B. bei Sheridan und Scott) selbst antrifft? Dann wird wohl dem Autor ein grober Fehler angestrichen? — Den Unterschied von *one's* und *his* hat Herr Dr. Goerlich noch nicht verstanden; ersteres steht im Sinne von 'sein' und in Beziehung auf *one* = man, oder wenn keine Person ausdrücklich bezeichnet

ist, also z. B. bei Infinitiven; letzteres in allen anderen Fällen, also auch in Beziehung auf *every one, any one, some one* etc. ohne Ausnahme.

Über *next* vor Zeitangaben mit und ohne Artikel habe ich gleichfalls längere Beobachtungen angestellt und einen Teil der von mir gefundenen Belege über das Vorwiegen des Artikels findet sich in meiner 'Wissenschaftlichen Grammatik', § 276, 3. Die ohne Artikel sind, soviel ich mich erinnere, die einzigen der Art, die ich gefunden. — In meiner Bemerkung zu *part* (§ 140) habe ich mich insofern versehen, als ich nicht die Regel in Bezug auf dieses Wort, sondern auf *plenty* (= Menge, reichlich) bemängeln wollte; denn mir ist kein Fall bekannt (worauf doch das 'meist' des Herrn Dr. Goerlich hinweist), wo dieses Wort im angegebenen Sinne mit dem unbestimmten Artikel vorkommt, der bei *part*, wie ich auch in meinen Lehrbüchern sage, öfters erscheint. — Dafs ein Unterschied zwischen 'häufig' und 'meistens' vorhanden ist, wird der Herr Verfasser doch zugeben. — Das Beispiel *Never prince was* etc. fiel mir wegen der Stellung des *was* auf, welches bei Neueren, soweit meine Beobachtung reicht, vor *prince* stehen würde; die Berufung auf Schmitz' Grammatik beantwortet meine Frage nicht ganz befriedigend. Im übrigen widerspricht dieser Satz aber der Regel, welche Herr Dr. Goerlich selbst auf S. 174 über die Inversion giebt. — Wegen der Nachstellung der Präposition in Beziehung auf rel. *that* s. meine Wissenschaftliche Grammatik, § 116, 4. — Das Beispiel *If somebody* etc. interessierte mich insofern, als ich bisher trotz eifrigen Suchens nur wenige Fälle von *some* etc. in Konditionalsätzen habe auftreiben können — schade, dafs Herr Dr. Goerlich mir keinen sicheren Beleg zu geben vermag.

Gr. Lichterfelde-Berlin. J. Koch.

Verzeichnis

der vom 6. April bis zum 3. Juni 1893 bei der Redaktion eingelaufenen Druckschriften.

Modern Language Notes ed. A. Marshall Elliott. VIII, 3 [A. S. Cook, Readings in Ryman's Poems. H. A. Rennert, The Spanish Drama. Miguel Sanchez, 'El Divino'. S. Porter, Dr. Emerson and the 'Guide to Pronunciation'. S. J. Brun, Sournéta: Mèste Règé è Moussu Laourèn. A. W. Herdler, The Sentiment of Honor in Calderon's Theatre. A. R. Hohlfeld, H. C. G. von Jagemann, and H. Schmidt-Wartenberg, Gothic Emendations (die Mitteilungen beziehen sich auf die Konjekturen in VIII, 2: vgl. Archiv XC, 348. Harts *diupa izos airþos* wird von allen drei Herren entschieden abgewiesen). A. S. Cook, Sidney and Jordano Bruno. J. W. Bright, The *ubi sunt* Formula. F. M. Warren, Uncle Remus]. 4 [R. Calkins, 'Nathan der Weise' — Poem or Play. F. E. Schelling, The Source of Peele's 'Arraignement of Paris'. J. D. Bruner, MSS. in the Pistojese Dialect. A. Gerber, Uncle Remus. Ch. J. Deghuée, Joseph Jacob's Translation of Baltasar Gracian's 'Oraculo Manual'. J. J. Halsey, Anelipeman. Ch. G. Dunlap, Shakespeariana (Twelfth Night 2, 5, 36 [nach der Globe Edition 45] wird *Story* für *Strachy* vorgeschlagen). Th. P. Harrison, Elnyard]. 5 [A. R. Hohlfeld, Studies in French Versification. II. C. H. Grandgent, American Pronunciation again. A. Fortier, George Sand. G. C. Keidel, The St. Alexis Legend. Th. A. Jenkins, Etymology of French *coussin, couch, coucher.* E. D. Hanscom, The Allegory of de Lorris' 'Romance of the Rose'. G. M. Harper, The Legend of the Holy Grail. G. L. Swiggett, Old English Poetry. B. W. Green, The Meaning of the Word 'China'].

Publications of the Modern Language Association of America. Edited by James W. Bright, Secretary of the Association (Vol. VIII, No. 1), New Series Vol. I, No. 1. Baltimore, printed by John Murphy & Company, 1893. 140 S. 8 [Hermann Schoenfeld, Die Beziehung der Satire Rabelais' zu Erasmus' Encomium Moriæ und Colloquia. George MacLean Harper, The Legend of the Holy Grail].

Litteraturblatt für germ. und roman. Philologie. Herausgegeben von Otto Behaghel und Fritz Neumann. XIV, 4.

Revue de l'Enseignement des Langues vivantes. Directeur: A. Wolfromm. X, 2. 3.

Phonetische Studien. Herausgegeben von Wilhelm Vietor. VI, 2 [A. Ritschel, Das Prager Deutsch. F. Araujo, Recherches sur la phonétique espagnole (Suite). R. Lenz, Chilenische Studien. IV. V. J. Balassa, Kurze Darstellung des ungarischen Lautsystems. K. Böddeker, Das gesprochene Wort und das geschriebene Wort. A. Rambeau, Die vierte nordische Philologenversammlung. W. V., Die Reform in Württemberg; Unsere 'neue Methode' in England. III; Die Methode Gouin in England. I.].

Die Wissenschaft der Sprache von F. Max Müller. Neue Bearbeitung der in den Jahren 1861 und 1863 am Kgl. Institut zu London gehaltenen Vorlesungen. Vom Verfasser autorisierte deutsche Ausgabe besorgt durch Dr. R. Fick und Dr. W. Wischmann. In 2 Bänden. II. Band. Leipzig, Wilh. Engelmann, 1893. 4 Bl., 722 S. 8. M. 14.

Alemannia. Fortgeführt von Fr. Pfaff. XXI, 1 [A. Holder, Michel Buck und seine kulturgeschichtliche Dialektdichtung; Die schriftstellerische Thätigkeit Dr. Michel Bucks. P. Beck, Eine Buck-Reliquie. J. Bolte, Georg Messerschmid und sein Roman. Ph. Strauch, Zu F. W. E. Roths Mitteilungen Germania XXXVII, 66. 192 ff. H. Mayer, Die Universität Freiburg i. B. 1818—1852. Erster Hauptteil. J. Hamm, Forstgeschichtliches aus dem Nellenburgischen. I. H. Mayer, Die Glocken von St. Georgen bei Freiburg. Nachtrag. Fr. Pfaff, Zu J. P. Tethinger].

Metodo Gaspey-Otto-Sauer. Nuova grammatica elementare della lingua tedesca con temi, letture e dialoghi per cura di Emilio Otto. Arricchita d'un' appendice e diligentemente riveduta dal Prof. Pietro Motti. Terza edizione. Heidelberg, Giulio Groos, 1893. VIII, 2 Bl., 200 S. 8.

Althochdeutsche Litteratur mit Grammatik, Übersetzung und Erläuterungen von Th. Schauffler, Prof. am Realgymn. in Ulm. Stuttgart, G. J. Göschensche Verlagshdlg., 1893 (Sammlung Göschen 28). 144 S. kl. 8. Geb. M. 0,80.

Seb. Brant, Luther, Hans Sachs, Fischart mit einer Auswahl von Dichtungen des 16. Jahrhunderts. Mit Anmerkungen von Dr. L. Pariser. Stuttgart, G. J. Göschensche Verlagshdlg., 1893 (Sammlung Göschen 24). 154 S. kl. 8. Geb. M. 0,80.

Ein schlesischer Musensitz. Von Arthur Kopp. Sonntagsbeilage Nr. 18 und 19 zur Vossischen Zeitung (30. April und 7. Mai) 1893.

Deutsche Volkslieder. A Selection from German Folksongs. Edited with Introduction and Notes by Horatio Stevens White, Professor of the German Language and Literature in Cornell University. New York and London, G. P. Putnam's Sons [ohne Jahr, Vorrede unterzeichnet 'March 24, 1892'] (Knickerbocker Nuggets XXXVIII). IX, 324 S. kl. 8. 1 dol. 50 c.

Friedrich Speyer, Die Texte der Gedichte in unseren deutschen Lesebüchern. Im Jahresbericht der Kgl. Elisabeth-Schule zu Berlin für das Schuljahr von Ostern 1892 bis Ostern 1893. 17 S. 4.

Oberl. Dr. P. Goldscheider, Offene Fragen: Nachtrag zur 'Erklärung deutscher Schriftwerke in den oberen Klassen'. Elberfeld, gedruckt bei Sam. Lucas, 1893. 38 S. 4.

Method Gaspey-Otto-Sauer. Dutch Conversation-Grammar. By T. G. G. Valette, Teacher at the R. H. B. School and the Gymnasium Gouda. Heidelberg, Julius Groos, 1893. XII, 344 S.

Paradigmata zur altsächsischen Grammatik. Zweite neu bearbeitete Auflage. Im Anschlufs an die sechste Auflage von Müllenhoffs Paradigmata zusammengestellt von Max Roediger. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung., 1893. 15 S. gr. 8.

Anglia. Herausgegeben von Eugen Einenkel. XV, 3 [E. Brugger, Zur lautlichen Entwickelung der engl. Schriftsprache. Th. Borkowsky, Quellen zu Swifts Gulliver. H. Bradley, Kleine Mitteilung].

Beiblatt zur Anglia. Herausgeg. von M. F. Mann. III, 11. 12.

Wege und Ziele der englischen Philologie. Rede gehalten bei seinem Amtsantritt als Professor an der Reichsuniversität zu Groningen am 13. Mai 1893 von Dr. Karl D. Bülbring. Groningen, J. B. Wolters, 1893. 38 S. gr. 8.

A. Brandl, Englische Philologie. Sonderabdruck aus dem Werke 'Die deutschen Universitäten' (Berlin, A. Asher & Co.) S. 482—496. gr. 8.

A Primer of Historical English Grammar. By Henry Sweet, M. A., Ph. D., LL. D. Oxford, Clarendon Press, 1893. VIII, 112 S. 8.

Kurzgefaſste altwestsächsische Grammatik von P. J. Cosijn. Zweite verbesserte Auflage. Erster Teil, Die Lautlehre. Leiden, E. J. Brill, 1893. IV, 38 S. gr. 8.

The Language of the Rushworth Gloss to the Gospel of Matthew and the Mercian Dialect. Part II. The vowels of other syllables than stem-syllables; Consonants; Inflection. By Edward Miles Brown, Ph. D., Professor of English in the University of Cincinnati. Göttingen, Druck der Dietrichschen Univ.-Buchdruckerei, 1892. 93 S. 8.

Oberl. Dr. O. Schulze, Beiträge zur Feststellung des modernen englischen Sprachgebrauchs und Bemerkungen zu der Grammatik und dem Elementarbuch der englischen Sprache von Gesenius. Teil I. Programm des städt. Realgymn. mit Vorschule zu Gera, 1893. 22 S. 4.

Die englische Aussprache auf phonetischer Grundlage. Eine methodische Vermittelung zwischen der wissenschaftlichen Phonetik und der bisherigen Behandlung der Aussprache des Englischen von Dr. J. W. Zimmermann, früherem Schuldirektor in Leipzig. Zweite, sorgsam revidierte und verbesserte Auflage. Braunschweig, Oskar Löbbecke, 1893. X, 56 S. 8.

Praktisches Elementarbuch zur Erlernung der englischen Sprache für Fortbildungs- und Fachschulen wie zum Selbststudium von Dr. John Koch, Oberl. am Dorotheenstädt. Realgymn. zu Berlin. Berlin, Emil Goldschmidt, 1893 (Praktisches Lehrbuch zur Erlernung der engl. Sprache. I. Teil). VIII, 168 S. 8. M. 1,80.

Methode Gaspey-Otto-Sauer. Englische Chrestomathie für Schulen und Privatunterricht. Mit erläuternden Anmerkungen und Wörterbuch von Dr. L. Süpfle. Neu bearbeitet von Dr. J. Wright in Oxford. Achte Auflage. Heidelberg, Jul. Groos, 1893. VIII, 431 S. 8. M. 3,20.

Englisches Lesebuch von Johs. Schmarje und E. H. Barnstorff. Flensburg, Aug. Westphalen, 1893. VIII, 358 S. 8. M. 2,40.

Notwörterbuch der englischen und deutschen Sprache für Reise, Lektüre und Konversation. In vier Teilen. Teil IV: Land und Leute in Amerika. Zusammengestellt von Carl Naubert, Geh. Rechnungsrat in der Kaiserl. Admiralität. Zweite Auflage. Neu bearbeitet von Hugo Kuerschner, Direktor der deutsch-amerikanischen Akademie in Washington, D. C. Berlin SW., Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlg. (Prof. G. Langenscheidt) [1893]. XX, 516 S. kl. 8. Geb. M. 3.

Method Gaspey-Otto-Sauer. Handbook of English and German Idioms. With an Appendix: English and German Prepositions. By Franz Lange, Ph. D., Professor, Royal Military Academy, Woolwich; Late Examiner in the German Language and Literature at the Victoria University, Manchester. Heidelberg, Julius Groos, 1893. 4 Bl., 149 S.

Consiliatio Cnuti, eine Übersetzung ags. Gesetze, aus dem 12. Jahrhundert. Zum erstenmal herausgegeben von F. Liebermann. Leipzig, Max Niemeyer, 1893. XX, 29 S. 8.

Über den Stil der Legenden des MS. Laud 108. Eine Untersuchung zur Ermittelung der Heimat und Verfasser derselben. Hallesche Dissertation von William Schmidt aus Berlin. 1893. 1 Bl., 92 S. 8.

Untersuchungen über die me. fromme Erzählung *A Tale of an Inces-*

tuous Daughter. Rostocker Dissertation (Nov. 1892) von Otto Thum aus Berlin. 87 S. 8.

On Certain Facts and Principles in the Development of Form in Literature. By L. A. Sherman. 30 S. 8. in University Studies published by the University of Nebraska, Vol. I, No. IV. S. 337—366 (July, 1892) [betrifft den Stil englischer Prosa von Chaucer an].

Das Bild bei Chaucer. Von Dr. Friedrich Klaeber. Berlin, Richard Heinrich, 1893. VIII, 450 S. u. 2 Bl. 8.

Chapters on Alliterative Verse. By John Lawrence, D. Lit., M. A. (Lond.), Lector of English in the University of Prague. A Dissertation in Candidature for the Degree of D. Lit. (Lond.) accepted by the Examiners Dec. 1892. London, Henry Frowde, 1893. VII, 113 S. 8. 3 s. 6 d. [Chap. I. Metrical Pointing in Cod. Junius XI: its Relation to Theories of O. E. Verse-Structure: Collation with Thorpe. — Chap. II. Crossed Alliteration. — Chap. III. Vowel Alliteration in the Fourteenth Century compared with that of Beowulf].

Zur Kunstentwickelung der englischen Tragödie von ihren ersten Anfängen bis zu Shakspere von Rudolf Fischer, Privatdozent[en] der engl. Philologie an der Univ. Strafsburg. Strafsburg, Karl J. Trübner, 1893. XIII, 192 S. 8.

Shakspere. Fünf Vorlesungen aus dem Nachlafs von Bernhard ten Brink. Mit dem Bildnis des Verfassers, radiert von W. Krauskopf. Strafsburg, Karl J. Trübner, 1893. VII, 160 S. 8. M. 2; geb. M. 3.

Byron und die Antike. Von A. Brandl. Vortrag, gehalten in der allgemeinen Sitzung der Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Wien am 25. Mai. Beilage (Nr. 122) zur Allgemeinen Zeitung (1893. Nr. 147. München 29. Mai). 7 Sp.

Lord Byrons Urteile über Italien und seine Bewohner, ihre Sprache, Litteratur und Kunst. Von Oberl. Dr. Albrecht Lüder. Im Jahresbericht der Drei-König-Schule (Realgymnasium) zu Dresden-Neustadt, 1893. 27 S. 4.

Black Beauty. By Anna Sewell. Für den Schulgebrauch bearbeitet von B. Mühry. Leipzig, Renger, 1893. 2 Bl., 112 S.

Collection of British Authors. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1893. kl. 8. Band M. 1,60.

Vol. 2856. Island Night's Entertainments, consisting of The Beach of Falesá — The Bottle Imp — The Isle of Voices. By Robert Louis Stevenson. 253 S.

Vol. 2902. A Secret Mission. By E. Gerard. 294 S.

Vol. 2903. A Conquering Heroine and "When in Doubt". By Mrs. Hungerford. 269 S.

Vol. 2904. Black and White. By F. C. Philips. 271 S.

Vol. 2905. Euthanasia; or, Turf, Tent, and Tomb. 270 S.

Vol. 2906. Timothy's Quest. By Kate Douglas Wiggin. 264 S.

Vol. 2907. The L. 1,000,000 Bank-Note and other New Stories. By Mark Twain. 280 S.

Vols. 2908 and 2909. "I forbid the Banns." The Story of a Comedy which was played seriously. By Frank Frankfort Moore. 287 u. 272 S.

Vol. 2910. The Realm of the Habsburgs. By Sidney Whitman. 287 S.

Vols. 2911 and 2912. The Masked Venus. A Story of Many Lands. By Richard Henry Savage. 262 u. 277 S.

The Tauchnitz Magazine. XXII (May).

Oberl. Dr. Junker, Lehrversuch im Englischen nach der neuen Methode von Ostern 1890 bis Ostern 1893. Programm der städtischen Realschule zu Bockenheim, 1893. 34 S. 4.

Drauma-Jóns saga. Erster Druck von Hugo Gering. Halle a. S., Buchhandlung des Waisenhauses, 1893. 2 Bl., 21 S. [Konrad Maurer zum 29. April 1893 gewidmet].

Über den Einfluſs des Hauptsatzes auf den Modus des Nebensatzes im Gotischen. Von Prof. Dr. V. E. Mourek. Aus den Sitzungsberichten der königl. böhm. Gesellschaft d. Wissenschaften. Jahrg. 1892. S. 263—296.

Romania edd. Paul Meyer et Gaston Paris. XXII, 1 [E. Philipon, Les parlers du Forez cis-ligérien aux XIII[e] et XIV[e] siècles. A. Jearoy, Trois dits d'amour du XIII[e] siècle. R.-J. Cuervo, Las segundas personas de plural en la conjugaison castellana. P. Guilhiermoz, Une charte de Gace Brulé. A. Thomas, Les premiers vers de Charles d'Orléans].

Adolf Tobler, Romanische Philologie. Sonderabdruck aus dem Werke 'Die deutschen Universitäten' (Berlin, A. Asher & Co.). S. 496 bis 506. gr. 8.

Merope im italienischen und französischen Drama. Von Dr. Gottfried Hartmann. Erlangen u. Leipzig, Georg Böhme, 1892 (Münchener Beiträge zur roman. und engl. Philologie. Herausgeg. von H. Breymann und E. Koeppel. IV. Heft). X, 96 S. 8. M. 2.

Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur herausgegeben von D. Behrens. XV, 3 [E. Koschwitz, Die franz. Novellistik und Romanlitteratur über den Krieg 1870/71. I.].

Franco-Gallia. Herausgegeben von Adolf Kreſsner. X, 4.

Altfranzösische Grammatik von Hermann Suchier. Teil I. Die Schriftsprache. Lieferung 1. Die betonten Vokale. Halle a. S., Max Niemeyer, 1893. 88 S. 8.

Die Sprache Philippes de Beaumanoir in seinen poetischen Werken, eine Lautuntersuchung. Von A. C. Albert. Erlangen u. Leipzig, Georg Böhme, 1893 (Münchener Beiträge zur roman. u. engl. Philologie. Herausgegeben von H. Breymann und E. Koeppel. V. Heft). VI, 60 S. 8. M. 1,50.

Plœtz-Kares, Kurzer Lehrgang der französischen Sprache. Übungsbuch. Verfaſst von Dr. Gustav Plœtz. Ausgabe B. Berlin, F. A. Herbig, 1893. XIV, 281 S. 8. M. 2.

Grammatik der französ. Sprache für deutsche Schulen von Dr. Wilhelm Ricken. Berlin, W. Gronau, 1893. X, 118 S. 8. M. 1,20; geb. M. 1,50.

La France. Le Pays et son Peuple. Récits et tableaux du passé et du présent. Livre de Lecture à l'usage des écoles par W. Ricken. Berlin, W. Gronau, 1893. VI, 281 S. 8. M. 2,60; geb. M. 3.

Le Tour de la France en cinq mois. Nach G. Brunos 'Le Tour de la France par deux enfants' für die deutsche Schuljugend bearbeitet von Dr. W. Ricken. Berlin, W. Gronau, 1893. 2 Bl., 43 S. 8. M. 0,50 [Abdruck des ersten Lesestückes in dem vorhergehenden Buch mit beigefügtem Wörterverzeichnis].

Französische und englische Schulbibliothek. Herausgeg. von Otto E. A. Dickmann. Leipzig, Rengersche Buchhdlg., 1893.

Reihe A: Prosa. Bd. LXVII. Ausgewählte Erzählungen von François Coppée. Für den Schulgebrauch erklärt von A. Gundlach. 4 Bl., 88 S. — Bd. LXVIII. Christophe Colomb von Jules Verne. Mit einer Karte. Für den Schulgebrauch erklärt von Otto Mielck. VIII, 81 S. — Bd. LXIX. Conteurs modernes. Ausgewählte Erzählungen von Simon, Theuriet, Moret, Révillon, Richebourg. Für den Schulgebrauch erklärt von Jos. Victor Sarrazin. 4 Bl., 92 S.

Reihe B: Poesie. Bd. XX. Le Bourgeois Gentilhomme par Molière.

Für den Schulgebrauch erklärt von W. Mangold. XX, 88 S. — Bd. XXI. Horace, Tragédie par Corneille. Für den Schulgebrauch erklärt von Paul Schmid. XXX, 65 S. — Bd. XII. Le Gendre de Monsieur Poirier, Comédie en quatre Actes par Émile Augier et Jules Sandeau. Für den Schulgebrauch erklärt von Joseph Victor Sarrazin. VIII, 90 S. — Bd. XXIII. Mademoiselle de la Seiglière, Comédie en quatre Actes par Jules Sandeau. Für den Schulgebrauch erklärt von Joseph Victor Sarrazin. 5 Bl., 112 S.

Bernardo Acevedo y Huelves, Los vaqueiros de alzada en Asturias. Oviedo, imprenta del hospicio provincial á cargo de Facundo Valdés, 1893. XVI, 285 S. 8.

A New Dictionary of the Portuguese and English Languages. Based on a Manuscript of Julius Cornet by H. Michaelis. In 2 Parts. First Part: Portuguese-English. Second Part: English-Portuguese. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1893 (auch mit portugiesischem Titel). VIII, 731 S. und 2 Bl., 743 S. gr. 8.

Stephan Waetzoldts Vortrag: Die Aufgaben des neusprachlichen Unterrichts und die Vorbildung der Lehrer besprochen von E. Stengel, Prof. an der Univ. Marburg. Berlin, W. Gronau, 1893. Sonderabdruck aus der Ztschr. f. frz. Sprache u. Litteratur, Bd. XV. 13 S. 8.

Aufruf.

Pochi uomini del nostro tempo seppero, col solo aiuto dello studio e del fermo volere, acquistare maggior fama di **Giovanni Flechia** in Italia e fuori per la profonda dottrina filologica, di cui diè prova in trent'anni di insegnamento nell' Ateneo torinese e nei pregiati suoi scritti.

Nominato negli ultimi mesi della sua verde vecchiaia Senatore del Regno, il Flechia meritò che l'illustre Presidente di quell'alto Consesso, Domenico Farini, facesse di lui questo invidiato elogio: *'Animo, specchio dell' ingegno eccellente, non si seppe se lo scienziato soverchiasse il cittadino o le virtù di questo la celebrità di quello.'*

Piverone, che ebbe la fortuna di dare i natali a Giovanni Flechia, mostrerebbe di tenere in picciol conto i suoi uomini più insigni, se alle dimostrazioni universali di stima che sorsero spontanee all' annunzio della sua perdita, non rispondesse col promuovere, alla memoria di lui, l'erezione d'un ricordo duraturo in testimonianza di onore e di affetto.

A questo fine costituissi in Piverone un Comitato, a cui vollero associarsi con gentile pensiero antichi amici ed ammiratori del Flechia, coll' incarico di raccogliere sottoscrizioni per l'erezione in pubblico luogo, di un busto che rammenti le care sembianze dell' illustre uomo.

Il Comitato è così composto:

PRESIDENTE ONORARIO

S. E. Conte **Costantino Nigra,** Ambasciatore.

PRESIDENTE EFFETTIVO

Conte **Enrico Leone** di Tavagnasco.

MEMBRI

S. E. Conte **Luigi di Collobiano,** Ambasciatore — Senatore Professore **Graziadio Isaia Ascoli,** Milano — Dottore Professore **W. Foerster,** Università di Bonn — Senatore **Luigi Chiala** — Commendatore Teologo **Giuseppe Parato** — Commendatore **Antonino Parato** — Commendatore Dottor **Secondo Laura** — **Ollearo Gioachino,** Sindaco di Piverone — Don **Enrico Boratto,** Parroco — Cav. **Filiberto Boratti** — **Ottavio Baratti,** Dottore in medicina — **Luigi Pastore,** Dottore in belle lettere — **Giuseppe Pomo,** *Segretario e Tesoriere.*

Le offerte sono accettate dai promotori della sottoscrizione, in Torino presso la Libreria L. Roux e C. sotto la Galleria Subalpina, ed in Piverone presso il Signor Tesoriere del Comitato.

